Muster-Predigten

der

katholischen Kanzel-Beredsamkeit Deutschlands

aus der

neueren und neuesten Zeit.

Gewählt und herausgegeben

von

A. Hungari,

Pfarrer zu Rödelheim in dem Bisthume Mainz.

Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

Fünfunddreißigste Lieferung.

Mit bischöflicher Approbation.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1877.

Muster-Predigten

der

Katholischen Kanzel-Beredsamkeit Deutschlands

aus der

neueren und neuesten Zeit.

Gewählt und herausgegeben

von

A. Hungari,

Pfarrer zu Rödelheim in dem Bisthume Mainz.

Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

Neunter Band.

Mit bischöflicher Approbation.

Mainz,

Verlag von Franz Kirchheim.

1878.

Muster-Predigten

der

Katholischen Kanzel-Beredsamkeit Deutschlands

aus der

neueren und neuesten Zeit.

Gewählt und herausgegeben

von

A. Hungari,

Pfarrer zu Rödelheim in dem Bisthume Mainz.

Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

Neunter Band.

Predigten auf die Sonntage des Kirchenjahres.

Dritter Theil.

Mit bischöflicher Approbation.

Mainz,

Verlag von Franz Kirchheim.

1878

Mainz,
Druck von Joh Falk III.

Predigten

auf die

Sonntage des Kirchenjahres.

Dritter Theil.

Predigten
auf
den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Erste Predigt.

(Eine Betrachtung.)

Von Maximilian Joseph Herz.

(Aus: Die Religion Jesu Christi, in Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien im Laufe des Kirchenjahres. Stuttgart, 1826. Cotta. Seite 164.)

Matth. 8, 23—27.

Die ganze Lebensgeschichte unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi ist eine ununterbrochene Reihe von Offenbarungen seiner Herrlichkeit und Gottheit, eine Kette von Wundern und Wohlthaten zur Belebung unseres Glaubens und zur Bekräftigung unseres Vertrauens und unserer Hoffnung auf ihn: um durch den Glauben an den Namen des Eingeborenen Sohnes Gottes und im heiligen Wandel der Liebe, die er uns geboten hat, das ewige Leben zu erlangen. Joh. 3, 23.

Die Wahrheit seiner göttlichen Abkunft hat er als Jüngling öffentlich und feierlich ausgesprochen, durch verschiedene Wunder bisher dargethan und bewiesen; nach dem Inhalte des letztsonntäglichen Evangeliums durch plötzliche Heilung eines Aussätzigen mit einem einzigen Worte seines Willens noch mehr bekräftigt, ja selbst durch die Heilung eines abwesenden todtkranken Knechtes auf die auffallendste Weise, so wie durch die gleich darauf erfolgte gänzliche Wiederherstellung der Schwiegermutter des heiligen Petrus einzig durch die Berührung mit der Hand, so daß sie sogleich aufstand und ihnen diente, — unwiderlegbar beurkundet; gleich darauf seine Gottesmacht selbst über die bösen Geister entschieden, zur Erfüllung Dessen, was Jesaias längst in den Worten: „Er hat unsere Verbrechen auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen!" von ihm vorausgesagt, dargethan; bis er durch immer mehr gesteigerte Wunderwerke sich endlich heute — nach dem Inhalte des vorgelesenen Evangeliums — auch als Denjenigen behauptet, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und der sich daher heute als Herrn und König der ganzen Natur darstellt; dem nicht nur alle mit Vernunft und Freiheit begabten Geschöpfe huldigen sollen, sondern dessen Befehlen auch alle leblosen Wesen, alle Elemente der Schöpfung augenblicklich gehorchen müssen.

Erde und Wasser, Land und Meer sind Zeugen der göttlichen Macht und Herrlichkeit Jesu. — Wie er in Städten und Häusern Werke der Gottheit gewirkt, so verbreitet er auch zur See noch die Lehren der ewigen Wahrheit und zeigt dem Schriftgelehrten, von welchem Sanct Matthäus im heutigen achten Kapitel erzählt, und Jenem, der ihm nachzufolgen sich so eben angeboten hat, den Weg zum Himmelreiche; dann besteigt er mit seinen Schülern das Schiff, als seine Kanzel, und das Gewölbe des Himmels über ihm ist der Tempel, worin jetzt ein neuer Schauplatz sich öffnet: nicht einzig Worte des ewigen Lebens zu hören, sondern auch die Allmacht Gottes in ihrer ganzen Verherrlichung und Anstaunung zu bewundern und anzubeten.

Schon gleitet das Schiff sanft auf friedlichen Wellen hin und wiegt den müden Gottheiland in wohlthätig erquickenden Schlummer ein; — aber plötzlich erhoben sich die Wellen zu Wogen, Stürme brausen, und die Fluthen schlagen über das Schiff empor; ihre Bewegungen ergießen sich heftig selbst in das Schiff hinein; die Mannschaft beginnt zu zagen und zu zittern, und Jesus schläft ruhig fort im wilden Sturm; indessen seine Jünger voll Furcht und Bangigkeit hintreten, ihn wecken mit dem Angstgeschrei: „Herr, hilf! wir gehen zu Grunde!"

Ruhig und heiter um sich herblickend, bedeutet ihnen Jesus die Schwäche ihres Vertrauens und verweist mit Gelassenheit ihnen ihren halben Glauben. Dann erhebt er sich wie ein Fels über die schäumenden Fluthen; sein Wink gebietet den Winden und sie schweigen; sein Wort dem Meere, und schnelle Ruh' ist der Ausdruck der Ehrfurcht vor dem Göttlichen; — große Stille folgte auf großen Sturm; den Großen geziemt es groß zu handeln: der Gottmensch Jesus Christus aber handelt allenthalben göttlich. — Er genießt als Mensch die erholende Stärkung des Schlafes und wacht als Gott; — ein Wort: „Schweige!" aus seinem Mund, und die heulenden Stürme legen sich; — ein Wort: „Verstumme!" und die aufgethürmten Wogen beugen sich in glatte Spiegelfläche; — die Leute staunen und rufen: „Wer ist Dieser, welchem Wind und Meer gehorchen?" — und die Elemente erwiedern: „Er ist Gottes Sohn!" — Sein Gebot und Befehl spricht den Machthaber und Gebieter der ganzen Natur aus, und ihr Gehorchen und Gehorsam zeigt und verkündet den allmächtigen Herrn und König über Himmel und Erde. —

Hier, o Christ! beuge dich anbetend im Glauben vor deinem Gott und Herrn, und durch so viele und immer größere, höher gesteigerte Beweise von seiner Gottheit und Sendung befestige dein Vertrauen auf Jesum, und baue und hoffe auf ihn in jedem Gedräng' und jeder Noth des Lebens!

Hierzu gebe die nähere Betrachtung des heutigen Evangeliums die Bekräftigung. —

Wo der Glaube im Gemüthe des Christen feste Wurzel gefaßt, da lebt aus dem Glauben auch bald das Vertrauen mächtig auf. Darum sucht jetzt die heilige Kirche, nachdem sie mehrere Sonntage unseren Glauben an Jesum als Gottes Eingeborenen Sohn — der in der Fülle

der von den Propheten verheißenen Zeit Mensch geworden — unumstößlich zu befestigen gesucht hat, durch die zweckmäßige Erzählung der heutigen evangelischen Geschichte unsere Herzen zum Vertrauen auf Den hinzuleiten, der als allmächtiger Gottessohn der allein sichere Helfer in jedem Gedräng', in jeder Noth des Lebens ist.

So eben hatte Jesus verschiedene Wunderheilungen der Liebe und Wohlthätigkeit vollbracht; als sich immer mehr und mehr Volk um ihn her drängte, bis er sich genöthigt sah, ein Schiff zu besteigen, um jenseits über den eine Meile breiten See Tiberias in das Land Gerasa von zehn Städten hinüber zu fahren. — Wie befohlen, so gethan! — Wo Jesus gebietet, muß ohne Rücksicht auf Annehmlichkeiten, oder widriges Geschick, williger Gehorsam geleistet werden, im Vertrauen auf seinen Beistand.

I. So besteigt denn Jesus nach — Vers 23. — jetzt das Schiff, und seine Jünger folgen ihm. Der Göttliche handelt nur göttlich, der Heilige nur aus heiligen Zwecken. Das Wasser soll der Schauplatz seiner Allmacht werden. Das Vertrauen seiner Jünger zu wecken, zu beleben, zu stärken, den Glauben an seine Gottheit unter dem Volke zu bekräftigen; das war der Beweggrund dieser Seefahrt. Nach dem gewöhnlichen Geleise der Natur wandelt er ruhig im Nachen auf der stillen Fluth hin, bis die Stunde gekommen war zur Verherrlichung seines Namens. —

II. Und jetzt erhebt sich nach — Vers 24. — ein so großer Sturm, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde. — Daraus ist zu lernen: Alles, was geschieht, erblickt das Auge des Christen als Anordnung Gottes. — Im Gange der Vorsehung ist kein Zufall, kein Ungefähr. — Auch dieser Sturm war Zweck zur Erreichung Dessen, was wirklich erfolgte: Den Beweis von Jesu göttlicher Macht darzulegen, den Glauben an ihn zu fesseln, das Vertrauen auf ihn zu begründen! —

Der Sturm auf dem Meer ist aber auch das Bild so manches Sturmes im sittlichen Leben. — Gedankenlos und unbekümmert wandelt so Mancher ohne Sorge über den inneren Zustand seiner Seele den täglichen Wechsel seines Erdenlebens durch. Unvermuthet und unerwartet bricht ein Leiden von Außen über ihn ein und weckt den Fahrläßigen zum Nachdenken über sich selbst. Mächtig aufgerüttelt wird er zur Besonnenheit geführt, kehrt in sich ein, sieht sich nach seinem Verhältnisse zu Gott um, fängt an, seine Wege zu betrachten, seine Pflicht zu messen, den Werth der Tugend zu fühlen, geräth auf den Gedanken zur Sinnesänderung, gelangt zur Besserung! —

Erkenne hier, o Christ, und bete an die Wege der Vorsehung zu deinem Heil; — ergreife die Wohlthat, welche Gott dir anbietet, wenn er dir auch die Becher des Leidens zu reichen scheinet, und nimm dankbar aus seiner Hand, was dir allein zum Frieden dient! — Oder es ist eine Versuchung von Jenen, die deine Tugend befestigen soll, ohne welche das Leben der Tugend allmälich in dir ersterben würde; denn: „Haltet es für lauter Freude, meine Brüder," schreibt der heilige Jakobus, „wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet, und wisset, daß die Prüfung eueres Glaubens Geduld wirket, und selig der Mann, der die Versuchung erduldet; denn wenn er bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen,

welche der Herr Denen verheißen hat, die ihn lieben!" Jak. 1, 2 bis 13. — „Ein Leben ohne Versuchung," sagt ein alter Weiser — Seneka, — „ist ein todtes Meer!"

„Und so dient Denen, die Gott lieben, Alles zu ihrem Besten!" — Alle Stürme des Lebens, Unfälle, Verfolgung, Lästerung, Krankheiten, Dürre des Geistes, Schwermuth, Trockenheit des Herzens, Schmerzen, Verlassenheit ꝛc. — Alles, was in und außer uns gährt und kocht, gleicht der unruhigen See; Alles muß den Menschen drängen und treiben, sein Unvermögen zu fühlen, die Hinfälligkeit alles Zeitlichen einzusehen, den Stolz zu demüthigen, die Leidenschaft zu bändigen, sein Vertrauen auf eigene Kräfte herabzustimmen und Hilfe, Trost, Stärke und Sicherheit bei Dem allein zu suchen, in dem allein Heil und Rettung in jeder Noth des Lebens zu finden ist, im Glauben nämlich und in dem Vertrauen auf Jesus Christus, den alleinigen Heiland der Welt; — und dieser schläft und schlummert nie und ist Allen nahe, die ihn suchen, und sein Arm wird nie verkürzt!

„Er war zwar," wie die Schrift sich ausdrückt, „in allen Stücken so, wie wir, versucht worden, doch ohne Sünde; und da er selbst gelitten und versucht worden, so kann er auch Denen helfen, die versucht werden;" Hebr. 2, 18. 4, 15. „er ward Mensch der Gestalt und dem äußeren Ansehen nach, wie jeder andere Mensch erfunden;" Phil. 2, 7. „ward unterworfen den körperlichen Bedürfnissen der menschlichen Natur, schlief einst," wie der heilige Text sich ausdrückt, „unter dem Sturme des Meeres, lebt aber und wacht immer fort, und fleht für die Seinen als Fürsprecher bei dem Vater!" 1. Joh. 2, 1.

Welch' ein schönes Bild ist dieser Schlummer Jesu, diese Ruhe im Sturm! — Ein heller Beweis, daß das Göttliche nicht durch die Stürme der Erde bewegt, nicht durch die Bewegungen der Zeit und was ihr angehört, erschüttert werden kann. — In Christo wohnt die Fülle der Gottheit. In das Heiligthum der Gottheit dringen die Wellen der Zeit, die Stürme des Lebens nicht; im Gemüthe des Gottgeweihten herrscht stete Ruhe, stiller Friede, Freude und Seligkeit in Gott; in diesem sicheren Hafen der Seligkeit in Gott finden alle Pilgrime auf dem stürmischen Meere des Lebens die heitere, sichere Zufluchtsstätte.

Bist du ruhig, o Christ, in deinem Gewissen und voll Ergebenheit in Gottes Fügung, in allen Leiden, und voll Zuversicht auf Gottes Macht und Liebe; herrscht in deinem Herzen Duldung und Friedenssinn mit allen deinen Umgebungen; ach, dann kannst du still und gelassen harren und ruhig schauen und aushalten bei allen Stürmen des Lebens, sorglos wie das Kind im Mutterschooß, und heiter aufblickend zu Dem, der alle Haare deines Hauptes zählt, ohne dessen Willen nicht eines gekrümmt wird! — Wie wohl ist es allen Kindern Gottes, die ruhig und heiter in das Land des ewigen Lebens hinüber blicken, wenn Andere das Grab offen sehen, das sie zu verschlingen, wenn Andere den Tod fürchten, der ihnen jeden Augenblick ewigen Untergang droht! — Wie selig lebt der Christ in Gott, der Jesum in sich aufgenommen, in dessen Sinn und Wandel Jesus wohnt und lebt! Wahrhaftig, er besitzt die Macht der Kinder Gottes, eine stets ruhige Fassung in allen Zufällen des Lebens, sonder Gemüthsunruhe auch bei dem größten äußeren Unglücke, sonder Vermessenheit sich ohne Noth

einer Gefahr auszusetzen, und sonder Verwegenheit bei Gefahren, denen er nicht ausweichen kann; voll Vertrauen auf die Macht und Güte Dessen, der oft aus weiser, liebevoller Absicht, wie der Prophet spricht, in die Grube hineinführt, aber Alles wieder herrlich und glücklich ausführt! —

III. So nahmen auch nach — Vers 25. — die Jünger Jesu Zuflucht zu ihm und traten hin mit dem Angstschrei der Noth: „Herr, hilf! rette! wir sind verloren!“ — Wahrlich, ein Gebet, das sich nicht erheucheln läßt!

Die Noth lehrt beten! — Da zeigt sich der Mensch, wie er ist; im Gedränge der Gefahr tritt stets die Wahrheit hervor. — Im Augenblicke der Entscheidung wird kein Lippenwerk gesprochen; da fühlt der Mensch sein eigen Unvermögen, da wird der Glaube geweckt, zu Demjenigen zu fliehen, der allein retten kann.

Wie gut und väterlich meint es doch der liebe Gott mit seinen Kindern, wenn er so manchmal Angst und Nothgedränge sie fühlen läßt! — Er erweckt in ihnen die Gefühle des Glaubens, die Empfindungen der Rückkehr und Zuflucht zu ihm.

Wenn Kummer, Hauskreuz, Krankheit und Schmerzen bei dir einkehren; dann lasse dich wecken, o Christ! und wache auf aus dem Schlummer deiner Fahrlässigkeit, und kehre zurück von den Zerstreuungen des Lebens, und kehre in dich selbst ein, und denke den Ursachen dieser Heimsuchungen Gottes nach; und du wirst in ihnen wahre Mittel zu deiner Besserung, Rettung und zu deinem ewigen Heile finden.

Und wenn auch alles Wehe über dich hereinbricht, und alle Elemente, Wasser und Feuer, Hagel und Mißwachs, Schauer und Verheerung über deine Habe herfallen und alle Stürme des Unglückes losbrechen; und wenn selbst Alles dich verläßt, und keine Kunst und Weisheit, und keine Macht und kein Gut der Welt dir mehr helfen kann, und du selbst Alles verlassen mußt: O siehe, da giebt die Religion des heiligen Kreuzes allein noch in jeder schrecklichen Dunkelheit des Lebens und des Todes Licht und Trost, Muth und Fassung, Hilfe und Ausweg! — In ihre Arme kehre zurück, o Mensch! — O Christ, mache dich auf, sammle deine letzte Kraft, fasse Muth, bekehre dich, ergreife den Schild des Glaubens; kehre im reuevollen Sinn, im Geiste der Buße, in die Stille deines Herzens zum frommen Gebete, zum andachtsvollen Vertrauen auf Jesus Christus, zu Gott zurück; er läßt Keinen zu Schande werden, der auf ihn vertraut, ihm Sinnesänderung und wahre Lebensbesserung angelobt! —

IV. Vers 26. — Aber wie oft ist nicht auch das tiefgefühlteste Flehen, von den rührendsten Empfindungen begleitet, nur ein Nothgebet, wornach, sobald der erste Andrang des Herzens ausgegossen, die Bedrängniß gemildert, die Noth erleichtert ist, sich das schwache Herz eben so leicht wieder zu seinen früheren Zerstreuungen hinneigt; bald wieder den gewohnten Lüsten nachhängt; seiner Gelübde und Vorsätze, so wie der überstandenen Noth vergessend, im alten Geleise kummer- und sorglos für sein Heil die Wege wieder fortwandelt, wie der Tag sie bringt, im

Dienste der Sinnlichkeit, ohne je zur wahren Sinnesänderung zu gelangen! —

Es ist dieses Mangel an lebendigem Glauben, der nicht in wahrer Liebe zu Gott wurzelt; darum Leute dieser Art so selten an Gott denken, und darum erst dann anfangen, sich zu Gott zu wenden, wenn sie sich selbst und Andere ihnen nicht mehr zu helfen wissen.

Oder es ist dieß nicht selten hartnäckiger Unglaube an die vernünftigste Einsicht und Ueberzeugung von der alleinen Ursache unserer Drangsale und unseres Elendes; und darum der gleiche Unglaube an die natürlichen Mittel, die uns Gott durch Vernunft, Gewissen, durch das heilige Evangelium und durch die Lehre der Kirche anbietet, uns in geistlichen und leiblichen Anliegen und Nöthen selbst zu helfen.

Auch die Jünger des Herrn glaubten, daß ihnen Jesus in ihrer wirklichen Sturmesnoth helfen könne; darum traten sie ja hin und weckten mit dem Angstrufe ihn auf: „Herr, rette!" — Aber ihr Glaube war noch nicht fest und lebendig genug, daß sie über dem menschlichen Schlafen des Heilandes zugleich die göttliche Wache, welche ihnen so nahe war, beachtet hätten.

Die Jünger des Herrn waren schon so lange Zeit um ihn, hörten stets seine Lehre, sahen seine Werke, staunten seine Wunder an; aber ihr Vertrauen war noch zu schwach, als daß es zur festen Ueberzeugung gediehen wäre; daß, wenn auch die Menschheit Jesu ruhet und schläft, so wacht und lebt und wirkt doch die Gottheit ununterbrochen in ihm fort.

Die Jünger des Herrn trauten sich gewiß eine große Erkenntniß Jesu zu; aber wie menschlich und gebrechlich, irdisch und eigensinnig waren die Begriffe, welche sie sich von der wahren Beschaffenheit der Person und des neuen Reiches des Welterlösers noch lange Zeit machten. — Sie hatten wohl öfters Gelegenheit zu bemerken, daß Jesus auch die leisesten Gedanken der Menschen wisse, und geriethen jetzt nicht auf den Gedanken: daß er auch das Tosen und Brausen des Meeres vernehme. — Sie hörten ihn künftige Dinge bestimmt voraussagen und dachten nicht, daß der Allwissende auch diesen Sturm werde vorausgesehen haben. — Sie sahen ihn als den Herrn und Gebieter über die Natur, über Krankheiten und Tod, und glaubten und fürchteten, dieser ihr Messias könnte, dürfte oder möchte von einem leblosen Elemente jetzt verschlungen und mit ihnen in den Fluthen begraben werden!

Daher nun billig die Zurechtweisung des Herrn: „Ihr Kleingläubigen!" —

Wie lange bedarf es doch, bis der Kern des wahren Glaubens alle Stufen seiner Entwickelung durchgedrungen hat! — Darum sprach einst der Vater eines unglücklichen Knaben auf das Wort des Heilandes: „Wer glaubt, dem ist Alles möglich!" — „„Ja, Herr ich glaube; unterstütze meinen schwachen Glauben!"" Mark. 9, 22 und 23. —

Das Samenkorn des ewigen Lebens sollte in den Herzen der Jünger durch den Einfluß der Sonne, welcher sie in Christo Jesu stets und immer so nahe waren, längst üppiges Wachsthum und Kraft erreicht haben, und gedieh doch so langsam in ihnen. Daher der sanfte Verweis Jesu in den Worten: „Ihr Kleingläubigen!" — Wie einst sein Seufzer über ihren Unglauben in dem Ausdrucke: „Wie lange muß ich euch noch tragen?" —

Furchtsamkeit ist die natürliche Folge des Mangels an Vertrauen und an wahrer Liebe. — Wo lebendiges Gottvertrauen, da ist Ruh' und Heiterkeit allenthalben. — „Die wahre Liebe jagt die Furcht aus!" spricht der Apostel; daher wo kein lebendiger, tiefgewurzelter Glaube, da ist nur halbes Vertrauen, und wo nur halbes Vertrauen, da waltet keine ganze Liebe! — Wo Furcht herrscht, da ist Verzagtheit; wo die Liebe mangelt, da ist Muthlosigkeit!

Darum, o Christ, wachse und mehre in dir die Gabe des Glaubens durch Betrachtung der Werke Gottes in der Natur und ganz besonders in den Wundern der Offenbarung! — Dieser Glaube wird in dir erwecken ein unerschütterliches Vertrauen und den Geist des wahren Gebetes! — Uebe dich im warmen Herzensgebet ohne Unterlaß! Der stete Gedanke und Umgang mit Gott bringt dich Gott immer näher und entflammt und kräftigt in dir die heilige Liebe zu Gott; und wo Liebe zu Gott im Herzen des Menschen wohnt, da ist Einheit mit Gott! — Und Eins mit Gott, wirst du keine Gefahr fürchten! „Die Liebe ist voll Zuversicht; sie kennt keine Gefahr, keine Furcht; sie vertraut auf Gott und trägt Alles, glaubt Alles, hofft Alles, duldet Alles!" 1. Kor. 12, 7.

Wo nun Glaube, Vertrauen und Liebe in dem Herzen des Menschen aufleben, da ist Licht, Rath, Kraft und Hilfe immer am nächsten; wie schwach hingegen ist der Mensch, wenn der Glaube, das Vertrauen, die Liebe in ihm schlafen!

Die Geschichte so vieler Verzweifelten, so vieler Selbstmorde in der Geschichte des Tages, legen diesen Mangel des lebendigen Christenthums in den Herzen der Menschen anschaulich dar.

Wie groß, wie stark, wie zuversichtsvoll ist hingegen der wahre Christ in Sinn und Wandel; wie mächtig hebt ihn sein lebendiger Glaube, Vertrauen und Liebe, die Gnade Jesu, welche in ihm wohnt, in jedem Unfalle des Lebens über die feigen Helden des Unglaubens empor, welche nicht stark genug sind, ein Mißgeschick zu ertragen, das sie sich selbst zugezogen haben, nicht edel und großmüthig, Fehler zu büßen, welche ihre Weichlichkeit, ihr Leicht- oder Lastersinn begangen haben!

Im Bewußtsein seiner Vorwurfslosigkeit vor dem Richterstuhle seines Gewissens, blickt der wahre Christ unter allen Stürmen des Mißgeschickes, der Verfolgung, der Lästerung, des Hasses der Welt, vertrauensvoll zum Himmel; und statt sich den feindselig andringenden Wogen des Unglücks, oder wider ihn aufgereizter Leidenschaftlichkeit kühn oder rachsüchtig entgegenzustemmen, fleht er — im Gefühle seiner Unschuld — gläubig betend zu Demjenigen auf, der bei der Schöpfung der Erde zum Meere sprach: „Bis hierher und nicht weiter! Hier soll sich senken deiner Wogen Stolz!" Hiob 38, 11. und stellt dann ruhig alle weitere Sorge Demjenigen anheim, der den Winden und dem Meere gebietet.

Und wie er jetzt ruhig und ergeben den Lauf und Wechsel seines Schicksals der Weisheit und Fürsorge Gottes empfohlen hat; so herrscht von nun an völlige Stille und Ruh' in seinem Gemüthe.

Wie der Sturm auf dem Meer auf das Wort Jesu sich legte und schwieg; in gleicher Weise wird auch jeder Sturm der Leidenschaft durch die glaubensvolle Beherzigung der Aussprüche Jesu im Herzen des Menschen niedergebeugt und gedämmt!

Betrachte darum, du Rachsüchtiger, das Wort des Heilandes am Kreuze: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Luk. 23, 34.

Betrachte darum, du Geiziger, das Wort Jesu: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ Matth. 16, 26.

Betrachte darum, du Stolzer, das Wort Jesu: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen!“ Matth. 18, 3.

Betrachte darum, du Hartherziger, das Wort Jesu: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet!“ Matth. 18, 35.

Betrachte darum, du Feindseliger, das Wort Jesu: „Wer seinen Bruder nicht liebt, wie kann dieser Gott lieben?“ 1. Joh. 4, 20.

Betrachte darum, du Wollüstiger, das Wort Jesu: „Wer ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, der hat in seinem Herzen mit ihr schon die Ehe gebrochen!“ Matth. 5, 28. —

So erhoben sich auch von jeher die Stürme des Unglaubens, des Aberglaubens, der Verfolgung wider die heilige Gemeinde Gottes; — ganze Völkerschaaren empörten sich und tobten wie wilde Wasserfluthen gegen das Schifflein der Kirche Jesu; aber laß' es dir nie bange werden, o Christ! sorge vielmehr durch Anwendung und Benützung aller Mittel und Anstalten, welche dir von Oben zu deinem Heile gegeben sind, daß das Reich Gottes dir nicht aus deinem eigenen Herzen genommen werde! Bewahre dein Christenthum wider die aufbrausenden Stürme der Leidenschaften, welche den Glauben in deiner Brust vom Grund aufzuwühlen sich anstemmen! Uebe du vielmehr dein Christenthum durch Werke und Handlungen deines Glaubens, dann wird das Reich Gottes in deinem Gemüth immer seine köstlichen Früchte bringen! Erfülle du nur für dich, wenn gleich Andere es so genau nicht nehmen, deine Christenpflicht in dem Berufe, den Gott dir angewiesen hat, und überlasse dann frohmuthig und in kindlicher Zuversicht den Zustand und die Leitung der allgemeinen Kirche Gottes Demjenigen, der seinem Werk ewige Dauer verheißen und seither bis in's neunzehnte Jahrhundert unter allen Stürmen, womit Aberglaube und Unglaube, grobe und feine Verfolgung wider das Schifflein Petri angekämpft haben, dem Worte seiner Verheißung getreu, unter dem Schutz und Beistande des göttlichen Geistes, seine heilige Kirche wider alle Raserei der Hölle fest und unversehrt, herrlich und fortblühend erhalten hat! —

Ja, wahrhaftig ein anbetungswürdiges Wunder für den nachdenkenden Christen: wenn er die Schicksale der göttlichen Anstalt, ihren Ursprung, ihr Wachsthum, die Kämpfe und Verfolgungen wider sie und die doch fortwährende Erhaltung der heiligen katholischen Kirche in frommer Betrachtung erwäget!

Diese Betrachtung muß den frommen Christenglauben mächtig erheben zum alleinen Vertrauen auf Denjenigen, der so väterlich für das allgemeine Heil aller Gläubigen sorgt und wacht! O gewiß, dieser wird auch für das besondere Heil jedes frommen, redlichen Bekenners seines Namens stets liebevoll und schützend bedacht sein! —

V. Bewundernd und anbetend lasset uns demnach mit dem Volk im heutigen Evangelium stets gläubig zu Dem aufblicken, welchem Winde und Meere gehorchen, und in jeder Noth an Seele und Leib und in jedem Gedränge des Lebens vertrauensvoll die Wahrheiten unserer heiligen Religion erwägen und bekennen! —

Ein Leben wie das Leben Jesu, von welchem die heilige Schrift sagt und die heilige Geschichte seiner wohlthätigen Wunderthaten in den seitherigen Sonntagsevangelien es uns dargelegt hat: „Er zog umher im Land und that Allen wohl!" — Dieser heilige Sinn der Liebe und Wandel der Wohlthätigkeit wird auch uns des besonderen Schutzes Gottes immer würdiger halten und zur Zeit der Noth auch uns Trost, Hilfe und Unterstützung bei edlen Menschenfreunden finden lassen!

Dieser heilige Sinn der Liebe zu Gott und unserem Nächsten wird unseren Muth und unser Vertrauen im Wehe der bittersten Noth nie bis zur Verzagtheit sinken lassen; sondern unseren Glauben an Gott und unser Vertrauen auf Gottes Hilfe und die Dienstfertigkeit guter Menschen gerade in der Stunde der Drangsale und des Elendes nur mächtiger erheben und vermehren!

Und dieser starke und feste Glaube, das unerschütterliche Vertrauen auf den allein mächtigen Helfer, läßt den Gedanken und die beharrliche Ergebenheit in Gottes weise Fügungen unserem Sinne nie entschwinden; und diese beharrliche Richtung des Sinnes und Gedankens auf Gott und seine liebevolle Fürsicht läßt uns nie ferne von Gott werden, sondern nährt und erhält in uns den Geist des stillen Umganges mit Gott, des unabläßigen Gebetes zu Gott!

Nie einschlummern werden wir dann unter den Zerstreuungen des Lebens, und nie weichen wird die allmächtig wirkende Kraft des Glaubens und der steten Zuversicht auf Gott aus unserer Seele! — Nie werden wir im eiteln Vertrauen auf Menschen, „in denen," wie der Psalmist sich ausdrückt, „kein Heil ist," auf Güter, die ja hinfällig sind, auf Mittel, die nur der Aberglaube erzeugt, unsere Hoffnung bauen; oder wo diese hilflosen Stützen uns zu verlassen scheinen, in verwegenem Unglauben uns einer gänzlichen Verzweiflung überlassen!

Dieser frommsinnige Geist des steten Gedenkens an Gott und der wahren Herzensandacht wird uns stets beleben: nicht allein zur Zeit der Noth zu Gott aufzuflehen, sondern in jedem Wechsel des Lebens uns gelassen und demuthsvoll an ihn zu ergeben; nicht nur mit augenblicklichen Versprechen und Gelübden, sondern auch durch einen unsträflichen Wandel alle Tage des Lebens ihm zu huldigen und zu dienen!

Und so mit dem Frieden im Herzen durch das Zeugniß eines reinen lauteren Gewissens, mit dem Bewußtsein des göttlichen Wohlgefallens an unserem Thun und Leben, mit dem lebendigen Glauben an Gottes Allmacht und Vorsehung, in kindlichem Vertrauen auf seine Liebe und Weisheit haben wir bei keiner Heimsuchung zu zagen, bei keinem widrigen Ereignisse des Lebens zu erzittern, keine Noth, kein Unglück zu besorgen, selbst den Tod nicht zu fürchten; ruhig wird vielmehr unser Geist, wenn auch der Körper zu unterliegen scheinet, über alle Stürme des Lebens hinwegsehen, und selbst im heftigsten Drange der Leiden und des Unglückes

das Sprüchwort sich an uns erwahren: „Vertrau' auf Gott und handle recht!" — Glaube an Jesus Christus, den Eingeborenen Sohn Gottes, den Herrn und Gebieter über alle Elemente! — Hoffe auf ihn, den König über Leben und Tod, voll göttlicher Huld und Erbarmung gegen Alle, die seinen Namen in Wahrheit anrufen! Dieser ist Allen nahe, die ihn verehren! Wandle vor ihm und thue recht; so behauptest du stets den Schatz eines guten Gewissens in dir, und Gottvertrauen und ein gutes Gewissen sind und bleiben in jeder Lage des Lebens, in Noth, Krankheit und Tod, das sicherste Ruhekissen! —

O Gott! du kennst unsere Schwachheit und weißt, daß wir unter so großen Gefahren — ohne deine Gnade — in der Tugend zu beharren nicht vermögen; gieb uns Heil an Seel' und Leib, damit wir Dasjenige, was wir billig für unsere Sünden zu leiden haben, unter deinem Beistand auch überstehen mögen: — durch unseren Herrn Jesus Christus! Amen.

Zweite Predigt.

(Eine Homilie.)

Von Dr. Markus Adam Nickel.

(Aus: Die evangelischen Perikopen an den Sonntagen und Festen des Herrn, exegetisch-homiletisch bearbeitet. Frankfurt am Main, 1847. Sauerländer. II. Bd. Seite 256.)

Matth. 8, 23—27.

Wie sich unser Herr und Heiland am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn im ersten Strahle seiner Gottheit und Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater offenbarte, am zweiten als Freudebringer, am dritten als Schmerzensstiller; so zeigt ihn auch der vierte Sonntag in seiner Gottesherrlichkeit durch das Wunder auf dem galiläischen Meer, indem er mit Allmacht dem Sturm und den Wellen gebeut, und sie ihm gehorchen. Er zeigt sich als Herr der Natur und als mächtiger Helfer auch in der größten Noth unseres Lebens. Sein allmächtig-gebietendes Wort schafft Ruhe und große Stille, bedroht die feindseligen Gewalten und bringt selbst da noch Rettung, wo das menschliche Auge nur Untergang und Verderben sieht.

Wetteifernd mit dem dritten, steht der vierte Sonntag nach der Erscheinung des Herrn vor uns; wetteifernd: wer von Beiden festeres, kühneres Vertrauen auf die Allmacht, Treue und Huld des göttlichen Erlösers in die gnade- und hilfsbedürftige Seele zu pflanzen vermöge? Jedenfalls lehrt er auch uns die lebendigste Zuversicht auf den Mann, dem Wind und Meere gehorchen; dem Himmel und Erde Zeugniß geben; auf dessen Wort der Saft im Feigenbaume stockt; bei dessen Taufe himmlische Stimmen erschallen, und dem auf Thabor verklärte Geister sich unterordnen; dem die Hölle aus dem Munde der Besessenen zuruft: „Du

bist Gottes Sohn!" bei dessen Sterben Sonne und Mond sich verfinstern, die Erde zittert und bebt, Felsen sich spalten und Todte auferstehen.
So stehe das heutige Evangelium vor unserem Blick als ein Wegweiser — zu Wem wir flüchten sollen in den Stürmen des Lebens und von Wem wir auch sicher die rettende Hilfe erhalten werden! —

I. „In derselben Zeit, als Jesus in das Schifflein trat, folgten ihm seine Jünger nach." —
Jesus hatte seine Jünger schon oft Zeugen sein lassen, wenn er dem Glauben half und Wunder that an Anderen, welche Noth und Elend zu ihm trieb, weil sie Glauben hatten: daß ihnen Jesus helfen könne. Nun sollten aber die Jünger selbst in diese Schule geführt werden, selbst glauben lernen, selbst in Noth kommen, die den Glauben in ihnen erwecken und sie in demselben üben sollte. Dazu wählte der Herr das Meer, Sturm und Gefahr. Bisher ging es auf ebenem Boden und festem Lande; da läßt sich noch leichter glauben; aber nun hieß es: „Auf's Meer! in die Meeresstürme hinein, wo kein Anker hält, als der Glaube an Gott!" Nun mußte der Glaube geprüft werden. —
Jesus tritt in das Schiff — und seine Jünger folgen ihm — ohne zu wissen, wohin? und was da kommen würde. — Der Jünger muß dem Meister nach, es gehe hin, wohin es wolle. Geht der Meister mit oder voran, so darf dem Jünger nicht bange sein; der Meister steht dafür. — Hätten sie vorher gewußt, in welche Gefahr er sie führe, sie würden ihm kaum gefolgt sein; wenigstens viele Einwendungen gemacht haben; — aber der Herr führt uns mit verbundenen Augen; er läßt uns nicht vorhersehen, was da über uns kommen wird; sonst würden wir wohl auch oft nicht in diese Ereignisse hineingehen und uns einlassen mit ihm und seiner Sache. —

II. „Und siehe! es erhob sich ein großer Sturm im Meere." —
a. Fürchten sich denn die Stürme auf dem Meere nicht vor ihrem Herrn und Schöpfer, wenn er auf dem Meere fährt und mit seinen Jüngern im Schifflein ist? Allerdings nicht! Er ruft sie vielmehr und läßt sie wehen. „Ist auch ein Unglück in der Stadt und auf dem Meere, das der Herr nicht zuläßt?" Er heißt die Winde wehen und toben, wenn er sie braucht, um die Seinen zu prüfen. Oft ist das Schifflein, worin Jesus weilt mit seinen Jüngern, mit Wellen bedeckt und Ungestüm droht ihm den Untergang. Das war nun ein Vorbild von allen den Stürmen der Verfolgungen und Versuchungen, die innerlich und äußerlich über die Kirche Christi im Allgemeinen und über die Gemeinden und einzelnen Christen hereinbrachen. Welche Stürme der grausamsten Verfolgungen kamen die drei ersten Jahrhunderte über die Kirche Christi! Wie oft war das Schifflein mit Wellen bedeckt! Und wo wäre ein Christ, der nicht in solche Stürme käme und nicht dieselbe Erfahrung machte, daß gar oft die Wellen der Versuchungen und Anfechtungen über dem Schifflein seiner Seele zusammenschlagen und es ganz bedecken, so daß Nichts zu sehen ist? Wer hat sich je mit Jesu eingelassen und ist nicht von ihm über's Meer geführt wor=

den und nicht in Stürmen der Anfechtungen nahe an Schiffbrüche gekommen? Wer hat je im Reiche Gottes zur Ehre des Herrn und zum Heile der Menschen Etwas unternommen, ohne daß die Welt und der Satan dagegen ein Ungestüm erhob, dagegen stürmte und raste und das Schifflein, das Werk, das Unternehmen mit Wellen und Wogen der Lästerungen und Schmähungen, ja mit thätlichen, gewaltsamen Verfolgungen bedeckte? Wer, wenn Jesus in's Schiff steiget, ihm folgt: der kommt nicht ohne Sturm über das Meer seines Lebens. —

b. „Das Schifflein ward mit Wellen bedeckt." — Doch ging es nicht unter. — Gottes Kirche ein Schifflein im Weltmeere; dieses kann von seinen Feinden nimmer so angefochten werden, daß sie es gar überwältigen. Es kann wohl sinken, aber nimmermehr ertrinken. Noa's Arche ward gewiß von den Wellen umhergetrieben, doch konnten sie den Noa und die mit ihm fuhren, nicht verderben. Zeitliche Glückseligkeit, Ruhe, Frieden, immer gutes Wetter — sind nimmer Zeichen der wahren Kirche Jesu gewesen; und ihre Verfolger zu keiner Zeit Nachfolger Christi. Die Feinde des Evangeliums können Gottes Kirche wohl drücken, aber nimmer unterdrücken. Israel war zweihundert Jahre in Aegypten, vierzig Jahre in der Wüste, siebenzig Jahre zu Babylon und mußten damals alle Opfer aufhören; — doch nahm damit die Kirche nicht ihr Ende. Als die Züchtigung vorüber, erschien Gott wieder herrlich seinem Volk, erschrecklich seinen Feinden. Antiochus, Herodes, Nero, Domitian und Andere ihres Gleichen, was haben sie ausgerichtet mit all' ihrem Wüthen, Toben und Morden? Und was werden die neuen Antichristen wider Gott und seine Kirche ausrichten? Nichts — mit Gottes Hilfe! „Des Stromes Anlauf erfreut die Stadt Gottes; Gott ist in ihrer Mitte; der Allerhöchste heiligt seine Wohnung; sie wird nicht wanken!" Ps. 45, 5. „Gottes Wort und Verheißung besteht und bleibt in Ewigkeit!" Ps. 118, 81. Seine Braut, die heilige Kirche, wird man nie „eine Schwache, eine Verlassene" heißen. Is. 54, 6. Ob auch Viele sie bestreiten, wird Niemand sie überwältigen! Matth. 16, 18. Gott hat sie zu einer festen Stadt und ehernen Mauer gemacht! Jer. 2. 18. Niemand fürchte sich vor dem Wüthen und Toben; der die Seinigen beschirmt, sitzt oben! Mancher Goliath, der dem Herrn Hohn gesprochen, fiel durch einen Kieselstein! „Der Hüter Israel's schläft nicht," Ps. 120, 4. und wird nicht zulassen, daß sein Weinberg zerstört werde! Wenn der Herr aufstehet: dann werden all' seine Feinde zerstiebt und zu Schanden! —

c. War die Noth groß, darin das Schifflein schwebte, also daß es mit Wellen bedeckt wurde; so war doch der Herr darin — und also auch der Schutz groß, darunter es stand. „Bis hierher und nicht weiter!" hieß es, als die Gefahr den Gipfel erreicht hatte. — Desselben Schutzes, den da Menschen- und Naturkräfte nicht verleihen, den er schafft, „welchem Wind und Meer gehorchen" — erfreut sich auch unser Lebensgang. Im tiefsten Elende sehen wir uns, wenn wir aufschauen, nicht verlassen; der Vater, der Gottessohn ist bei uns. Gerade, wenn bei der Welt keine Hilfe mehr ist, und die Kraft, die Kunst, die Liebe, die Sorgfalt der Menschen uns aufgiebt, gerade dann merken wir am deutlichsten: „Alle Haare auf unserem Haupte sind gezählt, und unsere Tage, als derselben noch keiner war, sind in sein Buch geschrieben." Täglich wiederholt sich

die Verheißung: „Fürchte dich nicht; ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein! So du durch's Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen verschlingen; und so du durch's Feuer gehest, sollst du dich nicht brennen; und die Flamme soll dich nicht anzünden! Denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland!" —

III. „Er aber schlief." — Die Stürme heulen, die Wogen brausen, die Elemente sind in Aufruhr, die Menschen verschmachten vor Furcht und Warten jedes nächsten Augenblickes: „Er schläft." — Sanfter, tiefer, heiliger Schlaf! wie schön bist du! wie reich segnest du! — Man sagt, es gebe keinen erhebenderen Anblick, als den eines stillschlafenden Kindes mitten unter einer von Gefahren und Leiden bestürmten Hausgenossenschaft. Und es ist so. Wundersam erhebend ist dieser Anblick. Wodurch ist er es? Nicht nur durch den Abstich der Ruhe gegen die Unruhe, der das Kind erscheinen lässet wie einen Engel, hinweggerückt über die Noth der Erde. Viel mehr noch durch die lautlose Mahnung, die das Bild an uns richtet: „Werdet Kinder; so werdet ihr still sein!" Wie ein Kind sehen wir den Menschensohn im Sturme schlafen, wie ein unschuldiges, das von keiner Sünde, darum von keinem Leiden weiß; wie ein himmlisches, das bei'm Vater und darum sicher ist. — Ist aber das Bild nur ein Ideal, das man mit Erhebung betrachtet, dann aber davongeht und das Geschehene vergisset? Oder ist's gar Nichts, als ein Phantom? Nein! uns selbst sehen wir im Bilde des heiligen Schlummers Jesu. Wir sehen die uns zugedachte Größe; wir sehen, was wir an Lebensmuth und Lebensfrieden gewinnen werden, wenn wir Jünger des Herrn sind. Möge uns der Gewinn zufallen! Wie aber fällt er uns zu? Durch Macht und Ansehen, Kunst und Scharfsinn, Wissenschaft und Erfahrung, Besitz großer Güter und Bündnisse mit Gewaltigen fällt er uns nicht zu. Was hierdurch geschehen kann, das ist uns bereits zugefallen. Wir haben Heilmittel gegen Krankheiten, Blitzableiter gegen Wetterwolken, Dämme und Deiche gegen Flüsse und Meere; Kerker und Schwerdt gegen Mord und Todtschlag; Versicherungsanstalten für unsere Häuser, Schiffe, Waaren, sogar für Leib und Leben, damit unser zu frühes Absterben den Nachbleibenden nicht zu große Noth bereite. Was hätten wir nicht? Alles haben wir! O komme doch auch Das in unseren Besitz, was wir nicht haben; was selbst die Glücklichsten unter uns noch nicht genug haben, was wir jedoch brauchen, und dringender brauchen, als alle genannten Nothwendigkeiten: — eine Schutzwehr, die uns moralisch feuerfest und wasserdicht mache; eine Anstalt, die den Muth versichere für jeden Nothfall; eine Maaßregel, die in keiner Gefahr uns verlasse; ein Mittel gegen alle Furcht. Und siehe! dieß Mittel entdeckt unser heutiger Textspiegel; ein Hausmittel voll Einfalt, wie es die Einfalt, wie es die Familie der Kinder Gottes in guter Kunde und stetem Brauche hat; es heißt: der Glaube. Wer glaubt, entwächst der Furcht. Es klingt fabelhaft das Heldenwort: „Darum fürchten wir uns nicht, ob auch die Welt unterginge und die Berge mitten in's Meer sänken!" — aber es ist nicht fabelhaft. Der Glaube lehrt es dem David nachsprechen; der Glaube lehrt schlafen im Sturme. Zuletzt, nachdem er viele Stürme gestillt hat, lehrt er über

den Stürmen einschlafen, um alle Stürme zu verschlafen. Kann ein größerer Gewinn sein? —

Wohlan! dieß Gotteshausmittel gegen die Furcht, lasset es uns brauchen; es wird sich bewähren! Zwar verhindert es nicht alle Stürme; doch zertheilt es den Sturm, wenn er da ist. Zuletzt aber stellt es uns in die Sonne, die kein Sturm mehr verdunkeln kann!

IV. „Und seine Jünger traten zu ihm, weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns! wir gehen zu Grunde!" —

Glaube und Unglaube kämpfen im Herzen der Jünger; Glaube: denn sie nehmen mit einem Hilferuf ihre Zuflucht zu Jesus; Unglaube, denn sie sehen Untergang und Verderben vor Augen. Doch der Glaube siegt, denn sie nehmen ihre Zuflucht zu Dem, der schon gar Vielen geholfen hat.

Jesus schläft — aber sein Herz wacht doch über seine Jünger; er läßt sich auch gerne wecken. Er ist ja Keiner von den bequemen — „gnädigen" — Herren, die man nicht wecken, nicht in der Ruhe stören darf, und die sich nichts sagen lassen, auch keinen Nothschrei! — Nein — Jesus war gleich bereit auf den zuversichtlich flehenden Ruf seiner Jünger:

„Herr! hilf uns! wir gehen zu Grunde!"

Hier müssen wir jedes Wörtlein ernstlich erwägen.

1. „Herr!" — Weil du ein unumschränkter — Herr bist, ein Herr über Alles: so muß dir Alles gehorchen; auch das ungestüme Meer! Du bist unser Herr, du mußt deinen Dienern helfen! So betet auch David: „Vertilge Alle, die meine Seele quälen; denn ich bin dein Knecht!" Ps. 142, 12. Ein rechtschaffener Herr verläßt seinen Knecht nicht, wofern er das Vermögen hat, ihm zu helfen. Wer Christo treu dient, dem dient er wieder, und dient ihm mit seiner Hilfe in allen Nöthen. Ein gütiger Herr ist er und hilft den Seinen gern; ein mächtiger Herr, der da noch helfen kann, wo Niemand mehr zu helfen vermag. Wie ein Knecht sich verläßt auf seinen Herrn; so verlaß' dich auf deinen Gott, und sprich mit David: „Wie der Knechte Augen auf ihrer Herren Hände, also schauen unsere Augen auf den Herrn unseren Gott, bis er sich unser erbarmet. Erbarme dich unser, o Herr! erbarme dich unser!" Ps. 122, 2.

2. „Herr, hilf!" — Ja, bei dem Herrn ist die Hilfe; er ist ein allmächtiger Herr; darum kann er helfen. Seine rechte Hand kann Alles ändern. Er ist ein wahrhaftiger, treuer Herr; darum wird er helfen; hat er ja doch seine Hilfe uns zugesagt in seinem heiligen Worte. Er ist ein barmherziger Herr; darum will und muß er helfen; sein Herz drängt ihn, sein Herz bricht ihm über unsere Noth. „Herr" — und „hilf" — steht gut beisammen; denn der Herren Amt ist ja, daß sie helfen ihren Knechten. Nirgends anders darfst du Hilfe suchen, als bei dem Herrn; „meine Hilfe kommt von dem Herrn!" Können andere Herren ihren Knechten helfen: sollte dir nicht helfen der Herr aller Herren? Was Jene helfen, helfen sie nur durch ihres Herrn Hilfe. Ohne ihn vermögen sie Nichts. Oft wollen sie selbst gern helfen und können nicht. Wir aber haben an Christo einen Gott, der da hilft, und den Herrn, der vom Tode rettet.

„Herr! hilf!“ Ja, wo Niemand helfen kann, noch will, da muß Jesus helfen. Hilf= und rathlos läßt er die Seinen nicht. —

3. „Herr! hilf uns!“ — Sie beten nicht, ein Jeder für sich allein, sondern Einer mit und für den Anderen. Darum heißt's nicht: „mir, mir“ — sondern: „uns.“ Die Liebe schließt Niemand aus, sondern Alle ein; denn sie hält des Nächsten Leid für ihr Leid und seine Freude für ihre Freude. Und so sollte es unter den Christen sein. Einem wehe, Allen wehe; Einem wohl, Allen wohl; weil wir ja allzumal Einer sind in Christo Jesu. Ein Herz, Ein Schmerz. In Einem Schifflein fahren wir Alle, Alle auf Einem Weltmeere, Alle in einerlei Gefahr. Die Noth, die da Andere trifft, kann uns auch treffen und hat uns schon getroffen, indem sie Andere trifft, wenn wir anders mit Christo durch den Glauben und in ihm mit dem Nächsten durch die Liebe verbunden sind. Darum: „Gedenket der Gefangenen, wie Mitgefangene, und der Mühseligen, wie selbst noch im Körper Befindliche!“ Hebr. 13, 3. „Einer bete für den Anderen, so hilft Gott Allen!“ Jak. 5, 16. —

4. „Herr, hilf uns! wir gehen zu Grunde!“ — Wie hängt Das zusammen? Wie die Hilfe mit Untersinken? Ist's Hilfe, so ist's kein Zugrundegehen; und ist's Untergang, so ist's keine Hilfe. Sie ringen fast mit der Verzweiflung, und wissen nicht, was sie reden. Aus zerrissenem Herzen gehen zerrissene Worte. Der Eine traut noch, der Andere verzweifelt; Jener hofft noch Hilfe, der Andere sieht schon den Tod in den Wellen. Solcher Streit findet sich oft selbst in unseren eigenen Gedanken. Geist und Fleisch kämpfen miteinander; das Fleisch will verzagen, der Geist aber hofft noch. Jenes spricht: „Alles ist verloren!“ dieser aber widerspricht: „Es ist noch Hilfe bei Gott!“ aber der kämpfende Glaube — ist doch immer noch Glaube — wiewohl ein Klein=, ein Schwachglaube. Beten aber muß man, daß der Geist den Sieg behalte. Durch Gottes Macht werden wir gestärkt, dann am kräftigsten, wenn wir uns am schwächsten finden. „Denn seine Kraft ist“ — nicht in unserer Kraft, sondern — „in unserer Schwachheit mächtig.“ 2. Kor. 12, 9. An seiner Gnade halte fest; er kann dich stark machen, stärker als alle Kraft und Macht der Anfechtung.

„Herr! hilf uns! wir gehen zu Grunde!“ — So ist's. — Ohne Gottes Hilfe müssen wir verderben; verderben an Leib und Seele, zu Grunde gehen zeitlich und ewig. Sollten wir vom ewigen Verderben erlöst werden: so mußte die Hilfe von Sion kommen; Christus hat sein Leben für uns geopfert und unser Leben dadurch vom ewigen Tode gerettet. Daß dennoch so Viele des ewigen Todes sterben, geschieht, weil sie Christi Erlösung nicht glauben, nicht annehmen, sich nicht aneignen, verloren gehen lassen an ihrer Seele. Wer kann Dem helfen, der sich nicht will helfen lassen? „Wer nicht glaubt, der wird verworfen!“ Wie kann Gott helfen, wenn man an ihn und seine Hilfe nicht glaubet, seine rettende Hand nicht ergreifet, sich verläßt auf Menschenhilfe, die doch nichts nützt? Wer ihm glaubt, wird nie verloren gehen! —

„Herr! hilf uns! wir gehen zu Grunde!“ — Auch dann müssen wir noch der Hilfe harren, wenn wir schon den Untergang vor Augen haben. „Hilf mir, o Gott! denn die Wasser sind gedrungen bis an meine Seele; ich stecke in tiefem Schlamme und ist da kein Grund;

ich bin gekommen in die Tiefe des Meeres, und der Sturm hat mich versenkt!" Ps. 68, 1 sc. So betet Christus; Er sieht den Tod und glaubt an das Leben. „Als die Sterbenden, und siehe! wir leben!" ruft Paulus. 2. Kor. 6, 9. Wir sehen den Untergang und hoffen dennoch auf Hilfe. Denn „der Gott, der mitten im Zorne seiner Barmherzigkeit denkt," kann auch mitten im Verderben die Hilfe, mitten im Tode noch Leben schaffen. —

„Herr! hilf uns! wir gehen zu Grunde!" — Oft hilft Christus nicht eher, als bis wir dem Untergange nahe sind; indem der Tod schon nach uns greift, wird ihm noch das Leben, als ein Raub entrissen. Da heißt's denn: „Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Stricke der Jäger; der Strick ist entzwei, wir sind frei!" Ps. 123, 7. Wann half Gott den Kindern Israel's aus der Hand des Pharao? Da derselbe ihnen schon nahe war, daß sie ihm nicht entrinnen konnten; denn wo sie hinblickten, erschauten sie den Tod. Vor ihnen das rothe Meer; hinter ihnen der Aegypter Heer, auf beiden Seiten hohe Gebirge. Darum fürchteten sie sich, und schrieen zu dem Herrn und sprachen zu Moses: „Warum etwa keine Gräber in Aegypten, daß du uns wegführtest, um in der Wüste zu sterben?" 2 Mos. 14, 10 sc. Aber eben da, wo die Gefahr am höchsten, war Gott mit seiner Hilfe am nächsten. Wenn du sprichst: „Es ist jetzt aus, es ist Alles verloren!" so hilft Gott und zeigt dir, daß er mehr thun kann, als du verstehst. „Gott ist größer, als unser Herz." Darum verzage in keiner Noth. Der vom Tode retten kann, kann auch der Trübsal gebieten, daß sie weiche! —

„Herr! hilf uns! wir gehen zu Grunde!" — Der See bewegt sich ungestüm; ihr Herz auch; des Meeres Wellen schlagen in's Schifflein, die Wellen der Versuchung in die Seele. Das Schifflein wankt von einer Seite zur anderen; ihr Herz auch zwischen Furcht und Hoffnung; das Schiff wird mit Wellen bedeckt, ihr Herz mit einer Fluth trauriger Gedanken; das Schiff will sinken in den Abgrund, ihr Herz in Verzweiflung. Den Herrn, den Meister haben sie bei sich und befürchten doch Gefahr; das Leben ist bei ihnen, und sie stellen sich doch den Tod vor Augen; des Meeres Schöpfer ist im Schiffe, und sie erschrecken doch vor des Meeres Wellen. Seine Allmacht haben sie so oft erfahren auf dem Lande und können sich doch derselben nicht getrösten auf dem Wasser. — Das macht: die Hilfe ist nicht im Augenblicke da. Sie meinen, wo die Hilfe nur einen Augenblick ausbleibt, da müßten sie zu Grunde gehen. „Entweder hilf!" wollen sie sagen, „oder wir müssen verderben!" — Das Fleisch will Christo im Kreuze die Zeit, den Tag, die Stunde, die Minute vorschreiben, wo er helfen müsse — indem doch Er, „unsere Zeit in seinen Händen hat" — und schon von Ewigkeit bestimmt hat: die Dauer, die Art und Weise unseres Leidens — und seiner Abhilfe. Wir alberne Menschen wollen dem Allweisen die Zeit unserer Rettung bestimmen!! Da Er doch am besten weiß, wann seines Namens Ehre und auch unser Heil am herrlichsten könne befördert werden. —

Noth, Angst, Glaube, Gebet, Herr und Hilfe stehen also — hier bei einander. Die Noth bringt Angst, die Angst weckt den Glauben, der Glaube das Gebet, das Gebet sucht den Herrn, und von ihm kommt die Hilfe.

V. „Und Jesus sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen!?" —

„Was seid ihr so furchtsam?" — Damit nennt und tadelt Jesus ihre Schwachheit. — „Furchtsam" nennt er die Jünger; nicht, als leugne er die Gefahr; es war allerdings Noth da; es war, dem Anscheine nach, ungewöhnliche Noth da; sondern, weil sie von der Gefahr überwältigt sind, weil sie schon unterzugehen meinen; weil sie, obgleich auf dem Genezareth zu Hause und an Stürme gewöhnt, die Geistesgegenwart, die auf Rettungsmittel sinnt, und den Muth, der sie anwendet, verloren haben. — „Furchtsam" nennt der Heiland die Jünger nicht, als wären sie „feige Naturen; sie zeigen sich ja als unternehmende Männer; mehrere hatten ja schon früher mit Johannes, dem Täufer, Gemeinschaft; ein Zeichen ihres moralischen Lebensmuthes; das sind nicht feige Naturen, die sich über die Schlaffheit des großen Haufens erheben und den Heldenführern der Zeit mit besonnener Kraft anhängen! — Alle hatten sie sodann, um Jesu nachzufolgen, Haus und Hof verlassen; freilich in der Ueberzeugung, das verheißene Reich dafür zu gewinnen; doch zugleich in der Voraussetzung, es werde dabei zu thun geben; das sind nicht feige Naturen, die für Großes Großes zu opfern bereit sind. — Ueberdieß haben sie täglich Gelegenheit zu bemerken, mit wie viel Hindernissen ihr Meister zu kämpfen habe; es fällt ihnen aber nicht ein, dadurch abgeschreckt zu werden; das sind nicht feige Naturen, die ein unternommenes Werk festhalten, sollte es auch schwieriger sein, als anfangs erwartet ist! — Doch hier, da sie den Tod in den Wellen vor Augen sahen, übernimmt es sie. „Was seid ihr so furchtsam?" Die Frage meint: wie könnet ihr euch so vergessen? so außer Fassung gerathen? so an euerer Rettung zweifeln? so meine Nähe aus den Augen und aus dem Sinne verlieren? —

Indem aber der Herr tadelt, will er zugleich bessern. So deckt er den Grund der Furchtsamkeit auf. „Kleingläubige! warum seid ihr so furchtsam?" Das: warum? — fragt nicht nach der Ursache, als sei dieselbe noch zu suchen; im Kleinglauben ist sie gefunden. Es bedeutet: Kleingläubige! Wie furchtsam seid ihr — durch euern Kleinglauben; Kleinglaube ist indessen nicht Unglaube. Die Jünger hatten nicht allen Glauben in der Noth verloren. So leicht verliert sich der Glaube der Gläubigen nicht. Weil aber der Glaube der Jünger zu schwach war, ihr Herz zu erfüllen, war er nicht stark genug, ihre Furcht zu besiegen; darauf verweist Jesus. Ach! Er kannte sie. Er kannte ihren Mangel und ihr Bedürfniß. — Die Jünger wußten wohl: „Der Herr ist nahe bei seinem Volke; der Hüter Israel's schlummert nicht;" er sieht die Bedrängten; er hat Hilfe für alle Noth; er kann helfen; seiner Macht entzieht sich kein Theil der Schöpfung, kein Sturm der Elemente. Er will helfen; seine Liebe hat Adlerflügel, wenn es Rettung gilt; er muß helfen; seine Weisheit darf Diejenigen, die er zu besonderem Dienst ausersehen hat, nicht untergehen lassen, bevor die von ihm selbst bestimmte zwölfte Stunde ihres Arbeitstages abgelaufen ist; er hat geholfen; von jeher hat er geholfen; tausendfach — mit Wundern und Zeichen hat er geholfen; seine Treue gleicht seiner Macht, Liebe und Weisheit! — Das Alles wußten die Jünger. Zu ihren neuesten Erfahrungen gehörte, was zu Kana, zu Kapharnaum, vor dem Stadtthore vor Naim, durch ganz Galiläa, mitten

in der Hauptprovinz des Landes, z. B.: am Teiche Bethsaida, geschehen war. Vor Kurzem erst war es geschehen, und sie waren dabei gewesen. Wie hätten sie es nicht wissen sollen? Mußte nicht zu allernächst vor ihrer Seele stehen der auf eben diesem Genezareth geschehene, wunderbare Fischzug, der bei Petrus, Jakobus und Johannes über den Beruf zu Menschenfischern entschied? — Wenn gleich sie aber dieß Alles wußten, folglich nicht Ungläubige sein konnten; so trat doch im Augenblicke der Gefahr, wo es am heilsamsten gewesen wäre, das Wissen nicht hervor. Schwach war ihr Glaube, darum waren sie furchtsam.

In der Schwachheit der Jünger — sehen wir unsere eigene. Auch wir sind kleingläubig, darum furchtsam. Nicht, daß wir Gott nicht kenneten; wir kennen ihn durch Den, den er gesandt hat, seinen Eingeborenen Sohn. Nicht, daß wir nicht fühlten, wie freundlich der Herr ist und wie nahe, und wie er wacht und aufsieht und lieb hat und fürsorgt und Alles in seinem unendlichen Haushalt umfaßt und ordnet und lenkt und trägt: wir fühlen es wohl. Auch nicht, daß wir nicht Proben hätten von seiner uns zugewendeten Gnade und Treue, Proben im Familienleben, im Berufsleben, in Freud' und Wohlergehen, Proben in Noth und Gefahr; ach! wir haben Proben; wer kann sie zählen? Aber wir thun in entscheidenden Zeitpunkten, als hätten wir keine; wir glauben, als ob wir nicht glaubten. Unser Glaube ist zu schwach, unsere Seele zu erfüllen, darum ist er nicht fähig, unsere Furcht auszutreiben.

Wollen wir ehrlich sein, so müssen wir noch mehr gestehen. Viele, die sich Christen nennen, stehen tiefer, als die Jünger auf unserem Textbilde; bei Weitem tiefer. Die Jünger zagen in wirklicher Gefahr. Wie Viele, die sich Christen nennen, werden durch leere Einbildungen zum Verzagen erschreckt! Die Jünger rufen: „Herr! hilf uns!" Wie Viele, die sich Christen nennen, rufen in Noth zuerst: „Was soll ich anfangen?" Als ob das eigene Anfangen der Anfang sein dürfe? — Und was fangen so Viele nun an? Bald wollen sie es damit zwingen, daß sie das Thörichte, das Hinderliche, das Schmerzliche, das Schimpfliche der Furchtsamkeit sich vorstellen; bald damit, daß sie sich einreden, man müsse Nichts lieben, dann fürchte man auch Nichts; man müsse gleichgiltig werden gegen Alles, dann werde man durch Nichts mehr ergriffen. Allein außerdem, daß dieß zum Theil offenbar nicht ausreicht, der Seele den Muth zu geben, den sie braucht, ist es zum Theile geradezu falsch und giebt eine verkehrte Gemüthsfassung. Die rechte Furchtlosigkeit giebt in der ganzen weiten Welt Nichts als der Glaube. Wem der Glaube nicht inwohnt, bei wem er nicht das ganze Wesen bewohnt, vielmehr Lücken läßt, die er nicht erfüllt, bei dem schleicht sich in den Lücken die Furcht ein. An den Jüngern sehen wir Dieß. — Wir sehen in ihrer Schwachheit unsere eigene.

Ist es denn nicht aber natürlich, das Furchtbare zu fürchten? Es kommt auf die Natur an. Schwache Naturen fürchten leicht; auch die Bösen sind furchtsam. Der Gottlose flieht, und Niemand jagt ihn. Die aber stark sich fühlen zum Widerstande, fürchten Nichts. Da indeß auch der Allerstärkste Kräften, die noch stärker sind, als er, gegenüber zu stehen kommen kann; so hat die Furchtlosigkeit der Menschenkinder ihre Grenzen; und es giebt Lagen, wo es natürlich wird, sich zu fürchten. Ausnahmen

von dieser Regel machen — Gotteskinder allein. Je mehr Gotteskind, desto weniger Furcht. „Furcht ist nicht bei der Liebe" — heißt es hier; „die völlige Liebe treibt die Furcht aus; Furcht nämlich hat Pein. Darum, wer sich noch fürchtet, der ist noch nicht völlig in der Liebe." — Trübsal, Kampf, Schmerz, Tod, alle Bitterkeit des Zeitlebens kann die Kinder Gottes überkommen; Furcht nicht.

„Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?!" — Furchtlos also sollen wir sein, nach Jesu Wort. — Gering ist die Forderung nicht. Auch wird der natürliche Mensch, hingegeben an Temperament, Erziehung, Gewohnheit, Erbfehler, nie zugestehen, daß sie erfüllbar sei. „Ich kann es nicht lassen, mich zu fürchten," wird er sagen, „wenn ich gleich das Nichtige meiner Furcht erkenne!" Und so wird er sich fürchten bis an's Ende, der Eine vor einem Gewitter, der Andere vor einem Todten, der Dritte vor einer kriechenden Spinne, der Vierte vor einem krähenden Hahne. „Kleingläubige! warum seid ihr so furchtsam?" Gläubig werdet, um furchtlos zu sein. Glaube macht Kinder Gottes, Kinder Gottes sind Herren der Natur; Herren der Natur bleiben ihrer Furcht Meister. Und wodurch vermögen Kinder Gottes so viel? Durch Den, der sie mächtig macht. „Ich bin nicht allein; der Vater ist bei mir; und ich bin bei ihm!" — Das ist die Lösung des Räthsels. Der Vater, dessen Nähe sie fühlen, macht sie furchtlos; denn er ist größer als Alles, was feindlich nahen kann. Der Vater, dessen Hand sie führt, macht sie furchtlos, denn er führt sie recht, und das Ziel wird in keinem Sturme verfehlt. Der Vater, dessen Wort sie ehren, macht sie furchtlos. „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen!" spricht er; und sie antworten ihm: „„Was kann mir geschehen, wenn mich Gott bewahren will? und Gott bewahrt mich!"" — Der Vater, dessen Macht aus Tod Leben und aus Verlust Gewinn schafft, macht sie furchtlos; denn er schützt ihnen in jeder Noth die wahren Güter. Diese sind ewig unverlierbar. — Wie sollten sie furchtsam sein? —

Nur Eine Furcht haben sie, behalten sie; und diese wandelt sie nicht an, wie eine Laune; sie wandeln in ihr ohne Aufhören. Derselbe Meister, der die Furchtsamen tadelt und die Furcht verbietet, sowohl vor der Natur, die keinen Willen hat, als vor Menschen, die bösen Willen haben, indem sie nur den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können; derselbe Meister spricht: „Fürchtet euch aber vor Dem, der Leib und Seele für die Hölle verderben kann!" Ja — vor Dem fürchtet euch! Und wie das Schlimmste, was Kindern nachgesagt werden kann, das Urtheil ist: es sei keine Furcht in ihnen; so liegt für Gotteskinder der größte Ruhm darin: sie führen ihren Wandel, so lange sie hier wallen, mit Furcht. „Wie sollt' ich ein so groß' Uebel thun und wider Gott sündigen?" Das ist ihre Furcht. „Wer kann uns schaden, wenn wir dem Guten nachkommen?" Das ist dagegen die heilige Furchtlosigkeit, die aus solcher Furcht erwächst. „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?" Genau zeigt dieß Wort, was wir sein sollen. Kinder sollen wir sein im Geiste des Eingeborenen Sohnes Gottes. Wir sollen durch den Glauben Kinder Gottes sein, um durch die Kindschaft Meister der Furcht zu bleiben. —

VI. „Dann stand er auf, gebot den Winden und dem Meer, und es ward eine große Stille." —

Jesus stillt zuerst den Sturm in den Jüngern und dann den Sturm außer ihnen auf dem Meere. Denn die inneren Stürme des Zweifels, des Unglaubens oder Kleinglaubens, des Mißtrauens — sind gefährlicher als die äußeren. Darum wendet sich der Heiland zuerst zu den Jüngern und schilt ihren Kleinglauben und ihre Furchtsamkeit und spricht ihnen dadurch Muth und Glauben zu. — Unverzagt und ohne Grauen muß der Christ sich stets schauen lassen, wo er sich befinde. Von der inneren Noth muß zuerst geholfen werden. Wir aber meinen, die äußere müsse zuerst entfernt werden, der Sturm auf dem Meere müsse zuerst gestillt werden. Nein! wenn im Herzen Friede, Glaube, Zuversicht, Stille und Ruhe im Herrn ist, kann kein äußeres Uebel, es sei noch so groß, schaden oder Verderben bringen. Alle Dinge müssen Denen, die Gott lieben, zum Besten dienen. Der äußere Sturm des Meeres, das heftige Toben des Windes hat er bald gestillt; denn es muß ihm Alles gehorchen; alle Dinge sind seine Knechte; er hat Alles in seiner Hand. Es darf uns Nichts schaden, Nichts länger gegen uns wüthen und toben, als er es erlaubt. Er hat die Stille bald hergestellt, wenn auch alle Elemente im Aufruhr sind. — O! daß es nur an der Herzensstille nicht fehlte, daß nur der Glaube nicht aufhörte, und der Furcht Platz machte! — Wo Glaube ist, da ist Furchtlosigkeit, Muth, Stille, Friede; aber wenn der Glaube sinkt, sinkt das Schifflein und wird hin- und hergeworfen von den Wellen des stürmenden Meeres. —

VII. „Die Menschen aber wunderten sich und sprachen: Wer ist Dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?“ —

Christi Macht und Liebe offenbaren sich hier auf gleich herrliche Weise. Wenn wir, diese Geschichte lesend oder hörend, schon einen Eindruck von der Größe Jesu bekommen: wie mächtig muß er bei den Jüngern gewesen sein, die durch des Herrn Macht und Liebe dem augenscheinlichsten Verderben entrissen wurden! Wie bei ihnen, so soll aber auch bei uns die ganze Begebenheit dazu dienen, Jesum vor uns zu verherrlichen und uns zu unerschütterlichem Glauben an ihn zu erwecken. Bei solchem Glauben von unserer Seite werden alle Wege des Herrn mit uns, auch die dunkelsten, sich aufhellen; der verborgene Gott tritt aus seiner Verborgenheit hervor; „dem Gerechten muß nach dunkeln Mitternächten schrecklicher Leiden doch wieder das Licht aufgehen und Freude dem frommen Herzen; denn des Herrn Rath ist wunderbar, aber er führt Alles herrlich hinaus; darum bleibe ich stets bei dir; denn du hältst mich immer an meiner rechten Hand!“ Ps. 72, 23. 2c. 22, 4.

„Wer ist Dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?“ Ja. — Das ist der Mann, der im Anfange war, und bei Gott war, und Gott war; der Mann, durch Den alle Dinge gemacht sind, und ohne Den Nichts gemacht ist, was da ist. Das Meer und Alles, was darinnen ist, so wie Himmel und Erde und alle Creaturen haben diesem Manne ihr Dasein zu verdanken, und sind durch ihn und bestehen in ihm; und er ist vor Allem, der Allem Leben und Odem und Alles giebt! Das sah man ihm aber nicht an; nur wenn er sprach und handelte, blitzte seine Allmacht und Allgewalt durch und verrieth ihn, daß er

mehr ist, als alle Sterbliche sind. Das ist der Mann, an den wir gewiesen sind, durch den wir allein selig werden können, wenn wir an ihn glauben, und zwar so an ihn glauben, wie er der Allerschwächste und Verachtetste war; wie er Blut schwitzte, und, durchbohrt an Händen und Füßen, am Kreuz unsere Sünden trug, Tod, Hölle und Teufel überwand und durch seine Auferstehung Leben und Unvergänglichkeit an's Licht brachte. —

Verwundert euch nicht, daß ihm Wind und Meer gehorchen, das ist das kleinste seiner Werke. Verwundert euch, daß er gehorsam ward bis zum Tod am Kreuze; daß er sich selbst, seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten von Brod und Wein, uns hingegeben; daß er in diesem allerheiligsten Sakramente Tag und Nacht in unserer Mitte weilt; daß er unsere Sünden trug und sich für uns in's Angesicht speien und schlagen, sich geißeln und mit Dornen krönen ließ. Das ist das größte Wunder seiner Liebe und Barmherzigkeit, welches vor Allem bewundert, geglaubt und ewig unvergeßlich bleiben muß. Darum ist er auch der Mann, dem die Winde und Stürme, die sich in dir und deinem Herzen erheben, gehorchen müssen, wenn du dich zu ihm wendest; der dir allein Ruhe und Stille geben und dich in allen Gefahren retten kann. Darum darfst und sollst du dich auch in aller Noth zu diesem Manne der Schmerzen wenden; denn er ist dir durch seine Noth am Oelberg und Kreuze „von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung."

Ja, ein solcher Mann ist uns Jesus Christus auch; allein er ist uns unendlich mehr: ewig, allwissend, allmächtig, wie sein Vater; barmherzig, vor Dem in Noth Keiner verborgen ist; noch läßt er in einem Winkel Jemand verlassen liegen; sondern er ist überall unseren Bitten nah' und nimmer mit seiner Gotteshilfe fern; Dem Wind und Meer gehorsam sind, Dem Himmel und Erde zu Gebote stehen, der Eingeborene Sohn des lebendigen Gottes — unser Herr und Heiland — der ist der Mann — der Gottmensch Jesus Christus! Amen.

Dritte Predigt.

(Eine Homilie.)

Von Dr. Johann Thomas Wiser.

(Aus: Das Leben, Lehren und Wirken Jesu Christi, des Sohnes Gottes, in Betrachtungen auf der Kanzel ꝛc. München, 1848. Lentner. IV. Bd. Seite 10.)

Matth. 8, 23–27.

Jesus ging zu Schiff und seine Jünger folgten ihm nach. — Die Jünger hatten ihren Meister so eben große Wunder thun sehen, so daß das Volk in Menge herbeiströmte. Leicht hätten die Jünger des Herrn dadurch von einer Empfindung der Eitelkeit angewandelt werden können. Deßwegen nimmt er sie jetzt mit auf das Meer, daß sie ihre bevorstehenden Gefahren erkennen und sich demüthigen lernen sollten; denn der entstandene Sturm konnte den Jüngern ein Bild sein von ihrem künftigen Leben. Wie jetzt ihr Schifflein von den Wellen während des Schlafes Jesu einher getrieben ward, so wurden sie selbst nach der Himmelfahrt ihres göttlichen Meisters auf den Wogen der Welt von den Stürmen der Verfolgung herumgeschleudert, bis sie der Herr zuletzt von dem stürmischen Meer abrief und in den Hafen der ewigen Ruhe einlaufen ließ. — Diejenigen, welche mit Jesus zu Schiffe gingen, besorgten nicht das Geringste, sie hofften in Bälde das jenseitige Ufer zu gewinnen; denn der Himmel war heiter und der Wind günstig; zudem hatten sie Jesum selbst in ihrer Mitte. Aber dennoch sahen sie sich bald in großer Gefahr, und sie meinten, auf der stürmischen See ihr Grab zu finden. Das ist ein Bild unseres Lebens. Manche verlassen frisch und gesund die Heimath und hoffen, nach kurzer Frist wohlerhalten wieder bei den Ihrigen anzukommen; sie ahnen keine Gefahr für ihr Leben, und wenn ihnen ja Etwas aufstöße, so vertrauen sie auf die Hilfe jener Menschen, in deren Begleitung sie sind. Aber wie oft täuscht diese die Hoffnung! Wie oft sehen sie die Heimath nicht mehr, sondern finden in der Fremde ihr Grab. Ach, meine Theueren! von wie viel Gefahren ist unser Leben auf allen Seiten umgeben, die oft da hereinbrechen, wo wir es am wenigsten vermuthen!

Dieß laßt uns erwägen und darum jeden Schritt so thun, als wenn er der letzte wäre. Beständig laßt uns in der Gnade Gottes leben und stets bereit sein, vor ihm zu erscheinen! —

I. „Auf dem Meer erhob sich ein großer Sturm, so daß die Wellen über dem Schifflein zusammenschlugen. Jesus aber schlief. Da gingen seine Jünger zu ihm hin, weckten ihn auf und sagten: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!“ — Der Sturm auf dem Meer ist ein Bild von den Gefahren der Welt. So lange wir hier auf der Erde uns befinden,

sind wir immer auf stürmischem Meere. Die Stürme sind die Versuchungen; diese bewirken, daß die Wellen unserer Leidenschaften sich hoch aufthürmen und uns zu verschlingen drohen. Wir fahren überdieß in einem ganz schwachen, leicht zerbrechlichen Kahn. Unser Leben ist unser Kahn. Wie leicht zerbricht er, wenn er an eine Felsenklippe geschleudert wird, d. h. wenn uns eine Krankheit befällt. Die Gefahr ist um so größer, weil das Meer, auf welchem wir schiffen, voll Klippen und Sandbänken ist. Ich verstehe darunter die vielen Krankheiten und Unfälle, welche unser Leben enden können. Viele leiden Schiffbruch, wo sie es am wenigsten vermuthen, und verlieren darüber nicht nur ihr Leben, sondern oft auch ihre Seele. — Nicht selten haben wir das stürmische Meer sogar innerhalb unseres eigenen Herzens. Dieß sind unsere Lüste und bösen Begierden. Ein Mensch, der die Sünde in seiner Seele hat, gleicht einem wild brausenden Meere. Er findet nirgends Ruhe; denn die immer quälenden Vorwürfe des bösen Gewissens verfolgen ihn überall hin. —

II. J e s u s s c h l i e f w ä h r e n d d e s S t u r m e s, und der heilige Markus setzt noch hinzu: I m H i n t e r t h e i l e d e s S c h i f f e s a u f e i n e m K i s s e n. — Christus der Herr schlief absichtlich. — Indem er schlief, wie jeder andere Mensch, zeigte er die Wirklichkeit seiner Menschheit; indem er aber dem Sturme gebot und plötzliche Ruhe eintreten ließ, bewies er seine Gottheit. Deutlicher als irgendwo zeigt er also hier seine doppelte Natur. Jesus schlief absichtlich, damit seinen Jüngern Gelegenheit gegeben wäre, ihn zu wecken, und dadurch ihr Vertrauen in seine Allmacht auszusprechen. — Der S c h l a f Jesu auf dem Schiffe ist zugleich sinnbildlich. Denn von allen Seiten bricht oft der Sturm gegen uns los; die Hilfe ist weit von uns gewichen; im eigenen Herzen hat sich ein bodenloses Meer der Traurigkeit ausgebreitet. Da meinen wir von Gott verlassen zu sein, wir glauben, seine Gnade sei völlig von uns gewichen. Allein wir täuschen uns; der Heiland ist nicht von uns gewichen, er befindet sich bei uns auf dem nämlichen Schiffe, er ist unser Reisegenosse; denn ohne ihn würden wir nicht einen Augenblick leben können. Er hat sich aber auf das H i n t e r t h e i l des Schiffes zurückgezogen, wo er schläft, d. h. er hat sich auf eine kurze Zeit unseren Blicken entzogen. Und dieß deßwegen, um unsere Liebe zu ihm zu prüfen, und unsere Sehnsucht nach ihm um so mehr zu regen. Denn erst dann fühlt man recht den Werth eines Gutes, wenn man es verloren zu haben meint. Jesus schläft im Hintertheile des Schiffes, damit wir ihn mit Eifer aufsuchen sollen. — Jesus schlief sanft auf einem K i s s e n, ungeachtet der Sturm die Wogen des Meeres hoch aufthürmte und dem Schiff, in welchem er mit seinen Jüngern sich befand, augenscheinliche Gefahr drohte. Dieses Kissen, auf welchem Jesus während des Sturmes ruhte, deutet an das gute Gewissen. Wer dieses hat, scheut keine Gefahr. Mögen die Elemente noch so wild toben, d. h. mag in der Welt noch so große Unruhe und Verwirrung herrschen; ja mögen ihr diese selbst den Untergang drohen: ein Solcher wird nicht aus seiner Ruhe gebracht. Darum sagt schon ein Heide: „Wenn die Welt in Trümmer gehet und bricht, steht der unerschrockene Mann ruhig da." Jene Unerschrockenheit giebt aber nur das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung. Laßt uns daher fest am Glauben hängen und

die Werke desselben ausüben, so gleichen wir jenem klugen Manne, der sein Haus auf den Felsen gebaut hat, das allen Wassergüssen und Stürmen trotzt. In diesem Hause ist man gesichert, wenn auch die ganze Welt in Trümmer gehet. — Während der Heiland schlief, erhob sich der Sturm, und wurde das Meer unruhig. Damit ist angedeutet, daß die Versuchungen um so mächtiger werden, je schwächer wir im Glauben, und was die Folge ist, je nachläßiger wir in Ausübung der Tugend sind. Wo der Glaube todt ist, also nicht mehr in Werken sich zeigt, schläft Christus, und da nehmen die Versuchungen überhand. Deßwegen sagt der heilige Augustinus: „Daher kommt es, daß solche Stürme deinen Frieden stören, weil Jesus eingeschlafen ist und dein Glaube schlummert. Wenn Jesus wieder erwacht und dein Glaube munter wird, dann wird der Sturm dein Herz nicht mehr erschüttern; dein Glaube wird Winde und Wellen besiegen!" — O bei wie Vielen schläft Jesus! — Wie Viele haben einen todten Glauben, einen Glauben ohne Werke! — Wachet denn schnell auf, sonst möchtet ihr aus den Armen des Schlafes übergehen in die des ewigen Todes! —

III. Die Jünger nahmen in der Gefahr zu Jesus ihre Zuflucht. Sie weckten ihn auf und sprachen: „Herr, rette uns! wir gehen zu Grunde! — Hier ist uns gezeigt, wohin wir in unseren Nöthen uns wenden sollen. — O kommen wir in jeder Bedrängniß zum Herrn und Heiland. Er ist reich an Erbarmungen, und bei ihm findet sich Hilfe der Menge nach. Wir gehen aber durch das Gebet zu ihm. Und merke, die Jünger mußten zwar den Herrn zuvor aufwecken; damit ist angedeutet: daß du mit Beharrlichkeit bitten sollest; denn oft ist es der Fall, daß Gott zu schlafen scheinet, d. h. er erhört dich nicht auf der Stelle. Deßwegen halte im Gebet an, und sei einem Menschen ähnlich, der einen Anderen aus dem Schlafe wecken will. Wenn dieser nicht sogleich höret, so ruft und pocht er wiederholt und mit größerem Lärm. Dasselbe beobachte auch du: wenn dich Gott das Erstemal nicht erhöret, so rufe wiederum und poche um so gewaltiger an der Gnadenpforte, d. h. bete mit desto größerer Innigkeit. — Auch lernst du, was du in einer heftigen Versuchung zu thun hast, die füglich mit einem Meeressturme verglichen werden kann. Wenn die Schiffer einen Sturm befürchten, dann ist das Erste, daß sie die Segel einziehen. So sollst du gleichfalls in einer Versuchung die Segel des Vergnügens und der weltlichen Lustbarkeiten einziehen und dich dem Fasten und der Abtödtung hingeben. — Wie auf stürmischem Meere die Segel Wind fangen und dadurch oft das ganze Schiff zu Grunde geht, so hat der Sturm der Versuchung eine um so größere Kraft über dich, je mehr du den Freuden der Weltkinder huldigest. — Die Schiffer entfernen sich zur Zeit des Sturmes von den Küsten und stechen in die hohe See, um desto weniger an Felsenklippen geschleudert zu werden, wodurch das Schiff zerschellt würde. Auf gleiche Weise mußt du in der Versuchung die Welt und ihre Reize fliehen und zu Gott, wie zum Hafen der Rettung, eilen, gleichsam ganz in seinem Herzen dich verbergen. So bist du sicher und wirst keinen Schaden nehmen. — Endlich werfen die Schiffer, um das Schiff zu erleichtern, alle nur etwa entbehrlichen Geräthe in das Meer hinaus. So sollst auch du in der Versuchung deine Seele

erleichtern, indem du ihr die drückende Last deiner Sünden abnimmst. Geh' darum zu deinem Gewissensrath, öffne deinen Mund, und entdecke die Wunden deiner Seele. Durch eine reumüthige Beicht erleichterst du wunderbar dein Herz; der Teufel wird dann weniger Gewalt über dich haben; du wirst die Versuchung desto leichter bekämpfen! —

IV. Der Heiland wurde nicht ungehalten, als die Jünger kamen und ihn in seiner Ruhe störten; er stand vielmehr auf und gebot den Wellen. — Dadurch zeigte er seine Bereitwilligkeit zu Hilfe. — Du sollst daraus lernen, ebenso schnell und bereitwillig deinem Nächsten in seinen Nöthen beizuspringen. — Weshalb bist du so ungehalten und mürrisch, wenn Jemand zur ungelegenen Zeit dich um deinen Beistand anspricht? Der Diener muß ja immer gerichtet sein, die Befehle seines Herrn zu vollziehen. Wenn aber der Nothleidende deine Hilfe anrufet und du ihm nicht beistehest, dann versäumst du die Dienste deines Herrn, weil du seine Befehle vernachlässigst. —

V. Jesus wollte indeß zuvor in den eigenen Herzen der Jünger den Sturm stillen, darum sprach er: „Warum fürchtet ihr euch, ihr Kleingläubigen!?" — Dadurch gab er zu erkennen, daß die inneren Versuchungen weit gefährlicher seien, als die äußeren Stürme, und daß es nie ruhig werden wird, so lange das Herz den Frieden nicht hat. — „Kleingläubige" nennt der Heiland seine Jünger, weil sie zweifelten: ob Jesus schlafend von der Gefahr wisse, in welcher sie schwebten, und es für nöthig hielten, ihn aufzuwecken, um dem Verderben zu entgehen? — Wie viele Menschen gleichen den Jüngern, indem sie oft meinen, Gott schlafe gleichsam, und wisse nichts von den Leiden und Drangsalen, welche die Unschuldigen drücken. Allein Gott sieht Alles, wenn er auch zu schlafen scheinet, d. h. dem Bösewichte, der die Tugend verfolgt, nicht sogleich nach Gebühr vergilt. Es wird einmal der Tag leuchten, wo er ihm das volle Maaß der verdienten Strafe einschenkt. Zweifeln wir nicht daran, meine Theueren! damit der Herr sich nicht auch über uns beklaget und spreche: „Wo ist euer Glaube, ihr Kleinmüthigen!?" Gott wecken durch das Gebet, ist löblich; aber an seiner Macht oder an seiner Liebe durch Unglauben zweifeln, ist Sünde. —

VI. Kaum hatte Jesus Christus den Wellen geboten, so trat eine große Meeresstille ein. — Durch dieses augenscheinliche Wunder bewies sich der Heiland offenbar als den Herrn der Natur, und somit als **Gott**. Dieß erkannten auch Jene, welche Augenzeugen des Ereignisses waren. Daher sagten sie mit Verwunderung: „Wer ist wohl Dieser, daß ihm sogar die Winde und das Meer gehorchen?" — Indem wir lesen, daß Wind und Meer den Befehlen des Herrn gehorchen, werden wir billig mit Beschämung erfüllt. Denn soll es keine Schande für uns sein, wenn wir sehen, daß die unvernünftigen und leblosen Geschöpfe den Befehlen ihres Schöpfers gehorchen: wir Menschen aber, die wir nach Gottes Ebenbild erschaffen, durch das Blut Jesu Christi erlöst und aus der Gnade des heiligen Geistes wiedergeboren sind, immer seinem heiligsten Willen uns widersetzen? Wie, hat deß-

wegen der Dreieine Gott uns zu Wundern seiner Liebe und Macht geschaffen, daß wir uns gegen ihn empören und ihn beleidigen? „O Mensch," ruft daher mit Recht der heilige Augustinus aus, „laß' dich von den Winden und dem Meere nicht länger noch beschämen! Sieh', Gott spricht, und die Winde gehorchen ihm, und das Meer wird ruhig; und du willst taub sein und auf die Befehle deines Herrn nicht achten? Du willst seine Allmacht gleichsam beschämen und zeigen, daß seine Worte bei dir nichts vermögen? Das Meer wird stille, nachdem der Heiland ihm geboten hat; und du verachtest immer die Befehle deines Herrn und fährst fort zu toben? Was Anderes aber bist du, als ein unbändiges Meer, wenn du nach allen Ermahnungen zur Buße in der Sünde verharrest?" —

VII. Unter dem Schifflein, welches auf dem Meere in Gefahr gerathen ist, läßt sich in einem höheren Sinne die Kirche verstehen. — Dieses Schifflein ist gezimmert aus jenem Holze, an welchem auf Golgatha der Erlöser gestorben ist. Wir haben es Alle bestiegen in jenem seligen Augenblicke, wo wir den Glauben an Jesus angenommen haben. Mit ihm gewinnen wir glücklich das jenseitige Ufer, d. h. das ewige Leben. — Aber dieses Schifflein ist immer den schrecklichsten Stürmen ausgesetzt, und oft scheint es mit ihm so weit gekommen zu sein, daß es nach menschlichem Dafürhalten von den Wellen verschlungen werden müßte. Ja wahrlich! wer hätte nicht oft geglaubt, daß die Kirche vom Schwert aufgerieben, von dem Irrthum ersäuft, von dem Laster zu Boden geworfen, von der Spaltung zerstreut, oder von der Politik hätte zertreten werden mögen? — Aber dennoch steht sie nach so vielen Stürmen und Ungewittern immer fest. — Wer muß sich hierüber nicht verwundern? Wer sieht hier nicht die allmächtige Hand des Herrn? Wie Jesus auf dem Schifflein war, welches in Gefahr gerieth, so ist er auch jederzeit bei seiner Kirche. Die Angriffe, welche sie aushält, sind ihm bekannt, und er bestimmt ihre Dauer und Stärke. Wenn es oft scheinet, als ob er keine Macht hätte, sich nicht regte und ganz unthätig wäre; wenn es bisweilen das Ansehen hat, als ob er die Beleidigungen, die man seiner Braut zufügt, nicht sähe: so geschieht es nur, um sie zu reinigen, ihren Glauben zu prüfen, und seine Liebe und Zärtlichkeit gegen sie desto mehr an den Tag zu legen. — Zur Zeit der Gefahr wecken Viele Jesum, der zu schlafen scheint. Man weckt ihn aber durch das Gebet. Der wahre Christ kennt keine andere Waffe zur Vertheidigung der Kirche, als diese, und mit ihr ist er siegreich und überwindet alle Feinde. — Jesus Christus läßt auch in der Kirche, wie auf dem Schiffe, wenn es ihm gefällt, die größte Ruhe auf die heftigsten Stürme und den heitersten Tag auf die dunkelste Nacht folgen. Bald ändert er durch augenscheinliche Wunder, bald durch die geheime Salbung seiner Gnade das Herz der Könige und der Völker. Auf diese Weise haben Constantin, der Große, Karl, der Große, Ludwig, der Heilige und viele andere Fürsten der Kirche nicht nur den Frieden und die Freiheit gegeben, sondern ihr auch Ansehen und Glanz verschafft. —

Dank dir, o gütigster Jesus, daß du deine Braut immer so gnädig beschützest, daß du ihr beistehest in allen Gefahren, daß du sie rettest aus allen Stürmen! Gieb auch, daß wir immer lebendige Glieder dieses

deines geheimnißvollen Leibes seien, und daß wir der uns gespendeten Gnaden täglich würdiger werden! Amen.

Vierte Predigt.

Von Dr. Jakob Beer.

(Aus: Erbauungsreden für Akademiker und höher gebildete Christen. Prag, 1832. Haase. Zweite Sammlung. Seite 132.)

Matth. 8, 23—27.

Wenn die heilige Schrift in Hinsicht auf ihren unmittelbar göttlichen Ursprung und göttlichen Inhalt mit keinem anderen Buch alter und neuer Zeit verglichen werden kann, weil sie über jedes unendlich erhaben ist; so leuchtet doch auch — im Vergleiche mit anderen Schriften — ihre Vorzüglichkeit daraus hervor, daß sie die Einfältigen durch faßliche Lehren erquickt, während sie durch ihre erhabenen Aussprüche den Verstand des Weisen übt; daß sie es offen darbietet, womit sie den Schwachen am Verstande bildet, aber Jenes weise verhüllt, wodurch sie die höheren Geistesmenschen bis zum Erstaunen erhebt; daß sie auch für den ungeübten Denker die Nächte seines Erdenlebens durch Strahlen aus der Ewigkeit erleuchtet, ohne doch in dem gelehrten Leser jemals Ekel oder das Gefühl der Uebersättigung zu erwecken; daß einzelne Aussprüche derselben in den verschiedenartigsten Lagen des menschlichen Lebens ihre stärkende, beruhigende oder erschütternde Kraft bewähren und eben so sehr den vielerfahrenen, lebensklugen Weltmann, als den beschränkten Geistesarmen befriedigen.

Ein noch anderer Vorzug aber, welchen freilich auch manche andere Belehrungs- und Erbauungsschrift mit unseren heiligen Büchern theilt, besteht darin: daß zwar der buchstäbliche Sinn einzelner Schriftstellen einen großen Schatz der heilsamsten Lehren uns darbietet, aber die bildliche oder moralische Erklärungsweise ein noch weit größeres Feld der schönsten und einflußreichsten Wahrheiten uns aufschließt. Diese Erklärungsweise, oder vielmehr diese Anwendung der heiligen Schrift schien besonders einigen der ausgezeichnetsten Kirchenlehrer in den ersten Jahrhunderten so vorzüglich, daß sie, bei aller Gefahr des Mißbrauches, welchen Andere davon machten, ihr dennoch anhingen. Und eben diesen ihren Bemühungen, unter dem offenen und klaren Sinne der heiligen Schrift überall auch eine geheime, tiefer liegende Bedeutung finden und hervorheben zu wollen, verdanken wir nicht nur die herrlichsten Proben von hohem Scharfsinn und feinem Witze, sondern auch eine Menge der fruchtbarsten und verschiedenartigsten Beziehungen der heiligen Schrift auf das wirkliche, äußere und innere Menschenleben. — Lassen Sie auch uns einmal die Bahn betreten, auf welcher uns so viele der gelehrtesten und heiligsten Bibelforscher vorangegangen sind, und den Inhalt unserer eben gelesenen

Schriftstelle heute im bildlichen Sinne nehmen. Jesus mit seinen Jüngern zur Zeit eines Sturmes am Meere — dieß ist der Inhalt unserer heutigen Stelle. Und wovon könnte diese gefahrvolle Fahrt ein Bild sein? — von nichts Anderem so treffend, als von unserem eigenen Leben.

Die Fahrt der Jünger Jesu auf dem See Genesareth als ein Bild unseres Erdenlebens, soll also der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung und Erbauung sein. Es giebt in diesem, unserem Seelenauge vorgehaltenen Bilde fünf besondere Theile, deren unverkennbare Aehnlichkeit mit unserem Erdenleben sich jedem Beobachter bei'm ersten Blick aufdringt, und zwar zunächst:

1. Der Ort, wo wir die Jünger sehen.
2. Die Richtung, welche sie bei ihrer Fahrt nehmen.
3. Der Sturm, welchen sie bestehen.
4. Ihr Hilferufen.
5. Ihr Hilfefinden.

Lassen Sie uns diese einzelnen Theile näher beleuchten. —

I. Unter die bedeutungsvollen Theile in unserem Bilde gehört zunächst schon der Ort, an welchem uns heute der Meister in der Mitte seiner Jünger erscheint, nämlich der See Genesareth, auch das Galiläische Meer genannt.

Dieser See, im nördlichen Theile Palästina's, welcher über sandigem Grund, im klaren süßen Wasser eine zahlreiche Menge der köstlichsten Fische birgt, wird rings umher von der schönsten, anmuthigsten Küste begrenzt. Fruchtbare, angenehme Hügel von immerwährenden, zwischen sanftem Grün hinrieselnden Bächen reichlich bewässert, volkreiche Städte, welche die herrlichsten Spuren ausgezeichneten Wohlstandes an sich trugen, umschlossen gleich einem kostbaren Ringe das Becken dieses lieblichen See's. Begünstigt vom heiteren Himmel betritt nun der göttliche Meister mit seinen erlesenen Lieblingen ein Schiff, um den See zu durchsegeln. Wie angenehm, ja wie selig mußte der Anfang dieser Fahrt für die gefühlvollen Jünger gewesen sein! Die reizendste Landschaft enthüllt vor ihnen stets neue und immer schönere Bilder; wohin ihr Auge schweift, tritt ihnen die lachende Natur in ihrem Festgewand entgegen; kein Mißton der Empfindung stört ihres Herzens Seligkeit, des Wassers klarer Spiegel und die Ruhe der Elemente dünkt ihnen ein Abbild ihres inneren Seelenfriedens, die freudigsten Gefühle beleben ihre Brust, und was noch mehr, als dieses Alles ist, der Herr des Himmels und der Erde, der Schöpfer der Fluren und der Ausschmücker des Weltalls weilt in ihrer Mitte. Zwar verlangte seine menschliche Natur auf Augenblicke nach Ruhe; aber es ist ihnen genug, ihn in ihrer Nähe zu wissen; auch des Schlafenden Anblick, der Abglanz des reinsten Seelenadels, wie er sich auf des Schlummernden Antlitze malte, gewährte ihnen namenloses Vergnügen.

Erkennen Sie, meine Freunde! in diesem Allen nicht das Bild unserer Kinderjahre? — Genesareth ist unsere liebe Muttererde, und die reizenden Umgegenden des See's sind die lachenden Bilder unserer Jugendzeit. Der Sorgenwurm, welcher später unsere Reise für die Wohnung

des Todes so sehr beschleunigt, schont noch der zarten Blüthe des Jugendlebens; die Sorge um Nahrung und Selbsterhaltung, die kühnen Entwürfe des Ehrgeizes, die Furcht vor kommenden Uebeln, das Alles kennt der Knabe nicht; was später ihn wie Zentnerlast drückt, hebt er jetzt mit einem Finger hinweg: die Welt dünkt ihm ein offener Garten im holden Blüthenlenze, durch welchen er im Flügelkleide des Frohsinns nach Lust und Launen hüpfen darf; des Herzens Frohsinn spricht sich aus in jeder leichten Bewegung, und drückt ihn ja zuweilen irgend ein kleines Ungemach, so werden die Paar Thränen, welche der sanfte Schmerz vergoß, bald unter holdem Lächeln im Auge der Unschuld schnell zerdrückt. Wie dort in heiliger Einfalt, voll frommen Glaubens, die Jünger an dem Meister hingen; so lebt auch noch im unentweihten Kinderherzen der selige Glaube an des göttlichen Kinderfreundes unsichtbare Nähe. Leicht wird es der liebenden Mutter, dem zärtlichen Vater, diesen Glauben im Kinde zu unterhalten; es blickt auf zu des Himmels sternbesätem Zelt und denkt bei sich: „Der gute Vater im Himmel, welcher alle diese Lichtchen angezündet, will, daß sie auch meinen Augen leuchten; der gütige Gott ist gewiß auch mir jetzt nahe!“ Sein Blick fällt auf der Erde buntgestickte Fluren, und gleich dringt sich der Glaube ihm auf: der große unsichtbare Künstler könnte da auf dem Wiesengrunde solch' ein schönes Blumengewebe nicht schaffen, wenn er mit seiner Allmacht nicht auch hier zugegen wäre; er hört hierauf das Brausen der Winde, der Stürme Toben, und gleich fällt ihm aus Gottes Worten die Stelle ein, welche ihm die fromme Mutter gar oft vorgesagt: „Der liebe Gott macht auch die Wolken zu seinem Wagen und wandelt auf des Windes Flügeln; die Winde macht er zu seinen Boten und flammende Blitze zu seinen Dienern;“ und darum ist er auch jetzt in meiner Nähe! —

So, meine Freunde! verschönerten nicht allein die bunten Freuden der Kindheit, sondern auch der kindliche Glaube an die geheimnißvolle Nähe unseres liebenden, schützenden, sorgenden Vaters im Himmel Ihre ersten Jugendjahre. Daran werden wir heute durch den Schauplatz erinnert, auf welchem wir den glücklichen Jüngern begegnen.

II. Aber nicht nur der Ort, wo die Fahrt der Jünger begann, auch die Richtung, welche sie nehmen, hat in unserem Gemälde Bedeutung.

Sie kamen eben von Kapharnaum, dem Lieblingssitze des Herrn, der vorzugsweise seine Stadt genannt wurde; Kapharnaum lag an der westlichen Seite des See's, und sie segelten in die ostwärts gelegene Landschaft Peräa, in das Land der Gadarener, welches der Herr bald darauf durch eines der auffallendsten Wunder verherrlicht hat.

Und welche Richtung, meine Freunde! nimmt unser Leben, welche soll es von der ersten Kindheit an nehmen? — Wir Alle streben aus dem westlichen Lande der Dämmerung dem hoffnungsvollen Osten entgegen, wo uns die Sonne höheren Lichtes, die Sonne der Verheißung erglänzt; all' unser Sehnen kehrt sich dem Einen hellen Himmelspunkte zu, bei welchem angelangt, sich unser Glaube in Wissen, unser Hoffen in seliges Genießen umwandeln wird. Jetzt im westlichen Dämmerlichte sehen wir

noch dunkel, wie durch einen Spiegel räthselhaft; einst aber, wenn wir durch des Aufgangs Thor unseren Einzug gefeiert, von Angesicht zu Angesicht; „unvollkommen ist jetzt unsere Erkenntniß, unvollkommen unser begeisterter Vortrag; wenn aber das Vollkommene erscheint, dann wird das Unvollkommene aufhören, dann werden wir erkennen, so wie auch wir erkannt werden!" Diese Hoffnung führt uns in's Leben ein, sie umflattert den frohen Knaben, ihr Glorienschein begeistert den Jüngling, ihre Kraft dehnt des Mannes weite Brust, sie wird mit dem Greise noch nicht begraben, in Aller Herzen kündigt sich die Wahrheit an: „Zu was Besserem sind wir geboren!" Was aber diese innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht!

III. Das östliche Ufer, der Gegenstand ihrer Hoffnung, lag nicht mehr ferne von den segelnden Jüngern, denn die ganze Länge des See's betrug nicht über hundert Stadien, seine Breite kaum mehr als vierzig; und doch konnten sie diese Fahrt nicht vollenden, ohne durch ein schreckliches Ereigniß erschüttert zu werden.

Während der göttliche Meister, in sanften Schlummer eingewiegt, seine erschöpften Kräfte erneuerte, erhebt sich ein gewaltiger Sturm; die Natur fängt an zu toben, die Elemente scheinen sich wechselseitig zu bekriegen, die Wellen schlagen an das Schiff, und drohen es zu verschlingen. Ohnmächtig, sich selbst zu retten, wissen und suchen die Jünger Hilfe bei der schlummernden Allmacht; sie stören den Meister aus dem Schlaf und rufen mit einstimmigem Angstgeschrei: „Herr, rette uns, sonst gehen wir zu Grunde!" —

Ein neuer bedeutungsvoller Zug in unserem Bilde! Mit der Gedankenschnelle des Windes wechseln auf dem Meere des Geschickes Loose; auf den Wellen ist Alles Welle, auf dem Meere ist kein Bestand. Der hoffnungsvolle Schiffer glaubt sich dem sicheren Hafen schon ganz nah', alle Stürme eingeschläfert, und freudig grüßt er das Land vom Morgenglanze der Sonne erhellt; doch siehe! da erhebt sich ein Sturm, aus heiterer Luft gesandt, und reißt ihn wieder in den Kampf der Wellen. — Aber nicht nur auf den wogenden Meeresfluthen, auch auf der Erde, so fest auch ihre alten Säulen ruhen, wankt das Glück und will nicht weilen. Auch hier wechseln Furcht und Hoffnung, auch hier folgt der Freude der Kummer. Kaum liegt die Kindheit gleich einem goldenen Morgentraume hinter unserem Rücken, so lagert sich um uns ein Heer von bangen Sorgen; bald innere, bald äußere Stürme umtoben das Haupt; wo wir vor Angst uns nicht zu retten wissen, wo der Herr der Natur zu schlafen scheint, wo wir mit Angstgeschrei zu ihm uns flüchten und rufen: „Herr rette uns, sonst gehen wir zu Grunde!" Betrage unsere Fahrt durch's Leben auch nicht hundert Stadien, nicht hundet Jahre, sei sie auch noch so kurz: bis zum östlichen Ufer der Sehnsucht kann sie Keiner vollenden, ohne von einzelnen furchtbaren Ereignissen erschreckt zu werden; und mögen auch noch so viele Tage in unser Erdenleben verflochten sein, an denen wir wie im weiten Freudenmeere zu schwimmen wähnen: Jeden von uns ereilen doch auch solche Stunden, von denen wir sagen: „Sie gefallen uns nicht!"

Aber eben dieser Wechsel ist für den Menschen ein nothwendiges Bedürfniß. Hoffnung ohne Furcht würde uns in unserem Selbstvertrauen allzu sicher, und des Glückes ungestörter Genuß leicht übermüthig und gottvergessen machen; Furcht ohne Hoffnung müßte aber den letzten Keim der aufstrebenden Willenskraft ertödten und den Besten selbst in die Arme der Verzweiflung schleudern. Ein stetes Wohlergehen würde unzählige Keime des Guten in uns ersticken, wohl auch zuweilen das höhere Licht der Gottheit verdunkeln; aber so wie die Nacht die Schaar der Himmelslichter vor unserem staunenden Auge enthüllt, deren Anblick uns der Tagesglanz geraubt; so werden auch die Leiden und Unglücksstürme für uns zur reichen Freudenquelle, die sich uns in des Glückes Sonnenglanze nicht erschlossen hätte. Darum hat der weise Erzieher des Menschengeschlechtes Beides — Freud' und Leid — im steten Wechsel in unser Leben gemischt, damit wir uns weder überheben, noch in muthloser Verzagtheit untersinken möchten!

IV. Wohl uns, meine Freunde! wenn wir zur Zeit der Noth es nicht vergessen, wo wir vor allen Anderen Hilfe suchen sollen; wenn wir — gleich den erschreckten Jüngern — all' unser Vertrauen auf den Herrn dann werfen, der uns ja die Verheißung gegeben: „Rufe mich an zur Zeit der Noth, und ich will dich erhören; überlasse Jehovah deine Sorgen, der wird für dich sorgen und den Frommen nicht immer wanken lassen!" Mit dem glaubensstarken Psalmisten müssen wir einstimmen, wenn er ausruft: „Mögen die Wasser rauschen und brausen; die Berge bei seinem Toben erzittern; so sollen doch der Strom und die Bäche die Stadt Gottes erfreuen, die heilige Wohnung des Höchsten! Völker mögen sich empören; Königreiche sich bewegen: vor seiner Stimme vergeht das Land! Jehovah ist mit uns, des Weltalles Herr, zur Zuflucht dient uns Jakob's Gott!" — Nur lassen wir es bei diesem Hilferufen nicht bewenden!

Auch die in der Schiffskunst keineswegs unerfahrenen Jünger werden, wenn es auch der Evangelist nicht ausdrücklich erwähnet, nichts von Dem versäumt haben, was sie, bevor sie den Herrn geweckt, zu ihrer eigenen Rettung thun konnten; Dieß dürfen wir schon von ihrem zarten Sinn erwarten, den sie überall gegen ihren geliebten Meister bewiesen; sie würden ihn nicht aus des süßen Schlummers Armen gerissen haben, hätte irgend ein von ihnen versuchtes Rettungsmittel hingereicht. Erst nachdem sie vergebens bemüht gewesen, die Segel des Schiffes einzuziehen, die tobenden Winde in ihre Gewalt zu fangen, dem gefahrvollen Schwanken des Schiffes auf jede Weise entgegen zu wirken; und erst nachdem sie das Unzureichende ihrer Kraft erkannt, mögen sie sich an die Allmacht des Herrn gewendet haben.

So, meine Freunde! dürfen denn auch wir zur Zeit der Noth uns damit nicht begnügen, daß wir zum Herrn gerufen; nicht selten steht es auch bei uns, jene stürmischen Winde, welche so oft die dräuenden Unglückswolken über unser Haupt geweht, in unsere Gewalt zu bringen. Und wie heißen jene Winde? Es sind die bis zur Leidenschaft angewachsenen unheiligen Begierden und Neigungen. Die Begierden sind bestimmt, auf den menschlichen Willen jenen wohlthuenden Einfluß zu äußern, welchen die Winde auf ein Schiff ausüben, das eine Fahrt von

größerer Bedeutung vollbringen soll; sie verstärken die demselben gegebene Bewegung; aber schwellen die Winde bis zu jener Heftigkeit, wo der Schiffer nicht mehr im Stand ist, sie in seine Gewalt zu bringen: dann läuft er Gefahr, ein Spiel der empörten Wogen zu werden und an Klippen zu zerschellen oder im Strudel unterzusinken. Das müßte denn auch unser endliches Loos sein, wollten wir dem Anschwellen der Leidenschaft keine Schranken setzen und nichts dagegen thun, wenn Haß und Neid, wenn Zorn und Ehrgeiz, wenn Sinnenlust und Geldgier in unseren Herzen kochet und den Willen auf eine wilde Irrfahrt dränget. Der hochempörte Sturm treibt uns vom Pfade des Rechtes und der Wahrheit ab; die Fassung und das Selbstbewußtsein pflegt uns dann zu verlassen; wir wagen Dinge und vollbringen Thaten, die wir, wenn endlich nach längerem Toben die vorige Stille zurückkehret, durch ein ganzes thränenreiches Leben bitter bereuen, ohne sie jemals ganz sühnen zu können. Entziehen wir aber der Leidenschaft ihre Nahrung; suchen wir ihre steigende Kraft durch das Gegengewicht der Vernunft und Offenbarung zu brechen; und lassen wir Nichts unversucht, wodurch wir uns gegen den Vorwurf der Schuld verwahren können; dann dürfen wir getrost den Herrn zur Zeit der Noth zu Hilfe rufen und auch wir werden der Rettung uns erfreuen, wie die geängstigten Jünger! —

V. Nachdem ihnen nämlich der Herr ihren doch immer noch zu schwachen Glauben verwiesen, gebietet er den Winden und der See, und siehe! es wird eine große Stille. Dieses wundervolle Hilfefinden ist eben der letzte Punkt, der unsere Aufmerksamkeit an das heutige Bild fesselt.

Nicht selbstverschuldet war das äußere Unglück, mit welchem wir heute die schwachgläubigen Jünger ringen sehen; und darum sollten sie mit desto höherer Zuversicht von Dem, dessen Machtgebot alle Elemente erkennen, Hilfe und Rettung erwarten. Aber der Glaube: „Der Herr ist nahe und kann mit den Flügeln der Allmacht uns decken!“ — dieser Glaube hat ihre Seele noch nicht ganz durchdrungen; darum mußte sie des Meisters liebevoller Vorwurf treffen, bevor sie Hilfe gefunden. — Auch an unserem Horizont erheben sich oft, ohne unser Verschulden, schwere Unglückswolken, die an Einigen leise vorüberstreifen, Andere heftiger berühren, über Einzelne sogar die vollen Schalen des Jammers und Elendes ausgießen. Dem Einen werden vom blutenden Herzen heißgeliebte Eltern gerissen; der Andere sieht seine mächtigen Freunde, die letzten Stützen seiner Hoffnung, im Tod erbleichen; Diesen drückt das Siechthum des Körpers darnieder, Jenen verfolgen der Verleumdung heftige Zungen; den Einen quälen nur äußere Leiden, den Anderen verwunden die Schwertschläge eines schweren Unglücks, Leiden der Seele. Welchen Namen und welche Gestalt diese unglücklichen Ereignisse auch haben mögen; den Glauben: „Der Herr ist nahe!“ soll doch keines derselben Ihnen, meine Freunde! entreißen können. Blicken Sie nur zurück auf Ihre, wenn gleich noch so kurze Fahrt durch's Erdenleben und Sie werden schon einzelne denkwürdige Stellen bezeichnen können, wo Ihr Lebensschifflein bald auf unwirthbare Sandbänke verschlagen, bald an steilen Felsenriffen zerschmettert zu werden bedroht wurde; und dennoch erfuhren Sie jedesmal,

wie die verborgene Hand Gottes zur Zeit der höchsten Noth Sie ergriffen, aus der Gefahr Sie glücklich gerettet und so auch an Ihnen die Bedeutung seines Namens „Emanuel,“ d. i. „Gott mit uns!“ verherrlicht hat. Sollte aber noch jetzt der Sorgen bleiern Gewicht Ihren Muth darniederbeugen, oder in Zukunft erst ein düsteres Geschick Sie in die Schule unverdienter Leiden führen; so klammern Sie sich nur recht fest an Ihn, der auch Winden und Meeren gebieten, die Macht der Stürme und das Tosen der Wellen brechen kann; der Glaube, daß die Weisheit des ewigen mit genauer Wage einem jeden Sterblichen nur so viele Leiden zugemessen, als Jeder zu seiner völligen Läuterung bedarf, wird selbst das bitterste Loos versüßen, das schwerste Geschick erleichtern. Gebietet er auch nicht gleich dem Drange der furchtbaren Wogen; beschwört er auch erst nach Jahren des Unglückes Stürme: einmal wird es geschehen, einmal, und wäre es auch erst am Ende Ihrer irdischen Lebensfahrt! Im Lande höherer Erkenntniß werden Sie in den Preisgesang aller Geretteten einstimmen und ausrufen: „Wir fragen nun nicht mehr: „„Wer ist Der, welchem Winde und Meere gehorchen?““ Denn wir kennen ihn von Angesicht zu Angesicht: es ist des Weltalles Herr! Halleluja!“ —

Dieß, meine Freunde! war das Bild und seine Deutung, welches die heilige Kirche heute unserer Betrachtung vorgelegt. O, daß doch weder Bild noch Deutung in Ihrer Seele je erlösche! Daß Sie doch Alle insbesondere die Richtung Ihres Lebens stets im Auge behielten! Wenige Jahre nur dürfen verrinnen, so ist in euch Jüngeren die goldene Jugendzeit dahin; noch eine kurze Frist, und auch die glühende Kraft des Sommers ist den in den mannhaften Jahren des Lebens Stehenden entschwunden; der ernste Herbst Ihres Lebens welkt dann dem Alter entgegen, und der bleiche Winter schließt die wechselvolle Fahrt des Lebens, die voll Tag und Nacht, Sturm und Friede gewesen! Dann werden Sie rufen: „Wo sind sie hingeflogen jene Träume von Größe, jene Hoffnungen von Glück, jene Sehnsucht nach des Ruhmes Glorie? Wo sind die ewigen Sorgen, wo die rauschenden Tage, wo die festlichen Nächte im emsig frohen Müßiggange verlebt? Ach, verschwunden, verschwunden sind sie Alle!“ Nur Eine Freundin, die es werth ist, daß Sie ihr ganz vorzugsweise Ihre Jugend, Ihre Manneskraft und Ihr Greisenalter weihen, nur diese wird Sie ewig nicht verlassen, nachdem sie Ihnen zuvor des Himmels Pforten geöffnet; sie heißt: Bewußtsein sittlicher Vollkommenheit auf dem schmalen Wege des heiligen Kreuzes! Damit sie aber dieser ewig treuen Freundin niemals untreu werden und Ihnen bei'm Wollen des Guten das Vollbringen nicht fehle; so vereinen Sie sich mit den betenden Priestern der Kirche, welche heute in ihren frommen Tagzeiten und bei dem heiligsten Opfer am Altare zum Herrn rufen:

„O Gott! der du es weißt, daß unsere menschliche Schwäche, umringt von so vielen Gefahren, nicht bestehen kann; verleihe uns das Heil der Seele und des Körpers: damit wir Das, was wir für unsere Vergehungen dulden, mit deiner Hilfe besiegen — durch unseren Herrn Jesus Christus!“ Amen.

Fünfte Predigt.

Von Dr. W. K. Reischl.

(Aus: Predigten auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. München, 1876. Stahl. I. Bd. Seite 164.)

„Er trat in das Schiff und seine Jünger folgten ihm."
Matth. 8, 23.

Es war eines Abends nach mühevollem Tagwerk, als unser Herr und Heiland Jesus Christus in ein Schifflein stieg, um gegen Tiberias zu fahren. Seine Jünger folgten, wo der geliebte Meister voranschritt. — Hingen vielleicht schon drohende Wolken über dem See Genesareth, dem erfahrnen Schiffer einen schon nahen Sturm verkündend? Fürchteten sich etwa die Jünger bei gefährlicher Nacht über die Weite des See's zu steuern? — Nichts von all' Diesem! — Was gab es aber zu bangen, wenn Jesus mit ihnen war, dessen Wundermacht so oft sich kund gethan; wer sollte vor dunklem Pfad erbeben, wenn er weiß, daß Jesus, das ewige Licht, der Weg, die Wahrheit in seiner Nähe weilet; wenn jenes Auge mit ihm wachet, „das," wie die Schrift verkündet, „als Hüter Zion's nicht schlummert, nicht schläft?" —

Aber wie wird das Alles so ganz anders! —

Der Sturm der Nacht bricht los; die Wellen schlagen schäumend über dem Schifflein zusammen. Angstvoll mühen sich die Jünger; keine Rast, kein Schlummer kommt in ihr Auge, und in diesen schrecklichen Stunden läßt der Meister sie allein; ruhig schläft er auf dem Holzkissen im Vordertheil des Schiffes. — Hört er allein nicht den brausenden Sturm, netzt ihn nicht die überschlagende Welle? — Er, der dem Nikodemus in's Herz geschaut, aus weiter Ferne seine Gedanken errathen; warum scheint er jetzt Nichts zu ahnen von dem Bangen, das die Seele seiner Getreuen erfüllt? —

Er schläft. —

Nicht um ihretwillen, nicht auf eigenen Wunsch hin waren sie hinausgefahren auf die weite See: der Meister hatte es so gewollt; gehorsam und vertrauend hatten sie ihm gefolgt. — Nun, da sie um seinetwillen in Todesgefahr und Noth des Unterganges schweben, läßt er sie allein und schläft. — „Die Gefahr wächst mit den Stunden; untergehen, sterben lassen seine Getreuen, das wird der Meister nicht zugeben; wenn er merket, wie es steht, so kann, so wird er helfen!" — so mag gesprochen haben der Glaube und die Hoffnung in dem angstbewegten Gemüthe der Jünger und sie wagen es, den Herrn zu wecken. — „Hörst du, merkst du nicht, was uns drohet? Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!" —

Und der Herr Jesus erhebt sich; eine sanfte Mahnung an die schwachgläubigen Jünger; ein ernstes Machtgebot über die empörte Natur: „„Schweiget, ihr Winde! ruhet, ihr Wellen!"" — Und stille

wird es weit umher; das Morgenlicht strahlt heiter auf der Spiegelglätte des See's.

Sehet, meine Theuren! den anbetungswürdigen Augenblick; ein Wunder, das nur aus der Fülle der **Gottheit**, die in Jesus Christus wohnt, hervorgehen konnte. — Es erkannte die Natur, Himmel und Erde, Wind und Wellen die Gewalt des Wortes, durch welches Alles geschaffen worden, was da ist. — Einst ruhte der Eingeborne Sohn von Ewigkeit im Schooße, in der Herrlichkeit seines himmlischen Vaters; da trat er im Anfange der Dinge aus dieser unbewegten Stille göttlicher Seligkeit hervor als das erschaffende Wort, und in ihm und durch ihn sprach der ewige Vater: „Es werde Licht! und es ward Licht; es werde das Meer und es sollen sich scheiden die Wasser des Himmels und der Erde!" und es ward also. — So ist durch das Wort Alles geworden, was da ist und ohne dasselbe ist Nichts geworden. „Und dieß Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." — Und menschgeworden in der armen Knechtsgestalt, ruht Gottes Eingeborner Sohn unter den Menschenkindern, schläft heute auf dem See in einem von Wogen und Sturm geschaukelten Kahne. — Wer hätte in dieser Aermlichkeit, in dieser Armuth den Sohn des ewigen Vaters erkannt? — Aber als seine Stunde gekommen war, und aus menschlich müdem Schlummer er aufstand, mit Schöpfermacht den Winden und Wellen gebietend, und die empörte Natur vor seiner Stimme bebend in Ohnmacht sich beugte; da fragten Alle: „Wer muß wohl Derjenige sein, daß Wind und Wellen ihm gehorchen?" —

Wir aber, meine Theuren! fragen nicht mehr; wir bekennen es, auf's Neue in unserm Glauben bestärkt, mit Sanct Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" — uns ist der Heiland mit dem Apostel „Erlöser und Gott, hochgelobt in alle Ewigkeit!" —

Wenden wir uns mit diesem dankbar-freudigen Bekenntniß von der Person des Heilandes zu den Jüngern, unseren Brüdern dem Fleische nach, unseren Vätern im Geiste und Glauben. — Ihre Gemeinschaft mit dem Heiland ist die unsere; ihr Wandel, ihr Schicksal mit und für ihn als unsere Brüder, das Vorbild unseres einzelnen persönlichen Lebens; als unseren Vätern im Glauben des Lebens der gesammten Kirche. — Betrachten wir daher heute unter dem Beistand der Gnade Gottes das Schicksal der Jünger im Schifflein:

1. Als Bild der christlichen Lebensführung für jeden Einzelnen.
2. Als Bild der Lebensführung der gesammten Kirche Gottes.

I. Für die Handlungsweise des menschlichen Lebens gibt es in gegenwärtiger Welt zweifachen Charakter: einen rein irdischen und einen christlichen. Wer seine Pflicht darum thut, seinem Dienst obliegt, weil er muß, oder der Anstand es fordert; wer gröbliche Vergehen meidet, überhaupt frei und ohne besonderen Vorwurf in der Gesellschaft seines Kreises sich bewegt, von Dem urtheilt die Welt: er sei ein ehrlicher, tadelloser Mann, welchem sie Nichts nachzusagen wisse." — Es ist gut, dieß Urtheil der Welt zu ehren; nach ihrem Begriffe vermag sie nicht mehr auszu-

sprechen. Allein es ist nicht gut, dieß Urtheil der Welt zum Beweggrund wie zum Lohn eines rechtschaffenen Wandels hinzunehmen, sich wie man zu sagen pflegt, mit der „Religion eines ehrlichen Mannes" zu begnügen. — Meine Freunde! ehe wir mit bewußter Seele in den Kreis des menschlichen Lebens eintraten, gehörten wir bereits einer höheren übersinnlichen Welt an; wir waren und sind getauft für Christus und sein Reich. Keine heidnische Tugendlehre soll uns geboten werden, sondern christliches Leben in Glaube, Hoffnung und Liebe der Leitstern unseres äußeren und inneren Lebens werden. Scharf und genau scheidet der göttliche Heiland die christliche Anschauung, das Leben mit und für ihn selber, von der nur weltlichen natürlichen. „Das thun auch die Heiden!" sagte er oft; ihr aber sollt Größeres wirken; „ich habe euch auserwählt vor der Welt, daß ihr Frucht bringet." — So steht also, meine Theuren! ein unendlicher Unterschied zwischen dem Thun einer christlichen Seele und eines sogenannten ehrlichen Mannes, sei auch das Werk das Gleiche. Das Motto des Letzteren ist: „Ich handle also, weil es der Anstand und die öffentliche Ordnung fordert;" das Sigill jedes christlichen Werkes aber lautet: „Ich thue Alles zur Ehre Gottes und im Namen Jesu Christi." —

Blicket nun, meine Theuren! auf die Vorgänge in unserem heutigen Evangelium! — Ein anderer der heiligen Evangelisten erzählt ausdrücklich: „es seien mehrere Schiffe zugleich mit den Jüngern hinausgefahren." Diese alle waren Handels- und Krämerschiffe; auch die Jünger fischten noch; aber Eines machte ihr Schifflein ewig denkwürdig — sie waren fortgefahren, weil es der Heiland gebot, und sie fuhren mit ihm auf den Wogen des See's. — Kein Zweifel, daß das Schifflein der Jünger nicht eben das prächtigste gewesen war. Wie manche bittere Bemerkung mußte über sie gemacht worden sein! „Die armen Bethörten," — mochten manche Bekannte sich äußern, „haben Haus und Hof verlassen, einem wandernden Bußprediger nachzuziehen; ihr schönes Geschäft haben sie aufgegeben, um dem Willen eines unerklärlich sonderbaren Mannes sich anheimzustellen!" — So konnte es vielfach geäußert werden und sie gaben einander Recht, so lange das Wetter auf dem See ruhig blieb. Doch als Sturm und Angst und Todesnoth hereinbrach, und endlich im armen Schiffe der Nazarener aufstand und dem Sturme gebot; da wurden sie aufmerksam, erstaunt und frugen: „Wer muß wohl Derjenige sein, daß Wind und Wellen ihm gehorchen!" — Wohlan! fühlet jetzt den Unterschied der Dinge, wo Christus ist und wo er nicht ist! Fuhren gar viele Schiffe über das Meer und waren vielleicht sehr ehrliche Weltmänner drinnen — aber kein Jesus Christus: nur ein Einziges fuhr noch hin über den See, wohl Eines der kleinsten und ärmsten, aber da war Jesus Christus mit! Und als der Sturm erwachte, da standen die klugen Weltmänner hilflos und die Wogen hätten sie verschlagen; doch die sonst verhöhnten Jünger weckten bittend ihren geliebten Meister und der allein half, rettete sie und mit ihnen alle anderen Schiffe! — „Denn deine Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat!"

So lang' die Alltagssonne am Himmel scheint und ein Tag bequem nach dem andern abläuft, da glaubt die Welt zwischen ihrem Thun und Schicksal und dem Thun Jener, die als Kinder Christi erscheinen, sei kein

Haarbreit Unterschied; aber wenn es finster wird und Noth und Unglück nahet, dann wird offenbar: wer den besseren Theil erwählt habe. „Wer nicht beten kann," sagt ein altes Sprüchwort, „muß zur See fahren, daß er es lerne;" unsere Alten sagten: „Noth lehrt beten!" Und glücklich, wer noch bei Zeiten dazu kömmt! — Aber gar viele sogenannte ehrliche Leute sind in den Tagen des Unglücks auch dazu zu hart geworden und nach einem, wie sie glauben, ganz untadelhaften Leben fassen sie den schrecklichen Entschluß: als Verbrecher, als Selbstmörder zu sterben. — Meine Freunde! urtheilet selbst: was ist besser, Das, was im Unglück dich verläßt, oder Jenes, das noch dauert, wenn Alles dich verlassen? Aber da gibt es nur Eines, nur Einen, deinen Christus, deinen christlichen Glauben. Wehe dir, wenn du auf das Lebensmeer hinausfährst, ohne deinen Heiland mit dir zu nehmen; wenn du die Mitte deines Lebens ihn verließest, ohne Ihn dein Heil der Fluth, dem Sturm anvertrautest! Wehe dir, wenn du noch dazu auf ganz anderen Wegen fährst, als jenen, wo des Heilandes Schifflein gleitet! Da sinkst du dann unrettbar in die Tiefe und Keiner ist, der dir hälfe von deinen Freunden allen. — Doch wie so glücklich, wenn unser Herr **Jesus** mit uns ist! —

Wahr ist's, und wir werden es immer wiederholen müssen: die Getreuen Gottes haben viele bittere, bewegte, bange Stunden; „ihr, habt Angst in der Welt!" hat der Erlöser ihnen vorausgesagt; vielfach scheint es, als habe der Herr die Seinen vergessen, als schlummere er und höre ihre Angstrufe nicht; aber in der entscheidenden Stunde, da erhebt er sich und müßte er auch einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen — es ist ihm Nichts zu kostbar, er hilft den Seinen. Aus der Nacht voll Angst bricht Morgenlicht des Trostes über sie an, und statt wogender Fluth bietet hier Christus friedliche Pfade der Ruhe; und da fallen sie ihm liebend und dankend an's Herz; denn sie haben auf's Neue erkannt: an Wen sie geglaubt, auf Wen sie gehofft, und Wen sie geliebt.

So, meine Kinder! ist das Bild der Jünger das unsere; selig gleich ihnen, wer den Heiland im Herzen trägt; er wird in Ewigkeit nicht zu Schanden; — wie eben keine einzelne Seele, so aber auch nicht die ganze Kirche. —

II. Seit uralter Zeit haben die Maler die Kirche Gottes gern' unter dem Bild eines Schiffes vorgestellt. — Ganz mit Recht, zumal nach dem Sinne unseres heiligen Evangeliums. — Es ist das Schifflein der äußere Bau der Kirche. Sanct Petrus sitzt am Steuerruder, die eilf andern Apostel leiten es mit und die Jünger, die Gläubigen des Herrn, bilden dessen Bewohner; der kostbarste Schatz, den das Schiff verbirgt, ist das Wort, das da Fleisch geworden: Jesus von Nazareth, der Eingeborne Sohn des lebendigen Gottes. — Unscheinbar ruht er in der Kirche verborgen, wie er in seiner Majestät in ihr sich erhebt. — Das Meer ist, wie wir Alle wissen, die ruhelos bewegte, feindselig gefahrvolle Welt und das Böse in ihr; und der Satan wogt Sturm auf Sturm gegen das arme Schiff und sucht es zu verderben. —

Wie den Aposteln im Schiffe, so ging es der Kirche oft mehr hart an's Leben und ihr Herr und Meister schien unachtsam zu schlum-

mern. — Kaum war ja im Kreuz auf Golgatha der Grundbalken zum Schiffe der Kirche gelegt worden und hatte der heilige Geist am Pfingstfeste den Segen zur Ausfahrt in's Meer der Welt gegeben; da färbte bald das Marterblut eines Diakons, bald eines Apostels den Pfad, auf dem es seine glorreiche Bahn zum Hort der Seligkeit vollenden sollte. Und Satan hetzte die Juden auf die kleine Gemeinde Jesu Christi und die wilden Gewalten des Heidenthums stürzten gierig über die Bekenner Jesu Christi her; eine fast dreihundertjährige Nacht des Sturmes und der Verfolgung prüfte die Kraft und das Vertrauen der Christen. Da betete manches bange Herz um Rettung; und wie sehr sich Viele des Martyrthums freuten, so flehten doch Alle für Brüder und Schwestern, für Freunde und Kinder um Frieden. — Da sprachen oft die Heiden zu den verfolgten Christen: „Wie ist's doch? schläft euer Gott, an den ihr glaubet? Warum ließ er also leiden und rettet euch nicht aus der Gewalt der Tyrannen?" — Mit edlem Vertrauen antworteten sie: „„Nein Jesus Christus schlummert nicht für uns!"" Wohl prüft er seine Getreuen; bis auf die Probe des Todes stellt er sie und geht doch ihm Keines verloren. — Der Kriegsmann, ihr Christen! weicht in der Angst, im Schmerze nicht, geht im Tode nicht unter; unglücklich kann ein Christ scheinen, **nie** in der That unglücklich sein." (Min. Felix.) — Doch als unter Kaiser Diokletian, wie in jener Sturmesnacht, die Gefahr der Kirche auf's Höchste stieg; als alle Sturmeswellen auf die angsterfüllte Kirche zusammenrollten und der Nothruf gen Himmel stieg: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!" — da stand der Herr der Kirche auf und gebot Ruh' dem Sturme. — Wie augenblicklich stürzten die Throne der Verfolger, zertrümmerte das Reich des Heidenthums, und das Morgenlicht einer christlichen Welt, der erste Tag des christlichen Kaiserthums strahlte friedvoll aus dem bangen Sturm empor. — So durch alle Zeiten hin griff Jesus Christus der Herr mit Macht ein, wenn die stellvertretenden Hände nicht mehr sicher das Steuer führten! —

Meine Theuren! Auch diese Gedanken seien ein Trost der edlen Seelen! — Wüthet nicht offener Sturm gegen die Kirche; so suchen die Wirbel des Abgrundes sie zu verderben, und der Zahn der Verläumdung und des Unglaubens den Boden, auf dem sie ruht, zu zerstören. Man versucht es, den Heiland aus der Kirche Schifflein zu entfernen; der religiöse Unterricht spricht nicht mehr von Jesus Christus, dem Worte Gottes, sondern nur von einem sehr weisen Manne von Nazareth; es soll ein Christenthum werden ohne Geheimniß und Altar, ohne Opfer, Sakrament und Priester. Und war es nicht gut und nicht rathsam, die Gottheit Christi zu läugnen; da sucht man das Steuer, die Regierung der Kirche, aus den Händen der Apostel in weltliche Arme zu bringen, daß es nicht über die Welt hin, sondern mit der Welt fahre. Wo die Gefahr groß, da strebt man die Jünger zu hindern, daß sie nicht den Meister wecken; sie dürfen nicht einmal ihre Angst und Versuchung klagen! Aber Gott im Himmel hört dennoch das Seufzen der Bedrängten. —

Geschäftige Hände wühlen Unrath auf, um das Schiff der Kirche zu versenken; alle Sünden, welche ihre Judas-Diener je begangen und noch begehen, werden der Kirche zur Last gelegt, um sie der Welt verhaßt

zu machen. Man unterhält eigene Vereine, die katholische Kirche zu vergiften, während jeder Laut der Vertheidigung unterdrückt wird. Sehet, auch uns droht Gefahr, auch wir dürfen rufen: „Herr, rette uns, sonst gehen wir zu Grunde!“ —

Meine Theuren! Möchte ich euch und mir Trost aus den Blättern unserer Geschichte zurufen können! — Der Heiland, der seit achtzehnhundert Jahren unserer Ahnen Gott und Herr gewesen; die Fahne mit dem Kreuz, unter dem unsere Kriegsheere zu Sieg und Eroberung gezogen; der Schild des Christenthums, unter welchem Burg und Hütte, das Haus des Bürgers einst geblüht; die Kirche, die einst ohne Trennung und Spaltung Alle Kinder des Einen Vaterlandes in ihrem Schoos getragen — noch ist das Alles nicht ganz untergegangen! Scheint es auch, die weltüberwindende Glaubenskraft schlummere; möge unser Gebet sie erwecken. Wahrhaft, wenn Christus Jesus auf uns niederblicket, dann fliehen beschämt seine Feinde; die uns hassen, werden zu Schanden; der Zahn der Verläumder bricht; dann versöhnen sich die Wege der Zwietracht, und in der Einen, apostolischen, heiligen, katholischen Kirche umarmen sich, von der langen Noth erlöst, Brüder und Brüder; zum Abgrunde aber stürzt die Lüge, die uns getrennt hatte! Amen.

Sechste Predigt.

Von Dr. Johann Emanuel Veith.

(Aus: Homiletische Vorträge für Sonn- und Festtage. Wien, 1831. Sollinger. II. Bd. Seite 108.)

„Es entstand ein großes Ungewitter, also, daß die Wellen über das Schiff hingingen; Jesus aber schlief.“ Matth. 8, 24.

Mannigfaltige Stoffe werden im heutigen Evangelium uns dargeboten, welche zu reiflicher Betrachtung sich eignen. So könnten wir von der Erzählung, die wir eben gehört, übergehen zu anderen Ungewittern des Meeres, als da sind — die Stürme und Gefahren dieses irdischen Lebens und die Leidenschaften des Herzens; oder wir könnten den Frieden eines guten Gewissens betrachten, die Herrlichkeit der gläubigen Hoffnung, die Verfolgungen und Kämpfe der Kirche. Inzwischen wollen wir auf den größten, weitesten Gegenstand unser Auge wenden, den das Evangelium uns schildert, nämlich auf das Meer. — Und was ist's mit diesem Meere? — Auf dem Meere finden wir ein Schifflein, und in dem Schifflein Jesum. — Wie finden wir aber Jesum? Wir finden ihn schlafend. „Jesus aber schlief.“ Wir finden ihn auch wachend, denn „seine Jünger weckten ihn.“ Wunderbar genug! Der Allgegenwärtige und ewig seiner selbst Bewußte schläft; und er, der allein seine Jünger erweckt hat und erwecken konnte, wird von diesen Jüngern erweckt! Die ganze Begeben-

heit aber wendet sich um dieß Erwachen. Wir wollen demnach das Schlafen und Erwachen Jesu näher erwägen, und zwar nach den zwei递停theilen der Erzählung:

1. Jesus schläft, und das Meer tobt.
2. Jesus wacht, und das Meer ruht.

I. Am Strande des Meeres von Galiläa stand Jesus lehrend, ermahnend, tröstend und heilend; es ward aber des herandrängenden Volkes allzu viel, und wie der Herr den ungeheueren Schwarm rings umher sah, befahl er den Jüngern, an das jenseitige Ufer hinüberzuschiffen. Er stieg also in das Schifflein, und von den Leuten am Ufer folgten, wie Sanct Markus berichtet, Viele auf anderen Schiffen ihm nach. Und sieh', es entstand ein heftiges Ungewitter auf dem Meer, also daß die Wellen über das Schiff schlugen und die Jünger sich in Todesgefahr befanden. —

Von Wem nun kam dieses Ungewitter? Wer hatte es gesendet? Die Naturkundigen reden von elektrischen Ladungen und Spannungen in Luftschichten und Gewölken, die, wenn sie hoch gestiegen, endlich durchbrechen; und diese Ansichten sind wahr. Der Christ aber als solcher, der über der Naturlehre noch einen höheren und höchsten Grund erkennt, sagt im Geiste der Schrift: „Die Ungewitter werden von Gott, dem Herrn der Natur und des Weltalles, gesendet; denn so heißt es im 103. Psalme, „daß er die Stürme zu seinen Boten bestellt;" so heißt es im 148. Psalme: „Lobet den Herrn, Feuer, Hagel, Schnee und Sturmwinde, die ihr sein Geheiß erfüllet!" Daß jedoch dieß mit den Ansichten der Naturlehre in keinem Widerspruche stehet, ist anschaulich genug; da Alles, was in der Natur und Körperwelt vorgeht, durch die Gesetze geschieht, welche der Herr des Weltalles gegeben hat, Nichts aber ohne oder gegen sein Wissen und Wollen. —

Wer ist dieser Herr des Weltalles? — Der allmächtige Vater, der Schöpfer aller Dinge! — Was ist sein Gesetz? — In den Evangelien heißt es Logos, oder das Wort. — Dieß göttliche Wort aber ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Und wo? — In den Hütten der Armen, unter freiem Himmel, auf dem Schifflein dürftiger Fischer, seiner Jünger. So finden wir also den Logos, das menschgewordene Wort, im Schifflein auf dem Meer, und zwar nicht wachend, sondern schlummernd. Ringsum stürmte und tobte das Meer; Alles, was im Schiffe sich befand, wachte und schrie; Jesus aber schlief. Der Sturm warf die schäumenden Wellen in das Schiff herein; er aber, der selbst den Sturm gesendet hatte, schlief.

Wir wollen zu erkennen suchen: warum er den Sturm sendete und warum er während des Sturmes schlief? — Der große Lehrer Origenes meint, er habe den Sturm gesendet, um bei dieser Gelegenheit seine Macht zu zeigen und den Glauben an seine göttliche Würde zu stärken. Der heilige Chrysostomus bemerkt, er habe das Ungewitter deßhalb gesendet, damit seine Apostel, die heldenmüthigen Bezwinger der Welt, für künftige Gefahren vorbereitet und geübt würden; denn sie sollten ausgerüstet werden mit einem Alles besiegenden Muth, und dieß konnte nur durch solche Prüfungen und Erfahrungen geschehen. Sie sollten auch geübt werden,

durch ihr flehentliches Gebet von Jesu Hilfe zu erlangen. Denn bisher waren sie nur Zuschauer gewesen, wie er Anderen half; nun aber war die Reihe, in der Angst und Noth ihn anzurufen, an ihnen selbst. Und dieß sollte in der Zukunft gar oft sie treffen und auch für ihre Nachfolger so fortdauern bis an's Ende der Zeiten. Denn dieß Schifflein auf dem tobenden Meer, auf welchem Jesus mitten unter seinen Jüngern weilt, was bedeutet es Anderes, als die streitende Kirche? Von Gefahren und Verfolgungen wird sie vielfach beunruhigt; Jesus aber birgt sich oftmals, als ob er schlummerte und durch Gebet und Flehen geweckt werden wolle, gleichwie er damals im Schifflein ruhte. Er ruhte, wie Sanct Markus erzählt, an jenem Ende des Schiffes, wo das Steuerruder angebracht ist, auf einem Hauptkissen und schlummerte. Wohl mit Recht verweilte er an diesem Orte, weil er der Steuermann und Lenker der Kirche ist! — Allein befremdlich ist sein Schlummer, und hier stehen wir bei unserer zweiten Frage. „O staunenswürdiges Geheimniß!" ruft Origenes: „Er, von dem die Psalmen sagen, daß er nicht schläft und nicht schlummert, der da Himmel und Erde regiert, ruht im Schifflein, und Schlummer bedeckt sein Auge!" — Allein eben hierin findet sich die lebendige Mitte aller Wahrheiten des Glaubens. Daß Jesus schläft, scheint nicht so erstaunlich noch, als daß er stirbt; doch ist das Eine so bedeutungsreich, als das Andere; er schläft, und er stirbt, weil er durch seine Menschwerdung, mit Ausnahme der Sünde, in Allem uns ähnlich geworden; doch starb er auf andere Weise, als alle übrigen Menschen, insofern auch nach dem Tode sein Geist wie sein Leib dem Worte vereinigt blieben; und so schlief er auch auf andere Weise; denn entschlummerte er zwar, als wahrer Mensch, wie es Ermüdung und die späte Abendzeit mit sich brachten, so schlief er doch, wie Origenes sagt, nur dem Leibe nach: das Wort aber wachte.

Allein warum entschlief er dennoch eben jetzt, in der Zeit der dringendsten Gefahr? — Damit, wenn das Ungewitter am heftigsten geworden, auch seine Macht um so herrlicher sich erwiese; auch, wie Sanct Ambrosius lehrt, um die Hoheit und Sicherheit seiner Macht zu zeigen, die in der allgemeinen Angst und Drangsal allein ohne Furcht ist. — Es geschah Dieß noch aus einem anderen Grunde, den der heilige Hieronymus angiebt, da er bei dieser Gelegenheit auf den Propheten Jonas hindeutet: „Er schlief in großer Sicherheit, während die Anderen in Gefahr schwebten; und er ward aufgeweckt, um Diejenigen, welche ihn weckten, durch seine herrschende Macht und durch das Verdienst seiner Leiden zu retten. Die Herrschermacht besaß er, kraft seiner göttlichen Natur; leidend, der Müdigkeit, dem Schlafe, dem Tod unterworfen war er in seiner menschlichen Natur; Beides vereinigte er, um die Menschen zu erlösen; er starb am Kreuz und weckte die Todten; er schlief im Schifflein und weckte die Schläfer. Denn obwohl die Apostel zu ihm hintraten und ihn weckten, waren sie dennoch im Schlummer des Halbglaubens und die Uebrigen im Todesschlafe des Unglaubens; sie weckten ihn wie einen gewöhnlichen Menschen; sie riefen wohl: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!" allein sie riefen Dieß in banger Verzagtheit; ja sie gaben recht deutlich zu erkennen, wie gering ihr Vertrauen war, denn, wie Sanct Markus berichtet, sprachen sie: „Meister, geht es dich gar nicht an, daß wir zu Grunde

gehen?" Als wollten sie sagen: „Kümmerst du dich allein nicht um unsere Gefahr? Schläfst du, in solcher Bedrängniß, sorgenlos dahin und lässest uns sammt dir von den Wellen verschlingen?" —

Und wahrlich, sie, die den Erlöser, die Kraft, das Leben selbst in ihrer Mitte besaßen, hätten so nicht sich ängstigen sollen! Darum sah Jesus weder auf das ungestüme des Meeres, noch auf die augenblickliche Gefahr und ihre Beseitigung; ein anderer Sturm war es, den er vorerst besänftigen wollte, nämlich die Angst in den Herzen seiner Jünger, in welchen die Abgründe des Unglaubens und der Trostlosigkeit sich öffneten; darum ermahnte er sie mit scharfen Worten: „Was seid ihr so verzagt, ihr Kleingläubigen!?" „Ihr glaubet nicht gänzlich an meine Macht, und euer Vertrauen zu mir ist kraftlos! Ihr habet mir gehorcht, da ich euch berief; ihr habet Alles verlassen, weil ihr an mich glaubtet; doch euer Glaube ist viel zu geringe noch! —

II. Da schwiegen die Jünger wohl, und das Licht der Hoffnung dämmerte in ihren Herzen, und der innere Sturm legte sich, draußen aber tobte das Ungewitter wüthender als vorher; in furchtbare Wogen thürmte die See sich empor; brausend und heulend fuhr der Sturmwind zwischen den Wogen durch und schleuderte sie auf und nieder und warf die Schiffe umher, daß die Wellen über sie zusammenschlugen und die jammernden Menschen in jedem Augenblicke dem Tod entgegensahen; Jesus aber erhob sich, stand am Rande des Schiffleins, breitete seine Hand aus über die Wellen, dräute dem Sturm und sprach zum Meere: „Schweige, verstumme!" Und, wie es im 103. Psalme heißt: „Vor deiner Drohung fliehen die Gewässer, vor der Stimme deines Donners erzittern sie; du setzest ihnen Schranken, die sie nicht überschreiten werden!" Und wie es bei'm Propheten gesagt wird: „Die Berge sahen dich und erbebten, die Wasserwirbel zogen vorüber!" — Der Herr hat geredet und die Knechte schweigen; das schöpferische Wort erhebt seine Stimme und die Elemente ruhen friedlich; der da wandelt auf den Fittigen der Winde, gebeut dem Sturm, und er verstummt; der da wandelt über den Fluthen des Meeres, sprach zu den Wogen: „Schweiget!" und es ward eine große Stille! — Siehe da die Allmacht, die Gott allein eigen ist, siehe da die Herrschaft des Allerhöchsten! Denn wer vermag der Wuth der Wogen, wer der Gewalt des Meersturmes zu gebieten und Einhalt zu thun, wo nicht Jener allein, dem auch die Elemente gehorchen? —

Ein nordischer Gebieter, Canut, König von England und Dänemark, hatte von seinen Schmeichlern und Höflingen sich rühmen gehört: „daß Alles auf Erden seinem Winke gehorche." — Um sie eines Besseren zu belehren, berief er sie, zur Zeit der bevorstehenden Fluth, an den Strand des Meeres; dort ließ er seinen Thron hinstellen, setzte sich darauf und sprach in feierlichem Tone: „Ich, König Canut, befehle dir, o Meer, daß du es nimmer wagest, in mein Land und Gebiet herauf zu fluthen; auch sollst du dich nicht erkühnen, deines Gebieters Gewand oder Fuß zu durchnässen!" — So hatte er kaum gesprochen, als die Fluth schon herankam, bis zu seinen Füßen vordrang, und die Wellen, welche über den Strand sich wälzten, von oben bis hinab ihn bespritzten. Der König

aber trat einige Schritte zurück, und sprach zu seinen Hofleuten: „Da sehet ihr nun selbst, wie flink das Meer jedem meiner Winke gehorcht! Merket es euch Alle, daß der irdischen Fürsten Gewalt nur zeitlich und begrenzt, und daß nur Einer es sei, dem Himmel, Erde und Meer gehorchen!" Und er kehrte in seine Burg zurück, wo er seine Krone herabnahm und sie einem Bildnisse des gekreuzigten Erlösers auf das Haupt setzte; eine fromme Huldigung, welche für die rohen und kriegerischen Völker, die er belehren wollte, sehr wohl berechnet war. — Und welcher Gläubige wird diese Huldigung tadeln? Was Canut, der gewaltige Feldherr, der weitgebietende Herrscher, nicht vermochte, dieß bewirkte mit Einem Worte der dürftige, sanftmüthige, damals den Völkern unbekannte Jesus; er gebot, und das sturmbewegte Meer ward spiegelglatt, die schwarzen Gewölke schwanden, die Luft ward still und heiter.

Mit vollem Rechte daher staunten die Leute, welche davon Zeugen waren und fragten: „Wer ist Dieser, daß auch Sturm und Meer ihm gehorchen? Wer ist Dieser, so demüthig und so erhaben, klein und allmächtig, sanftmüthig und furchtbar, dürftig und gering geschätzt und ein Herr der Elemente?" „Was ist der Mensch, daß du so herrlich ihn heimsuchest, den Menschensohn, daß du also seiner gedenkest? Um ein wenig geringer als die Engel hast du ihn gemacht; aber mit Glorie hast du ihn gekrönt und ihn gesetzt über alle deine Werke!" Ps. 8. Geringer als die Engel schien Jesus geworden zu sein, da er litt und starb; aber mit Herrlichkeit gekrönt und über alle Werke Gottes gesetzt ward er, als er nach seiner Auferstehung sprach: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden!" — Zu ihm flehe demnach, o Christ! Ihn rufe an in allen Stürmen des Lebens! In bitteren Verhängnissen, aus den Wellen und Wogen der Leidenschaften und gefahrvollen Prüfungen, rufe zu ihm: „Herr, rette mich, ich gehe zu Grunde!" —

Zweifelst du aber an seiner Macht? Erscheint es dir ungewiß, ob es dir helfen wolle und werde? — „Ach," entgegnet mancher Gefährdete und Leidende: „ich habe gefleht und gerufen, aber Jesus hörte mich nicht!" — Weißt du wohl, warum? — Dein Lebensschifflein, ein morsches Schifflein, muß durch manchen Wirbel, und immer war Jesus dir nahe; du hättest ihn wohl auch gefunden, in deinem Kahne selbst, Jesus aber schlief. — Wie so? Jesus schläft in uns, wenn unser Glaube schläft oder todt ist; und eben daher, weil wir dann die Sorge für unser Heil vernachläßigen, entsteht der Sturm. — Wecke Jesum, erwecke den Glauben, übe die heilige Hoffnung, und der Sturm wird sich legen! — Es giebt aber einen noch betrübteren Schlaf! Jesus schläft in einem jeden Christen, der seinem Vorwitz und Muthwillen sich ergiebt und in schwere Sünden fällt; und da unser wahrhaftes Leben kein anderes ist, als das Leben Jesu in uns durch die Gnade; so wird dieses höhere, himmlische Leben durch jedes Vergehen, das die Gnade tilgt, getödtet. In einem solchen Christen hört Jesus auf zu leben; und er schweigt auch von ferne her, als schliefe er: weil er dem Abtrünnigen Zeit läßt zur Buße. —

Dieser scheinbare Schlummer Jesu, diese grundlose Ruhe des Herzens, trotz vielfältiger Frevel: wie verdächtig und schauerlich sollte sie dem Sünder nun sein? Wie viel gefahrvoller ist diese verdächtige Stille des

Meeres, als jeder zum Ausbruche gekommene Sturm? — Stürmt es aber im Herzen, nun, o Christ, so weißt du, wie zu helfen sei; rufe Jesum, erwecke ihn! Bewegt dich etwa innen herber Zorn und Rachsucht? So sagt dir Sanct Augustinus: „Christus schläft in dir. Und was bedeutet dieß: Christus schläft in dir? Du hast seiner vergessen? Erwecke Christum wieder, gedenke seiner, betrachte ihn! — Was wolltest du? Was hattest du vor? Du wolltest dich rächen. Du hast also vergessen, daß er am Kreuze sprach: „„Vater, verzeih' ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!““ Er, der in deinem Herzen schläft, wollte die Rache nicht! Erwecke ihn also, bedenke seiner und sage: Wer bin ich, und welch' ein Christ, daß ich Rache begehre?“ — Oder wird dein Herz beunruhigt und bewegt von Kleinmuth, Furcht und Kummer? Wiederum sagt dir Sanct Augustinus: „Siehe, das Meer tobte, das Schifflein, worin die Jünger sich befanden, ward hin und her geschleudert; Christus aber schlief. Endlich fiel es ihnen ein, daß Jener, der in ihrer Mitte schlief, der Schöpfer und Gebieter der Natur sei. Sie nahten ihm also, sie weckten ihn und er gebot dem Aufruhr der Elemente, und es ward eine große Stille.“ Siehe wohl zu, warum dein Herz so leidenschaftlich bewegt und geängstigt werde? Vielleicht, weil du vergessen hast, Wem du glauben und vertrauen sollst; weil es dir nicht einfällt, was Christus für dich gethan, gelitten und verdient hat. Wenn du deines Erlösers nicht gedenkest, so schläft er dir. Erwecke ihn also, erneuere den Glauben, sei eingedenk, daß er der Sohn Gottes ist, erinnere dich an seine Leiden, alsdann wird Christus wachen in dir! Wenn du aber von ganzem Herzen es bedenkest, was er für dich gelitten hat, wirst du alsdann nicht bereit dich finden, auch deine Leiden mit ruhigem Geiste zu tragen? Ja vielleicht wirst du vollends dahin gelangen, dich daran zu erfreuen, weil du durch solche Leiden einiger Aehnlichkeit mit deinem Erlöser gewürdigt worden bist. Und wenn du in solchen Beherzigungen getrost und fröhlich zu sein beginnest, siehe! dann ist Jesus schon aufgestanden und hat die Stürme zur Ruhe gewiesen, und es ist deßhalb eine große Stille geworden. —

Erhöre uns, o Herr, nach deiner Barmherzigkeit, so oft wir dich anrufen und herrsche mit neuer Macht in unseren Herzen! — Bist du nicht Jesus, Salvator, der Retter und Befreier? — Steh' auf, o Herr, und rette uns, sonst gehen wir in jeder Versuchung zu Grunde! Steh' auf, o Herr, und helfe uns und erlöse uns um deines heiligen Namens willen! Amen.

Siebente Predigt.

Von Georg Rienecker.

(Aus: Predigten auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. Nürnberg, 1868. Korn. Seite 124.)

„Es erhob sich ein großer Sturm auf dem Meere, so daß das Schifflein von den Wellen bedeckt wurde. Er aber schlief.“
Matth. 8, 24.

Der Herr heilt zu Capharnaum, das er sich nach seiner Vertreibung aus Nazareth zur Heimath gewählt, die Schwiegermutter des Petrus, und alle Kranken, die man aus der Umgegend zu ihm gebracht. Dann geht er an den nahen See Tiberias. Unterwegs giebt er jenem Jünglinge, welchen er zur Nachfolge eingeladen, und welcher zuvor den gestorbenen Vater begraben will, ehe er dem Vater des neuen Lebens folgen könne, die denkwürdige Antwort: „Lasset die Todten ihre Todten begraben!“ Er wollte damit sagen: Möge Derjenige, der selbst der Seele nach todt ist, durch irgend eine menschliche Rücksicht, sei sie auch so nothwendig, wie das Begräbniß eines todten Vaters, von meiner Nachfolge sich abhalten lassen! Dann, sagt jener Lehrer des zweiten Jahrhunderts, den sein Zeitalter, stolz auf ihn, den „diamantenen“ nannte, geht er auf das Wasser, damit er, wie er zu Land Wunder gewirkt, sich auch als Gebieter des Meeres beweise. Es folgt nämlich das Wunder, wie es das heutige Evangelium so kurz und so ergreifend lebendig schildert, und zu dessen Verständniß, wie der geistvolle Schrifterklärer Maldonat sagt, wir ein Dreifaches nicht übersehen dürfen. Das Erste ist Dieß, daß der Herr, wie bei Sanct Markus ausdrücklich angegeben ist, seine Jünger allein in sein Schifflein zu sich nimmt; wie der heilige Chrysostomus glaubt, deßhalb, damit die anderen Menschen nicht den kleinen Glauben der Jünger sehen, und so die künftigen Schlüsselträger des Himmelreiches nicht beschämt würden. Das Zweite, was wir nicht übersehen dürfen, ist, daß der Sturm nicht zufällig und dem Herrn unbewußt entstehet; sondern, wie Origenes sagt, entstehet, gehorsam der Macht des Gebietenden, welcher — laut des Psalm-Wortes — die Winde herausführt aus ihren Höhlen. Das Dritte ist der Schlaf des Gottmenschen, welcher kein verstellter, sondern ein wirklicher, kein zufälliger oder nothwendiger, sondern beabsichtigter Schlaf gewesen. War nämlich dem Herrn vermöge seiner Menschheit der Schlaf ein Bedürfniß, so konnte er doch vermöge seiner Gottheit diesem Bedürfnisse längere Zeit sich überheben. Wie er, lebend vom Worte aus dem Munde Gottes, vierzig Tage Nichts aß, und doch nicht verhungerte, ja nicht einmal hungerte, wie er sonst auch ganze Nächte im Gebete durchwachte und nicht der eisernen Gewalt des Schlafes unterlag; so hätte auch auf dem Meere der Gottmensch, der den Sturm voraussah, mit den Seinigen wachen können, wenn er gewollt.

Warum will er aber doch schlafen? — Warum will der gute Meister,

dessen Herz Barmherzigkeit, dessen ganzes Wesen Liebe, dessen Name Erlösung, die Seinen, die er bis an das Ende und allzeit liebte, in großer Angst und Noth ringen, warum gegen den drohenden Tod kämpfen lassen? — Meine Christen, beten wir an die Stunde der Geheimnisse! Der Herr schläft aus demselben Grunde, weßhalb er überhaupt den Sturm kommen ließ. Hätte er den Sturm nicht kommen lassen, und hätte er im Sturme nicht geschlafen: dann hätten die Jünger sich nicht gefürchtet; dann hätten die Jünger ihn nicht um Hilfe angefleht; dann hätten die Jünger nicht so vollkommen an ihn geglaubt. — Und so erscheint uns der Schlaf des Heilandes als ein Wachen, und das Wachen der Jünger als ein Schlaf, ein geistiger, aber bleischwerer Schlaf, ein Schlaf ungläubigen oder wenigstens schwachgläubigen Wesens. Und so ist es ein schönes Wort, das der heilige Basilius der Große ausruft: „O Schlaf, wodurch der Herr den mitten auf stürmischem Meer eingeschlafenen Glauben aufweckt! Ja, die Jünger wecken nicht den Herrn, — der Herr weckt die Jünger! Wenn der Herr im Sturme schläft, so ist es immer, um seine Jünger zu wecken." —

Diese Wahrheit wollen wir heute näher betrachten und zwar an einem dreifachen Schifflein; nämlich:

1. Am Schifflein des Kreuzes.
2. Am Schifflein der Kirche.
3. Am Schifflein des Herzens.

Wenn der Herr im Sturme schläft, so ist es immer, um seine Jünger zu wecken. — Diese Wahrheit finden wir bestätigt:

I. Am Schifflein des Kreuzes.

Das erste Schifflein, darauf der Herr im Sturme schläft, um seine Jünger zu wecken, ist, nach der Auslegung des heiligen Ambrosius, Beda Venerabilis und Anderer, das Kreuz. — „Die Wasser der Trübsal sind bis an meine Seele gedrungen; ich bin gekommen bis in die Tiefe des Meeres, und der Sturm hat mich versenkt! Erlöse mich von Denen, die mich hassen und aus den tiefen Wassern! Nicht versenke mich das Ungestüm der Fluth, nicht verschlinge mich die Tiefe, noch schließe über mir der Abgrund seinen Mund!" — So hatte der göttliche Heiland gebetet durch den Mund des Königs David; so hatte er im Voraus sein Leiden ein „Meer" genannt. Ja, ein unendlich weites, unergründlich tiefes und überaus bitteres Meer sind die Leiden, die der Heiland während seines irdischen Lebens ausstand. Wie er der Stellvertreter der Menschheit, wie er das Lamm war, das auf sich nahm die Sünden der Welt; so mußte er auch alle unsere Krankheiten tragen, alle Leiden dulden, die der Sünde Sold geworden. Und darum flossen alle Thränen der Menschheit, angefangen von der ersten Thräne, die Adam weinte, verstoßen aus dem Paradiese, bis hinab zur letzten Thräne, die in den Nöthen am Ende der Tage ein Gerechter weint, zusammen zu einem großen Meere, um heranzufluthen zum Herzen unseres Mittlers Jesu Christi. — Das Schifflein aber, das er bestieg, um in die Tiefe dieses Meeres hinauszufahren, ist das Kreuz. Dies bestieg er, um die Menschheit, mit Ueberwindung

der Fluthen der Leiden, durch sein Leiden hindurch hinüberzuführen an den anderen Strand, vom Strande der Sünde und des Todes hinüber an den Strand der Gerechtigkeit und des Lebens. —

Seine Jünger waren auch mit ihm in das Schifflein gestiegen. Denn der Mensch ist da, wo seine Liebe ist; — „wo sein Schatz ist, da ist auch sein Herz!" Und da nun, wie Einer von ihnen ausrief, ihre Liebe am Kreuze war, — „meine Liebe ist gekreuzigt worden!" — so hingen alle Jünger mit dem göttlichen Meister am Kreuze, und waren mit ihm im Schifflein, dem vom Leidensübermaße, von der Bosheit der Hölle und der Welt bestürmten Schifflein des Kreuzes. —

Oder war es nicht ein großer Sturm, als die Hohenpriester, als ein ganzes entartetes Volk seine Lästerungen hinaufschleuderte in das Antlitz des Gekreuzigten; als die Sonne sich verfinsterte; als die Erde bebte; als der Himmel ihm seinen Trost entzog und wie von undurchdringlichem Erz für seine Seufzer über dem Kreuze sich wölbte; als er selber vom Vater verlassen wurde: — war das nicht ein großer Sturm, der da das Schifflein des Kreuzes umtobte? — Der Herr aber schlief, denn er neigte sein Haupt und starb. — Die Jünger aber weckten ihn auf mit Weheklagen und Hilfeschrei. Wie sie auf Tiberias ihn umstanden, die Hände ringend und klagend: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!" und nach einem anderen Evangelisten: „Herr! geht es dir nicht nahe, daß wir zu Grunde gehen?" so standen wohl auch die Jünger, als die Feinde hinweg waren, um sein Kreuz; so standen sie wohl um den heiligen Leichnam, um sein Grab, ihn zu wecken mit ihren Klagen: „Steh' auf, o Herr! warum schläffst du? Rette uns, wir gehen zu Grunde! Guter Hirt, was bist du enteilt, und hast deine Lämmer in der Wüste gelassen? Wer wird uns schützen vor der Welt, die ihren Rachen wider uns aufthut, ein Löwe, bereit zum Fraß? Wer wird uns lehren, da dein Mund verstummt ist, der die Worte des ewigen Lebens hatte? Wer wird uns trösten, da nun dein Herz voll himmlischer Liebe stille steht? Kümmert es dich nicht, daß wir elendiglich zu Grunde gehen? Haben wir doch Alles um deinetwillen verlassen, Vater und Mutter, Weib und Kind, Haus und Habe; was hatten wir im Himmel und auf Erden Liebes außer dir, und du verlässest uns nun? Du nanntest uns deine Freunde, deine Brüder, deine Kindlein, und nun lässest du uns als Waisen zurück? Wir haben dich angebetet als unseren Gott, und es sollte uns Nichts bleiben, als eine Hand voll Staub von dir? Dein Grabstein legt sich auf unser Leben und erdrückt es; und, Herr! geht es dich Nichts an, daß wir zu Grunde gehen?" — So weckt das Flehen der Jünger den im Grabe schlafenden Meister. Und sieh', bereits ist er erwacht. Wie auf Tiberias verweist er ihnen auch nach seiner Auferstehung ihren Unglauben.

Schon hat J e s u s dem Winde geboten, denn er hat den Stolz des Teufels überwunden; schon hat er dem Meere geboten, denn an der Herrlichkeit des Auferstandenen bricht sich alle Wuth seiner Feinde. Und schon ist große Stille, „weil," sagt Rabanus Maurus, der große mittelalterliche Lehrer, „die Gemüther der Jünger bei dem Anblicke des Auferstandenen Ruhe erlangen." —

Schon aber ist es auch geschehen, d a ß e r d u r c h s e i n e n S c h l a f s e i n e J ü n g e r g e w e c k e t. — Nicht nur, daß er durch seinen Schlaf am

Kreuze seinen Jüngern, wie allen Menschen, das göttliche Wohlgefallen erkaufet, sie so recht zu seinen Jüngern gemacht hat; nicht nur, daß vom Kreuze herab jener heilige Zug die Herzen der Jünger anwehte, von dem er gesagt: „Wenn ich werde erhöht sein, so will ich Alle an mich ziehen!“ nicht nur, daß der Herr so sich Jünger wecket aus allen Sprachen und Nationen und Altern und Geschlechtern; nein! die Jünger, die ihm vorher schon gefolgt: er weckt sie zur rechten, vollkommenen Hingabe an ihn. Jetzt sehen sie erst recht ein, daß er der Sohn Gottes sei. — Jetzt schauert es ihnen allezeit durch die Seele, daß er sie geliebt, und für sie in den Tod gegangen sei. Das Kreuz ihres Meisters dünkt ihnen nun heiliger Ruhm, in dem allein sie sich rühmen, für den allein sie leiden, den allein sie verkündigen, für den allein sie zu sterben bereit sind. Jetzt erst können sie ausrufen: „Was wird mich von der Liebe Christi scheiden?“ und können sie Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft, Trübsal, Hunger, Blöße, Verfolgung, Himmel, Hölle und Alles auffordern zum Versuch, sich zwischen ihr Herz und ihren Heiland zu drängen. Wahrhaftig, indem der Heiland auf dem Schifflein des Kreuzes schlief, hat er seine Jünger geweckt. Denn, wo immer der Herr im Sturme schläft, ist es, um die Seinen zu wecken. — Das sehen wir auch:

II. Am Schifflein der Kirche.

Auch die Kirche wird nach der Lehre des heiligen Ambrosius, Beda, Origenes und der meisten anderen Kirchenlehrer gesinnbildet durch das Schifflein auf dem See Tiberias. — Ist sie doch die große, bergende Arche, die von Golgatha herabfuhr, um durch das Meer der Zeit hinüberzufahren und die Menschheit hinüberzuführen in den sichern Rettungshafen der seligen Ewigkeit. — Das Nachbild des Kreuzes ist ihr Mast. Das Steuer der göttliche Geist selber; der Compaß, der nach Oben weiset, der Glaube; der Anker die Hoffnung; das schwellende Segel die Liebe; der Meeresstern in der Nacht ist Maria. Der Herr aber fährt selber in diesem Schiffe, indem er bei ihm sein will alle Tage bis an das Ende der Welt. — Aber wie das Schifflein gezimmert ist von grünem Holze, so wird es auch auf seiner Fahrt nicht unangefochten von Stürmen bleiben. — O, kaum hatte ja von Golgatha herab das Schifflein der Kirche seine Fahrt begonnen, kaum gingen die zwölf galiläischen Fischer hinaus in die Welt, da erhob sich ein großer Sturm, da erhoben sich alle Mächte des Heidenthums, alle Mächte der Welt wider die Kirche. Die Hoffart der heidnischen Weisen, die Spöttereien ihrer Dichter, der Unglaube und der Aberglaube lieferten den Wind; die Macht der Könige und der Kaiser, die Herrschsucht der Tyrannen, die Ueppigkeit des Reichthums, die Lust des Fleisches, alle Laster, welche die Hölle ausgeboren, empörten sich wider das arme Schifflein. Dreihundert Jahre lang tobte der Sturm. Millionen und Millionen Christen starben den Martertod. Der Heiland aber schlief, oder vielmehr schien zu schlafen. Er schien das Auge abgewandt zu haben von seiner Braut; er schien sein Wort: „Sieh', ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt!“ zur Lüge gemacht zu haben. — „Herr, rette uns, wir gehen zu Grund! und du schläfst? Erhebe dich, Herr, hilf uns wegen deines Namens!“ so mochte mancher Christ flehen. „Wir werden getödtet den ganzen Tag! Stehe auf! sieh

das Blut deiner Heiligen, das da vergossen wird! Oder geht es dich Nichts an, daß wir zu Grunde gehen? Wir sind getauft auf deinen Namen; wir sind Glieder deines Leibes; wir haben unser Glauben, unser Hoffen, unser Lieben an dich gekettet! Stehe auf, Herr, stehe auf! warum schläfst du? Erhebe dich, Löwe von Juda, und siege über unsere, über deine Feinde!"

Doch sieh'! schon hat sich der göttliche Heiland erhoben. — Vor den Thoren Rom's erscheint dem noch heidnischen Weltbeherrscher Konstantin das strahlende Kreuz am Himmel, in welchem er siegen sollte. Sieh'! das war des Heilandes Gebot für den Wind, der sein Schifflein bestürmte. Da stürzte der letzte Dämon, der noch in irgend einem Götzenbilde des weiten Reiches sich anbeten ließ, hinab in den Abgrund der Hölle. Das war des Heilandes Gebot an das stürmische Meer. — Und es sahen dich die Wasser, o Gott! es sahen dich die Wasser und fürchteten sich; denn alle Mächte, alle Reichthümer, alle Leidenschaften, alle Neigungen legten sich besiegt zu den Füßen des Heilandes. Konstantin setzte das Kreuz auf seine Krone, den Namen Jesus in seine Kriegesfahne; — seine Unterthanen setzten Kreuz und Namen in ihre Herzen. Da ward eine große Stille: — die Stille der Anbetung, in welcher die Welt zu den Füßen Jesu Christi lag. Schon aber hatte der Herr auch seine Jünger durch seinen Schlaf geweckt. Nicht nur, daß durch den Muth und die Freudigkeit der unter Henkers Hand sterbenden Christen mehr Menschen zum Glauben an Christus geweckt wurden, als durch das Wort der Apostel; daß also, wie Tertullian sich ausdrückt, „das Blut der Martyrer Christensame" war. Auch die Christen selbst wurden durch den Haß, den die Welt gegen sie trug, vor dem Leben mit der Welt bewahrt; sie wurden bewahrt, ihr Herz zu theilen zwischen dem neuen Gott und dem alten Götzen, sie wurden ganz in die Arme Christi gedrängt. — „O Schlaf, wodurch der mitten auf stürmischem Meere eingeschlafene Glaube geweckt wird!" ruft Basilius der Große aus.

Und noch mehr Stürme kamen über das Schifflein der Kirche. — Als man die Leiber der Christen nicht mehr tödtete, da begann das Marterthum der Geister. Da stürmten heran an das Schifflein der Kirche alle Irrlehren von den Nikolaiten zur Zeit des Apostels bis herab auf die sogenannte Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts, bis herab auf die französische Revolution, in welcher die giftige, gottlose Weisheit der Voltaire-Jünger sich verbündete mit dem Henkerbeil der Guillotine, um Leib und Seele der Christen zu würgen, in welcher Paris das Leichenbegängniß des Christenthums feierte; und es schien, als wollte ganz Europa in trauriger Nachahmungssucht das „De profundis" über die Leiche beten. Ja, wie wenigstens in einigen Ländern die katholische Kirche heutzutage seufzt: „Herr, ich leide Gewalt!" so hat es fast kein Jahrhundert der Kirche gegeben, da nicht in einem oder dem anderen Lande ihre kleingläubigen Kinder ausrufen mußten: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grund!" der Heiland zu schlafen schien, und der Kirche Feinde frohlockten. Aber sie frohlockten allemal nur kurze Zeit, um zu vergehen, wie der Rauch vergeht, weil alsbald der Heiland sich erhob, und dem Sturme gebot. —

Allezeit, wenn Jesus zu schlafen schien, war dies sein Schlafen ein

liebend Wachen; — und ließ er den Sturm kommen, und schlief er im Sturme, so war es, weil er seine Jünger wecken wollte; weil er die Glieder der Kirche wecken wollte aus dem Schlummer des Halbglaubens und Schwachglaubens, aus dem traumreichen Schlummer der Hoffart, des vermessenen Vertrauens, der eingebildeten Eigenweisheit, aus dem Todesschlummer der Sünde. Das zeigt ja die Kirchengeschichte auf jedem ihrer tausend und tausend Blätter. —

Wo immer der Herr im Sturme schläft, da ist es, um seine Jünger zu wecken. — Das sehen wir auch bestätigt:

III. Am Schifflein des Herzens.

Es ist ein altes Gleichniß, das schon im 106. Psalm des Königs David eine so herrliche und ausführliche Anwendung findet, das Menschenleben mit einer Schifffahrt auf stürmischem Meere zu vergleichen. Sie — die Menschen, heißt es in diesem Liede, stiegen auf Schiffen in das Meer hinab, schafften und arbeiteten in vielen Wässern. Da sahen sie die Werke des Herrn und seine Wunder im tiefen Meere. Er sprach, und es erhob sich ein Sturmwind, und seine Fluthen gingen hoch. Sie stiegen zum Himmel und sanken zum Abgrund; ihre Seele zerschmolz in Leid. Sie taumelten und wankten wie Trunkene, und alle ihre Weisheit war verschwunden. Aber sie riefen zum Herrn in ihrer Drangsal, und er rettete sie aus ihren Nöthen. Er setzte statt des Sturmwindes ein sanftes Wehen, daß stille wurden die Wellen. Und sie freueten sich, daß sie stille wurden, und er führte sie zum Hafen ihres Verlangens.

Darum sehen auch die meisten Kirchenväter in dem Schifflein auf Tiberias ein Sinnbild des Menschenherzens in den Stürmen dieses Lebens. — Wer nur ein Stück Leben gelebt hat; ja, wer nur drei Schritte den Schooß seiner Mutter hinter sich hat, versteht dies Gleichniß, weil er weiß: was da Leid ist und großes Leid. Wenn Krankheit an euren Kräften zehrte; wenn Armuth die Verzweiflung ihrer Oede um euch ausbreitete; wenn Verleumdung eure Ehre todtschlug; wenn in das Grab eine in Gott geliebte, theure Person sank, und es war, als schnürte der Gram euer Herz so zusammen, daß nicht einmal eine Thräne hervorbrechen könne; wenn ihr in der Sorge für euere Seele mit guten Vorsätzen euch fest klammertet am Kreuze, und doch gleich einer Schaar von höllischen Geistern die Versuchungen auf euch einstürmten, um euch wegzureißen von eurem Gott, und trotz tausend guter Vorsätze ihr wieder fielet: war da euer Herz nicht das Schifflein im Sturme? Habt ihr da nicht euren Heiland geweckt mit dem Rufe: „Herr! rette uns, wir gehen zu Grunde? Du schläfst und ich habe dich schon so oft angerufen!" — Und hat der Heiland sich nicht allezeit erhoben und euch gerettet? Und hat er nicht dem Sturme geboten, und ist nicht Stille geworden außer euch und in euch; und habt ihr es nach jedem durch Christus überwundenen Leid nicht selbst gefühlt, wie ihr durch seine Heimsuchung, dadurch, daß der Herr im Sturme für euch zu schlafen schien, besser geworden seid, frömmer, christlicher, vertrauensvoller? Habt ihr euch nicht sagen müssen: „Ich schlief; — der Herr und Meister aber wachte über mich, und ließ mich nicht zu Grunde gehen!?" Des Meisters Schlaf war ein Wachen und

ein Erwecken. — O Schlaf, durch den der auf stürmischem Meere eingeschlafene Gläubige aufgeweckt wird! —

Meine Brüder und Schwestern! So haben wir denn die große Wahrheit kennen gelernt: So oft der Herr im Sturme schläft, ist es nur, um die Seinen zu wecken. — Stürme sind dahingegangen; wenn wir uns nicht wecken ließen: in unserem Schuldbuch steht es als verschwendete Gnade. Stürme toben um uns. Ach! wer leidet nicht in dieser Zeit, in die der Herr so sichtbar seine Hand hereinstreckt? O nun wissen wir es: der Herr will uns wecken! — Auch die Zukunft wird Stürme für uns bringen. Heißen wir sie willkommen, wenn nur der Heiland in unserem Schifflein ist, und wenn er auch zu schlafen scheinet. „Haben wir das Leben bei uns," sagt Origenes, „was sollen wir den Tod fürchten?" Nehmen wir denn stets unsere Zuflucht zu ihm und rufen wir zu ihm: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!" aber seien wir auch überzeugt: nicht der Herr schläft, sondern **wir** schlafen.

Erheben wir uns aus dem Schlafe des Unglaubens, aus der Sünde der Lauigkeit; und der Herr wird allezeit dem Sturme gebieten, und es wird große Stille werden: hier schon, noch mehr aber dort, wo kein Sturm und kein Wogendrang die Ruhe in Gott mehr stört, die das köstliche, bleibende Besitzthum der Seligen im Himmel ist! Amen.

Achte Predigt.

Von Joseph Halder.

(Aus: Christliche Kanzelvorträge auf alle Sonntage und Feste des katholischen Kirchenjahres. Tübingen, 1834. Laupp. Seite 166.)

„Und sieh'! ein großes Ungestüm entstand auf dem See, so daß das Schiff mit den Wellen bedeckt ward; er aber schlief!"
Matth. 8, 24.

Schauerlicheres können wir uns nicht leicht Etwas denken, als eine Erscheinung, wie die im vorgelesenen evangelischen Abschnitte beschrieben ist. Wer noch nie auf dem Wasser gefahren, besteigt auch bei ruhiger See und bei der größten Windstille mit bebenden Gliedern und ängstlichem Athem das schwankende Schiff. Die grauenvolle Tiefe, die unsichere Fläche, über welche man dahinfährt, der unstete Kahn, und nur der Gedanke an die Möglichkeit eines Unfalles reichen für sich allein schon hin, uns in die unheimlichste Lage zu versetzen. Ziehen nun vollends vor unseren Augen schwarze Gewitterwolken auf, erhebt sich ein heftiger Sturm, rollt der Donner, kreuzen Blitze, bäumen sich die Wellen, dringen sie in das Schiff, jagen uns die Elemente kreuz und quer über die Fluthen hin, drohen sie uns an Felsenklippen zu schleudern und bleibt uns weiter Nichts mehr übrig als die zweideutige Hoffnung, unser Leben vielleicht

auf den abgerissenen Trümmern zu retten: dann sehen wir uns an die Pforten der Ewigkeit hingestellt und werden von allen jenen bangen Ahnungen gequält, welche sich des menschlichen Herzens zu bemächtigen pflegen, wenn der gefürchtete Tod im Anzuge ist.

Wer könnte es sofort den Jüngern verdenken, wenn sie von der peinlichsten Unruh' umhergetrieben werden und sich schon verloren geben wollen! Und was thut der Herr während des schrecklichen Schauspieles? „Er aber schlief,“ heißt es. — Wie? er schläft! — Das Getöse des Wassers, das Brausen des Sturmes, die Stöße des Kahns, das Gestöhn der seufzenden Schüler, das Angstgeschrei der Mitfahrenden weckt ihn nicht auf? Seine Liebe, seine Menschenfreundlichkeit, seine Herzensgüte, seine Geneigtheit, den Unglücklichen Erbarmung zu erweisen und den Bestürzten Trost angedeihen zu lassen, läßt ihn schlafen? Wie ist er doch dießmal, gegen seine sonstige Gewohnheit, so hart! Wie mitleidslos scheint er! Je nun, er schläft; er weiß nicht, was vorgeht! — Was sag' ich? er weiß es nicht!? Ihm, dem Allwissenden, der die Gedanken und Gesinnungen der Menschen kennt; vor welchem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft offen da liegen, sollte verborgen sein, was da geschieht? Das sei ferne! Er weiß es. Dennoch schläft er? Ja! aber er schläft einen bedeutungsvollen Schlaf, schläft ihn um unsertwillen, aus der edelsten Absicht, um jetzt durch den Schlaf zu lehren, was er sonst in Worten vorgetragen hatte. — Wie mich dünkt, wollte er uns hierdurch, wie in einem Spiegel, gewisse verborgene Seligkeiten schauen lassen, derer wir höchst benöthigt wären, die wir aber selten empfinden; wollte uns ermuthigen, mit Ernst und Anstrengung jene Gemüthsstimmung herbeizuführen, welche den Menschen aller gewöhnlichen Schrecknisse und Befürchtungen zu überheben im Stande ist. Was ich damit meine und wie ich's meine, dürfte euch aus der Antwort auf die Frage:

Warum hat Jesus während des Sturmes geschlafen? klar werden.

Und die Antwort lautet: Damit wir kennen lernen möchten:

1. Die Seligkeit der Tugend.
2. Die Kraft des Gottvertrauens.
3. Die Unmacht der Welt.

Vernehmet mich hierüber im Namen Jesu!

I. Der Herr schlief auf dem stürmenden Meere, damit wir aus dem Vorgange kennen lernen möchten: — Die Seligkeit der Tugend.

Die Elemente waren im vollen Aufruhr begriffen; der Sturm tobte; die Wellen bäumten sich und Jesus — schlief. Wie war das möglich? Wie konnte dieß geschehen? Woraus läßt sich seine Ruhe erklären? Sonder Zweifel aus der Unbeflecktheit seines Gewissens, aus dem Bewußtsein seiner durchgängig gottgefälligen Gesinnung und seines nach dem Willen des himmlischen Vaters eingerichteten Wandels. So schlafen ja auch unsere Kleinen während es donnert und blitzt und die Fenster ob dem Gekrache klirren und das Gebälk erdröhnt und die Erwachsenen vor Angst laut aufschreien und mit bebenden Lippen zum Himmel rufen. So wandeln fromme Seelen bei Tag und bei Nacht furchtlos durch

Schluchten und über Berge und an Abgründen hin. So wachen sie bei den Todten und stehen unerschrocken mitten unter den Gräbern der Abgeschiedenen. So behalten sie ihre Besinnung, wenn der Schall der Kriegs-Trompete den nahenden Feind verkündet, oder das Gerücht von dem Dasein verheerender Krankheiten geht. So sehen sie, ohne zu verhoffen, die Tage des Alters anbrechen, die Haare weiß, das Haupt kahl, die Glieder zitternd werden. So bemerken sie, ohne zu erschrecken, die Abnahme der Lebenskraft, das Stumpfwerden der Sinne. So liegen sie endlich auf dem Sterbebette heiter, harmlos, froh, wie die Vornehmen auf ihren Polstern ruhen. — Welche Seligkeit, meine Freunde! Wer sollte nicht nach ihr laufen und sich um ihretwillen auch die größten Opfer gefallen lassen? Welch' namenloses Glück, mitten auf dem erzürnten Meer, auf den empörten Wellen schlafen können! Gäbest du nicht all' dein Vermögen, nicht all' deine Tausende hin, wenn es mit Geld zu kaufen wäre? Fürwahr — „ein gut Gewissen ein Ruhekissen!" Trachte, daß du's behaltest, daß du's bekommest! Ach, es ist uns so unwohl, wenn wir's vermissen. Es freut uns Nichts auf der ganzen Erde. Der schönste Frühlingsmorgen ist nicht im Stande, uns aufzuheitern. Eine wehmüthige Stimmung begleitet uns in den Kreis der Fröhlichen. Das Register unserer Vergehungen liegt allenthalben vor unseren Augen aufgeschlagen, und um und um hören wir das Kapitel vom jüngsten Tage, vom Gerichte und der Vergeltung verlesen. Zitternd stehen wir auf dem Acker der Todten und fahren vor Entsetzen zusammen, wenn der dumpfe Ton der Sterbeglocke unser Ohr berührt. Unheimliche Gefühle zerreißen unsere Herzen, wenn vom Schlagflusse, vom Blitze, von der Pest und von ähnlichen, das Leben schnell vernichtenden Unfällen die Rede ist. Der Friede flieht uns bei Tag und bei Nacht, im wachenden und im schlafenden Zustande.

Laß' es nicht bis dahin kommen, mein Christ! Meide die Sünde! Blicke auf deinen Erlöser hin! Rings um ihn ist Aufruhr, Tod, Vernichtung, und er — schläft, schläft wie die Unschuld im Schatten der vom Westwinde sanft lispelnden Bäume und Gesträuche. Sorge doch, daß das gleiche Glück dein Antheil werde, dein Antheil bleibe! Die Natur behält ihre Gestalt, geht fortan den alten Gang, befolgt die alten Gesetze. Die Elemente treten häufig aus dem gewöhnlichen Geleise. Es wüthen furchtbare Stürme, werfen Schiffe über den Haufen oder schleudern sie an Felsen hin, daß sie scheitern, entwurzeln Bäume, reißen Häuser ein. Die Gewässer treten über's Ufer und verwandeln die Ebenen, auf welchen sonst die herrlichsten Früchte prangen, in Seeen, verschwemmen das Erdreich und drohen den Bewohnern der Umgegend den Untergang. Der Blitz setzt dem Leben des Menschen sein Ziel und legt Gebäude in Asche, und die Lawine verschüttet Dörfer und vergräbt die Lebendigen in's Grab der Todten. — Wir hören von grauenvollen Sterbefällen. Wie willst du bei alle Dem aushalten, wenn's in deinem Innern nicht geheuer ist; wenn das Bewußtsein der Schuld dich in deine Schlafkammer und auf das schaukelnde Gerüste, auf welchem du dein tägliches Brod suchen mußt, begleitet, und dir allenthalben auf dem Fuße nachfolget? — Aber wie glücklich ist der Mensch, dessen Gesinnung das Gepräge der Gottgefälligkeit und dessen Wandel das Siegel der Heiligkeit an sich trägt? Was könnte

ihm seine Fassung rauben? Das Getöse des Hagels, der Zorn der Fluthen, das Geklirr der Waffen, der Ingrimm des feindlichen Heeres? Was wird ihm seine Ruhe verkümmern und verkürzen? Die Sage von der nahen Ankunft des Weltendes, der Gedanke an den Tod, die Nachricht von einbrechender Hungersnoth? Nichts von alle Dem, auch das Furchtbarste nicht! Ob er eben auch nicht gerade schlafe, wie Jesus im Schiffe — seine Geistesgegenwart wird doch der des Heilandes gleichkommen. Denn unerschrocken standen die Guten zu allen Zeiten mitten in den augenscheinlichsten Gefahren, und blieben, wozu uns Gott bestellt hat, Herren über die Schöpfung, Herren nicht nur über die lachenden Fluren, über die Obstgärten, über die friedlichen Hausthiere; sondern auch über die empörte Natur, über das Ungestüm des Meeres und das Gebrüll des wüthenden Löwen.

Was ist es doch Köstliches um ein unbeflecktes Gewissen, um den Besitz eines reinen Herzens? Wie stark sind die schwachen Adamskinder, wenn sie sich vom Hauche der Sünde unangeweht erhalten! Wie wohl ist ihnen auf der bedrängten Welt, in Mitte des Elendes und des Jammers! Wie edel, wie heldenmüthig stehen sie da, ob sie auch unter ihren Füßen grauenvolle Abgründe und über ihren Häuptern düstere Wolken und zuckende Blitze erblicken! Sie weichen zwar der Uebermacht; doch ist ihr Tod der Tod des Tapfern und ihre Gemüthsruhe die des Feldherrn, der als Sieger in seine Heimath zurückkehrt. — Das wolltest du uns kund geben, du Freund des Menschengeschlechtes, Jesus Christus! dort auf dem Schiffe schlafend, während die Natur ihre furchtbarste Macht, ihre unbezwingbarste Herrschaft über die Erdenbewohner entwickelte.

II. Jesus schläft auf dem stürmenden Meere. — Daraus sollten wir entnehmen: — Die Kraft des Gottvertrauens.

„Warum seid ihr verzagt, ihr Kleingläubigen!?" — Dieß war das erste Wort, welches der aufgeweckte Heiland an die bestürzten Jünger richtete. Neben der Heiligkeit seines Wandels gab ihm also der Hinblick auf Den, durch welchen alle Dinge erschaffen sind und erhalten werden, und der mit der gleichen Macht, mit welcher er Alles in's Dasein rief, über Alles waltet, jene Gemüthsverfassung, die ihn auf den empörten Wellen schlafen ließ. Und damit seine Schüler sogleich und recht klar einsehen möchten, wie sicher und unbezwingbar der Mensch sei, wenn er sich an Gott anschließet, stand er auf und bedräuete die Winde und den See, und es entstand eine große Windstille. — Wie thöricht wäre es demnach, wenn wir unter der Obhut eines solchen Herrn und Hüters verzagten, der da nur seinen Finger auszustrecken braucht, um die Natur in ihre Schranken zurückzuweisen? Das ist die Kraft der Zuversicht zum Herrn, daß Den, der sie kennt und hat, der Aufruhr der Fluthen nicht außer Fassung bringet, ja nicht einmal im Stand sei, ihn aus dem Schlaf aufzuwecken. Solltest du das ungleich Geringere nicht vermögen? Sollten dich die Entbehrungen, die Kränkungen, die Zurücksetzungen, welche du um deiner Armuth und Niedrigkeit willen zu erdulden hast, zum Abfalle verleiten? Sollte dich der Hagel, der einen Theil deiner Saaten beschädigt, verderben? Sollte dich die Krankheit, an welcher du seit etlichen Wochen darniederliegst, zur Untreue verführen? Sollte die Bundbrüchig-

keit des Freundes, die Härte des Nachbars, die Theilnahmslosigkeit deiner Verwandten dein Vertrauen untergraben? Wie, dein Ehrgeiz findet den gewünschten Spielraum nicht; deine Lust an zeitlichen Gütern wird nicht hinreichend gestillt; deine Lage ist nicht ganz nach deinem Sinne; deine Plane können nicht bis auf's Aeußerste ausgeführt werden, und du sprichst: „Gott hat mich verlassen!" du wankst in der Hoffnung auf den Herrn? Wie, du weißt dich nicht in die Bedrängnisse des Dienstboten, des Waisen, der Wittwe, des Verläumdeten, des Verfolgten zu schicken? Du kannst nicht arm, nicht unterthänig, nicht verachtet, nicht verunglimpft sein, ohne am Glauben an Gottes Vatergüte Schiffbruch zu leiden? Wie elend sind deine Begriffe von der Weisheit, der Macht und der Menschenfreundlichkeit des Herrn! — Kehre um! — Stelle dich im Geiste dort an den See hin! — Horch! — Der Sturm tobt fürchterlich. Siehe, die Wogen schwellen auf; das Schifflein wird hin und her geworfen, und der Heiland schläft. Das Vertrauen auf den Vater läßt ihn sanft ruhen, während die ergrimmten Gewässer den nahen Untergang drohen. — Lerne von ihm auf den Herrn bauen! Ohne Gottvertrauen kannst du keine Viertelstunde glücklich sein; denn, mein Lieber! es verfolgt uns ein großes Heer von Leiden. Die nächste Minute ist schon nicht mehr in unserer Hand. Unser Leben hängt an einem dünnen, schwachen Faden; unsere Gesundheit ist im Nu dahin. Wir können auf den morgigen Tag keine Rechnung machen. Ueber die Nacht verlieren Kinder ihre Eltern und Eltern ihre Kinder. Etliche Wochen, und unsere Wohlthäter sind gestorben, unsere Gönner den Weg des Fleisches gegangen, unsere Freunde unsere Feinde geworden. Etliche Augenblicke, und unsere Kornsaat ist von den Schloßen in den Boden geschlagen, unsere Wohnung steht in hellen Flammen, unsere Stallungen werden durch die Seuche entvölkert. Der Reiche ist nach Kurzem nicht mehr reich, und der Wohlhabende über ein Kleines Dienstbote oder Bettler. Aber gesetzt auch, es treffe nicht gerade das Schlimmste zu — darum giebt es immerhin noch eine Unsumme von innern, von geheimen Nöthen, Bekümmernissen und Sorgen, die uns unbeschreiblich elend machen, wenn wir sie nicht auf den Herrn zu werfen verstehen. Lasset uns deßhalb je eher, je lieber die Kunst lernen, unsere Bürde mit Gott zu tragen! Mit ihm vermögen wir das Schwerste, und um so mehr das Leichtere. An ihn hingegeben können wir's aushalten, können's aufnehmen mit den Mühsalen des Gebrechlichen, den Bedrängnissen des Verlassenen, den Beschwerden des Knechtes, den Schmerzen des Kranken, den Kämpfen des Sterbenden, wie der Apostel sagt: „Bei alle Dem überwinden wir durch Den, der uns liebt." Röm. 8, 37.

Oder ist der Gottvertrauende je zu Schanden geworden? Hat die Zuversicht auf den Herrn nicht den Erzvater Abraham und den egyptischen Joseph gerettet, und den König David aus allen Drangsalen erlöst, so daß er ausrief: „Auf Gott harret duldend meine Seele, von ihm kommt meine Hilfe! Ja, er ist mein Fels und meine Hilfe, meine Burg, ich werde nicht wanken!" Ps. 62, 2—3.

III. Jesus schläft auf dem stürmenden Meere. Lasset uns hieraus erkennen: — Die Unmacht der Welt.

Der Mensch hat Verstand — eine furchtbare Waffe gegen starke, gefährliche Feinde. Er zähmt den Löwen, bändigt den Tiger, erlegt den Bären und die Wölfe, überlistet die List der Schlangen und die Schlauheit der Klugen, und macht sich die Thiere des Feldes und der Wildniß unterthan. Schloß und Riegel verhindern das Eindringen des Diebes, und die Pistole in der Hand des sonst so wehrlosen Menschen macht dem Straßenräuber mehr zu schaffen, als die Hyäne. Nur Einer Macht ist er nicht gewachsen: den empörten Elementen! Der Wuth der Wellen und dem Ingrimme des Sturmes weiß er nichts entgegenzusetzen, als seine Seufzer. Doch Einer ist gewaltiger, als die Gewaltigen, Der nämlich, von welchem sie ihren Ursprung haben. Er fürchtet sie nicht; er droht, und sie schweigen. Das ersehen wir aus unserem evangelischen Abschnitte. Der Heiland hebt seinen Finger auf, und der Wind legt sich, und die schäumenden Wogen werden zum freundlichen Wasserspiegel. Wenn nun aber der Blitz auf die Stimme des Herrn höret und der Sturm seinen Befehlen gehorchet: warum zitterst du vor den Neckereien eines unmächtigen Feindes, vor den Drohungen eines schwachen Menschen, vor den Ränken des Bösewichts? Was können sie dir anhaben? Wie wollen sie dich vernichten, wenn du dich je an Gott hältst? Warum lässest du dich durch Kriegsgerüchte um deine Ruhe bringen? Warum magst du dich mit der Furcht vor Hungersnoth plagen? Warum dich mit Meteoren ängstigen? Sei muthig; sei furchtlos; erschrick nicht! Du stehst unter der Obhut des Allmächtigen, des Allweisen, des Erbarmungsvollen, der da helfen kann, zu helfen weiß und helfen will. Wirf dich ihm vertrauensvoll in die Arme; gieb dich seinen Führungen hin! Er ist der Meister der Natur. Er gebietet, und die Erde hört auf zu beben; er befiehlt, und der ausgetretene Fluß kehrt in sein Bett zurück; er spricht Ein Wort, und der Blitz wagt nicht zu schaden, und der Hagel löst sich in sanften Regen auf, der Räuber findet dich nicht, und der Mörder naht sich dir nicht, und der Verführer hat dir Nichts an. Er winkt, und die Krankheit läßt nach, und du ziehst den Fuß zurück, der schon im Grabe stand. Im Nu vereitelt er die Rathschläge der Bosheit und die Ränke deiner Feinde und beschämt deine Widersacher und lähmt die Hand Dessen, der dir nach dem Leben trachtet. Er ist im Stande, das Wenige zu segnen, daß du genug hast und Verlegenheiten zu beseitigen, aus welchen der menschliche Scharfsinn vergeblich hinauszukommen sucht. — Laß' dich hievon durch Beispiele überzeugen! — Entrann Noah mit seiner Familie nicht dem allgemeinen Untergange? — Konnten jenem Joseph die Feindseligkeiten seiner Brüder, konnte ihm die Rachsucht des lüsternen Weibes Etwas anbringen? — Ward David von den Pfeilen Saul's getroffen? — Vernichtete ihn die Empörung seines Sohnes? — Entkam Jonas nicht dem Tode, obgleich ihn der Abgrund des Meeres verschlungen zu haben schien? — Hauchte Sanct Paulus sein Leben in den Wellen aus? — Befanden sich, von der Erschaffung der Erde an bis auf diese Stunde, nicht Alle wohl, welche freudiges Gottvertrauen mit vernünftiger Thätigkeit vereinigten? — War doch selbst der Satan dem Manne nicht stark genug, der von Jugend auf dem Herrn vertrauen gelernt hatte. Sehr natürlich! Wie könnte das Geschöpf sich mit Erfolg

gegen den Schöpfer auflehnen, und das Geschaffene Dem, der es geschaffen hat, sieghaften Widerstand leisten? —

Und so wollen wir nun unserem Heilande, der da auf dem vom Sturm umhergejagten Schiffe schläft, oft und öfter einen Augenblick des Nachdenkens widmen, um ihm die Kunst abzulernen: mitten in einer bedrängnißvollen Welt der höchsten Seligkeit, ungestörter Gemüthsruhe theilhaftig zu werden und zu bleiben. Sprachlos spricht er: „Bewahre dir ein unbeflecktes Gewissen und vertraue auf Gott, und du wirst nicht zu Schanden werden, und die Welt und die Hölle werden dich nicht verderben können!" — Merken wir uns diese kurze, leichtfaßliche, aber inhaltsschwere Regel! Befolgen wir sie! Die Beobachtung derselben wird uns wesentliche Dienste thun und große Vortheile bringen. Ueber die Erde hinaus können wir nicht. Eine eiserne Nothwendigkeit fesselt uns an sie und jagt uns, alles Sträubens und Weigerns ungeachtet, in den Kampf mit all' ihren Ungemachen hinein. Stehen müssen wir gegen unsere Feinde, und es bleibt uns nur die Wahl: ob wir siegen oder besiegt werden wollen? Da aber das Letztere nicht frommt, so lasset uns nach Tugend und Gottvertrauen trachten, um das Erstere zu vermögen! Amen.

Neunte Predigt.

Von Anton Eber.

(Aus: Predigt=Magazin von F. A. Heim, Augsburg, 1841. Rieger. VII. Bd. I. Heft. Seite 93.)

„Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!" Matth. 8, 25.

Wie der göttliche Lehrer Jesus Christus seine himmlischen Wahrheiten nicht selten in faßlichen Bildern und Gleichnissen vortrug; so sind auch manche seiner Thaten und Handlungen und manche Begebenheiten aus seinem irdischen Leben treffliche Sinnbilder unsichtbarer, höherer Wahrheiten und lehrreiche Vorbedeutungen und Hinweisungen auf künftige Ereignisse in seinem göttlichen Reiche. So erblicken die meisten Väter der Kirche, diese großen Erklärer des evangelischen Wortes, in dem wirklichen Ereignisse, das uns das heutige Sonntags=Evangelium berichtet, ein anderes Ereigniß vorgebildet, welches gar oft im Reiche Christi sich zutragen werde. Das Schifflein, welches Christus bestieg, sagen sie, sinnbilde seine Kirche, seine heilige Gemeinde der Gläubigen; und der Sturm, welcher sich auf dem Meer erhob und das Schifflein dem Untersinken nahe brachte, deute an die Verfolgung von Außen und Innen, die schweren Drangsale, welche auf dem großen Meere der Zeiten seine Kirche werde zu bestehen haben. Doch gleichwie Jesus dem Meeressturme gebot, und sogleich sanfte Windstille eintrat; so habe er auch die Macht und den Willen, jene Stürme gegen seine gläubige Gemeinde zu beschwichtigen.

Die vergangenen christlichen Jahrhunderte haben diese Deutung gerechtfertigt, und auch die folgenden werden zeugende Belege dafür sein. Blutige Verfolgungen mit Feuer und Schwerdt brachen bald nach der glorreichen Himmelfahrt Jesu über die Gläubigen herein; und als die Verfolgungen aufhörten, da erhoben sich die gethürmten Wogen der Glaubensspaltungen, welche fast noch gefahrdrohender, als jene waren, und das Schifflein Jesu in den Abgrund der Vernichtung zu stürzen schienen.

Allein, sobald es dem Herrn gefiel, gebot er den tobenden Fluthen und dem brausenden Sturm, und beiderlei drohende Gefahren entschwanden.

Was im Reiche Gottes im Großen sich ereignete, das geschieht nicht selten im Kleinen, auch im Herzen eines Einzelnen, das ein Reich Gottes sein soll; und so ist das Ereigniß im heutigen Evangelium auch ein bezeichnendes Bild Dessen, was gar oft im Leben mancher Christen vorgeht.

„Sobald Christus in das Schifflein getreten und die Jünger ihm nachgefolgt waren, siehe! da entstand ein großer Sturm auf dem Meer." Auf ähnliche Weise läßt sich vom Geistesleben vieler Menschen, besonders solcher, die sich jüngst erst zum Besseren, — zum Glauben und zum Wandel im Glauben, gewendet haben, sagen: Sobald Christus in das Schifflein dieses Menschenherzens gestiegen, und der Mensch Christo nachgefolgt war, ihn durch Glauben und Liebe in sein Herz aufgenommen hatte; siehe! da erhob sich ein mächtiger Sturm, der das Schifflein, das Christenherz, in die Gefahr unterzusinken brachte, der dem Reiche Gottes im Herzen des Bekehrten, seinem Glauben und seiner Tugend — Gefahr der Vernichtung drohte.

Besonders im Leben der Neubekehrten, sagte ich, ereignen sich solche Vorfälle, die wir genauer kennen lernen wollen, da die vorgesehene Gefahr um so leichter gemieden oder doch glücklicher bestanden und überwunden werden kann. — Ich rede: Von den Stürmen wider die Neubekehrten, und betrachte:

1. Die Stürme, welche wider den Neubekehrten sich erheben.
2. Die Art und Weise, wie der Neubekehrte sich in solchen Stürmen zu verhalten habe.

Allmächtiger Gebieter des Meeres! Gebiete deiner Gnade, daß sie uns erleuchte und die Gefahren des Heiles zeige; und dann, daß sie uns auch beistehe, damit wir kräftig überwinden! —

I. Wenn ich von Neubekehrten rede, so verstehe ich hierunter jene Christen, die entweder in den Jahren der leichtbeweglichen Jugend, oder wohl noch im reiferen Alter, durch die Macht der Verführung hingerissen, dem Glauben und der Tugend entsagt; jedoch, von der unsichtbaren Hand der göttlichen Gnade gezogen, früher oder später wieder auf die rechte Bahn eingelenkt haben. — Gewaltig sind oft die Stürme, welche sich wider solche Neubekehrten erheben.

Es tobt das Fleisch, die Sinnlichkeit, die böse Begierde, welche vielleicht auf längere Zeit geschwiegen, nun aber um so gewaltthätiger ihre vermeintlichen Rechte fordert und den Neubekehrten in den verlassenen Schlamm der Sünde zurückziehen will. Das Auge möchte sich wieder wei-

den am reizenden Schimmer des ungerechten Mammons, oder an den schamlosen Gegenständen verbotener Lust; dem Ohre tönen jetzt nochmal so lieblich die lockenden Stimmen der Sünde, die frechen, losen Worte der Verführung; den Gaumen kitzeln auf's Neue die sinnlichen Genüsse, durch welche der Neubekehrte zuvor sich gemästet, die er aber seit seiner Rückkehr sich versagt, oder die das Gesetz des Herrn und seiner Kirche ihm verbietet; die gottwidrigen Lüste der fleischlichen Weichlichkeit und Unreinigkeit erwachen aus ihrem längeren oder kürzeren Schlummer mit erneuter, oft um so stärkerer Macht, und gaukeln seine Einbildungskraft in annehmlichen Bildern, umnebeln das Auge seines Geistes und suchen in ihm das Sehnen nach den verlassenen Fleischtöpfen Aegypten's zu erwecken; — mit Einem Wort: es entsteht nicht selten in seinem Innern jener wüthende Kampf, den der Apostel, Röm. 7., beschreibt: „Das Gesetz des Fleisches widerstrebt dem Gesetze des Geistes!" so daß der Armselige sich gedrungen fühlet, mit dem Apostel aufzuseufzen: „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes?" — von diesem Leibe, von diesem Fleische, das mir den Tod bringt, wenn ich seinem Begehren willfahre? oder daß er mit den Jüngern ausrufet: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!" Um so heftiger ist dieser Kampf, um so brausender dieser Sturm, da die öfter begangene Sünde gewöhnlich einen starken Hang zurückläßt im Herzen des Bekehrten, einen leicht entzündbaren Zunder, der auch bei'm schwächsten Fünkchen gar bald erglüht. Weh' ihm, wenn er diesen Reizen Gehör gäbe, wenn er die sündige Begierde stillte! Das Schifflein seiner ewigen und oft zeitlichen Wohlfahrt versänke in Abgrund, um vielleicht nimmer aufzutauchen! —

Nicht minder schreckbar sind die Stürme, welchen der Neubekehrte von Seite der W e l t, der Kinder der Welt und der Finsterniß besonders im Anfang ausgesetzt ist. Theils leben noch dieselben Verführer, welche den Unglücklichen mit sich in's Laster und in den Unglauben gezogen; oder sie haben nur die Personen gewechselt, und legen, wie vormals dem Arglosen und Unschuldigen, so jetzt dem reuigen Büßer die offenen oder verborgenen Netze, welche ihn auf's Neue umgarnen und in die Sünde verstricken sollen. Theils wetzt der beißende Spott und der kränkende Witz seinen Stachel und strebt zu erbeuten, was etwa der zweiten Verführung zu verderben nicht gelungen. „Du wolltest jetzt ein Kopfhänger werden?" spricht mit scheinbarer Verwunderung und höhnender Miene der Weltmensch; „d u, der du ehedem so froh und heiter gewesen und so gut in die Welt getaugt, wolltest jetzt in die einsame Klause, wie in ein kaltes Kloster, dich zurückziehen und verschließen, einen einfältigen Rosenkranzbruder, eine verachtete Betschwester spielen? Nein, dieß kann dein Ernst nicht sein! Oder hat dir eitles Pfaffengerede den geraden Sinn verrückt? Nun, so wird man bald unter die Heiligen dich zählen! Ja, nachdem man die Welt und ihre Freuden in Fülle genossen, ist's gut, h e i l i g zu thun!"

Solches und Aehnliches vernimmt der junge Büßer aus dem spottenden Munde der verworfenen Welt — und das sind die gefahrdrohenden Stürme, welche das Schifflein seines Heiles umbrausen. Weh' ihm! wenn er der Verführung nicht kräftig entgegen steuert, wenn er die spitzigen Klippen des stechenden Hohnes nicht muthig und weise umschiffet! Er fände

in der Tiefe der Sünde sein zweites Grab, um vielleicht nimmer aus demselben zu erstehen!

Auch Satan schläft und ruht nicht in seinem verborgenen Hinterhalt, um die stille See, auf welcher der Neubekehrte sich jetzt befindet, aufzuwühlen und die ihm entrissene Beute neuerdings zu erhaschen. „Wenn er schon gierig umhergehet, wie ein brüllender Löwe, suchend, Wen immer er verschlinge;“ 1. Petr. 5, 8. so wird er noch heißhungriger nach Jenen den Rachen aufsperren, die er schon einmal verschlungen hatte. Er ist's, der den Funken der Sinnen- und Fleisches-Gelüste zur hohen Flamme anzufachen trachtet; der die reizenden Bilder des Sündhaften ergreift und sie stets in blendenderem Glanze seinem Entronnenen vorhält, versuchend: ob sie nicht so oder so das verabscheute Böse gefälliger darstellen und den Verfolgten bewältigen? Er hilft den Verführern die Fallstricke legen, spitzt das scharfe, schneidende Schwerdt des muthwilligen Spottes, und ist unabläßig bedacht, auch aus seinem eigenen Vorrathe hinzuthun, was seinen treuen Gesellen in der Welt an Verführungskünsten ermangelt.

Da schwankt nun das schwache Boot des armen Büßers, der jüngst erst die Fahrt nach dem Lande des ewigen Heiles begonnen; Wogen drängen die Wogen. „Nein, ich kehre nicht mehr zurück in die trüben Gewässer der Sünde,“ spricht es da in seinem Innern; „ich segle unverrückter Linie dem heiligenden, weil himmlischen Ziel entgegen, das mein Erlöser, meine Kirche mir zeigt!“ — „„Aber sieh', es ist doch schön das menschliche Leben, so süß der Genuß seiner Güter und Freuden! Warum sollst du dich härmen, warum dich so kasteien um einer unsicheren Zukunft willen? Wer weiß, wie's drüben geht? Warum sollst eine Zielscheibe des Spottes du sein? Warum nicht auf der leichten Bahn, sanft gewiegt, mit den Vielen hinschweben, die doch auch nicht ewiger Qual entgegengehen wollen?““ — Doch nein! — Siehe! breit ist die Straße, welche zum Verderben, eng der Fußsteig, welcher zum Leben führt! Bald sind vorüber die irdischen Genüsse, welche doch nimmer dich wahrhaft befriedigen; ewig aber ist die Ewigkeit und das dortige Schicksal! Folge dem göttlichen Worte, folge den Tausenden der Besseren, welche die rauhere, schmalere Bahn gewandelt sind und Leben und Heil und Seligkeit darauf gefunden! Kehre nicht mehr zurück! —

Also umwogt es den Neubekehrten auf seiner begonnenen Fahrt nach dem besseren Ziele. — Sollen diese Stürme nicht abschrecken, umzukehren auf dem Pfade des Lasters und Unglaubens? — O nein! — Wir werden sogleich im zweiten Theil unserer Betrachtung vernehmen, wie diese Stürme glücklich und unschädlich bestanden werden können.

II. Leider! werden manche Christen, welche sich vom Unglauben und von dem Laster zum Glauben und zur Tugend gewendet haben, durch jene Stürme, die gleich anfangs wider ihr Fortschreiten auf der guten Bahn sich erheben, zurückgeschreckt, so daß sie muthlos die Hände sinken lassen und zu sich selbst sagen: „Es war bei dir schon zu weit gekommen, du bist nicht mehr im Stande, dich völlig den Ketten der Finsterniß zu entwinden; du wirst immer wieder in das alte Geleise des Verderbens zurücksinken, zu schwach, dem Bösen kräftigen Widerstand zu leisten und mit überwindender Macht in solch' grausen Stürmen das Ruder zu führen!“

Wohl vermag der Mensch aus und durch sich nicht, sich zu halten im Kampfe mit den finsteren Mächten, diesen empörten Elementen, welche auf dem Meere des Lebens sein schwaches Schifflein bedrohen!

Aber es ist Einer, dem Wind und Meer gehorchen, und auf dessen allmächtiges Geheiß der brausende Sturm schweigt und die tobenden Wellen sich legen: — Jesus Christus, der Erlöser, der ewige Mittler und Fürsprecher bei'm Vater. An Diesen halte dich, schwacher Christ! im Streite mit den Gewalten, die auf der Laufbahn zur Tugend sich dir entgegenstellen. Er ist der Unüberwindliche, der da Sünde, Tod und Hölle überwunden. Wenn du ihn als Steuermann in das Schifflein zu dir nimmst, so kann es nicht sinken, kann nicht verschlungen werden von den überschlagenden Wellen! Glaube an ihn, als deinen Erretter, vertraue auf ihn, als deinen sichersten Anker, rufe zu ihm, wie die Jünger, um Hilfe: „Herr, rette mich, ich gehe zu Grunde!" — Und du wirst erfahren, was schon tausend Andere im nämlichen Gedräng' erfuhren: die Stürme werden sich legen, und jene sanfte Ruhe wird eintreten, welche dir die Nähe des Friedensengels verkündet, den der Allgütige zur Rettung vom Himmel gesendet; du wirst es an dir erfahren, was der Apostel schreibt: „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden!" Röm. 10, 13. — Zwar klagst du seufzend: „Ach in solchen Stunden und Augenblicken des Tobens und Stürmens und Brausens ist alle Besinnung dahin; man sieht, wie ein Sterbender oder wie Einer, den die Ohnmacht befallen, nur grauenhaftes Dunkel um sich und wüste Finsterniß, und taumelt dahin in sinnenraubender Betäubung und weiß oft nicht, wie Einem geworden, daß man zurückgesunken in die schwere, die verfluchte Sünde!" — Doch so viel Fassung, wenn du je dem Sturme nicht zu lange nachgegeben hast, bleibt dir immer noch, daß du aus der Tiefe des Herzens rufen kannst: „Jesus Christus!" Und siehe, schon bei diesem einzigen Namen fliehen, wie der heilige Bernardus versichert, die höllischen Mächte, das schwere Gewitter zieht vorüber, die düsteren Wolken am Himmel vertheilen sich, und die liebliche Sonne der siegenden Gnade scheint mild dir entgegen!

Es wäre aber dreist, nur immer die stürmischen Stunden abzuwarten, und dann erst flehend zum Helfer sich zu wenden. Eben dieser göttliche Retter ermahnt: „Betet ohne Unterlaß!" Vom Gebete darf der Neubekehrte nicht ablassen, will er das Ruder nicht aus den Händen geben. Durch unablässiges Gebet macht er sich rüstig und stark zum Kampf in den Ungewittern; und die himmlischen Mächte sind schon zum Voraus günstig gemacht und stehen bereit, dem Beter unter die Arme zu greifen, wenn er ernstlich zu ringen hat mit Feindesgewalt. Hören wir die Geständnisse unglücklicher Sünder, die — nach versuchter Rückkehr — wieder gesunken: „Es war mir so wohl um's Herz, als ich die Last der Missethaten durch die erbarmende Liebe Gottes von mir abgewälzt hatte! Ich empfand so freudige Lust zu allem Guten in mir, besonders zum herzlichen Gebete! Gott schien durch die süßen Empfindungen mir das Gute um so angenehmer und leichter zu machen!" — Als aber die süßen Empfindungen gewichen waren und Gott mich hierin mir selbst überlassen hatte; da ließ ich ab vom Gebete, das mir jetzt nicht mehr angenehm dünkte! Jetzt erwachten wieder die Reize des Bösen mit verstärkter Kraft, die

Stimme der Welt und der Verführung kam mir so leer und unwahr nicht mehr vor — ich wurde nachlässig im Kampf und — ward überwunden!“

Auch unablässiges Gebet reicht nicht hin, um glücklich die neuen Stürme wider den Glauben und die Tugend zu bestehen; derselbe, der zum Gebet ermahnt, hat auch zur Wachsamkeit aufgefordert. „Wachet und betet!“ — Wachet, d. h. habet Acht, daß nicht unversehens und unvorbereitet euch die Versuchung überfalle, und entfernet nach Möglichkeit und nach Kräften Alles, was zur Sünde euch locken und verführen könnte! Oft herrscht lange Windstille auf dem Meer; aber gerade dann ist den erfahrenen Schiffern am bängsten, weil sie wissen, daß sie einen um so schrecklicheren Sturm zu erwarten haben. So ist nicht selten auf längere Zeit gemüthliche Ruhe im Herzen und Leben des Neubekehrten. Wehe ihm, wenn er jetzt sicher sein zu dürfen wähnte! Um so furchtbarer werden die Stürme sich erheben und ihn um so leichter überwältigen, weil er sich ihrer nicht versah! — Das Bekehrungsgeschäft wird ihm auch niemals vollends gelingen, wenn seine Wachsamkeit nicht hauptsächlich auf Entfernung und Vermeidung böser Gelegenheiten, auf schonungslose Trennung und Zerreißung der Bande zielt, die ihn an die Sünde gefesselt; begiebt er aber sich selbst in die Gefahr, oder bleibt er in der Gefahr, so kommt er eben deßhalb darin um, wie ein allgemeiner Denkspruch sagt. Vergebens ruft er zu Jesus Christus in der Stunde der Gefahr, vergebens betet er; er versucht Gott, baut vermessen auf ihn; den Vermessenen aber steht der göttliche Helfer nicht bei.

Ein Hauptrettungsmittel für Neubekehrte ist endlich der öftere Empfang der heiligen Sakramente. — Die öftere Untersuchung des Seelenzustandes, die öftere Anklage und Verdemüthigung im heiligen Bußgerichte, die häufigeren Thränen der Reue und die vielfach gespendete Gnade der Lossprechung, auch die damit verbundenen Belehrungen, Ermahnungen und Aufmunterungen durch den Gewissensfreund werden endlich dem besseren Sinn im Herzen der Neubekehrten ein bleibendes Uebergewicht verschaffen; und Jesus Christus, mit dem sie so oft im heiligen Abendmahle sich vereinen, wird durch seine wiederholte Gegenwart die Gnade der Kraft und der Stärke wider das Böse zum Guten ohne Ende vermehren, daß sie, wie er selbst sagt: „Leben im Ueberflusse haben!“ So gerüstet mit himmlischer Kraft, ja so vereint mit dem Allmächtigen, der in ihren Händen das Ruder festhält, werden sie leicht den Stürmen des Fleisches, der Welt und des Satans trotzen und ungehindert auf der begonnenen Heilsbahn fortsteuern. Dem öfteren Empfange der heiligen Gnadenmittel verdanken wohl die meisten Büßer, wie die Erfahrung lehrt, das standhafte Fortschreiten auf den Wegen des Heiles; wogegen Diejenigen, welche nachlässig hierin sind, alsobald die Hand vom Pfluge wieder zurückziehen.

Vielleicht sind so Manche heute in unserer Mitte, die das Vorgetragene besonders vor Anderen getroffen; Manche, die erst kürzlich, von der Gnade des Himmels gerufen — gezogen, die Wüsteneien des Unglaubens und der Sünde verlassen, dem Fleische, dem Satan, der Welt und ihren sündigen Genüssen entsagt und das Schifflein des Heiles bestiegen haben, um einer besseren Zukunft entgegen zu rudern. O, möchten diese

sich durch die Stürme, welche sie besonders im Anfange nach ihrer Bekehrung zu bestehen haben, nicht irre, nicht muthlos und zaghaft machen lassen; sondern durch Glauben und Vertrauen auf Jesus Christus, durch Anrufung seines hilfreichen, beseligenden Namens, durch Gebet und Wachsamkeit und besonders noch durch öfteren würdigen Empfang der heiligen Gnadenmittel stets zum Kampfe gegen die Mächte des Bösen, gegen jene empörten Elemente sich rüsten! Es müßte ihnen Hilfe und Sieg werden zuversichtlich!

Ja, ihr Begnadigten, lasset euch durch kein Hinderniß abschrecken! Selbst die Hölle, wenn sie mit ihrem ganzen Anhang euch entgegenstände, werdet ihr glücklich überwinden, wenn ihr euch an Christus festklammert, wenn ihr seine Ermahnung: „Wachet und betet!“ befolget, und seinem heiligen Bußgerichte, sowie seinem göttlichen Mahl euch öfter würdig nahet!

Ihr aber, die ihr noch als Unbekehrte lebet, scheuet euch nicht, zum Glauben und zur Tugend zurückzukehren wegen der Hindernisse, welche die Bekehrung in ihrem Gefolge hat! Auch ihr werdet, wenn ihr Christo nachfolget, wenn ihr mit ihm das Schifflein des Heiles besteiget, mit ihm die sich erhebenden Stürme siegreich bestehen, und mit ihm glücklich zum sternbekränzten Hafen der ewigen Herrlichkeit gelangen, wo kein Sturm mehr tobt und keine Woge mehr braust, sondern ungestörte Windstille des süßesten Friedens ewiglich herrscht! — O Herr Jesus, verhilf uns Allen dazu mit dem allmächtigen Beistande deiner Gnade! Amen.

Zehnte Predigt.

Von Dr. Adrian Gretsch.

(Aus: Sonntagspredigten. Mainz, 1831. Müller. Neue Aufl. I. Bd. S. 242.)

„Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!“ Matth. 8, 25.

Wenn die Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Erdenlebens, gegen welche sich unsere sinnliche Natur so sehr empört, uns keinen anderen Vortheil brächten, als daß sie uns zu Gott hinauf flehen und beten lehrten; so müßten wir sie schon darum schätzen und willig tragen, weil sie eben in dem Gebet ihr baldiges Ende finden, ja durch das Gebet sich sogar zum Segen für uns verwandeln.

Wann haben die Jünger des Heilandes feuriger gebetet, als da ihr schwaches Schifflein ein Spiel der brausenden Fluthen des Meeres geworden ist? — Wann sind sie aber auch schneller erhört worden, als da sie sagten: „Herr, hilf uns, sonst gehen wir zu Grunde!“ — Ihr aufgethürmten Wogen des schäumenden Meeres, ihr fürchterlichen Grundstöße, die dem Schiffe den nahen Untergang verkündigten, ihr habet aus den Herzen der zagenden Jünger das rührende Gebet erpreßt: „Herr, hilf

uns!" — Und du, o siegreiches Gebet der beängstigten Apostel, du hast die Wuth der tobenden Wellen gebrochen, „und es ist eine große Stille geworden!"

Was kann ich in unseren an Kreuzen so fruchtbaren Tagen, in welchen wir gar oft genöthigt werden, mit den Jüngern des Herrn auszurufen: „Herr, hilf uns, sonst gehen wir zu Grunde!" wohl Besseres thun, als euch auf den vielleicht wichtigsten Segen der Leiden: daß sie uns beten lehren, und auf die eben so herrliche Wirkung des Gebets: daß es unsere Leiden besiege, aufmerksam zu machen? — Ich bitte euch daher, meine Freunde! seid doch auf die seligen Wirkungen euerer Leiden aufmerksam und verkennet die Wohlthaten auch der strafenden Hand des Ewigen nicht. — Ich bitte euch, traget mit willigem Herzen euere Kreuze, denn:

1. Die Kreuze sind es, welche uns beten lehren.
2. Das Gebet ist es, welches uns unsere Kreuze besiegen lehrt.

I. Weil es der ewige Beherrscher des Himmels und der Erde selbst der unendlichen Majestät seines Wesens schuldig ist, von seinen Geschöpfen den Weihrauch der Anbetung zu fordern; weil er aus allen übrigen Dingen zuerst das Opfer unseres Herzens verlangt, welches doch ohne Gebet nicht kann entrichtet werden; weil ohne Gebet das Band des Zusammenhanges, welches Geschöpfe mit dem Schöpfer verbindet, nothwendig aufgelöst wird; so kann einem guten Christen Nichts wichtiger und erwünschter sein, als die Gabe des Gebets. Daher kommt es auch, daß diese edle Gabe des Himmels selbst in der heiligen Schrift mit den herrlichsten Lobpreisungen des heiligen Geistes gekrönt wird. Daher haben die heiligen Väter ihre ganze Beredsamkeit erschöpft, die Christen zum Gebete zu ermuntern, und es Alle wie aus Einem Munde frei bekannt: „daß ohne Gebet kein Heil und keine Seligkeit zu hoffen sei!" —

Nun, meine Freunde! lernet doch einmal die Leiden und die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, über die ihr so bitter klaget, schätzen. Die Leiden dieses Lebens lehren euch — beten, und sie lehren euch — gut, das heißt — Gott wohlgefällig beten!

a. Zwar ist es, nach der Aeußerung unseres Herrn und Heilandes, der Christen allgemeine Pflicht, immer dem Geiste nach zu beten und vom Gebete gar nicht abzulassen. Besonders aber, um nicht mit der Schmach des Undanks uns selbst zu entehren, sind wir verbunden, den Herrn zu preisen, wenn er uns mit Wohlthaten überhäufet, uns väterlich segnet und unsere Wünsche erfüllet. Allein, leider! die traurige Erfahrung bezeugt uns das Gegentheil. Selbst der Genuß unverdienter Wohlthaten läßt uns des gütigsten Wohlthäters vergessen; wir verlieben uns in die Gabe und lieben den Gegner nicht; kurz, sehr Wenige aus uns können die gefahrvollen Versuchungen des Wohlstandes aushalten; aus den Ausdünstungen zeitlicher Wohlfahrt steigen die dichten Nebel des Hochmuths auf, die uns den Urheber des Guten unsichtbar machen, und bei'm Sonnenscheine des Glückes stehen unsere Tempel leer, unsere Altäre sind verlassen und einsam, wir haben keine Seufzer, keine Thränen, keine Opfer, keinen Weihrauch; und anstatt des lauten Lobes und Dankes der Begna=

digten steigt der höllische Qualm hoch aufgehäufter Thorheiten, Lästerungen und Schandthaten der Undankbaren zum Himmel empor! —

Was wird nun der Herr thun, um seine unumschränkte Herrschaft über die Menschen zu zeigen und sich der Herzen seines Volkes zu bemächtigen? — Er wird in den schwarzen Wolken des Himmels den verheerenden Donner wüthen lassen, und die Erde wird zittern, die Menschen werden erblassen. Es wird der Himmel seinen Regen der Erde und die Erde ihren Bewohnern ihre Früchte versagen; oder er wird mit der Geißel des Krieges sein Volk züchtigen, um es vom Schlafe zu erwecken, oder in der vergifteten Luft seinen Würgengel auf die Erde senden, der auch der Erstgeborenen nicht schonen wird. Mit Einem Wort: oft wird er über ganze Staaten, noch öfter aber über einzelne Familien Noth und Elend und Drangsale schicken. — Und was wird hernach geschehen? — Die Menschen, welche den Herrn vorhin nicht kennen wollten, werden ihn jetzt kennen; die nicht beten wollten, werden ihn jetzt anflehen; sie werden mit den im Sturme beängstigten Jüngern endlich rufen: „Herr, hilf uns, sonst gehen wir zu Grunde!“ — Dieses, obwohl gewaltsamen, Mittels bediente sich der Herr schon bei dem israelitischen Volk und erreichte dadurch sein heiliges Ziel. Im Ueberfluß und in den heiteren Stunden des Glückes vergaß dieses fleischlich gesinnte Volk immer seines Gottes und beschimpfte seinen Wohlthäter. Allein: „Da er sie tödten wollte,“ sprach der königliche Prophet, „da suchten sie ihn und kehrten zurück, und frühe, vor Sonnen-Aufgang, kamen sie zu ihm!“ Ps. 77, 34.

Eben dieses Mittels bediente sich der Herr zu allen Zeiten, um den Menschen, der zu sehr in's Zeitliche versenkt war, zurückzuführen und in ihm den Geist des Gebets zu wecken. — Wann, zum Beispiel, betete Samson? Da er in den schmachvollen Fesseln der Philister schmachtete, und des Lichtes der Augen beraubt war. — Wann betete Jakob die ganze Nacht hindurch? Da ihm und seiner ganzen Familie sein erbitterter Bruder den Untergang drohte. — Wann beteten die Jünger des Gottmenschen? Da das Meer wüthete. — Wann betete Petrus: „Herr, rette mich!?“ Da er auf den Fluthen des Meeres zu sinken begann. — Martha betete, da ihr Bruder starb. — Wann eilte der Hauptmann von Kapharnaum zum Heilande hin? Da sein getreuer Knecht in Todesgefahr gerieth. — Du, mein Freund! flohest lange Zeit mit einem eigensinnigen Propheten Jonas vor dem Angesichte des Herrn und würdest dich seiner fast nicht mehr erinnert haben; allein, weil deine Entwürfe und Pläne scheiterten; weil du dich, von Allem verlassen, im Gedränge befandest; riefst du mit dem im Bauche des Meer-Ungeheuers beängstigten Propheten zum Herrn um Hilfe. — Weil du auf deine starke und dauerhafte Gesundheit stolz warst, hattest du einen Ekel, Denjenigen zu preisen, der dir Kraft und Stärke gab; vielmehr du bedientest dich deiner Kräfte, um Denjenigen zu beleidigen, von dem sie kamen. — Was aber wollte der Herr thun, um deine Seele zu retten? Er warf dich, wie den stolzen Ezechias, in's Krankenbett, ließ dich die Schrecken des Todes empfinden; und da kehrtest du mit eben dem Könige dein Angesicht zur Wand, weintest bitterlich und batest den Herrn um Verlängerung deiner Tage! — Ja, mein Freund! die Leiden dieses Lebens mögen dir zuwider sein, wie sie wollen; so wärest du doch vielleicht immer in deinem Undank,

in deiner Entzweiung mit Gott geblieben, würdest dich fast ganz von der Pflicht des Gebetes losgemacht haben, wenn der gute Gott dir keine Leiden zugeschickt, dir nicht mit dem Verluste deiner Freunde, deiner Gattin, deines Gatten, deiner Kinder, deines Vermögens, deiner Gesundheit, deines Lebens gedroht hätte. Sehr schön und der Wahrheit gemäß ist daher der Ausdruck des heiligen Johannes Chrysostomus: „Das Gebet ist der Preis der Leiden. Gott läßt über uns ja oft Leiden kommen, damit wir desto öfter zu ihm unsere Zuflucht nehmen!"

Meine Freunde, die blutigen Kriege besonders der letzteren Zeiten waren lange genug unsere martervollste Plage und unsere Herzens-Anliegenheit, eine schmerzhafte, stark blutende Wunde für das Vaterland. Allein, denket ein wenig zurück! Wie weit hat es die falsche Aufklärung, die unter uns herrschend geworden ist, schon gebracht? Wir sind so helldenkend geworden, daß wir nicht einmal mehr beten und dem Allerhöchsten huldigen wollten; und die wenigen Frommen, welche noch am Gebet einen Geschmack fanden, haben wir als Finsterlinge und Thoren mit Schmach und Spott bedeckt. Was sollte nun der Herr Füglicheres thun, wenn er anders noch unsere Seelen retten wollte, als es den hochmüthigen Sündern zeigen: daß Er nur allein der unumschränkte Herr sei, der da Throne erschüttert, Völker dem heillosen Schwindelgeist überläßt, verwirft und zu Grunde richtet, Schlachten gewinnt und Siege ertheilt, und die, welche auf Erden stark und mächtig sind, in Einem Augenblicke bis an den Rand des Verderbens hinschleudern und wieder erretten kann? — Theuerste Mitbürger, vergesset der widrigen Geschicke des grausamen Krieges, vergesset der so bitteren Qualen und Angst, die damals euer Herz zerrissen; aber erkennet in der furchtbaren Geißel des Krieges, die auf uns fiel, die gütige und wohlthätige Absicht des Herrn! Diese widrigen Ereignisse haben euch endlich doch wieder beten und eine Pflicht erfüllen gelehrt, die ihr seither völlig versäumtet und die gewiß endlich ganz in Vergessenheit würde gerathen sein, wenn Gott noch länger unseren zeitlichen Glücksstand unerschüttert erhalten hätte! Nun habet ihr doch einmal mit den Aposteln zum Herrn rufen gelernt: „Herr, hilf uns, sonst gehen wir zu Grunde!" —

b. Allein wir lernen im Drucke des Kreuzes nicht nur beten, sondern was noch weit wichtiger ist: wir lernen auch — gut, das heißt — Gott wohlgefällig — beten. Die Lobsprüche, welche der heilige Geist dem Gebete ertheilt, treffen nur das gute Gebet; denn das fehlerhafte Gebet verschmäht der Himmel. — Der Pharisäer und der Zöllner beteten in dem Tempel; das hochmüthige Gebet des Pharisäers ist ihm selbst zur Sünde geworden, das demüthige Gebet des Zöllners durchdrang die Wolken und errang dem bußfertigen Sünder Gnade. — Nur die Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens sind es, die in uns vorzüglich wahre Demuth gründen; denn sie überzeugen uns auch auf das Nachdrücklichste von unserer Hinfälligkeit, von unserem Nichts! — Der mächtige und stolze Beherrscher Assyrien's, Nabuchodonosor, vergaß im Schooße des Erdenglückes ein Mensch zu sein, wollte den vermeinten Göttern gleich werden; und nur die gehäuften Drangsale, die der Himmel über den leichtfertigen König kommen ließ, erpreßten aus seinem nun ganz geänderten Herzen das demüthige Gebet: „Du bist allein der Herr,

und es ist billig, daß sich dir Alles unterwerfe!" — Auf's Krankenbett hingeworfen, fühlt endlich der starke Geist sein ganzes Nichts. „Ach! was ist der Mensch?" sagt er alsdann; er prahlt zwar mit seinen Kräften, will die Welt umkehren, und doch ein Hauch wirft ihn zu Boden, stürzt ihn in's Grab. Wenn man seine mächtigste Stütze verloren hat; wenn die Freunde verschwinden und sich die Anzahl der Feinde vermehret, da erkennt man endlich sein Unvermögen und ruft zu Gott: „Herr, wenn mich Alles verläßt, Alles von mir fliehet, so sei doch du mein Freund; sonst bin ich verloren!" Durch Unglücksfälle wird der von Natur zum Stolze geneigte Mensch gedemüthigt; der gedemüthigte Mensch aber erkennt sein Nichts und betet mit Demuth; und nur das Gebet des Demüthigen ist Gott wohlgefällig. „Das Gebet Desjenigen, der sich verdemüthigt, durchdringt die Wolken," spricht der Prophet Ezechiel; „und der Herr wird sich von ihm nicht entfernen!" 35, 21.

Die Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns der Herr zuschickt, lehren uns ferner mit Eifer und Innigkeit beten; und nur solch' ein Gebet kann dem Herrn wohlgefällig sein. — Zwar der Mensch, der noch nicht ganz aufgehört hat, Christ zu sein, wird auch in den heiteren Tagen seines Wohlbefindens zu seinem Gott sein Gebet ausgießen; allein wird es auch wohl immer von dem gehörigen Eifer beseelt sein? und wird er mit David aus seinem ganzen Herzen zu Gott inbrünstig emporrufen? — O meine Freunde! gestehen wir es nur: im Wohlstand und bei'm Sonnenscheine des Glückes beten wir zwar auch; aber wie beten wir? Gar matt ist unser Glaube, gar kalt und unempfindlich unser Herz, gar zerstreut unser Geist! Wir beten und wissen kaum, was wir beten; wir lesen aus unseren Gebetbüchern die schönsten Gebetsformeln heraus und empfinden nichts; und unser flüchtiger Geist, weit von Gott entfernt, flattert in den Niederungen des Irdischen umher. — Ach, auf wie viele Christen kann man mit vollem Grund die Worte des Heilandes anwenden: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit von mir entfernt!" Matth. 15, 8.

Allein, wenn über uns Unglück, Noth und Gefahr hereinbrechen: mit welchem Ernste, mit welchem Eifer, mit welcher Inbrunst und mit welchem Seelendrange beten wir dann? Wir bedürfen jetzt gar keines Gebetbuchs; unser Geist, der sonst mit Gott nichts zu reden weiß, ist nunmehr beredt genug, um ihm seine Nöthen vorzutragen. Wenn in glücklichen Tagen nur unser Gebetbuch mit Gott redet; so redet in trübseligen Zeiten mit ihm unser ganzes Herz! Sonst selten, aber nur in der Noth und Gefahr haben wir Thränen und Seufzer im Ueberfluß. Im Elend aber betet der ganze Mensch; sonst zumeist nur seine Lippen. — Mit welchem Eifer betetest du, mein Freund! damals, als dich der Hunger quälte und du für dich und die Deinigen kein Brod hattest, oder in Gefahr standest, es zu verlieren? — Mit welchem ungestümen Eifer, mit welchem Feuer betetest du zu dem Herrn, da dir der Tod deinen Gatten, deine Gattin, dein Kind, deinen Freund zu rauben drohte? — Mit welcher Glut und vaterländischer Begeisterung beteten wir in den entsetzenvollen Tagen, in welchen die Feinde in das Innerste unserer Heimath Alles verwüstend einzudringen suchten? Die Noth ist nämlich die geschickteste Lehrmeisterin des Gebets! Und wenn uns das Elend so schwer bedrängte, daß

unser gepreßtes Herz schon nicht im Stande wäre, durch lang anhaltendes Gebet zum Herrn zu flehen; so kann es doch öfters zum Herrn hinauf rufen: „Herr, hilf uns, denn es ist kein anderer Helfer als du! Herr, hilf uns, sonst gehen wir zu Grunde! Dein Wille geschehe!" — Und sehet, Freunde! dieses kurze, aber mit vollem Seelendrange verrichtete Gebet ist das schönste und herrlichste und überwiegt ein Stunden lang mit zerstreutem Geiste fortgesetztes Gebet. —

O Gott, durch wie verschiedene und immer höchst weise Veranstaltungen suchst du das Heil unserer Seelen! Gütigster, einziger Arzt unserer Seelen, wie weißt du selbst aus den Bitterkeiten dieses Erdenlebens uns den Balsam des Heiles zu bereiten! — Sind wir also dir, o Gott! nicht selbst für die väterlichen Züchtigungen, welche du uns von Zeit zu Zeit zuschickst, und vor welchem unsere sinnliche Natur zittert und flieht, Lob und Dank schuldig? — Ja, o gütigster Vater des Himmels, immer bist du für das wahre Heil der Menschen thätig; wenn du uns wie ein zärtlicher Vater erfreuest, oder auch wie ein gerechter Richter bestrafest! In diesem letzten Fall erreichst du gemeiniglich dein Ziel, was im ersten aus unserem Verschulden so selten geschieht; du lehrst uns die große und wichtige Kunst zu beten und gut zu beten; und viele, ja vielleicht die meisten deiner Kinder müssen es hier vor deinem Altare bekennen: daß sie vielleicht ihr ganzes Leben hindurch nicht gut würden gebetet haben, wenn du ihnen nicht zuweilen, wenn sie es verdienten, deine Strafruthe gezeigt hättest! — Herr, sei gelobt, sei gepriesen, auch dann, wenn du uns züchtigest; denn da lehrest du uns die Kunst zu beten und mit deinen Jüngern auszurufen: „Herr, hilf uns, sonst gehen wir zu Grunde!" —

Aber wie sind wir, meine Freunde! nicht auch genöthigt, die Güte des Herrn auf's Neue zu preisen, wenn wir unsere Betrachtung weiter fortsetzen und gewahr werden: daß eben das durch Leiden aller Art in uns erweckte Gebet s e l b s t u n s e r e m E l e n d e i n E n d e m a c h e t? Denn so, wie die Leiden uns beten lehren; so l e h r t u n s a u c h d a s G e b e t u n s e r e T r ü b s a l e b e s i e g e n. — Und dieß wollen wir noch im zweiten Theil unserer Betrachtung erwägen.

II. Das Gebet n i m m t v o n u n s u n s e r e L e i d e n e n t w e d e r g a n z h i n w e g, oder — e s r ü s t e t u n s s c h w a c h e M e n s c h e n m i t h i m m l i s c h e r S t ä r k e a u s, d a ß w i r s i e w i l l i g u n d G o t t e r g e b e n e r t r a g e n k ö n n e n; mithin ist es des Gebets ganz eigener und schönster Ruhm: daß es alle unsere Leiden besieget. —

a. Ich werde der immer siegreichen Macht und der unbezwinglichen Stärke des Gebetes keine Lobrede halten. Es ist euch ja bekannt, ihr Kinder Jesu Christi, daß euch euer Heiland selbst zum Gebet auffordert, um alles Guten, was ihr nur zu euerem Heil erflehet, theilhaftig zu werden: „Bittet, und es wird euch gegeben werden! Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben!" Dieß ist die Ursache, daß der vom Gebete redende Tertullian sich der k ü h n e n, aber immer wahren Worte bedienet: „Durch das Gebet bezwingen wir selbst den Allmächtigen; aber diese heilige Gewaltübung ist ihm erwünscht und angenehm!" — „War es nicht E l i a s," spricht der heilige P e t r u s C h r y s o l o g u s, „der durch das Gebet den Tod bezwang und,

lebend von den Menschen hinweg genommen, als Sieger über die Wolken fährt? — War es nicht das Gebet, das die drei Knaben im babylonischen Feuerofen unversehrt erhalten und die heftigsten Flammen in erquickenden Thau und die Glut in Rosen verwandelt hat? — War es nicht das Gebet Daniel's, das in der Grube den grimmigen Rachen der Löwen geschlossen und wilde Thiere in Verehrer des Propheten verwandelt hat? — War es nicht das anhaltende Gebet der Judith, das den schwachen Arm eines Weibes zu dem herrlichsten Sieg über den muthigsten Feldherrn und sein ungeheueres Kriegsheer stärkte?" —

Und selbst, da die Noth auf's Höchste stieg und keine menschliche Hilfe mehr zu erhoffen gewesen; war es nicht das gläubige Gebet, das so oft Wunder gewirkt und die Hilfe Gottes desto näher heranzog, je weiter sich die menschliche entfernte? — Sehet da die beängstigten Kinder Israel's in Aegypten. Sie entfliehen endlich den grausamen Bedrückungen des Pharao. Aber Pharao versammelt seine ganze Macht, um die Flüchtigen einzuholen und zu Grunde zu richten; er eilt ihnen nach, und Israel flieht; aber wohin? Da sind unübersteigliche Gebirge, welche die Flüchlinge einschließen und ihnen jeden Ausweg versagen; dort breitet sich das ganze weite rothe Meer aus, welches an seinen Ufern ihrer weiteren Flucht Grenzen setzt, und ihre Ferse berührt schon Pharao mit seiner gesammten Kriegsmacht. Nun ist es um Israel geschehen, nun ist keine Rettung! Da jammerte an dem Ufer des Meeres das bestürzte Volk und betrachtete in dem Schooße desselben sein offenes Grab. „Sind etwa," sagte es zu seinem Heerführer, „nicht in Aegypten Gräber genug, daß du uns in die Wüste führtest, damit wir sterben? Haben wir dir es nicht in Aegypten so oft gesagt: laß' uns in Ruhe; es ist für uns besser, daß wir den Aegyptern dienen, als in der Wüste sterben!" Doch weder die auf's Höchste steigende Noth, noch die bitteren Vorwürfe des verzagten Volkes beugten den Muth des betenden Moses. „„Fürchtet euch nicht,"" sprach der Mann Gottes mit göttlicher Begeisterung; „stehet still und sehet die großen Wunder, welche der Herr heute wirken wird, denn die Aegypter, die ihr jetzt sehet, werdet ihr künftig bis in Ewigkeit nicht mehr sehen! Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet ruhig zuschauen!" 2. Mos. 14. Dann flehte Moses noch einmal zu dem Herrn hinauf, streckte seine Hand über das Meer aus und theilte es von einander, und die Kinder Israel's wandelten mitten durch den Grund des Meeres auf trockenem Boden, und Pharao wurde mit seinem ganzen Heer in eben diesen zurückkehrenden Fluthen des Meeres begraben. Da sang denn das durch solch' ein nie gesehenes Wunder der Allmacht gerettete Israel: „Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang; der Herr ist der Held im Kriege; der Allmächtige ist sein Name! In ihrer Kraft, o Herr, war deine Rechte verherrlicht, den Feind, o Herr, hat deine Rechte geschlagen! In der Fülle deiner Herrlichkeit hast du deine Gegner gestürzt! O Herr! Wer ist dir gleich unter den Starken? Wer ist dir gleich? Wer so mächtig, heilig, schrecklich, lobwürdig?" 2. Mos. 15.

Der mit dem Geiste des Moses begeisterte Abias erlangte durch das Gebet in den verzweifeltsten Umständen die nämliche Hilfe. — Von seinem Feinde Jeroboam in die Enge getrieben, und auf dem Gebirge Semeron von einem Heere, das achtmal hundert tausend Mann zählte,

eingeschlossen, befand er sich in der traurigsten Lage, und sah alle menschlichen Hilfsmittel zu seiner Rettung erschöpft. Doch der fromme König wußte es, daß es auf der Erde keine Macht, keine Stärke gäbe, welche durch das Gebet nicht könnte besiegt werden. Im Sturme seiner Noth flehte er und sein ganzes Volk inbrünstig zu Gott; und da der König schon vorhin sein Volk zum Vertrauen ermuntert hatte, indem er zu demselben sprach: „Unser ist der Herr, den wir nicht verlassen! Bei uns befindet sich der goldene Leuchter mit seinen Lampen, die an jedem Abend angezündet werden! Kurz, wir beobachten die Gesetze des Herrn unseres Gottes! Gott ist also der Anführer unseres Kriegsheeres, und seine Priester sind bei uns!" 2. Buch Chron. 13. So flehte er vor dem Kampfe noch einmal zum Herrn, griff seine Feinde muthig an, trat sie nieder, fünfmal hundert tausend sind erschlagen, Juda ist gerettet, und Jeroboam ist in ein Elend gestürzt', aus welchem er sich nicht mehr erholen konnte. — Sehet Freunde, solche Wunder hat der Herr vormals gewirkt, um das gläubige Gebet seiner Kinder zu krönen; solche Wunder kann er noch wirken, wenn wir uns derselben durch ein eifriges Gebet würdig machen; denn die Hand des Herrn ist nicht abgekürzt, seine Macht ist immer dieselbe!

O Christen, welch' ein glückseliges Volk seid ihr nun! — Ihr könnet beten, und zwar könnet ihr im Namen des Eingeborenen Sohnes Gottes beten, im Namen **Jesu**; und durch das Gebet könnet ihr alles euch Heilsame erlangen! — Ihr seid vielleicht arm und verlassen, und euere Kinder weinen um Brod; betet! Durch das Gebet könnet ihr euch Hilfe und Freude verschaffen! — Ihr habet keine Freunde und keine Stütze; betet! durch das Gebet könnet ihr euch den Herrn zum Freunde machen, und euere Feinde werden euch nicht schaden können! — Ihr habet euere Gesundheit verloren, leidet die bittersten Schmerzen; warum betet ihr nicht? Der die ganze Natur beherrscht, kann auch euere Schmerzen bezwingen! — Ach, Freunde, wie thöricht haben wir oft schon gehandelt! Wir hätten beten und mit den Aposteln rufen können: „Herr, hilf uns!" und wir würden Rettung und Gnade gefunden haben; wir vernachlässigten aber und versäumten ein ebenso leichtes als sicheres Hilfsmittel! Wir könnten froh leben, und wollten lieber mit Schmerzen und Bitterkeiten ringen! —

b. Allein man muß es doch auch eingestehen: daß es in diesem Leben viele Schmerzen und Bitterkeiten gebe, die auch durch das eifrigste Gebet von uns nicht immer hinweggenommen werden. — Allein sehet, Freunde! eben darin besteht der herrlichste Sieg des Gebetes. Das Gebet bewirkt, daß wir sogar die Schläge der schwersten Heimsuchungen mit frommer Geduld, oft sogar mit freudigem Herzen ertragen und selbst unsere Schmerzen besiegen!

Freunde! Eigentlich giebt es auf der Welt nur ein einziges Uebel, und das ist die Sünde; alle übrigen traurigen Fälle, die wir Uebel nennen, können für uns Wohlthat sein. — Der Arme nennt seine Dürftigkeit ein Uebel; er irrt sich! Reichthum und Erdenglück wären für ihn gewiß ein wahres Uebel, wenn er von demselben einen unrechten Gebrauch gemacht hätte. Daß ihm nun der Herr das Gift entzog, mit welchem er sich würde getödtet haben, dieß ist die Wohlthat für ihn. — Der Kranke weiß in seinem Schmerzensbette nur vom Elend und Unglück

zu reden; aber Gesundheit wäre für ihn gewiß ein Unglück, weil sie ihn etwa leichtfertig und ausschweifend würde gemacht haben. Wenn nun die Entfernung des Kreuzes, das dich drückt, für dich gefährlich wäre, so ist die anscheinende Hartherzigkeit Gottes, die es nicht entfernt, für dich Wohlthat! — Es ist für dich Wohlthat, daß dich der Herr in deinem Gebete nicht erhöret und auf deinen Schultern das drückende Kreuz, das dir so heilsam ist, liegen läßt. Aber merk' auf, mein Freund! hier erlangt dir dein Gebet vom Himmel einen anderen und ganz neuen Segen und eine weit wichtigere Gabe. Hier erhältst du durch dein Gebet die Gnade: deine Leiden mit ruhigem Herzen und frohem Sinne zu tragen! In solch' einer Lage befand sich der vom Satan so gequälte Apostel Paulus. Er erzählt es von sich selbst: „wie er den Herrn drei Mal gebeten habe, daß er ihn von dem ihm so lästigen Stachel des Fleisches befreien möchte!" Aber er fand keine Gewährung; er erhielt zur Antwort vom Herrn: „„Meine Gnade ist dir genug; denn die Kraft zeigt sich vollkommen in der Schwachheit!"" 2. Kor. 12, 9. — Der Herr nahm das Elend von seinem Apostel nicht hinweg, das demselben so viele Seufzer erpreßte; aber verlieh ihm von Oben herab Stärke und Kraft, daß er es besiegen konnte.

Und wie herrlich zeigt sich die Macht des Allgütigen darin, daß er in dem Drucke der bittersten Leiden so schwache Geschöpfe, wie wir Menschen sind, wenn sie darum flehten, durch eine Stärke ausrüstete, welche mit Heldenmuth sie alle Schmerzen und Bitterkeiten dieses Lebens besiegen lehrte! — Wann zeigte sich die Tugend des geprüften Job im helleren Schimmer, als da eben aus den Abgründen alles Elendes sein freier und unbesiegter Geist sich triumphirend über die Trümmer seines Hauses emporschwang und den Ewigen segnete, der ihn so hart geprüft hat? Die heilige und so erhabene Aeußerung: „Der Herr hat es gegeben, und der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefiel, so ist es auch geschehen; der Name des Herrn sei gepriesen!" Job 1, 21. macht dem Tugendhelden größere Ehre, als selbst die so seltene Mäßigung, welche in den Stunden des Glückes seine Seele veredelte. — Wann zeigte sich Abraham, der Vater der Gläubigen, in einer Größe des Geistes, welche die alte und neue Philosophie anstaunen, aber nicht erreichen kann, als da die Gnade, die ihn im Leiden stärkte, in ihm selbst das Gefühl der Natur besiegte und ihn mit zufriedenen Schritten auf den heiligen Berg Moria hinleitete, seinen Sohn dem Herrn zu schlachten? — Welch' ein entzückendes Schauspiel stellten die Apostel und die ersten Gläubigen dem Himmel und der Erde dar, da ihren durch das Gebet gestärkten Muth keine Drangsal, keine Schmerzen, keine Wuth der Tyrannen beugen konnte; da sie voll des Trostes waren, daß sie mit Sanct Paulus in all' ihren Trübsalen überflüssige Freude empfanden, die durch ihre unbezwingliche Standhaftigkeit ermüdete Wuth der Peiniger besiegten, im Tode frohlockten, und es der staunenden Welt zeigten: daß von einem durch das Gebet im Leiden gestärkten Christen auch die stolzen Eroberer überwunden werden, welchen sonst keine andere Macht widerstand, und die selbst die Welt bezwangen. — Welch' ein rührendes Schauspiel für den Himmel und die Erde ist auch noch in unseren Tagen der Christ, welcher, da er in allen, auch den trübsten und martervollsten Ereignissen

die Anordnung des Ewigen erkennet, nicht einmal durch die widrigsten Geschicke dieses Lebens seiner Seelenruh' und seines innerlichen Friedens beraubt wird; sondern überall die Hand des Herrn findet und verehrt, seinen Willen stets dem heiligsten Willen des Dreieinigen Gottes unterwirft und, während die Kinder dieser Welt von bangen Erwartungen gequält, oder von dem Gewichte der Leiden niedergebeugt, zagten, immer eines frohen Sinnes bleibt und sich die Worte des geprüften Job bewahrt: „Wie es dem Herrn gefiel, so geschah es; der Name des Herrn sei gepriesen!" oder mit Jesus Christus spricht: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" —

O ein herrlicher Sieg des Gebetes, welches alle Wunden heilt, alle Schmerzen stillt, alle Ketten, die an das Irdische fesseln, zertrümmert, alle Pfeile des Feindes zerbricht, und den Christen in einen Helden verwandelt, zu dessen Füßen seine Feinde hingestreckt, es in ihrer tiefsten Beschämung beklagen müssen: daß sie, anstatt ihn zu stürzen, nur seine Siege verherrlicht und seine Trophäen vermehrt haben! —

Freunde! lasset uns die Widerwärtigkeiten dieses Lebens nicht scheuen; denn sie sind es, welche uns beten lehren; und das Gebet ist es, das uns alle unsere Widerwärtigkeiten und Leiden besiegen lehrt! Lasset uns oft, sehr oft mit den im tobenden Meere beängstigten Jüngern ausrufen: „Herr, hilf uns, sonst gehen wir zu Grunde!" Lasset uns auch heute mit unserer Mutter, der katholischen Kirche, das diesem Sonntag angewiesene Kirchengebet mit voller Inbrunst verrichten:

„O Gott! der du es weißt, daß wir, die wir uns in so großen Gefahren befinden, vermöge der menschlichen Schwachheiten nicht bestehen können; gieb uns der Seele und des Leibes Kräfte, damit wir Dasjenige, was wir unserer Sünden wegen leiden, durch deine Mithilfe besiegen — durch Jesum Christum unseren Herrn!" Amen.

Elfte Predigt.

Von P. Georg Patiß.

(Aus: Sonntagspredigten. Innsbruck, 1864. Rauch Seite 93.)

„Wer ist Dieser, daß ihm die Winde und das Meer gehorchen?" Matth. 8, 27.

Das heutige Evangelium zeigt uns den Erlöser auf einem Schifflein im Meere von Kapharnaum. Von allen Seiten rast ein wüthender Sturm; die Wogen thürmen sich himmelwärts, und stürzen in das schwankende Schifflein; die Jünger arbeiten aus allen Kräften, um sich und den göttlichen Meister zu retten. — Christus aber schläft! — Bald wird das Schifflein von den steigenden Wellen berghoch empor geschleudert, bald von den sinkenden Fluthen zum Abgrunde niedergeworfen, und ist

eine Wasserfluth hinausgeschöpft, strömt eine andere herein. — Christus aber schläft noch! — Die Jünger ermüden endlich, und lassen erschlafft die Hände sinken, und verzweifeln an ihrer Mühe und Anstrengung, und sehen, da der Sturm fortwüthet, nichts Anderes mehr vor sich, als das sichere Verderben. — Und Christus schläft noch immer! —

In dieser äußersten Noth denken die Jünger endlich an die allmächtige Wunderkraft des Herrn, und wagen es, ihn zu wecken, und fangen an, zu flehen: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!" Und Jesus sprach zu ihnen: „„Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen!?"" Dann stand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es war eine große Stille. —

Ein Wort aus dem Munde Christi, und die stürmenden Winde werden zur lautlosen Luft, und das bis in die Tiefe aufgewühlte, schäumende Meer glättet sich zur ruhigen Fläche; und das Alles war das Werk eines Augenblicks! — Da verwunderten sich die Menschen und sprachen: „Wer ist Dieser, daß ihm die Winde und das Meer gehorchen?"

Ist das, geliebte Christen! nicht ein treffendes Bild der Kirche Jesu Christi in unserer Zeit? — Wie stürmen die Winde aller Leidenschaften auf das Schifflein der Kirche los! Wie brausen die aufgewühlten Wogen aller finsteren Gewalten über dasselbe her! Wie arbeiten die Nachfolger des heiligen Petrus und der Apostel rastlos und mit allen Kräften, um das Schifflein zu erhalten, und zu retten! Und scheint nicht auch Christus auf dem Schifflein zu schlafen, da er die feindlichen Mächte bisher gewähren läßt? — Aber die Jünger sind noch nicht ermattet, nicht entkräftet, nicht bis zum unthätigen Zuschauen gebracht; die äußerste Noth ist noch nicht da; der Herr ist noch nicht geweckt, und auch nicht kräftig genug um Hilfe gebeten. Darum stürmt es noch fort, und wächst noch die Gefahr.

Die Schriftausleger sagen: Christus habe den Geistern der Finsterniß erlaubt, diesen Sturm zu erregen, um den Glauben und das Vertrauen seiner Jünger zu erwecken und zu befestigen; und daher auch der Vorwurf, den er ihnen machte: „Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen!? — Denn sie hatten nicht geglaubt, daß der Herr auch im Schlafe um die Gefahr wisse; und sie hatten nicht das Vertrauen, daß er sie auch schlafend retten könne; und sie hatten gefürchtet, zu Grunde zu gehen, obwohl der Gottmensch selbst mit ihnen auf dem Schifflein sich befand.

Geliebte Christen! ob dieser Vorwurf über den Mangel an Glauben und Vertrauen nicht auch uns trifft? — Ob die Stürme unserer Zeit nicht auch darum von Gott zugelassen werden, um in den Völkern den Glauben wieder zu beleben, der so vielfach erstorben ist? und das Vertrauen auf den Herrn wieder herzustellen, das man so oft nur mehr auf sich selbst, nur mehr auf Menschen, nur mehr auf Geschöpfe setzt, und die Menschen wieder beten zu lehren, was in unzähligen Familien gar nicht mehr geschieht?

Um nun diesem Winke des heutigen Evangeliums zu folgen, und diesem Bedürfnisse unserer Zeit zu begegnen, sage ich heute:

Jesus Christus hat sich als den allmächtigen Herrn

über die ganze Natur erwiesen; darum müssen wir an ihn glauben, auf ihn vertrauen, und zu ihm beten; denn Jesus Christus hat Wunder gewirkt:

1. In den Elementen.
2. In der Pflanzenwelt.
3. In der Thierwelt.
4. An den menschlichen Leibern.
5. An den menschlichen Geistern.
6. An den Geistern der Finsterniß.
7. An den Engeln des Himmels.

Möge sein göttliches Herz uns Licht und Stärke verleihen! Ich beginne in Jesu gebenedeitem Namen! —

Der heilige Evangelist Lukas sagt in der Apostelgeschichte: „Jesus begann zu wirken und zu lehren;" und in seinem Evangelium steht geschrieben: „Er war ein Prophet, mächtig in der That und in der Rede vor Gott und vor allem Volke." Luk. 24, 19. Den Anfang unserer Erlösung machte der Gottmensch mit der That, dann erst ließ er die Lehre folgen: damit die Menschenkinder neben der göttlichen Lehre auch das göttliche Beispiel vor Augen haben, und zur Nachahmung ermuntert werden sollten. Zu diesem Zwecke hat der göttliche Erlöser ein vollkommenes Menschenleben vom Kindesalter bis zum Mannesalter durchwandelt, dreißig Jahre im Still-Leben der Verborgenheit und drei Jahre im öffentlichen Leben zugebracht, und uns ein vollendetes Musterbild für unser Leben aufgestellt, wie der heilige Apostelfürst Petrus schreibt: „Er hat uns ein Beispiel hinterlassen, auf daß ihr seinen Fußstapfen nachfolget." 1. Petr. 2, 21.

Damit aber sein Beispiel Nachahmung und seine Lehre Glauben fände unter den Menschen; damit die Menschen sich mit vollem Vertrauen auf Leben und Tod, für die Zeit und Ewigkeit an ihren Erlöser anschließen, sich ihm ganz hingeben, und erlöst werden möchten; hat Christus der Herr sein Beispiel und seine Lehre mit fortwährenden Wundern unterstützt, welche ihn als den allmächtigen Herrn über die ganze Natur erweisen.

Christus hat Wunder gewirkt in den Elementen; — denn auf sein Gebot hat der Stern am Himmel die Weisen aus dem Morgenlande zu seiner Krippe geführt; sein Wille hat bei der Hochzeit zu Cana in Galiläa Wasser in Wein verwandelt; sein Wort hat, wie das heutige Evangelium bezeugt, die stürmenden Winde und das brausende Meer augenblicklich zur Ruhe gelegt; auf seinen Befehl wandelte Petrus über den Meeresspiegel, wie auf festem Lande; und bei seinem Tode hat die Sonne sich verfinstert, und der Tag in die Nacht sich verwandelt; die Erde bebte, der Vorhang des Tempels zerriß von Oben bis Unten, die Felsen spalteten sich, die Gräber öffneten sich, und die Todten gingen lebend aus ihnen hervor. — Muß da nicht die ganze Welt verwundert fragen: „Wer ist denn Dieser, daß ihm alle Elemente gehorchen?" — Und all' diese Wunderthaten in allen Elementen antworten: „Er ist der allmächtige Herr über alle Elemente!" —

Christus der Herr hat Wunder gewirkt in der Pflanzenwelt; —

denn das heilige Evangelium erzählt von dem göttlichen Erlöser, da er eines Morgens von Bethanien nach Jerusalem ging: „Es hungerte ihn. Und er sah einen Feigenbaum am Wege, ging hinzu, und fand Nichts daran als nur Blätter, und er sprach zu ihm: „Nimmermehr komme Frucht von dir in Ewigkeit!" Und alsbald verdorrte der Feigenbaum. Da die Jünger Dieß sahen, verwunderten sie sich und sprachen: „Wie ist er doch sobald verdorrt!" Matth. 21, 18. — Der göttliche Erlöser hat mit fünf Broden und zwei Fischen, die er segnete, Tausende von Menschen gesättigt, so daß mit den übrig gebliebenen Stücklein noch zwölf Körbe angefüllt wurden. Matth. 14, 17. — Das größte aller Wunder aber hat Christus am Baumstamme des heiligen Kreuzes gewirkt, das, zuvor für die ganze Welt ein Gegenstand der Schmach, des Fluches und des Abscheues, durch sein Blut und durch seinen Tod an demselben aber ein Gegenstand der tiefsten Verehrung, die Quelle alles Segens und alles Heiles für die gesammte Menschheit geworden ist, die nun vor demselben auf den Knieen liegt, und daß der Völkerapostel bekennet: „Es sei ferne von mir, mich in etwas Anderm zu rühmen, als im Kreuze unsers Herrn Jesu Christi!" Gal. 6, 14. — Christus hat den Baum, der Allen den Tod gebracht, in einen Baum des Lebens verwandelt. — Muß da nicht die ganze Welt verwundert fragen: „Wer ist denn Dieser, daß ihm auch die Pflanzenwelt gehorchet?" — Und all' diese Wunder antworten: „Er ist der allmächtige Herr der ganzen Pflanzenwelt!" —

Christus der Herr hat Wunder gewirkt in der Thierwelt; — denn um für sich und für Petrus die vorgeschriebene Tempelsteuer zu zahlen, befahl er dem Petrus: „Damit wir sie nicht ärgern, so gehe hin an das Meer, und wirf die Angel aus, und nimm den Fisch, der zuerst herauf kommt; und wenn du seinen Mund öffnest, wirst du einen Stater finden; diesen nimm, und gib ihn für mich und dich!" Matth. 17, 26. — Christus der Herr hatte dem Petrus befohlen: „Fahre hinaus auf die hohe See, und werfet euere Netze zum Fange aus!" Da antwortete Simon, und sprach zu ihm: „„Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen!"" Als sie Dieß gethan hatten, fingen sie eine große Menge Fische, so, daß ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Genossen, die im andern Schiffe waren, daß sie kommen, und ihnen helfen möchten. Und sie kamen, und füllten beide Schifflein, so, daß sie beinahe versanken. Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu Füßen, und sprach: „„Herr, gehe hinweg von mir; denn ich bin ein sündhafter Mensch!"" Denn Staunen hatte ihn ergriffen, und Alle, die bei ihm waren, über den Fischfang, den sie gemacht hatten." Luk. 5, 4. — Muß da nicht die ganze Welt verwundert fragen: „Wer ist denn Dieser, daß ihm auch die Thierwelt gehorchet?" — Und all' diese Wunder antworten: „Er ist der allmächtige Herr der ganzen Thierwelt!" —

Christus der Herr hat unzählige Wunder an den menschlichen Leibern gewirkt; denn er hat Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache, Lahmen die Bewegung, den Aussätzigen die Reinheit, allen Gattungen von Kranken die Gesundheit durch Ein Wort oder durch eine Berührung und plötzlich gegeben. Selbst drei Todtenerweckungen erzählt das heilige Evangelium: Die Auferweckung der Tochter des Jairus,

die eben gestorben war; die Auferweckung des Jünglings von Naim, der schon hinausgetragen wurde, um begraben zu werden; und die Auferweckung des Lazarus, der schon vier Tage im Grabe lag, und zu modern anfing. — Die Volksschaaren aber, vor deren Augen diese Wunder geschahen, ergriff eine heilige Furcht, und sie lobten Gott, und sprachen: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht!" Luk. 7, 16. — Und ist er endlich nicht selbst aus eigener Macht vom Tode zum Leben auferstanden, und mit Leib und Seele in den Himmel aufgefahren, um niemals mehr zu sterben, und um zu herrschen über die Lebendigen und die Todten? — Muß da nicht alle Welt verwundert fragen: „Wer ist denn Dieser, dem alle Krankheiten und der Tod selbst gehorchen?" — Und all' diese Wunder antworten: „Er ist der allmächtige Herr über alle Leiber, über Gesundheit und Krankheit, über Leben und Tod!" —

Christus der Herr hat Wunder gewirkt in Bezug auf die menschlichen Geister; — denn er offenbarte deren geheimsten Gedanken; er durchschaute alle verborgenen Absichten und Pläne der Bösen; er kannte den innersten Zustand der Gemüther und Gewissen; er wußte ihre zukünftigen freigewählten Thaten zum Voraus; er übte auf sie eine solche Macht, daß sie auf das einzige Wort: „Komm', und folge mir nach!" ihr Geschäft, ihre Freunde, ihre Verwandten, Heimath und Vaterland, Vater und Mutter und die ganze Welt verließen, ihm nachfolgten, und bereit waren, mit ihm in den Kerker und in den Tod zu gehen. — Oeffentliche Sünder und Sünderinnen wurden in große Heilige umgewandelt; selbst den Reichsten und Vornehmsten hielt er ihre Pflichten und ihre Sünden vor, und schleuderte den Scheinheiligsten das achtmalige „Wehe euch, ihr Heuchler!" in das Gesicht; aber auch seine geschworensten Todfeinde wagten es niemals, Hand an ihn zu legen, bis er sich selbst ihrer Wuth überlieferte; und von diesen steht geschrieben: „Es versammelten die Hohenpriester und Pharisäer einen Rath, und sprachen: Was thun wir? Dieser Mensch wirkt viele Wunder. Wenn wir ihn so lassen, werden Alle an ihn glauben!" Joh. 11, 47. — Muß da nicht alle Welt verwundert fragen: „Wer ist denn Dieser, daß alle menschlichen Geister seiner Herrschaft unterworfen sind?" — Und all' diese Wunder antworten: „Er ist der allmächtige Herr über die ganze Menschheit!" —

Christus der Herr hat Wunder gewirkt in Bezug auf die Geister der Finsterniß; denn er zwang sie in den Besessenen vor ihm niederzufallen, und ihn anzubeten, auf seine Fragen Antwort zu geben, seine Gottheit und ihre Ohnmacht laut zu bekennen, um Aufschub ihrer Verbannung zu flehen, auf sein Wort ihre Opfer frei zu geben, ihre Wohnung zu räumen, und in die unsaubern Thiere, in den Abgrund des Meeres, oder in die Hölle zu fahren; und das heilige Evangelium bezeugt von den Zeugen dieser Gottesthaten: „Alle verwunderten sich." Mark. 5, 26. — Muß da nicht alle Welt verwundert fragen: „Wer ist denn Dieser, daß ihm selbst die Teufel gehorchen? — Und all' diese Wunderthaten antworten: „Er ist der allmächtige Herr über alle Mächte der Finsterniß!" —

Endlich hat Christus der Herr Wunder gewirkt in Bezug auf die Engel des Himmels; — denn ein Engel hat seine Menschwerdung Maria

der allerseligsten Jungfrau zu Nazareth, verkündet; Engel haben seine Geburt den Hirten auf dem Felde bekannt gemacht; ein Engel hat den heiligen Joseph im Schlafe gemahnt, das göttliche Kind nach Aegypten zu retten, und aus Aegypten in das Land Israel's zurück zu führen; Engel haben ihm nach der Versuchung auf dem Berge gedient; ein Engel hat ihn in seiner Todesangst auf dem Oelberge gestärkt; er selbst bezeugt, daß ihm auf seinen Wunsch mehr als zwölf Legionen Engel zu Gebote stünden wider seine Feinde, und ein Engel hat das Grab für seine Auferstehung geöffnet. — Muß da nicht die ganze Welt verwundert fragen: „Wer ist denn Dieser, daß ihm die ganze himmlische Geisterwelt gehorchet?" — Und all' diese Wunder antworten: „Er ist der allmächtige Herr über alle Heerschaaren des Himmels!" —

All' diese Wunder aber hat Christus nicht im Namen eines Andern, sondern im eigenen Namen, mit eigener Machtvollkommenheit gewirkt, und er sprach niemals: „Im Namen Gottes soll Dieses oder Jenes geschehen!" sondern: „Ich will; ich sage dir; ich gebiete u. s. w." — Auch wirkte er diese Wunder so öffentlich, daß selbst seine Todfeinde sie nicht einmal anzustreiten wagten, daß deßhalb die ganze christliche Welt an ihn glaubte, und daß durch achtzehnhundert Jahre keine Wissenschaft und keine Bosheit sie als falsch erweisen konnte. — Es hat im Verlaufe der Zeiten einzelne Menschen gegeben, welche, wie alle Offenbarung, so auch diese Wunder geleugnet und gelästert haben. Aber zum Leugnen und Lästern braucht es nicht viel Verstand; das kann auch ein boshaftes Kind, das kann auch ein Wahnsinniger; aber bewiesen haben sie nichts! —

Da habet Ihr also, geliebte Christen! die durch das göttliche Wort verbrieften Beweise aus dem heiligen Evangelium: daß Christus der allmächtige und unbeschränkte Herr über alle Elemente, über die ganze Pflanzenwelt, über das ganze Thierreich, über die ganze Körperwelt, über die ganze Geisterwelt im Himmel, auf Erden und unter der Erde, der allmächtige Herr über alle Wesen sei. —

Nun aber ist „Jesus Christus," wie der heilige Apostel Paulus schreibt, „gestern und heute, und in Ewigkeit Derselbe;" Hebr. 13, 8. derselbe allmächtige Herr, dem Alles gehorcht, und gehorchen muß. Daher sehen wir dieselben Wunder, welche Christus während seines sichtbaren Wandels auf Erden persönlich gewirkt, in seiner heiligen Kirche von ihm in seinen Heiligen durch alle Jahrhunderte herauf bis auf unsere Tage — immer fort erneuert, und zwar alle Gattungen derselben, und auf jedem Gebiete der ganzen materiellen und geistigen Schöpfung. Zum Beweise dafür durchblättere man die Kirchengeschichte, und betrachte man das Leben der Heiligen, wie sie aus authentischen Quellen vorliegen. —

Wer sich also durch den lebendigen Glauben an Jesus Christus anschließt, und in der werkthätigen Liebe mit ihm vereinigt bleibt; der steht unter dem Schutze dieses allmächtigen Herrn, welcher über den Himmel, über die Erde, und über die Hölle gebietet; und Dieß gilt nicht nur von einzelnen Menschen, sondern von allen Familien, Gemeinden und Völkern. —

Wenn nun dieser allmächtige Herr und Beherrscher des Weltalls

mit uns ist, wer wird, wer kann wider uns sein? Wer wird, wer kann uns ohne dessen Willen oder Zulassung schaden? Wer aus uns wird oder kann unglücklich sein, oder zu Grunde gehen? Jetzt werden wir die Gerechtigkeit des Vorwurfs Christi an seine Jünger einsehen: „Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen!" — Er macht ihnen den zu kleinen Glauben und die allzugroße Furcht, die aus dem Mangel an Vertrauen stammt, wiewohl in höchster Todesnoth, zum gerechten Vorwurfe, da er mitten unter ihnen war. — —

Geliebte Christen! gilt dieser schmerzliche Vorwurf nicht auch uns? Denn Christus ist auch in unserer Mitte in den heiligen Tabernakeln; aber wo ist denn in unsern trüben, stürmischen und gefährlichen Tagen der Glaube, der lebendige, der feste und unerschütterliche Glaube an Christus? Ach! er ist größtentheils ganz verschwunden, und fast allgemein lau, kalt, ohne Leben, wie erstorben. Und weil der Glaube nicht mehr die Menschen belebt, darum besteht auch kein Vertrauen mehr auf den Herrn. Man fürchtet, und man hofft Alles von Allen; aber nicht mehr vom Herrn. Und weil man nicht mehr an den Herrn glaubt, und nicht mehr auf ihn vertrauet; darum betet man auch nicht mehr. Einem ungläubigen, vertrauungslosen und nicht mehr betenden Geschlechte kann der Herr aber nicht helfen. Der Zeitsturm muß ein solches Geschlecht so lange peitschen, bis alle menschlichen Anstrengungen ermatten, alle irdischen Mittel als nutzlos erscheinen, und die Tod und Verderben bringenden Gewässer in das Innerste ihres Lebensschiffleins schlagen, und sie zwingen: zu glauben, zu vertrauen und zu beten. — Hätten die Jünger früher sich zum Herrn gewendet, und ihn angerufen, und hätten sie mehr Glauben und Vertrauen gehabt; sie würden sich die Todesangst, die ganze gefährliche Lage, die ganze übermäßige Mühe und Arbeit, die ganze Zerrüttung und Verwirrung des Schiffleins erspart haben. — Dasselbe gilt auch für uns in unsern Trübsalen. — Lassen wir es nicht bis auf das Aeußerste kommen; erneuern wir unverzüglich unsern Glauben, setzen wir jetzt schon unser ganzes Vertrauen auf den Herrn allein, und beten wir von heute an mit Ernst, mit heiligem Ungestüme und beharrlich; wecken wir den Herrn jetzt, und er wird aufstehen, und vor der äußersten Noth schon den Winden und dem Meere gebieten, und es wird eine große Stille, Friede und Ruhe werden! Amen.

Zwölfte Predigt.

Von Dr. Kaspar Riffel.

(Aus: Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. Mainz, 1840. Kirchheim ꝛc. I. Bd. Seite 185. — Dieselben sind in zweiter Auflage erschienen.)

„Wer ist Dieser, daß auch die Winde und das Meer ihm gehorchen?" Matth. 8, 27.

Zeugen des wunderbaren Ereignisses, welches der evangelische Abschnitt heute vor Augen uns stellt, können wir anders, meine Christen! denn einstimmen in den Ausruf des Staunens und der Ehrfurcht: „Wer ist Dieser, daß auch die Winde und das Meer ihm gehorchen?" Zwar dieselbe Allmacht, welche hier gebietet, läßt sich in nicht minder deutlichen Zügen erkennen in allen Thaten und Wundern, welche von Jesus verzeichnet sind. Oder den Aussatz zu heilen mit dem einzigen Wort: „Ich will es, sei rein!" und jede Krankheit mit dem Zurufe: „Stehe auf!" und das Gesicht dem Blindgeborenen zu verleihen und dem Tauben das Gehör zu erschließen durch das Machtgebot: „Oeffnet euch!" wem anders, meine Christen! als dem Einen, Unendlichen, werden wir zuschreiben diese Kraft, in welcher so deutlich sich kund giebt, daß, wer sie besitzt und übt, erhaben sei über alles Geschaffene, sein Herr und Gebieter.

Aber dennoch tritt in diesen Wundern die Allmacht nicht so großartig, nicht so überwältigend hervor, wie in dem Ereignisse, so wir heute betrachten; dort ist mehr die Liebe hervorgekehrt, Segen spendend, Wohlthaten austheilend, Beseligung verbreitend, und dieser Liebe dient die Allmacht; hier aber herrscht sie allgewaltig, selbst über die mächtigen Elemente gebietend, wie über willenlose Werkzeuge, und ihnen Befehle ertheilend, wie freudig gehorsamen Knechten; dort werden wir sanft, wie an der Hand eines zärtlichen Freundes zur Ueberzeugung geführt; hier werden wir von einer Kraft hingerissen, der Nichts zu widerstehen vermag; dort verstehen wir am ehesten die Worte: „Kommet her zu mir Alle, die ihr müheselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" und indem wir wissen, daß nur das göttliche Herz so unbedingt und rückhaltlos Segen spendet, erschließt sich durch Folgerung unserem Geiste die Wahrheit: daß der in Menschengestalt erschienene Wohlthäter mehr sei, als seine äußeren Verhältnisse auf den ersten Blick erkennen lassen; hier aber werden wir unmittelbar überzeugt, wir sind hingeführt an den ersten Schöpfungsmorgen, wir stehen vor dem Chaos, hören den ungeheueren Kampf der streitenden Elemente, das Wogen der Wasser, das Geheul des Sturmes, die Seufzer der kreisenden Erde, und vernehmen in Mitte dieses Getöses das allmächtige: „Es werde!" und vor uns erhebt sich die Erde, geschmückt wie eine Braut, wenn sie hervorgeht am Hochzeitstag aus ihrem Gezelte.

Oder, meine Christen! dünkt Jemandem dieß Uebertreibung? Wer hat erfahren die zerstörende Gewalt der empörten Wasser, und wer hat berechnet die furchtbare Kraft des Sturmes? Siehe die Fluth, spiegelglatt, wie eine ungeheuere Ebene bei der Abfahrt eines Schiffes, fängt an, un-

ruhig zu werden; am fernsten Himmel zeigt sich ein kleiner Punkt, dem unbewaffneten Auge kaum bemerkbar; mit Blitzesschnelle, eilend wie des Menschen Gedanken, welche in einem Augenblicke die ganze Erde umfassen, dehnt sich aus dieser Punkt; schwarze Nacht lagert auf dem Meere, welches noch kurz vorher in einem unermeßlichen Frühlingsmorgen sich zu sonnen schien; schäumend thürmen sich die Wellen himmelan; Nichts leistet ihnen Widerstand, denn nur allein die ungeheueren Felsenmassen, an deren schroffen Wänden sie abprallen, um mit neuer Wuth ihr Wasser zu spritzen gegen die Sterne, und die ewig bedeckten Abgründe aufzuwühlen; wie ein Spielball werden der Menschen Riesenwerke hin- und hergeschleudert, bald in die unermeßliche Tiefe, bald in schwindelnde Höhe; ein Stoß, und die Maste sind zerknickt wie ein schwaches Rohr und die Taue zerschnitten wie ein Faden; in diesem Augenblicke des Entsetzens und der Todesangst fühlt es der Mensch und erweist es durch die That: daß alle Güter der Erde ein Nichts, eine gefährliche Last ihm seien; denn mit Hast wirft er als eine Beute den empörten Elementen sie hin, um sein Leben zu retten. Wenn nun in diesem Augenblicke, wo die Noth auf's Höchste gestiegen, wo Furcht und Entsetzen auch die Kraft des Muthigsten gelähmt, wo nur noch entsetzliches Angstgeschrei abwechselt mit einem Sterbegebete, das kaum hörbar über die Lippen gleitet; — wenn Einer in diesem Augenblicke dem wilden Elemente gebietet: „Beruhige dich!“ und auf dieses Wort hin die Wogen beschämt und bestürzt sich demüthigen, das freundliche Firmament sich öffnet, die Sonne leuchtet — was werden wir da sagen, meine Christen? Hier ist Gottes Finger! hier hat Der gesprochen, welcher die Wasser geschaffen und dem Meere seine Grenzen angewiesen und befohlen hat, daß es dem Menschen diene als seinem Herrn. —

Und wer hat des Sturmes Kraft berechnet? — Siehe, über die Fluren braust er wie ein unsichtbares, Alles zertretendes Kriegsheer; es erzittert die Erde in ihren Grundfesten, ihre Eingeweide werden gespalten bis in unabsehbare Tiefen, ihre festen Massen gesprengt, volkreiche Städte und Dörfer begraben, Berge verschlungen und Thäler in steile Höhen umgewandelt; es seufzen die Wälder in schrecklichem Gestöhne, die Cedern des Libanon und die Eichen, an welchen Jahrhunderte spurlos vorübergegangen, werden entwurzelt; der Sturm erfaßt einen kleinen, fast erloschenen Funken, und ein unübersehbares Feuermeer wälzt sich wie ein reißender Bergstrom über die Wohnungen und Hütten der Menschen. — Und wenn nun, während Diese furchtsam fliehen, wie das aufgescheuchte Wild der Wüste, welches, seine Wildheit und seine Mordlust vergessend, Hilfe sucht bei dem hilflosen Menschen, — wenn nun Einer sich erhebet und dem Sturme gebietet: „Lege dich!“ und dieser nicht feindselig mehr des Menschen Werke zerstört, vielmehr in eine sanfte Frühlingsluft sich umwandelt, die dem Müden Erholung und Frische zufächelt: — meine Christen! was werden wir da sagen? Dieser Eine ist der Allmächtige, der die Wolken macht zu seinem Wagen und wandelt auf den Flügeln des Sturmes, dessen Bote die Winde sind und dessen Diener flammend Feuer; der sein Antlitz neigt, und Alles fällt zurück in Staub; der seinen Odem aussendet, und Alles ist neu geschaffen, und das Angesicht der Erde hat sich gewandelt; der den Winden droht und dessen Donnerruf den Sturm verscheucht!

Einstimmend in dieses Bekenntniß, meine Christen, wodurch wir anbetend unseren Glauben aussprechen an die Gottheit Jesu, lassen Sie uns für dieselbe noch nähere Begründung suchen:

1. In den Wundern überhaupt, welche er verrichtet.

2. Und diese zugleich betrachten als sinnliche Zeichen, wodurch das Verständniß göttlicher Wahrheiten und höherer Verheißungen vermittelt wird.

Möchten wir für die Stimme des Herrn ein nicht minder geöffnetes Ohr haben, als die Winde und die Wogen des Meeres! —

I. Die Wunder Jesu überzeugen uns von seiner Gottheit.

Nicht damit hat Jesus sein Lehramt begonnen, daß er seinen Zeitgenossen verkündigte: Wer er sei; selbst von Außen sich darbietende Gelegenheiten zu solcher Erklärung ließ er eher unbeachtet, denn daß er sie im Anfange seines öffentlichen Auftretens herbeigeführt hätte. Der Grund dieses, von der gewöhnlichen Handlungsweise der Menschen so abweichenden Benehmens ist uns nicht unbekannt. Die Welt, niedergedrückt von ihrem Sünden- und Schuldbewußtsein, so ganz unheilig sich erkennend, daß sie selbst bei'm Anblick eines Engels sterben zu müssen wähnte, würde furchtsam zurückgeflohen sein vor einer solchen Hoheit und unendlichen Majestät; in ihr Inneres, obgleich unheimlich und grauenvoll, hätte sie sich verborgen, statt herauszutreten aus sich und vertrauensvoll dem nahenden Erlöser sich anzuschließen. Und weiter sollte der Glaube an Jesus und seine verkündeten Lehren zum Leben sich gestalten, darum den ganzen Menschen durchdringen, wie ein- und übergehen zweifellos in den Geist, so den Willen erfassen und das Herz erfüllen; dieser Gang begiebt sich nur allmälig; Ueberzeugung, und zwar eine lebenskräftige, erwächst nur aus vorausgehender Prüfung; diese aber ist schon befangen, wenn Ansehen und Macht unbedingt Gehorchen und Unterwerfung fordern. Nicht wie die Menschheit in ihren Kinderjahren, unter dem Gesetze, sollte sie bei gereiftem Mannesalter, als die Fülle der Zeiten für sie gekommen war, erzogen werden. — Anders schon erhält sich das Christenthum, nachdem es in die Welt eingetreten; eine geschichtliche Thatsache ist bleibend; was ein Geschlecht errungen, geht als ein unverlierbares Erbtheil über auf die nachfolgenden Generationen, und so tritt für diese, was dem ersten Geschlecht allmälig sich gebildet, als der Schlußstein an die Spitze aller Untersuchungen.

Deßhalb ist nun der Glaube an die Gottheit Jesu wie der Ausgang, so die Mitte und das Endziel des christlichen Lebens, Wissens und Denkens. Dieser Mittelpunkt aber, um welchen sich, wie in der sichtbaren Natur um die Sonne, Alles dreht, ist für die Menschheit ein gewordener; er hat seine Geschichte, wie alles Lebendige; er legte sich an im Keime, wurde entfaltet, begossen, gepflegt, befestigt, bis er endlich in seiner vollen himmlischen Blüthe sich erschloß. Um diesen naturgemäßen Bildungsgang nicht zu stören, hat Jesus von seiner höheren Würde unmittelbar Nichts geredet; und selbst, wo bei tiefen Naturen die Anerkenntniß derselben schneller sich ergab und zu einem offenen Bekenntnisse wurde, hat er die Verbreitung zur Zeit noch untersagt, Matth. 16, 20. wie auch

Ereignisse jetzt noch nicht dem Volke bekannt werden sollten, aus welchen seine Gottheit ohne sinnliche Vermittelung erschlossen werden könnte. Matth. 17, 1 u. f.

Wie aber, meine Christen! konnte dieser Glaube bei dem Volke zu einem lebenskräftigen sich bilden? — Sowohl durch den Inhalt der Lehren Jesu, was hiermit nur erwähnt, nicht ausgeführt werden soll, als insbesondere durch seine Wunder, in welchen er sich darstellt als den Herrn der Natur, ihrer Kräfte und Gesetze. Ueber Leben und Tod gebietet nur der Eine, der selbst unendlich, alles Endlichen letzte Ursache und Grund ist, der, von Ewigkeit zu Ewigkeit seiend, sich nicht verändert wie ein Gewand, bei dem tausend Jahre sind wie ein Tag und dessen Dasein ein ewiges Heute, nie Vergangenheit und Zukunft, und der deßhalb Alles außer ihm hervorruft in's Leben und seine Grenze ihm steckt, welche eintritt, so er seinen belebenden Odem zurückzieht. Als diesen Unendlichen, Ewigen, das Leben in sich selbst habend und es aushauchend und zurücknehmend, wo und wie er will, hat Jesus sich dargestellt, indem er den Krankheiten aller Art, den sicheren Vorboten des nahen Todes, befohlen, daß sie die Menschen verlassen, und indem er die Fesseln des Todes selbst gebrochen und die entseelten Hüllen wieder erfüllt hat mit dem belebenden Geiste. Daß nur Jehova, der Allmächtige, dessen Wort die Festen der Erde gegründet, und dessen Wille die Himmel ausgespannt wie ein Gezelt und in Pracht und Glanz sie gekleidet, dem aus dem Staube der Erde gebildeten Leibe des ersten Menschen den Lebenshauch eingeblasen, 1. Mos. 2, 7. war des Israeliten unwandelbarer Glaube; wie nun sollte er dieselbe göttliche Hoheit in Jesus nicht erkennen, da die gleiche Allmacht in seinen Werken so vernehmlich sich kundgab? Niemand zweifelte, daß die Allmacht des Herrn die Berge mit Fluth, gleich einem Kleid, überzogen, daß er einherfahre auf den Wogen der Winde, daß er dräue, und sie schweigen, daß er gebiete, und sie gehorchen, fördernd oder zerstörend des Menschen Unternehmen; in den Opfern, in der Darbringung der Erstlingsgaben hat bei allen Völkern der Erde der Glaube sich ausgesprochen: daß nur auf den Willen des Herrn das Gras sprosse aus dem fruchtbaren Boden, die Erde des Menschen Saat reife und zur Nahrung ihm darbiete, die Rebe den Wein erzeuge, daß sich erfreue das Herz der Sterblichen; nicht minder aber auch erkannte die dankbare Seele, daß auf einen Wink des Allmächtigen die Erde ihren Schooß verschließe, Thau und Regen nicht herabträufeln den Segen von Oben, das Gras und die Blumen verdorren, die Bäume erstarren und der Weinstock unfruchtbar werde. Und endlich war noch Eines, was die Menschheit bewahrte vor gänzlichem Untergang in der Natur und wach erhielt: das Bewußtsein eines höheren Herrn, welcher steht und waltet über dieser; der Umstand nämlich, daß die Elemente feindselig ihr entgegentreten, daß sie nicht befehlen konnten den Thieren des Feldes und die Vögel des Himmels nicht machen zu Boten und Vollstreckern ihres Willens. Nun aber, da in Jesu Thaten und Wundern eben jene Allmacht als die selbsteigene sich offenbart, welche die Welt nur als Eigenschaft des höchsten Herrn anerkannte: wie, meine Christen! sollte nicht der Glaube an seine Gottheit dadurch begründet werden? Er hat den Wellen geboten, und in seiner Stimme haben sie die Stimme Dessen vernommen, der am Anfange zum Meere

gesprochen: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter, und hier sollst du brechen deine stolzen Fluthen!“ sein Wille war ihr Gesetz. Und wie der Herr spricht zum Diener: „Komme!“ und er kommt, und wiederum: „Gehe!“ und er geht, so waren die Elemente seines Winkes gewärtig. Und wie die Erde ihre Früchte spendet dem Menschen, weil so der Herr es befohlen, und wie in ihrem Schooße das eine Samenkorn sich vervielfältigt, daß Hunderte aus ihm hervorsprießen; so hat Jesus, eben als dieser Herr, das Brod gesegnet, daß es in seiner Hand sich mehrte, bis Tausende gesättigt waren und noch ein reicher Ueberfluß das Wunder um so augenfälliger machte. Und wie die Rebe hervorbringt den süßen, stärkenden Trank nach dem Gesetze des Allerhöchsten, so hat, als er in Menschengestalt wandelte unter uns, der Sohn des lebendigen Gottes das Wasser umgewandelt in Wein, durch denselben allmächtigen Wink, der auch den unfruchtbaren Feigenbaum verdorren machte, indem er die Lebenskraft ihm entzog; und wie das Meer — so groß und breit, wimmelt von Thieren ohne Zahl, alle Thiere aber in ihm, die großen neben den kleinen, das Machtgebot Dessen verehren, der sie geschaffen: so haben auf den Willen Jesu, eben weil sie als ihren Herrn ihn anerkannten, die Fische sich gesammelt in dem ausgeworfenen Netz; und eben so wenig als dem Töpfer der Thon sich widersetzt, haben sie ungehorsam sich erwiesen; und wie Jener sich fügt in die Form, nicht wissend, wozu das Geschirr dienen soll, hat ein Fisch den Stater dargebracht, Matth. 17, 26. welchen als Zins man von dem Sohn und Herrn des Hauses gefordert hatte.

Werden wir uns nun wundern, meine Christen! wenn nach solchen Ereignissen das Bekenntniß öffentlich abgelegt wurde: „Wahrhaftig, du bist der Sohn des lebendigen Gottes!“ und werden wir nicht gläubig einstimmen? Oder in welch’ anderer Weise sollte die Gottheit sich offenbaren? An welchen Spuren will der Mensch ihre Nähe erkennen? Entweder hat sie in dem Bereich ihrer Allmacht kein Mittel, sich kennbar zu machen, oder in Jesus Christus und in seinen Thaten ist Dieß geschehen auf die erhabenste Weise. Denn über die Natur hat er geschaltet wie über sein Eigenthum; dadurch als den Unendlichen sich kund gemacht, vor dem die Berge zerrinnen wie Wassertropfen, und in dessen Hand der Erdball ruht; als den Unermeßlichen, dessen Wille überall regiert, wie seine Kraft erhält; als den Ewigen, der nur darum, weil er keinen Anfang genommen wie die Geschöpfe, aber aller Dinge Anfang und Ende ist, als der Gebietende über ihnen steht. Darum ist auch ihr Gesetz nicht die bindende Norm für ihn; denn der höchste Gesetzgeber ist es nur dadurch, daß er nicht unter der Ordnung der endlichen Dinge stehet. Wann aber hat dieser gemäß Jesus seine Wunderthaten verrichtet? Nicht bedurfte es einer langen Gährung, nicht der Sonnenwärme und des Frühthaues, daß das Wasser in Wein sich wandelte, nicht der beitragenden Kraft des Bodens oder der Fruchtbarkeit des Regens, daß die wenigen Brode sich mehrten; die erzeugende Kraft, welche nach dem gewöhnlichen Gesetze der Natur sich vermittelt, ging von Dem, der dieser Kraft Urquell ist, unmittelbar auf die Dinge über, und daher die Wirkung, welche wir Wunder nennen.

Aus diesen Andeutungen, meine Christen! vermögen wir die Wichtigkeit der Zeichen und Wunder Jesu zu begreifen; es ist unzweifelhaft,

daß das Göttliche ohne sie nicht eintreten konnte in die Menschheit; denn wo Gott unmittelbar wirkt, muß es Spuren geben dieser Wirksamkeit, und diese Spuren sind Wunder, und daß ohne sie die Welt der göttlichen Lehre keine Aufmerksamkeit geschenkt, sie darum nimmer geprüft und in sich aufgenommen hätte. Jeder weiß und bekennt: daß zur Erlösung der Menschheit die alte Entwickelung abgebrochen, eine neue Ordnung gesetzt und neue Kräfte mitgetheilt werden mußten; darum konnten auch die Umstände, unter welchen, und die Thatsachen, durch welche dieses geschah, nicht gewöhnliche sein. Halten wir fest, meine Christen! diese Ueberzeugung, und fern von der höchst oberflächlichen Ansicht, daß die Wundererzählungen ganz unwesentlich seien und ihr Inhalt unfruchtbar, benützen wir dieselben zur inneren, tieferen Begründung und Belebung unseres beseligenden Glaubens an die Gottheit Christi. — Siehe! bei einem Gange durch unsere reichen Fluren ergreift dich mit einer unsichtbaren Gewalt die Nähe des Allmächtigen; denn wie in dem Grashalme, so in dem hohen Wuchse der Bäume, in dem Wurme, wie in den Thieren, welche scheue vor dir fliehen, oder vor welchen furchtsam du dich verbirgst, in dem Säuseln der kühlen Abendlüfte, wie in dem Sturme, welcher die Wälder heftig bewegt, die Saaten durchstürmt und die Erde austrocknet, — überall vernimmst du deutlich seine Stimme. Frage dich: ob du es wagen kannst, im Angesicht alles Dessen, Gott, seine Wirksamkeit, sein Dasein zu leugnen? und wenn diese Frage dein Innerstes empöret, wenn sie dir erscheinet wie der schreiendste Mißton, wenn du im Gegentheil unendlich gehoben, von Ehrfurcht durchdrungen dich fühlest, und zur Anbetung des Allgegenwärtigen andachtsvoll deine Hände faltest; dann erinnere dich: daß selbst ein leiser Zweifel an der Gottheit Christi, diesem Mittelpunkte des ganzen christlichen Glaubens, dich ungleich mehr entehret, und daß ein entschiedenes Leugnen derselben das schwerste Verbrechen sei gegen die Menschheit. Denn wisse, was immer dir gilt als Zeichen der nahen, allwaltenden Gottheit, hat Jesus, nur mehr noch fallend unter die Sinne, während seines Lebens bewirkt; und wenn du nun die Kraft, welche die Wiesen mit Gras und Blumen bedeckt und die Felder und Bäume mit Früchten, Gott allein zuschreibest; wenn du sein Gesetz und seines Willens Erfüllung darin erkennest, daß die zahllosen Himmelskörper durch Jahrtausende, die vorgeschriebene Bahn in den weiten Räumen durchlaufen; daß die Sonne erleuchtend Wärme bringet und Leben spendet, und der Wind die Befehle des Höchsten treu gehorsam vollziehet: — wirst du nicht dieselbe Allmacht anbeten in Jesus, welcher mit Einem Worte das Brod vermehrt, den Wein verwandelt, dem Sturme befohlen, und die Wasser beruhigt hat? —

In so offenbare, entehrende Widersprüche, meine Christen! verwickelt sich, wer immer, entweder durch Trugschlüsse des Verstandes getäuscht, oder durch die Einflüsterungen des bösen Herzens verleitet, auch nur Eine Linie abweicht von der rechten Bahn; einen Solchen bedauern wir aufrichtig, weil er mit sich selbst zerfallen ist und die Gesetze der höheren Vernunft, welche als seine einzige Richtschnur er behauptet, ganz folgenwidrig mit Füßen tritt. Es giebt keine Wahl! Entweder, Christus hat sich der Natur gegenüber als ihr Herr und Schöpfer, sonach als Gott selbst bewiesen, oder die Natur mit all' ihren herrlichen Erzeugnissen, mit

ihrer Regelmäßigkeit und Einheit ist **gottlos**, d. h. sie ist das Werk eines blinden Zufalles, sie steht mit Gott in keiner Beziehung, ja das Dasein eines höchsten persönlichen Wesens ist ohne Zweck, bedeutungsleer, darum auch der Glaube an dasselbe ein eitler **Wahn**!

Doch, meine Christen, kehren wir zur weiteren Betrachtung unseres Gegenstandes zurück, um zu erkennen:

II. **Wie das Verständniß der göttlichen Lehren und das zweifellose Festhalten an den Verheißungen Jesu nur durch seine Wunder vermittelt werden konnte.**

Vorübergehend habe ich schon angedeutet, meine Christen! daß ohne die Wunder auch die Lehre Jesu gar keine Aufmerksamkeit erregt und deßhalb unter den Menschen keine Aufnahme gefunden hätte. Denken wir uns Jesus als einen gewöhnlichen Lehrer, dabei aber arm, unbekannt, ohne jede äußere Empfehlung; was hätte die eingebildeten Schriftgelehrten und die dünkelhaften Weisen dieser Welt zu bestimmen vermocht, ihm auch nur einen Augenblick Gehör zu schenken? Noch mehr: was hätte das gemeine Volk so gewaltig ergriffen, daß es ihm nacheilend in die Wüste, über den See, ihn begleitend durch Städte und Dörfer, viele Tage lang bei ihm ausgehalten hätte? Ruhig geht der Landmann an seine Beschäftigung, und eben so ruhig ergreift der Handwerker seine Werkzeuge, welche ihm und den Seinigen das Brod verdienen; wer nicht durch auffallende Thaten sich ihm kennbar macht, bleibt ihm unbemerkt, spurlos gehen seine Worte an ihm vorüber. So allgemein und so tief in der Natur des Menschen begründet ist diese Erscheinung, daß zu allen Zeiten Männer, welche eine Umwälzung in sittlich-religiöser Beziehung bewirken wollten, als Wunderthäter aufgetreten sind, um so ihren Lehren Eingang zu verschaffen. — Außer Diesem ist ein anderes Verhältniß noch denkbar. — In der großen Masse ist längst ein Zündstoff gesammelt, aufgehäuft durch das Zusammenströmen der verschiedensten, ungleichartigsten Dinge, meist durch die Sünden und Gebrechen und Mängel einer vorausgegangenen langen Zeit; zum Ausbruche bedarf es nur einer jeden willkürlichen, selbst der unbedeutendsten Veranlassung, und durch eine kleine Oeffnung strömt aller Unflath, welcher in dem großen Weltkörper sich gesammelt, und die kleine Oeffnung wird ein großer Riß, es bildet sich eine Kluft, zu deren Aufhebung Jahrhunderte oft nicht ausreichen; um so allgemeiner und heftiger wird dieser Aufstand, wenn eine Lehre, welche die erste Veranlassung des Ausbruches wird, den Leidenschaften schmeichelt, mit Haß und Verachtung alles Bestehenden erfüllt, und den tiefsten Grund des Mißverhältnisses, das Tausende schmerzlich empfinden, eben in der alten Lehre, welche die neue bekämpft, in dem seither bestandenen religiösen Leben zu suchen und trügerisch zu finden Anleitung giebt. Unter solchen Umständen findet auch das Ungöttliche und Widersprechendste Aufnahme; denn diese gilt nicht ihm selbst, nicht seinem Inhalte, der ruhig gar nicht geprüft wird, sondern ihm nur als Veranlassung, als Vorwand, als längsterwarteter Hebel; in diesem ersten ungeregelten, planlosen Anlaufe, wobei tausend Hände wirken, ohne daß Eine wußte — wozu? wird die unselige Trennung bewirkt, und sie erhält sich, nicht durch die Lehre, denn Jede, welche abweicht von der einen und einzig wahren, ist ohne Lebenskraft, todt, darum auch

nicht erhaltend; aber mittlerweile sind äußere Träger aufgestellt, zum Ersatz der morsch- und faulgewordenen inneren, durch äußere Gewalt halten sie nothdürftig zusammen, was innerlichst zerfallen ist; um nach Außen keine Blöße zu geben, wird diese Zerrissenheit verborgen gehalten, so lang es angehen mag; ist sie nicht mehr zu verheimlichen, so sucht man sich in bestmöglicher Weise zurecht zu finden; es gehen einzelne Parteiungen auseinander, Jede ihre eigenen Wege, gemeinsam ist ihnen nur und das einzige Band, der Haß gegen die eine Wahrheit, weil diese der einen wie der anderen Partei ganz in gleicher Weise entgegensteht. Es bedarf wohl nicht der näheren Ausführung, meine Christen! daß nicht unter solchen Umständen Christus als Lehrer aufgetreten, und so auch seine Worte, nicht durch sie begünstigt, Aufnahme gefunden; die Vorurtheile des jüdischen Volkes hat er in einer Weise bekämpft, daß dieses als Verräther und Feind des Gesetzes ihn anklagte; jeder politischen Beziehung stand er ohnedieß ganz fremd, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, bestätigte er auf das Feierlichste als ein göttliches Gebot, und selbst dem Dränger, dem ungerechten Richter hat er wie ein Lamm sich unterworfen, und solches Benehmen für seine Anhänger auf die Dauer aller Zeiten geheiligt; seine Lehre, fern davon, den Leidenschaften zu schmeicheln, war ein offener Kampf gegen dieselben, und wird sie deßhalb ein Feuer genannt, das zerstört, und ein Schwerdt, welches das Innerste durchdringt; — und ist sie etwas Anderes, da sie fordert, das Auge auszureißen, des Fußes nicht zu schonen und die Hand wegzuwerfen, wenn diese Glieder dem Höheren nachtheilig sich erweisen? Wenn nun aber doch seine Lehre unter ungünstigen äußeren Umständen, den Weltsinn durch ihren Inhalt verletzend, so allgemeine Aufnahme gefunden, daß sie eine Wiedergeburt der Erde bewirkte; so haben wir zunächst den Grund dieser Erscheinung in der Lehre selbst zu suchen, welche Jedem bei näherer Prüfung und besonders — durch das Leben in ihr — als göttliche sich erweist.

Was sollte nun aber zur Prüfung der Lehre einladen, wenn nicht die Wunder Dessen, der sie verkündete? Was sollte ein zureichender Bestimmungsgrund sein, die Lehre vorerst nur äußerlich aufzunehmen, nur dann von ihrer Wahrheit durch das Leben in ihr innerlichst überzeugt zu werden, wenn nicht Jesus durch seine Thaten als göttlicher Lehrer sich erwies? Aber nicht nur, meine Christen! waren es die Zeichen und Wunder, welche dem Worte des Heilandes geneigte Ohren öffneten und kindlichgläubige Herzen zur ersten Aufnahme des Samens bereiteten; sondern selbst das innere Verständniß der wichtigsten Lehren ist nur durch sie vermittelt, und in dieser Beziehung haben die Wunder einen gewissen sakramentalischen Charakter.

Siehe! Jesus verkündet in die Welt hin, er sei das Licht, welches die alte Finsterniß verscheuche; Joh. 8, 12. 9, 5. 12, 46. das Leben, welches den Tod und dessen Mutter, die Sünde, mit all' ihren Folgen zerstöre, Joh. 11, 25. 14, 6. welches eine neue Schöpfung bewirke, als eine neue Pflanzung den gebeugten Menschen aufrichte, mit dem Wiedergeborenen, an ihn Glaubenden in organischer Verbindung stehe, so daß seine Kraft auf ihn überfließe, wie des Weinstockes Kraft sich in die einzelnen Rebzweige ergießt; Joh. 15, 1 f., er sei das Brod des Lebens, Joh. 6, 35 und 48. als solches werde er, zugleich ein Unterpfand der

künftigen Auferstehung und Herrlichkeit, unter sinnlichen Zeichen bei den Seinigen verbleiben, als Speise der Seele sich ihnen darreichen, damit ein Jeder in ihr empfange die innere Stärke: mit Muth und Ausdauer und Erfolg zu kämpfen gegen das Böse außer und in ihm, daß ein Jeder sich geschützt wisse und ungefährdet unter seiner allmächtigen Obhut. So spricht Jesus, und indem er darauf hin Alle einladet, daß sie zu ihm kommen, um Licht zu empfangen und Leben und Lebenskraft; droht er zugleich den Widersetzlichen, daß sie, losgetrennt von ihm, verdorren, wie die Rebe, welche abgeschnitten ist vom Weinstocke, daß sie geschieden werden dereinst wie Spreu vom guten Weizen, um zu verbrennen in ewigem Feuer.

Meine Christen! wir wissen, der Inhalt dieser Lehre hat eine neue Erde geschaffen. Millionen von geistig Blinden haben Jesus, dem Sohne David's, ihr: „Erbarme dich unser!" entgegengerufen und das höhere Licht ist ihnen aufgegangen. Millionen haben zu ihm gefleht: „Herr, wenn du willst!" und von ihren Seelengebrechen sind sie geheilt, von dem inneren Aussatze gereinigt, mit neuer Kraft erfüllt worden, daß sie Früchte trugen zum ewigen Leben. Aber was öffnet denn das Verständniß jener Lehre? Nichts — außer den Wunderthaten Christi! — Daß er für die Menschen das Licht sei, und was als solches er dem Geiste bringe, begreift sich nur durch die Heilung der körperlichen Blindheit; Matth. 9, 28. Joh. 9, 1 f., siehe! nun wissen und glauben wir: daß unser Geistesauge durch Jesus seine verlorene Sehkraft wieder erhalte; daß er selbst für uns sei die Sonne des Geistes, welche in ewig unumwölkter Klarheit durch alle Jahrhunderte dahinstrahlt; daß ohne ihn Finsterniß und Todesschatten; nun lassen wir gerne wegnehmen, was verdunkelnde Vorurtheile getrübt, verlangen ebenso wenig nach einem anderen Licht, als die Geschöpfe in der Natur nach einer anderen Sonne, wissen, daß Jenes wie Diese nimmer erlöschet, wenn auch Tausende das Auge gegen es verschließen, daß es nimmer verschwindet, wenn es auch für eine Zeit dem Aug' entzogen scheinet.

Wer versteht die Worte: „Ich bin das Leben, das Brod des Lebens; wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben!"? Joh. 6, 40. 47. 10, 28. Sieh'! in dem Sterbehaus des Jairus, an dem Sarge vor den Thoren von Naim, an dem Grabe des Lazarus, erhalten wir die Erklärung. Der allmächtige Ruf Dessen, der dem leiblichen Tode geboten, hat auch den geistigen vernichtet; durch ihn ist die Seele aus ihrem Todesschlummer zum neuen Leben erwacht, eine Speise ist ihr gereicht, daß sie nimmer hungert nach einer anderen, und ein Trank, daß sie eines weiteren nicht bedarf, denn das Wasser, das Jesus zu trinken giebt, wird selbst in einem Jeden zur Quelle des Lebens. Dieß glauben wir, und glaubend fühlen selig wir uns, denn der so gesprochen, hat in seiner Allmacht so liebreich den leiblichen Hunger gestillt, Matth. 14, 19 f. 15, 32 f. Joh. 6, 1 f., und das Wasser in köstlichen Wein verwandelt; Joh. 2, 1 f., werden wir nun zweifeln, daß er der Verheißung gemäß sein Fleisch uns gebe zur Speise und sein Blut zum Tranke? Werden wir nun zweifeln, daß, glaubend an sein Wort und seinen Leib genießend, wir das Leben haben, da er Allen, welche glaubten an ihn, an seine Allmacht und Liebe, das Leben ertheilte und die Gesundheit des Leibes? Werden wir

nun zweifeln, daß innigst verbunden mit ihm wir neue Lebenskraft erhalten für und für, da eine Kraft von ihm ausgegangen, welche das kranke Weib — selbst bei der Berührung des Saumes seines Kleides — gesund gemacht hat? Matth. 9, 20. Aber das drückende Schuldbewußtsein lähmte in der Menschheit jeden höheren Aufschwung, und die Gewalt des Bösen, welche sie durch Jahrtausende an sich erfahren, ließ sie auch für die Zukunft nicht ohne Angst und Zittern. Aufrichtend sprach zwar Sanct Johannes: „Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt!" Joh. 1, 29. und ermuthigend rief Jesus: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden!" Matth. 28, 18. — Aber wer mochte Jenes begreifen, und Diesem Glauben schenken? Jesus hat die Krankheiten geheilt, welche durch die Sünde in die Welt eingegangen; wo nun keine bittere Frucht mehr, da ist Stamm und Wurzel vernichtet, wo die Quelle nicht mehr ihre schädlichen Ströme ergießt, da ist jene selbst ausgetrocknet; daß wir also glauben und es verstehen konnten, Jesus sei wirklich der Sündenvergeber, mußte er seine Wunder verrichten, durch welche in der That sich aussprach, was er mit Worten verkündete: „Deine Sünden sind dir vergeben!" Matth. 9, 2. und daß nicht allein das alte Uebel geheilt, sondern auch eine neue innere Kraft verliehen sei, konnte nur anschaulich werden, indem die Glieder des Leibes, verdorrt, ausgetrocknet, durch Gicht gelähmt, abgestorben, ihre vorige Gelenkigkeit, Wärme und Lebensstärke wieder erhielten. Matth. 8, 5 f. 12, 10. und daß ein Gewaltigerer gekommen und des Satans Macht gebrochen und sein Reich zerstört, — es hat sich den Sinnen wahrnehmbar bekundet durch die Heilung der Besessenen, durch die Flucht und das Geschrei der unreinen Geister, welche dadurch jetzt schon die Wahrheit des Ausspruches bezeugten: „Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen!" Matth. 16, 18.

Durch dieses Alles, meine Christen! verstehen wir endlich, daß dem Tod anheimfällt, wer nicht glaubt an Christus; denn er verschließt sich gegen das Licht und trennt sich von der Quelle des Lebens; er verdorrt wie ein Baum, dessen Wurzel abgestorben, den der Regen nicht mehr befruchtet, die Sonne nicht mehr mit Lebenskraft durchdringt; ihre Strahlen bereiten ihn nur noch zu der Flamme, welcher er verfallen ist. Aber auch diese Wahrheit hat Jesus durch ein Wunder uns veranschaulicht; er verflucht den Feigenbaum, d. h. der Herr des Weltalls entzieht ihm den Lebensodem — und er ist verdorrt. Matth. 21, 19. Siehe nun derselbe ist's, welchem alles Gericht übergeben, Joh. 5, 22. 11, 39. der dich gepflanzt, der dich begießt mit dem Thaue seiner Gnade, der dir sendet die Strahlen seines Lichtes! Aber wenn du als ein unfruchtbarer Baum erfunden wirst, nachdem er lange mit dir Geduld getragen, nachdem er oftmal dir gerufen: — sein Fluch wird über dich ergehen; er wird dich ausstoßen und dein Antheil ist Finsterniß und ewiger Tod, ein Sterben ohne Aufhör, ein Verzehrtwerden ohne Vernichtung! — Sieh', an dem Feigenbaum hat Jerusalem, Matth. 24, 1 f., haben Chorozain, Bethsaida und Kapharnaum, Matth. 11, 21 f., ihr Schicksal erkennen mögen; verkenne darum nicht die Stimme, welche auch zu dir, welche zu einem Jeden spricht aus diesem Baume des Fluches!

Weniges bleibt mir nun noch zu sagen übrig, meine Christen! wie

die Wunder Jesu auch seinen Verheißungen die rechte Kraft verliehen und die Apostel die Gewißheit ihrer Erfüllung zum Voraus erkennen ließen.

Einige arme, ungebildete, schüchterne Fischer sollten der Welt das Evangelium verkünden; ohne Reisesack, ohne Mundvorrath, ohne Gold und Silber, Matth. 10, 9. sollten sie, die Träger einer himmlischen Speise, um die vergängliche Nahrung sich nicht mühen; Joh. 6, 27. unbewaffnet sollten sie in Verfolgung, Kerker, Banden und Tod die Welt überwinden, sie frei machen von den Fesseln der Sünde, Matth. 16, 19. 18, 18. Joh. 20, 23. um Jesu willen die zartesten Verhältnisse mit Füßen treten, verzichten auf Alles, was ihnen lieb war wie das edelste Glied des Leibes, Matth. 18, 8 f., selbst das Leben nicht achten, Matth. 10, 39. Joh. 12, 25. und in allen Verfolgungen der schützenden Gegenwart des Heilandes sich überzeugt halten. Matth. 28, 20.

Woher nun aber, meine Christen! der Muth und das Vertrauen zu solch' hohem Werke? — Durch seine Wunder hat Jesus Beides verliehen. — Oder konnten die Apostel zweifeln, daß die verirrten Schafe der Stimme des Hirten folgen, welche durch ihren Mund zu ihnen gelangen sollte, da auch der Sturm seinen Befehl schweigend anbetet? Konnte ihnen der Beruf, Menschenfischer zu werden, Matth. 4, 19. zu schwer dünken, da auf ihres Meisters Wink zum reichlichen Fang im Netze die Fische sich sammelten? Joh. 21, 6. Auch ihre Armuth mochte sie länger nicht schrecken, seitdem so wunderbar der geforderte Tribut entrichtet wurde, Matth. 17, 26. und durch die wunderbare Brodvermehrung sie gelernt hatten, daß, wer die Vögel des Himmels nährt und die Blumen des Feldes kleidet, Matth. 16, 7 f., mit Recht die ängstliche Frage getadelt: „Was werden wir essen?" Matth. 6, 25. Und was sollte es nun ihnen schaden, wenn sie auch gesendet wurden wie Schafe unter die Wölfe, Matth. 10, 16. wenn sie verfolgt wurden von einer Stadt zur anderen, ausgestoßen aus den Synagogen, vor die Richterstühle geschleppt, in Kerker verschlossen, auf das Blutgerüst geführt, Joh. 15, 19 f. 16, 2 f.: — hatten sie doch Jesus wandeln gesehen auf dem Meer in Mitte des Sturmes, Matth. 14, 24 f., hatten sie doch seine Stimme vernommen, welche diesem Schweigen gebot, waren sie doch Zeugen seiner Verklärung auf Tabor, Matth. 17, 2 f., und dadurch zum Voraus bekannt mit der Herrlichkeit, welche bei dem Vater ihnen hinterlegt war. Joh. 13, 3. 17, 24. Und daß sie wirklich empfangen die höhere Gewalt — zu binden und zu lösen; wie konnte es ihnen zweifelhaft sein, da sie die Macht besaßen, die Kranken zu heilen und die Besessenen zu befreien? Matth. 10, 8. Und daß Jesus auch unsichtbar sie zu schützen vermöge: hatte er nicht schon sichtbar ihnen sich gezeigt, indem seine Allmacht wie in der Nähe, so in der Ferne hin wirkte? Joh. 4, 50. Matth. 8, 13.

So haben wir also, meine Christen! die Bedeutung der Wunder Jesu in ihrer Vollständigkeit erkannt und fühlen uns im Stande, Jedem Rechenschaft zu geben, der eine solche verlangt; aber mit gerechtem Unwillen werden wir auch von Solchen uns abwenden, welche in ihrem ungöttlichen Treiben, in ihrem Gott entfremdeten Sinne nicht verstehen, was sie lästern, und den göttlichen Lehrer seiner höheren Würde entkleiden wollen. Dieß aber ist nur das Vorspiel eines noch größeren Verderbens, dessen Apostel sie sind. Die beseligende Lehre des Heilandes selbst soll

eueren Herzen entrissen, und dafür menschlicher Weisheit und der Vernunftgöttin ein Altar errichtet werden! Seid darum auf euerer Hut, denn mächtig ist der Reiz, den sie ihren Worten verleihen, und täuschend die Hülle, unter welcher sie auftreten! Einfach dagegen, aber doch siegreich sei eure Waffenrüstung! Wer durch eine andere Lehre, als welche Jesus und seine Kirche verkündet, der Blindheit des Geistes abhelfen will, der verleihe zuerst durch ein Machtgebot dem leiblich Blinden das Augenlicht — anders ist er ein Abgesandter der finsteren Mächte; und wer Lebensweisheit euch zu bringen verspricht und die echte Nahrung des Geistes, der gebiete zuerst dem Tod und reiche euch die Nahrung des Körpers — anders ist er ein Lügner und ein Sprößling Dessen, der von Anfang nicht erfunden worden in der Wahrheit; und wer Vertrauen von euch fordert, und Glauben an sein Wort, das dem lebendigen der Kirche entgegen ist, der gebiete dem Sturm und rufe dem bewegten Meere zu: „Lege dich!" — anders ist er ein Betrüger, der euer Seelenheil euch wegscherzen will! Zugleich, meine Christen! sei diese Darstellung eine genügende Antwort allen Denen, welche, unverständig genug, dem Katholiken — blinden Glauben — zum Vorwurfe machen. In Wahrheit, wir wissen: **Wem** wir glauben; jedes menschliche Ansehen verwerfend in den höheren und höchsten Angelegenheiten, fordern wir überführende himmlische Zeugnisse; ohne sie giebt es unter den Menschen keine göttliche Lehre; Alles ist Wahn und Betrug; wo sie aber, wie in Jesus, so hellleuchtend vor uns hintreten, da umfassen wir auch sein Wort mit einer Innigkeit, welche keine Gewalt vernichten, kein Spott beschämen, kein Bemühen zu Schande machen kann! Amen.

Predigten
auf
den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Erste Predigt.

(Eine Homilie.)

Von **Martin Krautheimer.**

(Aus: Homilien über die Evangelien an den Sonn- und Festtagen des Herrn. Mainz, 1843. Kirchheim. I. Bd. Seite 168.)

Matth. 13, 24—30.

Seit der Erscheinung unseres Herrn und Heilandes, des Gottmenschen Jesu Christi, hienieden, läßt uns die Kirche ihn durch die weislich ausgewählten Sonntags-Evangelien als den wahren Eingebornen Sohn Gottes in seinen zu unserem Heil gewirkten göttlichen Wundern erkennen: um unseren Glauben an seine Gottheit und die Göttlichkeit seiner Lehre, unser Vertrauen auf seine Verheißungen und unsere Liebe zu ihm, dem allmächtigen, unendlich gütigen Wohlthäter der Menschheit zu beleben. — Nun schreitet sie aber in ihrem Unterrichte weiter, indem sie in dem heutigen Evangelium das widrige Schicksal zeigt, das seine Lehre und sein auf der Erde gestiftetes Reich, die Kirche, zu bestehen habe, und damit jene Glaubenswahrheiten und Verhaltungsregeln verbindet, die zur richtigen Beurtheilung seiner Heilsanstalt, sowie zur Verbreitung derselben die zweckmäßigsten sind; am folgenden Sonntage aber mit dem herrlichen Siege, den seine Religion über die Welt erringen werde, bekannt macht. — Wenn nun Jesus die in beiden Evangelien vorgetragenen Lehren, wie er öfters that, in Gleichnisse einhüllte; so geschah es, um durch die Darstellung der Aehnlichkeit himmlischer Dinge mit irdischen den sinnlichen Menschen um so leichter zur Erkenntniß des Uebersinnlichen hinzuleiten und seiner Rede Anmuth, Kraft und Nachdruck zu verleihen. „Jedoch muß man," wie der heilige Kirchenlehrer Chrysostomus bemerkt, „nicht alle Züge des Bildes anwenden wollen; denn manche dienen nur zur anschaulichen Darstellung des Bildes, und sind weder anzuwenden, noch mühsam und ängstlich auszulegen; nur auf den Zweck ist zu sehen und dieser herauszuheben."

Das heutige Evangelium bedarf eigentlich keiner Erläuterung, indem

der Sohn Gottes selbst es erklärte. — Denn auf die Bitte seiner Jünger, ihnen das Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker auszulegen, antwortete er: „Der Sohn des Menschen ist's, der den guten Samen säet. — Der Acker ist die Welt. — Der gute Same sind die Kinder des Reiches. — Das Unkraut aber sind die Kinder des Bösen. — Der Feind, welcher es säet, ist der Teufel. — Die Ernte ist das Ende der Welt. — Die Schnitter sind die Engel. — Gleichwie man nun das Unkraut ausreißt und im Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende der Welt sein. Der Sohn des Menschen wird seine Engel senden, diese werden aus seinem Reiche alle Aergernisse und die Böses stiften sammeln und in den Feuerofen werfen, wo Heulen und Zähneklappern sein wird. Die Gerechten aber werden dann wie die Sonne in ihres Vaters Reiche leuchten." Matth. 13, 36—44.

Da hiermit unser Erlöser das heutige Evangelium selbst deutlich erklärte; so haben wir nichts weiter zu thun, als die darin verborgenen Lehren zu entwickeln, zu erwägen und auf **uns** anzuwenden. —

I. „Das Himmelreich," sagt Jesus, ist einem Menschen gleich geworden, der guten Samen auf seinen Acker säete." — Unter Himmelreich wird hier Gottes Reich auf der Erde, nämlich das geistliche oder sittliche Reich verstanden, welches Jesus Christus, Gottes Eingeborener Sohn, stiftete und durch seine Apostel in der Welt verbreitete; ein Reich, das so viele mächtige Reiche überlebte und ferner überleben wird, indem es hienieden bis an's Weltende, jenseits aber in den Verklärten fortdauert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Christus will sagen: daß es sich mit seiner Lehre verhalte, wie mit dem reinen Samen, den ein Säemann in den lockeren Schooß einer willigen Erde streut. — Da nur Gutes von Oben, vom Vater des Lichtes kommt; Jak. 1, 17. so konnte auch Christus, dessen Lehre nicht seine, sondern des Vaters ist, Joh. 7, 16. nur eine gute Lehre verkünden. Sowie nun aus gutem Samen, in gutes Erdreich gesäet, gute Frucht entsteht: so kann auch die Lehre Jesu, unter seiner feierlichst verheißenen Fürsorge durch die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe und Priester, bis an's Weltende rein ausgesäet, Matth. 28, 20. nur Gute und Gutes erzeugen.

Woher kommt nun dennoch das Böse und die Bösen in der Christenheit? — Christus beantwortet diese Frage, indem er sagt: „Da die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut unter den Waizen." — Wer ist nun der Feind, der Unkraut säete? Wer sind die Leute, deren Schlaf Schuld ist, daß er es säet? — Der Feind ist der Teufel, der Vater der Lügen, Joh. 8, 44. der Urheber der Verblendung, der Sünde und alles Bösen. Selbst durch die Sünde unglücklich, möchte er auch die Menschen in sein Unglück verwickeln. Daher sucht er stets Irrthum, Unglauben, Sünde und Verderbniß zu verbreiten, indem er uns bald böse Gedanken eingiebt und unsere sinnliche Lust durch Vorspiegelung der Reize der Wollüste, Güter und Ehren der Welt rege macht; bald falsche Lehrer und Verführer sendet, die, zufolge der Versicherung der heiligen Schrift, „nach ihren Gelüsten in Gottlosigkeit wandelnd,

vom Glauben sich absondern, Irrlehren des Verderbens einführen, den Weg der Wahrheit und was sie nicht kennen lästern, durch trügerische Reden Andere berücken, den tobenden Meereswogen gleich, ihre eigene Schmach ausschäumend," Lüge und Laster vertheidigen, Tugend und Frömmigkeit verhöhnen, die Unschuld verspotten, „die Obrigkeit verachten, die Hoheit lästern;" 1. Petr. 2, 1—4 und 10. bald durch gottlose Bücher und Flugschriften das süße Gift ruchloser Grundsätze unbehutsamen Herzen einflößt, oder durch verderbliche Schauspiele Religion und Tugend lächerlich macht. „Dieses Alles," schreibt Sanct Johannes, „ist nicht von Gott, sondern von der Welt; folglich dem Fürsten dieser Welt, da keine Lüge aus der Wahrheit kommt." 1. Joh. 2, 16 und 21.

Wer sind aber die Leute, deren Schlaf Schuld ist, daß der Feind Unkraut säet? — Ihr seid es, christliche Obrigkeiten! die ihr das Feilbieten und Ausleihen jener verderblichen Bücher nicht verwehret, die man mit Recht als die Niederlage aller Ruchlosigkeit ansehen kann; die ihr den Ausschweifungen der Jugend durch Verhinderung des nächtlichen Herumschwärmens beiderlei Geschlechtes keinen Damm entgegensetzet; die ihr der Vernachlässigung des Gottesdienstes durch Verhinderung verbotener Zusammenkünfte und dem Bösen nicht nach Kräften steuert! — Ihr seid es, christliche Hausväter und Hausmütter! die ihr, damit zufrieden, daß euere Dienstboten ihren Dienst verrichten, euch um ihren Umgang, die Beobachtung ihrer Christenpflichten, der Gebote Gottes und der Kirche nicht kümmert, und in euerem Wirkungskreise die Sünden und Laster nicht, so viel ihr vermöget, zu verhüten suchet! — Ihr seid es, christliche Eltern! die ihr, statt mit gründlicher Unterweisung euerer Kinder eine unermüdliche Wachsamkeit zu verbinden, auf daß der Same der Wahrheit mit dem Keime der Tugend nicht in ihren Herzen ersticke, durch euere Sorglosigkeit in Betreff der Reden, die ihr vor ihnen führet, der schnöden Beispiele, die ihr ihnen gebet, des Unterrichtes, den sie genießen, der Bücher, die sie lesen, des Umganges, den sie pflegen, des Gottesdienstes und der Heilsmittel, die sie vernachlässigen, der Vergnügen, an denen sie Theil nehmen, der Grundsätze und Gesinnungen, die sie äußern, Schuld seid: daß Unglaube und Sittenverderbniß den Greuel ihrer Verwüstung über ihr zartes Alter ausbreiten! — Ihr Alle seid es, die ihr die nächste Gelegenheit zur Sünde, die Veranlassung zur Versuchung nicht meidet; euere Sinne, euere Augen und Ohren nicht vor bösen Eindrücken, eueren Verstand nicht vor bösen Gedanken, euer Herz nicht vor bösen Neigungen bewahret; nicht eifrig betet und kämpfet; das Wort Gottes, die Heilsmittel der Religion und den Gottesdienst vernachlässiget; kurz, die ihr nicht achtet die Ermahnung des Apostels: „Wachet und stehet fest im Glauben!" 1. Kor. 16, 13. —

„Nachdem der Feind das Unkraut unter den Waizen gesäet," sagt das Evangelium, „so ging er davon." — Denn weil er wider unseren Willen sich unseres Herzens nicht bemächtigen kann; so sucht er, ebenso wachsam als verschmitzt, unsere Sorglosigkeit zu benützen, um Verderben anzurichten. Ist es ihm gelungen, weil wir selbst ihm diese Höllenfreude machten, so entfernt sich der Verführer, der Schläfrigkeit, Nachgiebigkeit und des Elendes des Betrogenen spottend, um den tödtenden Stachel in

dem gepreßten Herzen zurückzulassen und es der Verzweifelung Preis zu geben. —

II. „Als nun die Saat aufging und Frucht trieb, ließ sich auch das Unkraut sehen." — Das Gute geht immer dem Bösen, die Wahrheit dem Irrthume, die Kirche Gottes den Secten voraus. Das Unkraut ist erst nach dem guten Samen auf den Acker des Hausvaters gesäet. Der Irrthum ist Abfall von der Wahrheit, das Böse Abfall von dem Guten. Freilich ist Beides im Anfange schwer von einander zu unterscheiden, weil das Böse den Schein des Guten, die Lüge den Schein der Wahrheit annimmt, weil es, um bei den Versuchungen nicht abzuschrecken, sich **nie** in seiner abscheulichen Wirklichkeit zu zeigen wagt. Doch: „An ihren Früchten aber," sagt Christus, „werdet ihr sie erkennen!" Matth. 7, 16. –

„Da traten die Knechte zum Hausvater und sprachen: „„Herr! hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet; woher hat er denn das Unkraut?"" — Vernunft und Offenbarung lehren uns: daß Gott der Urheber des Bösen und der Lügen nicht sei; daß nur Gutes komme von Oben, dem Vater des Lichtes; Jak. 1, 17. das Böse aber aus einer anderen Quelle fließe. „Du hassest Alle, welche Böses thun," sagt David, „und wirst Alle zu Grunde richten, welche Lüge reden!" Ps. 5, 7. — Um sich den Ursprung des Bösen zu erklären, nahmen die Manichäer, diese Heiden im Christenthume, zwei Götter an: den einen als den Urheber alles Guten, den anderen als den Urheber alles Bösen. — Streitet aber ein solcher Glaube nicht wieder Vernunft und Offenbarung? Denn entweder hinge der Eine von dem Anderen ab, oder nicht; hinge der Eine von dem Anderen ab, müßte dann nicht entweder lauter Gutes, oder lauter Böses in der Welt sein? und könnte der Unterwürfige, als ein besiegtes, armseliges Wesen, Gott sein? Hinge aber Keiner von dem Anderen ab, so wäre ja Keiner Gott, weil Keiner die höchste Oberherrschaft, als wesentliche Vollkommenheit Gottes, besäße; Gott jedoch, als ein Wesen, das sein Dasein nothwendig von sich selbst hat, das vollkommenste sein muß, folglich nur ein Einziges sein kann. Gegen diese Irrlehrer schreibt Johannes: „In Gott ist keine Sünde; vielmehr kam er, sie hinwegzunehmen. Wer, aus Gott geboren, in ihm bleibet, sündigt nicht; denn dessen Samen bleibt in ihm. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt von Anbeginn. Daran ist es offenbar, welche Kinder Gottes und welche Kinder des Teufels sind." 1. Joh. 3, 5. — Indessen warfen Manche die Frage auf: wie es sich mit Gottes Allmacht, Weisheit, Güte und Heiligkeit vereinbare, daß er das Böse nicht mehr hindere? Kann er, sagten sie, es nicht hindern? will er es nicht hindern? Im ersten Fall ist er ja nicht allmächtig, im zweiten nicht heilig, noch gütig! — Allein müßte Gott, wenn er das Böse mit Gewalt verhindern wollte, nicht den Menschen zum Guten zwingen; folglich ihm seinen freien Willen nehmen? Würde dann nicht der Mensch des herrlichsten Vorzuges, ein freithätiges Wesen zu sein, folglich seiner Menschenwürde beraubt? Müßte er nicht auf die edelste Freude, welche die freie Ausübung der Tugend gewährt, verzichten? Wäre er dann noch einer ewigen Belohnung fähig? Was wäre er Anderes

als eine Maschine, die so gehen müßte, wie sie gestellt ist; aber eben deßwegen, weil sie nicht anders gehen kann, weder für Lob noch Tadel empfänglich ist. — Genug! — Das Evangelium belehrt uns: daß Gott so wenig das Böse verursachte, als ein kluger Hausvater Unkraut unter den ausgesäeten Waizen mischt. Denn er antwortete den Knechten auf ihre Frage: Woher der Acker das Unkraut habe? „Das hat der Feind gethan!“ Freilich wollen Manche das Dasein des Teufels, wenigstens seinen Einfluß auf die Menschheit, in Zweifel ziehen. Allein heißt dieses nicht der Göttlichkeit der heiligen Schrift, ja der Vernunft entsagen? Giebt es nicht Lüge und Sünde genug auf der Welt? Konnte sie aber aus dem Schooße der Wahrheit und Heiligkeit ausgehen? Sagt nicht der Apostelfürst: „Wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher, suchend, Wen er verschlinge; diesem widerstehet durch einen festen Glauben!?“ 1. Petr. 5, 8. —

Wie nun die Knechte den Hausvater baten, ihnen zu erlauben, daß sie das Unkraut ausrotten: „Willst du, daß wir hingehen und es ausjäten?“ so begehrt oder wünscht noch Mancher: „daß Gott alle Irrgläubigen, alle Ruchlosen vertilge!“ — Allerdings dürfen wir die Ausrottung der Ketzerei, sowie alles Bösen wünschen; denn dieser Wunsch liegt ja in der Bitte: „Vater, zu uns komme dein Reich!“ Allerdings dürfen wir wünschen: alle Menschen möchten sich im wahren Glauben und in der Liebe einigen; denn dieser Wunsch entspringt aus Gottes-, Selbst- und Nächstenliebe, sowie dessen Verwirklichung der Weltapostel dringendst empfiehlt, da er will: „daß Alle Eines Sinnes, Eine Seele seien, gleiche Liebe haben, Dasselbe wollen, nach Einer Richtschnur wandeln.“ Phil. 2, 2 und 3. 16. — Bat ja doch Jesus selbst mit der heißesten Inbrunst den Vater: „Alle in der Wahrheit, seinem Worte, zu heiligen, auf daß Alle, die an ihn glauben, Eins seien, so wie der Vater in ihm, und er in dem Vater Eins ist, weil sie nur dadurch Eins mit ihm und dem Vater würden!“ Joh. 17, 17. 20 und 21. Aber, aber hüten wir uns, daß unser Religionseifer nicht in Religionshaß und Verfolgungsgeist ausarte; hüten wir uns, wie die Jünger, zu verlangen: daß Christus Diejenigen, welche seine Lehre nicht annehmen, mit Feuer vertilge. Luk. 9, 54 und 45. Auch uns würde sein ernster Verweis gelten: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid!“ Luk. 9, 55. Nein, der Hausvater, der Alles mit weitaussehender Weisheit ordnet, kann einen solchen, aus unbescheidenem Eifer entspringenden Vorschlag nicht billigen. — „Nein,“ lautet seine Antwort, „ihr möchtet sonst, indem ihr das Unkraut ausjätet, mit ihm auch den Waizen ausraufen!“ — So lang also der Waizen noch auf dem Acker stehet, soll das Unkraut verschont bleiben. — Wie Viel haben demnach die Sünder den Frommen zu verdanken! Nur Dieser wegen duldet sie Gott. — „Wirst du den Gerechten mit dem Ruchlosen vertilgen?“ fragte Abraham den Herrn, der den Untergang von Sodoma und Gomorrha beschlossen hatte. „Wenn nur fünfzig Gerechte daselbst sind; sollen sie mit den Gottlosen zu Grunde gehen?“ — „„Nein,““ antwortete der Herr; „„der Gerechten wegen will ich ihrer schonen!““ — „Wie, Herr!“ fuhr Abraham fort, „wenn nur vierzig — nur dreißig — zwanzig, ja nur zehn Gerechte daselbst wären, würdest du sie ausrotten?“ — „„Nein,““ sagte der Herr; „„wegen zehn

Gerechten werde ich sie nicht vertilgen!"" 1. Mos. 18, 23. — Ja, sie blieben verschont, so lange nur der fromme Loth sich darin befand. —

Wenn aber Gott, der Gerechten wegen, die Ruchlosen nicht will vertilgt wissen: darf dann die Obrigkeit das Böse nicht strafen, Verbrecher nicht hinrichten? — Ja, sie darf und soll es, „denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst, sie, eine Dienerin Gottes und Rächerin, Denjenigen zu strafen, der Böses thut; gesetzt, Ordnung und Zucht, Sicherheit der Person und des Eigenthums zu handhaben." Röm. 13, 4. — Aber wie viel Böses wird verübt, das vor den weltlichen Richterstuhl nicht gehört! Wie viele Lasterhafte kann der Arm der Gerechtigkeit gar nicht ergreifen! Welche Ungerechtigkeiten würden verübt, wenn Jeder eigenmächtig Denjenigen, welchen er für böse hält, vertilgen dürfte! Wie oft täuschen wir uns in unserem Urtheile! Wie oft halten wir guten Waizen für Unkraut und Unkraut für guten Waizen! Wie mancher Wahrheitsfreund müßte als Irrlehrer, wie mancher Unschuldige als Bösewicht unter dem Messer der Leidenschaft bluten! Und streitet die eigenmächtige Verfolgung der Irrgläubigen und Bösen nicht gegen den Plan der Vorsehung? „Nein," sagt der heilige Thomas von Aquin, „es ist unmöglich, daß Etwas in der Welt wider die allgemeine Regierung Gottes geschehe! Wider die Ordnung, nach welcher einzelne Dinge wirken und handeln, kann Vieles geschehen; diese kann unterbrochen, gehemmt und auf kürzere Zeit aufgehoben werden. Aber Nichts geschieht wider die allgemeine Ordnung der göttlichen Regierung, indem auf diese doch Alles zurückkommen muß. Gott ist die allgemeine Ursache aller Dinge; nicht nur ihrer Gattungen, sondern auch eines jeden einzelnen Wesens; sowie auch Jedes im Plane des Allweisen seine eigene Stelle hat. Es muß ihm daher selbst das Böse in Rücksicht auf den allgemeinen, letzten Endzweck seiner Regierung dienen, wie der Schatten im Gemälde. Denn die Veränderungen, die sich mit jedem Wesen zutragen, sind von dem Allwissenden, der alle Haare unseres Hauptes gezählt, Luk. 12, 7. vorhergesehen, und können sich so wenig ohne sein Wissen und Zulassen ereignen, als ohne ihn ein Haar von unserem Haupt, ein Sperling vom Dache fällt. Luk. 10, 29. Matth. 10, 30. Auch kann seiner Regierung Nichts widerstehen. Denn da Alles, was ist, ein Streben zum Guten überhaupt hat: so kann es wohl von einer bestimmten Ordnung des Guten abscheiden, aber nicht von der allgemeinen Ordnung; diese zielt auf das Gute des Ganzen, und Alles, was ist, muß ein Mittel zur Beförderung desselben werden, muß mit diesem Plan und Entwurfe Gottes zusammenstimmen, wenn gleich dieses oder jenes einzelne Gute dadurch nicht erreicht, sondern gehindert wird." Auch das Böse liegt also im Plane Gottes, nicht als Böses, nicht als Zweck, sondern als Mittel, als Werkzeug zur Bewirkung des Guten und der allgemeinen Glückseligkeit der Geschöpfe. — „Glaubet nicht," schreibt der heilige Augustinus, „daß die bösen Menschen ohne Ursache in der Welt seien, und daß Gott nichts Gutes durch sie wirke. Jeder Böse lebt, entweder, daß er gebessert, oder daß der Fromme durch ihn geprüft werde." Die Bösen sollen durch die Lehren und Beispiele der Guten zur Erkenntniß und Uebung des Guten gebracht werden. Daher legt uns Christus besonders an's Herz, unser Licht vor den Menschen leuchten zu lassen, auf daß sie unsere guten Werke sehen, und unseren Vater preisen, der im

Himmel ist. Matth. 5, 16. Der Gedanke: „Was Diese können, warum soll ich es nicht auch können?“ wie mächtig spornte er den Augustinus zur Bekehrung an; wie manche Thräne erpreßte er reumüthigen Herzen, so kostbar wie die lautere Tugend! Bewundert daher in der Duldung der Bösen die unendliche Barmherzigkeit Gottes, „die nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ Ezech. 33, 11. Wie vieles Unkraut hat sie zu Getreide der Auserwählten umgeschaffen, was nicht geschehen wäre, wenn es vertilgt worden wäre! —

Aber auch die Frommen sollen durch die Bösen geprüft werden. — Denn was ist dieses Leben anders als eine Vorbereitungsschule zum künftigen? Darf es also wohl an Tugendübung fehlen? Würde sie aber nicht mit den Bösen aufhören? Geduld, Sanftmuth, Großmuth im Verzeihen, Feindesliebe, Bekehrungsfeier, sind dieß nicht Tugenden, die nur gegen Böse geübt werden? Gäbe es ohne Tyrannen — Martyrer? „Was den Streitenden quält,“ bezeugt der heilige Bernardus, „krönt den Sieger.“ Gleichwie die Tugend im Kampfe mit dem Bösen ihre Lorbeeren sammelt, so erhöht es auch ihren Schimmer, wie der Schatten den des Lichts. Oder was wäre es Großes, unter Guten gut zu sein? Aber in einer verdorbenen Stadt glänzte ein Loth, unter abgöttischen Landsleuten ein Tobias, in einer lasterhaften Welt ein Noe, wie Sterne an tiefdunkler Himmelsveste. Daher ermahnt uns der Weltapostel: „Seid tadellos und lauter schuldlose Kinder Gottes mitten unter einem argen und verkehrten Geschlecht, auf daß ihr unter ihm leuchtet wie die Himmelslichter in der Welt!“ Phil. 2, 15. —

III. „Lasset Beides bis zur Erndte miteinander wachsen,“ fährt der Hausvater fort; „zur Zeit der Erndte aber werde ich den Schnittern befehlen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheune!“ — Will also Christus, daß man die Ruchlosigkeit nicht störe, ihren Sünden nicht wehre und sie im Wachsthum ihrer Bosheit nicht niederhalte? — Nein, Vielgeliebte! — Jeder soll nach Kräften und mit Wohlwollen brüderlich die Fehlenden zurecht zu weisen und zu bessern suchen; folglich auch, wo seine Pflicht es fordert, seine Strafgewalt zur Verhütung des Bösen gebrauchen. Werdet daher nicht müde, an ihrer Besserung zu arbeiten, bald durch gründliche Belehrung und Ermahnung; bald durch Bitten und Thränen; bald durch Drohung und pflichtmäßiges Strafen; vor Allem aber durch ein gutes Beispiel und inbrünstiges Gebet. Habet ihr nun so mit aller Sorgfalt und mildem Eifer dem Bösen zu steuern gesucht, ohne daß der Erfolg euere Bemühung krönet; dann überlasset sie der Langmuth Gottes und duldet, was ihr nicht bessern könnet! — Bemerken wir jedoch, daß der Hausvater nur wolle, daß der Weizen mit dem Unkraut aus unvermeidlicher Nothwendigkeit aufwachse; keineswegs aber, daß sich derselbe mit ihm vermische und einige. Er soll sich vielmehr von dem Unkraut absondern, um nicht mit ihm in Büschel gesammelt und in's Feuer geworfen zu werden. Denn obwohl die Welt aus Guten und Bösen besteht und die Bösen zur Heiligung der Guten dienen; so hoffet ihr vergebens gut zu bleiben, wenn ihr gern mit Bösen umgehet. Man lernt das Böse, da man es thun

sieht, und man thut es, wenn man es lernet. „Sage mir, mit Wem du umgehst, spricht ein heidnischer Weise, so will ich dir sagen, wer du bist!" — Der heilige Geist versichert uns: „Im Umgange mit einem Weisen wirst du weise, mit einem Heiligen heilig, mit einem Unschuldigen unschuldig und mit einem Verdorbenen verdorben werden!" Ps. 17, 27. — Daher warnt der göttliche Geist: „Gieb den Ruchlosen kein Gehör; geselle dich nicht zu ihnen; denn sie stürzen ihre eigene Seele in's Verderben!" Sprichw. 1, 10. — „Weichet von den Hütten gottloser Menschen und rühret Nichts an, was ihnen zugehört, damit ihr der Strafe ihrer Sünden nicht theilhaftig werdet!" 4. Mos. 16, 26. — Ohne Nothwendigkeit also, nur des Vergnügens wegen, mit Religionsfeinden Umgang pflegen, heißt dem göttlichen Befehle zuwider handeln. „Denn wir gebieten euch," schreibt der Weltapostel, „daß ihr euch einem jeden Bruder entziehet, der unordentlich wandelt." 2. Thess. 3, 6. „Wenn Einer, der ein Bruder genannt wird, ein Unzüchtiger ist, oder ein Geiziger, oder ein Lästerer, oder ein Räuber: mit einem solchen sollet ihr auch nicht essen!" 1. Kor. 5, 11. „Fliehet," schreibt er an einem anderen Orte, „fliehet die Ketzer; einen ketzerischen Menschen sollst du meiden!" Tit. 3, 10. „Sehet," spricht der heilige Thomas von Aquin, „warum die Kirche großes Aergerniß gebende Sünder in den Bann thut." Dadurch sondert sie den Weizen vom Unkraute; straft den Schuldigen und giebt ein Gesetz dem Unschuldigen; lehrt uns ebenso den Umgang mit den uns bekannten Ruchlosen fliehen, wie sie die ihr bekannten von unserer Gemeinschaft ausschließt. Denn Gott will, daß wir thun, was am jüngsten Tage geschieht. An demselben werden zwar die Sünder zur nämlichen Zeit wie die Gerechten, aber nicht mit den Gerechten aufstehen, weil sie von denselben werden abgesondert werden: „Es werden die Gottlosen im Gerichte nicht aufstehen, noch die Sünder im Rathe der Gerechten." Ps. 1, 5. Hierdurch lehrt Gott die Guten hienieden in eben der Ordnung mit den Bösen zu leben, in welcher sie einst auferstehen; folglich sich so viel, als es ihr Stand erlaubt, von ihnen abzusondern. Lasset uns demnach mit den Bösen nur aus Nothwendigkeit unseres Standes umgehen, sowie Gott aus Nothwendigkeit seines Wesens mit ihnen umgeht! Lasset ihre Gemeinschaft kein Gegenstand sein, woran wir Wohlgefallen haben, sondern woran wir unsere Geduld üben! „Mit Duldung," sagt der heilige Augustinus, „lasset uns unter den Bösen leben, weil die Guten, da wir böse waren, auch mit Duldung unter uns lebten!" —

„Lasset Beides wachsen bis zur Erndte!" — Wie zeigt sich in diesem Ausspruche Gottes Barmherzigkeit! — Indem er den Sündern Zeit giebt, sich zu bessern, ermahnt er sie, warnt er sie, straft er sie, daß sie ein guter Weizen werden möchten. — Freilich verkennen Viele seine überschwengliche Güte und Langmuth, welche sie zur Buße ruft; „freilich häufen sich Viele durch ihre Verhärtung und Herzensunbußfertigkeit einen desto größern Zorn auf den Tag der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes," Röm. 2, 4. je weniger sie sich entschuldigen können: „„daß es ihnen, sich zu bessern, an Zeit und Gnade gefehlt habe."" — Diese werden einst um so mehr zum Geständnisse genöthigt: „Du bist gerecht, o Gott, und gerecht sind deine Gerichte!" Ps. 118, 137. je mehr sie vergaßen, „daß Gottes Güte sie zur Buße rief." Röm. 2, 4. —

Hiermit löst sich nun alles Dunkel, das auf dem Grunde: warum Gott die Bösen unter den Guten duldet? ruhen mag. Denn hienieden ist nur Vorbereitung, jenseits die Vergeltung; hier die Aussaat, dort die Erndte; hier steht Weizen und Unkraut untereinander, um für die Ewigkeit zu reifen; am Tage der Vergeltung aber werden die Guten von den Bösen abgesondert, der Weizen in die Scheune des Hausvaters eingeführt, das Unkraut aber zum Verbrennen gesammelt. Jetzt sind Viele damit zufrieden, daß sie unter den Christen leben und die äußerlichen Gebräuche des Christenthums mitmachen; allein einst wird Jesus die wahrhaft guten Christen von den nichtswürdigen absondern. Täuschet euch nicht damit, daß ihr glaubet, selig zu werden, weil ihr in seiner Kirche seid und mitbegehet, was die anderen Christen thun; denn Gal. 6, 7—9. „Gott läßt seiner nicht spotten! Was der Mensch säet, das wird er auch erndten! Wer in seinem Fleische säet, der wird vom Fleisch auch Verderben erndten; wer aber im Geiste säet, der wird vom Geiste ewiges Leben erndten!" — Zu den Gerechten wird Jesus sagen: „„Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters, zu besitzen das Reich, das euch von Anbeginn bereitet ist!"" zu den Gottlosen aber: „„Weichet von mir, ihr Vermaledeiten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bestimmt ist!"" — „Diese werden in die ewige Pein eingehen, die Gerechten aber in das ewige Leben." Matth. 25, 34, 41, 46. — Im Himmel wird Alles sein, was die Frommen verlangen und lieben; in der Hölle Alles, was die Sünder fürchten und hassen. Jene werden Freuden empfinden ohne Vermischung mit Schmerz, Diese aber Schmerzen ohne Vermischung mit Freude. Jene leben ewig, um nie zu sterben; diese sterben ewig, um nie zu leben. Jene verlangen Nichts und besitzen Alles; diese verlangen Alles und besitzen Nichts. Jene ruhen immer, ohne sich abzumühen; diese mühen sich ewig ab, ohne je zu ruhen. Jene sind froh, ohne je traurig zu werden; diese traurig, ohne je froh zu werden. — O wie lieblich ist der Himmel! o wie schrecklich die Hölle! — Wählet von diesen zwei Ewigkeiten jene, die euch am meisten gefällt! Eine von beiden erwartet euch. Ihr werdet jene finden, die ihr jetzt wählet. Er nöthigt euch nicht zur ersten, wenn ihr die zweite wollet; aber er nöthigt euch einst zur zweiten, wenn ihr jetzt die erste nicht wählet. Lebet ihr christlich, so erwartet euch eine freudenvolle, lebt ihr unchristlich, eine leidenvolle Ewigkeit. — Wie wichtig, wie überaus wichtig ist folglich die Zeit, von der sie abhängt! — „Wollte Gott, die Menschen wären weise, verständen es und sähen vor, was zuletzt geschehen wird!" 5. Mos. 32, 29.

Bestreben wir uns daher als treue Knechte Gottes nur guten Samen für die Ewigkeit auszusäen; denn was der Mensch säet, das wird er auch erndten! 5. Mos. 32, 29. Hüten wir uns aber auch vor der Schlafsucht, Lauigkeit und Trägheit, damit nicht der Feind durch Aussaat des Unkrautes unsere Hoffnung vernichte. Lasset uns nicht wanken im Glauben und in der Erfüllung des Guten, wenn wir auch die Ruchlosigkeit mit der Frömmigkeit gleiches Loos theilen, ja jene glücklicher als diese sehen. Diese scheinbare Ungerechtigkeit ist die sicherste Bürgschaft eines anderen Lebens. — Lasset Gottes Langmuth gegen die Bösen statt zum Unwillen, zur Nachahmung uns reizen. Thun wir, um sie zu bessern,

was wir können. „Lasset uns Gutes thun, ohne zu ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören!" Gal. 6, 9. Amen.

Zweite Predigt.

Von Joseph Heinrich Alois Gügler.

(Aus: Anfängliche Predigten. Schaffhausen, 1842. Hurter. Seite 163.)

„Er trug ihnen noch ein anderes Gleichniß vor: „„Das Himmelreich,"" sprach er, „„gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete."" Matth. 13, 24.

Lieblicheres und Lehrreicheres für den Christen, Wichtigeres für den Sünder, Kraft- und Trostreicheres für den Gerechten, weiß ich Nichts als die heutige Gleichnißrede Jesu von dem Acker Gottes; und weil ich dieser Christengemeinde das Lieblichste und Lehrreichste, weil ich den Sündern das Wichtigste, weil ich den Gerechten das Kraft- und Trostreichste von Herzen gönne, wünsche und selbst geben möchte: darum heute vom — Acker Gottes.

Die Gleichnißrede „vom Acker Gottes" ist:

1. Das Lieblichste und Lehrreichste; denn da giebt sich Jesus in dem einfachsten Bilde zu erkennen.

2. Das Wichtigste für Sünder; denn sie mahnt sie zur Rückkehr auf den Weg des Heiles und soll sie dazu ermahnen.

3. Das Kraft- und Trostreichste für die Gerechten; denn sie stärkt und erfreut sie in allen Schicksalen.

Säemann alles Guten, Jesus Christus! Du hast auch mich zum Säemanne nach deiner Lehre und deinem Beispiele berufen; gieb, daß ich guten Samen auf dein Feld säe, und du gieb das Gedeihen! —

I. Die Gleichnißrede vom Acker Gottes lehrt uns Jesum Christum erkennen. — Jesus säet guten Samen auf den Acker Gottes; Jesus duldet das Unkraut in dem Weizen; er giebt aber doch dem Weizen den Sieg und straft das Unkraut. Güte, die Gutes giebt und fördert; Milde und Langmuth, die auch Böses duldet und zum Guten leitet; Gerechtigkeit, die Jedem das Seine giebt: Dieß ist das schöne Bild von Jesus Christus. —

„Ein Säemann säete guten Samen auf sein Feld." — Gut ist Jesus Christus; seine Hand ist immer voll Segen; er wirft guten Samen aus heute wie vor achtzehn hundert Jahren; in diesem Welttheile wie in einem anderen, jetzt und ewig.

Gut ist Jesus Christus! — Er giebt Gutes, nichts als Gutes, alles Gute: denn alles Gute kommt von dem Vater durch den Sohn. —

Wer Gutes giebt, muß gut sein; wer das Beste giebt, muß selbst der Beste sein!

Gut ist Jesus Christus! — Er giebt das Beste, sich selbst! — Er, da er Gottes Herrlichkeit besaß, hat die Gestalt eines Knechtes angenommen; er gab sich hin in Schmerzen und Tod und opferte sich dem Vater am Kreuze mit ausgespannten Armen, damit er uns von Sünden, Elend und Tod befreie. Jesus gab sich selbst hin; er, das beste Samenkorn, wurde in die Erde geworfen, aber am dritten Tage stand er herrlich auf und brachte Früchte des ewigen Lebens für tausend und tausend Seelen, und wird unaussprechliche Früchte bringen so lange als das Samenkorn selbst lebt, ewig!

Gut ist Jesus Christus! — Der gute Same zeugt von einer guten Hand, die gesäet hat. Jesus lehrt das Zeitliche verachten und das Ewige mit der Hand des Geistes anfassen; er lehrt die sinnliche Lust zertreten und dem heiligen Willen Gottes wie ein Kind anhangen; er möchte ein Heimweh nach dem rechten Vaterlande des Geistes in unseren Gemüthern rege machen. Jesus lehrt und lehrt nicht allein mit Worten; er ist vorangegangen, er hat alles Zeitliche wie Staub geachtet und ist durch Kreuz und Leiden in seine Herrlichkeit eingegangen; er hatte kein kindlicheres Gebet, als das am Oelberge: „Vater, dein Wille geschehe!“ sein ganzes Leben war ein lauterer Gehorsam und eine lautere Hingebung in die Führungen des Vaters, ein lauteres „Vater, dein Wille geschehe!“ Jesus lehrt nicht allein, er ist nicht nur selbst vorangegangen; er giebt auch Kraft und Muth, ihm nachzufolgen; er gießt den heiligen Geist über seine Getreuen und tauft sie mit neuem Leben: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; wenn ich werde erhöht sein, will ich Alle zu mir ziehen; ich gebe meinen Schafen, d. h. denen, die meine Stimme hören und mir nachwandeln, das ewige Leben; bleibet bei mir, wie ich in dem Vater!“ Und diese Lehren Christi, dieses Beispiel Christi, die sind rechte Samenkörner auf dem Acker Gottes, die bringen Früchte des ewigen Lebens, wo sie in gutes Erdreich fallen, wie solche Jesus Christus brachte.

Gut ist Jesus Christus! — Denn Jesus Christus und seine Lehre ist die rechte Augensalbe für Jeden, der an seiner Seele blind ist und nach Licht schmachtet; Jesus und seine Gnade ist die rechte Fußsalbe für den Schwachen und Lahmen, der nach Stärkung seufzt; Jesus und sein ewiges Reich ist die rechte Hoffnung für den Trauernden und Verlassenen; Jesus ist Alles; er ruft: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Dies ist die Fülle des Guten, das Jesus aussäet.

Gut ist Jesus Christus! — „Die Erndte zeugt von dem Säemanne;“ Jesus Christus holt immer seine Freunde heim in seine Wohnungen und ihre Hülle, die Leiber der Gerechten, säet er aus auf seinen Acker — darum heißet ihr den Kirchhof auch mit Recht Gottesacker; — und einst, wenn der rechte Frühling kommet, stehen sie auf, und der Vater sendet seine Schnitter, daß sie den Weizen in seine Scheune sammeln. Das verkündet das Zeichen der Auferstehung, das auf ihren Gräbern steht, das Kreuz!

Gut ist der Säemann Jesus Christus! — Das bezeugten seine Boten, die er in alle Welt aussandte. Petrus kann nichts Besseres sagen,

als „Er ging wohlthuend vorüber!" Der Lieblingsjünger Johannes kann nicht mehr von ihm sagen, als: „Kinder, er ist die Liebe!" Wie gut muß also die Liebe selbst sein! —

Gut ist der Säemann Jesus Christus! — Das bezeugten die Apostel und alle Heiligen mit Wort und That; sein Geist lebte in ihnen, sein Geist redete aus ihnen, sein Geist wirkte durch sie so große Dinge, und jetzt sind sie heimgegangen zu Jesus; aber ihr Wort redet noch, ihr Beispiel ermuntert noch, ihr Geist lebt noch in den besseren Christen; denn das sind Samenkörner von Jesus gesäet, und diese sterben nicht ab!

Gut ist Jesus Christus! — Der Buchstabe der heiligen Schrift sagt es: „Wie mich der Vater geliebt hat, so liebe ich euch!" Das Werk Jesu, der Acker des Säemannes lehrt es; der Altar, wo er sich opfert; der Taufstein, wo er den Sündern das weiße Kleid der Unschuld anlegt; der Beichtstuhl, wo er die Reumüthigen aufnimmt; die Kanzel, wo er sein Wort verkünden läßt; sein Tisch, wo er sich Denen, die ihn lieben, ganz hingiebt zum Unterpfand und zur Stärke; was sagen Die uns anders, als: „Ein Säemann säet guten Samen in euere Herzen!" Was geben Die uns Anderes, als: „Den Samen des Lebens!"

Das lebendige Samenkorn zeugt von einer Hand, die es gesäet. — So zeugten die ersten Christen von dem Säemanne Christus. Wenn die Heiden ihre reine Demuth, ihre Liebe zu allen Menschen, ihren Frohsinn im Unglück, ihren Heldenmuth in Marter und Tod sahen; so staunten sie und sprachen: „Woher haben diese Menschen solche Reinheit und Stärke? Wenn der Jünger so groß und so gut ist, was muß nicht der Meister sein?" So sprachen sie, wurden Christen, und es war ein lieblicher Acker! —

Solch' ein lebendiges Denkmal der Herrlichkeit Christi ist jetzt noch jeder wahre Christ; denn jeder wahre Christ ist wahrhaftig ein Heiliger, ein Abbild, ein treuer Nachfolger Christi. Wo du Reinheit, Gottesfurcht, Frieden, Andacht findest, da findest du Pflanzen Jesu Christi. Und Derjenige, welcher solche Pflanzen erzieht, meine Christen! was sollte uns der sein? Wer das Alles beherzigt, versteht etwas Weniges von dem Vielen: „Ein Säemann säete guten Samen auf das Feld!" — Und dieser Säemann ist Jesus Christus, der Eingeborene Sohn Gottes.

Jesus Christus ist die Liebe, und die Liebe ist gut, und die Liebe ist noch mehr als gut: sie ist auch mild und langmüthig.

Jesus Christus ist mild und langmüthig; denn der Herr des Ackers, der so gut ist, hat keine innigere Freude, als wenn er des Unkrautes Wachsthum vermindern und des Weizens vervielfältigen kann, und Weizenkörner sind alle gut.

Jesus Christus ist mild und langmüthig; er duldet die Bösen und läßt auch über sie die Sonne scheinen; er wartet lang und straft nicht; denn: „Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!"

Jesus ist mild und langmüthig; wie er einst den Sündern nachgegangen, wie er ihnen in die Seele gesprochen und sie gleich verirrten Kindern in die Arme des Vaters zurückgeführt; so geht er auch jetzt noch den Sündern nach und ruft: „Thuet Buße, das Himmelreich ist nahe!" Er ruft durch die Stimme des Gewissens; er ruft durch seinen Gesandten,

er ruft durch die Beispiele heiliger Büßer, er ruft durch Begebenheiten und Unglücksfälle: „Thuet Buße, kehret um, da es Zeit ist; es kommt eine Nacht, wo Niemand mehr wirken kann!“

Mild und langmüthig ist Christus! — Diejenigen, welche sich zu ihm wenden, nimmt er noch auf, wie er die Magdalena, den Petrus, den Schächer am Kreuz aufgenommen; er sagt dem Reuevollen noch: „Sei getröst, deine Sünden sind dir vergeben!“ Wer zu ihm kommt, den stößt er nicht von sich, sondern giebt ihm das Recht, ein Kind Gottes, sein Erbe zu werden.

Aber die Liebe ist auch gerecht! — Wenn Jesus jetzt schon wartet: der Tag kommt doch einmal, wo er die Bösen vor den Richterstuhl zieht und straft. —

Gerecht ist Jesus! — Wenn du seine Stimme heute nicht hörest, so ruft er vielleicht dich morgen schon vor sein Gericht!

Gerecht ist Jesus! — Wenn auch seine Strafe lang ausbleibet, es geschieht nur den Guten zu lieb; es kommt doch der Tag, wo die Gottlosen in den Glutofen geworfen werden!

Gerecht ist Jesus! — Wenn jetzt schon die Guten trauern und die Bösen frohlocken; der Tag kommt bald, und die Guten leuchten wie die Sonne, die Gottlosen aber, die sich nicht bessern, werden in den Glutofen geworfen!

Gerecht ist Jesus! — Wenn schon auf dem großen Acker Gottes Böse und Gute beisammen ruhen; wenn schon das Kreuz auf dem Grabhügel des Gottlosen wie auf dem des Gerechten stehet: der Tag kommt doch, wo das Kreuz dem Einen zum Heile, dem Anderen zum Verderben gereicht!

Gerecht ist Jesus! — Es kommt ein Tag, wo dem Gerechten jede Thräne des Leidens belohnt und an dem Gottlosen jedes Aergerniß, das er dem Guten gab, gestraft werden wird. Die Gerechtigkeit und noch vieles Andere, das in dieser Gleichnißrede liegt, soll den Sünder zur Rückkehr ermahnen, und darum ist sie für ihn das Wichtigste. —

II. Wichtig für den Sünder ist das Wort: „**Wache!**“ — Denn ohne Wachen erkennt er sein Uebel nicht; und kennt er sein Uebel nicht, so kann er sich nicht bessern. Dieses Wort: „Wache!“ ruft ihm die Lehre vom Acker Gottes zu; — und wenn er diese Lehre verstehet und behält, so ruft es ihm jeder Acker und jedes Unkraut in dem Weizen zu: „Wache!“

Denket euch einen Menschen, der an einem tiefen Abgrunde schliefe und schon hineinzustürzen schien; da ertönte eine Stimme: „Erwache!“ wie willkommen müßte ihm diese Stimme sein? — An einem solchen Abgrunde schläft der Sünder, und es ertönt eine Stimme: „Erwache!“ Da die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut in den Weizen. „Wache also!“ ruft der Acker, d. h. du, der den Blick nur außer sich richtet und nie in sein Innerstes, diesen Acker des Guten und Bösen; du, ach! du schläfst und der Feind hat gewiß schon viel, viel Unkraut auf diesen Acker gesäet; erwache also und besinne dich: „Wo bin ich? Wohin komme ich?“ — Erwache! — Schaue in dein Herz hinein, ob nicht Ehrgeiz, Geldliebe, Sinnenlust darin herrschet und die Liebe Gottes erstickt? — Du, der du einmal wachend bist, Freund! ruft der Acker, bleibe wachend; denn der Feind ist in dir selbst, der Hang zur Sünde, und

dieser Feind schläft nicht; wenn du also nicht beständig auf dein Herz achtest, so ist eine neue Sünde da, und du taumelst immer tiefer in's Verderben! Du, der du wachend bist, wache treu; wache, d. h. spüre deinem Bösen nach, und spüre ihm nach bis auf die Wurzel, welche in deinem Herzen haftet. Sieh' in dich hinein und zu Gott auf, jeden Abend, jeden Morgen, unter dem Tage, und frage dich: „Würdest du dich getrauen vor Gottes Angesicht so zu erscheinen?" Und wenn du so fragest, dann antwortet Gottes Stimme in deinem Innersten. —

Wichtig für den Sünder ist auch das Wort: **„Kämpfe!"** — Wache nicht allein; denn wenn du auch das Böse siehest, folgest ihm aber, wohin es dich führt, so sind die letzten Dinge ärger als die ersten; wenn du auch den Feind siehest und den Samen, den er auswirft, du wehrest dich aber nicht gegen den Feind, zertrittst den Samen nicht, was nützt dir das „Kämpfe!?" — denn ohne Kampf kein Sieg, und alle Tugend ist Sieg! —

„Kämpfe!" ruft also der Acker; d. h. schwöre deinen Sünden ab, wirf die Lust hinweg wie eine giftige Schlange, und wenn es dir so schwer fiele, als dein Aug' auszureißen. — Kämpfe! d. h. zerstöre den Funken, ehe er zur Flamme wird; sprich bei'm leisesten Gedanken: „Nein! Gott sieht mich!" und ersticke den ersten Gedanken. — Kämpfe! Der Acker giebt dir Kraft, denn er ruft: „Die Gottlosen werden in den Glutofen geworfen!" Daran erinnere dich beständig! —

Wenn du die Hand zur Sünde ausstrecken willst, so denke: „Die Gottlosen werden in den Glutofen geworfen!" und du wirst die Hand zurückziehen. — Wenn das Zornfeuer in dir erwachet, so denke: „Die Gottlosen werden in den Glutofen geworfen!" und das Zornfeuer wird sich legen. — Wenn du nach ungerechtem Gute greifen willst, so denke: „Die Gottlosen werden in den Glutofen geworfen!" und du wirst es liegen lassen. — Wenn du zur Unmäßigkeit, zur Verschwendung, zur Trägheit gereizt wirst, so denke: „Die Gottlosen werden in den Glutofen geworfen!" und du wirst nüchtern bleiben, wirst gern arbeiten. — Wenn dich die Liebe Jesu, die für dich in den Tod ging und dich jetzt noch heilig und selig haben will, nicht ergreifet und zur Gegenliebe treibet, so laß' dich durch den Gedanken treiben und vom Bösen abhalten: „Die Gottlosen werden in den Glutofen geworfen!" —

Wichtig ist für den Sünder auch das Wort: **„Bete!"** — Denn ohne Gebet, ohne Anfassen des Göttlichen und Ewigen, keine Kraft zum Wachen, keine Stärke zum Kämpfen, ohne Gebet kein Sieg!

„Bete!" spricht der Acker; denn der Herr ist gut und liebt alles Gute, sein Auge wacht mit den Wachenden, seine Hand kämpft mit den Kämpfenden, seine Liebe giebt den treuen Knechten, die bei ihm Hilfe suchen, den Sieg! „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet!" Bete! wenn dich deine Sünden erdrücken wollen; strecke deine Arme nach Demjenigen aus, der stark ist und dir nahe, nach Jesus Christus, und rufe: „Erlöse mich von dem Uebel!" Und du wirst siegen!

„Bete!" — Wenn dich deine Sünden kleinmüthig machen, so fasse die Erbarmungen Jesu an und rufe von ganzem Herzen: „Vergieb mir meine Schulden!" Und wenn es dir ernst ist, dich zu bessern, so wirst du im Herzen Ruhe finden. — Wenn die Versuchung kommet, wenn die

Begierde dich locket, so reiße dein Herz und deine Gedanken hinweg und fliehe zu Jesus und sprich zu ihm: „Führe mich nicht in Versuchung!" d. h. bete! und du hast gesiegt. — Wache, kämpfe, bete und sei treu; denn nur darum, weil du nicht wachest und jeden Anfall des Bösen bemerkest, weil du nicht kämpfest und den Anfall verscheuchest, weil du nicht von Herzen betest, sondern in den Gedanken der Lust verweilest, darum kommst du nie weiter, darum nützt dir Beicht und Kommunion und Alles Nichts! Jesus spricht jetzt noch: „Wachet und betet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" Wenn der Sünder wachet und sein Böses aufgefunden, wenn er kämpfet und gesiegt hat über sein Böses, wenn er betet und den Sieg standhaft behauptet, so ist er ein Gerechter; und Das, was ihm das Wichtigste war, ist es noch; denn die Lehre vom Acker Gottes stärkt und erfreut ihn auch in allen Lagen seines Lebens!

III. Alles Gute ist Aussaat Jesu Christi; der Gerechte dankt also dem gütigen Geber. „Du hast es gegeben, Dank dir, du guter Geber!" Der Gerechte dankt und sieht aus Dankbarkeit ohne Unterlaß zum Geber auf; am Morgen, am Abend, bei'm Essen, in der Kirche denkt er mit kindlicher Freude an den guten Geber und ist ein lauterer Dank.

Der Gerechte dankt, und aus Dankbarkeit hangt er dem Geber immer fester an in lebendigem Glauben, reiner Liebe, fester Hoffnung; sein Herz ist beständig bei dem Geber, fliegt beständig zu dem Geber hin durch Gebet. Unaussprechlich gütig ist Jesus Christus; er giebt und will immer mehr und Besseres geben, er ist eine ewig überfließende Quelle des Guten. Deßwegen bittet der Gerechte; er schreit Tag und Nacht um den heiligen Geist; und so wenig der Vater seinem Kind einen Stein statt des Brodes giebt, und noch viel weniger versagt ihm Jesus Christus seinen heiligen Geist. „Wer bittet, empfängt!"

Der Gerechte klopft in allen Anliegen bei Jesus an, und Jesus thut ihm auf, wie ein Freund, und erquickt seine Seele. „Klopfet an, und es wird euch aufgethan!" Ein guter Säemann ist Jesus Christus, darum ist der Gerechte auch ein treuer Knecht; er wird ein Bild des guten Säemannes und pflanzt auch Gutes in sein Herz, in seine Familie, in seine Gemeinde.

Der Gerechte schont alles Gute, das er findet; hilft allem Guten auf, das er gedrückt sieht, d. h. er ist ein treuer Knecht.

Der Gerechte wacht und kämpft gegen das Böse; denn der Augenblick, wo wir des Wachens und Kämpfens nicht mehr bedürfen, der kommt erst jenseits des Grabes! Der Gerechte hält sein Herz im Zaum, er hält seine Sinne im Zaum, er hält seine Zunge im Zaum, er herrscht über sich selbst, und über ihn herrscht der Wille Jesu Christi, seines Herrn, d. h. er ist ein treuer Knecht.

Der Gerechte ist ein treuer Knecht; er sucht des Unkrautes immer weniger zu machen; er sucht das Böse auszurotten, wo er kann; er warnt, ermahnt, straft, belehrt, wo er kann; er spricht ein Wort zu seiner Zeit. Der Gerechte ist aber kein stürmischer Knecht, der mit Feuer und Schwerdt das Unkraut vertilgen will und selbst des Weizens, der dabei zu Grunde geht, nicht achtet; er ist selbst ein Bild Jesu Christi, der so langmüthig

ist; wie verstünde er sonst den Ruf des Herrn: „Lasset es wachsen bis zur Erndte!“ Der Gerechte läßt auch das Böse, wo er es nicht ausrotten kann, ohne schwache Seelen zu ärgern und mit dem Bösen viel Gutes auszurotten; — er schont!

Der Gerechte ist ein Bild des langmüthigen Jesus. Wenn das Böse ihn verfolget, wenn es ihm Schaden zufüget, wenn es ihm alle Freuden rauben will; er duldet es, er trägt willig und denkt: „Jesus hat auch getragen und duldet die Bösen noch; und du, der noch so schwach und fehlervoll ist, solltest nicht dulden und tragen wollen?“ Die Demuth trägt willig, und demüthig ist jeder Gerechte. Gut und langmüthig ist Jesus Christus; er ist der Fels, an dem sich der Gerechte hält, er betet seine unerforschlichen Rathschlüsse an, statt selbst zu urtheilen. Gerecht ist Jesus! Der Gerechte vertraut also auf ihn; er weiß, das Gute siegt doch über das Böse und siegt herrlich. Der Gerechte wird nicht müde, fortzueilen auf dem Weg alles Guten; denn er sieht den Sieg schon in der Ferne. Der Gerechte wird nicht trostlos im Leiden; denn das Vertrauen auf Jesus hält ihn aufrecht. Der Gerechte, wenn er auch arm ist, klagt nicht über seine Armuth; denn er denkt: „Du wirst reich werden!“ Der Gerechte, der krank und verlassen ist, denkt: „Du hast Freude im Himmel und wirst da selig sein!“

Der Gerechte, der den Tod schon nahen sieht, freut sich; das Vertrauen auf Jesus ist ihm eine Fackel in der Nacht des Todes; er hat keinen schöneren Gedanken, als: „Die Gerechten werden ewig leben! Die Gerechten leuchten wie die Sonne!“ Das ist Alles werth. „Harre aus!“ denkt der Fromme, und er harrt aus; er dankt fort, bittet fort, säet und duldet fort, betet an und vertraut fort; und Das ist es also, was den Gerechten stärkt, daß er, wie die heilige Geschichte von den Patriarchen sagt: „Vor Gott wandeln, das ist es, was ihn erfreut!“ Das ist im Glücke kindlicher Dank, kindliche Bitte, kindliche Treue. Das, was ihn im Unglücke stärkt und erfreut, ist kindliche Geduld, die gerne trägt; Anbetung, die es dem Vater anheimstellt und — schweigt.

Das, was den Gerechten über das Zeitliche erhebt und mit Dem vereinigt, was ewig ist; Das, was zu Tod und Verwesung spricht: „Ihr könnet mir Nichts anhaben!“ das ist nichts Anderes, als kindliche Hingebung an Den, der die Schlüssel des Todes hat, an Jesus Christus. Die Lehre vom Acker Gottes stärkt und erfreut den Gerechten demnach in allen Schicksalen! —

Liebe Christen! diese Gleichnißrede ist so ganz für euch, und es ist, als ob Jesus nur euch im Auge gehabt habe, wo er diese Gleichnißrede aussprach. Denn ihr, die ihr auch säet und pflanzet, ihr müsset es recht verstehen, was es mit dem Weizen und Unkraut ist! — So fasset sie doch recht an, haltet sie recht fest, daß ihr nicht leer ausgehet!

So oft ihr einen Acker ansehet, soll er euch an den Säemann über den Sternen erinnern und zum lauten Dank und zur tiefen Anbetung dieses heiligsten Säemannes, der die Liebe ist, erwecken.

So oft ihr Unkraut sehet und sehet, wie es den guten Samen leicht überschießt und ihn drückt, soll dieser Anblick euch an den Feind erinnern und in euch den Entschluß erneuern, euer Herz zu reinigen und rein zu erhalten.

Christen! ihr freuet euch auf die Erndte, und mit Recht; ich freue mich mit, denn sie ist Segen Gottes! — Und in der Erndte selbst — wie froh und glücklich seid ihr? Wie gern sammelt ihr euere Saaten ein? — Wenn ihr euch nun einer Erndte so freuet, die gegessen wird und nicht mehr ist; saget, wie müssen sich jene Schnitter Gottes freuen, die eine unsterbliche Erndte einsammeln? Und wie sollen wir uns freuen, wir, die wir bestimmt sind, diese heilige Erndte zu sein?

Christen! Mir so theure Gemeinde! Das ist der Wunsch des Predigers und die Hoffnung des Christen: Mögen doch einst Alle, die da versammelt sind, leuchten wie die Sonne! Amen.

Dritte Predigt.

Von Dr. Anton Westermayer.

(Aus: Zeitpredigten auf alle Sonn= und Festtage des Kirchenjahres, nebst einem Cyclus Fastenpredigten. Regensburg, 1850. Manz. I. Bd. Seite 104.)

„Das hat ein feindseliger Mensch gethan!" Matth. 13, 28.

Wer nicht geradezu gedankenlos durch dieses Leben geht, sondern die Welt sich etwas genauer anschaut, der wird gefunden haben: daß ein sonderbarer Widerspruch sich durch alle diese irdischen Verhältnisse, in denen wir leben und die uns umgeben, hindurchzieht. Wir finden eine Mischung der Zustände von Gutem und Schlechtem, von Angenehmem und Unangenehmem, von Schönem und Häßlichem, die auffallend ist. Giebt es ja keine Freude auf dieser Erde, wenn sie noch so rein ist, die nicht eine Zugabe von Bitterkeit oder doch Wehmuth in ihrem sichern Gefolge hätte — mit Einem Wort — es ist auf der ganzen Welt in allen Verhältnissen des Lebens Unkraut unter dem Weizen. Wir fühlen diesen Zustand nur zu gut, wenn wir anders nicht, wie schon bemerkt wurde, gedankenlos in den Tag hineinleben, und nicht wie das Thier stumpfsinnig vor uns hinstarren. Wir fühlen es, es könnte anders sein und sollte anders sein; wir wünschen, es möchte nur lauter Weizen, nur Gutes, Edles, Schönes, Angenehmes in der Welt sein; allein wir sehen es, und die Erfahrung beweist es, seit die Welt steht, daß wir es nicht ändern können; es ist einmal so und nicht anders; das Unkraut ist da, es läßt sich auch nicht ausrotten. Der Herr will einmal, wie es scheint, es wachsen lassen bis zur Erndte, dann ist sein Ende da.

Aber wenn wir nun auch dieses Unkraut nicht wegbringen; wenn wir diesen Zustand nicht ändern können; so dringt sich denn doch die Frage auf: Wie ist denn das Alles so geworden? Wie lange steht denn der Weizen und wie lange das Unkraut? War der Weizen eher da, oder das Unkraut? Und — die Hauptfrage: Woher kommt denn das Unkraut?

Diese Fragen lassen sich auf sehr verschiedenen Gebieten des menschlichen Lebens stellen und beantworten. Man kann nämlich fragen: Woher denn z. B. die Gegensätze in der Natur, woher denn das Unkraut auf dem Gebiete des Geistes? Woher das Unkraut auf dem Acker der Kirche, woher das Unkraut auf dem Acker unseres Herzens selbst? Woher überhaupt diese Mischung der Gegensätze? — Ich will heute nur eine dieser Fragen erörtern, nämlich in Bezug auf die uns umgebende Natur, und zwar in folgender Weise:

1. Worin besteht dieses Unkraut?
2. Woher kommt dieses Unkraut?

I. Es ist auffallend, Geliebte! daß die Natur, so viele Schönheiten und Annehmlichkeiten sie uns auch sonst zukommen läßt, zu gewissen Zeiten und in gewisser Weise uns feindselig entgegentritt. Heute ist sie uns eine gütige, freundlich lächelnde Mutter, morgen eine wüthende, entsetzliche Furie. Heute schüttet sie das Füllhorn ihres Segens über uns aus, und morgen vernichtet sie in wenig Augenblicken, was sie uns gegeben. Blicket nur auf zur majestätischen herrlichen Sonne! Wie entzückt ihr Aufgang und Niedergang das Auge, wie erfreut ihr Anblick des Menschen Herz! Welch' wohlthätigen Einfluß übt sie auf die ganze Schöpfung! Wie schlagen alle Herzen ihr entgegen! Wie fühlt sich die ganze Natur zu ihr hingezogen und an ihrem Herzen erwärmt und genährt! Sie ist es, die uns den holden Frühling herbeiführt und die erstorbene Schöpfung aus dem Grabe des Winters zu neuem Leben erweckt; sie ist es, die im Sommer dem Menschen die Speise und die köstlichsten Früchte zur Reife bringt und die Natur in einen Blumengarten verwandelt; aber die nämliche Sonne ist es auch, welche die Krokodils-Eier und giftiges Gewürm aller Art ausbrütet, die im Frühjahre die verschiedensten Krankheiten erzeugt und im Sommer mit ihren glühenden Strahlen die furchtbarsten Seuchen begünstigt und Felder, Wiesen und Gärten ausbrennt. Im Winter aber sieht sie nur mit sehr frostigen und sparsamen Blicken auf uns hernieder und überläßt die ganze Natur, die sie vor nicht gar langer Zeit so herrlich ausgeschmückt hatte, dem eisigen und tyrannischen Scepter des Winters. So zerstört sie durch ihre Launen alljährlich, was sie zuvor Liebliches und Anmuthiges geschaffen; sie tödtet, was sie in's Leben gerufen; und was sie im Frühling und Sommer so mütterlich gehegt und gepflegt, ohne sich kaum ein paar Stunden Ruhe zu gönnen, das verläßt sie stiefmütterlich, und vergißt in langem, trägem Winterschlafe die unzähligen Werke ihrer einstigen Sorge und Pflege. Nun frag' ich: Ist das kein Widerspruch? Wozu dieser immer wiederkehrende Wechsel der Jahreszeiten, in welchem nur immer wieder zerstört wird, was aufgebaut war, und der nur zu sehr an jene heidnische Gottheit erinnert, die ihre eigenen Kinder aufzehrt? Wäre denn nicht ein immerwährender Frühling schöner, angemessener? Ja, ist dieser nicht unser Wunsch? Gewiß, das ist der Weizen, der reine Weizen; aber die Mischung, die wir jetzt dem Frühlinge beigegeben sehen, ist einmal da, und diese ist das — Unkraut!

Betrachten wir ferner das Verhältniß, in welchem die Elemente zu uns stehen. — Was ist dem Menschen zum Leben nothwendiger, als

die Luft? Ohne sie kann er keinen Augenblick leben; sie erquickt ihn, sie stärkt ihn durch ihre Frische und Reinheit, sie ruft ihn zurück aus Ohnmacht und Mattigkeit. Dieselbe Luft aber, die dem Menschen jeden Augenblick zum Leben nöthig ist, kann ihm auch jeden Augenblick den Tod bringen; und ach! wie viele Millionen hat sie allein schon getödtet in ihrem verpesteten Zustande mit ihren giftigen Krankheitsstoffen? — Ist das kein Widerspruch? Ist das lauter Weizen? Nein, hier ist — Unkraut beigemischt!

Was ist ferner dem Menschen nothwendiger, als Feuer und Wasser? — Welch' unendliche Wohlthaten bereiten ihm diese beiden Elemente? Aber welch' fürchterlichen Schaden fügen sie ihm auch zu! Dasselbe Element, das ihn wärmt, und ihm die Speisen kocht, verzehrt in seiner Wuth Hab und Gut; und dasselbe Element, das Wiesen und Felder tränkt und so lieblich sich am Boden in anmuthigen Bächen und Flüssen hinwindet, dasselbe Element, das geduldig auf seinem Rücken die größten Lasten für den Menschen trägt, es kehrt sich plötzlich feindselig gegen ihn, reißt ihm seine Felder, Wiesen und Häuser hinweg und verschlingt mit einer Wuth ihn selbst, welche die Wuth des Feuers weit übersteigt. — Ist das nicht ein sonderbarer Gegensatz? Ist das Weizen? Nein, das ist — Unkraut!

Betrachtet ferner, Geliebte, das Verhältniß, in welchem der Mensch überhaupt zu den verschiedenen Naturreichen steht. — Das Thierreich stellt dem Menschen seine edelsten und nützlichsten Produkte zur Verfügung. Allein es ist kein einziges Thier in der ganzen Schöpfung, aus dessen Auge nicht ein gewisser Schmerz herausblickte. Alle haben sie eine gewisse Scheu vor dem Menschen; sie fliehen ihn, oder sie setzen sich ihm feindlich gegenüber. Der Mensch ist denn doch das edelste Wesen auf der Erde: sollte ihm denn das ganze Thierreich nicht naturnothwendig gehorchen? Und doch fliehen ihn die Thiere, sie scheuen ihn oder verfolgen ihn. Ist das nicht sonderbar? — Ebenso finden wir es im Pflanzenreiche und Mineralreiche. Die Pflanzenwelt nährt den Menschen, er ist auf sie hauptsächlich angewiesen, sie entzückt ihn ferner durch die unendliche Schönheit und Mannigfaltigkeit ihrer Gewächse; aber die nämliche Pflanzenwelt ist es, die falsch und tückisch mit dem Menschen umgeht, die schönsten Kirschen hervorbringt, die aber den Menschen vergiften, und gar manches Giftkraut erzeugt, das schön und lieblich anzusehen ist oder an Gestalt einem nützlichen Gewächse fast ganz gleich kommt, so daß der getäuschte Mensch sich den Tod hinein ißt. Ich frage: Woher denn diese Feindseligkeit? Ist das Weizen? Nein, das ist — Unkraut! — Und bewundert ihr ferner nicht die kostbaren Produkte des Mineralreiches? Diese unschätzbaren Edelsteine, diese Gold- und Silbergefilde, die dem Menschen so unendlich nothwendigen und nützlichen Mineralien und Metalle; — und doch ist es dieses nämliche Mineralreich, das neben all' diesen Kostbarkeiten, welche sie ihm aus dem Schooße der Erde beut, auch die schärfsten Gifte bereitet in seinen geheimnißvollen Werkstätten und so ihm in die eine Hand ein Giftfläschchen, in die andere einen Goldklumpen giebt. — Ist das keine Feindseligkeit? Ist das Weizen? Nein, Geliebte, das ist sicherlich — Unkraut!

Man betrachte ferner die menschliche Natur selbst. — Gewiß ist

der Mensch das größte Meisterstück der Schöpfung. Er ist eine Welt im Kleinen. In welch' außerordentlich künstlicher Weise ist sein Körper zusammengefügt! Und dieser Mensch, für den die ganze Welt erschaffen ist, der also seiner Natur nach der Beherrscher derselben sein sollte, welch' ein armseliges Wesen ist er? Keine Faser ist an seinem ganzen Leibe, die nicht einer Krankheit unterworfen wäre; ja er ist, wie schon vor zweitausend Jahren ein Arzt bemerkte, „eine Welt von Krankheiten." — Das armseligste Insekt von der Welt kann ihm schaden, kann ihn verwunden und tödten. Das ist der Mensch, der Herr der Schöpfung, dem elendesten Wesen der Schöpfung gegenüber! Ich will die Gräber nicht aufwühlen, Geliebte! um euch auch noch zeigen zu können, wie die Natur mit ihrem König im Grab umgeht, im Schooße der Erde, die ihm gehorsam sein sollte. Wir haben uns bisher schon aus dem ganzen Verhältniß, in welchem die Natur in ihren einzelnen Beziehungen zum Menschen steht, zur Genüge überzeugt: daß, während sie auf einer Seite dem Menschen zulächelt, sie ihm auf der anderen ein feindseliges Gesicht entgegenkehret, ihm heute nützet, morgen schadet. Und das, Geliebte! ist eben das — Unkraut, daß das Verhältniß der Natur zum Menschen kein reines, ungetrübtes, sondern offenbar ein gemischtes und gestörtes ist.

Es ist daher schlechterdings unbegreiflich, wenn behauptet wird: der Zustand der Natur, wie er jetzt erscheint, sei der ächte und rechte Zustand; es ist schlechterdings unbegreiflich, wie geradezu immer von der gütigen Mutter Natur, die das Füllhorn ihres Segens über die ganze Erde ausschüttet und den Menschen immerdar erfreut und entzückt, geredet werden mag.

Was ist das für eine Mutter Natur, die mir die ausgestreute Saat sorgfältig mit ihrem Sonnenlicht erwärmt und mit ihrem Segen erquickt, aber fünf Minuten vor der Erndte ein Hagelwetter herniederwirft und mit Einem Schlage die ganze goldene Saat vernichtet? Oder was ist das für eine Mutter Natur, die zwar gestattet, daß ich die Früchte, die sie mir in Hülle und Fülle geschenkt, in die Scheune bringe, hernach aber einen Blitzstrahl herabsendet, um die gesammelten Vorräthe aufzufressen? Was ist das für eine gute Mutter Natur, die zwar die herrlichsten und köstlichsten Blumen wachsen, aber unter ihnen eine Viper lauern läßt, die mich tödtlich verwundet, da ich die Blume pflücken will? — Und so lassen sich tausenderlei Fälle anführen. — Man täusche sich nicht! die Natur ist zwar eine gute Mutter, sie ist des Menschen Freund, aber sie ist auch — und nur zu oft — sein Feind. Mit Einem Wort: Es ist Unkraut unter dem Weizen. — So ist's ehedem nicht gewesen; ehedem war Weizen, nur Weizen, reiner Weizen; ehedem stand die Natur zum Menschen in einem nur freundlichen, friedlichen, schönen Verhältnisse; erst später wurde dieses Verhältniß getrübt, es kam auch das Unkraut zum Vorschein.

Es entsteht jetzt nur noch die Frage: Woher denn das Unkraut?

II. Es giebt nicht Wenige, die behaupten, daß der gegenwärtige Zustand des Menschen und der Natur so wie ihre Beziehung zu einander der ursprüngliche Zustand gewesen sei, daß er somit von Gott herstamme. Gott soll diesen halbguten, halbschlechten Zustand geschaffen, er

also soll die Natur in Feindschaft gegen den Menschen gesetzt, er den Zwiespalt zwischen ihm und ihr geschaffen haben. Allein, Geliebte! dem ist nicht so; die einzige hierin verlässige Quelle, die es giebt, die heilige Schrift berichtet ganz anders. Es heißt dort: „Gott sah Alles an, was er gemacht hatte, und siehe da! es war Alles sehr gut." Also die ganze Natur in Harmonie mit sich selber, kein Zwiespalt in ihr, noch weniger eine feindselige Stellung gegen den Menschen. Nein, dieser sollte vielmehr ihr Herr und König, ihm sollte sie ganz und gar unterworfen sein und ihm dienen. Die Worte, die Gott der Herr bei der Schöpfung des Menschen sprach, gestatten hierüber nicht den mindesten Zweifel. „Gott sprach: Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichniß! Er soll herrschen über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels und die Thiere und über die ganze Erde und alles Gewürm, das sich regt auf Erden." Mit Beziehung hierauf heißt es im achten Psalm: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, oder der Menschensohn, daß du ihn heimsuchest? Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedrigt, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt und ihn gesetzt über die Werke deiner Hände! Alles hast du seinen Füßen unterworfen, Schafe und Rinder allzumal, dazu auch die Thiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres, welche die Wege des Meeres durchwandeln!" Und im Buche der Weisheit heißt es: „Durch deine Weisheit hast du, o Gott, den Menschen bestimmt, daß er über die Geschöpfe herrsche, welche von dir gemacht worden, daß er regiere mit Billigkeit und Gerechtigkeit den Erdkreis!" Weish. 2, 3 und 9. — Nun könnte man aber sagen: Diese Herrschaft hat ja der Mensch noch; er herrscht ja wirklich über die Fische im Meere, die Thiere des Feldes, die Vögel des Himmels und über die ganze Erde. Der Mensch ist es ja, der durch seinen Scharfblick und Geist sich Alles unterthänig macht. Ihm entgeht nicht der Adler in der Luft, ihm entrinnt nicht der Fisch im Meere, selbst die wildesten Thiere bändigt er, Tiger, Hyänen und Schlangen macht er zahm; — ist das nicht Herrschaft? Allerdings ist dieß Herrschaft; allein sie ist keine natürliche, sondern eine künstliche, durch List und Gewalt herrscht der Mensch über die Thiere; aber eine moralische Gewalt übt er nicht. Diese ist die ursprüngliche Herrschaft gewesen; aber sie ist ihm abhanden gekommen, und nun muß er mühsam, durch allen Aufwand von Schlauheit und Gewalt mit Lebensgefahr über einzelne Thiere die Herrschaft wieder zu gewinnen suchen, die er im ursprünglichen Zustande über alle Thiere durch ein einziges Wort ausübte. Diese Herrschaft des Menschen über die Schöpfung war im ursprünglichen Zustand eine ganz andere als jetzt, und auch hierüber giebt die heilige Schrift die gehörigen Aufschlüsse. Dort heißt es nämlich: „Also bildete Gott der Herr aus Erde alle Thiere des Feldes und alles Geflügel des Himmels, und er führte sie vor Adam, daß er sehe, wie er sie nennen möchte; denn wie Adam jedes lebende Wesen nannte, so ist sein Name. Und Adam nannte mit gehörigen Namen alles Vieh und alles Geflügel des Himmels und alle Thiere der Erde." 1. Mos. 2, 19 und 20. Hier ist also von einer ganz andern Herrschaft die Rede, als von der, wie sie der Mensch jetzt hat. Es gab damals kein scheues, grimmiges, giftiges, reißendes Thier; keines, das Adam feindlich gegenübergestanden hätte, sondern Alle waren sie ihm als ihrem Herrn und

König unterthan, Alle erschienen sie vor ihm, auf seinen Befehl kamen sie, auf seinen Wink entfernten sie sich. Das ist die Herrschaft, die der Mensch hatte, und diese kam von Gott. So war auch die Natur des menschlichen Körpers mit der Natur überhaupt in der schönsten Harmonie verschlungen. Die Natur in all' ihren Elementen gehorchte ihm, sie harrete nur seiner Wünsche, sie war die Dienerin, der Mensch ihr Herr. Das war der ursprüngliche Zustand, und dieser war von Gott.

Der jetzige Zustand aber ist offenbar ein Zustand der Revolution, der Empörung und Auflehnung der Natur in allen ihren Elementen, Theilen und Reichen gegen den Menschen. Der Mensch ist in sich selber zerrüttet und auch mit der Natur zerfallen. — Woher nun dieß Unkraut? — Von Gott kann es nicht kommen, er hatte ja Alles gut gemacht; durch ihn kann diese Feindschaft nicht gesetzt worden sein. Es muß also Jemand Anderes dieses Unkraut gesäet haben, und in der That ist es so. Die heilige Schrift sagt es uns auch, wer das Unkraut säete. Es war nämlich der Teufel, der die Stammeltern verführte, ihm mehr zu glauben als Gott, und somit war das Unkraut gesäet. In dem Augenblick, als die ersten Menschen ihrem Herrn und Schöpfer den Gehorsam aufkündigten, empörte sich auch die leblose und unvernünftige Natur gegen ihren bisherigen Herrn; und wie Adam in ein feindseliges Verhältniß zu Gott trat, so trat die Natur in allen ihren Beziehungen in ein feindseliges Verhältniß zu Adam. So hatte die Revolution auf dem Gebiete des Geistes auch die Revolution im Reiche der Natur nach sich gezogen, und es ist also ein revolutionärer Zustand, in welchem sich die Natur gegen die Menschheit befindet und sein wird bis zum Ende der Welt. Der ewige Frühling verschwand, und der Wechsel der Jahreszeiten, wie wir sie jetzt haben, mit seiner ganzen wehmüthigen Erinnerung an Tod und Verwesung trat ein, wovon im Urzustande keine Ahnung war; da aber die Menschheit nicht ganz verworfen wurde, sondern die Verheißung eines Erlösers erhielt, so erinnert der Frühling an unsere Auferstehung und erfüllt uns mit der Hoffnung einer bessern Zukunft. Die frühere Herrschaft über die Thiere hatte gleichfalls ein Ende; auch sie empörten sich wider Adam, und nun wurden sie scheu, grimmig und wild. Statt des früheren traulichen Verhältnisses stieben sie jetzt bei'm Anblicke des Menschen auseinander. Nun heißt es: „Furcht und Schrecken sei vor Euch über alle Thiere der Erde und über alle Vögel des Himmels sammt Allem, was sich regt auf Erden!" Und wenn auch die Natur nicht überall und allemal feindselig dem Menschen gegenüber tritt, so hat sie sich doch vor ihm verschlossen; und in Folge dessen müht sich das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden ab in den beschwerlichsten Forschungen, theilweise die verlorene Herrschaft über die Natur wieder zu bekommen, oder einen Funken der ursprünglichen Einsicht in die geheimnißvollen Kräfte der Natur wieder zu erobern. Mit jener Ursünde hatte der Mensch den Schlüssel zum Verständnisse der Natur weggeworfen, und sie wird ihm auch in jeder Beziehung ein Räthsel bleiben. Nicht einmal die Entstehung eines Grashalmes kann sich der menschliche Verstand erklären, so wie er jetzt ist.

So haben wir also dieses Unkraut, das wir in der Natur und ihrem Verhältnisse zum Menschen erblicken, allererst dem Teufel zuzuschreiben. Er ist jener Feindselige, der in der Nacht kommt und Unkraut

säet. In der Nacht kommt er, weil er ein schlauer Betrüger ist, ein wachsamer, der die Zeit ausspäht und die Augenblicke wahrzunehmen weiß, wann die Leute schlafen; in der Nacht kommt er, weil er ein verborgener Feind ist, weil er weiß, daß man sich vor ihm entsetzen würde, wenn man ihn sähe, daß man die Gedanken, Grundsätze und Begierden 2c. verabscheuen würde, wenn man sie sogleich deutlich als sein Machwerk erkännte; deßhalb kommt er nie in seiner wahren Gestalt, sondern in einer Vermummung, wie er sie eben für zweckdienlich hält. Unsern Stammeltern nahte er sich im Gewande der List und Schlauheit, im Gewande der Schlange, und leider! gelang es ihm unter dieser Hülle nur zu gut, den König der Schöpfung zu bethören, ihn zur Empörung gegen Gott zu verleiten, und ihn so mit Gott, mit sich und der ganzen Natur in Zwiespalt zu setzen.

Weh' uns, wenn auch wir schliefen, so daß der Feind sein Unkraut säen könnte in den Acker unseres Herzens! — Welch' eine Erndte dann! — Dawider schütze uns aber der Liebesruf unseres allerbesten Freundes, der da feierlich mahnt: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!" Amen.

Vierte Predigt.

Von Dr. Johann Nepomuk Bestlin.

(Aus: Predigten, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von J. N. Bestlin. Wiesensteig, 1845. Schmid. Zweite Auflage. II. Bd. Seite 71.)

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Matth. 13, 43.

Was vor mehr als achtzehn Jahrhunderten auf dem See Galiläa's verkündigt ward, was an jenem Ufer dort ertönte und was Jesus zwischen vier Mauern mit seinen Jüngern redete, hallt bei uns auch, und jetzt noch wieder. — Dieses Wort, holdselig wie die ewige Liebe und zuverlässig wie die Wahrheit, tönt mächtig fort, von Ort zu Ort, durch alle Jahrhunderte hindurch. Wo Ohren sind, soll es eindrinen, wo Seelen sind, soll es erleuchten und entzünden. — Wie oft ward dieses heilige Wort schon verkündet auf der langen Strecke des Weges und der Zeiten, bis es von dort her aus Galiläa zu uns kam und nun heute wieder sich hören läßt! — Guter, ewig preiswürdiger, ewig geliebter Heiland! Noch schwebt dein wahres und heiliges Wort über dem Erdkreis und sucht sich eine Herberge in Seelen, die eines guten Willens sind. Oft klopft es vergebens an und wird abgewiesen, wie du einst in Bethlehem und Samaria; aber doch wird es noch manchmal von armen Herzen aufgenommen und bewahrt als ein heiliges Kleinod! Wer es einmal recht erkannt hat, läßt es sich nicht leicht wieder nehmen! —

. Martinus[1]), ein Knabe von zehn Jahren, hörte das Erstemal, was wir schon oft hörten, und wußte das Gehörte zu schätzen, was Viele von uns nicht genug schätzen. Schon in diesem Alter suchte er Unterricht in der Lehre Jesu und ließ sich unter die Christenlehrlinge aufnehmen, auch wider den Willen seiner Eltern.

Sein halber Mantel ist Zeuge davon, daß er nicht vergeblich hörte, sondern den Sinn des Herrn erkannt hatte. Was er in der Schule Jesu gelernt, übte er in seinem Stande mitten unter Ruchlosen, nahm so zu an Weisheit wie an Jahren, ward stark in der Gnade des Herrn und wuchs an Heiligkeit, daß er selbst den Namen Jesus verkündete, daß seine Reden ein Wiederhall von der Stimme des Herrn waren; sein Wandel ein Licht für Viele bis in sein ein und achtzigstes Jahr. — Da sprach er noch zu seinen Söhnen: „Lasset mich gen Himmel schauen und nimmer zur Erde, daß sich ganz mein Geist zum Herrn kehre!“ — So starb er, stark im Glauben, verlangend in Hoffnung und selig in Liebe.

Hatte er eine andere Lehre und andere Mittel als wir? Nein, Geliebte! aber er schätzte sie höher, faßte sie tiefer und benützte sie treuer in täglicher Uebung, was bei uns nicht so ist. — Eben dieses Lehrstück des Evangeliums, das wir heute gehört, hatte auch Martinus gehört, oft bedacht, fest behalten, selbst verkündet und darauf hingearbeitet mit großer Kraft und vielem Segen. — Was aber hat dieses Lehrstück bei uns schon gewirkt? Welche Zinsen dieß bei uns angelegte Kapital schon getragen? — Ach! es ist Vielen ein verschlossenes Gleichniß wie jenem Volke, wozu man den Schlüssel nicht suchen mag, der doch in der Nähe liegt; denn wir haben davon auch die Auslegung und haben sie selbst aus dem Munde des Herrn. — So gilt uns zum Theil sein liebes Wort: „Euch ist es gegeben, die geheimeren Lehren vom himmlischen Reiche zu verstehen; aber Jenen — in Galiläa — ist es nicht gegeben!“

Doch — so wäre unsere Verschuldung noch größer, wenn wir Beides — das Gleichniß und die Auslegung — nicht achteten, dafür dem Heilande nicht dankten und es uns nicht zu Nutzen machten. — Die Lehre, in diesem Gleichniß enthalten, ist von hoher Wichtigkeit; sie löst einen tiefverschlungenen Knoten, der all' unserem Witz und Verstand unauflösbar wäre und an dessen Auflösung unserem ganzen Geschlechte so viel gelegen ist.

Die Lehre, in diesem Gleichnisse verborgen, enthält: Das große Räthsel und die Auflösung. —

Die göttliche Weisheit, die vom Himmel kam, giebt Aufschluß und Auskunft über diese drei Dinge: — Ueber den Ursprung des Guten und des Bösen in der Welt; über die Dauer beides untereinander; — über den endlichen Ausgang beides dessen.

Drei Fragen werden da gelöst:

1. Woher kommt das Böse und Gute in der Welt?
2. Warum wird Jenes nicht ausgerottet?
3. Wird es immer so fortgehen, daß Unkraut unter dem Weizen wächst?

---

1) Diese Predigt scheint am 25. Sonntage nach Pfingsten gehalten worden zu ein, indem die Geschichte vom heiligen Martinus eingeflochten ist.

Lasset uns unseren Heiland glaubend ehren und sein Wort mit Ehrfurcht achtsam hören! — So mag es auch für uns ein Same zum ewigen Leben werden: daß Einige frischer anfangen, Andere beharrlicher fortsetzen und treuer vollenden das heilige Werk, so allein nothwendig und Jedem aufgegeben ist, damit wir vor dem Bösen der Welt bewahrt, in der Wahrheit geheiligt und Eins mit Christo leben, dem wahren und lebendigen Gott! — Gnade, Licht und Salbung komme uns von dem Barmherzigen, der sich selbst für uns hingegeben hat! Lasset uns bitten, wie die Jünger: „Herr! erkläre uns das Gleichniß und verkläre die Wahrheit in unserem Gemüthe!" —

I. Wenn wir umherschauen in der Welt, so finden wir Gutes und Böses unter einander, und des Bösen, so nicht sein sollte, gar viel; hier Tugend, dort Laster; Barmherzigkeit, die wohlthut, und Ungerechtigkeit, die das Recht des Nächsten kränkt; Versuchungen zum Bösen und viele Niederlagen durch dieselben; Bedrückung und Unfriede; Lüge und Lästerung; unreine Werke und noch mehrere unrechte Begierden; Diebstahl und Untreue; nachlässige Eltern und widersetzliche Kinder; träge Dienstboten und feindselige Geschwister; unfriedliche Nachbarn und sich selbst plagende Eheleute; geehrte Sünder und verachtete Fromme. — Woher denn das Böse in der Welt? Könnte und sollte es denn nicht besser sein? — Wer weiß das sicherer, und wer kann es am gewissesten beantworten, als unser Herr und Heiland? — So höret denn sein Wort und merket auf seine Lehre! — Auf einem Schifflein des See's sitzend, redete er zu den Schaaren am Ufer und sprach:

„Es verhält sich mit dem himmlischen Reiche, wie mit einem Menschen, der seinen Acker besäet; er streut lauter guten Samen aus. Indem aber die Leute schliefen, kommt sein Feind, streut Unkraut unter den Weizen und eilt davon. — Der Same geht auf und treibt Frucht; da zeigt sich aber auch das Unkraut. Nun gehen die Knechte zum Hausvater und fragen: „„Herr! hast du nicht guten Samen auf den Acker gesäet? Woher denn das Unkraut?"" „„Der Feind hat es gethan!"" — sagt der Herr."

Wer ist nun aber dieser Säemann, der guten Samen ausgestreut hatte? Wer dieser Acker? Wer der gute Same und wer das Unkraut? Wer der Feind, der dieses unter den Weizen gesäet? Können wir das wissen, oder müssen wir es nur errathen?

Nein, Geliebte! nicht nur errathen, sondern wissen läßt sich Dieses. Denn die Jünger haben besonders darum gefragt, daher ist die Sache nicht mehr dunkel. — Merket nur auf und behaltet es wohl; denn es ist des Herrn Auslegung. — Jesus spricht:

„Der den guten Samen säet, ist der Menschen-Sohn; der Acker die Welt; der gute Same die Kinder des Reiches; das Unkraut die Anhänger des Feindes; der Feind, der es säet, — der Teufel."

Solche Bewandtniß hat es also mit dem Ursprunge des Guten und des Bösen. — Die Welt ist dem Herrn, sein Acker, das Werk seiner Hände, ursprünglich bestimmt zum Wohnplatz eines reinen, unschuldigen, heiligen Geschlechtes, das ganz Gottes Ehre und Freude sein sollte, heilig

als sein Ebenbild und selig in Gott wie die Engel. — Deßwegen säete Gottes- und des Menschen Sohn lauter guten Samen auf seinen Acker, in die Welt; kein Körnlein Böses; denn wie könnte Böses von dem Besten kommen? Er schuf den ersten Menschen rein und gut, wie er es selbst ist. — „Gottes Bild sei der Mensch," sprach der Erschaffer, und er war es! Was in seine Seele gelegt war, war Anlage zur Heiligkeit; was sich in ihr bewegte, war reines Gottes-Leben, voll Liebe, voll inneren Friedens, voll Licht, reine Unschuld, unbefleckte Heiligkeit, lauter Gutes aus dem guten Samen. — Seine Kinder und Kindeskinder bis auf das letzte Glied sollten sein wie der Stammvater und Alle heilig wie Gott, daß jede Menschenseele ein Altar der Liebe wäre, jedes Haus ein Tempel, und die Erde ein zweiter Himmel. — So wollte es Gott! Er schuf so herrlich den Adam, heilig die Eva und beide zu lauter Glück!

Aber woher kommt nun das Böse? Wie kam das Unkraut in das Ackerfeld Gottes? — Es war und es ist ein feindseliges Wesen, abgefallen von Gott, und dieses Wesen streute in die Herzen der Unschuld, in die Kinder des Friedens Unzufriedenheit und Lüsternheit; das Unkraut, dieser Same des Lasters, keimte auf in Gelüste, die Gelüste zur Einwilligung, von der Einwilligung zur Sünde; was aus dieser erfolgt ist, wissen und empfinden wir, und alle Nachkömmlinge werden es noch empfinden.

Sehet, von da an war nun guter und böser Same in die Welt gesäet, und jeder keimte, jeder trieb Frucht hervor. — Abel's frommes Herz war Frucht des guten Samens; Kain's Bruderhaß und Mord Frucht des bösen Samens. — Bald schied sich das heranwachsende Geschlecht der Menschen in „Kinder Gottes" und „Kinder des Satans."

Gott wählte sich in Abraham ein eigenes Geschlecht, in welchem der heilige Glaube an den Einen wahren und lebendigen Gott rein fortleben sollte; der Satan stiftete die Abgötterei, welcher dann Völker ohne Zahl anhingen. — Auch in die Häuser der Heiligen säete der Feind Unkraut. In Abraham's Haus war ein streitsüchtiger Ismael und ein gehorsamer Isaak; in Isaak's Haus ein Jakob und Esau; in Jakob's Haus der fromme Joseph und böse Brüder; allenthalben Unkraut und Weizen!

Kaum hatte Gott das heilige Gesetz auf dem Berge dem Moses gegeben; so sündigt das Volk im Thale schon gegen das erste Gebot bei dem goldenen Kalbe. Auch dieses war Unkraut, gesäet vom Feinde! — Es war Friede in Israel, und Korah stiftete Aufruhr. Es war die Bundeslade unter ihnen, und Viele liefen den Götzen nach. Salomon baute den Tempel, und bald wurden auf den Bergen heidnische Altäre errichtet. Sendete Gott Propheten, so kamen bald auch lügenvolle Lehrer, die sich ihnen entgegensetzten. Allenthalben Weizen und Unkraut; Kampf der Bösen gegen die Guten!

Jesus kommt, und der Satan, der in das Paradies sich gewagt hatte, und dem es dort gelang, wagt es auch, Jesus in der Wüste zu versuchen, um, wo möglich, auch Unkraut in die Seele des Heiligsten zu säen. Da ihm Dieses nicht gelingt, so widersetzt er sich dem Heilande durch andere dienstbare Geister, z. B. durch Pharisäer und durch Judas. — Das Christenthum fing an, und unter die Kinder des Lichtes mischt sich ein Ananias, der die Lügen mehr liebte als die Wahrheit. — Schauet das

Unkraut unter den Christen! — Die Kirche Jesu breitete sich aus durch den Samen des göttlichen Wortes und des heiligen Geistes; der Satan erweckte Verfolgung mit Feuer und Schwerdt. Sehet das Unkraut! — Nach besiegter Verfolgung kommt das Christenthum zu Ehren, und der Satan säet den Samen der Lauigkeit, des Irrthums und der Spaltung darein.

Noch jetzt hat der Herr seine Kirche unüberwunden und unüberwindbar auf Erden, aber umlagert von Unglauben einerseits und vom Aberglauben andererseits, wovon der schädlichste und allgemeinste der ist, daß man denket: „Wenn ich nur recht glaube; das Leben mag dann sein, wie es will!" — So ist selbst unter den Getauften und Gläubigen viel Unkraut, viel Laster und Greuel nebst manchem Guten. — Woher dieses Alles? „Hast du, o Herr! nicht guten Samen ausgesäet?" Er antwortet: „Der Feind hat es gethan!" — Könnten wir umhersehen im Lande, in Städten und Dörfern, in Pfarreien und Häusern; wie vieles Unkraut unter dem Weizen würden wir finden! Den Samen zu jenem hat der Feind gesäet, und dieser treibt gewaltig. Aber das Gute, so noch auf Erden ist, kommt ursprünglich nur von Gott und unserem Heilande.

Früchte aus Gottes Samen sind aber: Liebe, Friede, Langmuth, Gefälligkeit, Treue, Güte, Sanftmuth, Keuschheit und Antriebe dazu. — Früchte des bösen Samens aber sind: „Unzucht — und Anreizungen dazu, — Schwelgerei, Groll, Zankfucht, Zorn, Zwietracht, Neid," Gal. 5., „böse Gedanken, Diebstähle, Lügen, Lästerung, Geiz, Betrug." Matth. 15.

Der gute Weizen aus gutem Samen sind die Kinder des Reiches, die Frommen, welche den Samen Gottes in sich aufkommen lassen, dem heiligen Geiste folgen und, weil aus Gott geboren, als neue Menschen in sich und vor Anderen ein reines Leben führen. — „Wer Gottes Gebote hält, der ist aus Gott geboren, lebt in Gott und wandelt wie Jesus in Licht und Liebe." —

Unkraut aber sind die Anhänger des Feindes; die Gottlosen und Lasterhaften, welche es im Werk und im Herzen nicht mit Jesus halten, ihm nicht folgen, sondern welche den Willen des Teufels thun. Sie denken zwar nicht daran und glauben es nicht, aber es ist doch so! — Jesus sagte: „Ihr thuet die Werke eueres Vaters, des Teufels, und vollbringet seine Gelüste!" — „Wer Sünde thut, ist ein Sclave der Sünde und folglich ein Knecht Dessen, der ein Uebertreter von Anbeginn ist!" — „Er hält sie," sagt Paulus, „in seinen Schlingen gefangen, daß sie seinen Willen thun!" — O! wenn die Sünder auf Erden es dächten, Wessen Willen sie thaten: wie würden sie sich vor sich selbst entsetzen! Aber sie denken und glauben es nicht; so bleiben sie in diesen Schlingen und lassen sich ziehen wie ein Thier zur Schlachtbank. — „Wer nicht Gutes thut, ist nicht aus Gott, ist aus dem Satan, der von jeher sündigte! Daran erkennt man die Kinder Gottes und die Kinder des Satans!" sagt Johannes. —

Wohin gehören nun wir? Sind wir vor den Augen Gottes guter Weizen oder Unkraut? Kinder des Reiches oder Anhänger des Feindes?

O! sehe Jeder in seine eigene Seele, und beobachte, was da keimt und treibt: ob Gutes oder Böses? Ob Laster oder Tugend? Wie sind die Gedanken, Begierden, Urtheile, Reden, Werke und Unterlassungen?

Wo Böses ist, da ist Frucht aus dem Samen, den der Satan in's Herz gestreut hat. — Aber das Gute, so noch in uns sein mag, ist nur Gnade des Herrn, Frucht aus guten Eingebungen und Antrieben aus edlem Samen, den Jesus uns in's Herz gelegt hat bei der Taufe, bei der Kommunion, bei'm Gebet, bei'm Hören seines Wortes, mittelbar und unmittelbar. Er hat gewiß Keinen versäumt, so wie auch Keiner sein wird, in den nicht der Feind auch giftiges Unkraut hineinzustreuen gesucht hat!

Daher ist der Kampf so nothwendig und die Wachsamkeit so unentbehrlich. — Aber könnten und sollten denn die Bösen und das Böse nicht ganz ausgerottet werden?

II. O ja! die Sünder alle, die jetzt mit frechem Herzen auf der Erde wandeln und sie entweihen; diese Unheilstifter, diese Verfolger der Gerechten, diese Verführer der Schwachen könnte Gott in Einem Tage, in Einer Stunde vom Angesichte der Erde vertilgen; denn er kennt sie, und der Odem ihres Lebens ist in seiner Hand. Einmal that es der Herr, wie sonst niemals, zu Noe's Zeiten durch die Sündfluth; er könnte es noch; sein Arm ist nicht abgekürzt; er könnte sie mit Feuer verheeren, wie die Einwohner zu Sodoma zu Abraham's Zeiten; er könnte sie auf Einmal durch seine Engel tödten, wie die Erstgeburt in Aegypten, und wie die einmalhundert fünf und achtzigtausend Mann von Senacherib's Kriegsheere. — Er könnte, aber sein heiliger Wille ist nun einmal nicht so; auch hier müssen wir seine unergründlichen Urtheile anbeten, denn er ist der Herr, er thue wie ihm wohlgefällt! —

Unwillig, daß so viel Unkraut auf dem Acker sei, sagten die Knechte zum Hausvater: „Willst du, daß wir hingehen, das Unkraut ausjähden und sammeln?" Sie hätten es gern herausgerissen und vertilgt.

Aber: — „Nein!" sagte der Herr. „Ihr möchtet sonst Unkraut und Weizen mit einander ausreißen. Lasset Beides zusammen wachsen bis zur — Erndte." — Sehet! dieses ist des Herrn Sinn. Er hat kein Wohlgefallen an der Gottlosigkeit, aber doch will er sie noch nicht Alle gewaltsam ausrotten. — Auch hierbei ist Gottes Langmuth zu erkennen, Gottes Weisheit zu preisen, und das Unergründliche davon anzubeten. — Gott ist langmüthig; er wartet; er duldet; läßt den unfruchtbaren Baum noch einige Jahre stehen, und noch einige Zeitlang Distel und Dornen auf seiner Erde wachsen. Auch das ist Liebe, unverdiente Liebe, selbst gegen Uebertreter und Sünder!

Die Bösen, wenigstens noch Einige von ihnen, sollten durch die Bessern in der Welt gewonnen, und die Guten durch Jene geübt werden, daß sie groß werden in jeder Tugend, auch in den schwereren. — Diese sollen ihre Seelen in Geduld fassen, in ihren Händen tragen, um so gewissenhafter wandeln, um so eifriger Gott anhängen, je Mehrere abfallen von Gott, von der Liebe weichen und nach dem Gelüste ihres Herzens auf breiten Wegen wandeln. Diese sollen ihr Licht leuchten lassen mitten unter dem ungerathenen Geschlechte, daß die Gottvergessenen ihre Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. — Unser Leben auf Erden ist nun ein Wandel unter Menschen von verschiedener Art, unter warmen, lauen und kalten, unter frommen, schwachen und sündhaften Menschen.

Da giebt es Gute und Böse in Einer Welt, in Einem Hause, ja Gutes und Böses in Einem Menschen.

Es ist daher nicht so leicht, hier unversehrt durchzukommen. Und dennoch ist es Pflicht, sich vor dem Bösen unbefleckt zu bewahren. — O! Dieses wußte und weiß unser Heiland, der selbst unter den Dornen, d. h. unter den Bösen der Welt wandelte und in Allem versucht war, wie wir. Darum flehte er, dem Tode nahe, so dringend zu seinem himmlischen Vater:

„Ich verlasse die Welt; Vater! bewahre Die, die ich zurücklasse, gehaßt von der Welt, o bewahre sie vor dem Bösen!" — Da wir nun in einer Welt voll Sünder leben, unter Menschen von verschiedener Art; so ist es unsere erste Pflicht: daß wir uns — uns selbst zuerst zu bewahren suchen. — „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet, oder nicht erlieget!" — Denn der Versuchungen, der Aergernisse, der Gefahren, der Verführungen sind viele. Wo viele Kranke sind, da ist die Ansteckung desto leichter. — Wer es mit Christus hält und einen besseren Sinn durch ihn erlangt hat, der sei auf seiner Hut, daß ihm der Böse nicht beikommen könne!" sagt Johannes. —

„Trauet nicht jeder Eingebung, und prüfet, ob sie aus Gott komme; denn es giebt einen Geist der Wahrheit und einen Geist der Lüge!" mahnt Johannes. — Folget nicht den Kindern der Welt und ahmet ihnen nicht nach; denn der Heiland hat uns auf der Welt auserwählt, daß wir es mit ihm halten und nicht mit der Welt! Der Wandel der Sünder sei uns keine Regel! —

Da wir nun in einer Welt leben, die im Argen liegt, und mit Menschen verschiedener Art umzugehen haben, so ist es eine zweite Pflicht für uns: daß wir mit allem Fleiße daran seien, dem Herrn getreu zu bleiben in allem Thun und Lassen, und dulden lernen um der Gewissenhaftigkeit willen Schmach und Verachtung. Denn auch schon in Einem Hause, wo gute und böse Menschen unter einander wohnen, wird es für den Gewissenhafteren Spott, Stichreden, Verachtung geben. Wer nun Das um des Herrn willen nicht ertragen will, der wird nicht lange bestehen. —

Da wir in einer Welt voll Sünder leben, so ist es dritte Pflicht für uns: daß wir, ohne uns selbst zu versäumen, Gutes in Anderen zu wirken suchen, allererst im nächsten Kreis und am meisten durch ein christliches Leben, dann auch durch Gebet und Fürbitte und durch gute Reden, die Erbauung stiften. Jeder, der Jesus als seinen Heiland bekennt, sei ein Licht der Welt und das Salz der Erde. — Böses hindern muß, wer kann. — Eben dieser Umstand, daß unser Leben auf Erden ein Leben unter Versuchungen von Außen und Innen, ein Leben unter vielen Sündern ist; eben dieser Umstand macht für Leute, die Kinder haben, die Pflicht einer sorgsamen, treuen und guten Erziehung desto schwerer, desto dringender, desto größer. Denn sehet, liebe Eltern! da, durch diese Welt, müssen euere Kinder hindurch. — Denket der Gefahren und der Versuchungen, die ihr selbst bis daher auszustehen hattet. Gleiches oder Schwereres wartet euerer Kinder. O! wie werden sie bestehen, wie durchkommen, wenn ihr nicht einen guten Grund leget; wenn ihr den Stier

an's Joch gewöhnet, aber euere Kinder zügellos lasset und den Nacken ihres Eigensinnes nicht unter Gottes Gesetz beuget?

O! wie wird es diesen armen, frühe verwöhnten und verwahrlosten Seelen ergehen! Wehrlose Lämmer unter den Wölfen! — Die Welt liegt im Argen, und da müssen wir Alle durch. Unkraut und Weizen wächst unter einander. Indessen ist unser Erretter nicht müßig, immer noch guten Samen auszusäen in die Seelen, und Verkehrte zu bekehren. Aber auch der Satan fährt ohne Unterlaß fort, das Gute zu verderben, Böses zu stiften, Seelen zu verführen und in seine Schlinge zu ziehen.

So wird das Böse wachsen, größer und reif werden, und sein Maaß erfüllen. Aber eben dadurch werden die Guten, die treuen Jünger, welche im Kampfe in der Geduld bestehen, reiner, besser, kernhafter werden, als je.

III. Wird denn aber das Böse unter dem guten Weizen immer mit fortwachsen? — Nein, Geliebte! das nicht. — Der Herr sagte den Knechten: „Lasset Beide zusammen wachsen bis zur Erndte. Dann, wenn es Zeit ist zum Entscheiden, will ich den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es zum Verbrennen in Büschel, den Weizen aber bringet in meine Scheune zusammen!“ — Also auch dem Laster ist sein Maaß gesetzt und wird es nicht überschreiten können. Gott hat seine Zeit und weiß die Stunde. Das Unkraut wird sein Maaß erfüllen und reif werden; aber reif nur zum Verbrennen.

„Die Erndte ist das Ende der Welt, und die Schnitter sind die Engel. Wie man nun das Unkraut sammelt und verbrennt, so wird es auch am Ende dieser Welt geschehen!“

Also nicht immer wird die Erde den Greuel der Sünde tragen müssen, den sie nun schon über fünftausend Jahre trägt, und es ist vielleicht keine Handbreite Land, worauf nicht Böses geschehen ist. — Aber nicht immer wird es so währen; nicht immer wird der Gottlose dem Gerechten aufsäßig widerstreben, der Gute nicht immer unter dem Drucke des Bösen leiden; nicht immer stolz und in Ehren der Welt wird das Laster sein, nicht immer gedrückt und in Schmach die Unschuld. — Nein, es ist die Zeit festgesetzt und der Tag bestimmt, wo der Menschensohn seine Engel aussenden wird. „Diese werden alle Verführer und Bösewichte, die leben und je gelebt haben, zusammenbringen und sie in den Feuerofen werfen,“ sagt der Herr, „wo Heulen und Zähneknirschen sein wird!“

Sehet das Ende des Unkrautes! Sehet den Ausgang des scheinbaren und betrüglichen Sünderglückes! Sehet die Frucht und den Lohn des süßgeglaubten Lasters? Sie wollten sich glücklich sündigen, und Feuer wird ihr Sold. Sie fragten nicht nach Gott, und sein Arm wird sie ergreifen. Sie wollten Jesu nicht dienen und ihn nicht zum Könige haben; so müssen sie leiden, was sie nicht wollen. Jede Pflanze, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgejähdet und jedes Werk des Satans zerstört. — Heulen und Zähneknirschen wird die Stimme ihres unglücklichen Lebens sein. „Heulen“ zeigt ihren tiefen Schmerz an, und „Zähneknirschen“ ihre Wuth. Dieses ist der Ausgang der Sünde und der Lohn des Sünders.

„Alsdann werden aber die Gerechten im Reich ihres Vaters glänzen

wie die Sonne!" — Auf Schmach folgt Ehre, Freude auf Leiden, und auf Gehorsam Herrlichkeit! — Dieß ist das Gleichniß des Herrn und seine Auslegung. — Solche Bewandtniß hat es mit dem Unkraut und Weizen und mit dem Leben auf Erden. So hängt Zeit und Ewigkeit zusammen! So wird und muß das Böse doch noch unterliegen; der Herr wird überwinden und Recht haben; selig werden sein, die es mit ihm hielten! Verdächtig ist das Glück auf Erden, sicherer das Leiden mit festem Herzen, und dafür das Heil der Ewigkeit!

„Selig der Mensch, der die Prüfungen aushält! Durch sie bewährt erfunden, wird er die Krone des Lebens empfangen, die der Herr verheißen hat Denen, die ihn lieben!" Jak.

Als der Herr jenes Gleichniß vorgetragen hatte, sagte er am Ende: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" — Ich setze bei in seinem Namen: „Wer es gehört hat, behalte es, daß er sich reinige; kein Unkraut sei auf dem Acker Gottes, sondern wachse und reife als guter Weizen und einst glänze mit den Gerechten im Reich unseres Vaters — herrlich und lichtvoll wie die Sonne!" Amen.

Fünfte Predigt.

Von Franz Joseph Grail.

(Aus: Predigt-Magazin von F. A. Heim. Augsburg, 1839. Rieger. II. Bd. I. Heft. Seite 46.)

„Lasset Beides wachsen bis zur Erndte!" Matth. 13, 30.

Wie mag es, geliebte Zuhörer! einem Hausvater zu Muthe sein, wenn er, der keine Mühe gescheut, um das Stück Landes, welches ihm gehört, auf's Beste zu bestellen, und der schon im Voraus die gute Erndte berechnete, nun eines Tages zu sich selbst spricht: „Ich muß doch einmal auf meinem Acker Umschau halten, ob die Saat recht schön stehe?" und wenn er dann, zu seinem Acker hinkommend, auf demselben Nichts als Unkraut, nur hier und da Weizen und unter dem Wenigen noch gar elendiglich verkümmerte Getreidepflanzen sieht?

Kein Wunder, wenn er traurig wird und mit betrübtem Herzen seufzet: „So ist denn all' meine Mühe und Arbeit verloren; verloren der gute Same, den ich ausstreute; vernichtet all' meine schönen Hoffnungen!"

Wenn er nun mit Unruh' die Sense nähme und das Unkraut sammt den etlichen Getreidepflanzen niedermähete, könnte man ihm dieses verargen? Wenn er denken würde: „Die wenigen Aehren sind es doch nicht werth, daß ich ihretwegen den Acker dem Unkraute preisgebe!" Oder wenn er sagen würde: „Ich will meinem Feinde, welcher das Unkraut geflissentlich auf den Acker gesäet hat, die Freude nicht lassen, daß er an den Früchten seiner Bosheit die Augen weide!"

Wir wollen sehen, was geschieht. — Der Mann, der den Acker auf's Beste bestellt hat, ist Christus, der Herr. Er hat nur guten Samen auf seinen Acker ausgestreut. Er hat den Seinigen das Wort des Lebens und die Kraft seiner Gnade dazu gegeben; und doch — wie viele Glieder seiner Kirche, wie viele Christen bringen Früchte des Lasters! Da meinen nun Manche seiner Knechte, er sollte die Undankbaren auf einmal und mit Gewalt austilgen und wünschen sogar von ihm Vollmacht und Auftrag hierzu zu erhalten. Jesus aber spricht: „Nein, das sollet ihr nicht, sondern lasset die Bösen wie die Guten fortbestehen, bis ihre Stunde schlägt; denn für's Erste würde den guten Menschen gewiß auch wehe gethan, wenn alle Sünder sogleich von der Erde vertilgt würden, weil die Bösen, wenn auch wider Willen, den Guten manchen Nutzen bringen; und dann kann ja noch mancher Sünder sich bekehren und reichliche Frucht auf dem Acker Gottes tragen!" — Das ist die schonende Langmuth unseres Gottes! — Wie tröstlich und wie lehrreich ist sie für uns! — Darum lasset uns jetzt betrachten:

1. Wie sich Gottes schonende Langmuth offenbare?
2. Was sie von uns fordere?

Ehe wir diese Betrachtung beginnen, wollen wir zu Jesus flehen: Du heiligster Säemann, der nur guten Samen säet; verleihe, daß das Samenkorn deines Wortes, das du jetzt in unsere Herzen ausstreuen willst, in uns ein fruchtbares, von Unkraut reines Erdreich finde und an uns viele Früchte bringe! —

I. Die schonende Langmuth Gottes gegen den Sünder, insofern er Böses thut, als auch in Beziehung auf die Gnade, welche er ungenützt in seinem Herzen liegen läßt, stellte Jesus in dem schönen Bilde des Hausvaters dar, welcher nach dem heutigen Evangelium den erzürnten Knechten das Ausreuten des Unkrautes untersagte. Mild und schonend ist seine Liebe. Er will nicht strafen und ausrotten vor der Zeit; er wartet, ist langmüthig und schont, und sein Warten und sein Schonen hat die liebevollste Absicht. Dieses erklärte Jesus besonders schön durch das Gleichniß von dem unfruchtbaren Feigenbaume, welches uns — nach dem obigen Gleichnisse — die Nachsicht Gottes mit den fehlenden und an Tugend armen Menschen vor Augen stellt.

Es hatte Jemand, so erzählte Jesus, Matth. 21, 18. und Luk. 13, 7. einen Feigenbaum, der in seinen Weinberg gepflanzt war. Er kam und suchte Früchte an demselben und fand keine; und so ging es drei Jahre nach einander. Was wird nun wohl mit dem unfruchtbaren Feigenbaume geschehen sein? Ist es ihm ergangen, wie jenem Feigenbaume, welchen Jesus Morgens auf dem Wege von Bethanien nach Jerusalem antraf, an dem er keine Früchte fand, und zu dem er dann sprach: „In Ewigkeit sollst du keine Frucht mehr tragen!" Dieser Feigenbaum verdorrte. So sprach auch der Herr des Weinberges zu seinem Gärtner: „Sieh'! nun warte ich schon drei Jahre vergebens auf Früchte von diesem Baume; hau' ihn um! warum soll er noch länger den Platz da einnehmen?" — Das ist der Ausspruch der göttlichen Gerechtigkeit, welcher einst über das untreue Volk Israel ergangen ist, und den auch jetzt noch die

Sünder verdienen. — Bedenken wir die Erbarmung und Gnade, welche Gott uns erwiesen, und betrachten wir unsere Untreue, dann müssen wir wohl zur Erkenntniß gelangen: wie sehr wir das göttliche Strafgericht verdient haben!

Der Feigenbaum war in einem Weinberge gepflanzt; er stand in einem guten Grund und wurde sorgfältig gepflegt; und dennoch trug er keine Früchte, daher ward ihm der Herr des Gartens böse und befahl dem Gärtner, ihn umzuhauen. — Wir, geliebte Zuhörer! wir wurden Alle durch die heilige Taufe in den Weinberg der Kirche Gottes verpflanzt, wurden durch die Gnade des heiligen Geistes zu Bäumen veredelt, welche da süße Früchte guter Werke zu tragen vermögen; der menschgewordene Sohn Gottes opferte selbst sein Blut auf die schmerzlichste Art, damit es in uns als nährender Gnaden-Saft wirksam sei; Gottes belehrendes und ermunterndes Wort ist uns zu jeder Zeit angeboten, und seine Gnade ist immer für uns bereit, so oft wir sie empfangen wollen. Wenn wir nun nicht nur unfruchtbar sind, sondern wenn Gott noch sogar über uns wehklagen kann, wie der Weingärtner: „Ich habe einen Weinberg gepflanzt und erwartete Trauben, da trug er mir Giftbeeren; nichts mehr hätte ich thun können an meinem Weinberge, was ich nicht gethan habe, und er trug mir dennoch Giftbeeren statt Trauben!" Isaias 5, 2. wenn Gott über uns klagen kann: „Ich habe Alles an euch gethan, damit ihr gut und selig werden sollet, und dennoch seid ihr böse und verdammlich!" haben wir es dann nicht verdient, daß seine Gerechtigkeit uns züchtige und uns von seinem heiligen Angesicht ausschließe?

Aber da tritt Gottes Liebe und Erbarmung schonend dazwischen. — Sein Eingeborener Sohn, in welchem uns seine unendliche Liebe erschien, bittet selbst für uns. Statt die Gerechtigkeit des Vaters zur Rache seines verkannten und gelästerten Blutes, zur Rache der mißbrauchten Gnaden gegen den Sünder aufzufordern, bittet die gekränkte Liebe Jesu vielmehr um schonende Nachsicht. „Versuche es noch ein Jahr," erwiederte der Gärtner seinem Herrn; „versuche es noch ein Jahr mit dem unfruchtbaren Feigenbaum; ich will die Erde rings um ihn aufgraben und ihn düngen, vielleicht trägt er dann Früchte!" Und was der Gärtner sagt, das thut Jesus an dem Sünder; statt ihn von der Erde zu vertilgen und ihn zu verdammen, wie der Sünder es für seine Undankbarkeit und Untreue so oft verdient hätte, mit welcher er seinen heiligsten Gott und freundlichsten Wohlthäter verhöhnt und beschimpft, erweist Jesus ihm neue Wohlthaten, um ihn zur Buße, zur Treue und Seligkeit zurückzurufen. Jesus gräbt den unfruchtbaren Baum um, wenn er den Sündern Unglück und Leiden zuschicket, damit sie ihr Elend einsehen lernen; oder wenn er ihnen besondere Einsprechungen und Rührungen zu Theil werden, besondere Segnungen im Zeitlichen angedeihen läßt, damit diese neuen Wohlthaten ihre Herzen doch endlich einmal zur Erkenntlichkeit und Liebe Gottes bewegen möchten. —

Wer könnte ungerührt bleiben, wenn er diese unbegreifliche Schonung und Liebe des Heilandes bedenket; wen sollte es nicht zu herzlichster Reue seiner Sünden bewegen und mit der demüthigsten Scham erfüllen, wenn er die Wohlthätigkeit Gottes, dagegen seinen Undank und endlich

die liebevolle Schonung sich vorstellet, die, statt zu strafen, ihre Freigebigkeit verdoppelt? Jerem. Klagel. 3, 22.

II. Doch davon, was die schonende Langmuth Gottes unseres Heilandes von uns forderte, wollen wir noch ein Mehreres hören. —

Gottes Liebe hat uns in's Dasein gerufen; mit mütterlicher Sorgfalt wacht sie Tag und Nacht für unsere Erhaltung, wendet die Gefahren ab, die uns drohen, und lenkt und ordnet Alles zu unserem Besten; selbst das Leben des Eingeborenen Sohnes war ihr nicht zu theuer, daß sie es nicht zum Opfer gebracht hätte, um uns damit von Sünde und Hölle los- und in den Himmel einzukaufen. Es ruft das holde Morgenroth den Liebesgruß Gottes über die Schöpfung aus, und wenn die Sonne untergehet, so spricht der Abendstern: „Sei ohne Furcht; es wacht dein Gott auch in dem Dunkel der Nacht über dich!" Des Herrn Liebe trägt das schwache Kind auf ihren Armen und stützt und bewahrt vor dem Falle den zitternden Greis. Sättigt sie reichlich den Vornehmen, so deckt sie auch den Tisch des Armen; erfüllt sie mit reichen Genüssen die Paläste, so bleibt auch die Hütte nicht freudenleer. Und wer getraut sich nun zu sagen: „Ich bin dieser Liebe nichts schuldig geblieben, habe ihr durch Gehorsam in Allem, was sie wünschte, meine Dankbarkeit bezeugt?" — Wer muß nicht vielmehr gestehen: „Barmherzigkeit von Gott ist es, daß ich noch lebe; denn meine Undankbarkeit gegen diese zärtlichste Mutterliebe meines Gottes, die immer beschäftigt ist, mir Gutes zu erweisen, verdiente schon längst, daß mich Gott verlassen hätte! Nur seiner schonenden Nachsicht, die, statt mich zu strafen, mir immer neue Wohlthaten erweist, verdanke ich meine Erhaltung!" — O, lasset uns danken, und immer danken für diese schonende Liebe und Erbarmung Gottes!

Reuevoll und beschämt wollen wir, im Hinblick auf Jesus, der voll Milde uns schont und auf's Angelegentlichste für uns sorgte, da wir ihn beleidigten, ihm unseren Undank abbitten und ihm versprechen: „Ja, ich will mich bestreben, für das Leid, das ich dir anthat, durch meine Reue dein Herz zu erfreuen; nicht umsonst sollst du für mich um Nachsicht gebeten haben; die mir auf's Neue erwiesenen Gnaden sollen an mir nicht verloren sein; ich will mich immer mehr und mehr bestreben, reichliche Früchte guter Werke, eines frommen Lebenswandels zu bringen!"

O, lasset es uns beherzigen, was der Gärtner zu seinem Herrn sprach: „Wenn ich die Erde um den Feigenbaum werde aufgegraben und ihn recht gut werde gedüngt haben, dann, wenn er wieder keine Frucht bringet, dann schone seiner nicht länger; laß' ihn dann ohne Zögern niederhauen; er verdient es nicht besser!" — Nicht nur drei Jahre, sondern schon viele Jahre wartet der Herr bei manchem Menschen auf Früchte der Buße und Besserung! Nicht Ein Jahr, nein! schon viele Jahre schickt er ihnen bald Freude, bald Leiden, bald Glück, bald Unglück, bald Segen, bald Trübsal; und dennoch fürchten sie die drohende Axt nicht, welche, an die Wurzel des Baumes angelegt, ihrem Sündenwandel jeden Augenblick ein Ende machen und sie, diese unfruchtbaren Bäume, in's ewige Feuer werfen kann. — Wollen wir etwa auch in die Klasse dieser Menschen gehören? — Nein, liebe Zuhörer, unter Jene, die Gottes Stimme

immer vergebens zur Buße und Umkehr von dem Wege der Sünde rufen lassen, die immer nur mit einem: „Ich will und werde schon!“ antworten, und doch die Sünde nie verlassen; unter Jene, die auf Gottes Langmuth und Barmherzigkeit sündigen, und sich vielleicht damit trösten, daß sie doch einmal Gott zu dienen und fromm zu leben gedenken, wenn sie älter sein werden; — unter Diese wollen wir nicht gehören! Der für den Feigenbaum bittende Gärtner sagt seinem Herrn nicht: „Warte mit dem Umhauen, bis der Baum alt geworden ist!“ Nein, nur noch ein Jahr Probefrist erbittet er ihm. Auch unsere Lebensfrist ist ausgesteckt, und die Zeit gemessen, welche uns zur Besorgung unseres ewigen Heiles gegönnt ist; wie wär' es nun nicht entsetzlich gefrevelt, wenn Jemand in Sünden unbekümmert fortlebte, weil er im Alter erst sich zu bessern gedenkt, währenddem er vielleicht das nächste Jahr um diese Zeit schon zu Grabe getragen ist?!

Jesu schonende Liebe soll uns nicht nur dazu antreiben, daß wir alle Augenblicke der Gegenwart treu benutzen, uns ihm gefällig und seiner Erlösung theilhaftig zu machen; sondern eben deßhalb, weil wir ihm ähnlich werden müssen, um ihm wohl zu gefallen, müssen wir die schonende Nachsicht, die er uns schenkt, auch Anderen von uns angedeihen lassen! — Es liegt nämlich in unserer Natur, in unserem Eigenwillen: daß wir schnell im Zorn aufbrausen, wenn unsere Bemühung an Anderen nicht gleich anschlägt, wie wir es wünschen; wenn unsere Wohlthaten verkannt oder nur mit Undank und Beleidigung vergolten werden; wenn unsere Geduld und Nachsicht mit Anderen die erwarteten Früchte nicht bringen. Diese unsere Schwachheit wollen wir im vertrauten Gebete Jesu klagen, wollen ihn um Hilfe bitten: daß wir sie ablegen und uns in der nachsichtigen Geduld dadurch üben, daß wir den aufbrausenden Zorn, der immer gleich strafen und wehe thun will, mit Gewalt unterdrücken.

Väter und Mütter, Lehrer und Lehrerinnen, Dienstherrschaften und Obrigkeiten! wenn Kinder, Schüler, Dienstboten und Untergebene nicht sind und thun, wie sie sein und thun sollten: habet Nachsicht mit ihnen, wie sie Gott mit uns hat; und lasset das Andenken an den Gärtner, der dem unfruchtbaren Feigenbaum noch eine Probezeit erbat, euch dazu ermuntern, daß ihr mit verdoppelter Liebe und mit sanftem Eifer die Fehlenden auf den Weg der Ordnung zurückführet!

Wird unsere Wohlthätigkeit verkannt, und stehen wir im Begriff, unsere Hand dem Dürftigen zu schließen, weil er das Gute, das wir ihm erweisen, schlecht verwendet; so wollen wir uns selbst fragen: „Ist Gott auch so mit dir verfahren? Wie lange hat er dich mit unnennbaren Wohlthaten überhäuft und wie lange dafür die Beleidigungen angenommen, mit denen du seine Liebe vergolten hast? Bist du denn mehr als Gott? Thust du an einem Menschen mehr, als Gott an dir thut? Und ist ein Mensch undankbarer gegen dich, als du es gegen deinen Gott warst?“

Endlich sei auch nachsichtig und habe Geduld mit deinen Feinden. — Sage nicht: „Bei diesen Leuten hilft alles Nachgeben nichts; sie nehmen ein für allemal keinen verträglichen Sinn an!“ — Hat doch Jesus auch lange die Feindseligkeit von dir ertragen, hat er doch auch so lange

dir nachgegeben, um dich mit seinem himmlischen Vater wieder zu versöhnen! Regt sich in dir die Rachgier, o dann gedenke der Sanftmuth und verzeihenden Liebe Jesu und fahre fort, Geduld zu tragen und nachzugeben. Geduldigsein und Nachgeben hat noch Niemanden gereut; es wird auch dich nicht gereuen!

Danken wir darum herzlich, geliebte Zuhörer! für die liebevolle Nachsicht, die Jesus bisher mit uns getragen hat, und lassen wir uns durch sie aneifern: daß wir sie nicht mißbrauchen, sondern dafür unseren Erlöser durch stetes Wachsthum im Guten erfreuen und unsere fehlenden Mitmenschen nicht nur auch mit Geduld ertragen, sondern sie durch vermehrte Liebesbezeugung zur Besserung bewegen und um Nachsicht für sie zu Gott bitten! Amen.

Sechste Predigt.

Von Dr. Joseph Kozacsek.

(Aus: Athanasia, Zeitschrift für die gesammte Pastoraltheologie, von Dr. Benkert und Dr. Dür. Würzburg, 1836. Stahel. Neue Folge. VII. Bd. 3. Heft. Seite 582.)

„Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut." Matth. 13, 25.

Es ereignet sich gar Manches hienieden, das wir schwache Menschen mit der Vorstellung kaum zu vereinigen vermögen, welche wir uns von der Regierung eines allweisen, gerechten, höchstgütigen Vaters im Himmel machen. — Ein weiser Gott! — und doch die schauervollsten Zerrüttungen und Greuel in der irdischen sowohl als sittlichen Welt, die Alles gleichsam aus seinen tiefsten Fugen herauszudrängen drohen. — Ein gerechter Gott! — und dennoch voll Uebermuth und Frechheit erhebt das Laster sein Haupt, indem es den Tugendhaften ungestraft niedertritt; es spottet des Allerhöchsten, als eines ohnmächtigen Gesetzgebers, der nur im Herzen eines Abergläubigen Furcht und Achtung zu erregen vermöge. — Ein höchst gütiger Gott! — und doch blicken unter der Hand der Gewaltthätigkeit, unter der Geißel der Tyrannei tausend Gekränkte seufzend zu ihm hinauf, und sie blicken oft vergeblich hinauf. — Ach! sollte wohl bei diesem Schalten und Walten die Vorsehung einen regelmäßigen Plan befolgen? — Und wenn sie ihn befolget: warum unter seiner Leitung so unzählig viele Sünden und Laster, die in der Welt fort und fort ihre furchtbare Herrschaft ausüben, warum unter dem Weizen so viel Unkraut?

Befragen wir zuerst die heidnische Welt, wie sie sich dieß Räthsel entzifferte. — Ach! im dunklen Wahn eines eisernen Schicksals, das über Alles, selbst über die Götter herrschte, war zuletzt der Glaube der alten Welt allein noch befangen, und als des Menschen höchste Würde galt es, mit dem Schicksale, der starren und blinden Natur-Nothwendig-

keit, zu kämpfen und kämpfend unterzugehen. — Durch das Orakel, das meistens zweideutig und fast immer verfänglich antwortete, — dann durch Zauberwort, Amulet und Talisman, durch die Weissagungen aus den Eingeweiden ausgegrabener Leichen, verhungerter oder auch erwürgter Thiere, aus dem Flug der Vögel u. s. w. — glaubte man das Schicksal zu erforschen, das immer dunkler und furchtbarer hereinbrach; auch den Leib, den man durch die niedrigsten Ausschweifungen geschwächt hatte, suchte man Reinigungen und Geißelungen zu unterwerfen, um nur einigermaßen die Macht des Schicksals zu versöhnen, welches Alles, die höchste Zerfallenheit, den tiefsten inneren Unfrieden und die gänzliche Verzweiflung herbeiführte. — So endete Griechenland und Rom, — und mit ihm die alte Welt!

Kaum aber hatte das Licht der christlichen Religion in die Gemüther der Menschen hineingestrahlt; — und schon erkannten sie nicht nur in ihrem eigenen Lebenswandel, sondern auch in der Weltgeschichte eine unsichtbare Hand, welche die Zügel der Weltregierung führt, die freien Handlungen der Menschen zu einem großen Ganzen harmonisch ordnet und Alles zu seinem Ziel und Ende lenkt und leitet.

Lassen Sie uns also heute die christliche Religion als Quelle der Beruhigung über die unerklärbaren Wege und Fügungen Gottes im Leben der Menschheit betrachten und gönnen Sie mir zu diesem wichtigen Stoff Ihre bewährte Aufmerksamkeit! —

Wenn wir einen Schauplatz grauenvoller Unordnung, einen Knäuel verwickelter Ereignisse wahrnehmen, wo unsere Vernunft, Erfahrung und Klugheit wie verblüfft stillstehen, und die wichtigsten Angelegenheiten sich so verwirren, daß sie gleichsam von einem blinden Ungefähr abzuhängen scheinen: — was ist davon zu denken? — Etwa sich in die uferlosen Meereswogen des Unglaubens stürzen mit dem Geschrei der Verzweiflung: „Es ist kein Gott, das Schicksal herrscht allein!“ — O welcher Wahnsinn! — Oder vielleicht einen Schöpfer zwar des Weltalles, aber ohne weitere Fürsorge, ohne Vorsehung zur Erhaltung desselben annehmen? — O welcher Widerspruch! — Oder endlich gar behaupten: Es giebt hienieden weder Gutes, noch Böses, weder Weizen noch Unkraut? — O welche Verblendung! — Wer demnach soll uns denn eigentlich sagen: Was da für wahr zu halten sei? — — Wollen wir die Stimme der christlichen Religion hören, sie betheuert: Es giebt allerdings viel Böses in der Menschheit, Sünden und Laster, — und es waltet dennoch:

1. Eine allweise Vorsehung.
2. Eine allgütige Vorsehung.

Beide Wahrheiten scheinen zwar widersprechend, sind aber unwiderlegbar gewiß. — Wir wollen sie im Geiste der christlichen Religion zu vereinbaren suchen.

I. Es giebt viel Unkraut, das ist Böses, Laster und Verbrechen. — Wir fragen: Warum? — Und die echt christliche Antwort lautet: Weil uns Gott mit Vernunft und Freiheit des Willens ausgestattet hat. —

Nun, diese Freiheit würde aufgehoben werden, wenn der Mensch durch was immer für eine höhere Macht gezwungen würde, nicht selbstständig aus sich selbst, sondern nach einem fremden Willen zu handeln; — also Gott, der Lenker unseres Lebens, zwingt uns nicht, unfreiwillig das Gute zu thun und zieht uns nicht gleichsam mit Gewalt zu sich nach dem Himmel, wenn er anders der Freiheit des Menschen keinen Eintrag thun und somit alles Verdienst und ihm entsprechende Belohnung aufzuheben beabsichtiget. — Weil also der Mensch seinen freien Willen auch zur Vollbringung des Bösen gebrauchen kann und leider! auch wirklich gebraucht; so muß Unkraut, das ist — sittlich Böses, Sünde und Laster das Menschenleben hienieden verunstalten, oder mit Jesu Worten: „Es müssen Aergernisse kommen!"

Es waltet aber auch eine höhere Vorsehung! — Sobald eine Handlung durch Freiheit gesetzt ist, hat der Mensch sie nicht mehr in seiner Gewalt; sie ist frei von ihm; sie wird aber ergriffen von der unsichtbaren Hand des allerhöchsten Lenkers und erhält oft von ihr eine ganz andere Richtung, als die ist, welche der Mensch ihr geben wollte, so daß die vollendete freie That Ursache von ganz anderen Folgen und Begebenheiten wird, als es im Sinn ihres Urhebers lag. — — Die Handlungen also auch des Lasterhaftesten sind, sobald sie geschehen, schon in der Hand des Gottes, der sie hinlenken kann, wohin er will, vermöge seiner Freiheit; der die bösen Folgen der menschlichen Thaten abändert und aus Bösem Gutes hervorgehen läßt, vermöge seiner Weisheit; — der das heilige Maaß, wo es überschritten ist, herstellt, vermöge seiner Gerechtigkeit. — Das Alles zusammengenommen liegt in dem Ausspruche der heiligen Schrift: „Gott bezeugt und straft, lehrt und leitet wie ein Hirt." — Damit ist nämlich der geheimnißvolle Zug und Gang der göttlichen Vorsehung bezeichnet.

Zur weiteren Begründung und Beleuchtung des Gesagten lassen Sie uns das große Buch der Geschichte aufschlagen.

Daß der gehorsame Sohn Jakob's, der liebenswürdige, keusche Jüngling Joseph — von seinen Brüdern beneidet, gehaßt, an madianitische Kaufleute verkauft, nach Aegypten geführt, sodann in Folge einer boshaften Verleumdung eines schnöden Weibes des Putiphar in den finsteren Kerker geworfen ward, — kann uns auf den ersten Anblick wohl unbegreiflich scheinen; allein bedenkt man, daß all' diese Unfälle vielmehr Stufen zu dem höchsten Gipfel der Macht waren, durch welche Joseph der Retter Aegypten's, ja selbst der neidischen Brüder werden sollte; daß all' seine erduldeten Drangsale nur die Angeln waren, um welche das Geschick eines ganzen Volkes sich drehte — müssen dann nicht unsere Lippen die inhaltschweren Worte Joseph's besiegeln: „Ihr gedachtet es böse mit mir, aber Gott lenkte es doch zum Guten! — Nicht ihr habet mich hingesandt, sondern Gott!" — So gleichfalls ward auch Jesus Christus von seinen Feinden zum Tod und sein Andenken zum gänzlichen Vergessen verdammt, sein Name sollte nie mehr in Erwähnung kommen — ausgerottet von der Erde unter den Lebendigen. Und dennoch, o Weisheit der Vorsehung! aus der Verfolgung seiner Person und Lehre mußte der Sieg seiner Religion, — aus dem unaufhörlichen Bemühen der Welt dawider ihre schnelle Verbreitung, — aus seinem Tode die Rettung der Mensch-

heit, — aus allen Leiden und Drangsalen seiner Apostel die freudige Ruhe der Kirche hervorgehen. Was sein Reich sollte erschüttern, eben Das mußte es befestigen; was seine Bekenner sollte ausrotten, Das mußte sie vermehren; was seinen Namen in Vergessenheit stürzen sollte, — Das mußte ihn verherrlichen!

Wohl war Das die Absicht seiner Feinde nicht; aber wie wir sahen, die Handlungen auch des Lasterhaftesten sind, so bald sie gesetzt sind, schon in der Hand des Allerhöchsten, der sie hinlenken kann, wohin er will, in Kraft seiner Freiheit; der aber auch mit seiner Weisheit sie so dahin lenkt, daß das Gute und Heilige dadurch erzweckt werde. Zu diesem Behuf' wird diese heilige Vorsicht bald veranlassend, bald stützend und helfend, bald schützend und rettend, so daß aus all' diesen Weisen des Wirkens nur die Erhaltung und Förderung des Guten hervorgehet. Wo aber das ausschweifendste Toben der bösen und finsteren Mächte jede Grenze durchbricht; wo also das Maaß überschritten wird, da ertönt unerwartet eine allgewaltige Stimme des Gerechten: „Bis hierher sollst du — und nicht weiter!" — Gott, der Alles ordnete nach Maaß, Zahl und Gewicht, hält jetzt sein Gericht, und zwar mit unbestechlicher Gerechtigkeit; er läßt die Strafe hereinbrechen, damit das heilige Maaß wieder hergestellt werde. Dadurch aber wird Gott Richter des Menschengeschlechts und die Weltgeschichte gleichsam zum Weltgerichte schon hienieden.

Schlagen wir weiter auf das große Buch der Weltgeschichte: „Ich weiß," sprach einst Moses in seiner Abschiedsrede zum Volke, „ich weiß, daß ihr nach meinem Tod übel handeln und schnell abscheiden werdet von dem heiligen Wege, den ich euch geboten; indeß wird euch Unglück begegnen in der Folge der Zeiten!" — Und diese Worte haben sich furchtbar verwirklicht, am furchtbarsten aber in der Zerstörung Jerusalem's. Das auserwählte Volk hat seinen Messias nicht erkannt, ja ihn verworfen und an's Kreuz geschlagen. Hier, hier war das heilige Maaß überschritten! — Die Verblendeten riefen sogar in ihrem Uebermuthe mit gellender Stimme: „„Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!"" — Und ach! es ist über sie gekommen; aber nicht als Gnade, sondern als Verderben! — Die Römer erschienen und belagerten ihre heilige Stadt; siebenundneunzigtausend Einwohner wurden gefangen, großentheils gepeinigt, gegeißelt, gekreuzigt; vielen Ueberläufern der Unterleib aufgeschlitzt; elfhunderttausend Menschen gingen durch ihr eigenes Schwert, durch Pest und Hunger zu Grund. Viele ehedem wohlhabende Frauen haben, um den Hunger zu stillen, ihre eigenen Säuglinge gemordet, gekocht und aufgezehrt. Die Straßen und flachen Dächer der Häuser waren mit Leichen angefüllt, — Greise, Jünglinge und Männer sanken elendiglich, der Eine da, der Andere dort zu Boden. Die Stadt war ganz zerstört, der Tempel verbrannt, und was vom Volke noch übrig blieb, — zerstreute sich unter allen übrigen Nationen und lebt noch fort und fort unvermischt mit Anderen, — zum bleibenden Denkmale: daß eine Vorsehung die Schicksale dieses Volkes geleitet habe, und noch immer leite; daß ein gerechter Gott mächtig walte, der das verletzte heilige Maaß rächt und wieder ausgleicht.

Ebenso, wollten wir die Geschichte anderer Völker in ihrer wahren Bedeutung auffassen: überall würden wir die allwaltende Vorsehung deut-

lichst in den Ergebnissen ausgeprägt finden, zumal dort, wo Unglaube und Sittenlosigkeit überhand genommen. — Doch dieß verbeut die Kürze der Zeit. —

II. Wir wollen lieber das Ergebniß unserer Betrachtung herausheben und die reinste Liebe Gottes, welche aus unseren Schicksalen als väterlicher Sinn hervorleuchtet, zu Gemüthe führen. — Wenn also harte Bedrängnisse uns treffen, deren Entstehung, Wirkung, Ausgang wir nicht begreifen; wenn wir zumal sehen, wie der Bösewicht geehrt, der Tugendhafte verfolgt wird, und das Unkraut den Weizen Gottes fast überwuchert: — was sollen wir dabei denken, was thun? — Ruhig mit Zuversicht unser Loos dem Allgütigen anheimstellen, der uns schuf und erhält, der den Wurm nicht übersieht; also über die Wege der Vorsehung nicht müßig grübeln, sondern getrost die Entwickelung unserer Schicksale von der allenkenden Weisheit erwarten; an ein allsehendes Auge glauben, vor dem die Zukunft, wie die Gegenwart, und selbst die Nacht — Licht ist. Dazu fordert uns auf die christliche Religion!

Wenn der Heide in der Natur und in der Welt einen eisernen Reif siehet, der alle Dinge umschlingt; — wenn der Israelit über diesem Reife das Auge der Vorsehung, das Alles durchschaut, erblicket; — so gewahrt der Christ über demselben Reif ein allliebendes Herz, das flammend den ganzen Weltkreis durchdringt, und mit dem Auge der Vorsehung, nach dem Drange der ewigen Liebe, alle Dinge zu ihrem Ziel ordnet, lenkt und leitet. — Der fromme Christ wird demnach die Schicksale der Menschen mit dem ächt christlichen Ausdrucke: „Unerforschliche Rathschlüsse des Vaters, Führungen der ewigen Liebe“ nennen. — Wenn aber der Spötter, der Verschmäher aller geoffenbarten Religion, am Leitseil einer schwachen Vernunft, sich dem unvergänglichen Licht, in welchem Gott wohnt, zu nähern erkühnet, und sich selbst genügend mit verwegener Neugierde fraget: „Warum ist das?“ dabei aber bei all' seinen Grübeleien keine Beruhigung, vielmehr eine gänzliche Trostlosigkeit findet, weil er Gottes Wege nicht ergründen, nicht einmal errathen kann; — so wird der fromme Christ sich zwar nicht erkühnen, mit seiner Einsicht die Einsicht Gottes zu messen; wird aber dennoch bei allen Ereignissen so viel Licht finden, als zu seiner Beruhigung genügend ist; obgleich das Licht, welches die Ereignisse im Geiste der Religion beleuchtet, nur Dämmerung ist, so ist es doch Licht, nicht Finsterniß, und hell genug, um den Irrwegen des Mißtrauens auf Gott, den Zweifeln an seiner Güte zu entgehen; und endlich, was kann ihm schaden, daß sein Wissen jetzt Stückwerk sei, und er gleichsam nur durch ein Spiegelglas siehet? Jetzt wandelt er im Glauben, — ganz billig! — denn es ist die Zeit seiner Erziehung zum ewigen Leben; dort wird er im Schauen wandeln. — Ganz recht! — denn in jenen seligen Gefilden der Ewigkeit ist Lösung alles Verschlungenen, aller hienieden verketteten Ereignisse Abschluß! Der Gedanke also: „Was der himmlische Vater thut, weiß ich zwar dermal nicht, ich werd' es aber nachher jenseits im seligen Gottanschauen wissen!“ kann nicht anders, als Zuversicht, Ruh' und süßesten Trost gewähren. —

Wenn der Zweifler, der Gleichgiltige in der Religion — Böses und Gutes gleich vermenget, also auch gleichbedeutend wähnet, ja im Wohl-

ergehen der Lasterhaften selbst den Triumph des Lasters siehet, Alles mithin für ein Spiel des blinden Zufalles hält, und daher in dieser Verwirrung das Unterscheidungs-Zeichen zwischen Tugend und Laster verlieret; so wird der fromme Christ die Lasterhaften als Strafwürdige und zugleich als Strafruthen in der Hand Gottes betrachten, die er, wenn er seinen hohen Ernst der Welt zeiget, endlich in das Feuer wirft. Und wenn etwa ein unbesonnen ausgestoßenes Wort, oder ein unverwischter Blutstropfen, oder das unbedachte Wort eines Kindes, oder eine Handvoll frischer Erde, oder ein Erblassen zur unrechten Zeit, nach Jahr und Tag den Urheber eines Mordes, den heimlichen Giftmischer, den rachegierigen Würger an das weltliche Gericht ausliefert; — dann wird der Christ in ehrfurchtsvoller Anbetung sagen: „Wahrlich, die Vorsehung wacht! — Hier ist der Finger Gottes! — Die Hand des Herrn hat den Schleier der bösen That gelüftet und die irdische Glanzdecke hinweggeschleudert!“ — Oder es dringt zuweilen ein Lichtstrahl durch einen unmerklichen Spalt in des Verruchten Lastergewölbe hinein, und siehe! der scheußliche Verbrecher steht entlarvt vor den Augen der getäuschten Welt da. — Was wird Dieser dazu, wenn er, wie gewöhnlich, aufgeklärt ist, sagen? — Verwünschen und verfluchen wird er sein Mißgeschick, und mit verbissenem Mund in die Welt hinein murmeln: „Welch' ein fataler Zufall! Welch' verdammtes Spiel des blinden Schicksals!“ uneingedenk — daß nur Der das Schicksal verdammt, der **Gott** sein will und doch nur Mensch ist. —

Wenn endlich der fromme Christ die großartigen Natur-Erscheinungen — Donner, Blitz, Hagel, Brand, Ueberschwemmung, — die Weltbegebenheiten im Großen — verheerende Kriege, Verschwörungen, Aufruhr, Meutereien, allgemeine Gährung, die durch alle Länder wandernden pestartigen Krankheiten, welche gerad' in unserer Zeit an der Tagesordnung sind; — wenn er dieß Alles erwäget und würdiget: was wird seine Ueberzeugung sein? Daß all' diese Drangsale theils Folgen seien der allgemein herrschenden Verderbtheit, theils Prüfungen und Strafen, welche die Vorsehung Gottes über uns verhängt, und daß diese Strafen zuletzt nur Sittenbesserung, das ist: Buße und unsere Rückkehr zu Gott bezwecken, der übrigens immer der liebreiche Vater bleibt, er mag segnen, oder züchtigen, beleben, oder tödten. —

Nun — diesem frommen Christen gegenüber: wie wird sich hierbei der religionsgleichgiltige Naturphilosoph benehmen? — Er wird Alles naturgemäß, ohne aber in den Geist der Ereignisse und ihre tiefe Bedeutung einzudringen, also einseitig erklären; er wird nur Viel von einem allgemein giltigen, selbstständigen Weltgesetze, von unleugbarem Fatalismus, von einer allgemeinen, unvermeidlichen Natur-Nothwendigkeit in die Welt hinein reden und lieber jeden gelehrten Unsinn, als die einfache christliche Wahrheit anerkennen: daß Gott das Leben des Menschen, den er geschaffen hat, nicht nur fortwährend erhält, sondern auch mit Weisheit und Liebe durch alle Schicksale führet; und daß er das Wachsthum des Weizens und des Unkrautes so lenket und leitet, daß er seinen Zweck endlich erreichet, der aber nicht in dieser Welt, sondern in Gott selbst liegt. — —

Zum Schlusse lassen Sie mich noch die geheimnißvolle Vorsehung im Bild einigermaßen versinnlichen.

Jede That, jedes Ereigniß ist Folge einer vorhergehenden Ursache und zugleich selbst wieder Ursache einer nachfolgenden Wirkung. — Dieß ist klar! — Also jedes einzelne Ereigniß ist gleichsam ein Ring, der sich rückwärts mit seiner Ursache, vorwärts mit seiner Wirkung verbindet. Unzählige solcher Ereignisse, in einander verschlungen, bilden ebenso viele Ereigniß-Ketten, — und alle einzelnen Ereigniß-Ketten haben wieder ihren gemeinsamen Anhalts-Ring in einer höheren Verbindungs- und Einigungs-Kette, — und dieser unermeßlichen Einigungs-Kette oberster Ring liegt in einer allmächtigen Hand, und die allmächtige Hand wird bewegt von heiliger Liebe, und diese ist — Gott selbst! — —

O Gott! Vater deiner Geschöpfe! — Du himmlische Liebe! — Anbetungsvoll erkennen wir deine wunderbaren Fügungen und Leitungen in diesem Erdenleben! Du bist der Träger, Vermittler und Vollender unserer Schicksale! Nicht Du bist der Urheber des Unkrautes — des Bösen; der Mißbrauch unserer Freiheit erzeugt ja das wahre Böse; — und dennoch auch dieses Böse lenkt deine liebreiche Vorsehung zum Guten, — deine Weisheit vermittelt es, deine Gerechtigkeit läutert es, und endlich vollendet es deine Vaterliebe! — So sollen auch wir nach deinen ewigen Rathschlüssen durch Widerwärtigkeiten hienieden, jedoch auf deine weise Vorsehung fest vertrauend, unserem ewigen Ziele zugeführt werden, welches Ziel — nur Du, der Einzige, bist; denn von dir stammen wir ab, zu dir kehren wir zurück, du bist unser Anfang und Ende, unser Himmel und Seligkeit! Amen.

Siebente Predigt.

Von Valentin von Riedl.

(Aus: Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres. Regensburg, 1860. Manz. Seite 80.)

„Da die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut mitten unter den Weizen." Matth. 13, 25.

Wenn die Leute schlafen, so kommt der Feind und säet Unkraut mitten unter den Weizen. — Das ist das Geschäft und Bemühen des Teufels von Anbeginn!

Gott erschuf die Menschen nach seinem Ebenbild in Heiligkeit und Gerechtigkeit, in Unschuld und Seligkeit; und wer die Menschen in diesem Zustande gesehen, hätte in ihnen das überaus liebliche Bild der unendlichen Schönheit, Heiligkeit und Seligkeit Gottes geschaut. Aber sieh'! die ersten Menschen waren nicht wachsam genug, sie wurden sorglos und vergaßen Gottes Gebot; da kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen, und das Unkraut wuchs und wucherte, und brachte die Menschheit an den Rand und Abgrund des ewigen Verderbens. — In der Fülle der Zeit sandte Gott in unendlicher Liebe und Erbarmung seinen Einge-

borenen Sohn. Dieser erlöste durch seinen Opfertod am Kreuz auf Golgatha die sündige Menschheit, und gab Allen, die an ihn glaubten, die Macht, Kinder Gottes zu werden, und goß über sie aus die Fülle des heiligen Geistes, wodurch sie neue Geschöpfe wurden, und vereinigte sie mit sich zu Einem Leibe, der da ist die Kirche des lebendigen Gottes, wovon er selbst das Haupt und der Erstgeborne unter vielen Brüdern ist. Sie, die Kirche, ist auch seine Braut, für die er gelitten und sich selbst hingegeben, „um sie zu heiligen, nachdem er sie gereinigt durch das Wasserbad im Worte des Lebens; um sich eine herrliche Kirche darzustellen, ohne Flecken, ohne Runzel oder Etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei;" (Ephes. 5, 25—27.) die er so schön und herrlich gemacht hat, daß nichts Schöneres und Herrlicheres gedacht zu werden vermag.

Aber so schön und herrlich, so lieblich und heilig die Braut Christi, die Kirche war; sieh'! da die Leute schliefen, da sie sorglos und im Wachen nachlässig wurden, — da kam der Feind, und säete Unkraut mitten unter den Weizen; nämlich: hundert Arten von gottlosen Irrlehren, von falschen Grundsätzen und sündhaften Sitten.

Und was der Feind im Allgemeinen gethan und thut, das thut er bei jedem einzelnen Menschen. — Rüstet Gott einerseits mit vielen Gaben und Gnaden den Menschen aus, daß er ihm diene in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage seines Lebens; so ist aber auch andererseits nicht minder geschäftig der Feind, in die Herzen der Menschen, besonders wenn sie schlafen, träg, sorglos und unwachsam dahinleben, Unkraut zu säen. Ja, er geht noch weiter: Wie Gott zu jedem guten Werke dem Menschen mit seiner Gnade zuvorkommt, ihm beisteht und zum Vollbringen verhilft; so ist es hinwiederum auch der böse Feind, welcher in jedes gute Werk Unkraut hineinsäen will.

Dieses Letztere möchte ich heute deutlicher auseinander setzen; ich zeige euch, wie der Teufel in jedes gute Werk, das der Mensch vollbringt, auch Unkraut hineinsäen will; und zwar:

1. Bei'm Anfange des guten Werkes.
2. Bei'm Fortgange des guten Werkes.
3. Bei'm Ende des guten Werkes.

Unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria beginne und vollende ich. —

I. Zu jedem guten Werke kommt Gott mit seiner Gnade dem Menschen zuvor und gibt ihm das Wollen des Guten, den Antrieb und Muth und die Freudigkeit dazu. —

Denn ohne Gottes zuvorkommende Gnade könnte der Mensch nicht einmal etwas Gutes und Verdienstliches denken, wollen oder aussprechen. Aber kaum hat der Mensch, durch die Gnade Gottes angetrieben, sich vorgenommen, ein gutes Werk zu verrichten, dann kommt der Teufel und säet, wenn der Mensch schläft und nicht recht wachsam ist, Unkraut mitten unter den Weizen, unter den Willen und Entschluß, ein gutes Werk zu beginnen. —

Aber wie so? könnet ihr fragen.

Der Teufel bewirkt, daß der Mensch bei'm Anfange des guten Werkes entweder keine gute Meinung erwecket, oder daß er das Gute zu thun sich vornimmt aus einer unlautern, bösen Absicht. — Wie unzählige Mal ist dieses der Fall, daß wir bei unsern guten Werken, bei unsern täglichen Geschäften, bei den Werken der Andacht, Abtödtung und Barmherzigkeit keine gute Meinung erwecken, d. h. sie nicht mit Gott und im Vertrauen auf Gott und aus Liebe zu Gott anfangen, da doch der heilige Paulus lehrt: „Ihr möget nun essen oder trinken oder was immer thun, so thuet Alles zur Ehre Gottes!" 1. Kor. 10, 31. — Wie oft ist es der Fall, daß wir dabei auf Gott mißtrauisch sind, oder auf uns selbst zu viel vertrauen, oder daß wir das Gute nur auf den Schein, des Anstandes halber, aus Gewohnheit oder wohl gar aus Heuchelei, Ehrgeiz und Eigennutz beginnen? — Sieh' da das Unkraut, das der Teufel mitten unter den guten Weizen säet, wodurch das Gute schon am Anfange verunreinigt und werthlos gemacht wird. Denn was allem Guten den wahren Werth gibt, ist die reine und gottgefällige Absicht oder die gute Meinung. — Ach, wie wird dadurch die Absicht der zuvorkommenden Gnade vereitelt! — Du nimmst dir zwar etwas Gutes zu thun vor — sieh', das ist der Weizen; — aber du thust es ohne gute Meinung oder aus unlauterer Absicht: — sieh', das ist das Unkraut, das der Feind unter den Weizen säet. Der heilige Augustinus sagt: „Was du nicht mit einer guten Meinung thust, das wird dir Nichts nützen; denn dir wird nur die gute Meinung, nicht der Erfolg zugerechnet." — Ein anderer Lehrer sagt: „Was der Leib ohne Leben ist, das ist ein gutes Werk ohne gute Meinung." — Jene zweihundertfünfzig Vornehme im israelitischen Volke brachten Weihrauch dem Herrn dar; aber sie thaten es in böser Absicht, darum verschlang sie die Hölle. Num. 16, 38. — Herodes suchte Jesum, wie die heiligen drei Könige; neben Christo hingen zwei Mitgekreuzigte; aber welcher Unterschied in der Meinung! — Maria Magdalena küßte den Herrn; auch Judas; aber wie verschieden war ihre Absicht! —

Laßt uns demnach nicht schlafen, nicht gedanken- und sorglos, gleichgiltig und unwachsam sein; wachen wir Tag und Nacht bei allem Thun und Lassen, damit nicht schon bei'm Anfange unsere guten Werke werthlos und verwerflich seien! Ihr wisset, was der göttliche Heiland von den guten Werken der Pharisäer, von ihrem Beten, Fasten und Almosengeben bezeugt, und wie er ihnen wegen der mit unterlaufenden bösen Absicht oder wegen des vom Feinde eingestreuten Unkrautes allen Werth und allen Lohn abspricht. „Denn er," sagt der heilige Gregorius der Große, „wiegt das Herz, nicht die Sache; und er sieht nicht darauf, wie Viel, sondern in welcher Meinung Einer Etwas thuet." —

II. Aber nicht nur zum Wollen des Guten, zum Anfange eines guten Werkes kommt Gott mit seiner Gnade dem Menschen zuvor; sondern seine Gnade ist es, welche zu jedem guten Werke mitwirkt, dasselbe begleitet und ihm einen guten Fortgang verschafft. Er gibt nicht nur das Wollen, sondern auch das Vollbringen des Guten. —

Kaum aber sind wir in der Ausführung oder im Vollbringen eines

guten Werkes begriffen, so kommt der Feind und säet, wenn wir schlafen, Unkraut mitten unter den Weizen. — Er bewirkt, daß wir bald träge und nachlässig werden, die Lust, die Liebe und Freude zum Guten verlieren; er flößt uns Unlust, Ekel und Widerwillen dagegen ein; veranlaßt, daß wir bald im Eifer erkalten, ermüden, den Muth sinken, uns von jeder Beschwerde und jedem Hemmniß abschrecken lassen, oder daß wir in das Gute allerlei Böses einmischen, z. B. Zorn, Ungeduld, Fluchen und Schelten, List und Betrug, Härte und Unbilligkeit u. s. w.

O Gott, wer kann zählen, wie oft wir dadurch mit Unkraut unsere guten Werke, unser Thun und Lassen, unsere Arbeiten, die uns der Beruf auferlegt, vermischen lassen! — Wie nothwendig ist es, daß wir wachen und unser Herz fortwährend mit der Gnade stärken, daß nicht das Unkraut überhand nehme und den guten Weizen verderbe! —

Ich rede nicht von Solchen, die ihre Berufs= und Standespflichten, die Pflichten gegen Gott gewissenlos versäumen und statt Gutes nur Böses thun, ihrem Nächsten an Leib und Seele schaden, und während sie nach dem Fleische leben, ihre eigene Seele verlieren. Ich rede von Solchen, die Gutes thun, die ihrem Beruf nachkommen wollen: ach, wie oft verdirbt der Feind alles Gute durch das Unkraut, das er mitten hineinsäet!

Beispiele machen es deutlich. — Also: Eltern geben sich Mühe, ihre Kinder gut zu erziehen; allein sie thun's entweder mit zu großer Nachsicht oder mit zu großer Strenge, mit Zorn und Ungestüm. — Eheleute wollen christlich mit einander leben; aber Keines will mit dem Andern Geduld und Nachsicht haben. — Hausväter wollen gewissenhaft wachen und sorgen für die Ihrigen; allein sie verderben wieder Alles durch Härte, durch Schelten und Fluchen. — Der Gewerbsmann will sich ehrlich fortbringen und die Seinigen ernähren; allein er kann der Gelegenheit nicht widerstehen, dabei auch Unrecht zu thun. — Untergebene, Dienstboten möchten Gott dienen; aber von ihren Vorgesetzten wollen sie Nichts annehmen, Nichts leiden, kein Unrecht geduldig ertragen. — Andere sind eifrig in der Arbeit, aber nur so lange sie gut von Statten geht; wo nicht, so sind sie ungeduldig und zornig; es soll Alles nach ihrem Kopf gehen, Beschwerden, Hindernisse, Verkennung, Undank, Widerspruch, Entgegenwirken können sie nicht ertragen. —

O, meine Christen! wie wachsam müssen wir bei Ausübung des Guten sein! wie leicht streut und mischt der Feind Unkraut hinein! —

III. Ich setze aber den Fall, daß es dem bösen Feind nicht gelinget, bei'm Wollen und Thun des Guten Unkraut hineinzusäen; so dürfen wir deßwegen doch noch nicht sicher und sorglos sein, dürfen nicht schlafen, sondern müssen wachen; sonst säet der Feind noch am Ende eines guten Werkes Unkraut mitten unter den Weizen. —

Wie ist das möglich? werdet ihr fragen. — Wenn ich das Gute aus reiner Absicht will, mit guter Meinung beginne uud mit Gottes Gnade und aus Liebe vollbringe: was ist noch zu fürchten, was kann mir den Werth und Lohn des guten Werkes rauben? Ich sage dir: gerade jetzt am Ende ist die Gefahr am Größten und die Wachsamkeit am Nothwen=

digsten; denn wenn du nicht wachest, sondern schläfst, so kommt der Feind und säet Unkraut in all' das Gute, das du mit Gottes Hilfe vollbracht hast. — Denn entweder ist dir dein Geschäft, deine Arbeit und Mühe, dein gutes Werk, deine Pflichterfüllung gut von Statten gegangen oder nicht. Im ersten Falle flößt dir der böse Feind ein Wohlgefallen an dir selbst, eitlen Ruhm ein, und du giebst statt Gott, — nur dir selbst die Ehre; — im zweiten Falle macht er dich kleinmüthig, niedergeschlagen und muthlos, während du nur demüthig und gottergeben dich betragen solltest. Wie weit Beides gefehlt ist, wird Jeder leicht einsehen; es ist Eines so verderblich, wie das Andere.

Beispiele zeigen es deutlich genug.

Du hast andächtig gebetet, — fleißig den Gottesdienst besucht, — mit Heilsbegierde das Wort Gottes angehört, — erziehest deine Kinder gut, — duldest nichts Böses bei deinen Untergebenen, — arbeitest unermüdet für die Deinigen, — bringst dem allgemeinen Besten Opfer, — übest dich in Werken der Abtödtung, der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit: — geht dir Alles gut von Statten, so wirst du hoffärtig, selbstgefällig, ruhm- und lobsüchtig, verachtest Andere, vertrauest auf dich selbst, schreibst Alles dir zu, — und du hast deinen Lohn dahin, — ja, es steht dir nur ein um so tieferer Fall bevor! — Geht dein Thun dir nicht nach Wunsch, so bist du kleinmüthig, klagest und murrest wider Gott und Menschen und gibst den Eifer für das Gute, für deine Pflicht gänzlich auf. — Auf diese Weise säet der Feind Unkraut mitten unter den Weizen, in jedes gute Werk, im Anfange, bei'm Fortgange und am Ende desselben. —

Was kann uns aber retten und schützen?

„Wachet und betet," spricht der Herr, „daß ihr nicht in Versuchung fallet! Der Satan verlangt, euch wie den Weizen zu sichten. Darum seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, Wen er verschlinge! Widerstehet ihm standhaft im Glauben!" — Sehet, ihr treuen, unermüdeten Arbeiter des Herrn, die ihr die Last und Hitze des Tages geduldig traget, — die ihr beharrlich und heldenmüthig kämpfet nicht nur wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürsten und Gewaltigen, wider die Beherrscher der Finsternisse dieser Welt, wider die bösen Geister unter dem Himmel; bald kommt die Zeit der Ernte; da wird der Herr den Schnittern befehlen: „Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zusammen zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheune!" Amen.

Achte Predigt.

Von Dr. Franz Xaver Lierheimer.

(Aus: Die Parabeln und Wunder in den Sonntagsevangelien des Kirchenjahres. Regensburg, 1868. Manz. Seite 42.)

„Dies hat ein feindseliger Mensch gethan!" Matth. 13, 28.

Was der göttliche Heiland mit den heutigen Gleichnißlehren wollte, kann keinem Zweifel unterliegen, da er es selbst in dem nämlichen Hauptstücke bei Matthäus, aus welchem dieses Evangelium genommen ist, erklärt. Der Acker ist die Welt, das ganze Menschengeschlecht. Der Säemann, der guten Samen ausstreut, ist der Menschensohn, ist Jesus Christus. Die Frucht dieses Samens sind die Gläubigen, die Kinder Gottes, die Erben des Himmelreiches. Der Feind, welcher bösen Samen säet, ist der Teufel, weßhalb die Kirchenväter lehren, daß der Teufel der Urheber aller Ketzereien sei. Die Frucht seines Samens, das Unkraut, sind die Kinder des Bösen, die Sünder; „denn Jeder," sagt der heilige Johannes, „der Sünde thut, ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt vom Anfange an." 1. Joh. 3, 8. — Die Zeit der Ernte ist die Vollendung des Weltlaufes. — Die Schnitter endlich sind die Engel, welche das Unkraut in's höllische Feuer werfen, die Guten aber in das verheißene Himmelreich bringen, wo sie glänzen werden gleich der Sonne.

Es geht demnach aus dieser Parabel hervor, daß die Kirche Jesu Christi älter sei als alle Irrlehren, weil der gute Same zuerst ausgestreut wurde; — daß ferner die Kirche eine immerwährende Dauer habe, weil ihr Ende, der Erntetag, auch das Weltende ist; daß überdieß nicht Gott, sondern der Teufel der Urheber des Bösen sei; — daß endlich ein doppelter Zustand der Einen Kirche Christi unterschieden werden müsse, der Zustand der Vorbereitung hienieden und der Zustand der Vollendung im Jenseits; oder mit anderen Worten, eine Zeit des Kampfes und eine Zeit des Sieges, eine streitende und eine triumphirende Kirche. — In der ersteren Kirche werden, eben weil sie eine streitende und kämpfende ist, allzeit Feinde, Gottlose und Sünder mit den Guten vermischt sein; in der letzteren wird nur der gute Same, werden nur die verherrlichten Glieder der Kirche sich befinden. Daraus ersieht man, daß jene Irrlehrer falsche Propheten waren, welche bei ihrem Auftreten einen neuen glücklicheren und besseren Zustand verhießen. Die Novatianer, die Montanisten, die Donatisten und die Secten des sechszehnten Jahrhunderts träumten von einer unsichtbaren Kirche hienieden, die nur aus Heiligen bestehe. Dies stimmt nicht mit der Lehre Christi überein. Seine Kirche wird stets angefeindet werden, der Teufel wird immer Unkraut säen, aber sie wird den endlichen Sieg davontragen.

Was aber von der ganzen Kirche gilt, gilt auch von jedem einzelnen Gliede derselben. — Das Leben jedes Christen ist ein Streit; eines jeden Herz ist ein Acker, in welches der gute Same gesäet wird, in

das aber auch der Teufel Unkraut ausstreut. Und dieser Kampf dauert bis zum Lebensende. Der Ausgang desselben wird ein Sieg sein für den muthigen Streiter, eine Niederlage dagegen für Jenen, der, statt des guten Samens, das Unkraut im Boden seiner Seele wuchern ließ. Aber gerade diese Lehre ist auch für so Manche schon eine Klippe geworden, an der sie Schiffbruch litten. „Wenn," sagen sie, „Gott das Seelenheil aller Menschen will: warum läßt er es dann zu, daß der böse Feind die Seelen zu verderben suchet? Wenn Gott so sehr besorgt ist für unser ewiges Heil, warum läßt er dem bösen Feinde einen so weiten Spielraum? Wäre es nicht ein ungleich größerer Beweis göttlicher Liebe zu uns gewesen, wenn Gott den Teufel nach der Empörung im Paradiese gleich für immer und ewig in die Hölle gebannt hätte, statt daß er uns jetzt ärger als der grimmigste Todfeind verfolget?" — Solche Fragen, verehrte Zuhörer! werden von Kurzsichtigen nicht selten aufgeworfen. — Wir könnten ihnen aber eine andere Frage entgegenhalten, und sagen: „Warum hat denn Gott Luft, Feuer, Wasser und Erde erschaffen, da diese Dinge uns außer vielem Nutzen doch auch wieder großen Schaden bereiten können? Warum hat er uns Augen, Ohren, Hände u. s. w. gegeben, da wir diese Glieder so oft mißbrauchen und durch sie unserer Seele Verderben bereiten?"

Ich will euch, verehrte Zuhörer! die Lösung solcher Fragen ersparen und euch gleich die wahren Ursachen angeben: warum Gott gestattet, daß der Teufel Unkraut unter den guten Samen säet? warum er ihn nicht für immer unschädlich gemacht hat, sondern es zuläßt, daß er uns nachstellet und uns mit seinen Versuchungen zu Grunde zu richten suchet? Wir werden auch dabei wieder finden: daß Alles, was von Gott kommt oder zugelassen wird, gut gethan ist und zu seiner größeren Verherrlichung wie zu unserem eigenen Besten gereichet; und so wird uns der Gedanke an die höllischen Versuchungen und den irdischen Lebenskampf nicht nur nicht entmuthigen, sondern vielmehr kräftigen und uns noch eifriger machen im geistigen Streite. — Wir betrachten demnach:

1. Die Hauptgründe der Zulassung der Versuchungen.
2. Die Hauptmittel zur Bewältigung der Versuchungen.

So will ich denn im Namen des guten Säemannes guten Samen in gute Herzen ausstreuen. — Deine Gnade, o Jesus, sei mit uns! —

I. Aus zwei Hauptgründen läßt Gott es zu, daß der böse Feind Unkraut säet, d. h. uns mit seinen Versuchungen nachstellet: erstens zu unserem Nutzen und zweitens zu seiner größeren Verherrlichung. Zu unserem Nutzen, weil dadurch unsere Standhaftigkeit erprobt, unsere Tugend vermehrt und unser Lohn im Himmel vergrößert wird. Zu seiner Verherrlichung, weil dadurch seine Allmacht und seine Güte noch deutlicher hervortreten. Damit habe ich in Kürze die wichtigsten Punkte meines Vortrages ausgesprochen.

1. Vor Allem also gereichen die Versuchungen uns zum Nutzen, weil unsere Standhaftigkeit erprobt wird. — Der heilige Basilius, der mit Recht der „Große" beigenannt wird, macht uns diese Wahr-

heit durch einen trefflichen Vergleich anschaulich. „Gleichwie," schreibt er, „der Sturm den Steuermann, die Rennbahn den Wettkämpfer, die Schlacht den Soldaten, das Unglück den Großmüthigen erprobt; so erprobt die Versuchung den Christen." — Kann man wohl, will er damit sagen, jenen Soldaten einen standhaften und tapferen Krieger nennen, der beständig unter dem Zelte liegt, niemals hinauskam in's offene Feld und nie einem Feinde gegenüberstand? — Nein! — Erst wenn er das Schlachtfeld betreten und mitten unter dem Getümmel der Rosse, dem Geklirre der Waffen und dem Regen der Geschosse seinen Posten unverrückt behauptete; wenn er muthig hineindrang in's heiße Kampfgewühl und die Hiebe seiner Gegner wacker abwehrte, kann er ein erprobter Krieger, ein standhafter Streiter genannt werden. — Oder kann man Jenen einen erfahrenen Steuermann, einen tüchtigen Matrosen nennen, der nie einen Sturm auf hoher See aushielt, sondern stets bei heiterem Himmel und ruhigem Winde längs der Küste hinsegelte? — Wiederum — Nein! — Erst dann gilt er als erprobter Seemann, wenn er mitten in schwarzer Gewitternacht, unter dem Heulen des Sturmes, bei hereinstürzenden Wogen und mitten zwischen Felsen und Klippen mit sicherer Hand das Ruder lenkte und muthig durch Wind und Wellen hindurch steuerte. — Geradeso können auch Wir keine standhaften Streiter Jesu Christi, keine ausdauernden Fahrmänner im Schiffe Petri genannt werden, wenn wir nicht vorher im geistigen Streit, im Sturme der Versuchungen, im Ringkampfe mit den Mächten der Finsterniß erprobt wurden.

Deßhalb also läßt Gott die Versuchungen zu, um unsere Standhaftigkeit und Ausdauer zu prüfen. — Denn es wäre wahrlich nichts Großes, dann ein treuer Nachfolger Jesu Christi zu sein, wenn der Weg zum Himmel nur mit Tröstungen erfüllt, nur mit weichen Blüthen bestreut wäre. Der Herr, der die Dornenkrone getragen, wollte, daß auch seine Diener auf dornigem Pfade ihr Ziel verfolgen. — Muth also, meine Christen, Muth unter den Dörnern der Versuchungen, sie sind ja doch nur eine Probe unserer Standhaftigkeit! — Oder warum ließ Gott unsere Stammeltern durch die Schlange versuchen? Weil sie als willensfreie Wesen beweisen mußten, daß sie aus eigenem Antrieb ihm treu bleiben und den Lockungen des Bösen widerstehen wollten. — Oder warum versuchte er den Abraham? Wollte er ihn etwa zum Mörder seines Sohnes machen? Gewiß nicht! es war nur eine Probe seines Glaubens und seines Gehorsams. — Warum versuchte er den Tobias und raubte ihm das Augenlicht? „Weil," sagt der Erzengel Raphael zu ihm, „weil du Gott wohlgefällig warst, mußte die Versuchung dich bewähren." Tob. 12, 13. — Warum räumte er dem Teufel eine so große Gewalt über Job ein, daß dieser ihm alle Güter und selbst seine Kinder raubte und ihn am ganzen Leibe mit der abscheulichsten Krankheit schlug? Es war wieder nur eine Prüfung der Standhaftigkeit. — Der heilige Paulus, der erste Einsiedler, der heilige Abt Antonius, der heilige Ignatius von Loyola, der heilige Philippus Neri, die heilige Katharina von Siena, kurz unzählige Heilige hatten die fürchterlichsten Anfälle des Teufels zu bestehen und wurden von ihm mit den abscheulichsten Versuchungen zum Unglauben, zur Unlauterkeit, zur Rache u. s. f. geplagt. — Wollte sich etwa Gott damit nur ein Vergnügen machen und diese so sehr geliebten

Seelen ohne allen Grund quälen? — O! gestehen wir es nur, es waren lauter Beweise seiner Liebe. Denn Wen Gott liebt, den züchtigt er; es waren nur Prüfungen ihrer Standhaftigkeit; weil sie Gott wohlgefällig waren, mußte die Versuchung sie bewähren.

Wenn also Gott bei uns Versuchungen zuläßt; wenn sich der Teufel uns nahet und uns allerlei sündhafte Gedanken eingibt; wenn er uns reizet, unsere Augen auf sündhafte Dinge zu richten, unsere Ohren schlechten Reden zu öffnen; wenn er uns bald mit Gedanken der Untreue, bald mit Regungen des Mißtrauens, der Eifersucht, der Traurigkeit oder Verzweiflung heimsuchet: welchen Zweck, welche Absicht kann Gott dabei haben, als *unsere Liebe und Treue zu prüfen*, unsere Ausdauer und Standhaftigkeit im Guten zu erproben und unseren festen Willen, ihm zu dienen, noch fester zu machen? — So lange wir derlei Proben nicht bestanden haben, kann man nicht sagen, daß wir ganz Gott ergebene, treuliebende Seelen, wahre Nachfolger Christi seien. —

Hielt ja sogar der Teufel die Tugend und Frömmigkeit Job's vor der Versuchung für eitel Blendwerk. „*Strecke aus*," sagt Satan zu Gott, „*deine Hand, taste an sein Gebein und sein Fleisch, und dann wirst du sehen, daß er in's Angesicht dich verwünschet!*" Jetzt, meint damit der Böse, jetzt, weil's ihm gut geht, beobachtet er freilich dein Gesetz; aber laß' nur einmal Versuchungen über ihn kommen, gib mir Gewalt über ihn, dann wirst du schon sehen, wie unbeständig er ist und wie schnell er deinen Geboten untreu wird. — Was da die alte Schlange spricht, ist nicht unrichtig. Unsere Tugend und Standhaftigkeit muß erprobt werden, dann erst zeigt sich's, ob wir ächte Christen sind.

„Was darum," schreibt der heilige *Augustinus*, „das Feuer für das Gold ist, das sind die Versuchungen für die Gerechten; und was das Feuer für Stroh und Spreu ist, das sind die Versuchungen für laue und schlechte Menschen. Das Feuer, wenn es Stroh erfaßt, verzehrt es und verwandelt es in Asche; ebenso unterliegen laue Christen den Versuchungen und liefern eben dadurch den Beweis, daß ihre Treue und Standhaftigkeit null und nichtig sei, daß sie leicht wie Spreu seien, die der Wind zerstäubt, widerstandslos wie Stroh, das ein Funke verbrennt. Umgekehrt wird das Gold vom Feuer nicht verzehrt; es wird nur noch härter, noch reiner und werthvoller. Ebenso werden gute und eifrige Christen durch das Feuer der Versuchungen nur noch mehr *von allen Fehlern geläutert*, werden rüstiger zu härteren Kämpfen, standhafter im Guten und deßhalb auch werthvoller in den Augen Gottes. Der Apostel Jakobus sagt darum mit Recht: „*Haltet es für lauter Freuden, wenn ihr in mancherlei Versuchungen gerathet!*" Jakob 1, 2. Denn eben dadurch können wir vor Gott und vor der Welt den schönsten Beweis ablegen, daß wir wahre und gute Christen seien.

Der andere Grund, warum Gott die Versuchungen des bösen Feindes zuläßt, zielt nicht minder auf unseren Nutzen ab. — *Wir sollen nämlich dadurch in der Tugend noch mehr begründet werden.* — Das geht schon aus dem ersten Grunde hervor. Je kampfgeübter der Krieger ist und je standhafter er dem Feinde widersteht, desto mehr erwirbt er sich die Tugend der Tapferkeit; und je mehr der Christ dem

Bösen widersteht, desto geübter wird er im Guten, desto begründeter in der Tugend. Der heilige Johannes Chrysostomus zeigt uns Dies durch einen Vergleich. „Wie das Samenkorn des Regens bedarf," sagt er, „ebenso bedürfen wir der Thränen." — Und wie das Erdreich, damit es Früchte und nicht Unkraut hervorbringet, mit dem Pfluge durchfurcht und durchschnitten werden muß; so muß auch die Seele, damit sie ihre Härte ableget und statt des Unkrautes gute Früchte bringet, von Versuchungen gequält werden. Die Früchte der Seele sind aber eben die Tugenden. Die Versuchungen bezwecken also — nach Gottes Absicht — den Fortschritt und die Begründung in der Tugend.

Niemand wird ferner läugnen: daß der Teufel der größte Feind Gottes und der Menschen sei, und daß er eben deßwegen immer nur das Gegentheil von Dem wolle, was Gott will. Während er uns also durch seine Nachstellungen schwach und wankend machen möchte, will Gott uns standhaft und muthig machen; und während Jener durch seine Fallstricke uns zur Sünde und zum Laster zu führen sucht, will Gott uns in der Tugend und Heiligkeit bestärken. Der Teufel versucht uns zur Unlauterkeit, damit wir nach Gottes Absicht dadurch in der Tugend der Keuschheit noch vollkommener werden. Der Teufel gibt uns Gedanken des Zweifels und des Unglaubens ein; Gott also will dadurch unseren Glauben vermehren. Der Teufel erweckt in uns Mißtrauen und Neid; Gott aber hat dabei die Absicht, unser Vertrauen zu beleben. — Und so könnte ich alle Tugenden nacheinander durchgehen, und überall würden wir das gleiche Ergebniß haben.

Ja, man darf sogar behaupten: es sei ohne Versuchungen ein Fortschritt und eine Begründung in den Tugenden gar nicht möglich. — Denn wie sollte Jener in der Geduld sich üben, der nie zur Ungeduld versucht wird? Wie sollte ein Anderer die Tugend der Sanftmuth sich aneignen, dem nie ein Anlaß zum Unwillen und Zorn geboten wird? Wie sollten Jene in der Keuschheit, in der Demuth oder Gerechtigkeit höhere Tugendgrade erreichen, die zu den entgegengesetzten Lastern nicht versucht werden? Gibt es aber ohne Versuchungen keinen Fortschritt in der Tugend, dann ist auch wahr, daß dieselben in der Tugend uns befestigen und somit nützlich für uns seien. Darum hat jener fromme Jüngling, der bei seinem Tugendstreben von fürchterlichen Versuchungen gequält wurde, ganz richtig seinem geistlichen Führer, welcher ihm sein Gebet versprach, damit er von Versuchungen frei würde, geantwortet: „er möchte nicht um die Befreiung von der Versuchung, sondern um die Gnade der Beharrlichkeit bitten; denn," setzte er bei, „seit ich Versuchungen erleide, bete ich länger, faste häufiger und bin aufmerksamer auf mich selbst." — Sehet, verehrte Zuhörer! so wahr ist es, daß die Versuchungen der Hölle, wenn wir ihnen mit Gottes Gnade, die nie fehlt, widerstehen, gerade das Gegentheil von dem bewirken, was der Feind beabsichtigt.

Namentlich aber sind es die Tugenden des Gottvertrauens und der Demuth, in welchen wir bei jeglicher Versuchung noch fester begründet werden sollen. — Sieht der Mensch sich von den Netzen Satans umstrickt und von den Stürmen seiner Angriffe bedroht, dann fühlt er so recht seine Ohnmacht und eilt, den Knechten im Evangelium ähnlich, zum Herrn, um Mittel und Hilfe zur Ausrottung des Unkrautes zu finden.

Ihr habt, um mit dem heiligen Cyprian zu reden, schon öfter ein Kind in der Nähe seiner Mutter spielen sehen. So lange es nichts Gefährliches erblickt, ist es guter Dinge, glaubt Alles allein zu vermögen und hört gar nicht auf die zärtlichen Rufe der Mutter. Kaum jedoch erregt ein Gegenstand seine Furcht, so flüchtet es sich in den Mutterschooß, hängt sich an die Kleider an und verbirgt sich darunter. — Solche Kinder sind wir Alle. — Droht keine Versuchung, so sind wir stolz auf unsere Tugend und vergessen auf Gott. Kommt aber eine Gefahr, dann empfinden wir unsere menschliche Schwachheit und fühlen, daß nur Gott uns helfen könne. Demuth also und Gottvertrauen werden bei jeder Versuchung bezweckt. Wer dagegen sich auf sich selbst verläßt und kein Vertrauen hegt, der wird bestimmt in der Versuchung unterliegen.

Wenn aber, verehrte Zuhörer! die Versuchungen unsere Standhaftigkeit erproben und unsere Tugenden vermehren, dann folgt wohl von selbst: daß sie Drittens von Gott auch deßhalb zugelassen werden, um uns dadurch einen größeren Lohn im Himmel geben zu können. — Dies ist auch mit unzweideutigen Worten in der heiligen Schrift ausgesprochen. So betet Sara, des jungen Tobias Frau, zu Gott: „Das hält Jeder für gewiß, der dich ehrt, daß sein Leben, wenn es in der Prüfung gewesen, gekrönt werde, und wenn er in Trübsal gewesen, daß er erlöst werde, und wenn er in Züchtigung gewesen, er zu deinem Erbarmen gelangen könne! Denn du hast ja nicht Freude an unserem Verderben, weil nach dem Sturme du Ruhe gibst, und mit Frohlocken nach Thränen und Weinen überschüttest!" Jak. 3, 21. — Der Heiland selbst verheißt bei'm Evangelisten Lukas Denen, die in Versuchungen standhaft mit ihm ausharren, das von seinem Vater bestimmte Reich und sagt, Luk. 22, 28: „daß sie seine Tischgenossen sein werden im Himmelreiche." — Ebenso spricht der Apostel Jakobus von der Siegeskrone der Erprobten. „Selig der Mann," sagt er, „der die Prüfung aushält; denn wenn er in ihr bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen!" Jak. 1, 12. —

2. Wenn aber Gott, wie aus diesen und vielen anderen Schriftstellen hervorgeht, deßhalb die Versuchungen zuläßt, um unsern Lohn im Himmel zu vermehren, dann wird es auch nicht mehr schwer sein, nachzuweisen: daß dieselben zu Gottes Ehre und Verherrlichung gereichen. — Wer aufmerksam meinen Worten folgte, ja wer nur überhaupt weiß, daß wir ohne Gottes Gnade nichts Gutes thun können; der wird auch zugeben: daß der Sieg über den bösen Feind ein Werk seines göttlichen Beistandes sei, wird zugeben, daß Gott unendlich weise sei, indem er auch aus Dem, was schädlich scheint, Nutzen zieht und es zum Guten lenkt; wird mit einem Worte zugeben, daß alle Vortheile, welche die Versuchungen bieten, Gott zugeschrieben werden müssen, und wird deßhalb auch ihm die Ehre geben. — Oder ist nicht Jesus gerade deßhalb im ganzen Judenlande so sehr gepriesen worden, weil er Macht hatte über die unreinen Geister und die Teufel ihm gehorchten? Trägt nicht, wie aus dem heutigen Evangelium hervorgeht, das Unkraut gerade dazu bei, die Allmacht und Gerechtigkeit Gottes noch deutlicher zu zeigen, indem er schließlich die Gerechten, die in der Versuchung Bewährten, aufnimmt in sein ewiges Reich, die Gottlosen aber, die der Stimme des bösen Feindes Gehör schenkten, von sich stößt

und sie der Gewalt Desjenigen überläßt, dem sie im Leben dienten und gehorchten?

Man sage also nicht länger: „Gott hätte besser gethan, wenn er den Teufel ganz vertilgt hätte;" denn Gott hätte dadurch eine Gelegenheit weniger zu seiner Verherrlichung, und wir eine Gelegenheit weniger zur Erlangung besonderer Verdienste und einer strahlenderen Krone im Jenseits. Deßwegen können wir ganz dem heiligen Augustinus beistimmen, welcher schreibt: „Der Teufel weiß gar nicht, wie viel Gutes durch ihn geschieht, selbst wenn er ganz wüthend uns anfällt. Wüthend drang er in das Herz des Judas, wüthend verräth er Christus, wüthend kreuzigt er ihn, und doch wird durch den Gekreuzigten die ganze Welt erlöst. Sieh' da, wie die Wuth des Teufels dem Teufel selbst schadet, uns aber nützt!"

Es gibt allerdings, ich kann diese Nebenbemerkung nicht ganz unterdrücken, es gibt Leute, welche sich vom Teufel fast gar nicht geplagt fühlen; aber ob das zu ihrem Vortheil gereichet und ob es überhaupt ein günstiges Licht auf sie wirft, ist nicht unschwer zu entscheiden. Ueberlassen wir die Erklärung dem heiligen Franziskus von Sales, welcher sagt: „Die Hunde packen nicht die Hausgenossen, sondern nur fremde Leute an; ebenso setzt auch der böse Feind Denjenigen nicht zu, die ihm schon angehören." — Diese Lösung, glaube ich, bedarf keines weiteren Zusatzes. — Gleichwie sich die Schlangen im Winter in Felsen und Löcher verkriechen und mit ihrem Gifte Niemandem schädlich sind, sobald aber der heiße Sommer beginnt, hervorkommen und mit ihrem tödtlichen Gifte uns zu schaden suchen; ebenso versucht die Schlange der Hölle jene Herzen nicht, in denen es wie in einem kalten Winter ausschaut, während sie warmen Herzen, die eifrig sind im Guten und sich der Tugend befleißen wollen, nachstellt und ihnen mit dem Gifte ihrer Versuchungen Verderben zu bereiten strebt. Würden jene kalten und verrosteten Herzen aufthauen, ihr Sündenleben verlassen und reuig sich zu Gott wenden, dann würden sie alsbald erfahren, ob ich die Wahrheit gesprochen habe. — Doch ich habe es heute zunächst mit Solchen zu thun, die von Versuchungen gequält werden. Ihnen will ich kurz noch einige Mittel zum leichteren Widerstande an die Hand geben.

II. Zu den vorzüglichsten Mitteln, mit denen wir am leichtesten die Nachstellungen des bösen Feindes vereiteln und unschädlich machen können, darf man rechnen, abgesehen von dem gläubigen Vertrauen auf geweihte Gegenstände oder Sakramentalien, die ich hier nicht einzeln aufzählen kann: Das bereitwillige Ausschlagen der Versuchungen, das Gebet und die Wachsamkeit, das Vertrauen auf Gott und den Schutz der Heiligen, sowie den Empfang der heiligen Sakramente.

Daß das bereitwillige Ausschlagen der Versuchungen, und zwar gleich bei'm Beginne derselben, das zweckdienlichste Mittel sei, versteht sich wohl von selbst. Wenn ein giftiges Insekt auf euere Hand fällt, lasset ihr es wohl so lange liegen, bis es euch gebissen und vergiftet hat? Gewiß nicht! Und was sind denn die Versuchungen anderes, als höllische Insekten, die unserer Seele Verderben bereiten möchten? Widerstehen wir ihnen also gleich anfangs mit allem Ernste. Dieses Mittel rathen uns

nicht nur alle Lehrer des geistlichen Lebens, sondern Gott selbst, indem er durch den heiligen Paulus spricht: „Wollet nicht Raum geben dem Teufel!“ Ephes. 4, 27. — Wenn dir Jemand sagte: „Gib Acht, daß sich kein Räuber, kein Drache, kein Wolf in dein Haus einschleichet!“ so würdest du Dies ganz natürlich finden. Nun ist aber der Teufel der allergefährlichste Räuber, der fürchterlichste Drache und der grimmigste Wolf. Wie also, mußt du ihn nicht augenblicklich zurückschlagen, wenn er es waget, in dein Inneres einzudringen? — Gib doch nicht Raum dem Teufel! — Keinen Raum geben heißt aber nicht allein, den Teufel im Herzen nicht schalten und walten lassen, als wäre er der Herr darin, sondern es heißt auch, ihm gar keinen Zutritt gewähren. Will er unsere Augen auf sündhafte Dinge hinwenden, so müssen wir gleich den Blick davon abwenden; will er unsere Ohren bösen Reden öffnen, so müssen wir sie augenblicklich denselben verschließen; will er uns mit unreinen Gedanken belästigen, so müssen wir gleich jedes Wohlgefallen daran unterdrücken und einen lebhaften Abscheu davor in uns erwecken. — Dies bedeutet der Ausdruck: „keinen Raum geben.“ —

Mit diesem ersten Mittel muß aber auch das zweite Hand in Hand gehen, nämlich Gebet und Wachsamkeit. — Gerade dieses Mittel empfiehlt uns der Herr am öftesten und nachdrücklichsten. Als die Leute schliefen, da säete der böse Feind Unkraut. Deßhalb ermahnt uns der Herr: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!“ Matth. 26, 41. Ja, er befiehlt uns sogar, täglich zu beten: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Matth. 4, 13. — Der Sinn dieser Bitte ist nicht, daß gar keine Versuchungen über uns kommen sollen, denn wir haben klar genug gesehen, wie nützlich dieselben sind und wie unvermeidlich im Leben, das ein Kriegsdienst ist; sondern wir flehen: Gott möchte uns in der Versuchung nicht fallen, nicht sinken lassen.

Dieses Gebet aber und diese Wachsamkeit sind um so nothwendiger, je schlauer es der höllische Feind anlegt, uns in seine Netze zu ziehen. Der Versucher tritt nicht als Feind, sondern als Freund auf. Er stellt uns die Sünde, zu der er uns verleiten will, nicht als Sünde dar, sondern als etwas Gutes und Begehrenswerthes. Sieht er dich zum Beispiele zu sinnlichen und fleischlichen Befriedigungen geneigt, so weiß er sie dir höchst angenehm und lieblich zu machen. Will er dich mit irdischer Habe fangen, so weiß er den Geiz als Sparsamkeit und Sorge für dein Auskommen darzustellen. Kitzelt er dich mit Eitelkeit und vergänglicher Ehre, so überschätzt er deine Verdienste. Kurz, er versteht es, dir jeglichen Fehler als eine Tugend auszumalen. — Aber, saget mir, Geliebteste! ist da nicht die größte Wachsamkeit nothwendig, um nicht hintergangen zu werden; braucht es da nicht eifriges Gebet und innigen Anschluß an Gott, um Erleuchtung, um Kraft von ihm zu erflehen? Ziehet darum diese Waffenrüstung Gottes an und vergesset bei eurem Gebete nicht die vorzüglichste Waffe, das heilige Kreuzzeichen. — „Denn,“ sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem, „sieht der Teufel das Kreuz, so denkt er an den Gekreuzigten, der ihn am Kreuze überwunden hat, und flieht.“ —

Ein weiteres Mittel ist ein recht großes und lebendiges Vertrauen auf Gottes Beistand und ein wirkliches Mißtrauen in sich selbst. — „Für Jene,“ spricht der Prophet Daniel, „die auf Gott ver-

trauen, gibt es keine Beschämung." Dan. 3, 40. — Um aber ein solches lebendiges Vertrauen zu hegen, müssen wir von folgenden Wahrheiten fest überzeugt sein: Erstens, daß der Teufel, wie der heilige Augustinus sich ausdrückt, ein angeketteter Hund sei, der uns nicht näher kommen kann, als Gott die Kette nachläßt. — Zweitens, daß, wie der Apostel uns versichert, „Gott getreu sei, und uns nicht mehr versuchen läßt, als wir ertragen können!" 1. Cor. 10, 13. — Drittens endlich, daß Gott bei allen unseren Kämpfen zugegen sei und uns Gnade und Stärke einflößet, um zu siegen. — Wer immer diese Wahrheiten festhält, in dem wird ein wahres Vertrauen auf Gott sein, und Gott wird ihn nicht zu Schanden werden lassen. So erzählt uns die Legende von dem heiligen Einsiedler Antonius, daß ihm, nachdem er eine heftige Versuchung des höllischen Feindes glücklich bekämpft hatte, Jesus erschien, um ihn mit seiner süßen Gegenwart zu trösten. Als Antonius seinen göttlichen Meister erblickte, sprach er treuherzig zu ihm: „Herr Jesus! wo warst du denn, als ich so grausam versucht wurde?" Und der Heiland entgegnete ihm: „„Ich war zugegen und sah dem Kampfe zu, den du mit so unerschrockenem Muthe überstanden hast!"" Von einem solchen Gottvertrauen war auch David beseelt, so daß er sagen konnte: „Wenn auch ganze Heereslager sich wider mich erheben, mein Herz wird sich nicht fürchten; wenn eine ganze Schlacht gegen mich geliefert wird, ich werde auf Gott hoffen!" Ps. 26, 3. — Fassen wir, Geliebteste! ein ähnliches Vertrauen, damit nicht auch uns der Vorwurf treffe, welchen Christus den Aposteln machte, als sie sich beim Meeressturme fürchteten: „Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen?" Matth. 8, 26. — Wenn die Stürme der Versuchungen uns umtosen, wenn uns alle Hilfe entzogen und der Herr zu schlafen scheinet, er schläft nicht wirklich, er wacht für unser Heil, und gebietet endlich: „Schweig' Satan!" —

Das letzte Mittel endlich ist der fleißige Empfang der heiligen Sakramente. — Da dieses Mittel sich von selbst empfiehlt, so will ich nur mit ein paar Worten auf das Wichtigste hinweisen. — Als die Israeliten in der Wüste gegen mancherlei Gefahren zu streiten hatten, da schickte ihnen Gott Brod vom Himmel, das Manna, von dem sie gestärkt zu größeren Anstrengungen fähig wurden. Wie also: sollte das wahre Manna, die göttliche Himmelsspeise, nicht das wirksamste Mittel sein zur Bekämpfung geistiger Gefahren und Nachstellungen? Sagt es ja der Herr selbst: „Kommet ihr Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen!" Matth. 11, 28. Allein gleichwie jene habgierigen Israeliten, die mehr Manna zusammenrafften, als sie essen konnten, keinen Nutzen hatten, indem es voll Würmer wurde und faulte; Exod. 16, 20. so wird auch der Christ, der wohl communicirt, aber mit Jesus nicht mitwirkt und die himmlischen Gnaden vergeudet, keinen Nutzen haben, sondern vielmehr einer schweren Verantwortung sich schuldig machen, da man nach den Worten des Heilandes „das Heilige nicht den Hunden vorwerfen darf." Matth. 7, 6. Umgekehrt aber wird dort, wo eifriges Ringen nach Fortschritt, ernstlicher Wille zum Guten und thätiger Kampf gegen das Böse ist, die Kraft der heiligen Com-

munion sich immer sichtbarer zeigen und der unreine Geist immer ohnmächtiger werden.

Was ich vom Heiligsten Altarssakramente sage, das gilt auch vom heiligen Bußsakramente, namentlich dann, wenn man seine Versuchungen ohne Rückhalt aufdecket. Denn gleichwie nur jener Kranke geheilt werden kann, der ohne Scheu alle seine körperlichen Gebrechen dem Arzte mittheilt, so gilt das Gleiche von den Krankheiten der Seele. Der Teufel ist, wie ich schon mehrmals sagte, ein Räuber, und hat darum auch alle Eigenschaften eines Räubers. So lange sich dieser sicher glaubt, übt er sein finsteres Handwerk aus; sieht er sich aber entdeckt, dann flieht er ohne Säumen Geradeso flieht der Teufel, wenn der Versuchte seine Nachstellungen nicht verheimlichet. Beschönigungen und Bemäntelungen sind da ganz am unrechten Orte. Eilen wir darum recht oft zu den Gnadenquellen, aber mit wahrem und nicht mit eingebildetem Seelendurste, und wirken wir mit den Gnaden ernstlich mit; dann und nur dann wird jeder neue Empfang ein neuer Sieg über unseren Feind. — Ueberlassen wir uns dabei auch den Armen unseres heiligen Schutzengels und besonders unserer inniggeliebten Mutter Maria, der Hilfe der Christen, der Trösterin der Betrübten. Zu ihr heißt uns die Kirche flehen: „Du beschütz' uns vor dem Feind!" sie nennt Maria den „Meeresstern," der uns voranleuchtet in der finsteren Nacht der Versuchungen, sie nennt sie die Stadt der Zuflucht, die jedem Bedrängten Schutz gewährt. — Zu Dir also wenden wir uns aus diesem Thale der Thränen, o Mutter der Barmherzigkeit, sei Schutzfrau uns in jeder Gefahr, damit jene Schlange uns nicht schaden könne, deren Haupt Du zertreten hast! Amen.

Neunte Predigt.

Von P. Heinrich Venedien.

(Aus: Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Neu herausgegeben von Heinrich Nagelschmitt. Paderborn, 1857. Schöningh. Dritter Jahrgang. Seite 99.)

„Als die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut unter den Weizen." Matth. 13, 25.

Im Himmelreiche, das heißt im Reiche Gottes auf Erden oder in der heiligen katholischen Kirche, geschieht es noch immer so, wie es in der Gleichnißrede des heutigen Evangeliums ausgesprochen ist. Fort und fort wird in der Kirche Gottes der gute Same des göttlichen Wortes ausgestreut; allein da kommen die Feinde und suchen Unkraut zu säen mitten unter den Weizen, und Verderben anzustiften unter den Kindern des Lichtes. Die Welt besteht aus Guten, d. h. aus solchen, in denen der Same des göttlichen Wortes hundertfältige Frucht bringt; und aus Bösen, d. h. aus solchen, welche das Samenkorn des göttlichen Wortes nicht allein nicht in ihr Herz aufnehmen und Frucht bringen lassen, sondern auch noch

bestrebt sind, Unkraut auszusäen und zu verhindern, daß der göttliche Same bei Andern Frucht bringe. Diese Letztern säen Unkraut und richten Verderben an durch Wort und Beispiel; den schlimmsten Einfluß aber übt das böse Beispiel, welches sie den Guten geben. Es besteht ein altes Sprüchwort: „Worte bewegen, Beispiele aber ziehen mit Gewalt zum Guten hin." Dies gilt sowohl von dem guten als von dem bösen Beispiele. Durch ein gutes Beispiel werden Diejenigen, welche bereits gut sind, im Guten bestärkt, und die Bösen ermuntert, vom Bösen abzulassen und gut zu werden; das böse Beispiel aber ist nicht nur für die Guten, sondern auch für die Bösen verderblich; indem es die Guten verleitet, böse zu werden, und die Bösen in ihrem bösen Thun bestärkt. Darum sagt auch die h. Schrift: „Wer mit Weisen umgeht, wird weise; der Freund der Thoren aber wird ihnen gleich."

Meine Christen! Der böse Feind ist noch immer beschäftigt, durch böse Beispiele Unkraut unter den guten Weizen zu säen, und ich möchte deßhalb heute

von dem verderblichen Einflusse des bösen Beispieles

zu euch reden, um euch zu warnen und vorsichtig zu machen.

Der Herr aber segne unsere Betrachtung!

Wie die Erfahrung lehrt, übt der Umgang, den man täglich pflegt, einen großen Einfluß auf unser Thun und Lassen, und kann unser Herz entweder zum Guten oder zum Bösen lenken. Mit dem guten Umgange hat es meines Erachtens dieselbe Bewandtniß, wie mit einer Apotheke, in welcher allerlei kostbare und wohlriechende Kräuter und Salben sich befinden; wenn man sich lange darin aufhält, so durchdringt der Wohlgeruch die Kleider und wird darin fortgetragen. — Ein Aehnliches geschieht, wenn man sich täglich in Gesellschaft frommer und gottesfürchtiger Menschen aufhält; der Wohlgeruch ihrer Tugenden dringt dann in unsere Seele, begleitet uns nach Hause und wird mehr oder weniger die Veranlassung, daß wir die eine oder andere Tugend uns aneignen. „Wir sind ein Wohlgeruch Christi," schreibt deßhalb der Apostel Paulus; d. h. wir verbreiten einen solchen Wohlgeruch christlicher Tugenden, daß Alle, welche mit uns umgehen, erbaut und zur Nachfolge hingezogen werden. In dieser Beziehung hat der heidnische Weltweise Seneca ein wahres Wort gesprochen: „Was ein guter Freund," sagt er, „oft redet oder thut, kommt uns nicht anders vor, als müßte es so sein; es kommt uns nicht anders vor, als wie ein Gesetz, dem wir uns unterwerfen, nach dem wir unsere Sitten bilden müssen."

Die Wahrheit dieser Worte erfuhr der h. Bernardus an seiner Schwester. — Diese lebte in einem Kloster, empfand aber bald einen so großen Ekel an dem geistlichen Leben und einen solchen Widerwillen gegen ihr Kloster, daß sie glaubte, es gäbe keinen Ort in der Welt, wo mehr Beschwerden und Verdrießlichkeiten gefunden würden. Während sie sich mit diesen Gedanken herumtrug, besuchte sie ihren Bruder Bernardus, und hielt sich einige Tage bei ihm auf. Als sie nun täglich dessen gottselige Gespräche hörte und seine Tugenden, deren Glanz das ganze Kloster erfüllte und erleuchtete, beobachtete; als sie seine tiefe Demuth, seine Zucht

und Ehrbarkeit, seine Andacht und Gottesfurcht, seine Geduld und Liebe wahrnahm: da wurde sie von dem lieblichen Geruche einer so wunderbaren Heiligkeit dermaßen angezogen und eingenommen, daß sie sich ihres frühern Lebens und Wankelmuthes herzlich schämte und mit neuem Eifer ihrem heiligen Bruder ähnlich zu werden sich bestrebte. — So viel vermag der Umgang mit frommen und gottesfürchtigen Menschen! —

Etwas Aehnliches hat sich mit dem h. Einsiedler Hilarion zugetragen. Als derselbe noch ein rechtes Weltkind und ein aller Ueppigkeit ergebener Jüngling war, kam ihm die Lust an, seinen Freund Hieronymus in der Wüste zu besuchen. — Er macht sich auf den Weg und findet, den er sucht. — Anfänglich verwunderte sich Hilarion über das strenge Bußleben des h. Hieronymus, bekam aber allgemach einen solchen Geschmack an dessen geistlichen Gesprächen und heiligen Ermahnungen: daß er denselben zum Lehrer annahm und in kurzer Zeit unter seiner Leitung auf eine so hohe Stufe der Tugend gelangte, daß er die Welt sammt ihren Eitelkeiten verließ und gleichfalls nach dem Beispiele des h. Hieronymus ein armer Einsiedler wurde. — Wie wahr ist also der Ausspruch: „Was ein guter Freund oft redet oder thut, kommt uns nicht anders vor, als wie ein Gesetz, dem wir uns unterwerfen, nach dem wir unsere Sitten bilden müssen!" — Deßhalb geziemt es klugen, um das Wohl ihrer Kinder ernstlich besorgten Eltern, allen Fleiß aufzuwenden, um stets gute und fromme Dienstboten im Hause zu haben, von denen die Kinder nur Gutes hören und sehen, und dadurch zur Tugend und Gottesfurcht angeleitet werden. —

Einen noch weit größern Einfluß als das gute, übt das böse Beispiel; denn weil der Mensch von Natur aus verderbt und mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, darum läßt er sich durch eine böse und verführerische Gesellschaft auch leichter zur Sünde verleiten. — Als einmal ein kluger Heide, mit Namen Aristippus, gefragt wurde: „worüber man sich am Meisten in der Welt zu verwundern habe?" so antwortete er: „„Ueber einen Menschen, welcher unter Gottlosen gut bleibt!"" Er wollte andeuten: es sei ein Wunder, wenn ein Freigebiger mit einem Geizigen, ein Demüthiger mit einem Stolzen, ein Keuscher mit einem Unkeuschen, ein Mäßiger mit einem Verschwender viel und lange umgehe und doch durch das böse Beispiel nicht angesteckt werde; denn „wer Pech anrührt," sagt die heilige Schrift, „der besudelt sich mit demselben; und wer mit einem Hoffärtigen Umgang hat, wird auch hoffärtig werden."

Wie ein böses Unkraut, das sich nicht vertilgen läßt und immer wieder von Neuem zum Vorscheine kommt, hat die böse Begierlichkeit in unsern Herzen Wurzel geschlagen, reizt uns Tag für Tag zum Bösen und erhebt stets von Neuem ihr Haupt, wenn wir derselben Meister geworden zu sein vermeinen. Daher geschieht es, daß wir jedes Gute nur durch Mühe und Uebung uns aneignen, während wir das Böse ohne Lehrmeister lernen und gerne vollbringen. Wenn ihr mit euren kleinen Kindern beten wollet, wenn ihr ihnen eine Arbeit befehlet oder wenn ihr ihnen auftraget, dahin oder dorthin zu gehen: da wird es immer langsam gehen, und gar oft werdet ihr zwei oder drei Mal euren Befehl erneuern müssen. Saget ihnen aber, sie sollen die Arbeit, das Gebet liegen lassen und sich zu ihren Spielgenossen auf der Straße gesellen, da werdet ihr erfahren, wie folg-

sam sie euch sind; sie lassen es sich nicht zwei Mal befehlen. — Wie es aber die kleinen Kinder machen, so auch die großen. Saget euren erwachsenen Söhnen und Töchtern, sie sollen den Umgang mit verdorbenen Menschen und dergleichen Ungebührliches meiden, da werden sie eine Menge Einwendungen gegen eure Worte vorzubringen haben. Saget ihnen aber, sie sollen keinen Tanz vorbeigehen lassen, sie sollen das Wirthshaus besuchen, sie sollen jeden Groschen an Putz und Flitter verwenden, und man darf mit Gewißheit darauf bauen: sie lassen sich diese Dinge nicht zwei Mal befehlen; ja es bedarf gar keiner Aufmunterung: sie thun es schon von selbst. — Und wie es die kleinen und die großen Kinder machen, so machen es auch die alten Kinder, so treiben wir es Alle mehr oder minder; denn „der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind," wie die heilige Schrift sagt, „zum Bösen geneigt von Jugend auf."

Wenn nun zu dieser vorwiegenden Geneigtheit zum Bösen die Schmeichelreden der Verführung und die Macht des bösen Beispieles sich gesellen: so kann es kaum ausbleiben, daß die Tugend unterlieget und die Sünde zur Herrschaft gelanget. — Trocknes Stroh in Brand zu stecken, kostet keine Mühe; wenn es aber mit Oel oder Schwefel vermischt wird, so brennt es noch schneller und kann kaum gelöscht werden! — Wie viele Jünglinge, wie viele Jungfrauen, welche zur Freude ihrer Eltern und zur Zierde der Kirche heranblühten, wurden durch leichtfertige Gespräche, durch den Umgang mit bösen Menschen, durch schlechte Beispiele, welche sie täglich vor Augen hatten, verführt, und verloren Unschuld und Tugend, Ehre und guten Namen und das ewige Heil ihrer Seele! — Eine Taube bleibt nicht lange unverletzt, wenn sie sich einem Raubvogel zugesellet; und man hat noch nicht gehört, daß ein Wolf mit einem Lamme freundlich umgegangen sei und es nicht zerrissen habe!

Der h. Augustinus konnte in spätern Jahren seine übel zugebrachte Jugend, den Verlust seiner Unschuld und Tugend, um die er in verführerischer Gesellschaft gekommen, nicht genug beweinen; und gesteht: „daß er durch die gottlosen Gespräche und schlechten Beispiele seiner entsittlichten Genossen so weit in der Bosheit gekommen sei, daß er sich geschämt habe, wenn er nicht ebenso frech und entartet gewesen sei wie diese." — Augustinus wurde durch böse Gesellen in seiner Jugend verführt; die Macht des bösen Beispieles ist aber so groß, daß selbst das Alter vor derselben nicht geschützt ist. — Salomon war der weiseste König, der je gelebt hat; die Hand des Herrn war mit ihm und schmückte ihn mit Tugend und Weisheit. Sein Name erfüllte mit Bewunderung den Erdkreis, und aus allen Ländern kam man nach Jerusalem, um seine Weisheit anzustaunen, seinen Ruhm zu preisen und seinen Rath einzuholen. Und dennoch ist dieser Salomon, nachdem er die Jahre der Jugend und des männlichen Alters in Tugend und Gottesfurcht zugebracht und viele Lorbeeren gesammelt hatte, in seinen alten Tagen ein Götzendiener geworden, hat mit Schmach und Schande seinen Namen bedeckt und sein ewiges Heil auf das Spiel gesetzt. — Und was war die Ursache dieses beklagenswerthen Falles? Die heilige Schrift antwortet: „Sein Herz ward verdorben durch die Weiber." — Salomon ging, auf seine Weisheit trauend, viel mit heidnischen Weibern von jenen Völkern um, von welchen der Herr gesagt zu den Söhnen Israel's: „Gehet nicht zu ihren Weibern,

und lasset sie nicht gehen zu euern Weibern; denn wahrlich sie werden eure Herzen abwenden, daß ihr ihren Göttern nachgehet.“ In ihrer Gesellschaft hörte er gefährliche Gespräche, sah er verführerische Beispiele und „hing an denselben mit brennendster Liebe,“ und ließ sich von ihnen so weit bringen, daß er vor den heidnischen Götzenbildern seine Kniee beugte und dem Teufel Weihrauch opferte. — O, welch' eine schmachvolle That für einen so weisen und tugendhaften König! Eine That, welche mit ewiger Finsterniß bedeckt zu werden verdiente! Aber Gott hat sie uns zur heilsamen Warnung in der heiligen Schrift aufzeichnen lassen, damit wir uns desto fleißiger vor dem Umgange mit bösen Menschen hüten möchten. — „Was ein guter Freund oft redet oder thut, kommt uns nicht anders vor, als müßte es so sein; es kommt uns nicht anders vor, als wie ein Gesetz, dem wir uns unterwerfen, nach dem wir unsere Sitten bilden müssen!“

Um euch vor dem Umgange mit bösen Menschen, welche euch durch ärgerliche Reden und Beispiele zu verführen trachten, noch mehr zu warnen, will ich euch noch erzählen, was sich mit der heiligen Theresia von Jesu zutrug. — Dieselbe hatte in ihrer Jugend nur Umgang mit einigen Vettern, denen ihr Vater Zutritt in ihr Haus gestattete, und einer leichtsinnigen Base. „Aber wollte Gott,“ schreibt die Heilige selbst, „der Vater hätte auch Diese nicht in unser Haus gelassen! Denn jetzt sehe ich, wie gefährlich es ist, wenn man in dem Alter, wo man die Tugenden erst einpflanzen sollte, mit leichtsinnigen Weltkindern Umgang hat. Ich möchte alle Eltern bitten, ja mit der größten Sorgfalt über den Umgang ihrer Kinder zu wachen; denn dabei schleicht sich leicht und schnell viel Böses ein, weil unsere Natur ohnehin mehr zu diesem, als zum Guten geneigt ist. Meine Seele bekam durch den Umgang mit den weltlich gesinnten Vettern und der eitlen Base, zu der ich eine besondere Neigung fühlte, eine gar schlimme Richtung, welcher in der Folge alle meine Gebrechen entstammten. Ich ward dadurch so umgeändert, daß fast keine Spur von tugendhaftem Sinne in mir übrig blieb. Ich verabscheute zwar von Natur alles unanständige und unkeusche Wesen; ich liebte aber nur Kurzweil und unterhaltende Gespräche. Da ich aber die Gelegenheit nicht gemieden, so gerieth ich doch in Gefahr; denn ich hatte die Furcht Gottes ganz verloren, und erlaubte mir viele Dinge, wenn ich mich versicherte: daß etwa eine Sache nicht offenbar werden würde.“

Merkt euch Dies wohl, ihr Unvorsichtigen! die ihr euch ohne Bedenken in gefährliche Gesellschaften begebet und der größten Gefahr aussetzet, Unschuld und Tugend zu verlieren. — Wenn du, christlicher Jüngling, christliche Jungfrau, eine Mutter hättest, so fromm wie die heilige Monica, des heiligen Augustinus Mutter; wenn du einen Vater hättest, so geliebt von Gott wie Salomon's Vater, David: dann bist du doch nicht sicher, daß du in einer unbewachten Stunde nicht fällst und deine Tugend verlierest! „Wer Pech anrührt, der besudelt sich, und wer mit einem Hoffärtigen Umgang hat, wird auch hoffärtig werden.“ Wer sich aber einbildet, er werde, wo noch weit Tugendhaftere gefallen sind, unbeweglich stehen bleiben und allezeit unverletzt aus böser Gesellschaft hervorgehen, der ist vermessen und liebt den Tod seiner Seele. „Der ist allzu

vollkühn," sagt der heilige Augustinus, „welcher sich bedünken läßt: er werde aufrecht stehen bleiben, wo Andere vor seinen Augen gefallen sind!" —

Doch, du sagst, mein Christ: „Gott wird mir in der Stunde der Gefahr beistehen und durch seine Barmherzigkeit verhüten, daß ich zu Grunde gehe! Er hat seinen treuen Diener Daniel sieben Tage lang unter hungrigen Löwen unversehrt erhalten; er hat den gerechten Noe in der Arche beschirmt, daß ihm die wilden Thiere keinen Schaden zugefügt: so wird er auch mich unter bösen Menschen beschützen und bewahren, daß ich an meiner Unschuld und Tugend keinen Schaden leide!" — Aber du betrügst dich nur selbst, mein Christ! wenn du so redest. So sprachen auch die Verführten, welche sich jetzt als Verdammte in der Hölle befinden! — Wenn du auch so gottesfürchtig wärest wie Daniel, und so gerecht wie Noe, dann weißt du doch nicht: ob dir Gott in der Stunde der Gefahr eine gleiche Gnade geben würde? Daniel wurde gezwungener Weise den Löwen zugesellt; Noe mußte sich auf Gottes Befehl unter den wilden Thieren in der Arche aufhalten: wer zwingt dich aber, dieser oder jener verführerischen Person dich zu nähern? Wer hat dir befohlen, dich täglich in dieser oder jener gefährlichen Gesellschaft aufzuhalten und dort unlautern Gesprächen zuzuhören? Es steht ja geschrieben: „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen!" und wiederum: „Böse Reden verderben gute Sitten!" — Und was Andern widerfahren ist, wenn sie, auf ihre Tugend bauend, in böse Gesellschaften sich begaben, das wird auch dir begegnen. — Zudem sollst du wissen: daß Derjenige, welcher sich nicht aus Noth, sondern freiwillig, aus Eitelkeit, Muthwillen oder böser Lust in gefährlichen Umgang einläßt, von Gott nicht allein keine besondere Gnade zu erwarten, sondern auch noch die Entziehung der vorhin empfangenen Gnaden zu befürchten habe. „Wer wird mit einem Beschwörer Mitleid haben," fragt der weise Sirach, „wenn er von der Schlange gebissen worden, oder mit Allen, die sich wilden Thieren nahen?" Er will sagen: Wenn ein Mensch, etwa ein Hirtenknabe, welcher auf dem Felde seine Heerde hütet und die schädlichen Thiere nicht kennt, von einer giftigen Schlange tödtlich verletzt wird, so hat Jedermann Mitleiden mit ihm, und möchte ihm, wenn er könnte, helfen; wenn aber ein tollkühner Mensch einem reißenden Thiere sich nahet, wohl wissend, daß er gebissen und getödtet werden könnte; wenn er eine giftige Schlange in die Hand nimmt, damit spielet, und gebissen wird: so ist er keines Mitleidens werth, weil er die Gefahr geliebt hat, und darin durch seine eigene Schuld umgekommen ist. — So verhält es sich auch mit einem Menschen, welcher sich tollkühn der Gefahr ausgesetzt hat, an seiner Unschuld und an seiner Seele Schaden zu leiden, und in dieser Gefahr umgekommen ist. „So fühlt auch Niemand mit Demjenigen ein Mitleiden," fährt der weise Sirach fort, „der mit einem bösen Menschen Umgang hat, und in seinen Sünden verwickelt ist;" eben weil er selbst Schuld trägt an dem Verderben, in das er versunken ist. „Wer wird mit einem Beschwörer Mitleid haben, wenn er von der Schlange gebissen wird, oder mit Allen, die sich wilden Thieren nahen?" — Ein böser Mensch ist aber noch gefährlicher, als eine giftige Schlange, noch gefährlicher, als ein reißendes Thier; wenn du ihn nun nicht meidest, wie du kannst und sollst; wenn du dich ihm

freiwillig und verwegen zugesellest: wie darfst du da hoffen, daß sich Gott über dich erbarmen und in der Gefahr dir hilfreich nahen werde? —

Oder meinst du vielleicht, Gott, der dich das eine und andere Mal bei dieser und jener Person vor Verführung bewahrt hat, werde dich künftighin allzeit beschützen und bewahren? — O, täusche dich nicht, „Gott läßt seiner nicht spotten!“ — Ich fürchte, er wird dich endlich verlassen; und weil du die Gefahr nicht meiden willst, so wirst du in der Gefahr umkommen! — Ein Mensch zog einst lange Zeit mit einem Löwen durch's Land, den er für Geld sehen ließ. Er hatte das Thier gezähmt und so abgerichtet, daß er zum größten Erstaunen der Zuschauer seinen Kopf in dessen geöffneten Rachen stecken konnte, ohne im Geringsten beschädigt zu werden. Als er eines Tages vor einer großen Volksmenge wieder seine Kunststücke mit dem Löwen machte, und seinen Kopf in des Thieres geöffneten Rachen steckte, da biß ihm dasselbe unversehens den Kopf ab. — So kann es auch dir einmal geschehen, mein Christ! der du ohne Furcht bei verschiedenen bösen Gesellschaften dich einfindest und deinen Kopf, oder besser zu sagen, deine Seele in den offen stehenden Rachen des höllischen Löwen steckest. Sag' nicht, du habest das öfter gethan, und es sei dir kein Leid widerfahren; sag' nicht, du habest ganze Stunden lang mit jener Jungfrau, mit jenem Jünglinge, mit jenem Manne allein geschwätzt und gelacht, ohne deine Seele zu beflecken. O, ich bitte dich, sieh' dich doch vor in der augenscheinlichen Gefahr, in welcher du schwebest; der höllische Löwe möchte endlich zubeißen, und was vorher nicht geschehen ist, möchte endlich geschehen, und zwar nicht allein zur Schande für deinen Namen, sondern auch mit Verlust deiner Unschuld und ewigen Seligkeit. „Wer sich in die Gefahr begiebt, wird darin umkommen!“ — —

Deßhalb ermahne ich zum Schlusse Alle mit den Worten des großen Propheten Moses: „Weichet von den Hütten der Gottlosen, damit ihr nicht verwickelt werdet in ihre Sünden!“ In ihrer Gesellschaft ist keine Tugend, kein Heil, kein Glück zu finden. Wollet ihr eure Unschuld unverletzt bewahren und eure reinen Sitten nicht beflecken; wollet ihr eure Tugend nicht verlieren und von der Sünde und dem ewigen Verderben befreit bleiben: so gehet nur mit guten und gottesfürchtigen Menschen um, welche einen lieblichen Tugendgeruch um sich her verbreiten; meidet aber den Umgang mit bösen Gesellen, damit ihr von ihrem Verderbnisse nicht angesteckt und auf der abschüssigen Bahn der Sünden nicht mit fortgerissen werdet. „Weichet von den Hütten der Gottlosen, damit ihr nicht verwickelt werdet in ihre Sünden!“ — Nehmet euch ein Beispiel an dem unglücklichen Falle Salomon's und noch tausend Anderer, welche im Verkehre mit bösen Menschen ihre Tugend verloren und sich in die äußerste Gefahr der ewigen Verdammniß gestürzt haben! Wer dereinst nicht den Bösen in der Hölle will zugesellt werden, der meide jetzt ihre Nähe, ihre Gespräche, ihren Umgang. „Je weiter vom Schusse, desto sicherer ist man!“ sagt ein altes Sprüchwort. Das gilt auch von den bösen Gesprächen und Beispielen gottloser Menschen. „Weichet also von den Hütten der Gottlosen, damit ihr nicht hier in ihre Sünden und dort in ihre Strafen verwickelt werdet!“ Amen.

Zehnte Predigt.

Von Johann Martin Mentges.

(Aus: Predigten auf alle Sonntage des Jahres. Paderborn, 1783. Junfermann. Erster Jahrgang. I. Bd. Seite 310.)

„Hast du nicht guten Samen in deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?" Matth. 13.

So fragen die Knechte des Hausvaters, als sie mit Bestürzung gewahr wurden, daß das schädliche Unkraut aller Orten in dem Acker hervorsprosse. Sie wußten aus der Erfahrung, daß ihr Herr nichts als einen fruchtbaren Samen in seine Felder zu streuen pflegte. Sie verlangten demnach zu vernehmen, was doch die Ursache eines so unerwarteten Unheiles und einer so großen Verwüstung sein möchte. „Hast du nicht guten Samen in deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?" Der Hausvater unterrichtete sie, indem er ihnen sagte, daß ihm dieses Uebel von einem boshaften Menschen wäre zugefügt worden. „Ein feindseliger Mensch hat Dieses gethan!"

Was der göttliche Heiland durch dieses Gleichniß zu verstehen geben wolle, wird ohne Zweifel den Meisten von euch bekannt sein. Der Hausvater nämlich, von welchem die Rede, ist Jesus Christus selbst. Der Acker ist die Erde, auf welche er vom Himmel gestiegen ist. Der gute Same ist das heilige Wort, so er theils durch sich, theils durch seine Apostel der Welt verkündigt hat. Das Unkraut ist die Sünde, und der feindselige Mensch der Satan mit allen Denen, welche seine Werke thuen. Der vermenschte Gott hat in seinen auserwählten Acker nichts als einen ganz kostbaren Samen ausgestreut, den Samen der heilsamsten Unterweisungen, welche die Welt vor seiner Ankunft nie vernommen hatte, den Samen aller Tugend und Heiligkeit, welcher Früchte des ewigen Lebens — gemäß seiner Absichten — bringen sollte. Den Acker, welchen er besäete, hat er auch, soviel ihm möglich gewesen, zu befeuchten gesucht. Damit der Same desto besser und ergiebiger aufkeimen möchte, so bethaute er ihn nicht mit Wasser, sondern mit seinem heiligsten Blute, das am Kreuze geflossen ist. Welche segensvolle Frucht würde dieser glückselige und so sorgfältig angebaute Acker nun hervorbringen, wenn der Feind des menschlichen Geschlechtes mit keinem verfluchten Unkraute den guten Samen zu ersticken suchte!

Aber dieses ist das traurige Schicksal, welches wir nicht genug beweinen können, daß der böse Feind alle seine Bosheit anwendet, um das Erbtheil Jesu Christi zu verwüsten und, so viel an ihm ist, gänzlich zu Grunde zu richten. Ich will sagen: daß er den Samen der Gottesfurcht in unseren Seelen zu unterdrücken und an dessen Statt den unseligen Samen der Laster auszustreuen ruhelos bemüht ist. Was er durch sich selbst nicht zu vollbringen vermag, das vollbringt er durch seine Diener, die ihm beständig an die Hand gehen. Er bedient sich der Menschen, um

die Menschen zu verkehren. Leute, welche sich Christen nennen, helfen ihm die Christen in's ewige Verderben stürzen. Verführer und Verführerinnen, diese Werkzeuge der Hölle, vertreten die Stelle des Satans und verwüsten den unschätzbaren Acker, welchen der Erlöser mit seinen heiligen Händen bebaut hat.

Von diesen feindseligen Menschen — diesen sichtbaren Werkzeugen des bösen Feindes — werde ich heute reden. Da der Satan, als ein ewig Verworfener, keiner Bekehrung mehr fähig ist, so werde ich mich bemühen, seine Nachfolger, bei welchen noch Hoffnung ist, auf bessere Wege zu führen. Ich werde Diese den ganzen Greuel ihres Verhaltens betrachten lassen, damit sie, indem sie die Größe ihrer Sünde recht einsehen, dieselbe von Herzen bereuen und künftig vermeiden mögen.

Ja, meine Brüder! wenn Einige aus euch unter die Anzahl solcher Bösewichte gehören; so sollen sie wohl zu Gemüthe führen, was ich ihnen zu ihrem Heile zu verkünden beschlossen habe. Ich sage: Wenn ihr als Diener des Teufels ein verdammliches Unkraut aussäet und Andere zum Laster verleitet; so erreicht euere Bosheit beinahe den höchsten Grad, welchen sie erreichen kann. — Warum aber Dieses? — Aus folgenden drei Ursachen:

1. Weil ihr gegen den großen Gott eine besondere Vermessenheit begehet.

2. Weil ihr gegen euere Nebenmenschen eine schreckliche Ungerechtigkeit begehet.

3. Weil ihr gegen euch selbst eine unverzeihliche Grausamkeit begehet.

Werden diese drei Punkte überzeugend erwiesen sein, dann wird an der Größe der Bosheit kein Zweifel mehr übrig bleiben.

I. Worin, meine Brüder, besteht denn die Vermessenheit gegen Gott, von welcher ich zuerst zu reden versprochen habe? —

Sie besteht in der kühnen Unternehmung, womit ihr dem Dreieinigen Gott unschätzbare Seelen entführet, die ihm ganz nah' am Herzen liegen, und wegen welcher er so Vieles unternommen hat. Wenn ihr durch euere Beispiele, Ermahnungen und Lehren euere Nebenmenschen zu sündigen veranlasset; so raubet ihr dem himmlischen Vater Seelen, die er zu seinem Ebenbild und zur Beförderung seiner Ehre erschaffen; ihr raubet dem Eingeborenen Sohne Gottes Seelen, wegen welcher er nebst unzähligen anderen Trübsalen den bitteren Tod und zwar den Tod des schmachvollen Kreuzes erduldete; ihr raubet dem heiligen Geiste Seelen, die er in dem Sakramente der Taufe durch seine Gnade geheiligt und als geliebte Bräute mit sich vereinigt hat! — Erwäget mit mir die Größe dieses verbrecherischen Raubes etwas näher.

Nachdem der ewige Vater en Himmel und die Erde durch das Wort seiner Allmacht erschaffen hatte, erschuf er zuletzt den Menschen, dem er die Herrschaft über alle sichtbaren Dinge auf Erden übertrug. Der Dienst und das Lob, welches er von den unvernünftigen und leblosen Geschöpfen empfing, war seinem allerheiligsten Wesen nicht genügend. Er wollte ein weit edleres und vortrefflicheres Geschöpf haben, welches ihn

als seinen Urheber erkennen, ihn mit Ehrfurcht anbeten und mit dem Herzen sowohl, als mit dem Munde preisen sollte. — Ja, dieses war das große Ziel und Ende, warum er den Menschen aus dem Abgrunde seines Nichts hervorgezogen hat. „Einen Jeglichen, der meinen Namen anruft," spricht er bei'm Propheten Isaias, „hab' ich zu meiner Ehre erschaffen!" Isaias 43. Als ein Gott der Glorie und Herrlichkeit wollte er, daß der Mensch vor ihm die Kniee beugen, als ein höchst gütiger und zärtlicher Vater, daß der Mensch ihm seine Liebe schenken, und als ein gebietender Herr, daß er seinen Willen in Allem vollbringen sollte. — Um aber den Menschen an die Hoheit seines Berufes immer zu erinnern; so prägte er in dessen unsterbliche Seele das Ebenbild seiner Gottheit, welche er zu verehren verbunden wäre. Der Geist, der unseren Körper belebt, ist ein wundervoller Hauch, welcher aus dem Munde des Allmächtigen ausgegangen ist. Es ist ein kostbarer Funken von jenem unerschaffenen Lichte, welches Alles erleuchtet, und das Ebenbild Desjenigen, dessen Majestät, Glorie und Unermessenheit uns Alles, was unser Auge schaut, täglich ankündigt. „Er hat ihn nach seinem Ebenbilde gemacht!" Sir. 17.

Da nun der erste Mensch wegen seines Ungehorsams die Glückseligkeit verscherzt und mit sich seine Nachkommenschaft zu Grunde gerichtet hatte, da wir Alle durch Adam und Eva Sclaven der Sünde und des Todes geworden; so stieg der Eingeborene Sohn Gottes aus dem Schooße seines Vaters, und indem er im sterblichen Fleisch erschien, litt er durch die Hände der Mörder den schmerzlichsten Tod, damit wir ewig leben und uns mit ihm in dem Himmel erfreuen möchten. Unsere Seelen, die der Hölle verkauft gewesen, erkaufte er mit dem Werthe seines Blutes und machte sie zu seinem Eigenthume. „Er löschte," wie der Apostel spricht, „die Handschrift des Rathschlusses, der uns zuwider war, aus, und das Urtheil der Verdammniß, so über uns ergangen war, heftete er an das Kreuz." Kol. 2, 14.

Nach dieser so theueren und unerwarteten Erkaufung wurden wir dem heiligen Geist auf's Neue wohlgefällig. Unsere so kostbar erkauften Seelen wurden wiederum der Gegenstand seiner zärtlichen Liebe. Er vereinbarte sich mit ihnen durch ein gnadenvolles Bündniß. Die geistliche Vermählung durch die heiligmachende Gnade, die uns in der Taufe ist eingegossen worden, verschaffte ihm über sie dasselbe Recht, welches ein Bräutigam über seine Braut hat. So wie unsere Seelen dem himmlischen Vater wegen der Erschaffung und dem Eingeborenen Sohne Gottes wegen der Erlösung angehören; also gehören sie auch dem heiligen Geiste wegen der Mittheilung seiner Gnade an, wodurch er sich mit ihnen vereinigt hat.

Nun — diese Seelen, meine Brüder! welche dem Dreieinigen Gott aus so vielen und so unumstößlichen Gründen eigenthümlich angehören, raubet ihr ihm, wenn ihr für Andere ein Stein des Anstoßes werdet in vermessener Weise! Ihr mißstaltet das Ebenbild der unermessenen Gottheit, welches ihnen der himmlische Vater bei ihrer Erschaffung eingeprägt hat! Ihr drücket ihnen an dessen Statt das Bild des Teufels ein, das ebenso scheußlich und gräßlich ist, als das Bild der Gottheit hehr und herrlich ist! Ihr kehret die Ordnung der göttlichen Vorsicht um, indem ihr Dasjenige, was Gott zu seiner Ehre bestimmt hat, zu seiner Entheiligung

und größten Lästerung seiner Majestät mißbrauchet, und indem ihr durch euer Wirken verursachet, daß sich Andere mit euch vereinbaren, um wider den Allmächtigen sich zu empören und seinen Namen zu entweihen! — Dieses ist's, was ihr durch euere Verführungen dem himmlischen Vater zufüget! —

Ihr vereitelt aber auch die liebevollen Absichten, wegen welcher der ewige Sohn Gottes auf die Erde herabgekommen ist, sich selbst entäußert und die Gestalt eines Knechtes angenommen hat! Ihr richtet das große Werk seiner Erlösung, so viel an euch ist, bei allen Denjenigen zu Grunde, denen ihr eine Gelegenheit zum Falle werdet! Ihr ergänzet wiederum auf eine gewisse Art die Handschrift des grauenvollen Todesurtheiles, welches Jesus Christus zerrissen und als ein herrliches Siegeszeichen an das Kreuz, woran er gestorben ist, angeschlagen hat! Ihr vernichtet die Früchte seines allerheiligsten Blutes, so er bis auf den letzten Tropfen aus Liebe zu uns vergossen hat! Ihr seid die Ursache, daß das Bündniß des Friedens, welches durch seinen Tod zwischen Gott und dem Menschen ist gestiftet worden, auf eine unglückselige Weise aufgehoben wird, und daß die erzürnte Gerechtigkeit sich auf's Neue bewaffnet, um wider Diejenigen zu streiten, welche durch ihre Missethaten wider sie streiten! — Dieses ist's, was ihr durch euere Verführungen dem Eingeborenen Sohne Gottes zufüget! —

Ihr verursachet, daß die Seelen, welche der heilige Geist mit seiner Gnade geheiligt hat, aller Gnadenschätze, womit sie bereichert sind, auf einmal verlustig werden! Ihr verunreiniget auf die schmachvollste Art, und ihr zerreißet das Kleid der Unschuld, womit sie von ihm in den heiligen Sakramenten der Taufe und Buße waren beschenkt worden! Ihr zertrennet die innigste Freundschaft, welche zwischen ihm und den Gerechten auf das Feierlichste war gestiftet worden! Ihr löset das Band der Vermählung durch euere Aergernisse auf und entreißet ihm die geliebten Bräute, welche ihm ihre Treue für allzeit angelobten! Ihr veranlasset, daß die Seelen, die ehemals der Gegenstand seines Wohlgefallens, seiner Liebe und Zärtlichkeit gewesen, nunmehr der Gegenstand seines Mißfallens, seines Abscheues und der Verwerfung werden! — Dieses ist's, was ihr durch euere Verführungen dem heiligen Geiste zufüget! —

Ihr frevelt der Art, wenn ihr Andere zur Sünde verleitet, als ob ihr dem großen Gott dreist in's Angesicht sagtet: „Herr, ich weiß, daß diese und jene Seelen dir mit allem Recht angehören, und daß du an ihnen ein besonderes Wohlgefallen habest, so lange sie unbefleckt und deine Getreuen sind; dieses dein Eigenthum aber will ich dir jetzt entziehen, und ich will durch mein Wirken erzielen, daß sie durch die Fülle und die Schande der Laster, womit sie sich beflecken werden, als ein Gräuel in deinen Augen erscheinen müssen!" — „Himmlischer Vater, du hast in die Seele dieses Menschen das unschätzbare Bild deiner unbegreiflichen Gottheit gelegt; sie ist ein kostbarer Strahl des allerheiligsten Lichtes, welches dir wesentlich und natürlich ist; du hast derselben ihr Dasein verliehen, damit sie dir, als ihrem Erschaffer, den gebührenden Zins der Anbetung, der Dankbarkeit und kindlichen Liebe auf Erden bringen möchte! Dieß Alles ist mir genugsam bekannt; allein ich bin entschlossen, dieses unvergleichliche Bild zu entheiligen und zu schänden; ich will dieser Seele

durch die Laster, wozu ich sie verleiten werde, eine Gestalt geben, worüber du dich unfehlbar entsetzen wirst; den kostbaren Strahl deines Lichtes will ich in dem Unflathe zahlloser Missethaten auslöschen; den Endzweck deiner Vorsehung will ich vereiteln, und das Geschöpf, welches dich loben und anbeten sollte, will ich dich zu verachten und zu lästern anspornen!" — „Göttlicher Sohn, mir ist bekannt, daß diese und jene Seele, als sie noch mit den Ketten der Hölle gebunden war, durch dich aus ihrer Sclaverei befreit worden sei! Ich weiß, daß ihre Erlösung von dem ewigen Tode dich all' dein Blut und dein Leben gekostet habe, und daß du davon der rechtmäßige Besitzer, Herr und Eigenthümer seiest! Allein ich will dir die Beute, welche du errungen hast, jetzt aus den Händen reißen; ich will dieser Seele von Neuem die Fesseln anlegen, welche du durch deinen Tod zerbrochen hast; der Segen deines Blutes, die Frucht des Kreuzes, woran du gehangen hast, soll, so viel ich thun kann, an ihr vernichtet werden! Nicht du, sondern der Satan soll durch mein Bestreben künftig alleiniger Herr derselben sein!" — „Heiliger Geist, ich weiß, daß dir Nichts angenehmer sei, als eine Seele, welche dich lieb hat! Mir ist bekannt, daß du in ihr deine Wohnung aufschlägst, um an ihr, als an einer keuschen Braut, die reinste Freude zu haben, und daß keine Verbindung fester sei als jene, welche du mit den Frommen schließest! Allein ich will den Gegenstand deiner Freude in einen Gegenstand des Ekels verwandeln! Diese Seele, die deine geliebte Braut ist, soll durch mich alle Freundschaft mit dir lösen! Der geschworenen Treue soll sie vergessen und von nun an eine meineidige Ehebrecherin werden!" —

Dieses ist, meine Brüder, euere That, wenn ihr Ursache an fremden Sünden werdet! — Sprechet ihr gleich nicht so verwegen mit eueren Zungen, so sprechet ihr doch der Art wenigstens mit den Werken, welche ihr begehet! Euere Beispiele, euere Ermahnungen zum Bösen, euere verdammlichen Anschläge reden zu eben der Zeit, da euer Mund geschlossen ist, und der Herr, der im hohen Himmel wohnt, vernimmt ebenso wohl die Sprache euerer Lasterthaten, als er die Sprache euerer Lippen hört!

Einen Jeden aus euch, der Andere verführt, treffen also die kläglichen Worte, welche ehemals der Apostel der Heiden zu den Korinthern geschrieben hat: „Der schwache Bruder, wegen dessen Christus gestorben ist, wird durch deine Wissenschaft verloren gehen!" 1. Kor. 8, 11. Du raubst die Seele deines schwachen Bruders, wegen welcher der Gottmensch Jesus Christus kein Bedenken getragen hat, unter unaussprechlichen Martern sein theuerstes Leben zu lassen! Du raubst eine Seele — diese wenigen Worte setze ich zu jenen des Apostels — welche zum Ebenbild und zur Ehre Gottes erschaffen, und durch die Gnade, welche in ihr wohnt, eine geliebte Braut des heiligen Geistes ist! Dieses, o Verführer, ist deine Wissenschaft, deine Kunst und Heldenthat! Wenn du wähnest berechtigt zu sein, dich hierüber rühmen zu können, so rühme dich, wie gut du immer kannst! Wer Religion und Vernunft besitzt, der wird nichts Anderes thun, als deine Verdorbenheit und entsetzliche Vermessenheit verabscheuen; er wird dich als einen Aufrührer und gottlosen Frevler ansehen, der alle zeitlichen und ewigen Strafen durch sein Teufelswerk über sich herabbeschwört! —

Wie groß aber die Vermessenheit ist, welche der Verführer gegen Gott begeht; so groß ist auch die Unbilligkeit, welche er

gegen den Nächsten begeht. — Dieses ist der andere Punkt, den ich nun erklären werde. —

II. Ja, meine Brüder, Derjenige, welcher für Andere ein Fels des Aergernisses wird, begeht gegen sie eine Ungerechtigkeit, an welche man nicht denken kann, ohne sie zu verabscheuen und zu verdammen. Er fügt seinem Nebenmenschen den allergrößten Schaden zu, den er ihm nur immer zuzufügen im Stande ist.

Denn — Erstens raubt er ihm, wie ihr gehört habet, die heiligmachende Gnade, vermöge welcher er ein Freund und Kind Gottes war, und die ihm das Recht zu den Freuden des Himmels verschafft hatte. Er setzt ihn in den beweinenswürdigen Sündenstand, in welchem er als ein Feind des Allerhöchsten nicht vermag, das Mindeste zu verdienen, was zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit Etwas beitragen kann. Alle Werke, welche der Verführte nach begangenem Laster ausübt, sind, wie die Werke des Verführers, nichts als todte Werke, an welchen der Herr niemals Gefallen hat. Lasset ihn sein Herz durch das inbrünstigste Gebet unaufhörlich vor Gott ausgießen; lasset ihn seine Glieder durch Fasten und andere strenge Uebungen des Entbehrens und Erduldens martern; lasset ihn Alles, was er besitzt, verkaufen und den Werth desselben zum Unterhalte der Armen austheilen; lasset ihn, wie der Apostel spricht, seinen Leib den Flammen preisgeben, um durch sie verzehrt zu werden; hat er bei diesem Allem die Liebe nicht, ich will sagen, ist er nicht durch die Buße mit dem Allmächtigen ausgesöhnt, so nutzt ihm dieses zur Verdienung der unverwelklichen Krone nicht das Allergeringste. Das, was er durch solche Werke vollbringt, ist einzig nur eine gewisse Vorbereitung, um sich die Blicke des barmherzigen Gottes zuzuwenden und mit der Zeit vielleicht seiner Gnade theilhaftig zu werden. Nun ist es aber eine unleugbare Wahrheit, daß Alles, was die Welt immer geben kann, mit der heiligmachenden Gnade und mit einem jeglichen Verdienste, welches das zukünftige Leben betrifft, keineswegs verglichen werden könne. Die Schätze der Welt sind unbeständig und vergänglich, wie die Welt selbst ist; die Schätze des Himmels aber, die wir hienieden gewinnen, bestehen in alle Ewigkeit. Der Schaden also, welcher dem Nächsten durch die Verführung verursacht wird, ist weit größer und bedenklicher, als wenn ihm seine ganze Habschaft in gewaltsamer Weise geraubt würde. —

Zweitens, da der Verführer seinen Mitbruder in den Stand der Ungnade setzt, so überliefert er ihn der erschrecklichen Gefahr, jeden Augenblick ein unglückseliges Schlachtopfer der erzürnten Gerechtigkeit Gottes zu werden. — Denn zöge der beleidigte Gott von dem Verführten seine Hand zurück, ließe er ihn bei der begangenen Uebelthat des jähen Todes sterben; was für ein Schicksal würde er wohl zu erwarten haben? Er würde alsbald vor das Angesicht des allwissenden und unbesänftlichen Richters kommen und von dannen in die Abgründe der Hölle verstoßen. Alle Hoffnung, sich mit Gott und allen Auserwählten zu erfreuen, würde ihm unfehlbar für immer dahin sein. Er würde mit den Verdammten ewig brennen, ewig heulen und ewig verzweifeln müssen! Was kann aber strafbarer und boshafter sein,

als wenn man einen Menschen in die Gefahr eines so entsetzlichen Unheiles bringet? —

Drittens, wer einen Anderen zur Sünde verleitet, der fügt dem Verführten einen Schaden zu, von dessen Ersetzung, was er immer unternimmt, er niemals recht versichert sein kann. — Er weiß, daß durch ihn das Laster begangen und der heilige Gott zum gerechten Zorne gereizt worden sei; daß aber das Laster genugsam bereut und die Freundschaft mit Gott durch wahre Bußzähren wieder hergestellt sei, hierüber kann er niemals vergewissert sein. Treibt er auch selbst den verführten Menschen zur Bekehrung an, thut er auch Alles, was in seiner Gewalt ist, um ihn wiederum auf bessere Wege zu bringen; so hat er doch allzeit Ursache zu fürchten: sein Ermahnen und Bitten möge vielleicht keinen Eindruck gemacht haben. Und, wenn auch die Bemühungen nicht ganz fruchtlos gewesen sind, wenn der unglückliche Bruder auch wirklich einige Anstalten zur Aussöhnung gemacht hat; so kann es doch sein, daß bei ihm eine sträfliche Nachläßigkeit in Erforschung des Gewissens eingeschlichen sei, daß eine kindische Schamhaftigkeit in der Beichte seinen Mund geschlossen, daß er sein Herz durch keine wahre Reue zerknirscht und mit keinem ernstlichen Vorsatze wider das Laster bewaffnet habe. Es bleibt also immer ein Zweifel übrig, ob er nicht durch sein ehemaliges Zuthun vielleicht dem höllischen Feuer werde zum Raube werden. — Hat Einer seinem Nebenmenschen den guten Namen, sein Geld und Gut geraubt; so steht es durchgehends bei ihm, das verursachte Unheil wiederum gut zu machen. Er kann sein Wort widerrufen und das Gestohlene zurückbringen, und es ist dem Uebel abgeholfen. Allein, welch' ein schreckbarer Gedanke ist's: „Ich weiß, daß ich Andere auf die Straße des Verderbens gebracht habe; aber ich weiß nicht, ob sie von derselben zurückkehrten! Ich weiß, daß ich sie zu Sclaven des Teufels gemacht habe; aber ich weiß nicht, ob sie wiederum Freunde und Kinder Gottes geworden!" — Dieß, meine Brüder, ist in Wahrheit eine Sache, die alle Diejenigen, welche Aergerniß geben, in Ansehung des zugefügten Schadens zittern machen soll! —

Viertens, das Unheil, das man durch seine Verführungen erzeugt, ist ein Unheil, das sich gar oft über Mehrere erstreckt, als man sich in seinen Gedanken vorstellt. — Wenn Jemand durch seine Beispiele, Lehren und Aufmunterungen Andere zum Sündigen verlockt; so betrachtet er die Größe des Unheiles einzig in Ansehung der Personen, die er unmittelbar geärgert hat. Allein dieß ist manchesmal das Allergeringste. Das Laster wird aber nachher durch die bereits Verführten weiter fortgepflanzt. Derjenige, den man verführt hat, verführt wiederum Andere. Diese thun abermals Dasselbe, und auf solche Art geht das Uebel, gleich einer ansteckenden Seuche, aus einem Hause in das andere, aus einer Gemeinde in die andere, von einem Geschlechte zu dem anderen, und es verbreitet sich vielleicht bis zum Ende der Welt! — Jeroboam ärgerte zuerst das israelitische Volk, indem er es, den wahren Gottesdienst zu verlassen, antrieb. Seine Thronfolger traten Alle in seine Fußtapfen, und das Aergerniß währte so lange, bis das Sündenmaaß endlich voll wurde, und alle zehn Stämme, die da verkehrt worden, in die härteste Gefangenschaft kamen. Wer war an allen Ausschweifungen und

an allen erfolgten Trübsalen anders Ursache, als der gottlose König, welcher zuerst den Götzen Altäre gebaut hat? — So viele Irrlehrer und Abtrünnige, die als unglückselige Geburten aus dem Schooße der Kirche hervorgegangen sind, machten ehemals den Anfang zu jenen trauervollen Spaltungen, wodurch sich die Kinder wider die Mutter empörten und ihre Eingeweide zerreißen halfen. Aller Orten blitzten die grausamen Schwerdter, welche die Philister wider Israel zum Morde geschärft hatten. Der Greuel der Verwüstung stand an der heiligen Stätte, die Altäre wurden niedergerissen, und es hatte das Ansehen, als wenn der Same Jakob's von dem Samen des Esau völlig unterdrückt und zu Grunde gerichtet werden sollte. Die Irrthümer, die schon so lange gedauert haben, werden von dem Vater auf den Sohn beständig fortgepflanzt, und sie werden vermuthlich nicht eher aufhören, als bis die Zeit kommt, in welcher, nach der Weissagung des Heilandes, ein Hirt, eine Heerde und ein Schafstall sein wird. — Wer, meine Brüder! ist nun Ursache, daß so viele Menschen, welche in dem Schatten des Todes herumwandeln, auf eine schaudervolle Weise verloren gehen? Niemand Anderes, als Jene, welche die verfluchte Scheidewand durch ihre Bosheit aufgeführt, und die trostlosen Finsternisse des Irrthums und des Lasters zuerst auf dem Erdkreise verbreitet haben! Alle Seelen, die bisher in die Hölle gestiegen sind und auch inskünftige in ihre Klüfte hinabsteigen werden, haben ihr Unglück ihnen allein ursprünglich zuzuschreiben!

Sehet, Dieses sind die giftigen Früchte, welche aus dem Aergernisse zu entstehen pflegen! — Und so, meine Brüder, sind auch die Euerigen beschaffen, wenn ihr eueren Nebenmenschen eine Gelegenheit zum Falle werdet! Ihr, die ihr Anderen durch euere verdammlichen Unterweisungen verderbte Grundsätze beibringet, die ihr sie Dinge lehret, welche ihnen ebenso, wie euch, stets hätten unbekannt bleiben sollen; ihr schadet nicht allein Denen, die ihr in dem Laster unmittelbar unterrichtet, sondern ihr schadet auch allen Denjenigen, welche von eueren unglückseligen Lehrjüngern in den zukünftigen Zeiten werden unterrichtet werden! Alle Sünden, die aus eueren Unterweisungen erfolgen, aller Untergang der Seelen, die durch euch auch nur mittelbar werden verworfen werden, sind vornehmlich euer verfluchungswürdiges Werk! — Ihr, die ihr durch euere schnöden Gespräche, durch schamlose Geberden, durch euer Zureden, Ermuntern und Zwingen die Unschuld zu verkehren pfleget: ihr seid unbarmherzige Seelenmörder nicht nur euerer jetzt lebenden Nachfolger, die euch in Allem Beifall geben, sondern ihr seid auch Mörder Derjenigen, die von eueren Nachfolgern und Schmeichlern forthin auf gräuliche Irrwege werden verleitet werden! — Ihr, o Väter und Mütter, die ihr durch euere Gewohnheiten zu fluchen, zu schwelgen und andere Laster zu begehen, der zarten Jugend den Weg zur Hölle zeiget: ihr verführet nicht nur euere Söhne und Töchter, sondern auch die späte Nachkommenschaft, die mit der Zeit von denselben abstammen wird! Euere Wuth, Rachgierde und anderen Ausschweifungen werden sammt euerem Blute von den Kindern zu den Enkeln, von den Enkeln zu den Urenkeln und so ferner als gräßliches, gottverfluchtes Wachsthum übergeben! Ihr werdet vielleicht nicht mehr vorhanden sein, euere Gebeine werden in dem Grabe liegen, vermodern und zerfallen; aber euere unheiligen Beispiele werden fortfahren zu wirken,

und ihr werdet nicht weniger in eueren Uebelthaten, als in euerer abscheulichen Nachkommenschaft verjüngt werden!

Urtheilet also selbst, ob wohl ein Unheil größer und entsetzlicher sein könne, als jenes, welches durch Verführungen dem Nächsten verursacht wird ?!

III. Aus dem bisher Gesagten könnet ihr nun auf die Grausamkeit schließen, welche der Verführer gegen sich selbst begeht, indem er sich die ganze Schwere und Schärfe der göttlichen Gerechtigkeit durch seine Aergernisse zuzieht. Die Rechenschaft nämlich, welche er einst wird geben müssen, wird gewiß das Schrecklichste sein. Alle Sünden, die auf seine Aergernisse erfolgt sind und die bis an's Ende der Welt durch ihn werden begangen werden; — diese furchtbare Kette von Missethaten, die vor ihm unnachsichtlich ausgebreitet wird, — muß er verantworten. Alles für Gott Verlorene, woran er Schuld ist, wird ohne alle Nachsicht und Barmherzigkeit von seinen Händen gefordert werden. Und wie viel Entsetzliches wird ihm dann der erzürnte Richter auf einmal vor die Augen legen! Wie manche Unschuld, die er zerstörte, und an welche er jetzt kaum zurückdenkt, wird er alsdann in dem Buche der Allwissenheit verzeichnet finden? Du mein Gott, der du Alles weißt, weißt Dieß ja ganz allein! — Es wird auch eine verführte und verdammte Seele dem verdammten Menschen, welcher Aergerniß ihr gegeben hat, ein neues Gewicht der Qual und eine Erhöhung der Peinen in der Hölle verursachen! Ein Jeglicher, der wegen seiner in die ewigen Abgründe ist gestürzt worden, wird eine besondere Wuth und Raserei gegen ihn ausüben! Er wird ihn unaufhörlich verfluchen und gleich einem tobenden Hunde seine Gebeine zerfleischen helfen! —

Und welch' eine unerträgliche Marter wird es sein, wenn der Verdammte nebst Gott, der sich für seinen Feind erklärt hat, nebst unzähligen höllischen Geistern, die ihn unabläßlich quälen, nebst dem fressenden Feuer, in welchem er brennen muß, nebst seinem eigenen Gewissenswurme, der ihn beständig benagt; wenn er, sage ich, nebst diesem Allem so viele wider ihn aufgebrachten Peiniger hat, als er Menschen mit sich in den Ort der Finsterniß gezogen! Dieses wird ohne Zweifel das jammervollste Wehe sein, welches Jesus allen Denen, die Aergerniß geben, mit den so fürchterlichen Worten verkündigte: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Es ist ihm besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt wird!" Matth. 18.

Ja, meine Brüder! wehe euch, wenn ihr Aergerniß gebet! Wehe euch, wenn ihr durch eueren Wandel, durch unchristliche Gespräche, durch wüste Gesänge, durch Verspottung und Lästerung der Frommen, durch euere Ermunterungen, Pläne und andere Mithilfe auch nur einen einzigen Menschen zur Sünde verleitet, und durch die Sünde in das ewige Verderben bringet! Besser wäre es euch, daß ihr entweder unter den Fluthen des Meeres vergraben, oder von der Erde lebendig wäret verschlungen worden; ja besser wäre es euch, wenn ihr, wie der Heiland von dem unglückseligen Judas sagte, in dem Abgrund eueres Nichts ewig wäret liegen geblieben, als daß ihr durch Beförderung fremden Unterganges euere

Rechenschaft bei Gott so erschrecklich, und das Gewicht euerer Verdammniß so unerträglich machen solltet!

Seid behutsam und wachet so sorgfältig, als ihr immer wachen könnet, damit euch dieses Wehe nicht widerfahren möge! Sind unter euch vielleicht Einige, welche der Liebe, die sie Gott, ihrem Nächsten, und sich selbst schuldig sind, bisher haben vergessen können; so befehle ich ihnen — unter dem heiligen Kreuze Jesu Christi auf Golgatha — Dasjenige an, was ehemals Gott dem Satan befahl, als er ihm über den Job völlige Gewalt ertheilte: „Siehe," sagte Gott zu dem höllischen Geiste, „er ist in deiner Hand; jedoch erhalte seine Seele!" Job 2. d. h.: „Satan, ich gebe dir über den gerechten Mann alle Macht, welche du immer verlangen kannst; übe wider ihn alle Wuth und Grausamkeit nach deinem Wohlgefallen aus; schlag' ihn vom Kopf an bis zu den Füßen mit den abscheulichsten Geschwüren, die du zu schlagen vermögend bist; bewirke, daß ihm seine Güter und Viehheerden von den Feinden geraubt, seine Söhne, Töchter und Knechte unter dem Schutte der Häuser sämmtlich begraben werden; reize auch sein böses Weib, damit es, wenn Job auf dem Misthaufen liegen wird, demselben bei seiner Trübsal und äußersten Verlassenheit die bittersten Vorwürfe mache; dieß Alles erlaube ich dir nach deinem Belieben zu thun; allein ein Einziges nehme ich aus, daß du dich nämlich nicht erkühnen sollest, seiner Seele den mindesten Schaden jemals zuzufügen! „„Siehe, er ist in deiner Hand; jedoch erhalte — seine Seele!"" —

Boshafter und vermessener Christ! Du Feind des Allerhöchsten und seiner Diener, die er lieb hat; siehe, dein Nebenmensch ist in deiner Hand! Wenn du deinen Zorn gegen ihn ausgießen willst, so gieße ihn aus; handele mit ihm, wie es dir gefällt; schlag' ihm Wunden an allen Gliedern, beschädige ihn an der Gesundheit, und zertrümmere seinen Körper; raub' ihm Alles, was er besitzt, wenn du hierzu Lust und Begierde hast; bringe seine Freunde, Nachbarn und Wohlthäter mit der ganzen Welt wider ihn auf, und entziehe ihm allen Trost, der ihn in seinem Leiden ermuntern könnte: „Siehe Satan, er ist in deiner Hand!" Aber nur in einem Ding erinnere ich dich, seiner zu verschonen: **„Erhalte seine Seele!"** verleite ihn niemals zu einem Laster, wodurch du ihm vielleicht ein ewiges Unheil verursachen möchtest; werde für ihn kein Felsen des Anstoßes, worüber er mit Leib und Seele zugleich in jene erschrecklichen Abgründe der Hölle, aus welchen keine Erlösung ist, fallen könnte; erhalte seine Seele! — Es ist eine unsterbliche Seele, die zur Ehre und nach dem Ebenbilde des Dreieinigen Gottes erschaffen ist! Präge ihr nicht dein häßliches Bild, das heißt, das Bild des Teufels ein! Lasse sie ihrem Schöpfer, dem himmlischen Vater, dienen, wie ihr Ziel und Ende ist, und lasse sie durch ihre Tugendwerke an den Freuden des Himmels Theil nehmen; und „erhalte seine Seele!" — Es ist eine Seele, die mit dem Blute des Gottmenschen Jesu Christi ist erkauft worden; sie ist das Eigenthum Jesu Christi durch die Erlösung, wie sie das Eigenthum des himmlischen Vaters durch die Erschaffung ist; erfreche dich darum nicht, ihm Dasjenige zu entreißen, was er mit so vieler Mühe und mit einem so großen Werth erworben hat; vernichte doch nicht die kostbare und unvergleichliche Frucht, die aus einem so heiligen und unschätzbaren Blute hervorgewachsen ist; „erhalte seine Seele!" — Es ist

eine Seele, welche durch die reinste Liebe mit dem heiligen Geiste vereinigt und vermählt ist; zertrenne das Band dieser Vereinigung und Vermählung nicht, indem du sie zur Treulosigkeit und zum gottesräuberischen Ehebruche durch deine Bosheit verleiten willst; lege ihr nicht anstatt der süßen Ketten der Heiligkeit, welche sie zum Himmel ziehen, die grausamen und verfluchten Ketten des Teufels an, wodurch sie in ein unauslöschliches Feuer möchte gezogen werden; „erhalte seine Seele!“ — Es ist eine Seele, die du ihm nicht rauben kannst, ohne ihm den Himmel und Gott, das ist Alles zugleich zu rauben. Ihr Verlust läßt sich durch Nichts ersetzen! Sie geht auch selten verloren, ohne daß sie Andere mit sich in dasselbe Verderben stürzet. Diese Seele denn, die Gottes bestes, ja einziges Kleinod ist, laß' ihm ungekränkt! Lasse sie durch Unschuld und Heiligkeit der Krone sich recht würdig machen, welche die Hand des Allmächtigen für sie in dem Himmel geflochten hat! „Erhalte seine Seele!“ — Hast du, was deine Person betrifft, in deinem ruchlosesten Lasterleben und unbegrenzten Verstocktheit auf die zukünftige Glückseligkeit Verzicht geleistet; so verhindere wenigstens Andere nicht, wenn sie sich bemühen wollen, dieselbe zu erlangen! Bist du entschlossen, in den Ort des Schreckens, und aller erdenklichen Trübsale nach dem Tode hinabzusteigen; so steige doch allein hinab! Du wirst Verdammte genug in der Hölle antreffen, welche dir in alle Ewigkeit die martervollste Gesellschaft leisten! Das Feuer, so der Herr in seinem Zorn angezündet hat, wird dir auch die bittersten Qualen in Ueberfluß verursachen! Du wirst die Verwünschungen Derer, welche du in dasselbe Unglück ziehen willst, keineswegs nothwendig haben, um das Maaß deines Elendes voll zu machen und um mehr, als du wirst ertragen können, unglückselig, und zwar für alle Ewigkeit unglückselig zu sein! Amen.

Eilfte Predigt[1]).

Von Philipp Grimm.

(Manuscript.)

„Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut.“ Matth. 13, 26.

Das so eben vorgelesene, den Inhalt des heutigen Evangeliums bildende Gleichniß hat unser Herr und Heiland Jesus Christus selbst gedeutet. Auf die Frage seiner Jünger nach dem Sinne desselben antwortete er: „Der den guten Samen säet, ist der Sohn des Menschen; der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Kinder des himmlischen Reiches; das Unkraut sind die Kinder des Bösen. Der Feind, welcher das

1) Vorgetragen in der Liebfrauen-Kirche zu Frankfurt am Main.

Unkraut säet, ist der Teufel; die Erndte ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel. So wie man nun das Unkraut zusammenliest und verbrennt," fährt der Herr in seiner Erklärung des vorgetragenen Gleichnisses fort, „so wird es auch am Ende dieser Welt geschehen. Der Sohn des Menschen wird seine Engel senden; diese werden alle Verführer und Alle, die Böses thun, aus seinem Reiche sondern und sie in den Feuerofen werfen, da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Die Gerechten aber werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reiche." — So weit die Erklärung, die Jesus über dieses Gleichniß giebt. Seine Absicht aber bei dem Vortrage desselben ging wohl dahin, seinen Jüngern in einem Bilde zu zeigen, was sie von der Kirche, die er zu stiften gekommen war, zu erwarten hätten, damit sie nicht, übertriebene Forderungen an sie stellend, Glauben und Muth aufgäben, wenn diesen Forderungen kein Genügen geschehe; ihnen anzudeuten, daß sie an der Heiligkeit dieser Anstalt nicht irre werden dürften, wenn sie in der Folge wahrnähmen: daß die Mitglieder derselben nicht Alle eine Gemeinde darstellten, die heilig, unschuldig, unbefleckt und allem Guten eifrig ergeben sei. Er verkündigte es ihnen daher im Voraus: es würden sich auch Böse unter ihnen finden; Viele würden, obgleich berufen zum Lichte, dennoch in Finsterniß wandeln; — der Teufel, dieser Fürst der Finsterniß und Urheber des Bösen, werde neben den Kindern Gottes und Bürgern des himmlischen Reiches auch seine Kinder und Anhänger haben; — jede Gelegenheit werde er benützen, unter die gute Saat verderbliches Unkraut zu mischen. Und so ist es geschehen, seitdem das Christenthum auf Erden Wurzel gefaßt; in allen Jahrhunderten seines Bestehens hat es unter seinen Bekennern auch Solche gehabt, die nicht würdig wandelten ihrer himmlischen Berufung; überall und zu allen Zeiten fand sich auf dem Boden desselben unter dem Weizen auch das Unkraut. Aber zu keiner Zeit der Dauer der christlichen Kirche scheint dieses Unkraut in derselben weiter um sich gegriffen zu haben, als in der gegenwärtigen und jüngst verflossenen Zeit. In dieser Zeit ist nicht nur das Unkraut mit dem guten Weizen vermischt, wie es allzeit der Fall war; es findet sich nicht nur hier und da unter der Mehrzahl der würdigen Mitglieder der Kirche auch ein unwürdiges; sondern es scheint fast, als ob die Zahl der Letzteren die Oberhand behaupte über die Zahl der Ersteren; es scheint, als wolle das Unkraut den guten Weizen gänzlich verdrängen und sich in den alleinigen Besitz des Ackers setzen. Daß der Feind in den letzt verflossenen fünfzig bis sechzig Jahren viel Unkraut ausgestreut habe, daß während derselben eine reiche Saat des Bösen aufgewachsen sei: wer könnte das in Abrede stellen? Unglaube, Gleichgiltigkeit gegen Gott und seine Verehrung, ein nur in irdischem Besitz und Genusse Befriedigung suchendes Streben, eine immer allgemeiner werdende, alle Klassen ergreifende Unsittlichkeit, ein leichtsinniges Wegsetzen über göttliche und menschliche Gesetze: — das ist das Unkraut, welches seit dieser Zeit auf dem Acker Gottes Wurzel gefaßt hat und noch auf demselben fortwuchert. Mit Trauer und Besorgniß sieht der Menschenfreund, der Christ, dieses Verderben immer mehr um sich greifen. Doch in dieser Besorgniß tröstet ihn das Vertrauen auf Gottes Weisheit und Allmacht. — Daß das Unkraut nicht ganz überhand nehmen und die gute Saat völlig verdrängen werde, daß die Feinde der Kirche und Religion

sie nicht ganz unterdrücken werden, das verbürgt ihm das Wort des Herrn: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!“ Aber darum darf der Redliche, der es gut meint mit Religion und Kirche, nicht ruhig zusehen; er darf nicht abwarten, bis es Gott für gut findet, das Unkraut zu vertilgen und dem Bösen Schranken zu setzen; er darf sich nicht dem Schlafe, der Sorglosigkeit, wie die Knechte in dem Evangelium, überlassen, damit der Feind desto freier und ungehinderter wirken und seine verderblichen Pläne zur Unterdrückung der Tugend und zur Fortpflanzung der Sünde ausführen könne. Wer irgend Kraft und Gelegenheit hat, dem Bösen zu wehren, dessen heilige Pflicht ist es; — und unsere heutige Betrachtung soll daher eine Aufforderung und Anleitung enthalten, die Summe des Bösen in der Kirche Jesu zu vermindern und die des Guten zu vermehren. — Schenket mir euere Aufmerksamkeit. —

Damit aber des Guten in dem Reiche Gottes immer mehr werde und des Bösen weniger, ist vor Allem erforderlich:

1. Daß Jeder an seiner eigenen Besserung und Vervollkommnung eifrigst thätig sei.

2. Daß er sich die Ausrottung des Bösen bei Anderen nach Kräften angelegen sein lasse.

3. Daß er Gutes um sich her zu pflanzen ernstlich bemüht bleibe.

I. Daß Jeder an seiner eigenen Besserung und Vervollkommnung eifrigst thätig sei — dieß ist die oberste Bedingniß, das Gute im Reiche Gottes vermehren zu können.

Wenn wir unter der Kirche Jesu, unter dem Reiche Gottes, von dem er in dem heutigen Evangelium spricht, die von ihm gegründete Heilsanstalt verstehen, so kann von einer Vervollkommnung derselben keinerlei Rede sein. Sie ist gut und vollkommen von ihrem göttlichen Stifter ausgegangen; sie ist mit allen Mitteln des Heiles reichlich versehen; sie ist es, von welcher der Apostel sagt: „daß sie ohne Makel, ohne Flecken oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei.“ — Denn, was zuvörderst die Lehre der Kirche anbetrifft, so heißt es ausdrücklich in dem Evangelium: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete!“ und in seiner Erklärung darüber spricht der Heiland: „Der, welcher guten Samen säet, ist des Menschen-Sohn!“ Gut war also, was der Herr pflanzte; nur guten Samen streute er durch seine Lehre in die Herzen der Menschen. Und wer wollte Dieses bestreiten, wer wollte die Vortrefflichkeit der Lehre Jesu bezweifeln; wer wollte behaupten, daß Vollkommeneres, Wahreres, Beseligenderes könnte gelehrt werden? Ist nicht das Evangelium Jesu eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben? Und gilt das Nämliche nicht auch von den Gnaden- und Heiligungsmitteln, welche Jesus in seiner Kirche niederlegte? Wo ist eine größere Kraft, selig zu machen, als in den Sakramenten? Wo ist eine durchdringendere Wirksamkeit, als in ihnen, die den Gott mißfälligen Menschen in ein Kind Gottes umschaffen, den Schwachen in einen Helden verwandeln, den Sünder entsündigen, den Kranken heilen und den geistig Todten beleben? — Betrachten wir daher die Kirche als

die von Jesus Christus gegründete Anstalt zum Heile der Menschen, dann ist sie über alle Vervollkommnung erhaben; so daß mit Recht der Apostel sagt: „Niemand kann einen anderen Grund legen, als der da gelegt ist!“ Insofern man aber unter Kirche einen Verein von Menschen versteht, die durch Glauben an die Lehre Jesu und Gebrauch der von ihm verordneten Gnadenmittel ihr Heil wirken sollen, ist sie der Acker, von welchem das Evangelium spricht, auf dem Weizen und Unkraut unter einander stehen, worauf bald das Eine, bald das Andere zu- oder abnimmt, wo demnach auch ein Fortschreiten zum Besseren, eine Vervollkommnung stattfindet; und zwar ist die Vervollkommnung der Kirche in ihrer Gesammtheit an die Vervollkommnung der einzelnen Glieder derselben geknüpft. — Wie kann jedoch des Guten in der Kirche mehr werden, wenn nicht Jeder, der zu derselben gehört, des Guten sich befleißiget? Wie kann der Acker der Kirche gute Früchte bringen, wenn nicht Jeder, der in sie gepflanzt ist, sich bestrebet, Früchte des Glaubens und der Tugend zu tragen? Die Kirche im Ganzen kann nur in so fern ein Feld darstellen, auf dem guter Weizen wächst, als Jeder in dem Boden seines Herzens das Gute nährt und pflegt; nur in dem Maaße kann dieses Feld vor Unkraut bewahrt und von demselben gereinigt werden, als Jeder dem Aufkeimen des Unkrautes bei sich wehrt und auf dessen Ausrottung bedacht ist. Unmöglich kann es daher in der Kirche Jesu, in der Gesammtheit seiner Bekenner besser werden, wenn nicht jeder Einzelne besser wird. Fruchtlos sind alle Klagen über Mangel an Glauben, an Tugend und christlicher Gesinnung unter den Christen, eitel alle Wünsche und Gebete für das Gedeihen der Kirche, für ihre Erhöhung und größere Aufnahme, für die Anerkennung und Verherrlichung derselben, wenn diese Klagen, Wünsche und Gebete nichts Anderes sind, als ein noch so gut gemeinter Erguß des Herzens, das sich in keiner Weise zum Besten der Kirche bethätigt. — Du, der du über Zeiten und Sitten klagst, der du nur immer deine Unzufriedenheit über den Verfall des kirchlichen Glaubens und der kirchlichen Zucht äußerst, fange du bei dir selbst an, werde du besser, und es wird besser werden. Blicke zuerst in dein Herz; prüfe, ob es mit deinem Glauben, mit deiner Tugend, mit deinem Eifer für die Religion, mit deinem kirchlichen Sinne so steht, wie es stehen soll? Untersuche, ob du nicht auch bei dir das Unkraut findest, was du bei Anderen siehst? Und wenn das, so rotte es vor Allem bei dir aus! — Du, der du die Kälte, die Gleichgiltigkeit beseufzest, die Erstarrung, in der sich so viele Glieder der Kirche befinden, der du über Hirten und Heerde ungemessenen Tadel aussprichst, handle, wirke; — zeige vor Allem dich selbst als ein warmer Christ in dem Leben und Handeln nach der Lehre Jesu; zeige dich als ein eifriger Sohn der Kirche in deiner treuen Anhänglichkeit an dieselbe, in deiner gewissenhaften Befolgung ihrer Gebote; gleiche nicht Denen, die den Splitter in dem Aug' ihres Nächsten sehen, den Balken in ihrem eigenen Aug' aber nicht sehen; die alle Welt heilen wollen, während sie selbst des Arztes bedürfen. — Und findest du bei einer aufrichtigen Prüfung deiner selbst, daß du zu dem guten Weizen gehörest; so wurzele dich noch tiefer in dem Guten ein, befestige es in dir, pflege es, helfe seinem Wachsthume nach, damit es mehr und mehr erstarke und reichlichere Früchte trage. — Siehe, du hast wohl im Allgemeinen den Glauben, den der Herr von seinen Bekennern fordert; du hältst mit

fester Zuversicht Alles für wahr, was er gelehrt hat und durch seine Kirche fortfährt zu lehren; aber wachse im Glauben, begnüge dich nicht mit einer allgemeinen Kenntniß des Glaubens, sondern strebe ihn auch im Einzelnen zu erfassen, so daß du, von der Wahrheit desselben durchdrungen, auch im Stande bist, sie Anderen klar darzustellen und gegen ungerechte Einwendungen in Schutz zu nehmen. — Oder du meinst die Liebe zu haben, die des Gesetzes Erfüllung und das Merkmal ist, woran man den Jünger Jesu Christi erkennt; du meinst sie zu haben, wenn zuweilen ein Gefühl andächtiger Rührung zu Gott in deinem Herzen aufsteiget, oder eine Regung der Theilnahme an Dem, was des Anderen ist, dein Gemüth erfüllet; aber deine Liebe ist nur oberflächlich, unwirksam; du liebst nur mit der Zunge oder in leeren, vorübergehenden Empfindungen, aber nicht in der That und in der Wahrheit. Wachse daher in der Liebe; bringe Früchte der Liebe; — beweise sie vor Allem in dem pünktlichsten und freudigsten Gehorsam gegen die Gebote Gottes, in dem uneigennützigsten Wohlwollen und in der umfassendsten Wohlthätigkeit gegen deine Mitmenschen; lasse nicht nach in dem Streben nach Liebe, bis alle Gefühle deines Herzens und alle Handlungen deines Lebens darin ihren Grund und ihre Quelle haben. — Oder du glaubst die Hoffnung des Christen zu haben, indem du als Mitglied der Kirche Jesu, in der allein Heil und Seligkeit ist, mit Zuversicht dein Heil erwartest? Aber deine Hoffnung ist nicht begründet, nicht lebendig genug; du hoffest Heil, ohne nach Heiligung zu streben; du hoffest Barmherzigkeit von Gott, ohne Besserung deines Herzens und Lebens; du hoffest alles Gute von Gott für Zeit und Ewigkeit, ohne von deiner Seite zur Erlangung desselben nach Kräften mitzuwirken. Darum wachse in der Hoffnung; siehe zu, daß du in deiner Hoffnung nicht zu Schanden werdest. Ringe überhaupt nach christlicher Vollkommenheit; rede dir nicht ein, das Ziel schon erreicht zu haben; je mehr du Dieses glaubst, desto weiter bist du davon entfernt. Halte dich nicht besser, als Andere; — wo du dich gerecht dünkest und Andere neben dir gering achtest; wo du in selbstgefälliger Ueberhebung sprichst: „Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie Dieser!“ da hast du aufgehört, gut zu sein, da zählst du zu dem Unkraute, da gehörst du zu den Uebelthätern, von welchen der Herr an dem großen Erndtetage sagt: „Ich kenn' euch nicht, hinweg von mir!“ Nein, meine Christen! es wird nicht besser in dem Reiche Gottes, wenn nicht jeder einzelne Bürger desselben dahinstrebt, besser zu werden; die Kirche kann nur in dem Grad' als eine Gemeinde der Heiligen sich darstellen, als jedes Glied derselben der Heiligung sich befleißigt, und dann:

II. Die Ausrottung des Bösen bei Anderen nach Kräften sich angelegen sein läßt.

„Willst du, daß wir hingehen und es ausreißen?“ fragen die Knechte den Hausvater, als sie das Unkraut auf dem Acker gewahren. Der Hausvater untersagt ihnen das Ausreißen desselben, weil es ohne Nachtheil für den Weizen, der neben und unter dem Unkraut auf dem Acker stand, nicht wohl möglich war, und verweist sie deßwegen auf die Erndtezeit, wo man das Unkraut, ohne der guten Frucht zu schaden, ausscheiden könne. Hiermit wollte aber der Herr keineswegs gesagt haben, daß man dem Umsich-

greifen des Bösen in seiner Umgebung ruhig zusehen, daß man nicht zur rechten Zeit und auf die rechte Weise dem Fortgange desselben wehren und seiner Ausbreitung Schranken setzen solle; es ist im Gegentheile Pflicht eines jeden Christen, der Sünde und dem Unrechte, so weit er kann, zu steuern; eine Pflicht, die ihm sowohl die Liebe zur Gesammtheit, als auch die Liebe zu dem Einzelnen auferlegt. Denn wie könnte er mit Liebe und Anhänglichkeit seiner Kirche ergeben sein, wenn ihm nicht die Würde derselben, die von der würdigen Haltung ihrer Mitglieder abhängt, am Herzen läge? Wie könnte er ein lebendiges Glied des Körpers Jesu Christi, der Kirche, sein, wenn er nicht auf das Heil und die Rettung der Anderen, wie auf seine eigene bedacht wäre? — Darum also, wer es immer mit seiner Kirche wohl meint, wer immer ein treuer Bürger des göttlichen Reiches ist, der suche, so weit er kann, so weit sein Einfluß reicht, alles Nachtheilige aus demselben zu entfernen; der rotte das Böse in seiner Umgebung aus, der dulde nicht, daß unchristlicher Sinn und Wandel unter den Seinigen einheimisch werde. Anstatt über das immer weiter sich ausbreitende Verderben zu klagen, anstatt sich über das unkirchliche Verhalten so Vieler, die zwar Christen und Katholiken heißen, ihren Namen aber durch die That verleugnen, zu entrüsten; anstatt Feindseligkeiten und Gehässigkeiten der Gegner der Kirche mit gleichen Feindseligkeiten und Gehässigkeiten zu erwiedern: sei nur Jeder redlich bemüht, aus dem Kreise seiner Angehörigen Alles zu verbannen, was der Kirche Lästerung und Unbilde zuziehen könnte. O wie glänzend, wie herrlich würde das Reich Gottes dastehen, wenn alle Bürger die Ehre desselben suchten und beförderten, wenn Alle sich vereinigten, an ihrer gegenseitigen Besserung zu arbeiten! Wie würde die Reinheit der Kirche in des Christenthumes frühester Zeit, wo man die Christen ihrer Tugend, ihres tadellosen Verhaltens wegen nicht anders als „Heilige“ nannte, wiederkehren, wenn man, wie es damals geschah, keinen Ungerechten, keinen Betrüger, keinen Meineidigen, Keinen, der durch seine Sitten Aergerniß gab, in der Gemeinde duldete; wenn man ihn zur Aenderung seines anstößigen, unchristlichen Lebens in dem Geiste der Liebe veranlaßte! Darum, Bürger des göttlichen Reiches, Freunde der Religion: wünschet ihr des Unkrautes weniger auf dem Acker Christi, so wachet, daß der Feind nicht Unkraut säen kann; gebet ihm keine Gelegenheit, keine Veranlassung, die gute Saat, die Jesus Christus ausgesäet hat, durch Sünde zu verderben. Bewahret vor dem Bösen Diejenigen, die euch Gott anvertraut hat, deren Seelen er aus eueren Händen zurückfordern wird! O, wie vieles Böse, das unter Christen herrscht, wie vieles Unkraut, das auf dem Acker, den Christus mit seinem Blut erworben und gedüngt hat, unter dem guten Weizen steht, fällt euch zur Last: — Eltern, Vorgesetzte, Herrschaften, weil ihr nicht gewacht habet, weil ihr schliefet, weil ihr sorglos waret! Wachet denn, damit nicht einst das Loos des trägen, unnützen Knechtes euch treffe, wenn der Herr kommet, um Rechenschaft zu fordern! Sehet zu, ob euere Anempfohlenen, euere Untergebenen ihre Schuldigkeit als Mitglieder der Kirche erfüllen; ob sie durch ihr Betragen nicht Ursache sind, daß der christliche Name gelästert werde; ob sie nicht durch ihren Wandel Den entehren, welchen sie mit dem Munde bekennen! — Und hat trotz euerer Wachsamkeit die Sünde dennoch Eingang bei ihnen gefunden, ist es dem Feinde gelungen, den Keim

des Bösen in ihr Herz zu pflanzen, hat das verderbliche Beispiel, das schmeichlerische Wort Anderer, der Reiz der verbotenen Frucht mehr über sie vermocht, als das Wort der Liebe und Warnung aus euerem Munde, als die Stimme des Gewissens, als der Ruf der Religion; hat die in ihnen wohnende Lust, nachdem sie empfangen, die Sünde geboren: dann, meine Christen! ist euch anders die Ehre eueres Glaubens, euerer Religion heilig, dann suchet das Böse bei ihnen auszurotten; dann leget muthig und entschlossen die Axt an die Wurzel des Baumes, der keine gute Früchte trägt, und hauet ihn um; — duldet nicht das Unkraut in ihrem Herzen, lasset es nicht fortwachsen aus Sorglosigkeit oder weichlicher Nachgiebigkeit! Werdet nicht müde, zu ermahnen, zu bitten, zu warnen, zu strafen, zu züchtigen! Uebet nicht unzeitige Nachsicht mit ihren Fehlern, mit ihren sündhaften Gewohnheiten; schonet ihrer nicht aus Furcht, sie zu betrüben! Ja, lasset sie betrübt werden in gottgefälliger Traurigkeit, welche Buße bewirkt zum ewigen Heile! Ihr rettet nicht allein ihre Seelen, indem ihr sie von der Sünde zurückführet; sondern ihr rettet auch die Ehre der Kirche Christi, die nur dann in dem Glanze der Heiligkeit strahlt, wenn ihre Mitglieder im Glanze der Tugend wandeln; — und je mehr ihr das Böse in euerer Umgebung, in dem Kreis euerer Angehörigen und Untergebenen ausrottet, desto weniger wird des Unkrautes auf dem Acker Christi, der die Kirche ist; — und des guten Weizens wird desto mehr auf demselben, je mehr ihr:

III. Gutes um euch her zu pflanzen ernst bemüht bleibet.

„Herr, hast du nicht guten Samen ausgesäet, woher hat er denn das Unkraut?“ — fragen die Knechte in dem heutigen Evangelium, verwundert über den Anblick des Unkrautes auf dem Acker. Diese Verwunderung war sehr natürlich; denn was man säet, das erndtet man ja auch; nach der Beschaffenheit des Samens, den man ausstreuet, ist auch die daraus erwachsende Frucht. — Wollet ihr daher, daß die Kirche, zu der ihr euch bekennet, ein Ackerfeld voll guten Weizens sei, so säet Gutes in derselben aus, so suchet für das Gute immer mehr Boden zu gewinnen, so sparet keine Zeit und keine Mühe, die Unwissenden zu belehren, die Irrenden zurechtzuführen, die Wankenden in der Tugend zu befestigen, die in der Gefahr des Heiles sich Befindenden dem Verderben zu entreißen. Suchet überall, wo ihr nur könnet, das Licht eines guten Beispieles vor eueren Mitmenschen leuchten zu lassen, damit sie euere guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Wie sehr würde das Unkraut auf dem Acker, der das Reich Gottes ist, sich mindern, wenn Jeder in seinem Kreis, innerhalb seiner Wirkungssphäre das Gute pflegte, wenn Jeder auch nur ein Körnchen guten Weizens aussäete. Wie bald müßte, wenn dieser Eifer für das Gute jeden Einzelnen beseelte, ein immer größeres Weizenfeld vor unseren Blicken sich ausdehnen, wie bald müßte die Zahl der wahren Bekenner Jesu in seiner Kirche überhand nehmen, so daß die unwürdigen Glieder derselben nur zu den seltenen Ausnahmen gehörten! Aber leider! läßt man es hieran nur allzusehr fehlen. Gewöhnlich überläßt man es den Dienern der Kirche, den vorzugsweise berufen-

den Arbeitern des Herrn, das Feld, auf welchem Tugend und Gottesfurcht reifen soll, zu bebauen; ihnen, glaubt man, komme es ausschließlich zu, guten Samen auszusäen, für das Wachsthum und Gedeihen des Guten zu sorgen. Wollen wir auch eine vorzüglichere Verpflichtung derselben zum Anbau und zur Pflege des Guten anerkennen, so ist es doch augenscheinlich, daß sie hierbei vielfältiger Unterstützung bedürfen, damit die Saat des Guten zur gedeihlichen Erndte reife. Denn was können sie mehr thun, als was der göttliche Säemann that, der guten Samen ausstreute, was können sie mehr thun, als daß sie das Wort Gottes, diesen Samen, der dreißig-, sechzig- und hundertfältige Früchte trägt, mit Eifer verkündigen? Ob aber dieser Same unter die Dornen falle, wo sein Wachsthum erstickt wird, oder auf steiniges Erdreich, wo er unter der Glut der Sonne verdorrt, oder auf den harten, zertretenen Weg, wo er keine Wurzel fassen kann, oder auf einen guten Boden, wo er zu reifer Frucht gelangt; — oder mit anderen Worten: ob das verkündigte Wort Gottes ohne Eindruck an dem Hörer vorübergehe, ob es nur eine augenblickliche, schnell verfliegende Rührung hervorbringe, ob die Sorgen und Zerstreuungen des Lebens die Wirkungen desselben in der Seele bald wieder auslöschen, oder ob sie fortdauern und erfolgreich sich beweisen: — das hängt nicht von dem Prediger des Wortes, das hängt von den Hörenden ab und von Denjenigen, denen die Pflege des Guten in ihrem Herzen anvertraut ist. Denket daher nicht, Eltern! wo es sich um die Erziehung euerer Kinder in der Furcht und Ermahnung des Herrn handelt, das geht uns nichts an, dafür mögen die Lehrer und Geistlichen Sorge tragen, denen wir die Kinder zum Unterricht übergeben haben; — denket nicht, Herrschaften, wo es die Sittlichkeit und den christlichen Wandel euerer Dienstboten anbelangt, das kümmert uns nicht, da mögen Andere zusehen; — denket nicht, Vorgesetzte, wo es das tadellose Verhalten Derjenigen betrifft, die in bürgerlicher Beziehung unter euch stehen, das ist nicht unsere Sache; darauf mögen Diejenigen achten, deren Amt es ist, ihre Seele vor Schaden zu bewahren! Euer aller Pflicht ist es, guten Samen auszustreuen, ihr Alle seid Mitarbeiter des Herrn, euch Alle hat er berufen, Gutes auszusäen auf den großen Tag der Erndte; und wehe Dem, der müßig und unthätig die Zeit des Wirkens für die Ewigkeit verträumt; wehe Dem, der, wenn der Herr kommt und Früchte verlangt, sagen muß: ich habe mich um den Anbau des Feldes, das du mir angewiesen, nicht bekümmert; — ich habe das Talent, das du mir gegeben, damit ich es gebrauche, vergraben; ich habe das Licht unter den Scheffel gestellt, damit es Niemandem leuchte! Ihr seid Ursache, wird der Herr ihnen antworten, daß mein Acker so wenig Früchte trägt, daß das Weizenfeld so mangelhaft bestellt, daß die Erndte so unergiebig ist! — Darum, meine Geliebten, wollet ihr frei von diesem Vorwurf und der damit verbundenen Verantwortung bleiben, so thuet Gutes, da ihr noch Zeit habet; wirket nach Kräften für die Ausbreitung und Beförderung des Reiches Gottes bei Anderen; lasset euch durch Wort und Beispiel angelegen sein, euerer Mitmenschen immer Mehrere für Jesus Christus zu gewinnen; suchet die Zahl der treuen Arbeiter an seinem Werk, an der Erlösung und Heiligung der Menschen, durch eueren Eifer für dasselbe zu vermehren, damit ihr, wie ihr hienieden mit ihm ausgesäet habet, auch dereinst mit ihm erndten

möget, nach der Verheißung: „Wer reichlich säet, wird reichlich erndten; wer in Segen säet, wird in Segen erndten!“ Amen.

Zwölfte Predigt.

Von Dr. Heinrich Förster.

(Einzelne Rede, gehalten im Dome zu Breslau. Dieselbe erschien binnen weniger Tage in der zehnten Auflage. Breslau, 1844. Hirt.)

„Als aber die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen.“ Matth. 13, 25.

Das heutige Evangelium, meine Geliebten! gehört unter die wichtigsten und inhaltreichsten des ganzen Kirchenjahres; denn Jesus giebt uns darin die eigene Erklärung von seinem Reiche, und weist uns hin auf die Beschaffenheit dieses Reiches, und ermahnt uns zu dem nothwendigen und pflichtmäßigen Verhalten bei dieser Beschaffenheit, und führt endlich unsere Blicke hinaus bis zur Läuterung und Vollendung dieses Reiches am Schlusse der Zeit.

Das Reich Gottes unter den Menschen herzustellen, bin ich gekommen, sagt der Heiland, das Himmelreich hier auf Erden, dessen heilige Aufgabe es ist, das große göttliche Werk der Welterlösung fortzuführen und ihr Heil zu vererben auf alle Zeiten und alle Geschlechter. Und der gute Same dieses Heiles wird aufgehen und ein großes schönes Weizenfeld bilden auf dem Ackerlande Gottes, ein Weizenfeld, dessen Aehren wachsen und reifen für den Tag der Erndte. Allein glaubet nicht, so fährt der Heiland fort, daß das Weizenfeld rein bleiben, daß die Kirche hier auf Erden schon eine Versammlung von lauter Auserwählten und Heiligen sein werde; es wird auch Unkraut unter den Weizen kommen und mit aufwachsen, und oft viel, recht viel; und nicht dadurch sollet ihr eueren Eifer beweisen, daß ihr sofort das Unkraut ausreißet und in's Feuer werfet, „damit ihr nicht, wenn ihr das Unkraut aufsammelt, mit demselben zugleich den Weizen ausreißet. Lasset Beides wachsen bis zur Zeit der Erndte; und zur Zeit der Erndte will ich den Schnittern sagen: „Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündlein zum Verbrennen, den Weizen aber sammelt in meine Scheuern!“ —

Und wie der Herr gesagt, so ist's geschehen. — Die Kirche hat mit der Aufopferung ihrer edelsten Glieder den Acker bestellt und mit dem Blut ihrer treuesten Jünger ihn befruchtet und den guten Samen ausgesäet in aller Welt; sie hat in dieser heiligen Arbeit nie geruht und ruht nicht bis auf diesen Tag. Aber es ist auch mit dem Weizen viel Unkraut aufgegangen zu aller Zeit, und namentlich unsere Tage, meine Geliebten! sind in eine Schreckensperiode der Kirche gefallen, wo sich dieses Wort

vom Unkraut in schauerlicher Weise bewahrheitet, und es oft den Anschein gewinnen will, als werde das Unkraut den Weizen überwuchern.

„Aber hast du denn nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?“ so fragten schon die ersten Jünger, und Jesus gab die denkwürdige Antwort: „Das hat der Feind gethan!“ — Und wie kommt der Feind auf das Ackerland des Herrn, daß er Unkraut aussäet unter den Weizen? Auch darauf giebt uns der Meister die Antwort: „Als die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen!“ — Ach, meine Geliebten, diese beklagenswerthe, unselige, entsetzliche Schlafsucht, die das Ackerland dem Feinde preisgiebt, welche Verheerungen im Gebiete der Kirche hat sie möglich gemacht, und welche Verheerungen macht sie möglich bis auf diesen Tag und diese Stunde! — Auf diese Schlafsucht werde ich euch heute aufmerksam machen; ich muß es; die Erscheinungen der Gegenwart, zumal in unserem näheren Kreise, fordern es, und es ist Pflicht für den Verkünder des Evangeliums, gern oder ungern, die Kraft seines bittenden, belehrenden und warnenden Wortes dahin zu richten, wo es eben am meisten Noth thut.

Indem sich also unsere heutige Betrachtung über den unchristlichen Schlaf so vieler Christen verbreitet, werden es vor Allem diejenigen Lehren, Warnungen und Mahnungen sein, welche die Gegenwart nothwendig macht, die wir daraus herleiten. Gott segne meine schwachen Worte und hauche ihnen den Geist der Liebe, aber auch des Ernstes ein, den der Gegenstand fordert und der zum Herzen dringt! —

Schlaf ist die nothwendige Folge der Schwäche unserer sinnlichen Natur; wie es für den Menschen ein natürliches Bedürfniß der Thätigkeit giebt, so giebt es für ihn ein natürliches Bedürfniß der Ruhe. Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Starke und Schwache können sich dem Schlafe nicht ganz entziehen, sie werden von ihm überwältigt und liegen wehrlos da, so daß auch der Feige sie besiegen kann. Von diesem leiblichen Schlafe spricht indessen Jesus im heutigen Evangelium nicht; ein Bild nur giebt er uns dadurch von einem nicht nothwendigen, von einem unwürdigen und gefährlichen Schlafe, von dem Schlafe der Seele, dabei der Mensch für seine höchsten und heiligsten Angelegenheiten keine Wärme, keinen Sinn, kein Gefühl mehr hat, dabei ihm gleichgiltig ist, was ihm nie gleichgiltig werden soll: sein Verhältniß zu Gott und die rechte Entwickelung dieses Verhältnisses; oder mit anderen Worten: seine Stellung in der Kirche und zur Kirche des Welterlösers, und was davon unzertrennlich ist, das Schicksal dieser Kirche selbst.

Forschet ihr nach den Ursachen dieser, dem edleren geistigen Menschen entsetzlichen Schlafsucht, so werdet ihr dieselben leicht finden in der Unwissenheit und den Vorurtheilen über die Kirche und ihre Heilslehren und Wahrheiten, in welchen Viele erzogen werden und aufwachsen; in dem Unglauben, der Alles verwirft, was er nicht zu begreifen vermag; in dem Leichtsinne, der alle ernste Prüfung scheut und sich die Ehre eines denkenden und aufgeklärten Kopfes nicht leichter erwerben kann, als wenn er das Christenthum und seine Trägerin, die Kirche, verachtet; in dem Eigen=

nutze, der sich in dem Grade beengt, beschämt und gehindert sieht, in welchem er dem Einflusse der göttlichen Heilsanstalt sein Herz öffnet; in dem irdischen Sinne, der sich über den Staub nicht erheben kann und will; in der entsetzlichen Verwilderung endlich, die unter der Herrschaft thierischer Lüste entweder sich selbst, oder die Kirche aufgeben muß. „Mitten in Gottes Herrlichkeit, in seiner Güte und seinem Reichthume leben sie in Blindheit und fallen aus einem Schlaf in den anderen, und ihre Seele wacht des Tages nicht mehr als des Nachts, weil ihre inneren Sinne entschlafen sind," sagt ein frommer Vater.

Daß der Feind diese Schlafzeit wählet, sein Unkraut in Fülle auszustreuen und sein Werk der Verheerung des guten Ackerlandes zu vollbringen, begreift sich leicht; das ist seine Zeit, wie der Meister sagt: „seine Stunde." — Nun darf zwar nicht geleugnet werden, daß seit einigen Jahren viele Schläfer erwacht sind, und sich mehr Regsamkeit im Gebiete der Kirche zeigt, als in früheren Jahrzehnten; allein das scheint bis jetzt nur dahin gewirkt zu haben, den Eifer des Feindes anzuregen, alle seine Macht aufzubieten und alle seine Kräfte in Bewegung zu setzen, um zu seinem Ziele zu gelangen, ehe der ganze Kirchenleib erwacht, der in seinem größeren Theil immer noch in tiefem Schlafe liegt. Ach, meine Geliebten! daß wir es gestehen müssen: ganz besonders giebt diese Schlafsucht noch unter uns sich kund; die Beweise liegen offen da, und ich darf mich auf einen Einzigen beschränken, auf die Wirksamkeit der Presse, ganz besonders auch in unserer Provinz. Unsere Zeitungen und Localblätter und Flugschriften, höret sie doch und achtet darauf, wohin ihr Streben gehet; sehet ihr in diesen Blättern nicht Alles, was in Deutschland, ja, was sage ich, was in Europa, was in der ganzen Welt zum Nachtheile der Kirche und ihrer Herabwürdigung nur immer geschrieben und gedruckt wird, mit unermüdlichem Eifer zusammengetragen und euch zur täglichen Geistesspeise aufgetischt? Sind wir nicht so weit, daß Ehrfurcht und Gehorsam gegen das Oberhaupt der Kirche, gegen den heiligen Vater, zur Sünde gestempelt und Jeder als ein Ultramontaner und römischer Finsterling verketzert wird, der aus seiner Ehrfurcht und seinem Gehorsame gegen denselben kein Geheimniß macht? Sind wir nicht so weit, daß selbst Bischöfe unserer eigenen Monarchie als Betrüger des Volkes bezeichnet und förmliche Aufreizungen gegen dieselben allgemein verbreitet werden? Sind wir nicht so weit, daß euere eigene geistliche Behörde, der Niemand Uebergriffe über die ihr durch die Gesetze zustehenden Befugnisse wird Schuld geben wollen, in diesen Tagen erst von einem hiesigen Blatt als eine niederträchtige euch dargestellt worden ist, in deren Natur es liege, Männer zu strafen, die fanatisches, lichtscheues Treiben vor den Richterstuhl der Vernunft fordern? Sind wir nicht so weit, daß jeder leichtsinnige Priester, den sein Bischof oder dessen Amt zur Verantwortung zieht, das Ansehen seiner Vorgesetzten nur verwerfen, gegen die Kirche und ihre Lehren nur sich auflehnen, dem Heere der Lästerer und Spötter nur sich anschließen darf, um sich als ein Mann des Lichtes und der Freiheit, als ein Mann seiner Zeit, laut und öffentlich gepriesen und unterstützt zu sehen? Fehlt noch Etwas zur Auflösung aller kirchlichen Zucht und Ordnung, als der Ausruf: „Jaget die Priester fort und schließet die Kirchen zu!" Wohl vernehmen wir allenfalls unter diesem

Lärmen auch ein Wort, wie wohl es bei uns um den confessionellen Frieden bestellt sei; und in der That scheint es damit recht wohl bestellt zu sein, so lange keine Stimme zur Vertretung der Kirche laut wird; läßt sich aber auch nur ein katholisches Wort, und wäre es das ruhigste und bescheidenste, vernehmen, dann hören wir uns von allen Seiten mit dem Zurufe: Fanatismus, Jesuitismus, Finsterniß, wüthiger Ingrimm — und wer weiß das Alles — fast erstickt. Und das geschieht vor mehr als einer Million schlesischer Katholiken! Das geschieht vor einem zahlreichen katholischen Adel, der es sonst wohl als eine schöne Aufgabe seines Standes betrachtete, sich als der Kirche Schirm zu erweisen! Das geschieht vor den zahlreichen katholischen Lehranstalten der Provinz, deren Stolz es sein sollte, vor Allem der Kirche heilige Wirksamkeit aufrecht erhalten und pflegen zu helfen! Das geschieht vor dem höheren und niederen Bürgerstand, in dessen gesundem Kernboden kirchliche Ehrfurcht und kirchlicher Gehorsam früher ihre festesten Wurzeln schlugen! Es geschieht vor uns Allen, und warum? Das Evangelium giebt uns die Antwort darauf: „Der Feind kommt, wenn die Leute schlafen!"

Viele werden hier sagen: „Nicht uns, dem Priesterthum und vor Allen den Bischöfen und der höheren Geistlichkeit liegt das Wächteramt ob; sie haben zuerst der Kirche Rechte und Würde zu vertreten und zu wahren!" Und so ist's! Dem Bischof und seinen Priestern ist das Wächteramt übertragen; die Vertheidigung dieses Wächteramtes aber gebührt euch! Auch bin ich weit entfernt, den Vorwurf der Schlafsucht allseitig von uns abzuwälzen; es sind viele alte Sünden, die auf der Gegenwart lasten, und wie wir da sind, können wir auch hier das Bekenntniß nicht abweisen: „Wir sind allzumal unnütze Knechte vor dem Herrn!" Soll aber immer und alle Schuld nur auf dem geistlichen Vorstande der Diöcese ruhen, so lasset mich euch fragen: Wer sagt euch, daß dieser Vorstand nicht thue was seines Amtes ist? — Er kann, was er thut, nicht auf dem Markt ausrufen lassen, am wenigsten wird er sich unter die lärmenden Haufen mengen und dort etwa geltend machen, was ihm obliegt. Wenn aber des Vorstandes Wirksamkeit so oft die Erfolge nicht hat, die er anstrebt, so wisset, daß es darum geschiehet: weil er zu vereinsamt und verlassen steht, daß es wenig helfen kann, wenn an einem Körper etwa der Kopf oder die eine Hand sich beweget, während der übrige Leib wie erstarrt daliegt und wie gelähmt. Jede Kränkung der Kirche ist eine Wunde, deren Schmerz durch den ganzen Leib hindurchdringt; ihr könnet nicht das Haupt zerschlagen oder die Brust zerquetschen, ohne daß ein unaussprechlich Wehe durch alle Glieder zittere, wenn anders die anfängliche gesunde Verbindung der Glieder noch da ist; nur abgestorbene Gliedmaßen empfinden nichts und fühlen nichts. Wo aber allgemeine Theilnahme herrscht, da ist auch allgemeine Regsamkeit. Oder haben etwa die ersten Christen das Martyrerthum den Aposteln und Priestern allein überlassen? Und ist etwa die Kirche nur für die Priester da? Und habet ihr ihre Segnungen nie empfangen und empfunden? Oder haben eure Priester aufgehört, ihre Pflichten zu üben? Haben sie aufgehört, den guten Samen des göttlichen Wortes mit Liebe und Eifer auszustreuen? Haben sie aufgehört, euch die Heilssakramente zu spenden? Haben sie euch, da Pest und Cholera euere Häuser heimsuchten, feig verlassen? Haben sie

euere Armen von ihrer Thür und euere Trauernden und Leidtragenden von ihren Herzen gestoßen? Haben sie euch nicht, wie viel Mangelhaftes auch unter ihnen sich finden mag, beigestanden in Noth und Tod? — Wie kommt es denn, daß so Viele nur Zungen zum Tadel, nie zu Anerkennung und Vertheidigung haben? Wie kommt es denn, daß so Viele nur thätig sind für ihre irdischen Vortheile und Rücksichten und so gar schwach und matt sich erweisen, wenn es das Höchste und Heiligste gilt? Wie kommt es denn, daß der Eifer, die Gottesfurcht, die Pflichttreue redlicher Priester, die über Christo und der Kirche sich selbst vergessen, euch so oft lästig und unbequem erscheinen? Blicket nur in euer Innerstes und gestehet es euch: ihr möchtet gern den Feind wirthschaften und Alles gehen lassen, wie es eben geht, damit nichts Höheres in euerem irdischen Schlummerleben euch störe!

In solcher Weise sind wir dahin gekommen, wo wir jetzt stehen, und es ist hohe Zeit, daß ihr den Weckruf des Apostels endlich beachtet: „Die Stunde ist da, wo wir vom Schlaf erwachen sollen! Die Nacht ist vorgerückt, der Tag hat sich genaht; so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes!"

Da werden nun wieder Viele sein, welche fragen: „Wodurch sollen wir diese Wachsamkeit erweisen in solchen Zeiten und solchen Verhältnissen? Etwa, daß wir in jenen Zeitschriften Gleiches mit Gleichem vergelten und so den Hader in's Unendliche fortspinnen?" — Gott behüte uns davor, meine Geliebten! Ihr würdet, ganz abgesehen, daß euch Dieß wohl unmöglich gemacht werden würde, euch dadurch erniedrigen und entehren! Oder, daß wir den Haß und die Zwietracht in's gesellschaftliche Leben hinaustragen und dort, wie wir können, unser gekränktes Gefühl offenbaren? Gott behüte uns in Ewigkeit davor, meine Geliebten, solche Sünden über uns hereinzurufen! Selbst wenn wir die Macht hätten, zu züchtigen, zu verfolgen, zu unterdrücken, immer würde die Kirche uns lehren: „zu lieben Diejenigen, die uns hassen, wohlzuthun Denen, die uns verfolgen, zu segnen, die uns verlästern!" Nicht ausreißen sollen und dürfen wir das Unkraut, „damit wir nicht mit dem Unkraute zugleich auch den Weizen ausreißen;" solch' Gericht überläßt der Christ dem Herrn für den großen Tag der Erndte; aber uns zu sichern, wie wir können und dürfen, und möglichst unschädlich zu machen das Uebel um uns her, das liegt uns ob! — Und *wie* können wir das?

Für's Erste, meine Geliebten! ist unsere Stellung in unserem theueren Vaterlande noch keine rechtlose; auf seinem Throne sitzt ein Fürst, der Recht und Gerechtigkeit will für alle seine Unterthanen, und der es uns an seinem Huldigungstage feierlichst gelobt hat: „*Sollten Unbilden gegen die Kirche geschehen, so erkläre ich es für meine theuere Pflicht, sie augenblicklich abzustellen!*" Dürfen wir uns nicht mit vollem innigen Vertrauen dem Thron eines solchen Fürsten nahen? Oder scheint euch das der Mühe zu viel für den schönen Zweck, ruhig eueres Glaubens leben zu können und euch nicht fort und fort in eueren zartesten und heiligsten Lebensbeziehungen verletzt und zermartert zu sehen?

Sodann bitte ich euch, höret endlich auf, durch euere Beiträge Zeitschriften und Blätter zu fördern, welche fast unausgesetzt die Kirche und

ihre Diener befehden. Jeder Pfennig, den ihr dafür ausgebet, ist ein Verrath an euerem Glauben und eine Versündigung gegen euere Kinder. „Wehe Denen, die Aergerniß geben!" sagt der Meister; dieses Weh' aber gilt auch Denen, welche Aergernisse unterstützen und fördern helfen.

Seid ferner bemüht, eueren und der Euerigen Glauben zu nähren und zu pflegen! Unterhaltet solche Bücher und Schriften, die diesen Glauben befestigen, läutern und mit dem echten Kirchengeist euch erfüllen! Wachet über eueren Kindern, über ihrem Umgange, ihrem Unterrichte, denn die Zeiten sind böse und der Feind lauert überall! Gehet eueren Hausgenossen, eueren Dienstboten mit dem frommen Beispiele kirchlicher Ehrfurcht und kirchlichen Gehorsames voran, und zerstöret durch euer erbauliches Vorbild, so viel ihr könnet, die bösen Einflüsse von Außen, die ihr nicht abzuhalten vermöget!

Vereiniget euch endlich in kindlichem, ausdauerndem Gebete für die Kirche! Woran aller Menschenwitz in so langer Zeit sich fast erschöpft, die Hand Gottes kann es in einem Augenblick umgestalten; und alle Zeichen der Zeit deuten dahin, daß eine solche Hilfe, wenn erst ernstlich und ausdauernd in Anspruch genommen, nicht ausbleiben werde.

Das beachtet, meine Geliebten! ich bitte, ich beschwöre euch darum; „denn es ist zwar noch nicht die Zeit zum Martyrerthume," sagte schon der heilige Chrysostomus in seiner Zeit, und wir dürfen es auf die unserige anwenden, „aber es ist die Zeit der Kämpfe." „Es giebt," so fährt der heilige Vater fort, „eine schwere Verfolgung, und das Schlimmste dabei ist, daß man meinet, es sei Friede, und es ist doch Krieg, und daß man sich geberdet wie im Frieden!"

Richte ich diese Bitten und Mahnungen an euch etwa aus Besorgniß für die Kirche? Meine Geliebten! — Die Kirche ist's nicht, für die ich fürchte; ihr Schutz und Hort ist der Herr, und wo er den Leuchter verrücken läßt auf der einen Seite, da stellt er ihn größer und herrlicher auf der anderen her. Auch fühlet ihr wohl: es muß schlecht, sehr schlecht stehen um eine Sache, deren Vertreter zu Mitteln ihre Zuflucht nehmen und mit Freuden Erscheinungen begrüßen, von denen jeder edle Mensch mit Wehmuth sich abwendet. Eben in dem steigenden Wachsthume der Kirche hat der steigende Lärm ihrer Gegner seinen Grund; und es ist eine alte Erfahrung, daß, wie die Kirche zunimmt, das Geschrei ihrer Feinde zunimmt, während im anderen Falle die Kirche in den Zeiten ihrer schwersten Heimsuchungen sich still duldend in sich selbst zurückzieht und nur zu Dem ihren flehenden Ruf hinaufrichtet, der ihr seine Hilfe noch nie versagt hat.

Oder richte ich die Bitten und Mahnungen an euch, wie man mir nachsagen wird, aus überreiztem fanatischem Eifer? — Meine Geliebten! Es geht nun in's achte Jahr, daß ich euch Sonntag für Sonntag von dieser heiligen Stätte das Wort Gottes verkünde; wann habet ihr ein liebloses hartes Wort aus meinem Munde vernommen? Wohl bin ich ein gar schwacher, elender und sündhafter Priester; ich fühle das nie mehr, als wenn ich an diesen mir so heiligen Altären, oder auf dieser mir so theueren Kanzel stehe; aber das Zeugniß darf ich mir geben: Es schlägt ein Herz voll Liebe für alle Menschen in meiner Brust; und könnte ich sie Alle, weß Glaubens und Landes sie sind, in schönem Frieden vereinen,

der Herr ist mein Zeuge, ich wäre in diesem Augenblick mein Leben dafür zu opfern bereit! Dieser Geist der Liebe und Friedfertigkeit beseelt nicht mich allein, oder mich vorzugsweise: er beseelt den Vorstand der Diöcese; er beseelt alle die Männer, denen in dieser Zeit das, wahrlich nicht beneidenswerthe Loos auferlegt ist, die Sorgen der Kirchenverwaltung in unserer Provinz zu theilen. Nicht eitle Verweltlichung [1]) wohnt in unseren Kurien, sondern der nagende Gram über den Unfrieden und die Gottlosigkeit dieser Tage und die schwere Sorge über Das, was in natürlicher Entwickelung daraus hervorgehen kann; und diese Sorge um euer Heil und euer zeitliches und ewiges Wohl und der kummervolle Hinblick auf eine schwere, vielleicht sündenreiche Zukunft, sie sind es, die mich also zu euch reden heißen.

Oder meinet ihr, die Anfälle, welche wir bei einzelnen Erscheinungen im Gebiete der Kirche erfahren, gelten lediglich diesen Erscheinungen? Meinet ihr, z. B. der Hohn und Spott, mit dem wir bei Verehrung des heiligen Kleides Christi in Trier uns überfluthet sehen, gelten lediglich dieser Verehrung? Ich bitte euch, meine Geliebten! was haben jene Schaaren frommer Pilger, die Niemanden gekränkt, Niemandem zu nahe getreten sind, nicht durch die kleinste Unordnung ihre andächtige Wallfahrt gestört? was haben sie unseren starken Geistern gethan, daß sie sich so maßlos ereifern? Fühlet ihr es nicht, daß diese Gelegenheit nur ein Vorwand ist, gegen die Kirche selbst aufzutreten?

Und meinet ihr ferner: daß die Kirche, und wäre es möglich, ihre Herabwürdigung und Zerstörung, der letzte Zweck sei, den Jene verfolgen? Nicht vielmehr der Umsturz aller gesellschaftlichen Ordnung, die Umwälzung der Staaten, die Herabwürdigung des Königthums? Meine Geliebten! Ob ihr an einen Gott glaubet, oder nicht; ob ihr der Kirche Christi angehöret oder nicht; ob ihr so oder anders euere Andacht verrichtet: das kümmert unsere Freiheitsmänner wenig; aber der Damm, den Christi Glaube und Christi Religion gegen ihre Entwürfe erhebt, d e r ist ihnen im Wege; daher ihr reger Eifer gegen allen christlichen Offenbarungsglauben gerichtet ist, wo sie denselben immer vorfinden mögen. Weil aber die Kirche die Trägerin dieses Glaubens ist, weil sie die Grundveste ist, auf welcher die Säulen des Staates sicher ruhen, daher ist aller Groll und aller Eifer zuerst und vorzugsweise gegen sie gerichtet. Ist einmal diese feste Burg, der Fels des Herrn, niedergeworfen, dann, meinen sie, mit den übrigen Schutzwehren bald fertig zu werden und ihren langersehnten Freiheitsbaum endlich triumphirend aufrichten zu können. Ich sage nicht, und würde fürchten, mich zu versündigen, wenn ich es sagen wollte, daß Viele, die mit Wort und Schrift, besonders bei ihren Anfällen gegen die Kirche, diesem Zwecke dienen, sich dessen i m m e r bewußt wären; oft handeln sie so lediglich vom Schwindel des Zeitgeistes hingerissen und wissen noch kaum, wohin ihre Bestrebungen führen werden; aber die Erfahrung lehrt es, wohin sie führen. — Blicket auf Frankreich hin! Zeichen, wie wir sie jetzt bei uns wahrnehmen, waren die ersten Sturmvögel, welche das darauf folgende Unwetter verkündigten; erst ver-

---

1) Hat seine Beziehung auf eine öffentlich gegen das hiesige Domkapitel ausgesprochene Anschuldigung.

höhnte man die Priester, machte die Kirche unwirksam, trat den christlichen Glauben unter die Füße und betete die Göttin der Vernunft an; — was darauf folgte, ihr wißt's, es steht mit blutigen Buchstaben in der neuesten Geschichte geschrieben. Bereits sind wir so weit, daß der herzloseste Egoismus Meister worden ist über das Prinzip der christlichen Liebe, welches allein die Menschen, selbst in ihren verschiedenartigsten Richtungen, zusammenzuhalten vermag; daß allein nur der Verstand und nicht mehr das christliche Gemüth vorwaltet. Der Verstand jedoch glänzt wohl, aber er erwärmt nicht; er zerlegt wohl das Vorhandene, aber er erzeugt nicht. Der gegenwärtige Strom der Geister treibt nur Eisschollen herbei, aber keinen befruchtenden Samen; die Gemüther verhärten sich je mehr und mehr, und das Geschlecht wird dem kalten Pol immer näher gerückt.

Gott erhalte den König! Er gebe ihm treue Räthe und weise hellsehende Männer, die ihm das Wohl aller seiner Unterthanen mit parteiloser Liebe fördern helfen, damit der Aussaat des Unkrautes Einhalt geschehe und der Weizen auf Gottes Acker unter uns nicht gar erstickt werde! Uns Alle aber erwecke Gott aus dem Schlummerleben, in welchem wir mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören, und nicht mehr gewahren, was um uns her vorgeht und wohin man uns führen will! Er gebe uns Kraft zum Wachen, zum anhaltenden und treuen Wachen, damit wir die Schlingen des Feindes, welche er rings um uns ausbreitet, erkennen und uns unsere Krone nicht rauben lassen! — —

Hierbei drängt es mich, noch ein Wort an euch zu richten, meine Brüder! die ihr, vor wenigen Tagen eingetreten in unser geistliches Seminar, für die heiligen Weihen des Priesterthumes euch bereiten wollet! Wenn Wachsamkeit, und in dieser Wachsamkeit Ausdauer, und in dieser Ausdauer Aufopferung zu allen Zeiten Noth waren, zu keiner mehr als der unseren; wenn sie allen Christen Noth thun, Keinem mehr als dem — Priester! Möget ihr meine Mahnworte in allen ihren Beziehungen erfaßt und darin die Aufforderung zu ernster, gewissenhafter Prüfung gefunden haben: damit Keiner, der nicht einen tief inneren Beruf in sich fühlt, der Schwelle des Priesterthums sich nahe, und Keiner, der nicht hofft, sich mit der Gnade Gottes den vollsten innigsten Geist der Aufopferung und Weltentsagung erwerben zu können, sich einzudringen wage in dieses heilige Amt!

Meinet ihr, auf Ruhe und Behaglichkeit in euerem Amte hoffen zu können? — Ich sage euch: ihr täuschet euch! — Nur Denen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit nicht am Herzen liegt, und die gleichgiltig gegen das Schicksal der Kirche ihre Tage eitel verschlafen, werden Ruhe und Behagen finden; die Tage wahrer Priester des Herrn waren immer Tage der Mühen und der Arbeit und sind es heute doppelt und dreifach! — Das bedenket! —

Oder meinet ihr, Ehre und Ansehen in euerem Amte erhoffen zu können? — Ich sage euch: Verlästert die Kirche, versaget ihr Gehorsam und Ehrfurcht, höhnet euere Bischöfe und Vorgesetzte, und ihr werdet gepriesen und verherrlicht werden in diesen Tagen; je treulicher und redlicher ihr aber euer Amt abwartet, je furchtloser ihr von euerem Glauben Zeugniß gebet, je hingebender ihr euch der Kirche beweiset und ihrem Dienst,

um so mehr wird die Welt euch schmähen und verunehren! — Das bedenket! —

Oder meinet ihr Güter und Reichthümer in euerem Amte erhoffen zu können? — Ich sage euch: Wer dieser Welt Güter sucht, der geräth in die Fallstricke des Satans; wer sie als Priester sucht, der ist ein zwiefach verlorener Mensch! Ja, es kann die Zeit kommen, und sie ist vielleicht nicht fern, — da ihr darben, bitter darben und mit Tasche und Stab wie die Apostel hinausziehen müsset in die Welt und den Beweis geben: daß ihr Nichts wollet, und Nichts suchet und Nichts erstrebet, als Christum und sein Reich für euch und die Brüder; und es ist vielleicht im Rathe der ewigen Weisheit beschlossen, die Kirche in ihren ersten Stand der Armuth zurückzuführen, damit sie von Neuem reich werde an wahrhaftigen Priestern und wahrhaftigen Bekennern des Evangeliums! — Das bedenket! —

Und habet ihr's bedacht, und redlich bedacht, und vor Gott bedacht, und habet keine andere Antwort, als: „Wohin sollen wir gehen? Nur Christus hat Worte des ewigen Lebens!" und seine Diener zu werden von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen unseren Kräften, darnach verlangt unser Innerstes; dann seid uns gegrüßt, innigst gegrüßt an der Schwelle des Priesterthums! Ihr werdet nicht schlafen in euerem heiligen Dienst und werdet die Heerden nicht schlafen lassen, daß der Feind komme und Unkraut säe unter den Weizen!

Und hier lasset mich schließen, meine Brüder und Schwestern in Christo Jesu! mit der Bitte: Wachet und betet in diesen Tagen! — Ich habe Das zu euch geredet, weil ich muß, fern von jeder Rücksicht auf Menschenlob und Menschentadel, und wohl wissend, was meiner wartet in dem Urtheile der Kinder dieser Zeit; und ich werde nicht müde werden, so zu euch zu reden, so lang ich überhaupt von dieser heiligen Stätte zu euch reden kann und darf. Wohl sind meine Worte schwach und taugen nicht, wenn der Herr nicht sein Gedeihen dazu giebt; euere Gebete aber sind es, die den Thau des Himmels zu fruchtbarem Gedeihen herabführen! — So lasset uns beten zu Dem, welcher der Hirt unserer Seelen, unser Glaube, unsere Liebe, unsere Zuflucht ist, und dem da sei Lob und Preis und Ehre in Zeit und Ewigkeit! Amen.

Dreizehnte Predigt.

Von P. **Anton Ruoff.**

(Aus: Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. — Neu herausgegeben von Dr. Friedrich Schröder. Regensburg, 1868. Manz. Zweiter Jahrgang. II. Bd. Seite 95.)

„Als aber die Leute schliefen, kam der Feind." Matth. 13, 25.

Ich lese bei Macrobius im zweiten Buche der Saturnalien Folgendes: Als Kaiser Augustus bei all' seinen Schätzen und Reich-

thümern keinen Schlaf hatte, vernahm er: daß ein Römer von Adel, obschon mit großen Schulden beladen, dennoch die Nacht hindurch sehr sanft schlafe. Der Kaiser befahl, ihm das Polster herbeizuschaffen, auf welchem dieser Schuldenmacher zu schlafen pflegte, indem er nicht begreifen konnte, wie doch ein Mensch, der das Bett unter dem Leibe schuldig war, auch nur ein Auge zumachen könne. — Ich aber, christliche Zuhörer, begreife noch viel weniger, wie ein gottloser Mensch, der den ganzen Tag hindurch durch sein Sündigen große und schwere Schulden bei Gott angehäuft, und die von mehreren Jahren her rückständige Schuld noch nicht bezahlt hat, wie dieser sich dennoch getrost zur Ruhe begeben und schlafen kann. Mancher derartige Schuldenmacher steigt zur Nacht in's Bett hinein, und besitzt kein Glied am ganzen Leibe, womit er sich nicht versündigt hat. Wollte Gott, als Gläubiger, durch seine Gerichtsdiener, nämlich den Tod und den Teufel, seinem Schuldner den Prozeß machen, so würde ihm Alles verfallen sein. Das Andern zu Liebe so eitel geputzte Angesicht wäre verfallen; die durch häufiges Ausschauen so frech gewordenen Augen wären verfallen; die Ohren wegen der Anhörung gotteslästerlicher Reden, schmutziger Lieder und Gespräche; die Zunge wegen der unkeuschen Worte, wegen des Schwörens und Fluchens; das Herz wegen seiner unreinen Gedanken, habsüchtigen Begierden, neidischen und rachgierigen Neigungen. Und so könnte man ihm ankommen wegen der Hände, Füße und des ganzen Leibes, den er mißbraucht zum höchsten Nachtheile und zur Unehre seines Gläubigers, nämlich Gottes, von dem er ihn empfangen hat. Was soll ich noch sagen von der Seele? Diese ist schon lange in der Gewalt des Teufels, da sie schon so viele Jahre hindurch keine aufrichtige Beichte mehr gereinigt ist.

Es hat also dieser Schuldenmacher weder am Leibe noch an der Seele das geringste Anrecht, da er Alles dem Teufel schuldig ist. Und dennoch, (wer sollte es glauben!) schläft er ohne Sorgen, und läßt sich nichts Böses träumen. Was muß er doch für ein weiches Polster haben für eine solch' bequeme Ruhe? Sollte ihm nicht die gerechte Furcht den Schlaf benehmen: er möchte darin plötzlich überfallen und angehalten werden, die Schuld der Natur und seines Gewissens zu bezahlen? Haben wir doch nebst andern unzähligen Beispielen ein solches im heutigen Evangelium: „Als aber die Leute schliefen, kam der Feind." — Die Wahrheit zu reden, so bin ich gar nicht neugierig, mit Augustus das Polster zu sehen, auf welchem jener Römer so sanft ruhte, der sogar das Bett unter dem Leibe schuldig war. Aber daß jener Mensch, welcher dem Teufel Leib und Seele schuldig ist, nur ein Auge schließen kann, das ist es, was mich in die höchste Verwunderung versetzt. Denn was ist unbegreiflicher, als die ruhige Nacht eines Menschen, welcher eingedenk ist: daß er alles Gute verloren, und andererseits jede Stunde nur Böses zu befürchten habe? — Es ist der Mühe werth, eine Betrachtung darüber anzustellen, und möge deßhalb der unbegreifliche Schlaf des Sünders der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein. — Ich frage:

1. Der Sünder hat alles Gute verloren, wie kann er denn ruhig schlafen?

2. Der Sünder hat stündlich alles Böse zu befürchten, wie kann er denn ruhig schlafen?

Laßt uns diese beiden Punkte unter dem Beistande des heiligen Geistes erwägen! —

I. Damit wir recht verstehen, wie der Sünder alles Gute verloren habe, so ist vor Allem zu bedenken: daß der Mensch vor der Sünde in so hoher Würde bei Gott stand, daß er nicht nur sein Diener, sondern einer seiner liebsten Freunde war; ja nicht nur ein Freund, sondern ein Sohn und Erbe Gottes, von dem er vermittelst der göttlichen Gnade den Anspruch auf den Himmel und all' jene unendlichen Freuden, welche der Allerhöchste selbst die Ewigkeit hindurch genießt, empfangen sollte. Nun ging für den Menschen durch die Sünde diese Würde und dieser Anspruch auf das Himmelreich verloren; Gott erkennt ihn nicht mehr als seinen Diener, nicht mehr als seinen Freund, nicht mehr als seinen Sohn an, sondern er protestirt und erklärt öffentlich: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht!" Matth. 25, 12.

Nachdem der Mensch diese Würde eines Sohnes und Erben Gottes sammt dem Anspruche auf das Himmelreich verloren hat, sollte man wohl glauben, daß allein der Gedanke an diesen Verlust ihm Ruhe lassen würde? — Fraget nur Lysimachus, den König von Thracien. Dieser verkaufte, vom heftigsten Durste geplagt, sein Reich um einen Trunk kalten Wassers. Fraget ihn, wie er die nächste Nacht darauf geschlafen habe, mit dem Gedanken: daß er nun nicht mehr ein König, nicht mehr ein mächtiger Herr sei; sondern daß er Land und Leute, Ehren und Würden, Krone und Scepter für einige Tropfen Wassers hingegeben habe? — Wie wird denn jener Mensch eine ruhige Nacht haben können, welcher bei sich beherzigt: daß er nicht mehr ein Freund und Sohn Gottes, nicht mehr ein Erbe des Himmels sei, sondern daß er den Himmel und dessen Glorie, Seele und Seligkeit sammt allem Anspruch darauf um einen Tropfen einer vermeintlichen Freude verscherzt habe? — Fraget nur den unglücklichen Esau, wie sanft er die nächste Nacht eingeschlafen ist, nachdem er gesehen hatte: das Recht der Erstgeburt sei verloren und sein Bruder habe ihm den väterlichen Segen hinweggenommen? Die Schrift sagt es uns: „Als Esau die Worte seines Vaters hörte, heulte er mit großem Geschrei." Gen. 27, 34.

Indeß, o Sünder! das wäre noch wenig, wenn dir Gott nur allein das Recht der Erstgeburt hinweggenommen hätte; denn dann besäßest du doch noch den Trost des Erbtheils der Nachgebornen. Nein! du hast Alles verscherzt, alle und jede Rechte eines von Gott angenommenen Sohnes, weßhalb du gar keinen Segen, sondern nur allein jenen Fluch zu erwarten hast, welchen Gott im Buche Ecclesiasticus über die Verdammten mit den Worten ausspricht: „Wenn ihr sterbet, wird Fluch euer Theil sein!" Eccli. 41, 12. Und dennoch heult der Sünder nicht mit Esau, sondern schläft sicher mit Jakob ein, als hätte er noch einmal die Gewißheit, das himmlische Erbtheil zu erlangen. Ist das nicht eine bewunderungswürdige Ruhe?

Aber nicht nur die Erbschaft und das Recht zum Himmel hat er verloren, sondern Gott selbst. — Jenes hehre Liebesband, welches Gott und den Menschen mit einander verbunden hat, ist zerrissen; der Sünder

hat Gott von seinem Herzen ausgeschlossen und ist dagegen auch von dem göttlichen ausgeschlossen worden. Es heißt nicht mehr: „Der Herr ist mit dir!" Luk. 1, 28., sondern: „Fern ist der Herr von den Gottlosen!" Prov. 15, 29. So wenig das Licht mit der Finsterniß, die Taube mit dem Geier, das Schaf mit dem Wolfe sich vereinigt, eben so wenig verträgt sich Gott mit dem Sünder in Einem Herzen. Vorher konntest du dich, o Mensch! jederzeit damit trösten, daß Gott auf eine besondere Weise bei und mit dir sei. Du warest in Kreuz und Leiden; aber du dachtest: „Der Herr ist mit mir und wird Alles belohnen!" Du warst verfolgt und angefeindet; aber Gott war mit dir, er war immer dein Freund. Du littest Armuth und Mangel; aber der Herr war bei dir, du warst ja noch reich genug, indem du Gott hattest. Jetzt aber bist du unter Jenen, welchen der Prophet Osee droht: „Wehe ihnen, wenn ich von ihnen weiche!" Os. 9, 12. Samson hat Gott verloren, und zugleich seine Stärke; — Manasses hat Gott verloren, und zugleich seine Freiheit; — Saul hat Gott verloren, und zugleich sein Königreich; — Heli hat Gott verloren, und zugleich das Priesterthum; — Ozias hat Gott verloren, und zugleich die Gesundheit; — Salomon hat Gott verloren, und zugleich die Weisheit; — die Kinder Israel's haben Gott verloren, und zugleich alles Glück. — Eben diesen Gott nun habt ihr verloren, o Sünder! und dennoch könnet ihr ruhig schlafen? — Ach! welche Güter habt ihr zugleich mit Gott verloren! Was ihr immer an Verdiensten das Leben hindurch gesammelt, was ihr immer Lobwürdiges und für den Himmel Ersprießliches gewirkt habt, ist Alles auf ein Mal dahin!

Glaubet ihr mir nicht, so höret, was Gott selbst durch den Propheten Ezechiel dem Sünder sagen läßt: „All' seiner Gerechtigkeit, die er geübt, wird nicht mehr gedacht werden!" Ezech. 18, 24. — O Worte, die ein Herz von Stein durchdringen sollten! — Wenn der Mensch von seiner Gerechtigkeit und von seinen Tugendwerken abläßt, so werden alle guten Werke, welche er vorher verrichtet hatte, gänzlich in Vergessenheit gerathen. — Sollte Jemand auch wie ein heiliger Dominikus Loricatus durch Geißelung seines Leibes, strenges Fasten, in rauhen Bußkleidern, durch Zerfleischung mit eisernen Ketten und andern schweren Bußwerken sich auf das Aeußerste abgetödtet haben, aber in einer Todsünde sterben; so würde ihm all' dieses strenge Leben gar Nichts nützen. — Sollte Jemand, wie eine Melania in Rom, all' sein Hab' und Gut unter die Armen ausgetheilt, die Nackten bekleidet, die Gefangenen losgekauft, die Kranken getröstet und die Waisen ernährt haben, aber in einer Todsünde sterben; so nützte ihm dies Alles nicht das Geringste, rein gar Nichts! — Sollte Jemand mehr Völker bekehrt haben, als ein heiliger Franziskus Xaverius, in der Verachtung der Welt einen heiligen Alexius überragt haben, in Armuth und Demuth einen heiligen Franziskus von Assisi, aber in einer Todsünde sterben; so nützten ihm all' diese Tugenden Nichts; Nichts so viele Verdienste, Nichts so viele Bußwerke, Nichts so große Heiligkeit. „All' seiner Gerechtigkeit, die er geübt, wird nicht mehr gedacht werden!"

Nero, der römische Kaiser, hatte einst eine ungemein große Summe Geldes, nah' an eine Million, im Spiele verloren. Agrippina, seine

Mutter, weil sie sich nicht getraute, die Sache in Strenge ihm vorzuhalten, ließ diese ganze Summe auf verschiedene Tische legen und zeigte diese ihrem Sohne. Als sich Nero über die Menge Geldes höchlichst verwunderte, sagte Agrippina: „Mein Sohn, all' dieses Geld hast du verspielt!" — Und was hast aber du verspielt, o Sünder? Es ist kein Christ, der nicht wenigstens zuweilen durch den einen oder andern Tugendakt sehr viel bei Gott verdient hätte. Sollte nun der heilige Schutzengel Jemandem die Schätze aller seiner Verdienste vor Augen stellen, so könnte er nach der Sünde sagen: „Sieh', dieses Alles hast du verspielt!" Hin ist Alles, was du durch dein Kreuz und Leiden, durch Armuth und Verfolgung, durch Fasten, Beten und Almosen gesammelt hast; hin sind alle Rosenkränze, welche du gebetet, hin alle heiligen Messen, welchen du angewohnt hast, hin alle Beichten und Communionen! Alles, was du für den Himmel so lange Jahre hindurch zusammen gespart hast, ist nebst dem Himmel hin! — —

Und dennoch, in dem Gedanken an einen so überaus großen Verlust, soll der Sünder ruhen und sanft einschlafen können? — Wenn ein Spieler, welcher sein Glück durch das Spiel zu machen hoffte, plötzlich auf einen Wurf Alles verspielt; wenn ein Feldherr eine Schlacht, von welcher der Besitz des Landes abhing, verliert; wenn Jemand unvermuthet all' seines Geldes und Gutes beraubt wird: o, welche Unruhe, welche Bestürzung, welcher Unmuth quält ihn in der nächsten Nacht! Wenn Jemandem vor Abend Haus und Hof abgebrannt ist, wird er eine ruhige Nacht darauf haben? Gehe hin und frage ihn am andern Morgen: „Mein lieber Freund! habt Ihr gut geschlafen auf den gestrigen Brand?" — „„Ach, daß sich Gott erbarme!"" wird er antworten, „„ist mir das eine Frage? wie konnte ich schlafen, nachdem mein Hab' und Gut in Rauch aufgegangen ist?"" — Saget selbst, christliche Zuhörer! wenn euch plötzlich ein großes Unglück zugestoßen ist; wenn ihr etwa durch einen schmerzlichen Tod eure Eltern oder Ehegatten verloren habt: konntet ihr ruhig darauf einschlafen? Wie Viele sind gekommen, euch zu trösten, haben aber Nichts ausgerichtet! — Sehet aber: der Sünder hat die Freundschaft Gottes verspielt; das Recht und den Anspruch auf den Himmel hat er verscherzt; seine Seele und Seligkeit sind hin; alle seine bisher gesammelten Verdienste und guten Werke sind gleichsam in Rauch aufgegangen; Gott selbst hat er verloren: und dennoch schläft er so ruhig, als wäre er seiner Seligkeit sicher. — Ist das nicht eine ganz unbegreifliche Ruhe? — sollte er nicht vielmehr mit Esau nach der verlornen Erstgeburt vor Unmuth heulen? — —

Allein, wenngleich der Sünder alles Gute verloren hat, dann wäre dennoch sein ruhiger Schlaf nicht so unbegreiflich, wenn er nicht zugleich stündlich alles Böse zu befürchten hätte, wie wir jetzt im zweiten Theile sehen werden. —

II. In Wahrheit unbegreiflich war der Schlaf, welchen der Prophet Jonas bei dem entsetzlichen Ungestüm des Meeres genoß. „Jonas aber war hinabgestiegen in den untern Theil des Schiffes, und schlief da festen Schlafes," sagt die Schrift. Jon. 1, 5. Als das Meer tobte und wüthete; als die schäumenden Wellen sich berg=

hoch aufthürmten; als man das Geräthe, welches das Schiff beschwerte, in's Meer warf, damit es dadurch leichter würde; als Jedermann voll Furcht und Zittern war: da schlief Jonas fest und sorglos, gleich als diente ihm das Hin- und Herwerfen des Schiffes statt des Einwiegens, wie man die Kinder einschläfert. Auf ihn zielte der göttliche Zorn, welcher dieses Unwetter geschickt hatte; er war der Nächste daran, daß er in das Meer geworfen werden sollte. Ueber sich hatte er den erzürnten Gott; unter sich das tobende Meer, welches sich schon öffnete, ihn zu verschlingen. Und dennoch schläft Jonas ganz ruhig und ohne Sorge! — Ist das nicht eine unbegreifliche Ruhe? —

Aber siehe, o sündhafter Mensch! du, du bist das Ziel des göttlichen Zornes, du bist der Nächste daran, in das Meer der ewigen Verdammniß hinausgeworfen zu werden. Ueber dir ist dein erzürnter Gott, welcher schon das Schwert der Strafgerechtigkeit zu schwingen beginnt; unter dir sperren die höllischen Fluthen ihren Rachen auf, dich augenblicklich zu verschlingen, und du schläfst? O, was ist das? Gott hast du zum Feinde, und du schläfst? Gott, der dich jeden Augenblick, wie so viele tausend Andere, ewig verwerfen kann, ist dein Widersacher, und du schläfst? — Ein alter Römer, als er hörte, daß Cicero, jener berühmte Redner, sein Gegner in einer Streitsache vor dem Senate sein werde, entsetzte sich so sehr darüber, daß er sich aus Verzweiflung selbst entleibte. Und dir däucht es Nichts zu sein, Gott in jener Sache zum Gegner zu haben, von welcher das ewige Heil unter den Engeln, oder das ewige Unheil unter den Teufeln abhängt? Kann es eine größere Thorheit geben, als die Augen zur sanften Ruhe zu schließen, da man doch weiß: daß Gott wachet und stündlich jene wachsame Strafruthe androhet, welche der Prophet Jeremias einst gesehen hat? Jerem. 1, 11. Da man weiß, daß er uns anblicket mit schrecklichem, Rache drohenden Antlitz, und schon wirklich die Zeit, den Ort und die Art und Weise bestimmt habe, mit seinem strafenden Arme aus allen Kräften darein zu schlagen? Wenn ein mächtiger Minister, wenn ein Fürst, ein König, erzürnt auf uns, geschworen hätte, uns gänzlich zu verderben, welch' eine Bestürzung würde sich unsrer bemeistern? — Nun ist jener Gott, der vor der Sünde ein milder Vater war, voll des Zornes und der Rache, wie die Schrift sagt: „Und der Herr sah's und ward zum Zorne erregt." Deuteron. 32, 19. Er hat gesehen, will Moses mit diesen Worten sagen, er hat gesehen jenen Diebstahl, jene Unkeuschheit, worauf er ergrimmt ist und geschworen hat, daß er diese Sünde nicht hingehen lassen, sondern sich an seinen Feinden rächen werde. „Ich lebe in Ewigkeit!" spricht Gott weiter; „wenn ich mein Schwert wie den Blitz schärfe, und meine Hand zum Gerichte greifet, will ich Rache an meinen Feinden üben, und Denen, die mich hassen, vergelten!" Deuteron. 32, 40. —

Welcher Schrecken, welche Furcht und Bestürzung herrscht in einer belagerten Stadt, wenn entweder die Festungswerke schon zusammen geschossen, oder die Stadtmauern eingestürzt sind, oder wenn der Feind schon auf den Sturmleitern erscheinet? — Nun lehrt der Glaube: daß dich, o Sünder! die Unermeßlichkeit Gottes allenthalben umgebe. Gott ist über dir, er ist unter dir, er ist vor dir, ist hinter dir, er ist dir zur Rechten,

er ist dir zur Linken, er ist sogar in dir selbst. Wenn er denn Rache an dir nehmen will, welche Rache willst du seinem Urtheile entgegen setzen? mit welchem Arm willst du seinen strafenden Arm abwehren? mit welchem Schilde willst du dich vor seinen Streichen schützen? — Sage mir doch, um Gottes willen: welche geheime Kunst oder Wissenschaft ist dir eigen, die auch die klügsten und gelehrtesten, ja die heiligsten Männer auf Erden in Erstaunen setzt, daß du in diesem unglückseligen Zustande so sanft, so ruhig schlafen kannst, als wäre dein beleidigter Gott etwa blind, oder gar ein Götzenbild ohne Sinn und Bewegung? — Du armseliger Mensch! der, wenn du wüßtest, daß dein Fürst, dein Herr dich nicht mehr vor Augen haben wollte, vor Leidwesen sterben würde, antworte mir: wie es zugeht, daß, obwohl du jetzt in der Feindschaft deines Schöpfers lebst, du dennoch nicht nur nicht vor Trauer stirbst, sondern dich vielleicht noch dessen rühmest, wodurch du ihn beleidigt hast? — Ich für meine Person glaube fest, daß du an die katholische Wahrheit nicht glaubest. — Ist dem also? glaubst du nicht? — So wirf denn die heilige Taufe von dir und lösche deinen Namen im Buche der Gläubigen aus! Glaubst du aber, daß Gott dein Feind sei: warum schläfst du denn so sicher in seiner Feindschaft und fürchtest ihn nicht? Wie wäre es, wenn er dem höllischen Feinde den Befehl ertheilte, dich abzuholen, wie im heutigen Evangelium, wo der Feind kommt, als die Leute schliefen? Wie? wenn eben in dieser Nacht, wie von dem reichen Manne, deine Seele abgefordert würde? Wie? wenn dir im Schlafe zugerufen würde: „Steh' auf vom Todtenschlaf, und erscheine vor meinem Gerichte! Wie? wenn in dieser Nacht ein Schlag, ein Blutsturz, eine Ohnmacht deinem Leben ein Ende machte? wenn ein Feuer ausbräche, das Haus einfiele? wenn dich ein Dieb, ein Mörder, oder Einer deiner eignen Hausgenossen erwürgte? — Den Isboseth, den Sohn des Königs Saul, haben zwei Meuchelmörder am hellen Tage auf seinem Bette erstochen, und zwar im Schlafe! — Dem Sisara hat die Jahel einen Nagel durch den Kopf geschlagen, und zwar im Schlafe! — Den Holofernes hat die Judith mit seinem eigenen Schwert enthauptet, und zwar im Schlafe! — Dergleichen Unglücksfälle kommen auch sonst vor; die Bücher sind voll der traurigsten Begebenheiten. — Wer gibt dir Bürgschaft: daß Gott, nach deinen groben, himmelschreienden Vergehungen nicht noch in dieser Nacht, in dieser Stunde, in diesem Augenblicke mit dir so verfahren werde? — —

Aber wir bemühen uns vergebens. Die Schrift sagt: „Er legte sich nieder und entschlief." 3. Reg. 19, 5. — Wer entschlief? — Der Prophet Elias, und zwar im Schatten eines Wachholderbaumes. Elias konnte das getrost thun, denn er war ein heiliger Mann. Aber nicht nur Elias, sondern auch Holofernes, Sisara, Isboseth werfen sich nieder, und zwar im Schatten ihres Kriegszeltes, mitten unter den Gefahren und Nachstellungen. — Und auch der Sünder wirft sich nieder und schläft sicher ein, und wo? Am Rande der unglückseligen Ewigkeit, wo ein einziger Ruck, ein Schlag, ein Wurf, ein Stich, ein Hieb, ein Fall ihn in den Abgrund des Verderbens werfen kann! — Er schläft, und wo? Auf einem zarten Spinnengewebe thörichter Hoffnung, welches über dem Schlunde der Hölle ausgespannt ist. — Aber dort ruhig schlafen zu können, ist es nicht eine unbegreifliche Ruhe? — Es ließ einst ein

Fürst einen seiner Diener, um ihm einen heilsamen Schrecken einzujagen, in einen alten wurmstichigen Sessel setzen, unter welchem Feuer angelegt, und über welchem ein scharfschneidiges Schwert aufgehängt war. Was meint ihr wohl, christliche Zuhörer! wenn nun der Fürst zu ihm gesprochen hätte, er solle in dem Sessel sanft und ruhig einschlafen: welche Antwort würde wohl erfolgt sein? „Ach! wie kann ich schlafen,“ würde sie gelautet haben, „in dieser Gefahr? Der Sessel will brechen, unten ist Feuer, oben drohet mir das Schwert!“ — Merke dir dieses, o Sünder! — Ueber dir hängt das Schwert der göttlichen Rache; unter dir und deinem Bette hat die Hölle ihren Schlund aufgethan; es prasseln schon unter deiner Bettstelle die höllischen Flammen; die bösen Geister warten auf dich mit Ungeduld, um dich bei'm Fallen aufzufangen. — Und dennoch kannst du noch in aller Ruhe einschlafen? — —

Wahrhaft unbegreiflicher Schlaf eines Sünders, und zwar unbegreiflich aus doppelter Ursache! — Der Sünder hat alles Gute verloren, nämlich die Freundschaft Gottes, die Gnade Gottes, das Anrecht auf den Himmel, alle Verdienste seines früheren Lebens, ja, Gott das höchste Gut selbst. Wie kann er denn, wenn er dieses Verlustes gedenket, ruhig schlafen? Dabei hat er stündlich alles Böse von dem erzürnten Gott zu gewärtigen, welcher ihn jeden Augenblick zu jener Strafe ziehen kann, welche der Sünder verdient und welche so viel tausend Andere erfahren haben. Wie kann er denn so sorglos ruhen? Wahrlich! es sollte der Sünder vor dem Einschlafen sich diesen Gedanken lebhaft vorstellen: „Ich gehöre dem Teufel mit Leib und Seele zu; bin auch keinen Augenblick sicher, wann er seine Schuld einfordern wird?“ Dann würde er sicher sich höchlichst entsetzen. — Allein mit so schwermüthigen Gedanken will der Sünder Nichts zu thun haben; er setzt deßhalb seinen Sündenschlaf fort, bis er endlich aus dem Schifflein dieser Sterblichkeit ausgeworfen wird nicht nur in das Meer, wie Jonas, sondern in die ewige Verdammniß.

Was ist denn aber zu thun, um solches Unheil zu verhüten?

Antwort:

Daß man sich befleißige, durch einen christlichen Wandel und durch öfteren Gebrauch der heiligen Sakramente allzeit in der Gnade und Furcht Gottes schlafen zu gehen. — Sollte man etwa (was Gott verhüten wolle!) in eine schwere Sünde gefallen sein, so müßte wenigstens vor dem Schlafe eine vollkommene Reue und Leid erweckt werden, nebst dem festen Vorsatze, bei der nächsten guten Gelegenheit bußfertig zu beichten. Dann kann man in Sicherheit schlafen. — Sollte der leidige Satan dann auch das Haus über den Haufen werfen, wie es bei Job geschah; so leidet wenigstens die Seele keinen Schaden. „Die süßeste Ruhe der Seele ist ein gutes Gewissen,“ sagt der heilige Bonaventura. — So laßt uns dasselbe stets rein bewahren, damit wir sanft ruhen hier und dereinst auch in der Ewigkeit! Amen.

Vierzehnte Predigt.

Von Dr. Daniel Bonifacius von Haneberg.

(Aus: Fasten-Hirtenbrief des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Speyer. Jahr 1876. Vereinsdruckerei.)

„Er trug ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut mitten unter den Weizen, und ging davon. Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut." Matth. 13, 24.

Der böse Feind, stets emsig bemüht, auf dem Weizen-Acker des sichtbaren, von dem Gottmenschen Jesus Christus gestifteten Himmelreiches hienieden, der heiligen katholischen Kirche — Unkraut zu säen; hat unter den verschiedenen Stoffarten auch ein Unkraut, das er namentlich in unseren Tagen unter unwachsame Christen ausstreut, und das, weil in seinem Samen durch und durch giftig, darum auch sehr verderblich wirkt. — Es ist das religiöse Vorurtheil gegen das Wesen, Lehren, Walten und Trachten der allein wahren Kirche des Herrn, mit seinen besonderen Auswüchsen. —

In unserer Zeit hat demnach der katholische Christ nicht nur die gewöhnlichen Feinde des Heiles zu bekämpfen, die zu allen Zeiten die Erreichung der ewigen Seligkeit erschwerten, sondern auch Hindernisse, die der Vergangenheit wenigstens in dieser Gestalt und Stärke fremd waren. Ein mächtiger Kampf gegen die Religion Jesu Christi ist in der ganzen Welt entbrannt; in mancher Hinsicht ähnlich den Kämpfen, welche die heiligen Bekenner und Blutzeugen des christlichen Alterthums zu bestehen hatten. Neu und fast ohne Beispiel ist die Ausdehnung und sind die Waffen und Mittel dieses Kampfes. Um so gefährlicher, da die feindliche Macht in der Gestalt von Vorurtheilen gegen die katholische Religion mitten unter die Gläubigen einzudringen und so den Boden, auf welchem sie einzig sicher stehen können, zu untergraben sucht. Diese Vorurtheile beherrschen eine unzählige Schaar von Menschen, welche außerhalb der Kirche stehen; sie bilden die tiefe Kluft, welche das Volk der Gläubigen von den Ungläubigen trennt; ohne sie würden viele redliche Menschen, die außerhalb der Kirche geboren und erzogen sind, sich glücklich schätzen, Kinder der katholischen Kirche zu sein. Vermöge dieser Vorurtheile aber sehen sie die Kirche in einem ganz falschen Lichte; während die Kirche von Gott zu dem Zwecke gegründet ist, um mit der wahren Religion auch das gottgefällige geistige Leben zu pflegen, sehen sie in ihr ein Hinderniß dieses Lebens; während die Kirche durch Verkündung und Bewahrung der Religion Jesu Christi auch die Grundlage alles vernünftigen Gehorsams gegen die Gesetze des wahrhaft menschenfreundlichen Staates gewährt und sichert, sehen sie in ihr eine Gegnerin des Staatswohles; während von ihrem Einfluß vermöge des Wesens der christlichen Religion und nach dem

Zeugnisse der Geschichte die Verbreitung wahrer Cultur und Civilisation abhängt, will man sie zur Feindin der Cultur machen; während sie berufen ist, die unveräußerlichen Rechte und die Würde des einzelnen Menschen und der Familie aufrecht zu erhalten und die Schädigung derselben zu heilen, hat das Vorurtheil die Augen der Gegner so geblendet, daß sie in der Kirche ein Hinderniß für die Freiheit und die Entwickelung des Menschen sehen.

Nicht genug, daß diese Vorurtheile über Jene herrschen, welche außerhalb der Kirche stehen; sie wollen auch mitten unter die Gläubigen hereindringen. In Flugschriften und Zeitungen werden sie ausgesprochen, durch Erzählungen und Romane schleichen sie sich ein, im Theater, bei der öffentlichen Unterhaltung, auf allen Wegen und Straßen begegnen sie euch. So kommt es, daß diese Vorurtheile eine Ausdehnung erreichen, die einer großen Ueberschwemmung ähnelt. Unwiderstehlich scheint ihre Gewalt, wenn man bedenket, wie sie scheinbar aus einem Eifer für übernatürliche Güter der Religion und für Güter des bürgerlichen Lebens hervorgehen.

Wenn ich diesen Umstand und die gewaltige Ausdehnung erwäge, welche diese Vorurtheile erreicht haben, möchte es fast unmöglich scheinen, ihnen Widerstand zu leisten. Aber ich denke an das Wort des heiligen Paulus: „Wir vermögen Nichts wider die Wahrheit, wohl aber für die Wahrheit!" — So mächtig auch für den Augenblick die Herrschaft gewisser Vorurtheile sein mag, sie wird von dem Augenblicke an zu nichte, da das Licht der Wahrheit erscheinet.

Auf diese Macht der Wahrheit vertraue ich, indem ich den gewaltigen Vorurtheilen der Zeit entgegentrete. Sobald die gehörige Aufklärung gegeben worden ist, können sie nur über solche Menschen zu herrschen fortfahren, „welche die Finsterniß mehr lieben als das Licht."

Ihr aber, geliebte Diöcesanen! könnet die Finsterniß nicht lieben, in welche euch diese Vorurtheile hinein führen wollen; denn dieselbe ist gleichbedeutend mit Abwendung von den Wegen des ewigen Heiles.

Wenn ihr das Wesen der religiösen Vorurtheile recht betrachtet, so könnet ihr Nichts so sehr verlangen, als von dieser finstern Macht frei zu sein; und wenn ihr die Vorurtheile selbst im Einzelnen näher prüfet, dann wird die Wahrheit euch dagegen sichern. Auch hier gilt das Wort Christi: „Die Wahrheit wird euch frei machen!" Joh. 8, 32.

Ich betrachte also das Wesen und die Wirkung der religiösen Vorurtheile im Allgemeinen. Die gewaltigsten religiösen Vorurtheile im Einzelnen.

I.

1. Was ist ein Vorurtheil?

Wir nennen ein Vorurtheil solche Verdächtigungen, die nicht auf Wahrheit beruhen; ein ungünstiges Urtheil, das von falschen Voraussetzungen ausgeht; ein Urtheil, das ohne genaue Prüfung und Untersuchung Personen oder Einrichtungen verwirft, die sich nach aller Wahrheit

und Billigkeit rechtfertigen können. Es ist immer ein doppeltes Uebel, indem es Unglück, oder Leiden und Verfolgung über die Menschen und Einrichtungen bringt, gegen welche es gerichtet ist und zugleich Unehre und bittere Reue und Schuld über Den, welcher sich dem Vorurtheil hingiebt und darnach handelt.

Die Geschichte aller Jahrhunderte ist voll von auffallenden Beispielen, welche zeigen, wie verderblich das Vorurtheil in allen Fällen sei. — Wenn es sich gegen Personen richtet, wird es zum Argwohn, der den Menschen innerlich quält und oft zu entsetzlichen Ungerechtigkeiten hinreißt. — So wird von dem mächtigen Könige Theodorich erzählt: daß ihm gegen die verdientesten Staatsmänner, deren Rath und Hilfe eine Stütze seines Thrones war, ein finsteres Vorurtheil eingeflößt wurde, welches ihm am Ende eines thatenreichen Lebens den Ruhm der Gerechtigkeit raubte und die stumme Reue der Verworfenen in die verwirrte Seele pflanzte. Ohne genügende Prüfung ließ er den edlen Senator Symmachus hinrichten und den erleuchtetsten Rathgeber Boethius einkerkern und ebenfalls tödten. Kaum war es geschehen, so folgte auf das Vorurtheil das Urtheil der Wahrheit, er sah sein Unrecht ein, aber es war zu spät! —

Der Vorwurf über die grausame Ungerechtigkeit folgte ihm wie ein schreckliches Gespenst, bis er beinah' im Irrsinn starb. — Das war die Wirkung des Vorurtheils. — Und so geschah es in vielen Fällen. — Noch giebt nicht ferne von der Hauptstadt Bayern's eine Kirche mit dem Kloster Zeugniß von der unglücklichen Gewalt, die das Vorurtheil selbst über sonst ehrenhafte Menschen ausübt. — Dem Herzoge Ludwig, der vor 600 Jahren hier am Rheine wohlbekannt war, ward ein Verdacht gegen seine treue Gemahlin Maria von Brabant beigebracht. Ohne zu untersuchen, was an der Sache sei, nur dem finsteren Vorurtheile folgend, ließ er die unschuldige Gattin enthaupten. Als es jedoch geschehen war, erkannte er die Wahrheit ihrer Unschuld; auch er vermochte Nichts wider die Wahrheit; unsägliche Reue befiel ihn; aber er vermochte mit all' seiner Reue die unschuldige Gemahlin nicht mehr in's Leben zurückzurufen. Alles, was er vermochte, bestand darin, daß er zur Sühne eine Kirche und ein Kloster in Fürstenfeldbruck baute, damit es allen künftigen Geschlechtern gleichsam zurufen möge: „Hütet euch vor der finsteren Gewalt der Vorurtheile!" —

2. Wähnet nicht, daß das Vorurtheil nur in solchen seltenen, offenbaren und berühmten Fällen verderblich war; es wirkt im gewöhnlichen Leben im Stillen ebenso unheilsam. Das Vorurtheil erregt Streitigkeiten und unversöhnliche Zwietracht zwischen Nachbarn und ganzen Gemeinden; das Vorurtheil verwandelt alle Freundschaft in bittere Feindschaft; das Vorurtheil erschüttert das Glück von zahllosen Familien. — Wie oft hat es die glücklichste Ehe unglücklich gemacht! Wenn es sich in Argwohn verwandelt und mit der Eifersucht verbindet, brütet es in der Seele und verfinstert sie der Art, daß sie in den gleichgiltigsten Handlungen und Reden die Spuren einer treulosen bösen Gesinnung erblickt. Daraus entspringt tiefe Abneigung, Unmuth und eine Quelle von Leidenschaften, welche in Vorwürfen, Anklagen und Mißhandlungen aller Art sich kund geben.

Auch wo das Vorurtheil nicht so stürmisch hervortritt, wie im persönlichen Verkehr, ist es doch als Hinderniß des Guten und Nützlichen unheilvoll genug. Manche gute Einrichtung und Verbesserung hat sich längst im Gebrauche von Leuten, die unbefangen Alles prüfen und das Gute behalten, bewährt. Wer aber von Vorurtheilen beherrscht wird, den umgiebt eine Mauer, durch welche auch das bewährte Gute unbillig ausgeschlossen wird. —

3. Könnten wohl die Nachtheile und Uebel, welche das Vorurtheil begleiten, dann geringer sein, wenn es sich gegen die Religion unmittelbar, oder mittelbar, gegen die Kirche, als die berufene Verkünderin und Bewahrerin der Religion, richtet? — Je größer der Einfluß der Religion ist, um so verderblicher muß hier das Vorurtheil wirken. —

Das zeigt sich schon in dem Urheber und Haupte unserer heiligen Religion, in Jesus Christus selbst. — Nicht vermöge eines gerechten Urtheils, sondern in Folge gehässiger, leidenschaftlicher Vorurtheile, wurde er an's Kreuz geschlagen. Er hatte ihnen im Tempel zugerufen: „Richtet nicht nach dem Scheine, sondern richtet ein gerechtes Gericht!" Joh. 7, 24.; statt dessen überließen sie sich der finsteren Macht des Vorurtheils, pflanzten dieses auf das Volk über und erzwangen des Herrn Verurtheilung durch den nämlichen Richter, der bekennen mußte: „Ich finde keine Schuld an ihm!" Joh. 18, 38. — Diejenigen, welche den Richter drängten, das Todesurtheil über den Unschuldigen zu sprechen, sahen ihn nicht im sonnigen Lichte der Wahrheit, sondern im Dämmerlichte des Vorurtheils. Das Vorurtheil bildete eine tiefe Kluft zwischen ihnen und Jesus, also auch zwischen ihnen und dem Weg zur ewigen Seligkeit.

Darf es uns Wunder nehmen, daß auch die Kirche, auf welche Christus sein Werk übertrug, von Vorurtheilen verfolgt wird?

Christus hat es seinen Jüngern vorausgesagt: daß sie von ähnlichen rohen und feineren Vorurtheilen verfolgt werden würden, wie er selbst. „Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, um wie viel mehr seine Hausgenossen!" Matth. 10, 25. Damit deutete er auf die Schmähungen hin, welche aus den roheren Vorurtheilen bethörter Menschen hervorgehen würden.

Auf eine andere Art, die sich in den Schein der Gottesfurcht einhüllen würde, machte er sie gefaßt, indem er sagte: „Es kommt die Stunde, wo Jeder, der euch tödtet, meinen wird, Gott einen Dienst zu erweisen!" Auf die Frage: „wie Das möglich sei, daß Jemand sich dem Wahn hingeben könne, etwas Großes und Verdienstliches zu thun, wenn er die von ihm gesandten Apostel bis zum Tode verfolgen würde?" antwortete Christus: Das geschieht durch die Macht der Vorurtheile: „„Dieses werden sie euch thun, weil sie den Vater nicht kennen und auch mich nicht kennen!"" Joh. 16, 2. „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen!" Joh. 15, 20. —

4. Das ist auch in allen Jahrhunderten in Erfüllung gegangen; die Vorurtheile haben verschiedene Gestalt angenommen und sich verschieden geäußert. Anders war es, wenn mit dem Irrthum sich persönliche Wildheit vereinte, und anders, wenn Menschen von edlerem Wesen davon

befangen waren. Die Wirkung erwies sich aber fast immer als dieselbe: Bedrückung und Verfolgung der Kirche.

Denket nicht, daß all' jene Gewalthaber, unter welchen die Martyrer der ersten Jahrhunderte gelitten haben, rohe Menschen gewesen seien. Nein! unter ihnen fand man auch Männer, welche durch feine Bildung, und sogar durch allgemeines Wohlwollen sich auszeichneten. Warum aber gaben sie dennoch diese ungerechten Befehle gegen die Christen? Weil gerade das vornehme Bewußtsein ihrer Bildung sie hinderte, das Christenthum zu kennen. In ihrer gänzlichen Unkenntniß vom Wesen des Christenthums blieben sie den Verdächtigungen zugänglich, welche ihnen in den frömmsten Christen nur — Empörer, Uebelthäter und in der ganzen Religion eine Gefahr für das Gemeinwohl zeigten. So kamen sie auf dem Wege der Vorurtheile zu jenen ungerechten Maßregeln und Beschlüssen, durch welche sie Urheber von unmenschlichen Grausamkeiten und Mitschuldige der schreiendsten Ungerechtigkeit wurden.

Aehnlich geht es in unseren Tagen. — Unter den Gegnern der Kirche giebt es unläugbar viele Männer, die sich durch mannigfaltige Kenntnisse und Bildung, auch durch natürliches Wohlwollen und angeborene Milde auszeichnen. — Wie kommt es nun: daß sie Maßregeln der Verfolgung und Unterdrückung betreiben, durch welche die heiligsten Rechte ihrer katholischen Mitbrüder gekränkt und vernichtet werden? — Das kommt daher, weil sie von der katholischen Kirche keine wahre Kenntniß besitzen, sondern dieselbe nach den falschen Vorurtheilen betrachten, welche sie von Jugend an eingesogen haben und weil diese Vorurtheile in der aufgeregten Zeit durch immer neue falsche Eingebungen neue Nahrung erhalten. —

5. Das ist eine Thatsache, von welcher man allstündlich neue Beweise finden kann. — Und doch ist sie weder von den ungläubigen Verbreitern der Vorurtheile, noch von den schwachen Gläubigen genug beachtet. Würden die Söhne der katholischen Kirche bedenken: daß man in Sachen der Religion sehr unwissend sein könne, obwohl man viel gelesen und in manchen Fächern Kenntniß hat; dann würden sie sich nicht so leicht einschüchtern lassen. — Man schüchtert aber die Gläubigen, insbesondere Frauen, die sich gern in vornehmer Gesellschaft bewegen, ein, indem man ihnen zuruft: „Sieh', Dieser und Jener gehört zu den gescheidtesten Männern; Dieser ist sogar als Gelehrter berühmt und doch ist er ein Gegner der katholischen Kirche! Kann es also mit dieser Kirche gut stehen, wenn ihre Sache von so gescheidten Männern aufgegeben, ja verworfen wird?" — Allerdings kann es noch sehr gut stehen, wenn diese Männer bei allem sonstigen Wissen gerad' in Religionskenntnissen schwach bestellt sind und vom Wesen der katholischen Kirche weniger als Nichts wissen, indem sie von finsteren Vorurtheilen befangen sind. Der ganz Unwissende dürfte besser daran sein und urtheilt, wenn er anders mit gesundem Menschenverstand ausgerüstet ist und nicht von einer Leidenschaft irre geleitet wird, richtiger als der Halbstudirte, der durch Vorurtheile in Leidenschaften hineingerissen ist. Das Urtheil eines einfachen Arbeiters, Holzhackers, oder eines Winzers kann darum mehr Werth und Gewicht haben, als das eines Schriftstellers, wenn dieser im Dienste von bösen Vorurtheilen arbeitet. Darum sollten sich die einfachen Katholiken nicht

so leicht einschüchtern lassen, wenn man ihnen halbberühmte oder auch ganz berühmte Namen nennet, um zu beweisen: wie gewichtige Gründe gegen die katholische Religion sprechen. —

6. Laßt euch also in Sachen der Religion, in Fragen, welche die von unserm Herrn und Heiland, dem Gottmenschen Jesus Christus, gestiftete Kirche betreffen, nicht durch Vorhaltung von glänzenden Namen blenden und entmuthigen! — Die Bewunderung, welche die Weisen der Welt in Fragen der Naturkunde oder anderer Wissenszweige verdienen mögen, muß sich in Mitleid verwandeln, wenn man sie mit blinden Vorurtheilen gegen die Schöpfungen der Güte Gottes ankämpfen siehet. Wahrer Ruhm blüht im Reiche des Wissens nur an den Pfaden der Wahrheit. — Die Verbreitung von Vorurtheilen, wodurch Heiliges und Gutes entwerthet und für Viele unzugänglich gemacht wird, schließt eine um so größere Verschuldung in sich, je mehr sich die Verbreiter der Irrthümer und Vorurtheile einer vorzüglichen Bildung rühmen. „Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde; nun aber saget ihr selbst: Wir sind Sehende!“ — „Eure Sünde bleibt!“ Joh. 9, 41. — So sprach Christus zu den ersten Verbreitern feindseliger Vorurtheile. — Dieselben Worte gelten noch heute gegen Jene, welche sich vorzüglicher Bildung rühmen und doch Anhänger und Vertheidiger von ungerechten Vorurtheilen sind. Sie verdienen Mitleid, weil sie sich eine große Verantwortung zuziehen. Werden sie wirklich sich entschuldigen können, wie ganz gemeine, unstudirte Leute: „Wir hatten so wenig Bildung, so daß wir gar nicht im Stande waren, die katholische Religion in ihrem wahren Wesen zu erkennen und dadurch zur Einsicht über unsere falschen Vorurtheile zu gelangen?“ — Wenigstens können sie merken, daß die gegenwärtig zumeist betonten Vorurtheile, die ich sogleich nennen werde, Haß und Zwietracht hervorrufen. — Es ist kein glückliches Loos, gegen Heiliges und Segensreiches anzukämpfen und von den edelsten Gaben des Geistes keinen andern Gebrauch zu machen, als um Irrthümer zur Herrschaft zu bringen, welche die heiligsten Interessen der Menschheit schädigen und Zwietracht stiften. Dieses Loos erwählen sich Jene, welche an der Verbreitung und Neubelebung der Vorurtheile gegen die katholische Kirche arbeiten und hiezu die Mittel der gegenwärtigen Cultur anwenden. Ihre Wahl ist unglücklich, ihr Loos verdient Mitleiden! —

Doch nicht mit Uebermuth dürfen wir auf sie blicken; im Gegentheil: wenn wir sehen, wie Menschen, die in vieler Beziehung vorzügliche und ehrenwerthe Eigenschaften besitzen, doch so tief in finstere Vorurtheile sich verwickeln können und, einmal von ihnen befangen, sich nur wie durch ein Wunder davon los machen; dann erkennen wir, wie nöthig es sei, mit allem Ernst uns gegen die Herrschaft dieser Irrthümer zu bewahren. Und ich halte mich gerade deßwegen um so mehr für verpflichtet, euch hiebei zu dienen, indem ich diejenigen Vorurtheile beleuchte, welche gegenwärtig am meisten betont werden. —

7. Es giebt ganz rohe und feinere Vorurtheile. Von der erstern Art waren die Vorstellungen, welche man in der erstern Zeit über den Gottesdienst der Christen verbreitete. Man hatte Etwas von der Feier des hochheiligen Meß-Opfers gehört; daraus bildete der Haß im Bunde mit dem Unverstand die Sage: „daß die Christen in geheimen Versamm-

lungen Menschenopfer veranstalteten und das Blut unschuldiger Kinder vergössen und genössen."

Viele ganz abenteuerliche Vorstellungen über das Klosterleben, über die Wahl der Päpste, über das Gelübde des Gehorsams, wurden von den Feinden der Kirche verbreitet und bis in die neuesten Zeiten wiederholt. Nur langsam konnte das Eine oder Andere dieser Vorurtheile verdrängt werden; am hellen Mittag unsers Jahrhunderts ist eines der hartnäckigsten von Schriftstellern wiederholt worden, welche unter ihren Leuten ein gewisses Ansehen genießen, nämlich die abenteuerliche Vorstellung: „Daß im Papste der Antichrist zu erkennen sei." — Dieses entsetzliche Schreckbild ist den Bevölkerungen von civilisirten Ländern vorgehalten worden und hat wesentlich dazu beigetragen, den Herzen von Unzähligen einen höchst ungerechten Abscheu gegen die katholische Kirche einzupflanzen. — Ich gehe an dieser Gattung von Wahn-Vorstellungen vorüber, weil ich annehmen darf, daß sie auf keinen Vernünftigen unter euch einen Eindruck machen. Ich befasse mich nur mit solchen, die durch einen Schein von Wahrheit, oder doch durch die glänzenden Namen, mit welchen man sie belegt, blenden.

Man nennt geistige, überirdische und irdische Güter, welchen die katholische Religion ein Hinderniß sein soll. Das Vorurtheil kleidet sich in den Schein eines erleuchteten Eifers für erhabene Religiosität, für das Wohl des Staates, für Bildung und Cultur, für die Würde und Freiheit des einzelnen Menschen, wie der Familie und der Gesellschaft. So täuschend aber auch der Schein ist, in welchen sich der irrige Vorwurf kleidet: er muß am Lichte der Wahrheit verschwinden; denn sobald man unbefangen sieht und hört, was die katholische Religion wirklich übt und lehrt, zerfallen die mächtigen Einwürfe in Nichts. —

Gehen wir etwas auf das Einzelne ein.

II.

1. Oft vernimmt man einen Vorwurf gegen die katholische Kirche, der auf Unerfahrene und Unbesonnene einen so starken Eindruck macht, daß sie gegen diese Kirche ein hochmüthiges Vorurtheil hegen, während etwas Nachdenkenden gerade durch diesen Vorwurf die geistige Ueberlegenheit der katholischen Religion erst recht zu klarer Erkenntniß kommt. Diejenigen nämlich, welche außerhalb der katholischen Religion stehen, reden und schreiben Viel über das reine, ächte und innerliche Christenthum. — Sie rühmen sich, solches zu besitzen und behaupten, gerade dieses reine und innerliche Christenthum, die ächte Religion Christi, fehle der katholischen Kirche!

Das ist eine Anklage, welche vom größten Gewichte war, so lange im Herzen von Millionen kein anderes Verlangen stärker sich regte, als das: „von Jesus Christus zur Seligkeit geleitet zu werden;" oder so lange noch im ganzen Volke die Vorstellung lebte: „die Religion sei das Höchste." — Darum wirkte diese Anklage vor dreihundert Jahren so mächtig, daß sie wesentlich zu jener Trennung beitrug, deren Fortdauer und Nachwirkung wir noch zur Stunde beklagen. Was kann es für einen Menschen, der an Christus, als den Eingebornen Sohn Gottes glaubt, Edleres, Erhabeneres und Wichtigeres geben als — ächtes, reines Christenthum?

Welche Bedeutung aber kann die Frage nach ächtem, innerem Christenthum für die unabsehbar große Schaar Derjenigen haben, denen der Glaube an Jesus Christus, als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt längst abhanden gekommen ist? Da, wo das ganze Christenthum in seinen wesentlichen Grundlehren aufgehoben ist, kann kein aufrichtiges Interesse mehr bestehen: nach ächtem, innerem oder äußerlichem Christenthum zu fragen.

Das ist aber gegenwärtig außerhalb der katholischen Kirche, nach dem eigenen Geständnisse hervorragender Schriftsteller verschiedener Richtung, wirklich der Fall. — Viele von Jenen, welche vermöge ihrer Geburt und Erziehung in der Jugend die katholische Kirche gering schätzen lernten: „weil sie nicht das biblische Christenthum habe," — sind in reifern Jahren dahin gekommen, Alles gering zu schätzen, was in der Bibel übernatürlich und wunderbar lautet. Die neuen Cultur-Errungenschaften stehen ihnen hoch über der heiligen Schrift und vom biblischen Christenthum ist Nichts mehr übrig geblieben. Beinah' jeden Tag vernehmen wir aus Zeitungen, Flugschriften und Büchern die Versicherung: „daß der Sieg über die Geheimnisse des Christenthums immer weiter fortschreite." — Wir wollen nicht versuchen, die Stärke dieser Legionen des Unglaubens nach Zahlen zu bestimmen; es genügt zu erkennen, daß sie keinen Beruf mehr haben können: uns über die Aechtheit oder Innerlichkeit einer Religion zur Rechenschaft zu ziehen, die ihnen verloren gegangen ist.

Einige von diesen Ungläubigen waren ehrlich genug, laut zu bekennen: „daß sie die christliche Religion verloren haben und daß dieselbe in der katholischen Kirche gesucht werden müsse, wenn man sie haben wolle."

Im großen Ganzen aber wendet der Geist des Unglaubens die List an, gerade das Aufgeben des christlichen Glaubens, den Zustand der Lossagung von den Glaubenslehren und Geheimnissen der Religion „reines Christenthum" zu nennen. — Wer sollte eine solche Verkehrtheit für möglich halten? — Und doch ist es wirklich so! —

Daraus ersieht man, bis zu welchem Grade der Verwirrung und Irrung in unserer Zeit der Geist des Unglaubens führen konnte. — Und dennoch giebt es Menschen, auf welche es einen Eindruck macht, wenn der Unglaube sich rühmet, „reines Christenthum" zu sein und der katholischen Kirche vorwirft, ferne vom reinen geistigen Christenthum zu stehen; so daß Unbesonnene, wenn sie in den Kreis des Unglaubens eintreten und den wesentlichen Lehren und Uebungen des Christenthums entsagen, erst das volle Recht erhielten, sich für die Bekenner des reinen Christenthums zu erklären. —

2. Was werdet ihr, Geliebteste! thun, wenn man euerer Religion mit einem ähnlichen hochmüthigen Vorwand entgegentritt? — Werdet ihr euch auch einschüchtern lassen, wie so manche schwache Christen, die augenblicklich anfangen, sich ihrer katholischen Religion zu schämen, sobald das ganz thörichte Vorurtheil mit Keckheit euch vorwirft: „daß ihr so lange vom reinen Christenthum ferne seid, so lange ihr treu zur katholischen Kirche haltet?" — Lasset die Beschämung den Ungläubigen, welche es wagen: noch von einem reinen Christenthum zu reden, nachdem sie Alles

verloren, Alles aufgegeben haben, was zum christlichen Glauben und Cultus gehört.

Aber auch wenn dieses Vorurtheil viel besser unterstützt scheinet, indem es von Solchen vorgebracht wird, die wenigstens noch an der Bibel festhalten: habt ihr es dann nicht dennoch zu fürchten? — Möchten nur all' Diejenigen, welche wenigstens die heilige Schrift nicht weggeworfen haben, ernstlich darüber nachdenken: Was das ächte, innere Christenthum sei und wie man sich Gewißheit verschaffe, die ächte Lehre und Ordnung des Christenthums zu besitzen; dann würden Unzählige, statt finstere Vorurtheile gegen die katholische Kirche zu hegen, vielmehr zu ihr zurückkehren, weil wir nur durch sie das ächte Christenthum erhalten und zum innern Christenthum angeleitet werden. —

3. Es ist etwas Großes und wahrhaft Ehrwürdiges um die Bücher und Urkunden der heiligen Schrift; mögen wir auf Jene blicken, die von Propheten geschrieben sind, oder auf Jene, die von den Aposteln herrühren. — Die katholische Kirche hat insbesondere die Briefe der heiligen Apostel und die Evangelien mit Sorgfalt gesammelt und mit Treue bewahrt. Ohne ihre Sorgfalt und Treue besäßen wir Nichts von diesen heiligen Urkunden; ohne die Zeugenschaft ihrer Heiligen und Martyrer könnten wir keine Gewißheit darüber haben: ob diese Schriften wirklich von den Aposteln herrühren! — Wie war es doch möglich, daß man gerade die Bibel benützte, um gegen die katholische Kirche zu klagen? All' Jene, die sich rühmen: „durch die Bibel das reine Christenthum zu kennen," haben dieselbe aus den Händen der katholischen Kirche empfangen.

So oft die Abtrünnigen Rechenschaft über ihre Zuverlässigkeit und Aechtheit geben wollen, müssen sie alle zur katholischen Kirche ihre Zuflucht nehmen. Das, was sie die Urkunde des ächten Christenthums nennen, wäre gar nicht da und man könnte gar keinen sichern Schluß, keine sichere Lehre daraus entnehmen, wenn nicht die Ueberlieferung (Tradition) und das Zeugniß der katholischen Kirche voranginge und zu Grunde gelegt werden könnte. O wenn die einfachen und frommgesinnten unter den getrennten Brüdern, welche sich noch immer durch die Bibel zu erbauen suchen, wüßten: daß sie nur durch die katholische Kirche dieselbe besitzen und daß sie aus der katholischen Kirche allein die Beweise erbringen können, worauf die Aechtheit dieser heiligen Bücher beruht; dann würde schon die Vormauer der Vorurtheile fallen; dann würden sie nicht mehr in den Vorwurf einstimmen: „daß in der katholischen Kirche nicht ächtes Christenthum sei!" —

4. Aber bald müßten sie weiter gehen! — Es müßte die eigentliche Scheidewand der Vorurtheile fallen, wenn sie bedächten: daß die Uebung der christlichen Religion älter sei, als irgend welche Schrift des Neuen Bundes. — Lange vorher, eh' ein Evangelium geschrieben wurde, war es in der Welt durch die mündliche Predigt der Apostel verkündet; als die Apostel die Evangelien schrieben, hatten sie nicht die Absicht, Alles niederzuschreiben, was der Herr gethan, wie der heilige Johannes ausdrücklich bezeugt.

Noch weniger fiel ihnen ein, Alles was Christus als Uebung des Gottesdienstes anordnete, aufzuzeichnen. —

Die Briefe der Apostel sind gelegentlich geschrieben, weßhalb Niemand behaupten kann: „daß Alles in ihnen enthalten sei, was sie überhaupt lehrten und übten."

Wem es daher Ernst damit ist, das ächte Christenthum kennen zu lernen, der muß von der Kirche, die uns die heilige Schrift bietet, auch die ganze apostolische Lehre und Uebung, insbesondere das heilige Opfer, die heiligen Sakramente, die Anordnung über den Priesterstand, den Ehestand und Ordensstand annehmen. —

5. Ich fürchte sehr, daß man dort, wo am öftesten vom ächten Christenthum geredet wird, um die katholische Kirche in Schatten zu stellen, sich gar nicht Rechenschaft darüber gab, was Das eigentlich sei: „Aechtes Christenthum?"

Wenn die Bezeichnung „ächtes" Christenthum einen Sinn haben soll, so muß es damit ähnlich sein, wie wenn man von ächtem Wein, ächtem Balsam spricht. Aechter Wein ist derjenige, welcher wirklich von den Reben kommt, ächter Balsam ist das wirkliche Harz der wahren Balsamstaude, ächtes Christenthum ist die Glaubenslehre und jene Anleitung zur Religionsübung, die wirklich von Christus stammt.

Wer jedoch führt uns über die Jahrhunderte hin, um uns Gewißheit zu geben: „Was Christus der Herr gelehrt, was er als Uebung und Cultushandlung eingesetzt, an welche Bedingungen er seinen Segen und seine Gnade geknüpft habe?" — Mit andern Worten: „auf welchem Wege kommen die entferntesten Menschenkinder zu der Erkenntniß, worin die wirkliche von Christus gestiftete Religion bestehe?"

Theuerste! wie man sich wenden, wie man sich besinnen mag: man kann keine andere Bürgschaft für die Erkenntniß des ächten Christenthums finden, als das Zeugniß und die Bürgschaft der katholischen Kirche. — Sie muß dir die alten Evangelienbücher zeigen, welche die Frömmigkeit des Mittelalters mit Gold und Edelsteinen geschmückt hat; sie muß dir die Abschrift vor die Augen halten, die der heilige Bonifacius an seine Brust preßte, als er den Todesstreich empfing und dann die alten Pergamentrollen, die bis in die Zeiten des heiligen Athanasius im vierten Jahrhundert hinaufreichen. Sie muß dir ihre heiligen Martyrer aufführen, die von da an in gedrängten Reihen bis zu den Aposteln hinaufreichen; sie muß dir die Katakomben öffnen, damit du an ihren Altären erkennest, wie das heilige Opfer so gewiß zum ächten Christenthum gehört, als das Evangelium. Sie wird dir auch unverdächtige Zeugen vom fernen Morgenland bringen, die in all' ihren verschiedenen Sprachen bestätigen: „daß das Priesterthum, die bischöfliche Würde und der Primat Petri und seiner Nachfolger so gewiß zum ächten, von Christus gegründeten Christenthume gehören, als der Brief an die Römer vom heiligen Apostel Paulus geschrieben ward." —

Wer hierüber etwas nachdenken oder noch weiter forschen will, der muß darüber staunen, wie man es wagen konnte, und noch immer wagt: die katholische Kirche über ächtes Christenthum zur Rechenschaft zu ziehen.

Wenn in der Welt noch außer der katholischen Kirche irgend Etwas vom ächten Christenthum bestehet, so verdankt man es der katholischen Kirche und kann es nur bewahren, indem man sich an sie anlehnt.

Wer es in der Gegenwart, die über Alles ihre Untersuchung hält, verschmäht, zu der katholischen Kirche die Zuflucht zu nehmen, wird unausweichlich in's Heidenthum gerathen!

Daraus geht von selbst hervor, wie ungerecht und grundlos jenes Vorurtheil sei, welches gegenwärtig in großen und kleinen Büchern und Flugschriften der katholischen Kirche entgegentritt: als wenn das ächte Christenthum anders wo, als bei ihr gefunden würde. —

6. Nicht besser steht es mit dem andern Vorurtheil, das gewöhnlich mit dem eben besprochenen vereint auftritt.

Man klagt die katholische Kirche nicht nur darüber an, daß sich bei ihr das ächte und reine Christenthum nicht finde, sondern noch mehr darüber: „daß ihr Christenthum, oder ihre Religionsübung, nicht innig, innerlich und geistig, sondern äußerlich, mechanisch sei. — Wem gilt dieser Vorwurf? — Offenbar ist es etwas Anderes, wenn einzelne Angehörige der Kirche eines Fehlers angeklagt werden, als wenn der Kirche selbst ein solcher vorgeworfen wird.

Ist er gegen die Kirche selbst gerichtet, da kann leicht Jedermann sehen, wie ungerecht er sei und wie hier ein finsteres Vorurtheil zu Grunde liege. Die Kirche selbst ist es ja, welche unaufhörlich mahnt und antreibt: die Religion innerlich zu üben. — Ihr Alle, die ihr von Jugend an die Stimme der Kirche vernehmt, seid Zeuge davon, wie mannigfach die mütterlichen Mahnungen sind, wodurch die Kirche ihre Kinder zu einer innern Uebung des Christenthums treibt. — Innerlich ist die Religion, wenn ihre Lehren bedacht und zu einer Regel des Gewissens gemacht werden. Innerlich ist die Religion bei Jenen, welche oft ihr Gewissen erforschen, begangene Fehler bereuen und gute Vorsätze mit redlichem Sinne fassen und auch ausführen. — Wo giebt es nun in der ganzen Welt eine Anstalt oder Einrichtung, welche öfter und dringender zu einer solchen Reinigung und Reinerhaltung des Gewissens treibt und drängt, wie die katholische Kirche? Nur sie hat eine geregelte Bußanstalt, nur in ihr bereitet man sich zur Beichte vor. Damit ist aber die Kirche nicht zufrieden; sie will nicht nur in der Reinigung und Reinerhaltung des Gewissens, sondern auch in Erneuerung und Befestigung des Glaubens ein inneres Christenthum pflanzen und pflegen. Wer nach dem Sinne der Kirche dem Gottesdienste anwohnt, erhebt seinen Geist zu Gott und erwartet von seiner Allmacht und Güte eine Erfüllung von Verheißungen, die das ganze Innere des Menschen beschäftigen. Wenn — um Etwas anzuführen, was täglich geschieht — wenn der Katholik rechtmäßig der Feier des heiligen Opfers anwohnet, wird er nicht nur veranlaßt, an das Leiden und Wirken des menschgewordenen Sohnes Gottes in vergangener Zeit zurückzudenken; nein! er weiß es auch, daß die Liebe und Gnade, die Macht und Majestät des verklärten Christus ihm nahe sei. Wo gäbe es irgend Etwas in der Welt, was alle Kräfte des Geistes inniger und würdiger beschäftigte? Alle Pracht des Gottesdienstes, die Lichter, die auf dem Altare brennen, die Kostbarkeit der Priestergewänder, die Ausführung

der Feier selbst, der Weihrauch und der Kirchengesang, Alles, was unverständige Tadelsucht — „Aeußerlichkeit der Religion" nennt, ist ja nichts Anderes, als ein Zeichen der Huldigung, welche der Herablassung Jesu Christi gebracht wird. All' Das, was die Pracht des katholischen Gottesdienstes dem Auge und dem Gehör bietet, ist nichts Anderes, als eine mächtige Mahnung, aufzuwachen und die Seele mit Gedanken und Gefühlen der Andacht zu schmücken. Wenn im Gebet und der Betrachtung ewiger Wahrheiten sich das innerliche, geistige Christenthum zeiget; dann ist die katholische Kirche die Leiterin und Erzieherin zur Innerlichkeit. — Wie dicht muß die Finsterniß der Unwissenheit und der irrigen Vorurtheile dort sein, wo man solche Klagen gegen die Kirche erhebt! —

7. Würde solche Klage gegen laue Katholiken gerichtet sein, welche das Gebet unterlassen, selten zur heiligen Beichte gehen, dem Gottesdienste gar nicht, oder in offenbarer Zerstreuung anwohnen; dann würde sie wahr sein. In diese Klage stimmt aber die Kirche selbst ein; sie beklagt den Mangel an geistiger, seelenvoller Auffassung der Religion an Jenen insbesondere, welche sich den Vorurtheilen der Gegner hingegeben haben.

Zweifelt darum nicht: daß in Euerer Erkenntniß, im Gewissen, im Willen und Gemüthe sich das Christenthum in dem Grade mit seinem innern Leben kund geben werde, wie ihr der Stimme der Kirche folget und auf ihren Wegen wandelt.

Wie ihr euch von ihren Uebungen wegwendet, weder ihre Prediger in der Kirche, noch ihre heiligen Lehrer durch fromme Lesung zu Hause vernehmet; dafür aber von jener Tagespresse eure geistige Nahrung erwartet und täglich empfanget, welche der Kirche feindlich gegenübersteht: dann wird wohl das innere Christenthum bei euch allmälig verschwinden! Es ist zu besorgen, daß dann nur noch der „Name eines Christen" übrig bliebe, weil Kirchenbesuch, Empfang der heiligen Sakramente, Gewissenserforschung und das Gebet — lauter Zeichen, woran man den Christen erkennt — allmälig unterbliebe.

In diesem Falle würdet ihr — Das fürchte ich sehr — in eine solche Nacht von Irrung und Vorurtheil hineingerathen: daß ihr bald unter ächtem, reinem Christenthum nur die Beseitigung alles Wunderbaren und Geheimnißvollen in der Religion verstehet; und daß ihr „geistige Christen" zu sein wähnet, wenn in euerm Geiste der Glaube erloschen und im Gemüth die Frömmigkeit erstorben ist.

Dagegen wird auch das mächtigste Vorurtheil euch nicht täuschen, wenn ihr der Quelle des Lichtes nahe bleibet. Diese ist keine andere, als die wirkliche Uebung der Religion. Einen Katholiken, der seine Religion übt, kann man weder durch die Vorurtheile, die sich in den Schein der Religiosität, noch durch solche irre machen, die den Schein der Vaterlandsliebe und der Gesetzlichkeit haben. — Wenden wir uns zu diesen! —

III.

1. Von ganz besonderer Bedeutung sind gegenwärtig jene Vorurtheile, welche im Interesse der sichtbaren Dinge gegen die katholische Kirche und in Folge davon gegen ihre

treuen Mitglieder, die gläubigen Katholiken geltend gemacht werden. — Diese Art von Vorurtheil ist um so mächtiger und gefährlicher, je mehr die Menschen im Allgemeinen für die zeitlichen Angelegenheiten eingenommen sind. Wenn die Religion diesen Angelegenheiten feindlich gegenüber stünde, ihre glückliche Erhaltung und Entwicklung hinderte; dann wäre es begreiflich, daß die Gemüther vieler Menschen mit Argwohn und Abneigung gegen sie erfüllt würden.

2. Und so lautet in der That ein Vorurtheil, das in der neuesten Zeit weit verbreitet wurde: Die katholische Religion schwäche oder vernichte die Vaterlandsliebe, sie störe die Unterthanentreue, der eifrige Katholik könne kein guter Staatsbürger sein!

So abenteuerlich, unwahr und unvernünftig diese Vorwürfe sind; so werden sie doch gerade in der Gegenwart von Flugschriften und Zeitungen so oft wiederholt, daß sie bei ununterrichteten Menschen allmälig Eingang finden und zu einem verderblichen Vorurtheil mit zerstörender Wirkung sich gestalten müssen, wenn ihre Falschheit nicht allgemein erkannt wird. —

Wie verderblich ein solches schnödes Vorurtheil sei, ist leicht einzusehen, da es Anlaß zu der ungerechtesten Verfolgung giebt. Wenn es so wäre, daß die Katholiken das Vaterland nicht lieben, daß sie keine getreuen Unterthanen und keine guten Staatsbürger seien; dann würde die natürliche Folge sein: daß die Freunde des Vaterlandes, des Staates und der Regenten die Religion hassen und verfolgen müssen. — Der Vorwurf ist aber durchaus ungerecht und grundlos! — Er kann nur von Solchen kommen, welche ganz und gar keine Kenntniß von der katholischen Religion besitzen, oder welche darauf ausgehen, Volksschaaren, denen diese Kenntniß fehlt, durch Schreckbilder des Hasses aufzuregen.

Wer auch nur eine geringe Kenntniß von der allgemeinen Lehre und Uebung unserer heiligen Religion hat, weiß es: daß sie so wenig staatsgefährlich sei, wie ihr Gründer und Urheber, der Gottmensch Jesus Christus, den gerade diese falsche Anklage an's Kreuz brachte. Als seine Ankläger diese boshafte Anschuldigung vorbrachten, schwieg er größtentheils und überließ sie ihrem unsinnigen Wüthen und Toben; nur mit ein paar Worten wies er den Vorwurf zurück. So mögen auch jetzt ein paar Worte genügen, da derselbe Vorwurf seiner Kirche gemacht wird.

3. Wie? die katholische Religion wäre der Liebe zum Vaterlande entgegen? Ihr Alle, die ihr während der Woche den Berufspflichten oblieget und am Sonntage zum Gottesdienste zu kommen gewohnt seid, staunet wohl über einen solchen Vorwurf um so mehr: da gerade die Kirche es ist, welche die Liebe zur Heimath pflegt und heiligt. Je mehr der Katholik auf seine Religion hält, desto mehr auch auf die Kirche, zu deren Zier und Erhaltung er gerne nach Kräften beiträgt. Je lieber ihm aber die Kirche der Heimath geworden ist, desto mehr hängt er an der Heimath.

Wie kommen aber die Gegner auf den Gedanken: daß der Katholik die Heimath, das Vaterland nicht liebe? — Schwer begreiflich dem schlichten einfachen Sinne, während der Aufgeklärte darin Nichts als eine gehässige Unwahrheit erblicken muß. Die Gegner sehen, daß die katholische

Kirche, wie ihr Name sagt, nicht auf Ein Volk sich beschränken könne. Wie sie allgemein über die ganze Erde verbreitet ist, so ist sie auch einig; diese Einheit stellt sich in dem Amt des obersten Hirten, des Nachfolgers des heiligen Petrus, dar. An diesem obersten Hirten ehrt jeder Katholik das apostolische Amt. Mit Liebe und Ehrfurcht nimmt er die Mahnungen und Lehren des obersten Hirten an; weil nun dieser oberste Hirt für die Deutschen jenseits der Berge, in Rom lebt, nennen sie uns die „Ultramontanen," was so viel sagen will, wie: „Jenseits der Berge," oder die „Ueberbergischen." — Sie verbinden damit die Anklage: daß unser Interesse für das Vaterland diesseits der Berge geschwächt sei, oder daß wir keine Liebe zum Vaterlande haben können, weil wir Etwas ehren und achten, was außerhalb der Grenzen unseres Landes liegt. — Würden sie ein wenig über diesen Vorwurf nachdenken, so würden sie sich seiner kindischen Beschränktheit schämen. Ist es jemals einem Vernünftigen eingefallen: es sei gegen die Vaterlandsliebe, die Früchte der Kunst, Wissenschaft und Industrie als ein Gemeingut zu betrachten? Je mehr wir uns von diesem Gemeingut hier in unserm Land aneignen, desto mehr zeigen wir eine thätige Vaterlandsliebe. Ein Thor und zugleich ein beschränkter Gegner des vaterländischen Wohlstandes wäre Der, welcher die Anwendung von allen Erfindungen ausschließen wollte, welche nicht im eigenen Lande gemacht sind. In dem Grade, als eine Erfindung sich allgemein nützlich erweist, gedenkt man in Ehren des Erfinders, wenn er auch über dem Meere gelebt hat; man achtet und benützt die Fortschritte, die anderwärts gemacht sind. Und dieser Verkehr in Kunst, Industrie und Wissenschaft schwächt die Vaterlandsliebe nicht, vielmehr wird diese durch denselben wesentlich gefördert. Und die große Angelegenheit der Religion sollte nicht ein Gemeingut sein dürfen, ohne daß die Hingebung an das Vaterland verletzt würde? — Wenn überhaupt die Religion Jesu Christi für das Wohl eines Landes förderlich ist, so muß ihr wohlthätiger Einfluß um so mehr gesichert sein, je größere Sicherheit sie gegen Auflösung und Abschwächung durch das höchste Hirtenamt erhält.

4. Allerdings kann die Religion Jesu Christi nicht in dem Sinne Liebe zum Vaterland einflößen, daß sie uns das himmlische Vaterland vergessen ließe. — Sie lehrt uns: „daß wir Pilger auf Erden seien und daß unsere wahre Heimath dort sei, wo Christus zur Rechten des himmlischen Vaters thront." — Wird nun wohl Jemand im Ernste sagen: „der Christ könne keine Vaterlandsliebe haben, so lange er den Himmel sein eigentliches Vaterland nenne?" — Vermöge des Glaubens an den Himmel blickt der Christ nicht allein über die Berge, sondern über die Sterne, über die sichtbare Welt. Aber je wahrer und aufrichtiger er den Himmel hofft, desto treuer erfüllt er seine irdische Pflicht. Wer christlich denkt und handelt, wird den Anordnungen der Vorsehung folgen. Zu den natürlichen Banden, die uns von Geburt aus an die Heimath fesseln, wird auch der religiöse Antrieb kommen. „Weil die Vorsehung mir diese Heimath gab, soll sie mir auch lieb sein!" denkt der Christ und erfüllt in ihr — zum Zeichen seiner Liebe — seine Standespflichten im Großen und Kleinen getreu.

Wer ernstlich mit der Frage beschäftigt ist: wie er ein Bürger des Himmels werden könne? den wird es drängen und treiben, ein guter

Erdenbürger zu sein. Man kann dem Vaterlande nichts Besseres wünschen, als lauter solche Bürger zu haben. —

5. Und dem Staate kann man keine bessern Bürger, den rechtmäßigen Obrigkeiten und Fürsten keine getreuern Unterthanen wünschen, als Diejenigen, welche sich gewissenhaft an die Vorschriften der katholischen Religion halten und von ihrem Geiste durchdrungen sind. — Wenn es irgendwo Katholiken giebt, welche einen ähnlichen Vorwurf, wie der genannte ist, verdienen, so sind es Solche, welche die Stimme der Kirche nicht hören und sich von ihrer Religion nicht leiten lassen.

Diese unsere heilige Religion pflanzt die Grundsätze der Treue, Wahrheit und Gerechtigkeit tief in's Herz; selbige sind aber die Grundlage aller geselligen Ordnung. Das bürgerliche Gesetz verlangt die Beobachtung dieser Grundsätze unter Androhung von Strafen; die Religion prägt sie in's Gewissen ein und belebt sie durch Gottesfurcht und den Anblick von Tugendbeispielen. Wer einen vernünftigen Begriff vom Wesen des Staates hat, der weiß es: daß seine eigentlichen Feinde die Leidenschaften seien, welche der Treue, Wahrheit und Gerechtigkeit widersprechen. Gegen diese Feinde kämpft die Lehre und Uebung der katholischen Kirche mit den Mitteln der Belehrung, Erziehung, der Gnadenspendung und der Kirchenzucht.

Wer kann Das in Wahrheit läugnen? — Die Träger der obrigkeitlichen Gewalt, welche ihr Amt zum Wohl des Volkes verwalten, müssen mit Vertrauen auf die Wirksamkeit der Religion blicken, die auf solche Art den Grund zu einer Herrschaft des Rechtes und der guten Ordnung der Gesellschaft legt.

Aber nicht genug damit: die Religion leitet auch ihre Bekenner zu solchem Gehorsam und zur Ehrfurcht gegen die Träger der obrigkeitlichen Gewalt in einer Weise an, welche nur im Gehorsam der Kinder gegen die Eltern ihres Gleichen hat.

Ohne Rücksicht auf die drohenden Mächte des Umsturzes, welche jedem Menschen die höchste Autorität zusprechen und darum jede besondere obrigkeitliche Autorität in der Wurzel zerstören, fährt die katholische Kirche fort, die Anerkennung der obrigkeitlichen Autorität dem Gewissen einzuprägen. — Ausgehend von der Anerkennung der allerhöchsten Autorität und Gewalt in Gott, lehrt sie auch jene Gewalt achten, die seine weise Vorsehung den Eltern im engen häuslichen Kreise und der Obrigkeit im Staate verliehen hat. Durch diesen Zusammenhang mit der Anordnung der göttlichen Vorsehung erscheint der Gehorsam gegen die Eltern und gegen die Obrigkeit mittelbar — als Gehorsam gegen Gott selbst. — Wer ein wenig bedenken will, welche erhabene Würde die Religion dem obrigkeitlichen Amte verleiht und auf welche Art sie die Ehrfurcht gegen dieses Amt in's Herz pflanzt, der kann nicht genug darüber staunen, wie man gerade dieser Religion den Vorwurf machen konnte: daß sie den Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit schwäche. Höret, was der heilige Paulus von diesem Gehorsam sagt: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es giebt keine Gewalt außer von Gott und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer sich demnach der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes." Röm. 13, 1. — Wird etwa Jemand auftreten und

sagen: Daß einstmals der heilige Paulus Solches lehrte, wissen wir, aber die Frage ist: „ob die katholische Kirche noch so lehre?“

Daß diese Lehre des Apostels Paulus, wie die damit übereinstimmende des heiligen Petrus (1. Petr. 2, 13 f.) in der katholischen Kirche bis zur Stunde treu festgehalten wird, weiß Jeder, der sich erinnert: mit welcher Ehrfurcht die Kirche jedes Wort der Apostel bewahrt und als von Gott geoffenbarte Lehre verkündet. — Wer aber ganz genau wissen will, was die Kirche vom Gehorsam gegen die Obrigkeit lehrt, der vernehme, was die allgemein anerkannten Lehrbücher unserer heiligen Religion hierüber sagen. Habt ihr etwa vergessen, was der Katechismus im zweiten Hauptstück, welches von den Geboten handelt, und zwar bei der Erklärung des vierten Gebotes, sagt? Da heißt es: „Was gebietet Gott in dem vierten Gebote?“ Antwort: „Er gebietet, daß die Kinder ihren Eltern und die Untergebenen ihren Vorgesetzten Ehre, Liebe und Gehorsam erweisen.“ — Und auf die Frage: „Wie versündigt man sich gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit?“ lautet die Antwort: „Durch Verachtung, durch freches Tadeln, Lästern, durch Widersetzlichkeit und Empörung; und endlich, wenn man das Herkömmliche oder die schuldigen Abgaben nicht entrichtet.“ — Und mit dieser Lehre unseres Diöcesan-Katechismus müssen im Wesentlichen alle Lehrbücher der katholischen Religion übereinstimmen, da ja der größere Römische Katechismus, der in der ganzen Kirche das höchste Ansehen genießt, das vierte Gebot gerade so auslegt [1]. — Da wird auch erklärt, wie der Gehorsam, welchen wir der weltlichen Obrigkeit leisten, nach der Lehre der Apostel, ein Gehorsam gegen Gott sein könne. Wir gehorchen Gott in den Vorgesetzten insofern, als seine weise Vorsehung ihnen die obrigkeitliche Macht verliehen hat. Darum müsse, wie eben da gelehrt wird, der Christ nicht so fast auf die persönlichen Eigenschaften der Vorgesetzten, als auf die Anordnung Gottes blicken, vermöge welcher die Pflicht des Gehorsams auch dann bleibt, wenn die obrigkeitlichen Personen verkehrt und sogar lasterhaft wären.

Immer hat die katholische Kirche Empörung und Revolution für unerlaubt erklärt; und die Nachfolger des heiligen Petrus, die Päpste, haben bis auf die jüngste Zeit ihre Stimme öfters mit Macht erhoben, um jede Art von Empörung und Revolution als unerlaubt zu verwerfen. —

6. Wie war es möglich, der katholischen Kirche vorzuwerfen: daß sie nicht genug thue, um ihre Angehörigen zum Gehorsam gegen die Obrigkeit anzuhalten? — Die Revolutionäre aller Länder wissen es recht gut: daß ihren Bestrebungen Nichts so mächtig entgegenstehet, als die katholische Kirche, weil sie den Abscheu gegen die Revolution mit der Macht des Glaubens in die Herzen pflanzt. Daß die Männer des Umsturzes mit finsterem Blick auf die Lehre der katholischen Kirche vom Gehorsam gegen die Obrigkeit schauen, finden wir begreiflich.

Beinah' unbegreiflich aber, wie man aus aufrichtigem Interesse für die gesetzliche Ordnung des Staatslebens die Kirche anklagen kann: daß

---

1) Catechismus Romanus, pars III. cap. 5. 9. 8.

sie den Geist des Gehorsams gegen die Obrigkeit nicht eifrig genug verbreite, ja ihm entgegenarbeite?

Gewiß ist, daß kein redlicher Eiferer für das Ansehen der Obrigkeit eine tiefere Begründung des Unterthanen-Gehorsams zu fordern vermöge, als die katholische Kirche wirklich durch ihre Lehre überall darbietet. Oder kann man mehr verlangen, als daß dieser Gehorsam an Innigkeit dem der Kinder gegen die Eltern gleich komme? —

7. Dieser Gehorsam hat keine Grenze, als jene, welche durch die Verehrung Gottes gezogen ist. — Die Eltern sind für das Kind Stellvertreter Gottes und haben dadurch eine Würde und eine Gewalt, die in dem Grade stark ist, als die Erkenntniß Gottes bei Kindern und Eltern kräftig ausgebildet ward. Aber die Eltern sind nicht Gott selbst; auch sie gehorchen Gott, und mit ihnen gehorchen Kinder, die Gott kennen gelernt haben, Gott dem Herrn unbedingt. Würde sich daher der Fall ereignen, daß die Eltern von einem Kinde irgend Etwas begehrten, was offenbar dem Gesetze Gottes widerspricht, so wäre es dem Kinde nicht nur erlaubt, den Gehorsam zu verweigern, sondern es wäre eine Pflicht. Träte ein solcher Fall ein, so würde ein gewissenhaftes Kind den Grundsatz anwenden: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ es würde aber fortfahren, den Eltern in allen andern Beziehungen Ehrfurcht und dankbare Hingebung zu bewahren. Und sicher gäbe es für einen gewissenhaften Sohn kaum eine größere Betrübniß, als die Nothwendigkeit, in irgend einer wichtigen Frage, den Eltern den Gehorsam aus dem Grunde verweigern zu müssen: weil sie Etwas verlangten, was nach göttlichem Gesetze unerlaubt wäre. Eine solche Betrübniß wäre wohl begründet, weil jene Nothwendigkeit beweisen würde: daß die Fundamente des Hauses erschüttert seien, daß das Leben der Familie gleichsam im Herzen an Erkrankung leide.

Aehnlich muß die Betrübniß guter Staatsbürger sein, wenn sie genöthigt sein sollten: irgend einer Anordnung aus dem Grunde den thätigen Gehorsam zu versagen, weil dieselbe offenbar mit dem göttlichen Gesetze im Widerspruche stünde.

Bei aller Treue des Gehorsams gegen die Obrigkeit können Christen niemals vergessen: daß Unterthanen und Obrigkeit den von Gott stammenden ewigen Gesetzen der Wahrheit und Gerechtigkeit zu gehorchen haben. Der Christ kennt — vermöge seiner Religion — ein Gesetz Gottes, das kein Mensch ändern kann, und das man weder vermöge der Rücksicht auf Vortheile, noch aus Furcht vor irdischen Nachtheilen verletzen darf.

So kam es, daß die ersten Christen, obwohl in Erfüllung ihrer Berufspflichten, in stillem, fleißigem Lebenswandel, in gewissenhafter Entrichtung von Steuern und Abgaben, in der Leistung des Heeresdienstes und im täglichen Gebete für das Wohl ihrer Regenten, die treuesten Unterthanen, doch den Gehorsam verweigern mußten, wenn ihnen Etwas angesonnen wurde, wodurch sie den Glauben verläugnet hätten.

In anderer Form kann eine mittelbare, oder unmittelbare Verläugnung des Glaubens den Christen wieder zugemuthet werden. Es könnten Anordnungen auftreten, deren Durchführung namentlich Priester und Bischöfe

nicht mit ihrem Gewissen zu vereinigen vermöchten, und die überhaupt dem christlichen Gewissen widersprächen.

O zweifelt nicht daran, daß die gottesfürchtigen Priester und Bischöfe jener Länder, in welchen ein solcher Widerspruch bereits hervortrat, nur mit der größten Betrübniß die Erklärung abgeben: „daß sie in bestimmten Fällen durch den Gehorsam gegen das göttliche Gesetz gehindert seien, gewisse neue Anordnungen durchführen zu helfen." — Wie sollten sie nicht betrübt sein, wenn sie die Fundamente der geselligen Ordnung in ihrem Vaterlande wanken sehen! Die Fundamente des Staates können ja nur durch Einhaltung der von Gott stammenden Grundsätze der Wahrheit und Gerechtigkeit Festigkeit besitzen. Jeder, der mit Einsicht sein Vaterland liebt, muß von ganzem Herzen wünschen, daß ein solches Unglück von demselben ferne bleibe.

8. Betet also, Geliebteste! daß Gott unser theures Vaterland beschütze; betet oft und innig um Schutz und Segen für unsern allergnädigsten König; betet auch, daß die Träger obrigkeitlicher Aemter auf allen Stufen durch die göttliche Vorsehung befähigt werden und bleiben: das wahre Wohl der Untergebenen zu fördern!

Ihr werdet aber auch fortfahren, die gefährlichsten Vorurtheile durch euer Verhalten zu widerlegen. — Das ist die beste Widerlegung! — Wenn man auch künftig siehet, wie man es schon lange sehen konnte, daß gerade die eifrigsten Katholiken auch Diejenigen seien, die am getreuesten ihren Standespflichten nachkommen, den Frieden lieben, die Obrigkeit ehren und nach Kräften zum Gemeinwohl durch Rath und That beitragen; dann kann bei uns das Vorurtheil nicht vordringen: als wenn es den guten Katholiken an Vaterlandsliebe fehle, als wenn sie nicht gute Staatsbürger wären. — Die That soll dieses Vorurtheil widerlegen, wie auch ein Weiteres, das man gegen uns verbreitet! —

IV.

1. Das Vorurtheil, welches sich hinter das allgemeine Staatswohl verbirgt, hat sich mit einem anderen verbunden, welches die Interessen aller Classen von Menschen berührt. — Soll ich davon reden, wie sich die katholische Religion zur Angelegenheit der „Cultur" verhalte? — Wäre es nicht besser, das Vorurtheil, welches sich auf die Cultur bezieht, zu übergehen? — Man hört so viel Verkehrtes und Irriges darüber sprechen, es steht mit so viel leerer Prahlerei im Zusammenhang, daß ich fast Anstand nehme, den Vorwand, wodurch dieses Vorurtheil stark wird, mit dem gewöhnlichen Namen „Cultur" zu bezeichnen und überhaupt davon zu reden. — Ließe ich aber ganz unerörtert, wie sich die katholische Religion zu der großen Frage der „Welt-Cultur" verhalte?; dann möchte es den Anschein gewinnen, daß ich hier die schwache Seite unserer Religion erkenne. Da würde dann die triumphirende Art, wie man über die Ausbildung der Cultur-Frage spricht, zugleich als ein Triumph über die katholische Religion erscheinen. Darum will ich den Vorurtheilen, welche von einem scheinbaren Eifer für die Segnungen der Cultur ausgehen, nicht ausweichen, obwohl es nicht möglich ist, diese Frage nach allen Seiten hier zu beleuchten.

Um so weniger will ich diese Frage ganz vermeiden, weil man mit dem Namen „Cultur" auch einen guten Sinn verbinden kann, ja an und für sich verbinden muß. Wir können damit all' jene Bestrebungen bezeichnen, wodurch die Mittel zu einem anständigen und zufriedenen Leben vermehrt werden. Man kann darunter die Gesammtarbeit von Kunst, Industrie und Wissenschaft verstehen, wodurch der Geist mit Kenntnissen bereichert und das Leben angenehm und genußreich gemacht wird.

Ist es nun richtig, daß die christliche Religion und zwar als die Religion der katholischen Kirche der Cultur-Bestrebung, welche theils dem unabweisbaren Bedürfnisse, theils der Verschönerung des Lebens dient, hindernd entgegen wirke; daß sie wenigstens unnütz daneben stehe? Das ist die Anklage und darin besteht das Vorurtheil.

2. Es ist nicht wahr, daß die katholische Kirche der Cultur feindlich gegenüber stehet! Das ist ein höchst ungerechtes Vorurtheil, welches am Lichte der Wahrheit verschwinden muß. Wahr ist, daß die Religion Jesu Christi — welche eben die der katholischen Kirche ist — sich jenen Mißbräuchen und Auswüchsen der neuern Cultur entgegensetzt, welche mit dem Wesen der wahren Cultur im Widerspruche stehen. Wahre Cultur muß immer zum Zwecke haben, den Menschen glücklich zu machen. Glücklich kann der Mensch nicht sein, wenn er das Ziel der ewigen Seligkeit aus dem Auge verlieret. Nun giebt es aber einen Betrieb der Industrie, welcher den Menschen völlig seine himmlische Bestimmung vergessen macht. Statt des Himmels, den uns Jesus Christus verheißt und bereitet, verspricht der Geist der Zeit durch die gesteigerten Leistungen der Cultur einen Himmel auf Erden; die verfeinerte Cultur soll dir ihn bereiten. Darum arbeiten die Maschinen und Fabriken ohne Unterlaß. Und je mehr sie arbeiten, desto weniger wird der Mensch von Arbeit frei. Je mehr die Industrie leistet, desto unersättlicher wird das Verlangen nach größerem Gewinn und reicherem Genuß. Nicht nur den Himmel über uns vergißt der Geist der Zeit; er vergönnt aber auch seinem Volke kaum des irdischen Daseins froh zu werden. Legionen von Arbeitern und Arbeiterinnen fesselt er an die Maschinen und Fabriken, um — gleich den Rädern der Maschinen — das eintönige Werk von Morgens bis Abends fortzusetzen.

Da tritt allerdings die Religion mitten unter diese Arbeiterschaar und ladet zum Morgen- und Abendgebet; am Sonntag und Feiertag wird sie fast zudringlich; da gebietet sie im Namen Gottes: von der schweren Handarbeit abzulassen und sich mit Angelegenheiten einer höhern Ordnung zu beschäftigen. Ja, es ist wahr, die Kirche gebietet den Fabrikherrn, wie ihren Arbeitern, die Sonntagsruhe zu beobachten und somit an Einem von sieben Tagen an die Stelle des Erwerb-Dienstes den Gottesdienst zu setzen.

Ist aber die Religion deßhalb eine Feindin der Cultur? — Saget es selbst: ob es möglich sei, die Menschen ohne Ruh' und Rast fortarbeiten zu lassen, wie die Maschinen von Stahl und Eisen? Selbst wenn auf eine höhere Bestimmung des Menschen keine Rücksicht zu nehmen wäre, würde von Zeit zu Zeit ein Rasttag eintreten müssen. Ein Rasttag aber ohne religiöse Uebung würde für die Meisten ein Anlaß zur Ausge-

lassenheit und Ausschweifung werden. Auf den Wegen der Ausschweifung aber zerstört der Mensch seine Kräfte viel rascher, als die strengste Arbeit sie aufzureiben vermöchte.

Darum muß anerkannt werden: daß die Religion auf dem Felde der Cultur und Industrie schon durch das Kirchengebot, welches die Heiligung des Sonn= und Feiertages fordert, eine doppelte Wohlthat übet, indem sie für die nothwendige Ruhe sorgt und zugleich wacht, daß diese Ruhe nicht durch leichtsinnigen Mißbrauch eine Quelle der Selbstzerstörung werde.

Würde Sonn= und Feiertag auf rechte christliche Weise von den reichen Besitzern der Fabriken und großer Geschäfte, wie von den Arbeitern gehalten; dann würde sich Jedermann überzeugen: daß die Kirche einen wohlthätigen Einfluß auf den Betrieb der Industrie ausübe. Wird ihr kein Gehorsam geleistet, indem man den Sonntag und Feiertag gar nicht, oder schlecht beobachtet; so fällt die Schuld auf Diejenigen, welche gegen die weise Sorgfalt und Mahnung der Kirche gleichgiltig und ungehorsam gewesen sind. —

3. So ist es auch mit einer nicht minder wichtigen Einwirkung der Religion auf den Betrieb der Industrie.

Wird wohl Jemand wagen, von einer Hemmung des frischen Geschäftsbetriebes zu reden, wenn die Religion gegen jede Art von Uebervortheilung des Nächsten ihre Stimme erhebet? Mag die Welt hundert neue Namen für unredliche Geschäfte erfinden; mag sich die Spekulation bei Gründungen von Unternehmungen auf den Geschäftsgang des neuen Weltverkehrs berufen: die Religion bleibt unerschütterlich bei den Grundsätzen der Wahrheit, Billigkeit und Gerechtigkeit stehen. Wenn ein Mann, der kaum über 1000 Mark verfügen kann, sich bei einem Geschäftsunternehmen betheiligt und hiebei 10,000 Mark, oder noch mehr zeichnet, so ist das nicht nur ein Wagniß auf seine Kosten, sondern nach Umständen auf — fremde Kosten. Es geht aus solchen unsaubern Unternehmungen eine Störung des öffentlichen Credits hervor, welche für den Betrieb der Industrie, des Handels und aller Geschäfte von höchst nachtheiliger Wirkung ist, wie die alltägliche Erfahrung zeigt. Dieselbe Erfahrung bestätigt oft genug, wie verderblich die Aufrichtung falscher Credite sei. Bei'm Zusammenbrechen derselben werden nicht etwa allein Familien, die im Ueberflusse leben, sondern auch Arme betroffen, die mit der bittern Täuschung den Ruin ihres Vermögens beklagen. Wer wagt zu sagen: daß diese Art von Industrie einen Fortschritt der Cultur bezeichne? Muß man nicht vielmehr anerkennen, daß diese Unredlichkeiten einer tödtlichen Krankheit unserer Cultur gleichen? Wenn nun die Kirche im Namen der wahren Religion ihre Stimme erhebet, und vor allen Unternehmungen warnet, welche nicht ganz mit der Wahrheit und Gerechtigkeit übereinstimmen; so will sie allerdings in manchen Fällen einen langsamern Gang der Geschäfte herbeiführen, aber auch einen um so sichern. Niemand nennt einen Bau gelungen, der zwar mit wunderbarer Geschwindigkeit in die Höhe steigt, aber auch bald unter Krach und Zerstörung zusammenstürzt und seine Bewohner in Ruinen begräbt. Christus sagt: „Wer von euch, wenn er einen Thurm bauen will, setzt sich nicht zuvor hin und berechnet die Kosten, die erforderlich sind, ob er genug habe zum Ausbau?" Luk. 14, 28.

Diese gerechte Vorsicht fehlt bei jener Verwegenheit, die durch unwahre Zeichnung von Summen, welche gar nicht existiren, ein trügerisches Fundament für einen großen Geschäftsbetrieb bereitet und unzuverlässige Bürgschaft leistet. Die Kirche kann es mit der Leistung von Bürgschaft nicht so leicht nehmen, denn die heilige Schrift sagt: „Leiste nicht Bürgschaft über dein Vermögen!" Sir. 8, 16. und sie mahnt: „Mein Sohn, bist du Bürge geworden für deinen Freund, so bist du durch deines Mundes Wort gebunden!" Spr. 6, 1. — Deine Unterschrift aber, durch welche du bei diesem oder jenem Unternehmen eine gewisse Summe zeichnest, schließt dieselbe Verpflichtung in sich, wie eine Bürgschaft, oder eine noch strengere. Würde die heilige Schrift hierüber schweigen, so würde der natürliche Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit das Unwesen unwahrer Bürgschaften verdammen. Die Erfahrung aber legt bereits ein vielstimmiges Zeugniß über die zerstörende Wirkung dieses Unwesens ab. Mag sich der Zeitgeist rühmen, mit nie gesehener Schnelligkeit Riesenbauten von kühnen Unternehmungen hervorzuzaubern; nur das gegenseitige Vertrauen, die allgemeine Annahme einer Herrschaft der Biederkeit, Wahrheit und Ehrlichkeit bleibt das Fundament des kleinen und großen Weltverkehrs. Wenn also die Religion sich jeder Art von unredlichen Künsten entgegensetzt, so ist sie die Freundin und Beschützerin der Cultur. Da wo man ihr folgt und den Betrieb großer und kleiner Geschäfte auf Wahrheit, Treue und Gerechtigkeit baut, kann sich das Leben der Cultur kräftig und gesund entwickeln und Früchte der Ehre und des Segens bringen. Die Kirche erfüllt überall ihr Amt nach dem Auftrage Gottes, gleichviel: ob der Unverstand und der böse Wille sie tadelt; in diesem Falle aber übt sie mit der vollen Zuversicht dieses Amt, nicht nur dem ewigen Heile, sondern auch dem zeitlichen Wohl zu dienen. Und ich möchte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne euch, geliebte Diöcesanen! vor solchen Unternehmungen zu warnen, welche wohl dem herrschenden Zeitgeiste, nicht aber den einfachen Regeln der Gerechtigkeit und Wahrheit entsprechen. Ob diese meine Worte von den Unternehmern gewagter Geschäfte billig und recht ausgelegt werden, weiß ich nicht; auch nicht, ob sie von ihnen beachtet werden. Wenn es aber Katholiken geben sollte, die sich in solche Geschäfte einlassen, so möge die Welt nicht sagen, daß der Bischof unterlassen habe zu warnen. Alle Spekulationen, die wie ein Glücksspiel angelegt sind, alle Bürgschaften, die nicht auf reellem, wirklich vorhandenem Vermögen beruhen, mißbilligt die katholische Religion, weil die Gefahr ganz nahe liegt: Ungerechtigkeiten zu begehen, oder die eigene Familie in selbstverschuldetes Unglück zu stürzen.

Kommt Alle herbei, die ihr im Stande seid, den Gang der Cultur zu beurtheilen und die innern Bedingungen ihrer Blüthe zu erkennen und fället ein Urtheil über jenen Einfluß, wodurch die Kirche mitten unter dem Drängen und Treiben des Weltverkehrs die Schranken der Treue und Wahrheit aufrecht erhält. Vor euren Augen verschwindet das Vorurtheil; ihr müsset es anerkennen: daß die Religion nicht nur für den Himmel, sondern auch für die Erde arbeitet! —

4. Ohne die Herrschaft der Gewissenhaftigkeit, welche aus der Religion entspringt, verschwindet der Vor=

theil des Fortschrittes. — Oder saget: was nützt es, durch Erforschung der Natur eine größere Gewandtheit in der Mischung der Säfte und Essenzen gewonnen zu haben, wenn daraus Fälschung der Produkte entstehet? Ist das ein Gewinn: — statt ächter Waaren — gefälschte zu erhalten? Mit der Abkehr ganzer Schaaren von gewissenhafter Religiosität hält die Fälschung der Waaren gleichen Schritt!

Niemand läßt sich durch das Lied vom Fortschritt unserer Cultur so einschläfern, daß er Scheingold für wirkliches Gold annehme. Wenn er sich für den Schmuck des Zimmers manche falsche Nachahmung gefallen läßt, so wendet er sich doch mit Ekel von gefälschten Nahrungsmitteln ab. Die Kunst, auch Speise und Trank zu verfälschen, hat man im Alterthum als ein sicheres Zeichen einer verkommenen, dem Untergang nahen Cultur angesehen und als treulosen Angriff auf das Leben Aller betrachtet; ihr Treiben wird aber keiner andern Macht weichen, als jener des Glaubens; mit dem Glauben an Gott kommt die Gottesfurcht und mit dieser die Treue und Redlichkeit in den Geschäften; mit dieser aber die Blüthe der Cultur. —

Noch immer hat also die Religion — mitten im bewegtesten Betriebe der Industrie — eine wichtige Aufgabe zu lösen, indem sie dem Mißbrauche der Künste zu Täuschung und Betrug entgegenwirkt. Mit der Mannigfaltigkeit der Erfindungen wächst auch die Gelegenheit und Versuchung zu einer Anwendung derselben, welche mit der Treue und Wahrheit nicht übereinstimmt. Darum ruft die Kirche — mitten unter dem Sausen der Räder und dem Schwirren der Maschinen — im Namen der Religion: „Das sind die Befehle, die ihr vollziehen sollet: „Redet Wahrheit Jeder mit seinem Nächsten; nach Wahrheit und Recht des Friedens haltet Gericht in euren Thoren; und Keiner sinne Böses gegen seinen Nächsten in seinem Herzen, und falschen Eid liebet nicht! Denn das sind lauter Dinge, die ich hasse, spricht der Herr!" Zachar. 8, 16.

Das sind Grundsätze, die nicht nur in der Kirche bei'm Gottesdienste vernommen werden sollen, sondern bestimmt sind, in's Leben einzugreifen. Nur wo sie beobachtet werden, findet sich eine kräftige, gesunde Entfaltung des Geschäftslebens. —

5. Saget einmal: ob wohl Industrie und Gewerbe einen Schaden leiden würden, wenn man diesen Forderungen der Religion überall gewissenhaft nachkäme? — Oder würde Industrie, Handel und Gewerbe einen Nachtheil haben, wenn das Wucherwesen, welches von der Kirche stets bekämpft, mißbilligt und verworfen wurde, aufhören würde? — Wäre für den Fortschritt der Cultur nöthig, daß die Hilfe der Reichen von den Armen um den Preis zerstörender Wucherzinsen erkauft werden müßte? dann könnte die katholische Kirche mit Recht einer Hemmung der Cultur angeklagt werden; denn zu allen Zeiten hat sie den Wucher für unerlaubt und sündhaft erklärt. Stets war sie die standhafte Sachwalterin der Armen und Hilfsbedürftigen.

Wie sie die Heiligkeit des Eigenthums gegen den verbrecherischen Wahnsinn der Männer des Umsturzes vertheidigt; so tritt sie auch dem unersättlichen Wucherwesen entgegen, welches darauf ausgeht, die kleinen, dürftigen Leute massenhaft zu ruiniren und Einzelne ohne Mühe unverhältnißmäßig zu bereichern. Die Kirche hat sich aber nicht darauf be-

schränkt, dem Wucherwesen durch Verbote entgegen zu treten, sie suchte auch für die neuen Bedürfnisse neue Hilfe zu schaffen. Sie hat schon vor mehr als vierhundert Jahren, als die moderne Cultur in großartigen Handelsunternehmungen ihren Lauf durch die Welt begann, verschiedene Leihanstalten errichtet, welche sie „Berge der Frömmigkeit," oder „Berge der Wohlthätigkeit" nannte. Ihrem Geiste entspricht es, wenn in einzelnen Gegenden wohlgesinnte Leute zu Vereinen zusammentreten, welche unter gewissen Bürgschaften braven Handwerkern oder Ackersleuten für den Betrieb ihrer Geschäfte Geld vorstrecken, damit diese nicht in die Hände der Wucherer fallen und so einem sichern Untergang entgegen eilen. Natürlich müssen solche Vereine redlich und treu darauf ausgehen: brave Anfänger zu ermuthigen und zu unterstützen und eintretenden Verlegenheiten abzuhelfen; sie müssen aber ganz und gar fern' von jenen Plänen sein, welche auf einen gänzlichen Umbau der menschlichen Gesellschaft ausgehen, dem Arbeiter einen Mitbesitz aller Reichthümer der Erde und Theilnahme an der Herrschaft der Welt versprechen; ihn aber gegen die Religion gleichgiltig oder feindlich stimmen und ihm Grundsätze einflößen, mit welchen ein dauerndes Familienglück unvereinbar ist. — Solche Vereine müssen von christlichem Geiste beseelt sein und sich von unberufener Einmischung in fremde Angelegenheiten frei halten. Dann würden sie ein neuer Beweis dafür sein, daß die Religion den Interessen der Cultur nicht fremd oder gar feindlich gegenüberstehe.

Doch auch, wo solche Vereine fehlen, da zeigt die Kirche in mannigfaltigen Unternehmungen, Einrichtungen und Anstalten ihre Theilnahme an dem Leben der Cultur. — Zu allen Zeiten ist dieses Leben von zwei entgegengesetzten Erscheinungen begleitet gewesen; auf der einen Seite steigert sich der Genuß und Glanz, auf der andern Seite mehrt sich Armuth und Elend. Wo auch das Elend nicht wirklich vorhanden ist, da wird es bei'm Anblick der bevorzugten Klassen doch von unübersehbaren Schaaren der minder Beglückten gefühlt. Wenn nicht die Religion versöhnend, lindernd und heilend dazwischen tritt; so wächst die wirkliche Armuth, verbunden mit der bald mehr, bald minder eingebildeten, zu einer Gewalt heran, welche den ganzen Boden unsicher macht, auf welchem die Cultur sich ausbreitet.

Zu dieser lindernden und versöhnenden Einwirkung hat die katholische Kirche nicht nur den Beruf; sie entwickelt diesen Einfluß auch, wenn man ihre Bewegung nicht hemmet und die Anstalten nicht zerstöret, durch welche sie den dringendsten Bedürfnissen der Neuzeit mit neuen Erfindungen des Erbarmens abhilft. — Ich will ein bestimmtes Beispiel anführen. — Schreitet die Cultur mit Fabriken voran, welche tausend und tausend Arbeiterinnen unausweichlich den größten Gefahren und Entbehrungen entgegenführt; so sendet ihnen die christliche Liebe, welche in der Kirche waltet, durch barmherzige Ordensfrauen eine Hilfe, die in ihr geplagtes Dasein Licht und Rettung bringt. Wollen diese armen Arbeiterinnen zu diesen klösterlichen Pflege- und Hilfs-Anstalten ihre Zuflucht nehmen, um gegen sehr mäßige Einlage verpflegt zu werden; dann finden sie — nach dem harten Tagwerk — eine helle, reinliche Wohnung, sichern Schutz gegen unsägliche Gefahren und eine Dienstbereitwilligkeit so liebend und treu, daß Fürstentöchter sie darum beneiden möchten.

Man gehe hin zu den betriebsamen Stätten, an welchen, neben den Fabriken, solche wohlthätige Pflegeanstalten errichtet sind, oder bis zur Zeit des Klostersturmes bestanden; und man wird den friedlichen Bund bewundern, welchen dort die Cultur der Neuzeit mit der Kirche geschlossen hat.

Gebt den Anstalten der katholischen Nächstenliebe nur die Hälfte, ja nur einen geringen Theil jener Freiheit der Entwickelung, welche den mannigfaltigsten Versuchen und Unternehmungen gewerblicher Art gewährt ist; und ihr werdet es sehen: wie der Geist des Christenthums erfinderischer ist, durch neue Veranstaltungen barmherziger Hilfe die Schäden und Nachtheile der neuen Cultur zu heilen, als der Geist der Cultur erfinderisch ist, neue Bahnen einzuschlagen und neue Versuche zu machen. —

6. Wollen die Ankläger der Kirche von der Religion mehr verlangen, als daß sie die Gefahren beseitige, welche von einer raschen Bewegung der Cultur unzertrennlich sind; daß sie das Elend lindere, welches neben dem Reichthum in wuchernder Fülle sproßt; daß sie tröstend und heilend überall zur Hand sei, wo der strenge Gang des Geschäftsbetriebs kalt und theilnahmslos vorüber eilt? Ihrem Wesen nach hat die Religion nicht den Beruf, den Unternehmungsgeist zu Erfindungen zu treiben, sie kann diesen Antrieb der natürlichen Kraft des Eigennutzes überlassen; doch ist sie zu allen Zeiten auch als Erzieherin zu den Künsten des Friedens eingetreten, wo die natürlichen Kräfte schlummerten, oder nicht ausreichten, oder wo die gewinnsüchtige Berechnung vor der Gefahr von Verlusten entmuthigt zurücktrat. Die Glaubensverkünder aller Jahrhunderte haben oft mit dem Evangelium auch die Cultur unter zurückgebliebene Stämme des Menschengeschlechts verbreitet — und sie thun es noch heute.

In der Geschichte der Missionen hat sich nicht selten das Wort Christi wunderbar erfüllt: „Suchet vor Allem das Reich Gottes; dann wird euch dies Alles zugegeben werden!" Matth. 6, 33.

Die Verkünder des Glaubens haben zunächst nur den Auftrag Christi erfüllen wollen: „allen Creaturen die Botschaft vom Reiche Gottes zu bringen;" aber bei'm Anblicke des tiefen Verfalles, in welchem sie einzelne Stämme trafen, mußten sie auch darauf sinnen, ihnen Wohnungen zu bauen und eine anständige Kleidung zu verschaffen; sie brachten ihnen die heilige Schrift und mit ihr den Schlüssel zu allen Schätzen der menschlichen Bildung.

Wer auf diese großartigen und uneigennützigen Leistungen blickt, muß fragen: wie es möglich war, der katholischen Kirche Gleichgiltigkeit, oder gar Feindschaft gegen die Interessen der Cultur vorzuwerfen?

Die Verbreiter dieses Vorurtheils würden allerwärts die empfindlichste Beschämung ernten, wenn sie sich von einem treuen Führer durch die Gebiete der neuen und neuesten Missionen wollten geleiten lassen.

Wohin denn will sich das Vorurtheil, als wenn die katholische Kirche ein Hinderniß der Cultur sei, flüchten? — Ueberall begegnet es den Zeugnissen vom Gegentheil! — Würden wir schweigen, um dasselbe zu widerlegen, so würden die Steine, so zu sagen, ihre Stimme erheben und seine Nichtigkeit beweisen. Die Dome und Kirchen alter und neuer Zeit herzustellen, hat einen großen Aufwand von Mitteln, von Kenntniß und Kunstfertigkeit gekostet. Die religiöse Idee, welche diesen Aufwand forderte,

hat ihn aber auch reichlich ersetzt. Indem sie die Kunstübung zu religiösen Zwecken so hoch steigerte, hat sie nothwendig auch eine Blüthe der Kunst hervorgerufen, die dem ganzen Leben allumher die reichsten Früchte trug.

Und Das geschah nicht zufällig; denn obwohl die Kirche den Gottesdienst, den wir im Hause des Herrn üben und die Religiosität, die durch dessen Besuch im Herzen sich bildet, für das Höchste hält, was wir anstreben können; so achtet und pflegt sie doch den gesunden Sinn für jede Art nützlicher Erkenntniß und Uebung. Zu Allem, was mittelbar oder unmittelbar als Ausführung des Willens Gottes betrachtet werden kann, treibt sie an — nach den Worten des Apostels: „Was wahr ist, was ehrwürdig ist, was gerecht, was irgend heilig, was irgend rühmlich, was irgend tüchtig ist, was irgend das Lob guter Bildung und Zucht enthält; **Dem** strebet nach!“ Philipp 4, 8.

Dazu hat die Kirche stets angetrieben und in allen Zeiten und Ländern leisteten viele gute Katholiken in großer Zahl dieser Mahnung Folge und thaten sich dadurch nicht nur durch Religiosität, sondern auch durch ausgezeichnete Leistungen in jeder Art von ehrbaren Künsten und Gewerken hervor. —

Wenn nun angesichts alles Dessen, was ich berührte, dennoch das Vorurtheil immer wieder sich hervorwaget und die Kirche anklaget: „daß sie culturfeindlich sei;“ was kann dann Anderes zu Grunde liegen, als ein blinder Haß, gleich jenem, über welchen der Psalmist seufzt: „Sie haben wider mich gesprochen mit unwahrer Rede und mich mit Reden des Hasses überhäuft und mich angefeindet ohne Grund!“ Ps. 108, 3. —

7. Wenn das Vorurtheil zum Entschlusse der Verfolgung vorgeschritten ist, wird die Urtheilskraft keine andere Thätigkeit mehr entwickeln, als daß sie Scheingründe zur Rechtfertigung der Ungerechtigkeit suchet. – So gestaltet sich das Vorurtheil zu einer regellosen Gewaltäußerung, die dem Sturme auf dem Meere gleicht. — Ein Beispiel hievon bietet von Zeit zu Zeit der „Klostersturm“ dar, den das blinde Vorurtheil hervorruft. Er tobt auch jetzt wieder und richtet sich nicht etwa nur gegen die Genossenschaften von Ordensmännern, sondern auch der gottgeweihten Jungfrauen — mit dem Vorwande: „daß dem Gemeinwohl von dieser Seite große Gefahr drohe.“ — Es leuchtet ein, daß hier ein blinder Haß gegen die Entfaltung des katholischen Religionslebens im Spiele sei; denn kein Vernünftiger, wenigstens unter euch, glaubt im Ernst: daß fromme Ordensvereine stiller Klosterfrauen eine Gefahr für das Staatswohl seien; oder daß es um der Rechte der Menschheit willen nothwendig geschehen müsse, diese wehrlosen Frauen zu vertreiben. Niemand von euch glaubt: daß man der Menschlichkeit einen Dienst leiste oder daß man das Lob eines Befreiers von Geisteknechtschaft verdiene, wenn man Lehrfrauen, oder Barmherzige Schwestern verjaget. Es bedarf's daher nicht diesen Sturm, in welchem sich das Vorurtheil in der Gestalt des blinden Hasses die größten Blößen giebt, zu besprechen, zumal da wir hoffen dürfen, daß er die Grenzen unseres Landes nicht überschreite. Jedenfalls hoffe ich, daß das Licht der Gnade Gottes eure Seelen für diese und ähnliche Vorurtheile unzugänglich machen werde. —

V.

1. Ihr lasset euch nicht täuschen auch durch die mächtigsten und glänzendsten Vorurtheile. — Sie beruhen auf Irrthum und verschwinden mit dem Eintritte der bessern Erkenntniß, wie die Truggestalten der Nacht verschwinden, wenn die Sonne aufgehet. Im Dunkel der Nacht sieht der furchtsame, abergläubische Mensch ein unschuldiges Gebüsch, oder einen verwitterten Baumstamm für Ungeheuer an; sobald es Tag wird und er die Wirklichkeit erkennt, so schämt er sich seines Irrthums und seines Schreckens.

So muß es einmal Tag unter den Menschen werden, wenn sie alle in Wahrheit sehen, was die katholische Kirche ist. — Dann wird Niemand mehr sagen: „daß sie eine Gegnerin, oder ein Hinderniß wahrer Cultur sei;" weil sich Alle überzeugen, daß der Geist Jesu Christi in ihr waltet, der die Menschen zu allem Guten und Schönen antreibt und von verderblichen Wegen zurückhält. —

Werden wir aber diese glückliche Zeit, in welcher Licht und Wahrheit allgemein zur Herrschaft kommt, erleben? — Den Propheten ward sie von ferne gezeigt und ihr Anblick erfüllte sie mit Freude. Isaias beschreibt sie mit den Worten: „Da bereitet der Herr der Heerschaaren allen Völkern auf diesem Berge (d. h. im wahren Sion, in der Kirche) ein Mahl von fetten Speisen . . . auch läßt er verschwinden die Hülle, die fesselnd gebunden war über allen Völkern und die Decke, die er gebreitet über die Nationen. Der alte Irrwahn ist vorüber; du bewahrest Frieden, Frieden, weil auf dich wir gehofft! Ihr hofftet auf den Herrn ewiglich, auf den Herrn, den mächtigen Gott! Meine Seele verlangt nach dir in der Nacht!" Isai. 25, 6. 26, 3.

Wer möchte sich nicht mit dem Propheten nach diesem Tage des Lichtes und Friedens sehnen!

Im Himmel werden alle frommen Gläubigen ihn erleben; aber auch auf Erden wird er anbrechen, wenn die Erkenntniß Gottes und seines barmherzigen Rathschlusses zunimmt. —

2. Wie aber, wenn diese Kenntniß selbst unter den Kindern der katholischen Kirche abnähme; oder gar verloren ginge; oder wenn ihr Leben im Widerspruche mit ihrem Glaubensbekenntnisse stände!

Dann würden die Vorurtheile gegen die katholische Kirche nicht verschwinden; sie würden zunehmen! Es würde geschehen, worüber die Propheten klagen und der Apostel betrübt ist: „Der Name Gottes wird durch euch gelästert unter den Völkern!" — Isai. 52, 5. Ezechiel 36, 20. 23. Röm. 2, 24. — Die Religion bleibt zwar in sich heilig und rein, wenn auch ihre Bekenner ein unheiliges Leben führen; die Lehre der Kirche, ihre Sakramente und ihr Opfer, ihre Ordensregeln und ihre Vorschriften für die Ehe und Familie, wie für den Priesterstand verlieren niemals die ihnen inwohnende Heiligkeit; die Kraft des Lichtes, das vom Himmel stammt, bleibt bei der Kirche. Aber wenn die Reden und Handlungen, die Gesinnung und das Leben der Angehörigen dieser Kirche dem Willen Christi widersprechen, dann ist das Licht verhüllt, dann verbreitet sich Finsterniß über die Erde; die Vorurtheile erhalten neue Gewalt und erzeugen Unglück, Zwietracht und Trauer allumher. —

3. Wohlan denn, Geliebteste! es gilt durch ein wahrhaft christliches Leben nicht nur den Himmel zu gewinnen, sondern auch Frieden auf der Erde zu schaffen. Es gilt durch ein Leben nach der Lehre und dem Vorbilde Jesu Christi die Vorurtheile, die gegen unsere heilige Religion streiten, zu entwaffnen. Es gilt zugleich die Ehre Gottes, das Heil eurer Seelen und das Heil Derer, die durch Irrthum von der Quelle der Gnade ferne gehalten werden. — So vollziehet denn, was der Apostel Paulus euch in der Epistel des ersten Fastensonntags als seinen eigenen Vorsatz zugerufen hat, um euch zur Mitbefolgung zu mahnen: „Siehe, jetzt ist die willkommene Zeit, jetzt ist der Tag des Heiles! Niemand geben wir irgend einen Anstoß, damit nicht unser Amt getadelt werde; sondern in Allem wollen wir uns darstellen wie Gottes Diener durch viele Geduld in Trübsalen, durch wahrhaftige Rede, durch die Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken!“ — Amen.

Predigten
auf
den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Erste Predigt.

(Eine Betrachtung.)

Von Dr. **Johann Baptist von Hirscher.**

(Aus: Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahres. Tübingen, 1838. I. Bd. Seite 453.)

Matth. 13, 31—36.

Das heutige Evangelium besteht aus zwei Gleichnissen, nämlich: das Himmelreich ist einem Senfkorne gleich, oder einem Sauerteige. —

I. Erstes Gleichniß. — „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorne.“ — Was meint der Herr hier mit dem Worte: „Himmelreich?“ — Nichts Anderes, als das Werk, welches Er auf Erden zu gründen gekommen war, und nichts Anderes, als den Fortgang, den dieses Werk auf Erden haben würde. „Mein Werk (will Er sagen) gleicht hinsichtlich des Anfangs und Fortgangs dem Senfkorne, das Jemand nimmt und auf seinen Acker säet. Nämlich: das Senfkorn ist das kleinste und unansehnlichste aller Gesäme. Wer ahnt, welche Bildungskraft in ihm verborgen liegt? So verhält es sich auch mit mir, und meinem Werke. Meinem äußeren Ansehen nach: was bin, und gelte ich? Bin ich nicht ein armer Jude? aus Galiläa? aus dem verachteten Nazareth? Sind nicht Die, welche mir anhangen, nur geringe, arme, unstudirte und machtlose Leute? Ist es nicht des Menschen Herz, das Ich gewinnen, und dem Ich die Wahrheit bringen soll; aber wird wohl dieses verkehrte Herz die Wahrheit wollen? und wo werden Die sein, die sich freiwillig von den Götzen ihrer Gelüste abwenden, und dem wahrhaftigen Gott und der Selbstverläugnung zukehren werden? — Mein Werk ist so unscheinbar und so wenig versprechend unter den Menschenwerken, als ein Senfkorn es ist unter den Gesämen des Feldes.“

Indeß, das Senfkorn (so unscheinbar es ist) hat eine verborgene Kraft. Wie klein es sei, wie zart es erscheine; Sturm und Sonnengluth vermögen ihm nichts anzuhaben: es wird groß, und erstarkt zum ansehnlichen Baume; und die Vögel des Himmels ruhen auf seinen Zweigen.

Ganz so verhält es sich auch mit meinem Werke. Wie gering auch sein Anfang, und wie unscheinbar sein Ansehen sei: es ist eine verborgene Kraft; es wird sich ausbreiten, und keine Macht der Hölle wird es hindern, zu allen Völkern der Erde hindurchzudringen.

Kühne Vergleichung! Vermessene Zuversicht, wenn es ein Mensch war, der Das redete! — Gab es nicht zu allen Zeiten Seelen, die Kühnes in ihrem Herzen trugen? Gab es nicht Entwürfe und Unternehmungen, die Großes und Fürdauerndes anstrebten, in allen Ländern? Und hatten sie nicht für ihre Zwecke oft reiche Naturgaben, und außerdem gewaltige irdische Macht empfangen? Dennoch, wo sind ihre Werke? — Ach! der Strom der Zeit hat sie weggespühlt; und der Meisten gedenkt nicht einmal die Geschichte. Also, welch' eine kühne Vergleichung, welch' eine vermessene Zuversicht und Weissagung, wenn es ein Mensch war, der Das redete! —

Wenn es ein Mensch war, der Das redete, so war die Rede schon gerichtet. — Ihre Thorheit, und ihr Uebermuth waren ihr Gericht; und das nächste Jahrzehent machte den Prahler zu Schanden. — Allein, siehe! Das nächste Jahrzehent machte ihn nicht zu Schanden; und das nächste Jahrhundert eben so wenig; und das nächste Jahrtausend auch nicht. Zwar wurde Derjenige, der es gesprochen, auf die schimpflichste Weise hingerichtet, und mit Schmach von der Erde weggetilgt. Aber da sie Ihn in das Grab legten, war es nicht ein verwesender Leichnam, sondern es war das Senfkorn, was sie hineinlegten. Der Hingerichtete war nicht vertilgt, sondern ging (dem Senfkorne gleich) neu lebend aus dem Schooße der Erde hervor. — Eben so wurden Die, welche ihm angehangen, wie Schaafe von Wölfen zerstreut; aber nur, um sich nach einigen Stunden liebender und treuer wieder um Ihn zu versammeln. Und wohl waren sie voll Schwachheit und Furcht, und getrauten sich nicht öffentlich für Ihn aufzutreten; aber siehe! eine höhere Kraft ergriff, ein mächtiger Geist erfüllte sie: und sie traten mit ihrem Zeugnisse vor Fürsten und Obrigkeiten auf, und setzten diese durch ihren Freimuth in Staunen. Und allerdings waren diese Zeugen nur unstudirte, arme und schlichte Männer; aber sie behaupteten dennoch ein gewaltiges Ansehen, denn es ward an ihnen erfüllt: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben; neue Sprachen reden; Schlangen aufheben; und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden genesen!" — Und wohl war Niemand da, der seine Hand herrscherisch ausstreckte, und sich einen Anhang sammelte, und eine irdische Macht; dennoch schlossen sich Tausende und Tausende in freier Ueberzeugung und mit Gut und Blut an sie an. Und ob auch die Obrigkeit, und ein verblendetes Priesterthum wider die Wehrlosen und Unbeschützten wüthete: sie waren nicht unbeschützt. Von allem irdischen Beistande verlassen, fühlten sie einen inneren Beistand, und in sich selbst fanden sie die Kraft, ihrer Ueberzeugung und Treue: Freiheit und Leben zu opfern.

Und so ging es fort, und so wuchs unter Sturm und versengender Hitze das Senfkorn des Werkes Christi durch die Jahrhunderte herab mehr und mehr. — Es bedrohten das kleine Gesäme die furchtbarsten Gefahren, von Außen und Innen. Doch umsonst! Wie gesagt: es wuchs empor zum gewaltigen, erdüberschattenden Baume. Es kam, daß mächtige, fast

den ganzen bekannten Erdboden beherrschende Kaiser das Christenthum auszurotten beschlossen: daß sie die Kirchen der Christen zerstörten, ihre heiligen Bücher verbrannten, ihre Priester tödteten, und Jeden, der sich zu dieser Religion bekannte, wenn er nicht abschwur und den Götzen opferte, an Gut, Freiheit und Leben bestraften. Tausende wurden auf das Grausamste hingerichtet. Doch, das Blut dieser Heiligen diente nur dazu, den aufblühenden Senfbaum zu befeuchten, und die rinnenden Tropfen wurden zur Saat, aus welcher dreißig- und sechzig- und hundertmal mehr neue Bekenner Christi emporwuchsen. — Und es kam, daß die Hölle gleichzeitig noch Anderes aufwandte, was der jungen Religion keine geringere Gefahr drohte, als die offene Verfolgung: nämlich, daß sie Spott und Lästerung über dieselbe ausgoß. Sie sagte: „Was ist das für ein Gott und Herr, der so verachtet war in seinem Leben; der sich vor Menschen flüchten mußte; der sich vor seinen Peinigern nicht zu schützen wußte, und eines so schmachvollen Todes starb!" Und sie sagte: „Was ist das für eine Brüderschaft, die sich zu diesem Gott bekennt?! Sonderlinge sind es, Kopfhänger, Leute ohne Selbstgefühl und Selbstachtung, Frömmler, Verruchte, die im Stillen die abscheulichsten Ausschweifungen begehen, und ihre Zusammenkünfte eben darum Uneingeweihten so sorgfältig verschließen; Gottesläugner sind es, Feinde des Kaisers, des Staates, der Religion, und der väterlichen Sitten!" — Doch, die Anhänger Jesu Christi wußten, an Wen sie glauben, und Spott und Lästerung wirkten nur, daß sie noch inniger wurden in der Liebe, und noch reiner und heiliger in ihrem Wandel. —

Und nachdem die Sache des Herrn über all' diese Gewalt, Verhöhnung und Lästerung gesiegt hatte; so kam es, daß an die Stelle jener Kaiser, von denen sie verfolgt worden, Andere traten, welche sich zu dem Evangelium bekannten, und (während sie die heidnische Religion verfolgten) Alles aufboten: die Religion Jesu Christi zu verbreiten und in die Welt hin zu verherrlichen. Da strömten denn Tausende und Tausende zu dem Bekenntnisse des Herrn. Allein — ihr Bekenntniß war kein redliches; ihr Herz nicht von der Erkenntniß Christi, sondern von der Furcht, von der Gewalt der Mode, oder dem Eigennutze herbeigezogen; sie wußten Nichts von dem Kreuze Christi; Nichts von Selbst- und Weltverläugnung; sie waren vielmehr noch voll des bisherigen heidnischen Wesens; und eben so waren auch ihre Sitten nicht geheiligt, sondern unrein, üppig und lasterhaft: sie waren Christen mit dem Mund, aber ihr Herz und Leben entehrte den Herrn. — Welch' ein Uebel hiermit in der Kirche Gottes! — Wird nicht von dem hereingebrochenen Strome der Heidnischgesinnten Alles überschwemmt und verwüstet werden? — Wer mag diese Menge heiligen? — Und werden sich nicht die Reinen bald unter ihrer Masse verlieren? — Aber hierzu kommt noch, daß auch die Redlichen und Guten, die in der Zeit der Bedrückung mit großer Treue, und mit Gebet und Seufzen ihrem Herrn angehangen hatten, nunmehr in früher nicht gekannte Versuchungen fielen. Die Priester und Bischöfe z. B., die vordem als die Hirten und Führer der Verfolgung vorzugsweise ausgesetzt waren, gelangten jetzt zu großem Ansehen und zu reichlichen Gütern. Es entstanden überall prächtige dem Namen Jesu Christi gewidmete Tempel, und glänzende Feste und Umzüge. Es löste sich

die frühere Trauer in öffentliche Freude auf, und der heilige Ernst der Gläubigen wandte sich mehr der heiteren Seite des Lebens zu. Welche Gefahren auch für die Guten und Treuen! — In der That: war es zum Verwundern, und nur durch die Macht Gottes geschehen, daß die Sache Jesu Christi den grausamen Verfolgungen nicht erlag; so war es weit bewunderungswürdiger, und noch ein weit glänzenderer Beweis des Beistandes von Oben, wenn diese Sache unter den Gefahren des Sieges, des Ueberflusses, der Macht, der Ehre, des Reichthums, des Zuströmens Heidnischgesinnter, und heidnischen Gewohnheiten Nachhängender nicht zu Grunde ging. Und siehe: auch hierdurch ging sie nicht zu Grunde! —

Doch nicht genug! —

Es kamen im Verfolge schreckliche Zeiten und furchtbare Umwälzungen über die Länder. Wo man einst im Frieden der Wissenschaft der göttlichen Dinge gelebt, wo man das Bekenntniß und die Liebe derselben in Ruhe gepflegt hatte, da standen Völker wider Völker auf. Ganze Nationen wurden aus ihren alten heimathlichen Sitzen vertrieben, und verließen Herd und Vaterland, um sich irgendwo neue Wohnsitze zu erobern. So wälzte sich der Krieg über die Länder, und an die Stelle der bisherigen traten fremde barbarische Völker. — Werden diese Barbaren nicht auch mit den Völkern, die sie vor sich her in den Staub treten, die Religion dieser Völker, d. i. das Christenthum zertreten? Diese wilden Horden: was werden sie von der Religion der Selbstverläugnung, der Demuth, der Liebe, der Keuschheit 2c. verstehen können, oder verstehen wollen? — Und dennoch geschah das gerade Gegentheil von Dem, was erwartet werden mußte. Die fremden Horden nahmen den christlichen Glauben an: und so wenig erdrückte ihre Rohheit denselben, daß dieser Glaube umgekehrt nach und nach ihre Rohheit löste, und die jugendliche in ihnen liegende Kraft zu den tiefsten Christengefühlen, zu den großartigsten Christengesinnungen, und zu den bewunderungswürdigsten Christenthaten erschloß und verklärte. Der christliche Name ward geltend unter allen Völkern des Abendlandes.

Wenn ich bisher darauf hinwies, mit welchen Feinden die Sache Christi zu kämpfen hatte nach Außen; so habe ich damit die größten Gefahren, die sie besiegt hat, noch nicht genannt. Die schlimmsten Gegner erhoben sich in Mitte ihrer Bekenner selbst. — Man denke an die Tausende von Irrlehrern, die nach einander aufstanden und auch (nach der Dünkelhaftigkeit und Ungläubigkeit des menschlichen Geistes) aufstehen mußten; man denke an die Wichtigkeit der Lehren, die von ihnen angegriffen wurden; und denke an den Anhang, den sie gefunden, und nach Maaßgabe der Schwächen und Leidenschaften des menschlichen Herzens auch finden mußten. Wer wird die ursprüngliche, die schlichte Wahrheit des von Gott gekommenen Lehrers durch all' diese tausendfachen Angriffe hindurch unverfälscht erhalten? — War nicht gleich von Anfang heftiger Streit: ob das Christenthum eine Religion für alle Welt, oder ob dasselbe nur eine neue Art von Judenthum sein solle? Bauten nicht gleich in den ersten Zeiten Viele auf ihre leibliche Abkunft, auf ihre Beschneidung, und ihre gesetzlichen Werke — verkennend ganz und gar: daß das Evangelium ein Geschenk der freien Liebe Gottes sei, und die Versöhnung mit Gott ein Werk lediglich der Gnade Gottes in dem Blute Jesu Christi? — Und als man das Volk lehrte von der Würde des Menschen vor Gott,

und von der gleichen Würde Aller, und von der Befreiung von der Sünde und von dem Berufe zur geistigen Freiheit; verstanden sie es nicht so, daß man fortan den irdischen Herren, und dem bürgerlichen Gesetze nicht mehr zu gehorchen brauche? Und als man sie lehrte von der Wiederkunft Christi und der seligen Unsterblichkeit; legten nicht Einige, als hätten sie nun auf Erden keinen Beruf mehr, ihre Hände müßig in den Schoos? Und sagten nicht Andere, als der Herr verzog, es gebe eine Auferstehung der Todten gar nicht, oder sie sei schon geschehen? — Und wie in den ersten Zeiten, so ging es fortan. — Es ist eine Grundlehre Jesu Christi: „daß Ein Gott sei, der Alles, was ist, aus Nichts geschaffen habe, und daß Ein Eingeborener Sohn Gottes sei, von Anfang bei Gott durch den alle Dinge gemacht sind; und daß dieser Eingeborne zur bestimmten Zeit Mensch geworden sei, und gelitten habe und gestorben sei als Versöhnopfer für unsere Sünden; und daß ein heiliger Geist sei, persönlich, wie der Vater und Sohn — unser ewig bleibender Lehrer und Tröster.“ — All' diese Grundlehren aber des heiligen Evangeliums wurden auf die verschiedenste Weise angefochten, und die Läugner derselben fanden tausendfachen Anhang. Einige bestritten es: daß Gott, der Gute, die Welt geschaffen habe; Andere läugneten: daß er sie nach seinem freien Rathschlusse und aus Nichts gemacht habe. — Wieder Andere träumten außer dem Eingebornen Sohne Gottes noch eine Unzahl anderer göttlicher Wesen. Noch Andere läugneten: daß der Sohn wahrhaft Gott sei; und Andere bestritten es: daß er wirklich und leibhaftig für uns gelitten habe, und am Kreuze für uns gestorben sei. — Viele auch läugneten den persönlichen Gottesgeist — den Heiligen. — Eben so ist es Grundlehre des Evangeliums: daß der Mensch in erbsündlicher Befleckung geboren werde, und daß er aus seinen eigenen Kräften es nicht vermöge, Gott wohlzugefallen, und das Gute zu erkennen, zu lieben und zu üben; daß er darum aber dennoch auch eigene Kräfte des Guten besitze, und dem nie fehlenden höheren Beistande in freier Anstrengung und Treue mitwirken könne und müsse. Aber da gab es abermals Viele, welche eine Erbsünde, und das Unvermögen des Menschen aus sich selbst gottgefällig zu werden, läugneten; und darum auch von der unbedingten Nothwendigkeit der göttlichen Gnade nichts wissen wollten. Auf der andern Seite aber gab es nicht Wenigere, welche dem Menschen ganz und gar alle und jede Kraft zum Guten absprachen, und die Rechtfertigung des Menschen einzig und allein als das Werk der Gnade vorstellten. Wie mit diesen, so mit allen übrigen Lehren des Evangeliums; es ist auch nicht Eine, welche nicht auf verschiedene Weise von Solchen, die sich „Christen“ nannten, wäre angegriffen, geläugnet, oder entstellt worden. Ich wiederhole die Frage: Wer wird die ursprüngliche, die reine evangelische Wahrheit, trotz aller dieser tausendfachen Angriffe, durch Jahrhunderte hinab so erhalten, daß nach dem Abflusse der Zeiten annoch die unverfälschte Lehre des Stifters dastehe, und durch die Völker des Erdbodens dahin erkannt, und geglaubt sei? — Und siehe: das Unglaubliche ist wirklich! Die Irrthümer der Zeiten (ob sie auch für einen Augenblick all' angenommen zu sein schienen) sind verschwunden; die Irrlehrer sind größtentheils nur noch aus der Geschichte bekannt; und was der Tag Thörichtes hervorbrachte, tilgte der kommende Tag wieder hinweg.

— Blühend kräftig und allbeschattend aber steht der Senfbaum des Evangeliums.

Und nun noch eine Betrachtung: der Herr selbst lehrte nur mündlich. — Er lehrte erhabene Wahrheiten; und lehrte sie oft in bildlichem Gewande; und lehrte sie gelegenheitlich. — Mußte nun nicht jeder Hörer seinen Lehrvortrag auffassen nach seinem (des Hörers) eigenem Vermögen, und nach der ihm eigenthümlichen Weise? Konnte es fehlen, daß nicht der Eine mehr im Worte hängen blieb, der Andere mehr in den Geist eindrang? Und blieb nicht (während jetzt Dieses, jetzt Jenes aufgenommen wurde) noch unbestimmt: wie die verschiedenen Einzel-Lehren unter einander zusammenhangen, und sich wechselseitig ergänzen, und was am Ende die Gesammtlehre sei? — So war also Verschiedenheit der Ansicht über Dasjenige, was der Herr eigentlich gelehrt habe, wenigstens in vielen Punkten (menschlichem Urtheile nach) unvermeidlich. — Aber nun gingen diese ursprünglichen Hörer selbst in die Welt aus, und wurden Lehrer. Wie konnte ihre Lehre übereinstimmen? Man denke sich doch ihre verschiedene Bildungsstufe; ihre bisherigen unter sich keineswegs übereinstimmenden Ueberzeugungen; ihre eigenthümliche Verarbeitung des ursprünglich Empfangenen! — Doch, nicht genug! — Diese ersten Lehrer hatten nicht Zeit, den christlichen Lehrweg an irgend einem Orte lang und vollständig genug darzulegen. Es mußten also Solche als Nachfolger im Lehramte auftreten, die noch selbst einen vollständigen Unterricht nicht empfangen hatten. — Noch mehr: die ersten Lehrer starben, und andere folgten. Aber diese nachfolgenden Lehrer — wie weit haben sie die Lehre rein gehört? wie weit dieselbe verstanden? wie unverfälscht von eigenen und fremden Meinungen der Zeit sie bewahrt? Wie verschieden mochte jetzt schon Das lauten, was irgend ein Lehrer in Palästina, und was ein anderer in Spanien lehrte. — Noch nicht genug! — Geschlechter um Geschlechter vergehen; Schüler werden Lehrer, und die Schüler der Schüler werden Lehrer; und so durch Jahrhunderte hinab. Und inzwischen ändert sich wiederholt die ganze Gestalt der Erde; Sitten und Gewohnheiten ändern sich; Völker treten auf und gehen von dannen 2c. Gesetzt nun, es sei während all' Dessen immer noch von Christus gelehrt worden; wer mag nach Jahrhunderten noch ermitteln können, was wohl eigentlich die Lehre des Propheten von Nazareth gewesen, und was Christenthum und christlicher Lehrbegriff sei? — Welche Gefahren! welche unvermeidlich scheinende Verwirrung und Auflösung des Ganzen! — Aber nun höret das Erstaunenswürdige. Die Lehrer aller Länder, Völker, und Zeiten traten wie Ein Mann zusammen, Keiner lehrend, als was Alle lehrten, und Jeder seine Lehre prüfend und bereinigend an der Gemeinlehre Aller. — Wer hat diese Eintracht geschaffen? Rechthaberisch geht sonst des Menschen Sinn rechts und links, wie ihm's gefällt. Nur hier, nur in diesem Falle halten Tausende und Tausende der verschiedensten Länder und Zungen Jahrhunderte lang einmüthig zusammen, eifersüchtig besorgt: daß die alte, ursprüngliche, von dem Herrn empfangene Lehre unverfälscht bestimmt, und durch keinerlei Neuerungen verunstaltet werde. Abermal: Wer hat diese Eintracht — diese unerhörte und unglaubliche, — hervorgebracht? —

Meine Geliebten! Wenn wir aus einer augenscheinlichen Todesgefahr

gerettet werden; oder wenn ein sonderbarer Zufall eine Schuld, oder eine Unschuld an den Tag bringet; oder wenn ein Frevler auf eine auffallende Weise den Lohn seiner Gottlosigkeit empfängt, so sagen wir: „Das ist die Hand Gottes!" — Was werden wir nun sagen, wenn wir sehen, wie das Werk Jesu Christi (klein wie ein Senfkorn) auf dem Acker der Erde Wurzel faßte, und aller Macht der Hölle zum Trotze durch die Jahrhunderte hinab nur immer glorreicher sich ausbreitete? — Ja, Herr! wir haben es gesehen von Anfang, daß du von Gott gekommen: denn Wer konnte solche Werke thun, es sei denn Gott mit ihm? Aber wir haben es noch deutlicher gesehen durch die Jahrhunderte herab, daß dein Werk Gottes Werk sei: denn Wie mochte sich dasselbe unter solchen Gefahren und Stürmen erhalten und ausbreiten, wenn Gott es nicht schützte? Wahrlich! seine Geschichte ist seine Beglaubigung. Es sind große Könige mit gewaltiger Heeresmacht aufgestanden, und haben mächtige — wie es schien, unerschütterliche Reiche gegründet. Und siehe: was die Mächtigen gegründet — schon seit Jahrhunderten ist keine Spur mehr Dessen vorhanden! Das Senfkorn dagegen, das der Messias in die Erde legte, ist zum Baume geworden. Und noch ist der Baum nicht ausgewachsen, und noch fehlt es ihm nicht in allen seinen Zweigen an frischer Triebkraft. —

Darum glauben wir mit hoher Freudigkeit, o Herr! an dich, als den Eingebornen Sohn Gottes; und mit herzlicher Ueberzeugung glauben wir an dein Werk, als an eine Kraft und Stiftung Gottes!

Die Lehre des Vaters, o Herr! die du einst verkündet hast, ist durch Jahrhunderte herab und durch Tausende von Lehrern auch zu uns (auch zu mir) gedrungen. Du hast gewacht, daß sie nicht unterginge, noch verfälscht würde! Du Wachender durch die Jahrhunderte herab! ich danke dir mit dem inbrünstigsten Danke, daß du uns dein heilig Wort eben so rein hast zukommen lassen, als es Jene empfingen, die dasselbe unmittelbar aus deinem Munde vernahmen. Mag es Einige geben, welche fragen: „Was ist Wahrheit? Was sollen wir von Jesus Christus glauben? Was ist seine eigentliche und ursprüngliche Lehre? Wie scheiden wir Dasjenige, was nachfolgende Lehrer in seine Worte hineintrugen? Was ist die christliche Lehre? 2c." Wir unsern Theils gehören nicht zu diesen von jedem Winde der Lehre Umhergetriebenen. Du hast, o Herr! (wissen wir) das Wort, welches du vom Vater brachtest, nicht dem Zufalle und der menschlichen Deutelei überantwortet, sondern hast es in deiner heiligen Kirche unversehrt bewahrt! Wir glauben an eine Einige, Heilige, Apostolische und Katholische Kirche, und danken dir aus tiefstem Grunde des Herzens, daß wir ihr angehören, und daß wir und unsere Kinder, und die Kinder unserer Kinder nicht von jedem Winde der Lehre umhergetrieben sind! —

Also das Werk Jesu Christi ist gleich einem Senfkorne, welches zum Baume wurde, so, daß die Vögel des Himmels in seinen Zweigen ruhen und nisten konnten. — Wen meint der Herr hier mit den Worten: „die Vögel des Himmels?" — Unstreitig die Gläubigen, die sich aus allen Enden der Welt unter dem Baume des Evangeliums sammeln würden. — In der That ruhen nun die Völker der Erde unter dem beglückenden Schatten des Christenthums. Siehe! wie selig Gatte und Gattin

zusammenleben: wie liebend, wie treu, wie duldend, wie einträchtig zusammenwirkend, wie thätig, wie hoffnungsreich! — Und siehe! wie rein und hold ihre Kinder neben ihnen emporblühen: wie gehorsam, dankbar, liebefreundlich, arbeitsam, züchtig, bescheiden und fromm! — Und siehe! wie sich die Geschwister unter einander lieben, sich wechselseitig beistehen, sich unter einander erbauen, und für einander sorgen! — Und siehe! auch der Dienstbote ist ein Angehöriger des Hauses, gleichwie geachtet, geliebt, geschont, gepflegt, so auch kindlich ergeben, treu, und in Allem dienstbar als dem Herrn! — Glückliche, dreimal glückliche Familie! — Ach! während dort Zwietracht und Haß, Bitterkeit und Neid, Trägheit und Völlerei, Unzucht und Unbotmäßigkeit, Uebermuth und Willkür, Tücke und Treulosigkeit Mann und Weib, und Sohn und Tochter, und Knecht und Magd in den unseligsten Zustand versetzen, bist du so selig, so beneidenswerth! — Woher das? und wie bist du es geworden? — O, durch das Christenthum, unter dessen Schatten du ruhest! Das sind seine heiligen Lehren, die du geglaubt, das ist sein heiliger Geist, den du empfangen hast! — Auf denn, ihr Geliebten Alle, die ihr den Glutwind und die versengende Hitze der Leidenschaften schon empfunden habet, oder herannahen fühlet, auf! auf unter den erquickenden, unter den schützenden Baum des Evangeliums! O, welch' eine Masse von Sünde und Elend in der Welt! welch' ein Thränenmeer, das sich über die Erdbewohner für und für ergießt! — Ihr Millionen! es steht ein großer, kühlender, mit süßen labenden Früchten beladener Baum in der Welt da; er steht auf heiligem Berge. Auf! aus der überflutheten, schlammigen Tiefe empor! sammelt euch unter ihm!

Der Baum ist festgepflanzt, und voll Lebenskraft. Er kann nicht umgeworfen werden, und nicht absterben. — Gott ist seine Stärke! — Aber, brauchen darum die Menschen von ihrer Seite gar nichts zu thun, denselben zu erhalten? Hat nicht das Christenthum schon in Familien geherrscht, und ist später wieder von ihnen gewichen? —

Allerdings ist dasselbe ein unerschütterlicher, ewig lebensfrischer Baum; aber daraus folgt noch keineswegs, daß auch ich und du, und unsere Kinder und Nachkommen unter seinem Schatten ruhen. Es ist ein geringer Trost, wenn man uns saget: „Das Evangelium kann nicht untergehen!“ Wir bedürfen der Zuversicht, daß es auch nicht von uns und den Unsrigen weichen werde. — Was indeß können wir hiefür thun? — Das **Erste** ist: daß wir uns unerschütterlich treu an die Heilige, Eine, Apostolische und Katholische Kirche halten, welche der von Jesus Christus gepflanzte, vom heiligen Geist behütete, von den Aposteln begossene, und durch Gottes Kraft in der Welt großgenährte Baum ist. Beharrend bei der Kirche, beharren wir eben unter dem Schatten des Werkes Jesu Christi auf Erden. Wollten wir das Werk Jesu Christi, wie dieses geschichtlich als Kirche in der Welt dasteht, verlassen, und das Evangelium suchen und ermitteln auf eigene Faust hin, oder auf das Ansehen hin eines berühmten Lehrers; so wären wir in demselben Augenblick allem Wind und Wechsel der Meinungen preisgegeben, und unsere Kinder nicht weniger. — Das **Zweite** ist: daß wir das Evangelium um dessen Willen suchen, wofür dasselbe gegeben ist. Nun ist es aber nicht gegeben, die Lösung eitler vermessener und spitzfindiger Fragen zu gewähren; eben

so wenig, um zur sinnenbelustigenden Aeußerlichkeit, oder zu heidnisch-pharisäischem Gottesdienste zu werden. Völker, welche, statt dasselbe in Einfalt aufzunehmen, und in Geist und Demuth zu üben, es durch ihre Afterweisheit verunehrten, und in einen leeren Prunk und Lippendienst auflösten, haben es verloren. — Laßt uns mit dem Evangelium Ernst machen, und in unserm täglichen Leben gewissenhaft in den Lehren desselben wandeln! — Das **Dritte** endlich ist: daß wir all' Diejenigen, welche uns diese Gottesgabe rauben wollen, von uns und den Unsrigen fern halten. — Das sind Diejenigen, welche an Christus als den menschgewordenen Sohn Gottes nicht glauben; und sind Diejenigen, welche uns bereden möchten: es liege an der Verschiedenheit der Religion Nichts, so man nur einen (was sie so nennen) rechtschaffenen Wandel führe; und sind Diejenigen, welche uns zur Sünde bringen. Besonders aber die Sünde raubt uns den Glauben an das Evangelium. — Natürlich! — Können wir lieben, was wider uns zeugt? können wir hoch und heilig halten, was wir doch verachten, und durch unsern Wandel verhöhnen? — Lasterhaftigkeit treibt den Glauben aus; und die Enkel eines kernhaft christlichen Ehepaars sind vielleicht Freigeister, denn ihr Leben ist ausschweifend! — —

Der Baum des Evangeliums steht — seine Aeste ausbreitend über alle Länder der Erde. — Dennoch ist derselbe noch keineswegs ausgewachsen, sondern in beständigem neuem Wachsthume begriffen. — Alljährlich treten aus dem Juden- und Heidenthume Viele zum Bekenntnisse Jesu Christi über. Es erfüllt sich für und für, daß das Evangelium aller Creatur kund werden müsse, und daß auch die Heiden eingehen müssen in den Einen Schafstall des Einen Hirten. — Laßt uns nur nicht versäumen, auch das Unsrige zur Ausbreitung des christlichen Namens beizutragen! Man schließt sich eifrig den Vereinen an, welche für Verbesserung des zeitlichen Wohlstandes, oder für Förderung des Unterrichtes und der Erziehung hier und dort zusammentreten. — Ganz recht! — Aber, warum nicht eben so eifrig jenen, welche für Ausbreitung des Evangeliums unter den Unwissenden und Blinden Sorge tragen? Ach! wollen wir denn nicht, daß der allbarmherzige Vater, daß der theure Sohn Gottes und Heiland Jesus Christus, daß der heilige Tröstergeist, daß Gerechtigkeit und Zuversicht des ewigen Lebens auch Denen bekannt werde, welche noch in der Nacht des Todes sitzen? — Fürwahr! wenn wir mit heiliger Liebe lieben, was wollen wir denn den fernen Geliebten — den Unwissenden und Lasterbethörten geben, als Christum und sein Evangelium? Was wollen wir für sie thun, als ihnen Boten des Heils — erleuchtete Lehrer und fromme Priester senden, oder (so wir es vermögen) selbst zu ihnen gehen? — Da ist kein frischer Christensinn, wo man Nichts thut für die Ausbreitung des Evangeliums!! — —

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorne." — Das glaubten die ersten Bekenner und Verkünder desselben festiglich. — Denn noch sahen sie Nichts vor sich, als mächtige Feinde und Verfolger; noch wurden sie vor Könige, Statthalter und Rathsversammlungen geführt, eingekerkert, bedroht, geschlagen, getödtet, von einer Stadt in die andere verfolgt; und wenige Angesehene oder Reiche oder Mächtige waren es, die der neuen Lehre Gehör gaben: dennoch waren sie unverzagt, und dessen,

daß das Körnlein nicht erdrückt werden könne, voll Zuversicht. Ihnen galt das Wort: „Selig, die nicht gesehen haben, und dennoch glauben!" — Wohlan denn, wenn wir oft meinen, wir würden viel feuriger und freudiger glauben, so wir zur Zeit Jesu Christi gelebt und Ihn selbst gehört und gesehen hätten: hier können wir die Probe machen, wie viel an unserer Meinung sei. Hier sind wir wirklich in dem glücklichen Falle, selbst zu sehen. Während nämlich die heiligen Apostel an den Fortgang und Sieg des Evangeliums (dem, was sie vor sich sahen, zum Trotz) glauben mußten und glaubten; haben wir diesen Fortgang und Sieg auf die glänzendste Weise vor unsern Augen. Sie waren die Glaubenden; wir dagegen sind hier die Sehenden. — Nun denn, was wirkt dieses Sehen bei uns? Was das Glauben bei den heiligen Aposteln wirkte, wissen wir; nun, was wirkt bei uns das Sehen? — Ich fürchte, wir legen die Probe ab, daß, wo das Glauben ein lahmes ist, auch das Sehen keine Kraft gebe; und daß wir, die wir lau bleiben, wo wir den Sieg des Evangeliums vor uns schauen, auch lau geblieben wären, wenn wir den Stifter desselben mit unsern eigenen Augen gesehen hätten. In der That ist es ein Großes, z. B. bei der Auferweckung des Lazarus gegenwärtig gewesen zu sein; und doch ist die sittliche Erweckung und Neubelebung der Welt größer. Wer nun Letztere sieht, und nicht voll feurigen Glaubens wird; würde er es durch den Anblick des erweckten Lazarus und seines Erweckers geworden sein? — Nein! —

Bringt daher der Anblick des Sieges des Evangeliums in der Welt keinen erweckenden und begeisternden Eindruck in uns hervor, dann weh' uns! Dann haben wir Augen, und sehen nicht; und Ohren und hören, und verstehen nicht. Dann steht Etwas feindlich zwischen uns und dem Evangelium: wir schauen seine Gestalt und seine Kraft, und seinen Ruhm; und fassen und verstehen und verehren es dennoch nicht. — Dann, Herr! gieb uns Augensalbe, unsere Augen zu salben, damit wir sehend werden! —

II. Zweites Gleichniß. — „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den eine Frau nimmt, und unter drei Scheffel Mehls mischt, bis es ganz durchsäuert ist." — Der Sauerteig hat das Eigene, daß er das Mehl, in das er gemischt wird, durch und durch in Gährung setzt, und ihm eine völlig andere Beschaffenheit beibringt, als die es vorher gehabt. — Nun, wiefern kann das himmlische Reich einem Sauerteige verglichen werden?

Unter dem himmlischen Reiche, das unser Herr und Heiland Jesus Christus hier einem Sauerteige vergleicht, versteht Er Alles, was Er den Menschen an Wahrheit und Gnade vom Himmel gebracht hat. Unter den drei Scheffeln Mehls, in die der Sauerteig gemengt wird, versteht Er die Menschheit, und die sittlichen Kräfte der Menschheit — den Geist, den Willen, das Gemüth. Das nun, was Er den Menschen vom Vater an Wahrheit und Gnade gebracht hat, soll (sagt Er) wie ein Sauerteig die Seele und Seelenkräfte des Menschen durchdringen, und die Beschaffenheit und Richtung derselben durch und durch umändern.

Also, was der Herr an Wahrheit und Gnade vom Vater in die Welt gebracht hat, besitzt die Kraft, in die Seele des Menschen (wie ein

Sauerteig in das Mehl) einzudringen, in dieser Seele eine Bewegung und Gährung ähnlich der, welche der Sauerteig im Mehle erzeugt, hervorzubringen, und in Folge dieser Gährung die Beschaffenheit und Richtung der Seelenkräfte durch und durch umzuwandeln. — Darum, o Christ! betrachte das Evangelium nicht einzig nur als eine Lehre, oder gar als ein todtes von alten erbaulichen Geschichten handelndes Buch. Das Evangelium hat eine Kraft in sich; es ist eine Kraft Gottes; es ist dem Sauerteige gleich, der, wo er Mehl trifft, säuert; oder auch, es ist der Sonne gleich, die, wo sie hindringt, leuchtet und wärmt. — Ja, es hat sich als eine durchdringende und durchsäuernde Kraft, und als eine Kraft Gottes erwiesen von Anfang. Ach, was war die Sünderin im Evangelium! — Doch siehe: die Wahrheit und Gnade des himmlischen Vaters in seinem Sohne berührt sie; und sie kommt weinend zu Jesus, benetzt reuevoll mit Thränen die Füße desselben, und überfließt von Liebe, wie sie vordem Sünde um Sünde gehäuft hatte. Und was waren die Zöllner! — Doch siehe: die Wahrheit und Gnade des himmlischen Vaters in seinem Sohne berührt sie; und sie freuen sich, Jesum bei sich aufnehmen zu dürfen; sie geben im Uebermaaß, so sie Jemand betrogen hatten, das ungerechte Gut zurück, und von ihrem Vermögen theilen sie die Hälfte den Armen aus. — Und wer war Saulus! — Aber die Wahrheit und Gnade vom himmlischen Vater in seinem Sohne berührt ihn; und Alles ist anders. Und so sehr hat sich in ihm das Evangelium als eine Kraft Gottes erwiesen, daß er weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe hatte, sondern für seinen Herrn und seine Sache wirken mußte — ob es auch Freiheit oder Gut, oder Ehre oder Leben galt. „Die Liebe Jesu Christi trieb ihn!“ —

Das Evangelium ist eine Kraft und ein Sauerteig von Gott, zu durchdringen und zu durchsäuern Alle. — Ist nun die Menschenseele gleich dem Mehle, in welches der Sauerteig gemischt wird; so muß dieselbe von dem Evangelium als dem Sauerteige in einen Zustand innerer Gährung gesetzt, und in ihrer bisherigen Beschaffenheit und Richtung umgewandelt werden. — Es giebt eine zweifache Weise, wie der Sauerteig des Evangeliums diese Gährung und Umwandlung bewirkt. Die eine Weise ist jene stille, wo dasselbe von Kindheit an in die Seele eingeht, und dieselbe unmerklich Tag für Tag mehr heiligt, so, daß der junge Mensch zunimmt wie an Jahren, so vor Gott und Menschen an Liebenswürdigkeit. Die andere Weise ist jene heftige und erschütternde, wo die Wahrheit und Gnade des Evangeliums den Menschen, nachdem dieser sich lange nichts um dasselbe bekümmert, und sich in allerlei Thorheit und Sünde verloren hat, mit Macht ergreift, und großen Schmerz in ihm, und großes Gedränge und Sehnen und Ringen verursacht. — Ich frage dich nun: In welcher Weise hat sich der Sauerteig des Evangeliums an dir wirksam bewiesen? — Glücklich, wenn derselbe dich von Jugend an zur Kindschaft Gottes umgewandelt, und geheiligt hat! Glücklich aber auch dann noch, wenn derselbe dich, so du in Verkehrtheit des Sinnes und Lebens aufgewachsen bist, später mit Glauben, Reue und Liebe durchdrungen hat! — Allein, weder bist du vielleicht von Kindheit an in der Wahrheit und Gnade des Herrn aufgewachsen, noch bist du später von deiner verkehrten Bahn abgewichen. Zwar hast du

gesündigt; aber Bußschmerz, und Liebeschmerz, und Besserungssehnsucht und Bekehrungstreue haben dich nie durchdrungen. Weh'! dir ist das Evangelium noch kein Sauerteig geworden; und die Kraft Gottes ist in dir ohne Kraft.

Also ist das Evangelium eine Kraft von Gott, und doch wieder bei Tausenden keine Kraft? — Ja, so ist es! — Zwar das Werk Gottes in seinem Sohne ist ewig Kraft; aber der Mensch nimmt dasselbe nicht auf. Auch die Sonne ist immer Kraft, wenn sie gleich den dürren Stamm nicht grünen, und den abgehauenen Zweig nicht blühen macht. Es genügt nicht, daß das Evangelium eine Kraft Gottes sei; der Mensch muß dasselbe auch in sich aufnehmen.

Aber was heißt es: das Evangelium wie einen Sauerteig in sich aufnehmen? — Viele lernen von Jugend an die Lehrsätze des Evangeliums, und die Begebenheiten der heiligen Geschichte; sie reihen sich unter die Bekenner Jesu Christi, und erscheinen ordnungsmäßig in den heiligen Versammlungen; sie führen einen unklagbaren Wandel, denn die Ruthe der Zucht und die öffentliche Sitte hat ihnen ihre Bahn streng vorgezeichnet. Sind diese Wohlunterrichteten, Sittlich-Geordneten, fleißig zur Kirche und zum Tische des Herrn Kommenden nicht treue und treffliche Anhänger des Evangeliums? — Wir wollen nicht entscheiden; aber müssen antworten: das Evangelium aufnehmen bedeutet etwas ganz Anderes, als Tausende glauben. Es ist ein Sauerteig; und muß so ganz, und so innig, und so durchdringend in die Seele aufgenommen werden, als der Sauerteig aufgenommen wird von dem Mehle. Es ist ein Sauerteig, und muß folglich von dem Geiste, dem Willen und dem Herzen des Menschen so hingebend, so vollherzig, so allkräftig und ganz in sich empfangen werden, als ein Sauerteig von dem Mehle in sich empfangen wird. Die Lehrsätze des Evangeliums verstehen lernen, und als wahr annehmen, ist gut; aber das heißt doch nicht, sie aufnehmen wie einen Sauerteig. Man muß mit aller Aufrichtigkeit und Ehrfurcht des Herzens innerlich diese Sätze glauben; muß mit aller Treue und Kraft des Willens sie in sich festhalten; und muß vor ihrer Wahrheit inwendig stehen als vor Gott: Das erst heißt dieselben wie einen Sauerteig in sich empfangen. Die Begebenheiten des Evangeliums — namentlich die Thaten und Leiden des Herrn wissen, und erbaulich finden, ist wohl gut; aber noch keineswegs eine Aufnahme derselben wie eines Sauerteiges. Man muß sich vielmehr in den Geist der Werke Christi hineindenken; man muß seiner großen Seele — dieser Seele, die die Herrlichkeit Gottes für uns verließ, die in Knechtsgestalt unter uns (dienend und segnend) umherging, und die das Leben in erschrecklicher Todesangst und unnennbarem Leidensschmerz für uns hingab — man muß dieser großen Seele und Liebe nachempfinden; man muß von dieser unendlichen Liebe übermannt, überwältigt werden; man muß fortan in seiner Gleichgiltigkeit gegen den Herrn und gegen die Sünde nicht mehr Rast noch Ruh' haben; man muß von einer unendlichen Gegenliebe getrieben werden und mit Inbrunst fragen: „Herr! was soll ich thun?“ — Siehe, das heißt das Evangelium und seine heilige Geschichte als einen Sauerteig in sich aufnehmen, und von demselben in den Zustand einer heiligen Gährung versetzt werden. — So ist deßgleichen wohl

gut, an den gottesdienstlichen Versammlungen, insbesondere an dem Genusse des heiligen Abendmahles oft Theil zu nehmen. Aber das heilige Abendmahl empfangen mehr gewohnheitsmäßig, äußerlich, und lau, heißt nicht die in demselben liegende Gnade und Kraft wie einen Sauerteig in sich aufnehmen. Wer das thut, bleibt unerweckt und undurchsäuert — morgen wie heute Derselbe! — Um das Evangelium, um die Wahrheit und Gnade und Kraft Gottes, die in Jesus Christus erschienen ist, in sich als einen Sauerteig zu empfangen; um sie in dem heiligen Abendmahle durchwirkend und die Seele umgestaltend in sich zu empfangen, muß man im Geiste lebhaft vor Jesus Christus stehen, und Ihn mit dem Auge des Glaubens gegenwärtig sehen; man muß Ihn im Geiste, eben für uns blutend und sterbend am Kreuz auf Golgatha erblicken, und mit tiefster Reue, Zuversicht, und Gegenliebe zu Ihm aufschauen. — Man muß im Geiste Ihn denken, als blickte Er uns eben mit Zärtlichkeit an, als segnete Er uns eben, als küßte und umarmte Er uns, als hauchte Er eben seinen heiligen Geist in uns aus, und als spräche Er eben: „Siehe, mein Kind bist du; der Vater und Ich wollen zu dir kommen und in dir wohnen!" — Man muß Ihm entgegenblicken, entgegensehnen, entgegenbitten, entgegenlieben, sein Herz Ihm darbieten und hinopfern, sein Herz Ihm heiligen und einigen so innerlichst, so herzlich, so vollkommen, so ungetheilt, so freudig und warm, als es die Natur seiner Einkehr bei, und seiner Vereinigung mit uns fordert. — Man muß Ihn im Geiste vor Augen sehen, wie Er eben mit der Einen Hand Todte in's Leben ruft, und mit der anderen die Speise des Lebens und der Unsterblichkeit austheilt, und muß das heilige Abendmahl empfangen als aus seiner Hand, und als spräche Er zu uns: „Siehe, Ich bin die Auferstehung und das Leben! Wer mich isset, wird nicht sterben; und ob er auch stürbe, wird er dennoch leben! — Ich fasse dich, wenn du hinstirbst, bei deiner Rechten, und sage dir: „Stehe auf!" Das dann heißt: den Herrn im heiligen Abendmahl in sich aufnehmen als einen Sauerteig. — Nicht weniger ist es gut, sich von groben sittlichen Fehltritten enthalten, und so den Forderungen des Evangeliums eine gewisse Folgsamkeit beweisen. — Aber diese Forderungen als einen Sauerteig in sich aufnehmen, und sein Herz und Leben von ihnen durchdringen und durchsäuern lassen, ist doch etwas ganz Anderes. — Wir sind insgemein (und genau besehen) weder kalt noch warm; wir wollen einerseits Gott nicht frech und offen beleidigen, beugen und deuten aber sein Wort zugleich nach unseren Gelüsten, so gut wir können; wir erfüllen von dem göttlichen Gesetze, was wir, ohne der Hölle zu verfallen, nicht unerfüllt lassen zu dürfen glauben, was uns nicht in die Klasse der tödtenden Verfehlungen zu gehören scheint, kümmert uns nicht. — Wir lassen Sünden, und üben gute Werke, aber lassen nicht die Neigung der Sünde und besitzen nicht den Geist der guten Werke. — Wir leiden und meiden, jedoch ohne Freudigkeit, ohne Herzensernst, ohne Ungetheiltheit, ohne Begeisterung. — Aber das Evangelium und seine Forderungen, das Evangelium und den göttlichen Willen als einen Sauerteig in sich aufnehmen, heißt: innerlichst, und von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und aus allen Kräften den Vater fürchten und lieben in seinem Sohne; und heißt: in dieser Ehrfurcht und Liebe von nichts

Anderem wissen, als allein davon, daß der Wille desselben geschehe; und heißt: in dieser Ehrfurcht und Liebe nicht nur Dieses und Das lassen, sondern Alles, was wider die Liebe ist, lassen; und heißt, nicht nur Dieses und Das thun, sondern Alles, was Gott will, thun; und heißt nicht nur die grobe Sünde scheuen, sondern ohne Ausnahme Alles, was irgend Sündigkeit und Unvollkommenheit ist, bekämpfen; und heißt, nicht nur das böse Werk opfern, sondern auch das böse Gelüste; und heißt, nicht nur dem offenen Bösen den Aufenthalt in sich verwehren, sondern seine Seele reinigen, so, daß nichts mehr, als Gott und allein Gott Stimme in derselben habe; und heißt, nicht etwa aus Furcht und Zwang gehorchen, sondern mit Freudigkeit — weil erfüllt von dem heiligen Geiste, d. i. weil erfüllt von der durchherrschenden, allgebietenden Kraft der Liebe Gottes in Christo Jesu. — Ja, das heißt das Evangelium und seine Gebote wie einen Sauerteig in sich aufnehmen. Es sind diese Gebote zu einer lebendigen, lebendurchsäuernden, lebenbeherrschenden Kraft in uns geworden; sie wohnen in uns als heilige Liebe, als heiliger Geist, als heilige und liebende Begeisterung für Alles, was Gottes ist, und den Brüdern dient. —

O Herr! o Herr! noch ist dein heiliges Evangelium nur außer mir da; ich bin von dem Geiste desselben nicht durchdrungen, und es ist nicht die belebende und beherrschende Kraft in mir. Gieb doch, daß ich dasselbe wahrhaft in meine Seele aufnehme; gieb, daß es meine Lebenskraft und meine Lebensfreude werde; gieb, daß nicht mehr ich lebe sondern das Evangelium, und der Geist und die Liebe Jesu Christi in mir!" —

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn. — Das Senfkorn ist aufgegangen, und zu einem mächtigen Baume geworden. — Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige. Der Sauerteig hat das Mehl durchsäuert, und eine neue himmlische Art und Beschaffenheit unter die Menschen gebracht. — So entwickelt sich das Christenthum nach Außen und nach Innen. Doch ist der Entwickelungsgrad und Fortgang in den beiden Richtungen ein sehr ungleicher. Weiter ist der Name, als der Geist des Christenthums verbreitet; Mehrere sind es, die unter seinem Schatten ruhen, als die seine Kraft und seinen Ernst durchsäuerend in sich empfangen haben; und weit leichter ist es, für das Bekenntniß, als für den Geist desselben zu gewinnen. — O Herr! der du dein Reich nach Außen groß gemacht hast, mach' es auch nach Innen mächtig! Laß' es mehr und mehr auch in die Herzen deiner Bekenner eindringen! —

Tausende und Millionen Israeliten waren am Fleische beschnitten; aber auch an ihren Herzen? — Tausende und Tausende folgten in der Wüste in äußerem Zuge der leuchtenden und weisenden Wolke; aber gehörte auch ihre Liebe Jehova, und gelangten sie in das verheißene Land? — O! das Glück, Christ zu sein, ist lediglich Gnade und Glück: es fällt uns durch die Geburt zu. Aber vom Geiste des Christenthums durchsäuert werden, das ist unsere Aufgabe, und (durch Gottes Gnade) unser Verdienst. Das Erste allein nützt uns nichts, oder bringt uns nur desto schwerere Verantwortung; das Andere aber ist unser Gewinn. — Auf denn, und empfange den heiligen Geist! — Der Mensch ach! läßt sich so gerne von teuflischen Kräften durchsäuern:

es ist oft, als wäre er zu einem lebendigen Herde geworden, auf welchem ohne Aufhören Gedanken des Neides, der Gehässigkeit und Bitterkeit, der Lustgierde und Weichlichkeit, des Eigennutzes und der Beeinträchtigung, der Selbstgefälligkeit, der Eitelkeit, der Ruhm- und Herrschsucht aufkochen. — O! warum will er sich nicht auch einmal von himmlischen Kräften durchsäuern und regieren lassen? Wie herrlich würde seine Seele durch sie gestaltet werden! Siehe, es sind die Kräfte des Reiches, d. i. die himmlischen — dieselben, welche überall das Himmlische gestalten. Durch sie steht das glorreiche Gestirn des Tages allsegnend am Firmamente; durch sie bricht überall tausendfaches Leben, und tausendfache Schönheit und Lust aus der Natur hervor: die Vögel, die jubelnd sich in den Lüften schwingen, die Blumen, die duftend und reizend aus den Knospen hervorbrechen, die labenden Früchte, die Busch und Baum bedecken, sind ihr Werk. Ihr Werk sind auch die liebenswürdigen Seelen der Kleinen, die von Nichts wissen, als von kindlichem Wohlwollen, innigem Mitgefühle, harmloser Lebenslust, rosenreicher Unschuld, und seligem Frieden in Gott. Ach, schaffe doch den alten Sauerteig von dir; und den neuen empfange in dich: „werde zum Wohnsitze der himmlischen Kräfte!“ —

Alle Gährung bringt Bewegung und Unruhe. — Bei sinnlichen Dingen braust und kocht es; und auch in der Seele bewirkt der Sauerteig der Wahrheit oft große Bangigkeit, schweren Kampf und Schmerz. — Du, liebe Seele! wenn dir's anfängt, im Herzen unheimlich zu werden; wenn dich Furcht vor deinem Tode fasset; wenn dich Ekel und Entsetzen über deinen sittlichen Zustand ergreifet; wenn dein Trotz, dein Leichtsinn, dein Uebermuth bricht, und du zitterst, oder weinen mußt und wehklagen: das ist der Anfang der Gährung in dir. Scheue solches inwendige Beunruhigtwerden nicht; weiche ihm nicht aus; unterdrücke es nicht. Ach! Viele scheuen den Gährungsschmerz, und entfliehen ihm. — Und wenn denn, wie bei brausendem Weinmoste, so in deiner Seele Vieles, wovon diese so ganz durchdrungen ist, durch die Gährung ausgestoßen und niedergeschlagen werden muß; dann scheue die Opfer nicht! Zwar macht es Schmerz, so tief in das ganze Leben und Wesen Aufgenommenes auszuscheiden; allein es muß sein — es ist Unrath. Hilf der Gnade Gottes, der ausscheidenden, treu und mannhaft mit, daß du durchgereinigt werdest, und vor den Augen Gottes, wie klar gewordener Wein, lauter und ungetrübt, dastehest. Abermal: es ist Gährung; scheue den Gährungsschmerz nicht; halte nicht zurück, was Unrath ist, und ausgestoßen werden muß!

Alle Gährung fordert ihre Zeit, und hat ihren Verlauf. — So auch die Gährung, welche der Sauerteig des Evangeliums in der Menschenseele und besonders in der Seele des Sünders hervorbringt. — Sie fordert ihre Zeit. — Wenn du je einmal inbrünstig beten, schmerzlich bereuen, heilige und theure Vorsätze machen kannst; so ist Das noch ganz und gar nicht die Gährung selbst, durch welche hindurch du gereinigt werden sollst, sondern erst derselben Anfang. Sei also nicht zufrieden und guter Dinge, wenn dir's, nachdem du geweint und angelobt hast, im Herzen wieder wohler wird. — Noch ist nichts geschehen! — Deine Sünde wahrhaft erkennen, dieselbe kernhaft und rein

bereuen, im Abscheu gegen sie treu beharren, gegen die übeln Gewohnheiten des bisherigen Lebens obsiegen, nach Sinn und Wandel reiner werden: ach! das ist nicht Sache einer glücklichen Rührung, und weder Werk einer Stunde noch einer Woche, noch eines Monats. Alle Gährung hat ihren Verlauf, und fordert ihre Zeit. —

Und (müssen wir noch hinzusetzen) darf nicht unterbrochen werden. — In sinnlichen Dingen: je schneller und frischer der Verlauf der Gährung, desto besser die Sache; und umgekehrt: je gehemmter und lahmer, desto schlechter. — Ganz so verhält es sich auch mit der Gährung in der Seele. — Je mächtiger auf der einen Seite das Einwirken der Gnade, je angestrengter und standhafter auf der anderen Seite das Mitwirken des Willens: desto schneller und freudiger der Verlauf der Durchreinigung. Aber auch umgekehrt: je lahmer der Mensch und sein Ernst, je öfter von seinem Eifer ablassend, je häufiger in Lauigkeit oder gar in Sünde zurücksinkend, desto gewisser das endliche volle Ermatten. O bald wird die Gnade zurückgetreten, und Alles so sein, als ob auch nicht die geringste Erregung jemals da gewesen wäre! Ja, es wird Alles schlimmer sein: denn die Seelenkräfte, welche angeregt waren, aber die Anregung nicht festhielten, sind durch ihre lahme Anstrengung noch schlaffer geworden. Wer die Süßigkeit und Kraft des Herrn verkostet hat, und folgt ihm mit Schwanken, und weicht endlich wieder ganz ab von Ihm, ist offenbar weit hoffnungsloser in der Welt da, als Jener, welcher die durchsäuernde Kraft des Evangeliums noch nie empfunden hat.

Das Werk Christi ist gleich einem Sauerteige. — Wenn nun der Sauerteig eine Masse Mehls durchdrungen hat, so ist die Durchsäuerung beendigt. — In ähnlicher Weise verhält es sich auch mit der Wahrheit und Gnade Jesu Christi. Wenn diese den Menschen ganz und völlig durchsäuert hat, so ist die Heiligung desselben vollkommen. Nur findet bei der Durchheiligung der Seele durch das Evangelium, der Unterschied Statt, daß dieselbe auf Erden nie vollendet ist. O, das Evangelium enthält eine solche Fülle und Tiefe von Wahrheit, daß nie ein Mensch sagen kann: „Meine Erkenntniß desselben ist umfassend, mein Glaube vollkommen!“ — Und es enthält eine solche Fülle und Tiefe von Liebe-Geist, daß nie eine Seele sagen kann: „Mein Herz hat diesen Geist rein in sich aufgenommen, und Selbstsucht und Welt haben auch nicht den geringsten Theil mehr an mir!“ — Und es enthält eine solche Fülle und Kraft der Hingebung, der Geduld, der Aufopferung, der Thätigkeit, der Hoffnung, und Seligkeit, daß nie ein Herz sagen kann: „Ich bin so sanftmüthig und demüthig, so opferwillig und thätig, so gottergeben und hoffnungsselig, als ich es sein sollte, und als es dem Geiste Jesu Christi, welcher mich heiligen will, gemäß ist!“ — Findet sich denn keine Seele auf Erden jemals vollkommen durchsäuert und geheiligt: warum dünkest du dir, das Ziel schon errungen zu haben? Warum so lau und lahm, als ob man nicht nach Selbstvervollkommnung streben müßte bis an's Ende des Lebens, und als ob es hinreichte, sich einiger groben Laster zu enthalten? —

Wenn das Mehl durchsäuert ist, so hat es die Kraft, auch selbst wieder anderes Mehl zu durchsäuern. — Ganz so auch mit der Menschenseele! — Wenn sie von dem Wort und Geiste Christi durchdrungen wor-

den, so wird sie selbst wieder zu einer durchsäuernden und heiligenden Kraft in der Welt. Und so ist nicht nur das Werk Christi, welches Er von Anfang in die Welt gebracht hat, ein Sauerteig; auch jede Menschenseele wird und ist es, die Er mit seinem Geiste durchdrungen und geheiligt hat. Von den Lippen des Gottbegeisterten erschallen die Worte des Lebens nicht als leere Worte, sondern als Ueberzeugungsfülle, zu Glauben und Gehorsam Alle hinreißend, die es hören. Und aus der Hand des Gottgeweihten kommen die Werke nicht als leere Werke, sondern sie haben etwas unendlich Anziehendes und Erweckendes in sich. Und der Geist, von welchem sie durchglüht sind, bleibt nicht lau und ruhig verschlossen in sich selbst; sondern will und muß sich mittheilen, will und muß verwandte Seelen suchen, will und muß die gleiche Liebe und das gleiche Streben, von dem er selbst beseelt ist, auch in sie verpflanzen. Er ist eine heilige Gährungskraft. — Heil den Lehrern und Priestern, die ein lebendiger Sauerteig sind — ihren Geist mengend in die Tausende, die Gott ihnen anvertraute! Heil den Vätern und Müttern, die ein lebendiger Sauerteig sind — durchsäuernd ihre Kleinen mit dem Geiste des Glaubens, der Liebe und Werkthätigkeit, welcher in ihnen ist! Heil Allen, die das Evangelium und der Geist Christi zu einer Quelle gemacht hat, aus welcher das lebendige Wasser der Lehre und des Beispiels, wie sie solches selbst in sich empfangen haben, für und für in die Welt hin ausströmt! — Schmach aber über die Todten, die, gleichwie sie selbst ungesalzen und ungesäuert sind, so auch keine Durchsäurungskraft, und keinen Trieb, Christo Heilige zu gewinnen, in sich empfinden. Sie sind Todte, und haben die Durchsäurungs- d. i. die Verpestungskraft des Todes in sich! — Wie entsetzlich! — —

O Herr! dein Wort ist Geist und Leben. Laß' dasselbe in uns zu Geist und Leben werden! Bewahre uns davor, daß wir den Namen haben, als lebten wir, da wir doch noch im Tode sind! Laß' uns neugeschaffen werden durch die Kraft deines heiligen Geistes! Amen.

Zweite Predigt.

Von Dr. **Johann Thomas Wiser.**

(Aus: Das Leben, Lehren und Wirken des Sohnes Gottes Jesu Christi, in Betrachtungen auf der Kanzel nach den vier Evangelisten. München, 1845. Lentner. III. Bd. Seite 392.)

Matth. 13, 31—35.

Jesus redete zu seinen Jüngern in vielen Gleichnissen. Unter diesen ist auch jenes vom Senfkörnlein und vom Sauerteige. Lasset uns deßhalb zu unserer Erbauung beide Gleichnisse betrachten.

I. „Das Himmelreich,“ sprach er, „ist gleich einem **Senfkörnlein**, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete.“ Dieses ist zwar

das kleinste unter den Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es das größte unter allen Kräutern, und es wird zu einem Baume, so daß auch die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen ruhen. — Im Vorhergehenden hatte Jesus seine Jünger erschreckt, indem er sagte: „drei Theile seiner Lehre würden auf unfruchtbaren Boden fallen." Davon konnten die Apostel auf den geringen Erfolg schließen, mit welchem sie das Evangelium ausbreiten würden. Dieß hätte sie niedergeschlagen und verzagt machen können. Darum richtet der Heiland sie jetzt wieder auf und tröstet sie mit dem Gleichnisse vom Senfkörnlein. Mit der Ausbreitung des Evangeliums würde es gehen, wie mit dem Aufwachsen eines Senfkörnleins. Dieses ist klein und unbedeutend; aber es wächst heran zu einem Baum, unter dessen Aesten die Vögel des Himmels ruhen. —

Unter dem Senfkörnlein ist also zunächst die Predigt des Evangeliums und die Einführung des Glaubens, also die christliche Kirche, zu verstehen. — Das Senfkörnlein ist klein und unbedeutend; so hatte auch die Kirche schwache und geringe Anfänge. Nichts ist unansehnlicher im Anfange, als der Same des Evangeliums war. Die Apostel, welche ihn ausstreuten, waren die unbedeutendsten Menschen. Ihr Meister selbst galt in den Augen der Juden nur als der Sohn eines armen Zimmermannes, gegen welchen die Pharisäer und Schriftgelehrten die äußerste Verachtung an den Tag legten. Die Lehre, welche sie vortrugen, war nicht minder unansehnlich; denn den Juden war sie ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit. Allein wie das Senfkörnlein, so unbedeutend und verächtlich es ist, dennoch zu einem Baume heranwächst, in dessen Aesten die Vögel der Luft sich aufhalten, so breitete sich allmälich auch die Kirche aus. Sie wurde zu einem großen Baume, der seine Aeste in die ganze Welt auseinandertrug. Mit unseren Augen sehen wir Dieß bereits erfüllt. Das Christenthum hat in allen Theilen der Welt seine Bekenner und täglich nimmt sie neue Kinder in ihren Schooß auf. — Unter den Aesten dieses Baumes versteht der heilige Hilarius die Apostel, welche von Jesus, als ihrem Stamm, ausgingen, wuchsen und sich, so zu sagen, durch seine göttliche Kraft ausdehnten, um die Welt mit ihrem Schatten zu bedecken. Denn die Völker kamen von allen Seiten zu ihnen und ruhten im Schatten dieser Aeste. Mit Recht läßt sich das Evangelium einem Baume mit vielen Aesten vergleichen; denn ein astreicher Baum gewährt Schatten gegen die brennende Sonnenhitze und zugleich auch Schutz gegen die Regengüsse. So kühlt die evangelische Lehre die Hitze der Leidenschaften ab; wer sich ihr hingiebt, dämpft, ja löscht oft völlig aus das verzehrende Feuer derselben, und auf diese Art ruht Derjenige, welcher ihre Vorschriften befolgt, in der That wie im Schatten eines Baumes. Denn wo die Hitze der Leidenschaft abgekühlt ist, tritt sanfte Ruhe ein. Wenn aber auch der Himmel seine Regengüsse herabschüttet, d. h. uns mit Leiden und Trübsalen heimsuchet, gewährt uns dieser Baum Schutz. Wir finden im Evangelium Trost und werden durch seine Zusprechungen ermahnt, in Geduld auszuharren. Unter den Vögeln endlich, welche in den Aesten des Baumes ruhen, werden die großen und erhabenen Geister verstanden, welche das Evangelium nicht nur gläubig annahmen, sondern durch ihre Frömmigkeit und ihren Scharfsinn auch wunderbare Tiefen in ihren Geheimnissen entfalteten.

Das Senfkörnlein, so klein es ist, hält auch eine feurige Kraft in sich verborgen; Dasselbe läßt sich von der evangelischen Lehre sagen. — Es ist in ihr eine wunderbare Kraft verborgen und wer diese in sich aufgenommen hat, steht fest und unerschütterlich da bei allen Stürmen, die über ihn kommen. Dieß zeigt sich deutlich bei den heiligen Martyrern, die aller Wuth der Tyrannen trotzten. — Der Senf läßt aber dann erst seine feurige Kraft fühlen, wenn er zerrieben wird. Ebenso entfaltete die Kirche ihre göttliche Macht da am meisten, wo man sie zertreten wollte. Es giebt keinen stärkeren Beweis von der Kraft des Christenthums und seiner göttlichen Stiftung, als diesen: daß es bei aller Verfolgung, die man darüber verhängte, nicht nur nicht ausgerottet wurde, sondern sich immer herrlicher entfaltete. Siehe hier ein wunderbares Senfkörnlein, welches dann erst seine feurige Kraft fühlen läßt, wenn man es zerreibet! — Eine Eigenschaft des Senfs ist es auch, daß er durch seine Schärfe Thränen aus den Augen locket, den Kopf reiniget und oft auch in der Arzneikunde als Heilmittel gebraucht wird. Auf gleiche Weise zerknirscht das Evangelium durch seine Eindringlichkeit das Herz und lockt dabei nicht selten Thränen der Buße aus den Augen; es ist ein heilsames Mittel gegen die Krankheiten der Seele und reinigt diese im Sakramente der Buße von der Feuchtigkeit ihrer Sünden. — Der Senf wird auch als Gewürz gebraucht und macht gewisse Speisen schmackhaft. So versüßt uns auch das Evangelium alle Mühe und Anstrengung durch das Beispiel Christi und den süßen Lohn, welchen es uns in der Ewigkeit verheißt. —

Man kann aber unter dem Senfkörnlein auch Jesum Christum selbst verstehen. — Wir bemerkten bereits, daß das Senfkörnlein äußerst herbe und das kleinste unter allen Körnern sei, dessen Kraft sich nicht eher entdeckt, als bis es zermalmt wird. Jesus Christus war unansehnlich und von den Juden verachtet; auch herbe, können wir sagen, war er, indem er den Juden oft die bittersten Wahrheiten sagte. Seine Kraft zeigte sich aber erst, nachdem man ihn zermalmt hatte. Er wurde nämlich von den Juden gefangen genommen, dem Tod überliefert und gekreuzigt. Da zermalmten sie ihn; jetzt aber entfaltete sich seine ganze himmlische Macht. Nachdem er am Kreuze gestorben, zog er Alles an sich. Wenn das Senfkörnlein ausgesäet worden, wächst es und wird zu einem astreichen Baume. Jesus Christus wurde wie ein Senfkorn ausgesäet, als man ihn in das Grab legte. Jetzt aber wuchs er zum großen Baume, der seine Aeste, d. h. seine Apostel in die ganze Welt ausstreckte, unter deren Schutz sich alle Völker begeben, um durch den Trost des Glaubens sicher zu ruhen; denn die frommen Seelen der Gläubigen, die sich durch ihre Tugenden wie die Vögel mit ihren Fittigen über das Irdische hinaufschwingen, finden ihren Trost und ihre Seelenruhe in den Vorschriften des vom Tod auferstandenen Erlösers. Darum sagt der heilige Gregorius: „Christus Jesus war ein Körnlein im Tode, ein Baum aber in der Auferstehung. Ein Körnlein war er durch die Verdemüthigung seines Fleisches; ein Baum durch die Macht seiner Majestät. Ein Körnlein war er, weil wir ihn sahen ohne Ansehen; ein Baum aber, weil er verherrlicht ward unter allen Menschenkindern. Die Aeste dieses Baumes sind die Prediger des Evangeliums. Und schauet nur, wie weit sie sich ausbreiten! Denn

was sagt man von ihnen? In alle Welt ging aus ihr Schall, und in alle Theile des Erdkreises drangen ihre Worte!" —

Es läßt sich unter dem Senfkörnlein auch die evangelische Lehre nach ihrer inneren Beschaffenheit verstehen. — Das Senfkörnlein ist unansehnlich und verächtlich, aber dennoch wächst daraus ein großer Baum hervor. So ist auch das Evangelium auf dieser Welt oft ohne Ansehen, wird von Vielen verachtet und verworfen, ja selbst von den Auserwählten nur oberflächlich erkannt. Jenseits aber wird es sich in seinem Glanz entfalten und in all' seiner Herrlichkeit zeigen. Die Lehre vom Kreuze, welche den Kindern dieser Welt als Thorheit erscheint, wird als die höchste Weisheit sich erproben; und Die, welche man hienieden, weil sie gehorsame Kinder der Kirche sind, als schwache Köpfe verschrieen, werden dort allein als große und erhabene Geister gerühmt werden! —

Das Senfkörnlein ist auch ein Bild von den Wirkungen der göttlichen Gnade in den Herzen der einzelnen Gläubigen. — Unansehnlich ist sie gewöhnlich in ihrem Anfange, groß aber wird sie in ihrem Erfolge. „Es ist," sagt der heilige Gregorius von Nyssa, „mit dem Reiche der Offenbarung, wie mit dem Reiche der Natur. Alles keimt aus einem kleinen Samen empor und wächst nur allmälich zu seiner Reife heran. Ja, der in die Erde geworfene Same schließt schon den Keim desjenigen Krautes in sich, in welches er sich allmälich aufschließt und entfaltet. Sei es Weizen oder ein anderes Gewächs, so wird es als kleiner Same — in den Schooß der Erde geworfen. Hier verwest das Körnlein zuerst. Alsdann sproßt ein kleiner Keim empor; dieser gestaltet sich nach und nach, und es wird ein grüner Stamm daraus. Der Stamm rundet sich in Knospen, woraus Blätter entstehen, dann erscheinen Blüthen, und aus ihnen entstehen die Früchte. Es wird selten weniger als der Umlauf eines Jahres, bei gewissen Gewächsen auch ein Zeitraum von mehreren Jahren erfordert, bis von der Aussaat an die Früchte zur Reife gelangen. Eine so lange Zögerung verdrießt den Landmann nicht; er beklagt sich gar nicht über diesen Aufschub und diesen langweiligen Gang der Natur; er tröstet sich mit der Hoffnung auf die Erndte. Auch im Reiche der Gnade geht die Entwickelung nur langsam vor sich. Der Mensch gelangt nicht auf einmal zur Vollkommenheit; nur stufenweise steigt er hinan zur Höhe. Lassen wir es uns daher nicht verdrießen, wenn wir lange und mühevoll an unserer Vervollkommnung arbeiten müssen und bei aller Anstrengung kaum ein Erfolg sichtbar werden will. Wir gleichen den Pflanzen, die nicht plötzlich ihre Reife erhalten, sondern nur allmälich dahin gelangen. —

Das Senfkörnlein ist auch — ein Bild einer gläubigen Seele. — Wie dieses unbedeutend ist als Körnlein, aber wenn es in der Erde verwest, ein astreicher Baum daraus hervorwächst; so soll der Christ klein erscheinen, d. h. demüthig und bescheiden sein, so lang' er in seiner sterblichen Natur umherwandelt. Ist er aber in den Schooß der Erde gelegt, d. h. nach dem Tode, soll er sich zur himmlischen Größe entfalten. Das Senfkörnlein zeigt seine Kraft erst dann, wenn es zerrieben wird. So sollst auch du als Christ gerade in Verfolgungen und bei unschuldigen Leiden die Kraft deines Glaubens durch geduldige Ergebung in Gottes heiligen Willen und standhaftes Ausharren an den Tag

legen. Das Senfkörnlein enthält eine gewisse feurige Kraft. So sei auch du voll Feuer, wenn es sich um die Ehre deines Gottes und seiner heiligen Kirche oder um das Heil deiner Seele handelt. Im Feuer ist auch die Liebe angedeutet. Dieses Feuer soll immer hell in deinem Herzen brennen; du sollst Gott über Alles lieben und deinen Nächsten wie dich selbst. Dieß ist das erste und größte Gebot!

II. Jesus Christus bediente sich auch noch eines anderen Gleichnisses: „Das Himmelreich ist gleich einem **Sauerteige**, den ein Weib nahm und unter drei Maaß Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war."

Unter dem Sauerteig ist hier geheimnißvoll die Wirksamkeit des Evangeliums zu verstehen. — Wie der Sauerteig unter eine Masse Mehl gemischt, diese in die Höhe treibt, so ist die Welt durch die Predigt des Evangeliums in Gährung gekommen. Hunderttausende sind erwacht aus ihrem Sündenschlafe, sind gläubig geworden. Aber auch der Satan hat sich in Bewegung gesetzt, und alle Mühe angewendet, die Menschen in seiner Knechtschaft festzuhalten; über Diejenigen aber, welche er nicht mehr zurückhalten konnte, verhängte er blutige Verfolgungen. Auf diese Weise kam die Welt in große Gährung. Aber noch heutigen Tages werden die Menschen nicht selten durch die Verkündigung des göttlichen Wortes aufgeweckt; ihre Herzen werden gleichsam in die Höhe getrieben und aufgeschwollen, und man sucht in der Buße sich zu erleichtern. Ein gerührter Sünder sagt oft: „Das Herz möchte mir vor Schmerz und Reue zerspringen!" Siehe, das ist eine Wirkung des Sauerteiges; durch ihn ist das Herz so aufgetrieben worden, daß es im Inneren zu klein werden will! Kann aber ein Raum die Gegenstände nicht mehr fassen, so wirft man das Ueberflüssige hinaus. Dieß thut auch eine solche Seele; das Ueberflüssige sind ihre Sünden; diese entfernt sie durch die Buße aus dem Herzen! —

Der Heiland vergleicht die Predigt des Evangeliums passend mit einem Sauerteige, der unter eine Masse Mehl gemengt wird. — Denn die geringe Anzahl der zwölf Apostel verhält sich zu der ganzen Welt, auf der sie das Evangelium verbreiteten, wie ein bischen Sauerteig zu einer großen Menge Mehles; aber dennoch säuert dieser das Ganze durch und macht es zu einem genießbaren Brode. Auf gleiche Weise haben die zwölf Apostel durch die Predigt des Evangeliums die ganze Welt umgewandelt, indem sie die Heiden und Sünder zu frommen Christen umschufen. Dadurch machten sie die Welt, welche zuvor gleichsam ungenießbar gewesen, zu einem wohlschmeckenden Brode Gottes. Die Menge der sündhaften Menschen, unter welche sich die Apostel mischen mußten, hat nicht die Apostel verkehrt, sondern Diese haben vielmehr Jene umgewandelt, sowie der Sauerteig nicht zum Mehle wird, sondern dieses vielmehr die Natur des Sauerteiges annimmt. — Lerne daraus, daß du nicht den Bösen gleichförmig werden darfst, sondern vielmehr diese nach dir sich richten müssen! — So groß ist also die Kraft des göttlichen Wortes, daß es durch zwölf Männer die ganze Welt bekehrt hat; denn wo sind jetzt jene zahlreichen Götzendiener, welche zuvor die Welt überschwemmt haben? Dortmals bekehrten also zwölf Männer die ganze Welt; welche Schande für uns, daß heut' zu Tage so viele Prediger kaum einzelne Sünder zur

Buße bewegen können! Aber ist für uns, die wir euch predigen, und nicht vielmehr für euch, die ihr unsere Worte höret, die Schande größer? Wollet ihr die Schuld von der geringen Wirksamkeit unseres Amtes auf uns schieben? Wir stehen allerdings den Aposteln in jeder Beziehung weit nach. Allein der Sauerteig ist noch derselbe und hat nichts von seiner Kraft verloren. Wird nun dieser gleichwohl von ungeschickten Händen unter das Mehl gemischt, so wird er nichts desto weniger wirken. Oder wollet ihr in einigen zufälligen Erscheinungen die Ursache finden? Glaubet ihr etwa Dieses als Ursache von dem geringen Erfolg unserer Predigten angeben zu müssen, weil Gott seinem Worte nicht mehr wie dortmals mit außerordentlichen Zeichen nachhilft? Aber haben denn Alle Wunder gewirkt, die an Gottes Statt redeten? Hat Johannes der Täufer Wunder gewirkt? — Nein! — Aber dennoch ist Jerusalem und die ganze Umgebung zu ihm an den Jordan hinausgegangen und hat Buße gethan. Suchet Dasjenige, was bei euch selbst zu finden ist, nicht anderswo! Ihr lasset den Sauerteig des göttlichen Wortes nicht in euer Herz dringen; ist es jetzt ein Wunder, wenn ihr davon nicht ergriffen und umgewandelt werdet? Die beste Arznei wirkt nicht, so lang' ihr sie nicht genommen, sondern nur im Glase neben euer Krankenbett hinstellet. So aber verfahret ihr mit dem göttlichen Wort; ihr lasset es nicht eindringen, sondern stellet es nur äußerlich neben euch hin! —

Es heißt: „Ein Weib nahm Sauerteig und mischte ihn unter drei Metzen Mehl." — Diese drei Metzen deuten an die drei alten Welttheile: Asien, Afrika und Europa. Da breiteten die Apostel die evangelische Lehre aus; der neuen Welt, Amerika und Australien, ging die Sonne des Evangeliums erst in viel späteren Zeiten auf. — Wenn übrigens der Sauerteig unter eine Masse Mehl gemischt wird, so wandelt er dieses in seine Natur um. Daraus lerne, daß du dich nach den Vorschriften des Evangeliums zu richten hast und nicht erwarten darfst, dieses solle in seinen Lehren dir angepaßt werden. Es giebt verkehrte Menschen, die in ihrem Unsinne verlangen: das Christenthum solle nach dem verdorbenen Zeitalter eingerichtet werden. Dieß aber heißt vom Arzte fordern: er solle die Arznei nach dem Geschmacke des Kranken einrichten. Meine Theueren! setzen wir die göttliche Offenbarung nicht in die Reihe der menschlichen Erfindungen herab, die mit den Zeiten sich ändern! Gottes Wort ist unwandelbar, wie er selbst! Wie es aus dem Munde Jesu gekommen, muß es in allen Jahrhunderten bleiben, und kein Strichlein darf hinweggenommen oder hinzugesetzt werden! —

Unter dem Sauerteige kann auch — Christus selbst verstanden werden. — „Mit Recht," sagt der heilige Ambrosius, „vergleicht man den Herrn mit einem Sauerteige; denn obschon er dem Scheine nach unansehnlich und verächtlich war, so durchdrang er dennoch die ganze Welt mit einer geheimen Kraft, wodurch diese in ihn selbst umgewandelt wurde, wie es sich in den Heiligen und Auserwählten zeigte; denn in ihnen schien Christus selbst zu leben wegen der Aehnlichkeit ihres Wandels mit dem des Herrn." — Wenn es heißt: „Ein Weib nimmt den Sauerteig und verbirgt ihn," so läßt sich darunter die Synagoge begreifen. Als Jesus in ihrem Schooße geboren war, hat sie ihn gleichsam genommen und verborgen, indem sie ihn tödtete und in das Grab einschloß.

Aber wenn der Sauerteig verborgen wird, nämlich in eine Masse Mehl, so wirkt er. Auf gleiche Weise zeigte Jesus Christus seine göttliche Kraft und Herrlichkeit gerade dann am meisten, nachdem die Juden ihn am Kreuze getödtet hatten; denn sein Tod war die Erlösung der Welt und die Vorbedingung seines glanzvollsten Wunders, nämlich seiner glorreichen Auferstehung. Als das Weib ihn verbarg, d. h. die Synagoge der Juden ihn tödtete, durchdrang er die ganze Masse, ich will sagen, die ganze Welt, und theilte ihr die Kraft zu einem neuen Leben mit. —

Die drei Metzen Mehl, worunter der Sauerteig verborgen ward, stellen das Gesetz, die Propheten und das Evangelium vor; in diesen dreien war Christus von Anbeginn her geheimnißvoller Weise verborgen. — Das Evangelium ist zwar die Erfüllung des Gesetzes und der Propheten, und Christus läßt sich hier deutlicher sehen; allein dessen ungeachtet ist er in mancher Beziehung auch noch verborgen. Da kommt ein anderes Weib und thut gerade das Gegentheil von Demjenigen, was die Synagoge that. Dieses Weib ist die Kirche. Sie sucht den im Grabe, d. h. im Buchstaben der Schrift verborgenen Sauerteig. Und hat sie diesen Sauerteig, d. h. den wahren Sinn der göttlichen Urkunden gefunden; so mischt sie ihn unter eine andere Masse Mehl, worunter ihre Angehörigen zu verstehen sind, woraus die Menge des gläubigen Volkes hervorgeht, das mit Christus in der innigsten Vereinigung steht, wie der Sauerteig mit dem Mehl, in welches er gemischt worden ist. Im höheren Sinne können wir unter dem Sauerteig auch das heiligste Altarssakrament verstehen. Denn wie der Sauerteig das Mehl durchdringt und in alle Theile eine Art von Leben verbreitet, indem er die todte Masse in die Höhe treibt; so vereinigt sich Jesus Christus in diesem Geheimnisse mit allen Gläubigen und verleiht ihnen Kraft zu allem Guten — das Leben in Gott! —

Andere heilige Väter verstehen unter dem Sauerteig auch noch die Liebe, welche durch ihre Glut Alles in Gährung bringt. — Das Weib, welches den Sauerteig beimischt, bedeutet die Weisheit; unter den drei Metzen Mehl aber versteht man das dreifache Aufgebot: Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüthe zu lieben. Ohne Beimischung dieses geistigen Sauerteiges, ohne Glauben und Liebe, ist Gott kein Werk wohlgefällig, so wie kein Brod ohne natürlichen Sauerteig schmackhaft ist. Dieser geheimnißvolle Sauerteig vermischt sich mit unserer Natur, wenn die Gnade des heiligen Geistes sich der Seele des Menschen mittheilet, und besonders, wenn wir uns im heiligen Altarssakrament mit dem Brode der Engel speisen. — Wehe uns, wenn wir ein so verdorbenes Mehl sind, daß uns dieser himmlische Sauerteig in kein genießbares Brod für das ewige Leben mehr umwandeln kann! — Gott gebe uns die Gnade: daß wir durch aufrichtige Bußfertigkeit recht bald aus dem verdorbenen Mehl ein recht genießbares Brod werden für das ewige Leben! Amen.

Dritte Predigt.

Von Dr. Georg Rammoser.

(Aus: Die triumphirende, leidende und streitende Kirche, in drei Kanzelvorträgen. Regensburg, 1842. Manz. Seite 55.)

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein." Matth. 13, 31.

Die zwei Gleichnisse vom Senfkörnlein und vom Sauerteig im heutigen Sonntagsevangelium, das ihr so eben vernommen, stehen in der innigsten Beziehung zu einander. Beide sind ein Bild vom Gottesreiche, das Christus begründet hat, und dessen Mittelpunkt, Herr und König er selbst ist, nur mit der Verschiedenheit: daß das Senfkörnlein uns mehr das äußere Reich Gottes — die Kirche als eine äußere Anstalt des Heiles, der Sauerteig dagegen mehr das Reich Gottes in seiner Wirksamkeit in unserem Inneren darstellet. Während daher das Gleichniß vom Senfkörnlein ein Bild der geschichtlichen Entwickelung der Kirche, ihres Anfanges, Wachsthums und Bestehens ist; stellt sich im Gleichnisse vom Sauerteige die sittliche Wirkung dar, welche die in der Kirche niedergelegte Heilsanstalt auf unser Inneres übt.

Wir ersehen daraus leicht, daß der Sinn eines jeden dieser beiden Gleichnisse zu reichhaltig ist, um sich in einer Predigt erschöpfend darstellen zu lassen. Aus diesem Grunde bleibe ich heute bei'm Gleichnisse vom Senfkörnlein stehen, und zwar um so lieber, weil ich hierdurch Gelegenheit erhalte, euch von der streitenden Kirche das Nothwendige zu sagen. — Wie nämlich das Senfkörnlein das Kleinste unter allen Gesämen ist, aber doch zum Größten unter allen Gartengewächsen, ja zum Baume wird, auf dessen Aesten die Vögel des Himmels ruhen können; so war auch die streitende Kirche Gottes auf Erden klein und unbedeutend in ihrem Anfange, wurde aber zur Größten unter allen auf Erden bestehenden Anstalten, welche die Völker in ihrem Schooße trägt.

Also zerfällt auch diese Predigt in zwei Abtheilungen, und es wird betrachtet:

1. Der kleine Anfang der streitenden Kirche.
2. Die Größe ihres Wachsthums und Fortbestehens.

Dieß wollen wir unter Anrufung Desjenigen erwägen, der diese Kirche auf Erden gegründet hat, und bei ihr bleibt bis an das Ende der Welt.

I. Sehen wir auf den kleinen und unbedeutend scheinenden Anfang der christlichen Kirche auf Erden hin, so müssen wir es mit dem Apostel erkennen und bekennen, daß Gott wirklich das Thörichte und Schwache in den Augen der Welt erwählt habe, um die Weisheit und Kraft dieser Welt zu Schanden zu machen. „Sehet nur auf eure Berufung; Brüder: nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele An-

gesehene — sind berufen, — sondern was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen." 1. Kor. 1, 26—28.

Ja fürwahr! nicht nur wurde der Stifter dieser Kirche in der tiefsten Armuth geboren und starb den Tod aller Schmach, was uns Krippe und Kreuz bezeugen; sondern er suchte auch zum Schutze dieser Kirche nicht die Macht und Weisheit dieser Welt; ja, weit entfernt davon, berief er sich aus niedriger Volksklasse zwölf ungelehrte Männer, welche die frohe Botschaft des Evangeliums den Völkern der Erde verkünden sollten, und gewiß nicht zum Stärksten aus ihnen, der ihn in der Folge aus Menschenfurcht dreimal verleugnet hat, sprach er: „Du bist Petrus[1]), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!"

Und diese zwölf Männer — Apostel ihrer Sendung wegen genannt, — welche er drei Jahre lang mit so vieler Geduld und Nachsicht gleichsam getragen, welche er zu Zeugen seiner Worte und Thaten gemacht hat, deren Ansichten vom Reiche Gottes noch so irdisch und eigennützig waren, sollten nicht etwa nach Sitte der Zeit nur eine Schule oder Sekte bilden, in welcher sich die Besseren des Volkes sammeln könnten, um im engeren Kreis einiger Vertrauten die Weisheitslehren des Meisters fortzupflanzen; — nein! der Auftrag des Stifters dieser Kirche war: „Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Geschöpfen!" Mark. 16, 15. — Und dieser Auftrag: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium!" war nicht wie Menschenpläne, die einem zufälligen Gelingen anheimgestellt sind; sondern der diesen Auftrag gab, hat auch mit aller Bestimmtheit vorhergesagt: „Es wird dieses Evangelium vom Reiche Gottes in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse gepredigt werden; und alsdann wird das Ende kommen!" Matth. 24, 14.

Versetzen wir uns nun, Geliebte! im Geiste nach Jerusalem unter das Stadtthor in dem Augenblicke, wo die Apostel, dem Auftrag ihres Herrn und Meisters getreu, den Wanderstab ergriffen, um nach allen Weltgegenden hin als Boten des Evangeliums zu eilen. Gesetzt, wir fragten sie nun: „Wohin ihr Männer aus Israel?" und sie gäben uns zur Antwort: „„Wir gehen hin in alle Welt, um ihre sittliche Gestalt umzuwandeln, die Völker aus dem tiefsten Sündenschlaf ihres Aberglaubens und Unglaubens aufzuwecken, ihre Vorurtheile schonungslos zu bekämpfen, alt-eingewurzelte, sündhafte Gewohnheiten auszureuten, ihre angebeteten Götzen von den Altären zu stürzen, das Kreuz und den Gekreuzigten zu predigen, und die Völker, denen dieses jetzt noch Thorheit und Aergerniß ist, durch das Wort der Lehre zu vermögen, das Kreuz mit uns zu lieben und den Gekreuzigten anzubeten!"" — Was, Geliebte! würden wir gedacht, was geantwortet haben, wenn diese Männer, ohne Reichthum, ohne irdisches

---

1) Matth. 16, 18. Jesus verwandelte den Namen Simon, welchen dieser Apostel früher hatte, in Kephas, welches Wort der Grieche mit πέτρος, der Lateiner mit Petrus übersetzt. Alle diese Benennungen heißen — Felsen und Felsenmann, welcher Sinn des Wortes sich freilich im Deutschen „Peter" nicht ausdrückt, wohl aber findet sich dieses im Französischen St. Pierre.

Ansehen, ohne eigentliche Gelehrsamkeit mit solcher Rede vor uns gestanden hätten? Würden wir dieselben nicht eher für wahnsinnig, als für klug gehalten, und in das Urtheil der Juden am Pfingstfest eingestimmt haben: „Sie sind voll süßen Weines!?“ Apostlg. 2, 13.

Ja, Geliebte! versuchet es nur einmal, und bekämpfet selbst zu unserer Zeit und unter christlichen Völkern Vorurtheile und Mißbräuche, die nirgends fehlen, weil es stets und überall Menschen giebt, die, von blinden Leidenschaften gezogen, bald wissentlich, bald unwissentlich, bald aus Dummheit oder Eigennützigkeit die Götzen ihrer Herzen selbst in das Heiligthum des Herrn hineintragen, — und der Kampf, die Erbitterung und Verfolgung, welche ihr erfahren werdet, können euch einen kleinen Vorgeschmack von jener Leidensschule geben, in welche der Auftrag Jesu seine Apostel eingeführt hat.

Aber diese Apostel, die Nichts von der Welt hatten, die, arm und schwach von Außen, nur innerlich reich und kräftig waren durch den Trost des Evangeliums; diese Männer durcheilen die Welt, nicht um den Kampf mit Einzelnen und Wenigen, sondern mit der Macht aller Völker und ihrer Fürsten aufzunehmen. „Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit!“ 2. Tim. 4. 2. — Das war der Grundsatz, wornach sie predigten. Und so predigten sie, sagt der heilige Augustinus, das fleischgewordene Wort Gottes; und damit durch dessen Aufnahme, Liebe und Genuß die Seelen gesunden und erstarken konnten, wird den Geizigen gesagt: „Ihr sollet euch auf Erden keine Schätze sammeln, wo sie der Rost und die Motten verzehren, und wo sie die Diebe ausgraben und stehlen; sondern sammelt euch Schätze im Himmel!“ Matth. 6, 19 und 20. Den Wollüstigen: „Wer in seinem Fleische säet, der wird vom Fleisch auch Verderben erndten; wer aber im Geiste säet, der wird vom Geist ewiges Leben erndten!“ Gal. 6, 8. Den Stolzen: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich erniedrigt, wird erhöht werden.“ Matth. 23, 12. Den Zornmüthigen: „Ihr sollet dem Uebel nicht widerstehen; sondern wenn dich Jemand auf deine rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die andere dar!“ Matth. 5, 39. Den Feindseligen: „Liebet euere Feinde, thuet Gutes Denen, die euch hassen, und betet für Die, welche euch verfolgen und verleumden!“ Matth. 5, 44. Den Abergläubigen: „Siehe, das Reich Gottes ist innerhalb euch!“ Luk. 17, 21. Denen, die sich allzu großer Sorge ergeben: „Ihr sollet nicht suchen das Sichtbare, sondern das Unsichtbare, „„denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare ist ewig!““ 2. Kor. 4, 18. Allen endlich wird gesagt: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; denn Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens!“ 1. Joh. 2, 15—17.

Ja, Geliebte! so predigten diese Glaubensboten, nicht in geschmückten Reden, sondern in den einfachen Worten ihres Lehrers; nicht um bewundert zu werden, sondern um Buße und Bekehrung zu bewirken. Sie schmeichelten daher nicht den Leidenschaften der Menschen, sondern gingen dem Krebsschaden der Menschheit mit Feuer und Eifer zu Leibe; sie buhlten nicht, wie die Weltweisen ihrer Zeit, um die Gunst der Großen, sondern redeten, im Vertrauen auf Den, der sie berufen, der mit ihnen

war und wirkte, die gleiche Wahrheit vor Groß und Klein nach dem Grundsatze: „daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen;“ Apstlg. 4, 19. sie begnügten sich auch nicht mit einem bloßen Schein- und Namenchristenthume; nein! wer, aufgeweckt aus dem Sündenschlafe, sich einmal dem Evangelium und der Kirche angeschlossen hatte, der mußte, fern von Schein und Halbheit, mit Wahrheit, Ernst und Entschiedenheit die Pflichten des christlichen Namens erfüllen, oder sterben, wie jener frömmelnde Annanias und sein Weib, oder ausgestoßen werden aus der Gemeinschaft der Kirche, wie jener blutschänderische Korinther! „Bei uns,“ sagt daher der heilige Klemens von Alexandria, „wird Keiner für einen Christen gehalten, der nicht so redet und handelt, wie es recht und heilig ist!“

Wohl ist es wahr, daß die Welt auf die Ankunft des Messias und seines Reiches vorbereitet gewesen. Jahrtausende währte die Zeit der Vorbereitung, laut war die Stimme der Propheten erschollen, mit Sehnsucht harrten die Frommen im Judenvolke der Ankunft dieses seligen Zeitpunktes entgegen, und selbst zu den Ohren vieler redlichen Heiden sind die Weissagungen der Propheten erklungen. Allein, wenn selbst der Jude, der an der Quelle der Verheißung saß, nur einen Messias voll Erdenglanz erwartete und darum aus Mißverständniß seiner eigenen Propheten sich an dem Gekreuzigten ärgerte; was mußte erst der Heide, dessen Hände das Kreuz für Verbrecher zimmerten, von einem solchen Heilande halten? Ja, war er, der Gekreuzigte, den Juden Aergerniß, so mußte er den Heiden Thorheit sein!

Auch das ist die Wahrheit, daß die christliche Religion den höchsten Beweis ihrer Göttlichkeit in sich selbst trage, und Jesus selbst stützt sich auf diesen praktischen Beweis, wenn er saget: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern Dessen, der mich gesandt hat! Wenn Jemand seinen Willen thun will, wird er inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich aus mir selbst rede!“ Joh. 7, 16—18. Gut! aber eben diese praktische Ueberzeugung kommt erst aus dem Leben und ist also schon die Frucht des lebendigen Glaubens an eine Lehre, die gerade deßwegen dem Juden ärgerlich war, weil sie, statt einer mechanischen und geistlosen Erfüllung der Gesetzeswerke, — Bekehrung und Umwandlung, Buße und Sinnesänderung forderte; und nicht weniger thöricht dem Heiden, weil sie an ihn, der nebst Anderem seine eigene Vernunft vergöttert und angebetet hat, die Forderung stellte: eben diese stolze Vernunft gefangen zu geben und Wahrheiten und Pflichten zu glauben und zu erfüllen, welche die Grenze menschlicher Vernunft überschreiten, die er nie geahnt, die seiner ganzen Angewöhnung von Jugend auf zuwider waren. Und bei all’ dem Dulden, Tragen, Entbehren und Entäußern wird ihm, der sich zuvor eines ungebundenen, allen Gelüsten fröhnenden Lebens erfreute, keine andere Verheißung, als jene gegeben, die in der Ewigkeit sich erst verwirklichen wird.

Ja gewiß, wenn wir dieß Alles erwägen, sowohl die schwachen Werkzeuge, derer sich Gott bediente, als auch den Inhalt der Religion, deren Mittelpunkt das Kreuz war, das Juden und Heiden zugleich empörte; da muß es uns bei der tiefen Versunkenheit der damaligen Menschheit wohl klar werden, daß Jesus mit Recht den Anfang seiner Kirche einem Senfkörnlein vergleichet, welches der kleinste unter allen Samen ist!

So klein aber der Anfang der Kirche, so groß ist sie in ihrem Wachsthum, in ihrem Bestehen geworden. Klein, wie das Senfkörnlein, wurde sie zum großen Baum, auf dessen Aesten nun die Völker der Erde ruhen; und — hievon im zweiten Theile.

II. Groß, Geliebte! ist in ihrem Fortgange diese Kirche geworden, die Jesus auf Erden als eine sichtbare Heilsanstalt gestiftet hat. So klein der Anfang, so groß war ihr Fortgang; denn mit dem kleinen Anfange war Gottes Hand.

Ja, Gottes Hand! denn die Gründung und Ausbreitung der Kirche auf Erden ist nicht Menschenwerk, sondern das Werk Desjenigen, welcher sprach: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; darum gehet hin, und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt!" Matth. 28, 18—20. Ja, gerade wohl deßwegen hat die Weisheit Gottes sich so schwacher Werkzeuge zur Ausbreitung der Kirche bedient, auf daß man seine Hand nicht in diesem Werke verkenne, und, wie der Apostel bemerkt, „kein Mensch sich vor ihm rühme!"

Und wer, Geliebte! sollte diese Hand verkennen, wenn er der Gnadengaben gedenkt, mit welchen der heilige Geist die Apostel und ihre Nachfolger ausgerüstet hat, um sie bei dem schwierigen und mühseligen Bekehrungsgeschäfte kräftig und wirksam zu unterstützen? Hatten sie nicht nebst anderen Gaben auch die Gnadengabe der Wunder? Freilich lacht die aufgeklärte Zeit über den Wunderglauben der Vorzeit, und wähnt in ihrem stolzen Dünkel, Wunder gäbe es nur so lang, als man solche glaube! Doch, ohne mich für jetzt auf ein Weiteres einzulassen, erkläre ich mich nur mit dem heiligen Augustinus: „daß, wenn das Christenthum ohne Wunder in diese Welt eingeführt wurde, gerade dieser Umstand das allergrößte Wunder wäre."

Gewiß, mancher redliche Heide, der, im tiefsten Irrthume geboren, dennoch nach Wahrheit sich sehnte, ohne sie finden zu können: hätte er den Fortgang der Kirche Gottes auf Erden schauen können, er würde, wie derselbe Kirchenvater bemerkt, durch dieses Wunder von ihrer Göttlichkeit die tiefste Ueberzeugung gewonnen haben. Was muß man nun aber von unseren aufgeklärten Geistern halten, denen ein achtzehnhundertjähriger Bestand der Kirche keine Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit zu geben vermag? Ach, dieselben Männer, die oft eine alte aus der Erde gegrabene Münze in Entzücken versetzt, vermögen es, wider die altehrwürdige Kirche ihren Mund zu öffnen, und mit ihren Zungen Lästerworte gegen sie zu reden!

Doch lasset sie lästern, — wir wollen die Hand der göttlichen Vorsehung anbeten, welche diesen lebendigen Tempel gegründet und aus einem so unscheinbaren Anfange zu einer so erhabenen Größe emporgeführt hat! Nichts auf Erden hat die Größe Rom's in seiner Blüthezeit übertroffen; eine Welt lag — so weit sie damals bekannt war — zu den Füßen ihres Kaiserthrones, und so weit ihr Scepter reichte, zitterten die Völker vor ihrem Machtgebote. Aber schon im Jahre 440 konnte der große und heilige Papst Leo diese Weltstadt mit diesen Worten anreden:

„Durch den Stuhl des heiligen Petrus bist du das Haupt des Erdkreises geworden; denn dein Gebiet der göttlichen Religion erstreckt sich weiter, als deine zeitliche Herrschaft! Du hast zwar durch viele Siege viele Länder und Meere dir unterworfen; aber nicht so viele Königreiche hast du durch deine kriegerische Mühe, wie durch den christlichen Frieden erworben!“

Welch' eine in Gott triumphirende Sprache führt dieser Fürst einer Kirche, deren Anfang so klein und unbedeutend schien! Doch was spreche ich von dieser Zeit? — Schon Tertullian aus dem zweiten Jahrhunderte redet in seiner Schutzschrift für die Christen die Heiden also an: „Von gestern erst sind wir und haben doch all' das Euerige, Städte, Inseln, Burgen, selbst euere Heereslager, den Palast, höhere und niedere Würdenstellen angefüllt; nur euere Tempel haben wir euch übrig gelassen!“ — Ja, der noch frühere heilige Irenäus redet schon von dem Glauben, der die ganze Welt durchdrungen, redet von den Völkern der Erde, wie von der Familie Eines Hauses, welche von Einem Sonnenlichte christlicher Erkenntniß erleuchtet wird und gleichen Glauben hat, als hätten sie nur Eine Seele und Ein Herz. — Doch wozu all' diese späteren Zeugnisse? Der kleine Same wurde von Gottes Hand so wunderbar schnell zum großen Baume herangezogen, daß schon der Apostel selbst in seinem Brief an die Kolosser schreiben konnte: „Das Evangelium ist auch zu euch gelangt, wie in die ganze Welt, wo es ebensowohl Früchte bringt und zunimmt, wie bei euch!“ Kol. 1, 6.

Welch' wunderbares Gedeihen der christlichen Kirche! — Am Pfingstfeste, wo der heilige Geist sich über die Apostel ergossen und so die Grundsteine zum Baue des lebendigen Tempels eingeweiht hat, beginnt das Körnlein seine Entwickelung, und noch an demselben Tage nimmt die Kirche dreitausend Bekehrte aus allen Nationen der Erde in ihren Schooß auf; und kaum sind drei Jahrhunderte dahin, so ist die Kirche nicht nur in alle Welt ausgebreitet, sondern schon ein Kaiser, Konstantin der Große, den ein Wunder aus dem Heidenthum in den Schooß der Kirche geführt hat, pflanzt das Kreuz auf seine Krone, und erhebt die Religion des Gekreuzigten zur Religion des Staates. Rascher stürzen jetzt die Reste des Heidenthums zusammen; Götzentempel sehen sich in christliche Kirchen umgewandelt, wie noch heutzutag' in Rom jene Rotunda zu Ehren aller Heiligen steht, die zuvor als Pantheon allen Göttern heidnischen Aberglaubens geweiht war. Alle Formen des Staatshaushaltes und bürgerlichen Lebens durchdrang der Geist des Christenthums mit seinem belebenden Hauch; und durch den Dienst der bildenden Künste, die zuvor in üppigen Phantasieen sich erschöpften, erhoben sich jetzt, nachdem sie sich mit der Kirche vermählt hatten, jene prachtvollen christlichen Tempel, in denen die Gläubigen sich um die Fahne des Kreuzes schaarten, um den gekreuzigten Gottmenschen Jesus Christus, den Heiland der Welt, zu verehren und anzubeten.

Wer, Geliebte! kann hier in diesem Werke die Hand Gottes verkennen? Wer muß, wenn er den geistigen Tempel der Christenheit betrachtet, nicht mit den Worten des Patriarchen Jakob ausrufen: „Hier ist nichts Anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels!“ 1. Mos. 28, 17. Ja, um so mehr dringt sich jedem Vernünftigen diese

Ueberzeugung auf, wenn er es bedenket: daß dieser Gottesbaum nicht im friedlichen Treibhause, sondern in den Stürmen der Zeiten zu solcher Größe emporgewachsen sei. Drei Jahrhunderte lang war die Kirche der Gegenstand der Wuth und des allgemeinen Hasses; Alles, Juden- und Heidenthum, hatte sich zu seinem Untergange verschworen; Kaiser und Fürsten erließen Machtgebote dagegen; Statthalter und Präfekten boten alle Erfindungskräfte auf, um neue Foltern und Qualen für die Christen zu ersinnen; der christliche Name galt für ein Staatsverbrechen; Heere wurden geschaart, um ihn mit dem Schwerdte von der Erde zu vertilgen; Götzenpriester bedrohten in fanatischen Reden das abergläubige Volk mit dem Zorne der Götter, wenn sie der Christen schonten; selbst jene Gattung von Schriftstellern fehlte nicht, welche die Christen als gefährliche Leute und schlechte Unterthanen zu schildern wußten; mit einem Worte: die ganze Macht der Hölle wurde zum Kampfe wider die Kirche heraufbeschworen. Allein die Verheißung ihres göttlichen Stifters erwahrte sich: „Selbst die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!" Ermüdeten auch die Henkersknechte, und mußten sie sich im blutigen Werk ablösen; so ermüdeten doch die Christen nicht, für die Ehre Jesu Christi selbst den martervollsten, — langsam peinlichen Tod zu sterben! Floß auch ihr Blut in Strömen, so war jeder Tropfen eine Aussaat zur neuen reichlichen Erndte heldenmüthiger Bekenner des christlichen Namens. „Je ausgesuchter euere Grausamkeit ist," sagt Tertullian, „desto mehr Reiz hat es für den christlichen Namen!" Ja, das vergossene Christenblut war nur Same zur Erzeugung neuer Christen, indem, nach der Bemerkung des heiligen Leo, die Körnlein, welche einzeln auf die Erde fielen, in reicher Vermehrung wieder aufgegangen sind. „Sie wurden," sagt der heilige Augustinus, „gebunden, eingekerkert, gegeißelt, gefoltert, gebrannt, zerfleischt, getödtet und — vermehrt!"

Wem, Geliebte! der diesen wunderbaren Fortgang der christlichen Kirche schaut, kann hier der Finger Gottes verborgen bleiben? Und wo sind nun jene Kaiser und Fürsten, jene Vöker und Reiche, die am Christenmorde sich erfreuten, ja wohl gar, wie's Christus vorausgesagt, in ihrem Wahne dachten, Gott dadurch einen gefälligen Dienst zu erweisen? — Untergegangen sind sie im Strome der Zeiten und mit Vielen sogar ihre Namen; aber die auf's Blut verfolgte Kirche ist wie eine andere Arche unverletzt auf diesem Zeitenstrome von Jahrhundert zu Jahrhundert getragen worden. Nicht ihren Untergang, nur ihr Gedeihen, ihren Fortgang, ihren Glanz und ihre Größe konnten ihre Dränger und Treiber befördern. Achtzehn Jahrhunderte ist nun bereits die Zeit ihres Bestehens, und nicht nur drei Jahrhunderte währte der Kampf und Streit; denn kein Jahrhundert kann genannt werden, in welchem die Kirche Jesu Christi auf Erden im Vollgenusse der Ruhe und des Friedens verblieben wäre. Traf das Leiden und die Drangsal in der Folge auch nicht immer den ganzen Körper, so duldete die Kirche in ihren Gliedern und Theilen, bald hier bald dort, bald im Morgen-, bald im Abendlande; und hat auch der Widersacher das blutige Mordschwerdt, das er sich am Waffenrocke christlicher Beharrlichkeit stumpf und schartig geschlagen, nun mit still verhaltenem Groll in die Scheide gesteckt, so gelüstete ihn doch von Zeit zu Zeit, seinen Blutdurst auf's Neue mit Opfern der christlichen Kirche zu

stillen und zu ersättigen. Ja, darum ist es die katholische, über die ganze Erde verzweigte Kirche, die, stets verfolgt, auch im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert ebenso gut, als in den ersten Jahrhunderten, ihre Bekenner und Martyrer aufzuweisen hat. Ja, diese Kirche allein, und sonst keine andere christliche Kirchengemeinde, sah man in jener schrecklichen Revolutionsperiode der Plünderung und aller Verhöhnung preisgegeben; ihr galt das Losungswort jener Blutmänner Frankreich's: „Mit den Eingeweiden des letzten Priesters den letzten König zu erwürgen!" Ihre Piuse waren es, von denen der Eine, Pius VI., nach seinem Hinscheiden im Lande des Unglaubens, in eine Kalkgrube geworfen, der Andere, Pius VII., zur Nachtzeit aus dem Fenster seines Palastes zu Rom gewaltsam in schmähliche Gefangenschaft abgeführt worden ist. Und doch war es dieser schwache, beraubte, gefangene Greis, der jenem Manne des Gottesgerichtes, der Königreiche wie Eierschalen zertrat, Furcht einflößte! Ja, während die zum Unglauben aufgeklärte Welt mit höhnischer Freude den Sturz des Stuhles Petri und mit ihm den Untergang der katholischen Kirche, was schon der sogenannte Reformator zu seiner Zeit als ein nächstes Ereigniß prophezeit hatte[1]), mit gespannten Augen Tag um Tag erwartete; da zog Pius VII., dieser heilige Bekenner der katholischen Kirche, seinen Dränger überlebend, wieder in das Erbe seiner Vorgänger ruhig ein, und Rußland, die Hauptstütze des alten griechischen Schisma, England und Preußen, nicht die geringsten unter den Schirmvögten der protestantischen Kirche, mußten — nach dem Plane der göttlichen Vorsehung — dem ehrwürdigen Greise, dem Nachfolger des heiligen Petrus, hierzu ihre hilfreichen Hände bieten!

Ja, darum heißt die Kirche Gottes auf Erden die streitende Kirche; denn Kampf und Streit, die sie stets erfährt, sind ihr von Christus vorhergesagt. Und diese auch nur erhalten die Waffen des christlichen Helden glänzend und seine Streitkraft geübt, während träge Ruhe nur Rost und Erschlaffung im Gefolge hat!

Doch, Geliebte! nicht von Waffen, die mit Blut sich färben, nicht von Streitkräften, die Gewaltthätigkeit üben, ist hier die Rede. Wie der Apostel schreibt: „Man verflucht uns, und wir segnen; man verfolgt uns, und wir dulden; man lästert uns, und wir beten!" 1. Kor. 4, 12. so antwortet auch der heilige Augustinus auf die Frage: „Wie bekämpft die Kirche ihre Feinde?" — „Durch Sanftmuth! Denn durch Sanftmuth hat selbst unser König den Teufel besiegt! Dieser wüthete, Jener duldete; besiegt ward der Wütherich, gesiegt hat der Dulder. In dieser Sanftmuth besiegt — auch — der Leib Christi, welcher die Kirche ist, ihre Feinde!" S. Aug. in Psal. 131. n. 3. Und wieder derselbe Lehrer: „Die katholische, über den ganzen Erdkreis weit und breit verzweigte Kirche ging immer mehr und mehr gekräftigt hervor, indem sie den An-

---

1) „Lasset uns," sprach Luther im prophetischen Geist, „unser Evangelium noch zwei Jahre treiben, so sollst du sehen, wo Papst, Bischof, Pfaff, Cardinal, Mönch, Nonne, Glocke, Thurm, Meß, Vigilien, Kutte, Kappen, Platten, Regel, Statuten und das ganze Geschwärm und Gewürm bäbstlichen Regiments bleibe." Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholische Kirche, von einem protestantischen Laien. Luzern, 1835. Seite 62.

drang der Feinde nicht durch Widersetzlichkeit, sondern durch Duldung gebrochen hat!" Id. de Agon. christ. c. 12. n. 13.

Sehet nun, Geliebte! das sind die Waffen, mit welchen die Kirche kämpft, die allein dem Katholiken sich geziemen; und suchet ihre andere Waffen, ihr findet sie nicht im Zeughause der Gotteskirche, und werdet die Kronen von euch fliehen sehen, die der Himmel nur für Jene bereitet, die in diesem Kampfe nicht nur Waffen getragen, sondern auch, wie der Apostel sagt, „gesetzlich gekämpft haben." 2. Tim. 2, 5. Ja, diese Kampfweise verlangt das Vorbild Jesu von euch, der in seiner Weisheit das in den Augen der Welt Schwache erwählt hat, um ihre Stärke zu Schanden zu machen. Ihr seid Christen, Nachfolger des verfolgten Jesu, und darum sollet ihr dulden und leiden; schützen und halten wird er selbst, der Allmächtige, seine Kirche, in deren Schooß auch ihr dann Schutz und euere Haltung finden werdet! Fürchtet euch nicht, „ihr Kleingläubigen!" wenn an ihrem Felsen, in welchem Gottes Kraft ist, gerüttelt wird; des Frevlers Hand, nicht er, wird Schaden leiden. „Hindernisse kann die Welt wohl der Kirche in den Weg legen, aber ihre Vollendung kann sie niemals hindern!" — so lautet das große Wort des unsterblichen Bischofes Bossuet. — —

Und so steht die Kirche auf Erden, dieser Gottesbaum, noch heute, wie ehedem, in seiner vollen Kraft vor uns da, gepflanzt von Gottes Hand, genährt vom Gnadenthaue des Himmels und getränkt vom Blut und den heißen Thränen der heiligen Martyrer und Bekenner! Stürme sind über sein Haupt hingezogen, Orkane haben gewüthet, aber sie haben nur seine Verzweigung befördert, seine Wurzeln tiefer in's Erdreich des Gottesgartens gefestigt und fallendes Laub und brandige Aeste zu seinem Gedeihen schneller hinweggeschüttelt! Ueber die Welt hin hat er sich in wunderbarer Verzweigung ausgebreitet, und auf dem ganzen Erdkreise ruhen Völker aller Zungen auf seinen Aesten und genießen, so weit der katholische Name schallt, in Einheit des Glaubens und der Lehre von ihm die sakramentalischen Früchte nach der Verheißung: „daß in ihm alle Völker sollen gesegnet werden!"

Altehrwürdig, — aber nicht veraltert — ist dieser Baum, nicht durchfault, nicht von krankhaftem Moos überzogen, wie die Afterweisheit des Jahrhunderts wähnt, die, des Glaubens und Lebens der Väter unkundig, Alles, was ihrem Stolz und ihrer Sinnlichkeit zuwider ist, als Aberglaube, Möncherei und Pfaffentrug zu verschreien pflegt. Aber lasset sie schreien, lasset sie toben und kindisch rufen: „Sehet, sehet der Baum — fällt!" Jener, der ihn hält, der Gotteskraft ihm in's Mark gegeben, „er lacht und spottet ihrer," wie der Psalmist sagt.

Wohlan denn, Geliebte! rufe ich euch mit dem heiligen Hieronymus zu, lasset auch uns die Flügel der Taube nehmen, um im höheren Aufschwung auf den Zweigen dieses Baumes zu ruhen, und durch die Flucht des Irdischen dem Himmlischen zuzueilen! Lasset uns in Wahrheit Katholiken sein, die nicht durch Ungehorsam gegen die Gebote der Kirche und durch ein unkatholisches Leben die Zahl ihrer Feinde und Gegner vermehren! Und führt uns Jesus in die Leidensschule, der Keiner entgeht, wenn er in Christo Jesu gottselig leben will; 2. Tim. 3, 12. so lasset uns nie Diejenigen verfolgen, welche uns verfolgen, sondern nach dem

Beispiele der ersten Christen, welche von der Folterbank hinweg für ihre Feinde die flehenden Hände zum Himmel emporhoben, eben durch echtes christliches Dulden unseren katholischen Glauben vor aller Welt bezeugen, indem wir uns nicht auf Zunge und Faust, sondern auf die allmächtige Hand Desjenigen verlassen, welcher sprach: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt!" und wieder: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!"

Oder wollet ihr besser sein, als — Christus? Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr. „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen!" Joh. 15, 20. lautet die Verheißung Christi für die streitende Kirche. „Liebet euere Feinde; thuet Gutes Denen, die euch hassen! Segnet Die, welche euch fluchen, und bittet für Diejenigen, welche euch verleumden!" Luk. 6, 27 bis 29. Sehet, das ist sein Gebot für die Zeit des Kampfes und des Streites! Wohl kein leichtes Gebot; aber höret und erwäget auch im Aufblicke zur triumphirenden Kirche im Reiche der Himmel, um den Muth und mit ihm die Krone nicht zu verlieren, die Jedem bereit steht, der ausharrt bis an's Ende, der den Lauf gut vollendet und die Treue bewahrt, höret ihr Glieder der streitenden Kirche auf Erden die große Verheißung für die Ewigkeit: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und mit Unwahrheit alles Böse reden um meinetwillen! Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel!" Matth. 5, 10. Amen.

Vierte Predigt.

Von J. J. H. Pion.

(Aus: Vertheidigung des Christenthums gegen den modernen Unglauben. Sechs Fastenreden. Straßburg, 1838. Derivaux. Seite 128.)

„Unser Glaube, dieser ist der Sieg, der die Welt überwindet!"
1. Joh. 5.

Wenn wir, meine Geliebten! die Schicksale der Religion Jesu von ihrem Ursprung an bis auf unsere Zeiten, — nämlich die Entwickelung des von dem Gottmenschen gestreuten Senfkörnleins zum gedeihlichsten Baume, der die Welt überschattet, — reiflich betrachten; so muß es uns allerdings wunderbar vorkommen, daß diese göttliche Religion, welche auf die Wohlfahrt der gefallenen Menschheit einzig abzweckt, von den gottlosen, durch die Macht der Sinnlichkeit völlig verblendeten Kindern dieser Welt immer verfolgt wird, und sich doch ungeachtet aller dieser Verfolgungen achtzehn Jahrhunderte hindurch rein und unversehrt erhalten habe. Schon der göttliche Stifter derselben mußte das Opfer ihrer Wuth werden; und er sagte es seinen Jüngern deutlich voraus, daß auch ihnen ein ähnliches Schicksal bevorstehe. Allein ist ihr Muth dadurch gelähmt

worden? Nein, meine Christen! Der lebendige Glaube an den Sohn Gottes, der sie mit der reinsten Liebe für ihn und sein göttliches Reich beseelte, dieser stärkte sie, dieser machte sie, mitten unter den blutigen Verfolgungen, unerschrocken und unüberwindlich. „Unser Glaube," sagt Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, „unser Glaube, dieser ist der Sieg, der die Welt überwindet!" Dieser göttliche Glaube lehrte sie: daß ihr größter Triumph in der geduldigen Ertragung aller Peinen bestehe, indem sie durch den zeitlichen Tod, den man ihnen, der Wahrheit wegen, gewaltsam anthut, das ewige Leben erhalten, und indem ihre Herrlichkeit um so größer wird, je mehr sie für die Vertheidigung der Wahrheit erdulden werden. Um ihnen diese Wahrheit desto begreiflicher zu machen, wollte Jesus dieselbe durch sein Beispiel bekräftigen. Er überließ sich freiwillig der Macht seiner Feinde; man ergreift ihn, man schleppt ihn vor die Richterstühle, man verurtheilt ihn zum Tode, weil er sich für den Sohn Gottes, für den Messias ausgegeben; man heftet ihn an das schmähliche Kreuzholz, und er stirbt an demselben. — Allein, o Wunder seiner göttlichen Macht! eben an dem Kreuze siegt er; denn durch seinen Tod versöhnt er den Himmel mit der Erde, er raubt dem Tode seine Macht, der Hölle ihre Beute, und schon am dritten Tage nach seinem blutigen Sterben auf Golgatha zeigt er sich seinen erstaunten Jüngern als Ueberwinder des Todes, als Urheber der Unsterblichkeit, in einem neuen, ganz verherrlichten Leben.

So, meine Christen! so siegte Jesus über die gottlose Welt; und so wollte er auch, daß seine Jünger über dieselbe siegen müßten. Er hatte es ihnen ausdrücklich gesagt: „Ich habe die Welt überwunden; auch ihr werdet sie durch mich überwinden!" und zu diesem großen Zwecke versprach er ihnen seinen beständigen göttlichen Beistand. „Sehet," sagt er, „sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Zeiten! Man wird euch zwar immer anfeinden, aber niemals überwältigen können, weil ich meine Kirche — das Himmelreich — auf einen festen, unbeweglichen Felsen gebaut habe, wider den selbst die Pforten der Hölle nichts vermögen werden!"

Umsonst ergrimmen die Völker wider dieselbe; umsonst verschwören sich die Mächtigen der Erde wider den Gesalbten des Herrn und wider sein göttliches Reich; umsonst wüthet der Gottlose; umsonst tobt und lästert der Irrgeist; umsonst arbeitet der Tyrann an ihrem Untergang; umsonst bewaffnet sich die Welt und die Hölle wider die Kirche Jesu: sie werden dieselbe zwar kränken, sie werden sie beunruhigen, aber niemals überwältigen, niemals zu Grunde richten können; denn der Allmächtige ist ihr Beschützer; auf seinem göttlichen Worte ruht ihr Vertrauen, und durch seine unüberwindliche Kraft siegt sie über alle ihre Feinde. „Unser Glaube, dieser ist der Sieg, der die Welt überwindet!"

Christen! Lasset uns über diese wichtige Wahrheit heute eine ernste Betrachtung anstellen; lasset uns miteinander erwägen, wie herrlich die Kirche Jesu, von ihrem Ursprung an bis auf unsere Zeiten, alle ihre Feinde überwunden hat; und zwar:

1. Die äußeren Feinde.
2. Die inneren Feinde.

Diese Betrachtung soll uns auf's Neue von der Göttlichkeit unserer

heiligen Religion überzeugen und uns kräftig aufmuntern, derselben mit Herz und Seele treu anzugehören!

O du, der du die Welt, nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch das schmähliche Kreuzholz überwunden hast, göttlicher Stifter des Christenthums! gieb: daß wir durch die Betrachtung der Wunder des Heldenmuthes und der unüberwindlichen Standhaftigkeit, welche deine Kirche gegen alle ihre äußeren und inneren Feinde von jeher bewiesen, in dem Glauben an dich und an deine göttliche Lehre recht befestigt und zu dem heiligen Entschlusse begeistert werden, eher Alles zu dulden und aufzuopfern, als deiner heiligen, alleinseligmachenden Religion untreu zu werden! — Erhöre uns, o Jesu, du Urheber und Vollender unseres Glaubens! —

I. Wer einen beobachtenden Blick in die Zeiten wirft, in welchen das Christenthum als unscheinbares Senfkörnlein sich entwickelte, den wird es wohl nicht befremden, daß diese göttliche Religion gleich in ihrem Ursprung einen gewaltigen Widerspruch, sowohl von der heidnischen als von der jüdischen Welt erfahren mußte. Es war zwar damals das aufgeklärteste unter allen Jahrhunderten, die ihm vorangegangen sind. Künste und Wissenschaften standen dazumal im höchsten Flor; aber so witzig der Verstand war, so entartet war auch der Wille der Menschen; so hellblickend ihr Geist im Irdischen war, so blind war er im Himmlischen; so fein der Geschmack war, so verdorben war auch das Herz! Die niedrigsten Leidenschaften beherrschten die ganze heidnische Welt. Das Reich der Tugend war zerstört, die ersten göttlichen Offenbarungen waren erloschen oder in eitle Gedichte eingehüllt; das Gesetz der Natur hatte seine Kraft verloren; der Begriff, den man sich von der Gottheit machte, war gänzlich verunstaltet. Die Vielgötterei, die damals allgemein herrschte, hatte die Köpfe der Art verwirrt, daß sie einem schnöden Jupiter, einem verstohlenen Merkur, einer unverschämten Venus und hundert anderen Hirngespinnsten ihrer Phantasie die göttliche Huldigung erwiesen, welche dem wahren Gott des Himmels und der Erde allein gebührt. Eine eitle Weltweisheit, die sich mit grundlosen Speculationen beschäftigte, hatte sich der denkenden Köpfe bemächtigt; sie hat dieselben zwar einerseits veranlaßt, die stummen Götzen heimlich zu verlachen, welche der blinde Pöbel öffentlich verehrte; sie hat aber andererseits ihren Geist so sehr verwirrt, daß sie die wichtigsten Wahrheiten in Zweifel zogen und bald Gott, bald die Seele des Menschen, bald die moralische Freiheit derselben, bald endlich ihre Unsterblichkeit hinwegvernünftelten.

Alles strebte nur nach dem Sinnlichen, nur nach Dem, was die Augenlust, die Fleischeslust und die Hoffart befriedigen konnte. Die damals allgemein verbreitete Vielgötterei hatte den wilden Leidenschaften der Menschen nicht nur keine Schranken gesetzt; sondern sie hatte dieselben sogar begünstigt, indem überall, selbst in den berühmtesten Städten Rom's und Griechenland's, den — Lastern Altäre errichtet waren, wo sie unter mythologischen Bildern öffentlich verehrt wurden. Nur der wahre Gott hatte nirgends einen Altar, nirgends einen Tempel; nur dieser ward nirgends anerkannt, nirgends verehrt, als allein im Tempel zu Jerusalem.

Da befand sich zwar ein von Gott selbst auserwähltes Volk, für welches der Allerhöchste mehrere Jahrhunderte hindurch besonders gesorgt hat, welches er durch ein geschriebenes Gesetz und durch Propheten, die er durch seinen Geist erleuchtete, unterrichtet hatte, um dasselbe zur willigen Aufnahme des verheißenen Welterlösers vorzubereiten. Allein auch da hatten Irrthum und Aberglaube, Verderbniß und Sittenlosigkeit den Geist des Gesetzes und mit ihm die wahre Gottesverehrung verdrängt. Stolz auf ihre Abkunft von Abraham, dem Vater der Gläubigen, sahen sie mit Verachtung auf die heidnischen Völker herab und erwarteten keinen anderen Messias, als einen Irdischen, durch den sie von dem gewaltigen Joche der Römer befreit und zu Beherrschern des ganzen Erdbodens erhoben zu werden hofften.

So, meine Christen! so sah es in der Welt aus, als der Gottmensch Jesus Christus sein großes Werk, die Menschen zu erleuchten, zu erlösen, zu bessern und ewig zu beseligen unternahm. Er beurkundete zwar seine göttliche Sendung durch Wort und That, durch himmlische Weisheit und göttliche Wunderkraft. Allein sein einfaches und demüthiges Leben, seine erhabene Lehre, welche dem Verstand unbegreifliche Geheimnisse vorlegte, die dem Herzen die reinste Sittenlehre vorschrieb, die einen steten Kampf gegen die Leidenschaften forderte, und für alle diese Opfer keine sichtbare und sinnliche, sondern nur unsichtbare und übersinnliche Belohnungen in einem künftigen Leben verhieß: dieses Alles war den fleischlichgesinnten Juden widerlich; ihre Herrschsucht, ihr Hochmuth, ihr Hang zu den zeitlichen Gütern, empörten sich gegen den Wahrheitslehrer; er wird ihnen zum Steine des Aergernisses, und sie verurtheilen ihn zum schmählichen Kreuzestode.

Allein eben dieser schimpfliche Kreuzestod wird, wie ich es gleich anfangs bemerkte, die Quelle seiner Herrlichkeit, indem er schon am dritten Tage darauf durch seine glorreiche Auferstehung sich als den Ueberwinder des Todes, als den Urheber des Lebens, als den Geber der Unsterblichkeit, seinen versammelten Jüngern neubelebt und verherrlicht darstellte und denselben den Befehl ertheilte: sogleich, nach dem Empfange des versprochenen heiligen Geistes, in die ganze Welt auszugehen und das Evangelium allen Völkern zu verkündigen. — Kaum waren die Apostel vom Geiste Gottes erleuchtet und gestärkt, so beeifern sie sich schon, den Befehl ihres göttlichen Meisters zu vollbringen; sie zeigen sich beherzt im Angesichte der Welt und predigen die Lehre des Gekreuzigten sowohl den Juden als den Heiden. Allein die erhabene Glaubens- und Sittenlehre, welche sie vortragen, findet an dem damaligen allgemeinen Verderbnisse des Geistes und des Herzens den mächtigsten Widerspruch. Der Eifer für's mosaische Gesetz entzündet die Juden, die Anhänglichkeit an die blinden Götzen treibt die Heiden zur Rache an. Die Weltweisen spotten, die Mächtigen der Erde brechen in Wuth aus und geben die schärfsten Verfolgungsedikte wider die Jünger Jesu. Man schleppt sie vor die Richterstühle, man verwundet sie mit Geißelstreichen; man wirft sie in düstere Keller, man droht ihnen den gräulichsten Tod an. Und sehet! sie freuen sich, daß sie würdig geachtet worden, für den Namen Jesu die gräßlichsten Unbilden auszustehen. Und ungeachtet aller Verfolgungen setzen sie ihr hohes Berufsgeschäft unerschrocken fort; sie durchwandern alle Landschaften; sie pflanzen die Fahne

des Kreuzes überall auf und rasten nicht, bis sie den Triumph desselben mit ihrem Blute besiegelt haben; für Jesus leiden, für Jesus bluten, für Jesus den grausamsten Martertod ertragen — ist ihr heißester Wunsch, ihre höchste Glückseligkeit!

Und welches war der Erfolg dieses mühsamen und gefahrvollen Unternehmens? — Christen! höret und staunet! — Auf die Stimme der Wahrheitsprediger beginnt das Senfkörnlein des Himmelreiches Christi auf Erden sein gedeihlichstes Wachsthum. Es werden die heidnischen Tempel erschüttert, die Götzen verlassen, der wahre Gott des Himmels und der Erde und sein Eingeborener Sohn, den er zum Heile der Menschen in die Welt gesandt, allenthalben anerkannt und verehrt; die Sitten werden geändert, die Menschen gebessert; ganze Völkerschaften bekennen sich zur Lehre des Gekreuzigten. Rom selbst, die damalige Beherrscherin der Welt, Rom selbst nimmt die Jünger Jesu in ihren Schooß auf, an deren Spitze Petrus sich befand, welchen Christus zum Felsen seiner Kirche und zu ihrem sichtbaren Oberhaupt erwählt hatte; und Rom wird dadurch der Hauptsitz des Reiches der Wahrheit und der Tugend, nachdem es schon mehrere Jahrhunderte hindurch der Hauptsitz des heidnischen Aberglaubens gewesen ist.

Sehet, meine Geliebten! auf solche herrliche und wunderbare Art hat die Religion Jesu die mächtigen Hindernisse besiegt, welche Judenthum und Heidenthum der Ausbreitung derselben gleich am Anfang entgegensetzten.

Allein diese ersten Siege, statt die Widersacher derselben von ihrer göttlichen Herkunft zu überzeugen und sie auf bessere Gesinnungen zu bringen, diese ersten Siege reizten sie nur noch mehr zur Rache wider die christliche Kirche und veranlaßten sie, zu den gräulichsten Maßregeln zu schreiten, um dieselbe von dem Erdboden zu vertilgen. Die Verfolgung wider dieselbe ward nun allgemein und dauerte von Nero an bis zu dem Kaiser Konstantin fast ununterbrochen fort. Dreihundert Jahre lang tobten die Tyrannen mit einer unerhörten Wuth wider die Christen, und keine Art von Marter war, die man an ihnen nicht versucht hat. Unter Nero werden sie mit heißem Pech übergossen und an den Ecken der Straßen angezündet, um die Stadt zu beleuchten; unter Domitian werden sie mit geschmolzenem Blei getränkt und in siedendes Oel geworfen; unter Maximian, unter Herkules und Herakles wird ihr Leib mit eisernen Haken zerfleischt, mit Essig und Salz eingerieben und auf dem Feuer langsam gebraten; unter Galerius werden ihnen die Glieder zerschlagen; unter Maxentius und Maximin werden sie gewaltsam an's Kreuz gespannt und mit bleiernen Geißeln zerfetzt; unter Licinius werden sie in der schärfsten Winterkälte, ganz entblößt, auf das Eis geworfen, um vom Froste versteinert zu werden. Keine Qual ist zu erdenken, welche die heidnischen Kaiser nicht angewandt haben, um die Kirche Jesu zu vertilgen.

Und was haben sie damit ausgerichtet? — O Triumph der Religion Jesu! O göttliche Kraft des Glaubens!! — Weit davon, das Christenthum durch alle diese Grausamkeiten zu vernichten, ward dasselbe gerade dadurch immer mehr ausgebreitet und gewann täglich mehr Bekenner. „Das Blut der Martyrer,“ sagt Tertullian, ein Augenzeuge davon, „das Blut der Martyrer ward der Same der Christen!“ Die Geduld, die

Sanftmuth, die Heiterkeit, die Standhaftigkeit, die Unerschrockenheit, welche diese Glaubenshelden in ihren Martern bewiesen haben, machten solchen tiefen Eindruck auf die Heiden, daß sie sich täglich zu Tausenden zu einer Religion bekehrten, welche ihre göttliche Kraft an den unüberwindlichen Bekennern derselben so sichtbar erprobte. Selbst die Gerichtschreiber, die Kerkermeister, die Soldaten, die Henkersknechte, welche die nächsten Augenzeugen dieser edelmüthigen Standhaftigkeit waren, erklärten sich oft auf der Stelle für das Christenthum und ließen sich ebenfalls für dasselbe martern. Es sind in diesen verschiedenen Verfolgungen, nach genauer Berechnung, mehr als eilf Millionen Christen hingerichtet worden; und doch hat sich die Kirche Jesu während derselben nicht nur nicht vermindert, sondern täglich vermehrt und hat sich in allen Ländern immer weiter ausgebreitet. — Ist das nicht der herrlichste Triumph, der sich nur denken läßt? — Ist es nicht der stärkste Beweis von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums und von der göttlichen Kraft desselben? Ja, Christen! ja, unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet!

Allein bei diesem Siege, den sie durch Vergießung ihres Blutes erfochten hat, ließ es die Kirche Jesu noch nicht bewenden; sie hatte nebst diesen äußeren Feinden, auch noch innere zu bekämpfen, die um so gefährlicher waren, weil sie das innere Wesen ihrer Lehre durch Witz und Scharfsinn angegriffen, und auch diese inneren Feinde hat sie durch die göttliche Kraft der Wahrheit besiegt und hat dadurch die Religion, die sie von ihrem göttlichen Stifter erhielt, durch alle Jahrhunderte hindurch, unversehrt bis auf unsere Zeiten bewahrt, — wie wir noch sehen werden im zweiten Theil unserer Betrachtung. —

II. Nachdem der Herr die Welt durch eine dreihundertjährige Erfahrung überzeugt hatte, daß keine Macht der Hölle etwas wider seine Kirche vermöge; so verschaffte er derselben endlich den Frieden durch die wundervolle Bekehrung des Kaisers Konstantin des Großen. Die Religion Jesu, welche bis dahin ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung und Verfolgung war, wurde nun auf einmal der Gegenstand der öffentlichen Huldigung und Verehrung. Sie schwang allenthalben ihre siegreiche Fahne auf den Trümmern des Judenthums und des Heidenthums. Allgemeiner Friede herrschte für sie auf der ganzen Erde; und sie benutzte denselben, um das Reich der Wahrheit und der Tugend in den Herzen der Menschen desto fester zu begründen. Allein dieser Friede war nicht von langer Dauer. Es erhoben sich bald darauf weit gefährlichere Feinde wider sie, als die Juden und die Heiden waren. Da der Geist der Finsterniß sah, daß er durch die Gewalt Nichts wider sie ausrichte, so suchte er sie durch List und Betrug, durch den Irrthum, zu bekämpfen. Er erweckte von Zeit zu Zeit — selbst in ihrem Schooße — gewisse Menschen, die, vom Hochmuth aufgebläht, die göttliche Lehre der Kirche angriffen, dieselbe nach ihrem Eigendünkel modelten und sie entweder zu verunstalten, oder zu vernichten suchten.

Die arianische Seuche war die erste und zwar die allergefährlichste Irrlehre, welche große Verheerungen in der Kirche Jesu anrichtete; sie vergriff sich an dem wichtigsten Hauptpunkte der christlichen Offenbarungslehre, an der Göttlichkeit der Person unseres theueren Erlösers.

Fürsten und Könige, verblendete Bischöfe und Priester, der Orient und der Occident, Afrika und Spanien, Frankreich und Italien waren schon von diesem Irrthum angesteckt. Ueberall wurden die standhaften Bekenner der Gottheit Jesu verfolgt; ihre Ehefrauen wurden geschändet, ihre gottgeweiheten Jungfrauen entheiligt, ihre standhaften Bischöfe von ihren Lehrstühlen vertrieben, ihre getreuen Priester in's Elend verwiesen, die Kerker allenthalben mit Rechtgläubigen angefüllt. Die Gefahr war so groß und so allgemein, daß der Untergang der Kirche Jesu unvermeidlich schien. Allein je augenscheinlicher die Gefahr gewesen, desto herrlicher ist der Sieg, den sie über den so mächtig gewordenen Irrthum erfochten hat. Die rechtmäßigen Bischöfe versammelten sich unter dem Schutze des Kaisers Konstantin aus allen Weltgegenden zu einem allgemeinen Kirchenrathe; sie begründeten in dieser Versammlung den wichtigen Glaubenspunkt von der Göttlichkeit der Person Christi auf so unwiderlegliche Beweisgründe aus der heiligen Schrift und aus der apostolischen Tradition, daß dieser gefährliche Irrthum dadurch völlig zu Schanden gemacht wurde. Die bis dahin verfolgten Vertheidiger des wahren Glaubens wurden hierauf aus ihren Einöden wieder hervorgerufen; Aegypten, Frankreich, Italien empfangen ihren Athanasius, ihren Hilarius, ihren Eusebius wie Helden, die vom Schlachtfelde kommen, unter lautem Jubelgesang. Eine außerordentlich große Anzahl verirrter Christen öffnen ihre Augen der Wahrheit; sie erkennen den Betrug, sie verabscheuen den Irrthum und unterwerfen sich mit Herz und Seele der untrüglichen Entscheidung des allgemeinen Kirchenrathes von N i c ä a! — So, Geliebte! so siegte die Kirche Jesu über die weit ausgebreitete und sehr heftig wüthende arianische Ketzerei und gab durch diesen glorreichen Sieg der Welt einen neuen Beweis, daß sie kein Werk der Menschen, sondern das Werk Gottes und folglich unumstößlich in ihren Grundpfeilern sei! —

Bald darauf entstanden a n d e r e Irrlehrer, welche die Kirche mit um so größeren Gefahren bedroheten, weil sie durch ihre Ränke sich gewisser Kaiser zu bemächtigen wußten und also unter ihrem mächtigen Schutze sich ungehindert ausbreiten konnten. Sie griffen bald den einen, bald den anderen Glaubenspunkt der katholischen Kirche an und zogen durch ihre Spitzfindigkeiten abermals eine große Anzahl leichtsinniger und nicht gründlich genug unterrichteter Christen mit in den Irrthum. Allein die Kirche, auf die heilige Schrift und die Tradition gestützt, vom Geiste der Wahrheit geleitet, setzt den Glaubensneuerern allemal den Glauben der Allgemeinheit, des Alterthums und der Uebereinstimmung der gesammten Christenheit standhaft entgegen, und tritt auf solche Art auch allemal siegreich aus dem Kampfe hervor, den sie mit diesen neuen Irrlehrern zu bestehen hat! — Wo sind nun P e l a g i u s, wo N e s t o r i u s, wo E u t y c h e s mit ihren zahlreichen Anhängern? Sie sind schon vor mehr als zwölf Jahrhunderten verschwunden; und die Kirche Jesu blieb seit dieser langen Periode von Jahrhunderten unversehrt stehen, gemäß der Verheißung, die der göttliche Stifter ihr gab: „daß Er bis an's Ende der Zeiten bei ihr bleiben und sie durch seinen göttlichen Geist gegen allen Irrthum verwahren werde." —

Allein nicht nur in den ersten Jahrhunderten, auch in den letzteren hatte die Kirche mit Irrlehrern zu kämpfen, welche derselben tiefe Wunden

geschlagen, manche ihrer Kinder aus ihrem Schooß entführt und neue Sekten gestiftet haben. — Wer, meine Christen! wer aus uns kennt nicht die Verheerungen, welche die sogenannten Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts auf dem Acker Gottes angerichtet haben? Unter dem Vorwande, das Unkraut, das durch die Länge der Zeiten und durch die Schwäche der Menschen auf demselben gewachsen war, auszureuten; unter dem Vorwande, die Mißbräuche abzuschaffen und die Kirche zu ihrer ersten Reinigkeit zurückzuführen, rissen sie mit dem Unkraut auch den guten Weizen aus; sie griffen mit vermessener Hand mehrere wichtige, von Christus geoffenbarte und in der Kirche von ihrem Ursprunge her allgemein geglaubte Wahrheiten an. Sie sprachen der Kirche die Vollmacht ab, zu binden und zu lösen, die sie vom Heiland empfangen hat; sie verwarfen ihre Autorität und ihr unfehlbares Lehramt, das ihr Jesus anvertraut, und wozu er derselben den immerwährenden Beistand des göttlichen Geistes versprochen hat, damit sie in den Glaubens- und Sittenlehren nie von der Wahrheit abscheide, die er geoffenbart; sie maßten sich das Recht an, die heilige Schrift nach ihren Privatansichten auszulegen, und verwandelten dadurch die Quelle der Wahrheit in einen Zankapfel der menschlichen Meinungen; sie gaben ihren Anhängern unbeschränkte Freiheit zu glauben und zu thun, wie es ihrem Eigendünkel beliebt, und sperrten dadurch allen Irrthümern Thür und Thor auf, die auch wirklich die ihnen zugestandene evangelische Freiheit so mißbrauchten, daß täglich neue Sekten entstanden, welche neue Irrlehren zu den alten hinzufügten und die gräulichste Verwirrung in der religiösen sowohl als in der bürgerlichen Gesellschaft hervorbrachten. — Was Wunder, meine Geliebten! wenn sie durch solche, dem Hochmuth und dem Freiheitskitzel der Menschen so schmeichelnde Lehren, viele leichtsinnige Christen zum Abfalle vom wahren Glauben brachten? Allein wer erkennt nicht hier den Finger der Vorsehung, die über die Kirche Jesu stets ein wachsames Auge hält? — Während dem das Licht des Glaubens in den nördlichen Gegenden von Europa unterging; so erhob es sich in neuem Morgenglanze jenseit des Meeres und erleuchtete und erwärmte durch seine wohlselige Kraft neue Welttheile, welche bis dahin in den Finsternissen und in den Todesschatten des abgöttischen Heidenthums schmachteten, und welche durch ihre Bekehrung zum Christenthume den Verlust reichlich ersetzten, den es bei uns durch den Abfall vieler Halbchristen erlitten hatte. — Allein nicht nur in diesen entfernten Gegenden, sondern auch in den unserigen, wo der Irrthum seine Verwüstungen angerichtet hatte, siegte die Kirche Jesu über ihre Feinde, indem sie auf dem allgemeinen Kirchenrathe von Trient die neuen Irrthümer aus den klaren Zeugnissen der heiligen Schrift und der apostolischen Tradition kraftvoll widerlegte und die angegriffenen Glaubenswahrheiten mit dem unfehlbaren Grundsatze der Allgemeinheit, des Alterthums und der Uebereinstimmung aller in der ganzen Welt ausgebreiteten christlichen Kirchen sonnenklar erprobte. Diese feierliche Glaubenserklärung brachte die heilsamsten Wirkungen in der Welt hervor; denn sie bestärkte nicht nur die getreuen Kinder der Kirche im wahren alleinseligmachenden Glauben; sie führte auch von dieser Zeit an mehrere von ihr getrennte und in dem Irrthum, ohne ihr Verschulden, geborene und erzogene Kinder, die mit redlichem Herzen nach der Wahrheit forsch-

ten, in ihren mütterlichen Schooß zurück, wovon wir auch in unseren Zeiten viele rührende und auferbauliche Beispiele, selbst von Seiten sehr gelehrter und scharfsinniger Männer aus allen Ländern der Erde aufweisen können. —

Aber die Irrlehrer des sechszehnten Jahrhunderts waren nicht die letzten Feinde, welche die Kirche zu bekämpfen hatte; sie bahnten durch ihren vermessenen Neuerungsgeist, ohne es zu wissen, noch zu wollen, den Weg zu anderen, weit gefährlicheren Irrthümern, die im letzten Jahrhunderte mit furchtbaren Waffen auf dem Kampfplatz erschienen sind. Diese neumodischen Irrlehrer begnügen sich nicht, wie ihre Vorfahren, nur die einen oder die anderen Glaubenssätze der katholischen Kirche zu bekämpfen: sie wollen das ganze Religionsgebäude zusammenstürzen; sie wollen die gesammte Offenbarungslehre untergraben und wegräumen; sie wollen die Menschen nicht nur von der Kirche, sondern auch von Jesus, dem Welterlöser, dem göttlichen Stifter der Kirche, losreißen; sie wollen ihnen, statt der göttlichen Offenbarung, die er uns vom Himmel gebracht, die sogenannte Natur- oder Vernunft-Religion beibringen, bis sie endlich dieselbe durch ihre Sophistereien so verblendet und bezaubert haben, daß sie zuletzt auch diese Vernunft-Religion für ein bloßes Machwerk einer erhitzten Phantasie ansehen und den Glauben an Gott und an die Unsterblichkeit des Menschengeistes kühn wegwerfen. — Daß Dieses wirklich der gottlose und darum heillose Plan sei, den sie sich vorgesteckt haben, davon finden wir in ihren eigenen philosophischen Schriften hundert Beweise; und davon hat uns die eigene persönliche Erfahrung vor etlichen vierzig Jahren schrecklich genug überzeugt. — Ich darf auch nur, meine Christen! das gotteslästerische Wort des Patriarchen des modernen Unglaubens aussprechen, das er beständig im Munde führte, und das er in allen seinen Correspondenzen mit den verschworenen Brüdern und Freunden wiederholte: „*Écrasez* l'infâme! — Zermalmet die Infame!" In diesem einzigen Wort ist der ganze Plan der modernen Freigeisterei gegen das Christenthum enthalten; und es ist diesen geschworenen Religionsfeinden auch gelungen, ihren höllischen Plan wirklich auszuführen, und die Religion Jesu unter den gehässigen Namen des Aberglaubens und des Fanatismus aus unserem Vaterlande zu verbannen. — Wir haben ihr höllisches Werk mit Augen gesehen; wir haben gesehen, zu welchen Greueln die sich selbst überlassene, durch thierische Leidenschaften beherrschte Vernunft sich verleiten läßt, sobald sie sich vom Glauben an Gott und vom heilsamen Joche der Religion — das Jesus Christus selbst ein „sanftes" nannte — losgewunden hat; wir haben gesehen, mit welcher Tigerwuth sie auf alle Jene hinfiel, welche ihr teuflisches System mißbilligten und der Religion standhaft ergeben blieben; wir haben gesehen, wie sie im Namen der Freiheit und Gleichheit viele tausend rechtschaffene Christen im ganzen Umfange des Reiches ausgeplündert, eingekerkert und hingerichtet hat; die blutige Mordmaschine mit dem entsetzlichen Fallbeile war in allen Provinzen aufgerichtet und schlug täglich Christenköpfe dem Hundert nach herab. Sie nannten dieses Kopfabschlagen in ihrer satanischen Sprache: „Battre de la monnaie sur la place de la Révolution, Geldmünzen auf dem Revolutionsplatze

schlagen!" Denn in der That hatten sie einen doppelten Zweck dabei: sie begnügten sich nicht damit, die Christen zu morden; sie bemächtigten sich auch des Eigenthums dieser Schlachtopfer und befriedigten dadurch sowohl ihren rasenden Blutdurst, als ihre unbegrenzte Habsucht. — Die Freigeisterei glaubte nun ihr himmelstürmendes Werk vollbracht zu haben und stimmte über den vermeinten Umsturz des Christenthums feierliche Triumphlieder an. — Allein der Herr, der im Himmel thront, sah auf ihr eitles Machwerk mit Verachtung herab; es war nicht nöthig, daß er zu seinen Donnerkeilen griff, um ihre Gottlosigkeit zu strafen; er überließ es ihrer eigenen Wuth, sein Strafgericht zu vollziehen. Und in der That! es geschah auch so; denn nachdem sie tausend und tausend redliche Christen ihrer Wuth aufgeopfert hatten, da entstand auf einmal eine solche heftige Zwietracht unter den Verschwörern, daß sie wie höllische Geister aufeinander losfielen und sich wechselseitig dem blutigen Fallbeil überlieferten.

Das Christenthum blieb, mitten unter diesen Verfolgungen, unbeweglich auf dem Felsen gestützt, auf welchen der Sohn Gottes dasselbe gegründet hat, und erwartete mit festem Vertrauen den erwünschten Zeitpunkt, in welchem der Erlöser der Welt dem wüthenden Sturme Stillschweigen gebieten werde. Dieser Zeitpunkt kam auch, nach glorreich überstandener Prüfung, wirklich an. Die göttliche Vorsehung wählte zur öffentlichen Wiederherstellung der Religion Jesu einen Kriegsgewaltigen, der unter der Fahne der Freigeisterei manche blutige Schlacht geliefert und manchen glorreichen Sieg erfochten hatte. Dieser, dieser mußte in ihrer Hand das Werkzeug sein, um der zügellosen Freigeisterei einen starken Zaum anzulegen und dem Christenthume den Triumph über dieselbe zu verschaffen. Die Religion Jesu ward in der That durch die Uebereinkunft, die er mit dem Oberhaupte der Kirche getroffen hatte, zur allgemeinen Zufriedenheit aller Wohldenkenden wieder hergestellt und durch ein öffentliches Staats-Gesetz in ihre ursprünglichen Rechte eingesetzt. Unglücklicherweise ließ sich dieser glorreiche Wiederhersteller der Religion einige Jahre nachher durch seine unbezähmte Eroberungssucht dergestalt verblenden, daß er, um seine Staaten zu vergrößern, sich auch der landesherrlichen Besitzungen des sichtbaren Oberhauptes der Kirche widerrechtlich bemächtigte; und da der heilige Vater, gemäß seiner Pflicht, gegen diese dem Völkerrechte zuwiderlaufende Besitznehmung feierlich protestirte und zuletzt den Kirchenbann wider den kaiserlichen Usurpator aussprach: so ward der auf seine unbeschränkte Macht stolze Monarch dergestalt entrüstet, daß er zu der ungerechten Landesbesitzung noch ein größeres Sakrilegium hinzufügte, indem er sich der heiligen Person des allgemeinen Vaters der Christenheit bemächtigte und durch einen himmelschreienden Befehl denselben von seinem apostolischen Stuhle gewaltsam wegreißen und gefangen nach Frankreich führen ließ. Allein wie sichtbar war auch in diesem höchstgefährlichen Umstande der Finger Gottes! — Der Ueberwinder der Nationen, der bis dahin in allen seinen Feldzügen so glorreich und so glücklich gesiegt hatte, wird nun auf ein Mal besiegt; aber nicht sowohl durch die Uebermacht seiner Feinde, als durch einen außerordentlichen Frost des Himmels, der Alles versteinerte, der in Einer Nacht ihm dreißigtausend Pferde tödtete und das mächtigste Kriegsheer der Erde theils zerstäubte, theils vernichtete;

und zufolge dieser in den Jahrbüchern der Welt unerhörten Katastrophe wird er endlich genöthigt, in eben demselben kaiserlichen Palast, in welchem er den heiligen Vater als Staatsgefangenen verwahrt hatte, seine mächtige Kaiserkrone abzulegen und auf eine einsame Insel zu wandern; während dem der römische Papst in voller Freiheit in sein altes Eigenthum zurückkehrte und das apostolische Amt auf dem unsterblichen Stuhle des heiligen Petrus mit neuem Ruhme fortsetzte, den er sich durch seine unüberwindliche Standhaftigkeit in Vertheidigung der heiligen Rechte der katholischen Kirche erworben hat.

Wer muß denn nicht hier abermals mit dem Lieblings-Jünger Johannes ausrufen: „Unser Glaube, dieser ist der Sieg, der die Welt überwindet!" —

Ich habe euch nun, meine Geliebten! an die verschiedenen Kämpfe erinnert, welche das Christenthum seit seiner Entstehung bis auf unsere Zeiten, sowohl gegen äußere als innere Feinde zu bestehen hatte, und euch zugleich die glorreichen Siege vor Augen gestellt, welche diese göttliche, auf den unüberwindlichen Felsen der Wahrheit gegründete Religion erfochten hat.

Was soll nun, meine Christen! der Schluß davon sein? — Der erste Schluß, den wir daraus ziehen sollen, ist dieser: Daß wir uns dadurch von der Wahrheit und der Göttlichkeit der Religion Jesu recht lebendig überzeugen, welche ungeachtet aller Verfolgungen, welche sie seit achtzehn Jahrhunderten von Seiten der verblendeten und gottesvergessenen Welt auszustehen hatte, sich stets in ihrer ursprünglichen Reinigkeit erhielt, und in unserem, vom Atheismus, vom Skeptizismus, vom Rationalismus und vom Indifferentismus angesteckten Zeitalter die nämlichen Glaubens-Wahrheiten verkündigt, welche die Apostel aus dem Mund ihres göttlichen Lehrmeisters empfangen haben.

Der zweite Schluß, den wir daraus ziehen sollen, ist dieser: Daß wir uns an diese göttliche Religion, bei welcher allein Heil und Seligkeit zu finden ist, mit festem Glauben anschließen; daß wir derselben unseren Verstand, unseren Willen und unser Herz vollständig unterwerfen, um durch sie wahrhaft erleuchtet, wahrhaft gebessert und wahrhaft beseligt zu werden.

Der dritte Schluß, den wir daraus ziehen sollen, ist endlich dieser: Daß wir für die Bekehrung unserer, durch die leidige Freigeisterei verirrten Brüder heiße Bitten zum Vater der Barmherzigkeit emporschicken. Er will ja das Heil aller seiner Kinder, die er nach seinem Ebenbilde geschaffen hat; und er hat seinen Eingeborenen Sohn aus keiner anderen Absicht als Menschensohn in die Welt gesandt, als um alle unglückseligen Adamskinder vom Verderben der Sünde retten und ihnen das ewige Leben ertheilen zu können, und unter dem Baume des Senfkörnleins als Eine Heerde zu sammeln. Dieser Mensch-gewordene Sohn Gottes hat auch der hohen Absicht seines himmlischen Vaters vollkommen entsprochen, indem er sich selbst freiwillig für unser Heil am Kreuz aufopferte und vor seinem Abschiede von dieser Erde ein neues Gottesreich stiftete und seinen Aposteln, die er zu Vorstehern desselben ernannt hat, den Befehl ertheilte: in die ganze Welt auszugehen und sein Evangelium allen Völkern zu verkündigen,

damit Alle ohne Ausnahme in dieses göttliche Reich einverleibt und der hohen Wohlthat seiner Erlösung theilhaftig werden.

Begnügen wir uns aber nicht, meine Geliebten! nur um das Heil unserer verirrten Brüder zu Gott zu beten; legen wir auch selbst die Hand an's Werk ihrer Bekehrung! Wir sind, gemäß der heiligen Vorschrift, die Jesus zum Hauptgesetze seiner Religion machte, verpflichtet: Gott, unseren besten Vater, über Alles, und die Menschen, unsere Brüder, wie uns selbst zu lieben. Wodurch können wir aber dieses Hauptgesetz der Religion Jesu besser erfüllen, als daß wir für das beste, höchste Gut unserer Mitmenschen nach Kräften beflissen sind und sie durch unser sanftes, liebevolles Belehren und durch unser leutseliges, gefälliges, billiges und rechtschaffenes Betragen zur Liebe und zur Annahme der göttlichen Religion Jesu führen, bei welcher sie allein Heil und Seligkeit finden können.

Ihr wisset, daß Dieses der heißeste Wunsch des göttlichen Erlösers war, als er noch unter den Sterblichen auf Erden wandelte: „zu suchen und zu retten, was durch die Sünde verloren war." – So befleißen wir uns demnach, die in der Wildniß dieses Lebens herumirrenden Schafe aufzusuchen und zum wahren Hirten und Heilande der Seelen zurückzuführen, damit, gemäß seinen Worten, nur Ein Hirt und nur Eine Heerde auf Erden werde; und damit Alle, im nämlichen Glauben und in der nämlichen Liebe mit einander vereinigt, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist gemeinschaftlich verherrlichen und dadurch weise, heilig und glückselig in der Zeit und in der Ewigkeit werden! Amen.

Fünfte Predigt.

Von Eduard Vogt.

(Einzelne Rede. Tübingen, 1843. Laupp.)

„Das Himmelreich gleicht einem Senfkorn; — es ist zwar das kleinste unter allen Samen; ist es aber aufgewachsen, dann ist es das größte unter allen Gartengewächsen und wird zu einem Baume, so daß die Vögel der Luft kommen und auf seinen Zweigen ruhen." Matth. 13, 31 und 32.

Es ist etwas Wunderbares um das Wachsthum; — wie aus einem so kleinen Samen eine Pflanze hervorkommt, wie diese von Innen heraus, ohne äußere Zuthat, ohne daß man es siehet und merket, immer sich erweitert und vergrößert, bis endlich ein großer Baum dasteht! Es ist, sage ich, dieses Sich-Entfalten, Erweitern, Groß- und Kräftigwerden schon in der Natur etwas Wunderbares. — Ebenso wunderbar und noch viel wunderbarer ist aber das Wachsthum des Reiches Gottes auf Erden, des Himmelreiches, der von Christus gestifteten Kirche, das der Herr mit

dem Wachsthum eines Senfkornes so treffend vergleicht. Wie klein, wie unansehnlich war die Kirche Christi, als er die Erde verließ; wie klein, wie unscheinbar war sie noch am Pfingstfeste! Zwölf Apostel, arm, ungebildet, von der Welt verachtet, und eine kleine Zahl eben so armer, ungelehrter Jünger machten im Anfange die Kirche aus; — ihnen gegenüber ein eigensinniges, geistig hochmüthiges, äußerlich und innerlich aber herabgekommenes Judenvolk, mit sich und mit der Welt zerfallen, wie ein getretener Wurm sich krümmend unter dem Fluche, den sie auf sich herabgerufen, weil sie die Stunde ihrer Heimsuchung nicht erkannten und Denjenigen kreuzigten, der sie erlöste, daher voll giftigen Zornes gegen Alles, was sie an den Gekreuzigten und seine Lehre erinnerte; auf der anderen Seite eine ganze Welt voll Heidenthum, voll wegwerfender Zweifelsucht, voll Sittenlosigkeit, eine stolze Menschenweisheit und der üppigste Lebensgenuß. Da kamen diese ersten Christen daher mit ihrer einfältigen Rede, mit ihrer Predigt von einem gekreuzigten Erlöser der Welt, mit ihrer Armuth und Sittenstrenge. Die Welt lachte sie aus, kehrte ihnen den Rücken, verfolgte sie, marterte und tödtete sie und Die, welche ihnen glaubten, wie sie früher ihren Herrn und Meister getödtet hatte; — und siehe da! in kurzer Zeit hatte die Glaubenseinfalt die stolze Vernunftweisheit, hatte die evangelische Armuth den heidnischen Lebensgenuß, die Strengheit der Sitten die üppigste Zügellosigkeit überwunden; der Same vom Kreuzesbaum hatte Wurzeln geschlagen, das Senfkörnlein wuchs und ward ein Baum, der sich über die Welt hinwölbte.

Und nun ruhen auch wir unter diesem Baume! — Wir sind Christen und um uns her sehen wir Christen, und so weit unsere Blicke reichen, winkt uns das Kreuz entgegen. Aber wie die Kinder und Kindeskinder, wenn sie unter dem Schatten des Baumes sitzen, den vielleicht schon der Urgroßvater gepflanzt, nicht mehr nach diesem fragen, nicht an die Winter und Stürme denken, die über des Baumes Wipfel hinweggegangen, sondern seine Früchte genießen, als sei es immer der Art gewesen; so fällt es auch uns selten ein, darnach zu fragen: wie es gekommen sei, daß wir und die Anderen in der Nähe um uns her Christen sind? und wir genießen die Wohlthaten des Christenthums, ohne daran zu denken, daß es auch einmal anders gewesen ist. Deßhalb schätzen wir aber auch die Wohlthaten der Religion Christi zu wenig und haben zu wenig Gefühl für die Verpflichtungen, welche sie uns auferlegen. — Damit Dieß geschehe, möchte ich jetzt in kurzen Umrissen die Wohlthaten schildern, die wir im Verlaufe der Zeiten dem Christenthume zu verdanken haben, aber auch auf gewisse Verpflichtungen aufmerksam machen, die uns diese Wohlthaten auferlegen. So spreche ich denn: Von den Wohlthaten des Christenthums; und zwar:

1. Worin sie bestehen.
2. Wozu sie uns verpflichten.

Der Herr, der dem Senfkorne das Gedeihen giebt, segne unsere Betrachtung! —

I. In zwei Richtungen bewegt sich das menschliche Leben, in der Erkenntniß und in der That oder im Handeln. Beides also, das

Erkennen und das Handeln, muß von dem Christenthume, wenn es wohlthätig gewirkt haben soll, verbessert und vervollkommnet worden sein.

Was nun die Erkenntniß betrifft, so ist euch schon oft gesagt worden, daß zur Zeit Christi fast die ganze Welt, die Juden ausgenommen, dem Heidenthum ergeben war. Was ist nun aber dieses Heidenthum? Worin besteht seine Abgötterei? Was hat es für einen Einfluß auf das Leben der Völker und der einzelnen Menschen geübt? Habet ihr auch seine innere Verwerflichkeit und Sittenlosigkeit erkannt? Fühlet ihr das ganze Gewicht der Worte, wenn der Apostel Paulus im ersten Kapitel des Römerbriefes von den Heiden sagt: „Ungeachtet sie Gott erkannten, verehrten sie ihn nicht als Gott, oder zeigten ihm keinen Dank; sondern sie bethörten sich in ihren Vorstellungen, und ihr verirrtes Herz sank in Finsterniß. Da sie sich Weise dünkten, wurden sie Thoren und vertauschten die Majestät des unvergänglichen Gottes mit dem Bilde des gefallenen Menschen, ja selbst der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere; sie verwechselten den wahren Gott mit falschen Götzen; bewiesen den Geschöpfen mehr Verehrung und Dienst, als dem Schöpfer, welchem Preis in Ewigkeit gebührt!"

Es ist uns schwer, meine Christen! uns recht in jenen Zustand der Heidenwelt hineinzudenken. Ich will euch nichts erzählen von den Bemühungen der Weisen unter ihnen, wie sie die Wahrheit suchten und nicht fanden; wie die Einen die höchste Weisheit in das Bekenntniß setzten, nichts zu wissen, während die Anderen, an der Wahrheit verzweifelnd, verächtlich, wie Pilatus, ausriefen: „Was ist Wahrheit!?" — Denket euch aber, wie es gewesen sein muß unter Leuten, von denen Niemand Etwas von einem ewigen, einzigen, unsichtbaren Gott wußte; in einer Welt, von vermeintlichen Göttern regiert, die mit den abscheulichsten Lastern, mit Ehebruch, Unzucht, Blutschande, gegenseitigem Haß, Neid, Betrug u. s. f. befleckt gedacht wurden; Götter, die selbst nicht thun konnten, was sie wollten, sondern von einem blinden Schicksale regiert wurden. Denket euch diese Menge von Tempeln, verschiedenem Dienste geweiht, wo man bald zu diesem, bald zu jenem Götzen betete, je nachdem man einen brauchte; da opferte man dem Jupiter, dem Gott des Himmels, unter welchem man sich einen herrlichen Palast voll sinnlicher Freuden dachte; dort der Juno, seiner Gattin; der Kriegsmann opferte dem Kriegsgott Mars; der Schiffer dem Neptun, dem Gott des Meeres, und dem Aeolus, dem Gott der Winde; der Kaufmann und die Diebe dem Merkur; der Bauersmann der Göttin der Früchte und einer Menge anderer Gottheiten der Felder und Wälder, der Höhen und Tiefen; Dichter und Gelehrte beteten zu Apollo und Minerva; Kranke und dem Tode Nahe opferten dem Höllengott Pluto schwarze Schafe; Trinkende opferten dem Bacchus, Liebende der Venus; und so gab es eine Menge hoher und niedriger Götter, vergötterter Menschen und vermenschter Götter, die, Abbilder der Neigungen, Leidenschaften, Bedürfnisse der Menschen, oft in einer Gestalt dargestellt wurden, welche das sittliche Gefühl empört und die Schamhaftigkeit vernichtet.

Und wie war der Gottesdienst beschaffen? Nicht besser, als die Götter waren! Erniedrigung wechselte mit unsinnigem Aberglauben ab; nicht nur Thiere und Früchte, auch Menschen wurden geopfert; nicht nur das Blut

der Opferthiere befleckte die Tempel, sondern auch Opferung der Unschuld; die Gunst der Götter suchte man durch äußere Gaben zu gewinnen, ihren Zorn zu besänftigen, ihre Rache abzuwenden. Kenntniß der Zukunft suchte man bei Orakeln, prophezeite aus dem Fluge der Vögel, dem Fressen der Hühner, den Eingeweiden der Opferthiere, aus dem Rauschen der Wellen und dem Säuseln der Blätter.

Und wenn nun all' Dieses bei den gebildetsten Nationen des Alterthums stattfand, wie wird es bei anderen ungebildeteren Nationen ausgesehen haben? — Doch wenden wir unsere Blicke von diesem traurigen Schauspiele hinweg! —

Wie man also im Heidenthume Gott nicht kannte, so auch den Menschen nicht. Wie soll Einer sich selbst kennen, der Gott nicht kennt! Die Ansichten über die Würde des Menschen, seine Natur und Bestimmung bilden sich immer nach unserer Erkenntniß von — G o t t. Deßwegen sagt der heilige Apostel Paulus im angeführten Briefe: „Wie — die Heiden — es ist nicht der Mühe werth hielten, sich Erkenntniß von Gott zu verschaffen; so überließ auch Gott sie dem verkehrten Sinne, zu thun, was sich nicht ziemte." Röm. 1, 28. Im gegenseitigen Verhalten herrschte im Heidenthume kein höheres, göttliches Gesetz; die heilige L i e b e war ihnen fremd: Willkür, Eigennutz und Gewaltthat nahm ihre Stelle ein. Allen heidnischen Völkern ist Härte und Grausamkeit gegen die Besiegten eigen; den einen Theil der Menschen sehen wir als Herren, den anderen als Sclaven; den Menschen, das Ebenbild Gottes, sehen wir in den Rang der Hausthiere gestellt, die man verkaufen kann, wie man will, ja über die man das Recht über Leben und Tod hat. Oder was dünket euch, wenn man im öffentlichen Theater, zur Belustigung des Volkes, Menschen gegen Menschen, oder Menschen mit wilden Thieren, mit Löwen, Tigern, Elephanten auf Leben und Tod kämpfen ließ; oder wenn man in einigen Ländern bei'm Tode des Herrn seine Lieblingssclaven oder Kriegsgefangenen lebendig verbrannte: heißt das den Menschen kennen und m e n s c h l i c h behandeln?

Sodann waren bei den meisten heidnischen Völkern die Frauen im Zustande der Erniedrigung; das Band der Ehe war nicht heilig, Ehebruch häufig, Unzucht aller Art allgemein verbreitet. Es herrschte grenzenlose Ausschweifung in allen Sinnengenüssen, die größte Ueppigkeit in Wohnung, Kleidung, Essen und Trinken neben gänzlicher Vernachlässigung der armen und kranken Mitmenschen, denen keine liebende Hand Nahrung und Pflege reichte und Wohlthätigkeits-Anstalten und Hospitäler baute. Mit e i n e m Wort, es fehlte sowohl in dem öffentlichen, als in dem Privatleben des Heidenthums jener höhere sittliche Geist, der alle menschlichen Verhältnisse hebt und heiligt; „die Heiden waren," sagt der Apostel Paulus, „voll von jeder Ungerechtigkeit, Bosheit, Hurerei, Habsucht, Ruchlosigkeit, voll Neid, Blutdurst, Zanksucht, List und Tücke; sie waren Ohrenbläser, Verleumder, Gottesverächter, Lästerer, Uebermüthige, Prahler, Erfinder von Schlechtigkeiten, trotzig gegen ihre Eltern, gewissenlos, treulos, lieblos, unversöhnlich und unbarmherzig." Röm. 1, 29 bis 32.

Wie nun? Ist nun nicht Alles anders geworden? Wo sind jene unzähligen Götzenbilder hingekommen, zu denen die verblendete Menschheit betete? Das C h r i s t e n t h u m hat sie gestürzt und an ihrer Stelle das

heilige Kreuz aufgepflanzt, das Zeichen der Erlösung! — Und wo sind die Tempel alle, die Altäre, die vom Blute der Opferthiere und dem Dampfe der verbrannten Opfer rauchten? Das Christenthum hat sie niedergeworfen und an ihrer Stelle Kirchen aufgerichtet, wo der ewige, einzige Gott angebetet, und einen Altar erbaut, wo das unblutige Opfer des Sohnes Gottes, der durch seinen Kreuzestod uns auf ewig Erlösung verschafft hat, das wir in der heiligen Messe feiern, und als ein fortdauerndes Zeugniß der Größe der Erbarmungen Gottes dargebracht wird! — Und wo sind jene abergläubischen Gebräuche hingekommen, bei denen der geängstigte Mensch Trost und Hilfe suchte? wo jene Orakel, jene Weissagungen, jene Vorbedeutungen? Das Christenthum hat sie vernichtet und an die Stelle eines blinden Verhängnisses, das die Welt regiert, eine göttliche Vorsehung gesetzt, die mit väterlicher Weisheit alle Geschicke leitet; und an die Stelle der Furcht und einer immerwährenden Angst hat es Liebe und Vertrauen zu einem gütigen Vater im Himmel dem Menschenherzen eingeflößt! — Das Christenthum ist es, das dem Menschen die verlorene Würde wieder gab, das die Fesseln des Sclaven brach und den Knecht zum Bruder seines Herrn machte! — Das Christenthum hat die Frauen aus dem Stande der Erniedrigung gehoben und dem Mann als ebenbürtige Lebensgefährtin zur Seite gestellt; es hat das Band der Ehe und damit das Leben der Familie und die Grundlage des Staates geheiligt; es hat gelehrt, daß die Obrigkeit von Gott sei, und daß der Unterthan ihr gehorche nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus Gewissenhaftigkeit! — Das Christenthum hat die rohen und grausamen Sitten, die Härte und den Blutdurst heidnischer Nationen gemildert und Sanftmuth und Liebe in die Welt gebracht; es hat den Armen und Kranken Spitäler gebaut, es hat die Waisen in seinen Schooß aufgenommen und in ferne Zukunft für die Späterlebenden gesorgt.

Und schauet hin auf unser deutsches Vaterland, auf unsere Heimath! Vor achtzehn Jahrhunderten war die Gegend, in der wir wohnen, rauher, finsterer Wald; Auerochsen und Bären hausten da, wo jetzt Wiesen und Gärten blühen; Sumpf und Morast war da, wo jetzt der Pflug durch die Felder geht. Unsere Vorfahren, rauh wie ihre Wälder, wohnten in elenden Hütten zerstreut; Krieg und Jagd war ihre Beschäftigung; in dunkeln Eichenhainen opferte man den Göttern; von Kenntnissen, von Lesen und Schreiben war keine Rede; die Weiber und Sclaven mußten das Hauswesen besorgen, während der Mann träg' auf der Bärenhaut lag, oder in Krieg und auf die Jagd zog, oder spielte und zechte und aus den Schädeln erschlagener Feinde trank.

So sah es bei uns aus! Und diese unsere rauhen und wilden heidnischen Vorfahren haben die römische Weltherrschaft gestürzt: nichts konnte ihrem Schwerdte widerstehen! — Aber dennoch wurden sie besiegt! — Und von Wem? — Von der Kirche Christi! —

Schauet jetzt auf Deutschland hin! Die Wildniß ist verschwunden, verschwunden Sumpf und Moräste, tausende von freundlichen Dörfern, hunderte von schönen und großen Städten; tausende von Kirchen, von der kleinen Waldkapelle an bis zu jenen himmelempoistrebenden Domen hinauf, haben sich aus der Erde erhoben: alles Land ist angebaut und nährt Millionen Menschen! — Und Wer hat Dieß hervorgebracht? —

Das Christenthum! — Christliche Mönche waren es, welche in das Dickicht der Wälder drangen, den Deutschen das Evangelium verkündeten; Mönche waren es, die den Wald ausrodeten und Kirchen und Klöster bauten, von denen aus sich Künste und Wissenschaften, Bildung und Gesittung verbreiteten; sie waren es, die überall Schulen errichteten, und durch ihre Lehre und ihr Beispiel die rauhen Sitten sänftigten und den kräftigen Seelen unserer Voreltern jenen frommen Sinn einpflanzten, der das deutsche Volk auszeichnet. Jetzt freuen wir uns dieser Wohlthaten; wir leben unter dem Schutze christlicher Gesetze; euere Kinder lernen nützliche Kenntnisse; Handel und Wandel, Künste und Wissenschaften, Ackerbau und Gewerbe blühen! — Und Wem verdanken wir diese Wohlthaten? — Niemandem anders, als der christlichen Religion, Niemandem anders, als unserer heiligen Mutter, der katholischen Kirche, welche Deutschland an ihrem Mutterherzen gesäugt und großgezogen hat! —

Wenn nun die ganze Menschheit, wenn wir insbesondere dem Christenthume so große Wohlthaten zu verdanken haben, wozu werden uns wohl dieselben verpflichten? Die Antwort auf diese Frage liegt im Folgenden.

II. Es ist die Frage: Wozu verpflichten uns die Wohlthaten, die wir durch das Christenthum erhalten haben und noch täglich erhalten? — Offenbar zum innigsten, herzlichsten Danke gegen Gott, daß er uns nicht in der Nacht des Heidenthums, sondern im Lichte des Evangeliums hat geboren werden lassen.

Worin besteht nun aber dieser Dank? — Ich denke: Offenbar auch darin, daß wir, so viel in unseren Kräften steht, bewirken, daß auch andere Menschen, welche noch nicht Christen sind, die Wohlthaten des Christenthums genießen können. — Kann, wer Liebe im Herzen hat und von Gott mit Gütern gesegnet ist, den Bruder neben sich darben sehen? Kann, wer Liebe im Herzen hat, sich der höchsten Wohlthaten des Christenthums freuen, und gleichgiltig dabei sein, wenn Andere sie entbehren? Nein! nur wer selbst nicht überzeugt ist von der Wahrheit der Religion Christi; nur, wer selbst nicht an die Erlösung glaubt durch den Sohn Gottes; nur Der kann die Verbreitung des christlichen Glaubens für Thorheit, für religiöse Schwärmerei halten! Ihr habet das Evangelium vom Senfkorne gehört; ihr habet gesehen, wie dieses Wurzel geschlagen, wie es schon zu einem Baume geworden; aber der Baum hat sich noch nicht über die ganze Erde verbreitet, und noch ruhen nicht alle Völker unter seinem Schatten. „So groß die Anzahl der Völker sein mag, welche durch Gottes Barmherzigkeit vom Lichte des Evangeliums erleuchtet sind, die Zahl Derer, die den wahren Gott nicht kennen, ist noch größer; unter den achtmalhundert Millionen Menschen, die auf der Oberfläche unseres Erdbodens zerstreut sind, finden wir ungefähr fünfhundert Millionen, welche, nach dem Ausdrucke der Schrift, im Schatten des Todes sitzen. Und in welchem Zustande befinden sich diese Millionen Menschen, die auch unsere Brüder sind, für die Christus auch sein kostbares Blut vergossen hat, ohne daß sie der Wohlthat der Erlösung theilhaftig werden, weil sie nichts davon wissen? Höret darum dieses Wenige darüber, was ich euch mittheilen will:

Werfen wir einen Blick auf diesen Erdball, und lasset uns sehen, in welchen Abgrund Die gestürzt sind, welche das Licht des Evangeliums nicht erblickt haben.

„In Ostindien ist, vermöge eines barbarischen und von der Religion des Landes geheiligten Gebrauches, eine Frau, die ihren Mann überlebt, verpflichtet: auf dem nämlichen Scheiterhaufen, auf welchen der Leichnam ihres Mannes geworfen wird, sich selbst lebendig zu verbrennen; und man hat in einem einzigen Jahre bis siebenhundert Opfer dieses grausamen Aberglaubens gezählt. Zwar haben die Engländer, welche Herren dieses Landes sind, versucht, solche abscheuliche Opfer abzustellen; doch ist es ihnen noch nicht völlig gelungen, dieselben zu verhindern. Man kann sich von der Unsinnigkeit dieses Landes keinen Begriff machen; Alles ist ihnen, so zu sagen, Gott, ausgenommen — Gott selbst. Die ekelhaftesten Thiere sind ihnen heilig; sie werfen sich vor ihnen nieder, lassen sich von ihnen auffressen und betrachten einen solchen Tod als den kürzesten Weg zum Himmel. An gewissen Festen muß ein Mensch sich der Gottheit zum Opfer weihen. Nachdem man lange Zeit auf ihn losgeschlagen, so daß der Körper ganz zerquetscht und aufgeschwollen ist, stößt man ihm eiserne Hacken in die Rippen, hängt ihn an einen Balken auf unter Freudengeschrei und furchtbarem Geheule der Zuschauer. An anderen Tagen führt man auf ungeheueren Wagen, die hoch sind wie Thürme, die Götzenbilder, deren Priester und schamlose Dirnen in den Straßen der Stadt herum. Tausend bis zweitausend Menschen spannen sich ein, um diese ungeheueren Lasten zu ziehen, und nicht selten stürzen sich Einige freiwillig unter die Räder, um zur Ehre ihrer schändlichen Gottheiten zermalmt zu werden."

„In China ist es ein ererbter Grundsatz: daß Eltern das Recht haben, ihre Kinder entweder zu behalten, oder umkommen zu lassen. — In mehreren Provinzen behält man nicht mehr als zwei Töchter; wenn bei der Geburt einer dritten der Vater nur ein Zeichen des Unwillens an sich blicken läßt, so ist dadurch das Todesurtheil schon gesprochen; die Mutter ergreift das Töchterchen und erwürgt es mit eigenen Händen."

„Im Königreiche Siam giebt das Gesetz dem Ehemanne das Recht: sein Weib zu schlagen, dasselbe zurückzugeben oder als Sclavin zu verkaufen; es giebt sogar Umstände, wo es ihm erlaubt ist, dasselbe zu tödten. Wenn die Kinder größer zu werden anfangen, sich gegen ihre Mutter auflehnen, ihrer spotten, ja sogar sie schlagen, dann sieht der Vater mit kalter Gleichgiltigkeit einem so empörenden Frevel zu."

„Fast in allen den unzählbaren Inseln des Südmeeres sind die Menschenopfer eingeführt bei'm Tode der Fürsten. Die viehisch-rohen Menschen der Botany-Bai begraben den Säugling lebendig in das Grab seiner Mutter; mehrere malaiische Stämme verkaufen gar oft ihre Söhne; fast alle Stämme Polynesien's sind Menschenfresser. Der Gebrauch, Menschenfleisch zu essen, ist mit Umständen verbunden, die denselben noch schrecklicher machen; oft sieht man die Bewohner von Celebes und Java vom Herzen ihrer Feinde sich nähren. Im Archipel von Mandana — bei Hinter-Indien — essen die Wilden nicht nur ihre Gefangenen, sie zehren sogar zur Zeit der Hungersnoth ihre an Alter vorgerückten Eltern, ja selbst ihre Kinder und Frauen auf. Auf der großen

Insel Sumatra essen die Eingeborenen nicht nur aus religiösen Grundsätzen Menschenfleisch, sondern sie verzehren ihre Opfer ganz lebendig. Derjenige, der zu diesem schrecklichen Loose verurtheilt ist, wird mit ausgespannten Armen an einem Baume festgebunden. Nun nähert sich das Oberhaupt, schneidet Nase, Ohren, das Fleisch der hohlen Hand und der Fußsohle weg, weil diese Stücke für die besten gehalten werden; dann kommen die Uebrigen und verstümmeln den Unglücklichen, bis er unter entsetzlichen Qualen den Geist aufgiebt."

Dieß ist nur ein schwaches Bild des Aberglaubens und der Abscheulichkeiten, die in allen den Ländern herrschen, wo das Christenthum noch keinen Eingang gefunden hat! —

Wie aber, saget ihr, was können wir für diese Menschen in so fernen Ländern thun? Auf welche Weise können wir Etwas dazu beitragen, daß sie zum Christenthume bekehrt werden?

Allerdings könnet ihr nicht selbst in die fremden Welttheile ziehen und Heiden bekehren, aber doch könnet ihr viel thun; ihr könnet thun, was die ersten Christen thaten, ihr könnet beten für die Bekehrung der Heiden, ihr könnet mit Beiträgen Diejenigen unterstützen, die Alles, was sie haben, opfern, ihr Vaterland verlassen und, aus Liebe zu Gott und den Brüdern, zu den ungläubigen Völkern ziehen, um ihnen unter Beschwerden aller Art das Evangelium, den Glauben an Christus zu verkündigen. Denn auch unsere Zeit hat ihre Apostel; auch unsere Zeit hat ihre Martyrer und Bekenner; hunderte von katholischen Priestern werden Missionäre, Sendboten, dem Gebote Jesu treu: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" und gehen Beschwerden, Verfolgungen, Gefahren aller Art, selbst dem Tod entgegen. Die Erndte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige, weil die Mittel fehlen, für ihre Bedürfnisse, oder vielmehr für die Bedürfnisse der Neubekehrten, und Neuzubekehrenden genugsam zu sorgen. Kostspielige Reisen der Missionäre in so weit entlegene Länder müssen bestritten, Kirchen und Schulen müssen erbaut, die oft ganz armen und wilden Menschen müssen durch leibliche Wohlthaten unterstützt, es müssen ihnen oft Handwerkszeuge, Früchte u. s. f. gegeben werden, damit sie ein gesitteteres Leben anfangen können. Dazu aber kann Jeder, auch der Aermste, Etwas beitragen; denn diese Beiträge sind nicht etwas Vereinzeltes, sondern die ganze katholische Kirche wirkt zu diesem Zwecke zusammen; in allen Ländern, wo Katholiken wohnen, werden solche Beiträge geleistet; auch in unserem Vaterlande hat dieses Werk christlicher Liebe schon Wurzel gefaßt, denn im vorigen Jahre sind aus Würtemberg 2,250 fl. 58 kr. eingegangen, aus allen Theilen der katholischen Kirche aber ungefähr 1,284,366 fl.

Und diese Summe kam zusammen nicht etwa nur von den Reichen, nein! von den mittleren und unteren Ständen durch wöchentliche Beiträge von einem oder zwei Kreuzern; ganz nach Anleitung des Apostels Paulus, welcher im Brief an die Korinther schreibt: „Was die milde Sammlung für die Heiligen — das ist für die neuen Christen — betrifft, so machet es so, wie ich es bei den galatischen Gemeinden eingerichtet habe; jeden ersten Wochentag lege Jeder Etwas zu Hause bei Seite und sammle, was ihn gut dünkt!" 1. Kor. 16, 1 und 2. O, wie leicht könntet auch

ihr an diesem guten Werke Theil nehmen, wenn ihr euch wöchentlich nur ein Weniges an euerem Munde abbrechen würdet!

Aber nicht nur euere Geldbeiträge mit jährlich 60 Kreuzern, nein, ebenso — und noch mehr — werden auch euere Gebete verlangt für die Ausbreitung des christlichen Glaubens, für die Bekehrung der Heiden, für die Beharrlichkeit der Neubekehrten, für die Ausdauer und Erhaltung, für das gedeihliche Wirken der Sendboten Christi! Das Gebet ist es, wodurch der geheimnißvolle Leib Christi, die Kirche, zusammengehalten, wodurch sie genährt, wodurch sie stark wird; es wird daher von euch verlangt, daß ihr, wenn ihr Theil nehmen wollet an dem Erlösungswerke Christi auf Erden als thätige Arbeiter: daß ihr täglich ein „Vater Unser" betet in dieser Meinung, daß ihr insbesondere bei der Bitte: „Dein Reich komme zu uns!" an das Himmelreich denket, das wie der Baum aus dem Senfkorne sich über die ganze Welt verbreiten soll; daß ihr endlich die Fürbitte anknüpfet: „Heiliger Franz Xaver! Bitte für uns!" weil dieser große Heilige in neuerer Zeit, der Apostel der Indianer, vor dreihundert Jahren — am Meisten für die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden gewirkt hat! So ermahnt auch Paulus die Gläubigen: „Beharret im Gebete, verbindet damit Wachsamkeit und Dank! Betet zugleich auch für uns, daß Gott uns Eingang eröffne für die Lehre, das Geheimniß Christi zu verkündigen, um deßwillen ich auch in Fesseln liege, auf daß ich dasselbe bekannt mache, wie es mir obliegt!" Kol. 4, 2—4.

Auf diese Weise, liebe Christen! könnet ihr eueren Dank für die Wohlthaten des Christenthums an den Tag legen. Tausendfacher Segen wird aber auf euch zurückfließen; der himmlische Vater wird euch Dasjenige, was ihr dem Geringsten euerer Brüder thuet, hundertfach vergelten. Ganz hierher gehörig sagt der heilige Apostel Paulus: „Wer kärglich säet, wird auch kärglich erndten; wer aber reichlich säet, wird auch reichlich erndten! Gebe Jeder nach freiem Herzenstriebe, nicht mit Unwillen, oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb! Gott aber ist mächtig genug, euch mit den mannigfaltigsten Wohlthaten reichlich zu segnen, so daß ihr in allen Stücken immerdar völlig genug habet und noch übrig behaltet, mancherlei Gutes zu thun! — Denn die durch diese Unterstützung erwiesene Dienstleistung hilft nicht nur den Bedürfnissen der Heiligen — der Apostel und Neubekehrten — ab; sondern bringt auch reiche Frucht durch den Dank Vieler gegen Gott, welche wegen dieser Mildthätigkeit Gott preisen für den Gehorsam gegen das Evangelium Christi, das ihr bekennet und für die gutthätige Mittheilung gegen sie und Alle; und durch ihr Gebet für euch, da sie euch wegen der reichlichen Wohlthat, die Gott ihnen durch euch zu Theil werden ließ, herzlich lieben!" 2. Kor. 9, 6—9; 12—15.

Ja! Segen fließt auf euch zurück, Segen, den jede gute That in sich trägt, Segen von der Kirche, die dieses Christenwerk in ihren Schutz genommen, Segen von Gott, dessen Plane zu verwirklichen ihr beitragen sollet; der Segen fließt zurück auf euch, auf euere Familien, auf eueren Ort, auf euer Vaterland! — —

Aber das Himmelreich ist nicht nur ein Senfkorn, das äußerlich wachsen, es ist auch ein Sauerteig, der innerlich in euch all' euer Denken, Fühlen und Wollen, euer ganzes Leben durchdringen soll. Ihr

selbst müsset auch Christen sein, müsset, wie es Christen ziemt, fromm und gottesfürchtig leben und so das Christenthum um euch her verbreiten. In diesem Sinn ist Jeder von euch ein Missionär, ein Missionär in seinem Hause, im Kreise seiner Familie, im Kreise seiner Mitchristen. Da müsset ihr, wenn ihr die Wohlthaten des Christenthums recht erkennet und fühlet, zeigen, daß ihr nicht allein dem Namen, sondern auch der That und dem Leben nach Christen seid. Denket an das Wort:

Was hilft es mir, ein Christ zu sein,
Wenn ich nicht christlich lebe,
Wenn ich nicht fromm, gerecht und rein
Zu wandeln mich bestrebe!

Ja, wenn ihr nicht christlich lebet, hilft euch die Wohlthat der Erlösung nicht nur Nichts, sondern sie gereicht euch zur Verdammung! —

So gieb denn, o Gott! daß der Baum, der aus dem Senfkorn aufgewachsen ist, wachse und gedeihe, bis alle Völker unter seinem Schatten wohnen! Gieb auch deinen Segen, daß die Worte, welche ich heute gesprochen habe, nicht spurlos verloren gehen, daß der Dank für deine unendliche Liebe nie in unserem Herzen erlösche, sondern uns zu christlichen Werken entflamme! Amen.

Sechste Predigt.

Von Joseph Ehrler.

(Aus: Das Kirchenjahr. Eine Reihe von Predigten über die vorzüglichsten Glaubenswahrheiten und Sittenlehren. Freiburg im Breisgau, 1873. Herder. Dritter Jahrgang. Seite 229.)

„Das Himmelreich gleicht einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete. Dieses ist zwar das Kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber aufwächst, ist es das Größte unter allen Kräutern, und es wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen.“ Luk. 13, 31.

Unter den verschiedensten Bildern und Gleichnissen schilderte einstens der göttliche Heiland seine heilige Kirche in ihrem Wesen, ihren Eigenschaften und Wirkungen, sowie in ihrer glorreichen und großen Zukunft. Die tiefsinnigsten Vergleiche, welche die ganze geheimnißreiche Bedeutung des Reiches Jesu Christi nach allen Seiten hin enthüllen, sind in der heiligen Schrift niedergelegt.

Der Herr nennt das Himmelreich einen Acker, auf welchem guter Same und Unkraut bis zur einstigen Ernte heranwächst. — Er nennt es ein Netz, welches, in das Meer geworfen, Fische jeglicher Art und Größe enthält. — Er nennt es wiederum einen Schatz, der in einem Acker verborgen liegt, um dessen Besitz ein Mann Alles hingibt; oder er nennt

es eine werthvolle Perle, welche ein Kaufmann mit seinem ganzen Vermögen eintauscht. — Die kostbare, unendlich gnadenvolle Bedeutung der Kirche Jesu Christi ist in diesen Gleichnissen enthalten; und der Heiland verkündet durch diese Worte zugleich: daß gute und böse Menschen, Gerechte und Sünder, im Schooße seines heiligen Reiches seien, so lange dasselbe auf dem Boden dieser Erde sich befindet.

An anderen Orten vergleicht der Herr seine heilige Kirche mit einer Stadt auf einem hohen Berge, die weithin sichtbar ist, oder mit einem Lichte auf einen Leuchter gestellt, welches nicht verborgen sein kann. — Die Sichtbarkeit derselben und der Glanz ihres Ruhmes, welchen sie nach allen Seiten hin verbreitet, ist in diesen Worten angedeutet. — Er nennt sie wiederum einen Schafstall, in welchen alle Völker der Erde geführt werden sollen, um von Ihm, dem Einen Hirten dieser Heerde, auf die beste Weide geleitet zu werden. — Oder er vergleicht sie mit einem Felsen, der stark und unerschütterlich im Boden der Erde ruht, so daß selbst die Pforten der Hölle nichts gegen ihn vermögen. Die Bestimmung und unvergängliche Dauer der Kirche ist in diesen Vergleichen ausgesprochen.

Zu den schönsten und inhaltreichsten Gleichnissen des Evangeliums rechne ich das vom Senfkörnlein und Sauerteige. Nicht nur die kostbare gnadenvolle Bedeutung der Kirche für die Welt, nicht nur ihre irdische und zeitliche Erscheinung, und nicht allein ihre unbesiegbare Stärke ist in diesen Worten des Herrn enthalten; sondern der tiefe göttliche Inhalt, das himmlische, übernatürliche Leben der Kirche und die Entfaltung und das mächtige Wachsthum desselben ist in ihnen angedeutet. Einem Senfkörnlein gleich, welches aus einem einzigen Samenkorn zu einem Baume mit reichem Geäste emporwächst, und wie ein Sauerteig, der unaufhörlich und unwiderstehlich gährt, bis er die ganze Masse Mehl durchdrungen hat, wird das göttliche Leben, das im Schooße der Kirche verborgen ruht, auf Erden arbeiten und mächtig in ihr sich entfalten.

Dieses Wachsthum der Kirche auf dem Boden der Erde wurde von den Aposteln mit einer ganz besonderen Vorliebe angeschaut und betont. — Der hl. Paulus redet von der Kirche des Herrn als von dem heiligen „Leibe Jesu," der seiner Vollendung in diesem irdischen Leben entgegen gehen soll; und er spricht von einer „Ausbildung der Geheiligten für die Erbauung des Leibes Christi, daß wir Alle gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollständigen Mannheit, zur Fülle der Altersreife Christi." Ephes. 4, 12.

In dem Wachsthume der Kirche, und ihrer wunderbaren Fruchtbarkeit, in dem reichen Leben, welches sich nach allen Seiten aus ihrem geheimnißvollen Schooß offenbart, steht die Kirche Jesu Christi nicht nur in ihrer Schönheit und Herrlichkeit vor unseren Augen; sondern das Heranwachsen des Senfkörnleins zu einem mächtigen, mit Blüthen und Früchten reich geschmückten Baume, und das Gähren und Arbeiten des Sauerteiges in dem Boden dieser Welt — zeigt uns auf eine unläugbare Weise: daß eine göttliche Lebenskraft im Schooße der Kirche ruhet, von ihrem himmlischen Stifter zum Beweise ihrer Wahrheit in sie gelegt. Alle Diejenigen, die es unternommen haben, die Wahrheit und Göttlichkeit der Kirche Jesu Christi dem Irrthume gegenüber zu begründen, haben stets von

ihr als dem Senfkörnlein und dem von der Hand des Herrn in den Boden der Erde gelegten Sauerteige geredet und sie haben gezeigt: wie diese beiden Gleichnisse sich an der heiligen Kirche Jesu Christi allein ganz und vollkommen erfüllt haben.

Diese beiden Gleichnisse des Evangeliums, die in ihrem Inhalte an der Kirche des Herrn in Erfüllung gehen, sind aber auch die beste Widerlegung einer Anklage, welche besonders in unseren Tagen so oft gegen sie erhoben wird. — „In der Kirche," sagt man, „gibt es keinen Fortschritt, kein Wachsthum und keine Entwickelung des Lebens. Sie ist eine Feindin jedes Fortschritts; und Alles in ihr ist zum Stillstande, zur geistigen Fäulniß und zum Tode verurtheilt. Wie sie selbst mit ihren starren unbeweglichen Glaubenssätzen und ihren veralteten und übertriebenen Geboten jeder freien Bewegung der Geister sich widersetzt; so verlangt sie von ihren Gliedern einen gedankenlosen Gehorsam, die Unterdrückung der Vernunft und jedes selbstständigen und selbstthätigen Lebens!"

Allein — ist nicht das Gleichniß vom Senfkörnlein und Sauerteige, welches der Herr auf seine Kirche angewendet hat, ein Beweis: wie ungerecht und unwahr dieser Vorwurf ist? Wenn die heilige Kirche Jesu Christi zu einem weltüberschattenden Baume, mit Blüthen und Früchten überschüttet, heranwachsen soll; wenn sie wie ein Sauerteig mit ihren Gnaden und ihrem Segen in den Herzen der Menschen gähret: ist nicht ein reiches Leben und ein unendlicher Fortschritt desselben in ihr in diesen Worten angedeutet, und ihr und all' ihren Gliedern zur Pflicht und Aufgabe gemacht? „In ihm war das Leben," rufen wir mit dem hl. Johannes aus, „und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht leuchtete in der Finsterniß!" Joh. 1, 4. „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben und in Fülle haben!" Joh. 10, 10.

Um diese Anklage gegen unsere heilige Kirche in ihrer Nichtigkeit zurückzuweisen, so werde ich euch heute zeigen, daß es einen Fortschritt in der Kirche in einer dreifachen Hinsicht gebe; nämlich:

1. In ihrem innern Leben.
2. In ihrer räumlichen Erscheinung.
3. In ihrem Wachsthume in den Seelen der Gläubigen.

I. Der Fortschritt in ihrem innern Leben.

Es wäre ein schwerer Vorwurf, wenn jedes Wachsthum des Lebens und jeder Fortschritt von unserer heiligen Kirche ausgeschlossen wäre. Sie würde allein todt und erstorben in dem Kreise des übrigen Lebens der Welt sein, und sie wäre nicht im Stande, einen wirksamen und segensreichen Einfluß auf sie zu äußern. Zur geistigen Ohnmacht und zum Tode wären all' ihre Glieder verurtheilt. Wenn die Kirche die Heilsanstalt der Erde sein soll, bestimmt, alle Gebiete des Lebens mit ihrer Gnade und ihrem Segen zu erfüllen und zu heiligen, dann muß sie zuerst ein reiches und mächtiges Leben in sich selbst tragen; denn nur Leben vermag ein anderes Leben zu wecken und zu nähren.

Wir unterscheiden an der heiligen Kirche des Herrn ein Doppel-

tes, wie an Jesus Christus selbst, der sie gegründet hat und „seinen heiligen Leib" nennt — nämlich etwas Göttliches und Menschliches; ein Himmlisches und Irdisches; einen geheimnißvollen göttlichen Inhalt und eine äußere Form, welche sichtbar in Zeit und Raum erscheint. — Nach der himmlischen und göttlichen Seite ist jedes Wachsthum und jeder Fortschritt in der Kirche nothwendig ausgeschlossen. Etwas Größeres, Besseres und Vollkommeneres als Jesus Christus, der Eingeborne Sohn Gottes, kann nicht mehr kommen und gedacht werden! Was in sich selbst wahr und gewiß ist, das kann an innerem Wahrheitsgehalte nicht zunehmen! Hier gilt das Wort des hl. Paulus: „Woferne wir oder ein Engel vom Himmel euch anders predigen möchte, als was wir euch gepredigt haben, Fluch sei ihm!" Gal. 1, 8. — Aber nach der äußeren, menschlichen und irdischen Seite bewundern wir einen unermeßlichen Fortschritt in der Kirche und eine so reiche Fülle des Lebens, daß keine Form, welche sich ihr in irgend einer Zeit oder einem Raume anbietet und in welche sie eingeht, ihrem göttlichen Inhalte genügt.

Wir preisen und rühmen zuerst dieses Wachsthum der Kirche in Hinsicht auf die Lehren und Wahrheiten, welche sie der Welt verkündigt. — Zwar ist das Evangelium Jesu Christi, wie es den Aposteln übergeben und durch den Beistand des heiligen Geistes von der Kirche bewahrt worden ist, keiner Zunahme und keiner Abnahme fähig. Christus hat uns die ganze Offenbarung gebracht, und kein Glaubenssatz kann im Laufe der Zeiten zu ihr hinzugefügt, noch von ihr hinweggenommen werden oder verloren gehen. Die Kirche hat die Aufgabe, das Hinterlegte zu bewahren und die Neuerungen und Gegensätze der sogenannten fälschlichen Erkenntniß zurückzuweisen, den Offenbarungsinhalt heller und vollkommener der Welt darzulegen und sie in eine tiefere Erkenntniß desselben immer mehr einzuführen. — Allein: ist deßwegen jeder Fortschritt in Hinsicht auf die Lehre von der Kirche ausgeschlossen? — Sehet ihr nicht, welch' ein unendlicher Fortschritt in dieser ihrer Aufgabe enthalten ist! —

Betrachtet das Glaubensbewußtsein der Kirche von den ersten christlichen Jahrhunderten bis auf unsere Tage! — Die Lehre von dem Kreuze Jesu Christi und das apostolische Glaubensbekenntniß, in welchem wie in einem Keime der ganze christliche Glaube liegt, ist zu einem System der Wissenschaft herangewachsen, welches an Reichthum des Inhalts und an Folgerichtigkeit alle irdische Weisheit übertrifft, und Strahlen des Lichtes über jedes andere Gebiet der Erkenntniß wirft. Die Wahrheiten der Offenbarung von Gott dem Vater, dem allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, von seinen Vollkommenheiten und Eigenschaften, und die von seinem Eingebornen Sohne, der zum Heile der Welt im Schooße der reinsten Jungfrau menschliches Fleisch angenommen, und der gelitten hat unter Pontius Pilatus, und die Lehre von dem heiligen Geiste, der von dem Vater und dem Sohne zugleich ausgeht, und über die Apostel herabgekommen ist, und die Wahrheiten von der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche, von der Gemeinschaft der Heiligen und dem ewigen Leben — alle diese Wahrheiten sind im Laufe der Zeit heller und schöner entwickelt, klarer erkannt und gelehrt, und wie Sterne um die Eine Wahrheit der allerheiligsten Dreifaltigkeit, als um ihre Sonne, geordnet worden. Alle Folgerungen, welche in jeder Wahrheit der christ-

lichen Offenbarung eingeschlossen sind, wurden von den größten Geistern, den gelehrtesten und frömmsten Männern, an das Licht des Tages gezogen und die Verbindung, in welcher eine Wahrheit des heiligen Glaubens mit allen anderen steht, tiefer erforscht. Unglaube und Häresie wurde durch die Weisheit Gottes zugelassen, damit der Glaube der Kirche immer deutlicher und bestimmter ausgesprochen wurde. Die Edelsteine der Wahrheit, wie sie der Herr in den Schooß der Kirche gelegt hatte, wurden gleichsam im Laufe der Zeiten geschliffen, und in funkelndem Glanze, in kunstvoller Fassung aneinandergereiht! Das Senfkörnlein des heiligen Kreuzes ist ein weltüberschattender Baum der christlichen Wahrheit geworden!

Und dasselbe Wachsthum des Glaubens, wie wir es bewundern in dem großen Leben der Kirche, spiegelt und wiederholt sich in jeder einzelnen Seele, die nach tieferer Erkenntniß der christlichen Wahrheit ringt. — Welch' ein Unterschied, und welch' ein Fortschritt im Glauben zwischen einem Kinde, das zum ersten Male das heilige Kreuzeszeichen auf seine Stirne macht und die Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit ausspricht und dem Glaubensbewußtsein eines Mannes, der bereit ist, sein Leben für die christliche Wahrheit zu opfern!

Betrachtet ferner den Fortschritt in der Kirche auch in Hinsicht auf das kirchliche Leben, wie es als Frucht des Glaubens sich zeigt! — Das kirchliche Leben ist ein Ackerfeld, auf welchem, wie in einem ewigen Frühling ohne Winter und Herbst, eine Fülle von Blüthen und Früchten emporgewachsen ist. —

Eine wunderbare Entfaltung hat der Cultus der Kirche genommen. Die einfachen Formen des Gottesdienstes, wie ihn die ersten Christen bei'm Brechen des Brodes gefeiert haben, oder wie er im Dunkel der Katakomben stattfand, sind herangewachsen zu einer großartigen Erhabenheit, die von Gläubigen und Ungläubigen angestaunt wird. Die tiefsinnigsten und verschiedenartigsten Ceremonien umgeben das heilige Opfer auf dem Altare und die Spendung der heiligen Sakramente. Jahrhunderte waren thätig und nöthig, um dieses Wachsthum des kirchlichen Lebens hervorzubringen. —

Oder schauet auf die Gebote, welche die Kirche nach den Bedürfnissen der Zeiten und Völker zur Erziehung und Heiligung derselben gegeben hat! — Auch hier sehen wir ein reiches und mächtiges Leben. Jene wenigen und einfachen Grundzüge des christlichen Lebens, wie sie in der Bergpredigt von unserem Heilande selbst sind niedergelegt worden, wurden im Laufe der Zeit immer mehr entwickelt. — Die weisesten Vorschriften der Kirche, welche sie für alle Seiten des christlichen Lebens gibt, sind aus ihnen herausgewachsen. Das Ordensleben, welches die christliche Vollkommenheit im höchsten Sinne durch die Erfüllung der evangelischen Räthe anstrebt, hat sich auf diesem Grunde in einer Mannigfaltigkeit der Formen gebildet. — Die Kirche ist durch dieses Wachsthum ihres inneren Lebens die Erlösungsanstalt der Welt geworden, und hat Staat und Recht, Ehe und Sitte, das Leben der Familie und des einzelnen Menschen, alle Zweige der Wissenschaft und Bildung durchsäuert und geheiligt.

Aller Fortschritt der Welt in den Gebieten der Erde verschwindet

gegen den Reichthum des Lebens, welches die Kirche durch das Lebensblut der Gnade Gottes, das in ihr fließt, aus sich erzeugt. — Und doch soll in ihr nur Stillstand und Tod und Fäulniß zu finden sein!

Ja, ist nicht sogar in der Verfassung der Kirche ein wunderbarer Fortschritt bemerkbar und möglich? — Zwar sind die Grundzüge derselben von Jesus Christus gegeben und darum unveränderlich. Aber zwischen ihnen ist Raum für Vieles, was nach dem Bedürfnisse der Zeit eingefügt und von der Kirche angeordnet zu werden vermag. Welch' verschiedenartiges Leben zwischen den einzelnen Gliedern der Kirche und ihren Vorstehern; welche innige Verbindung des ganzen Leibes des Herrn mit dem von Jesus Christus bestellten Haupte kann im Laufe der Zeit sich zeigen! Sehen wir nicht ein beständiges Wachsthum und eine segensreiche Entwicklung der kirchlichen Verfassung zum Heile der Völker und der einzelnen Theile der Kirche? Hoffen wir nicht, daß die kirchliche Verfassung so herrlich ausgebaut werde, daß die Hierarchie der Erde ein Abglanz und Wiederschein der Ordnung der himmlischen Geister sei?

Wahrlich, wer von der Unterdrückung des Lebens und von Stillstand und Tod in der Kirche redet, der legt ein Zeugniß ab: daß ihm das Leben derselben unbekannt und verschlossen sei, oder er möchte die unveränderlichen, ewigen Wahrheiten den Forderungen und Launen der fehlbaren menschlichen Vernunft unterwerfen! — Schauet hinauf zum Himmel! Seit den Jahrtausenden leuchten die Sterne mit ihrem Glanze zur Erde herab. Sie scheinen unbeweglich zu stehen. Jedes Leben und jeder Fortschritt scheint von ihnen ausgeschlossen. Und doch ist Derjenige ein Thor, welcher von Stillstand des Lebens und von Tod in jenen unermeßlichen Reichen des Himmels reden wollte. Freilich bewegen sich die Gestirne nicht nach den Launen der Menschen, sondern nach ewigen Gesetzen; aber diese Bewegung und Ordnung derselben ist so großartig und wundervoll, daß die Heiden schon von einer „Musik der Sphären" redeten. Der ungezügeltste Fortschritt der Erde ist gegen die Bahnen der Himmelskörper das Kriechen eines Wurmes im Staube. So erglänzen vor uns die Wahrheiten des heiligen Glaubens, von unserem Heiland selbst aus seinem göttlichen Schooße erzeugt. Sie richten sich nicht nach den vergänglichen Meinungen der Welt. Sie scheinen unverrückbar und unbeweglich zu sein. Und doch wird das Licht, das sie verbreiten, reiner, heller und weiterhin leuchtend; wärmere Strahlen ergießen sich in größerer Fülle aus ihnen. Das Auge des Unwissenden redet von Stillstand und Tod, vor dem Blicke des Kundigen aber steht das reichste und mächtigste Leben! —

II. Der Fortschritt in ihrer räumlichen Erscheinung.

Dieses Wachsthum der Kirche in Hinsicht auf ihr inneres Leben erfordert zu seiner Erkenntniß ein unterrichtetes und denkendes Auge, welches sich frei und freudig der Wahrheit hingibt; und dieses wunderbare innere Leben der Kirche wird darum nicht von Jedermann erkannt und gewürdigt. Gibt es kein anderes Wachsthum derselben, welches sichtbarer vor den Blicken der Welt liegt, so daß auch das blödeste und trübste Auge es erkennen muß?

Um seine Kirche als die von ihm gestiftete zu erklären und um jede

Anklage, als sei Fortschritt und Leben von ihr ausgeschlossen, zurückzuweisen, hat ihr der Herr ein anderes Wachsthum des Lebens verliehen, welches offen vor dem Angesichte der ganzen Welt liegt, nämlich ein Wachsthum in ihrer räumlichen Erscheinung. — Auch dieser Fortschritt ihres Lebens muß uns mit Bewunderung und Freude erfüllen, und er wird unseren Glauben erhöhen: daß wirklich unsere heilige Kirche das von der Hand Jesu Christi in den Boden der Erde gelegte Senfkörnlein sei.

Die Kirche ist gegründet, um alle Völker der Erde in den Kreis ihres Segens zu ziehen, um alle Menschen zu taufen und zu lehren. Sie muß sich darum überall hin ausbreiten, und wenigstens die Wahrheit und Gnade, welche der Herr in ihren Schooß gelegt hat, den verschiedenen Nationen der Erde anbieten. Und sie wird ebenso zu jeder Zeit aus all' ihren Kräften ringen und streben, um die Welt zum Glauben an den Gottmenschen Jesus Christus zu bekehren. So verlangt es die Ehre Gottes des Vaters, der seinen Eingebornen Sohn zum Heile und zur Erlösung aller Menschen in die Welt gesandt hat. So ist es der Wille Jesu Christi, der sein Blut für Alle am Stamme des heiligen Kreuzes vergoß. Und so ist auch die Absicht des heiligen Geistes, der mit seiner Gnade über der Kirche schützend und schirmend schwebt und bei ihr bis zum Ende der Zeiten bleibt. —

Das äußere und sichtbare Wachsthum der Kirche Jesu Christi in der Welt ist eine nothwendige Folge ihres Zweckes und ihrer Stiftung. — Sie ist ja gegründet, die „Erziehungsanstalt der Menschheit" zu werden, der „Eine Schafstall des Herrn," der alle Völker unter dem Einen Hirten, Jesus Christus und seines sichtbaren Stellvertreters auf Erden, vereinigen soll. — Sie ist die „alleinseligmachende Kirche," und sie darf nicht in Einem Lande wohnen oder nur Eine Nationalität erfüllen und heiligen; sondern sie muß ihrer Bestimmung nach eine Weltkirche werden, wie auch der Name „Katholische" Kirche oder „die Allgemeine" ausdrückt, welchen die Kirche seit den ersten Tagen ihrer Gründung trägt, und den alle Zeiten ihr widerspruchslos eingeräumt haben. Die Gnade, welche der Herr in sie hineingelegt, wird darum von selbst wie ein nie ruhender Sauerteig bis zum Ende der Welt fortarbeiten.

Ist die Kirche nicht in ihrer räumlichen Ausdehnung und in dem Wachsthume ihres äußeren Lebens ein Baum geworden, der seine riesigen Aeste in alle Welttheile ausstreckt, und unter dem alle Stämme und Völker der Erde sich lagern? Hat unsere heilige Kirche in ihrer sichtbaren Erscheinung nicht das Gleichniß des Herrn von dem Senfkörnlein und vom Sauerteige erfüllt und so seine Worte zur Wahrheit gemacht? —

Nur mit einem kurzen Blicke schauet auf dieses Wachsthum der Kirche Jesu Christi, um die göttliche Triebkraft in ihr zu erkennen und zu bewundern!

In Jerusalem waren die zwölf Apostel versammelt, die hinausgehen sollten in die ganze Welt, um die Gnade und Wahrheit des Evangeliums allen Völkern zu bringen. Die Tradition sagt, daß die Apostel den Erdkreis unter sich getheilt hätten, und daß Jedem derselben ein Theil der Welt als Missions-Land zugefallen sei. Die Hauptwurzel des

himmlischen Senfkörnleins wurde von dem hl. Petrus, dem Stellvertreter Jesu Christi und dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche, von Jerusalem nach Rom getragen, und von dort, der „ewigen Stadt,“ welche die belebende Mitte der vorchristlichen Welt war und den Glanz und die Errungenschaften aller Völker des Alterthums in sich vereinigt hatte, sollte das Senfkörnlein des Herrn zu dem weltüberschattenden Baume heranwachsen.

Schon im ersten Jahrhunderte finden wir Bischöfe im Süden und Osten von Europa, sowie in Asien und Afrika. Und kaum war diese kurze Zeit verflossen, so sehen wir das große, unermeßliche Römerreich von Christen erfüllt; und es war keine Uebertreibung oder Unwahrheit, wenn Tertullian damals gesagt: „daß die Christen fast in jeder Stadt die Mehrzahl ausmachen.“ (Apol. C. 36.) „Es gibt keine Volksstämme, mögen sie auch noch als Nomaden auf Wagen statt Häusern leben,“ konnte der hl. Justinus der Martyrer in seinem Gespräche mit dem Juden Tryphon in jenen Tagen behaupten, „bei denen nicht im Namen Christi des Gekreuzigten Bitten und Dank zu Gott dem Vater gesendet werden.“ — Im dritten und vierten Jahrhunderte war das Christenthum schon bis nach Persien und Indien und anderen Gegenden des Innern von Asien gedrungen. Und als in späteren Zeiten das gewaltige Römerreich zusammenbrach und die Völkerwanderung ihre verheerenden Fluthen über einen großen Theil von Europa wälzte; so war diese Verwüstung von dem Herrn in seiner weisen Fürsorge bestimmt, die schwüle und unreine Luft des Heidenthums zu verscheuchen und den Boden zu lockern und zu ebnen, damit der Baum der Kirche um so schneller auf ihm wachse und um so süßere Früchte bringe.

Vom fünften Jahrhunderte dehnten sich die Zweige des Senfkörnleins in dem Abendlande von Spanien und dem fränkischen Reiche bis nach England, Irland und Schottland aus. Nicht mehr waren es vereinzelte Bestrebungen eifriger und heiliger Männer, die sich der Bekehrung heidnischer Völker widmeten; sondern der heilige apostolische Stuhl und die deutschen Könige und Kaiser verbanden sich, um den Sauerteig der himmlischen Lehre und Gnade auch in die entferntesten Gegenden zu tragen, eine feste kirchliche Ordnung in den bekehrten Ländern zu gründen und die ausgestreute Saat zu schützen. — Bis zum zehnten Jahrhunderte war das heilige Kreuz des Herrn unter den sächsischen Völkerschaften und unter den slavischen gegen den Osten von Europa, unter den Mähren und Bulgaren, den Böhmen, Polen und Ungarn aufgerichtet; und der Baum des Heiles streckte bald seine Aeste bis zum höchsten Norden, bis nach Schweden und Norwegen, nach Island und Grönland. Im zwölften Jahrhunderte finden wir Glaubensboten unter den Mongolen; und zweihundert Jahre später wurde die erste christliche Gemeinde zu Peking in China gegründet. Mit einer riesenhaften Schnelligkeit breitete das Senfkörnlein des Herrn seine Aeste jenseits der Meere aus, als gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts neue Welttheile entdeckt wurden. So reich sind die Blüthen desselben im Innern von Asien und besonders in Amerika, daß die neue Welt mit der alten an Frömmigkeit und Zahl der Glieder zu wetteifern scheint.

So wächst der Baum des Heiles fort und fort auch in der Gegen-

wart unter unseren eigenen Augen, und er wird grünen und blühen, bis er die ganze Erde überschattet und das Wort des Herrn erfüllt ist: „daß Ein Schafstall und Ein Hirte sein werde.“ —

Und wiederum frage ich euch: In der Kirche sollte es kein Leben und keine Aeußerung desselben geben? — In ihr sollte nur Stillstand und Tod wohnen? — Ist nicht das stete Wachsthum derselben in der Welt eine thatsächliche Widerlegung dieser Anklage? — Ja, ein so reiches und mächtiges Leben sehen wir in der heiligen Kirche Jesu Christi, daß ohne dasselbe das ganze Leben der Welt in Fäulniß und Tod zu Grunde gehen müßte! Erst von jenem Tage beginnt ein gesundes Leben unter den Völkern der Erde, und ein wahrer Fortschritt zur Höhe ihrer Bestimmung, als das Senfkörnlein Jesu Christi die Länder überschattete und viele frische und kräftige Wurzeln in die Sitten und Bestrebungen derselben einsenkte. Ohne den Baum der Gnade und des Heiles wäre die Welt eine öde, dürre Wüste geblieben, was sie im Heidenthume war!

Wir dürfen jedoch uns nicht thatenlos an diesem Wachsthume der Kirche in ihrer sichtbaren Ausdehnung erfreuen, und dieser Fortschritt ihres Lebens darf uns nicht allein von ihrer Wahrheit und göttlichen Gründung überzeugen; sondern wir müssen auch zum weiteren Ausbaue des Reiches Gottes nach Kräften beitragen. — Noch ist die Zahl Derjenigen, die in den Todesschatten des Heidenthums und der Unwahrheit sitzen, größer, als die der Bekenner seines Eingeborenen Sohnes! Werden wir nicht durch unsere Gebete und Almosen, sowie durch einen frommen Lebenswandel mitwirken, auf daß das Wort des Herrn sich immer mehr erfülle: „Zukomme uns dein Reich!“ Matth. 6, 10? — Jeder Baum breitet sich aus und er wächst nur dadurch, daß alle Theile desselben von der Wurzel bis zur Krone sich regen und bewegen. — Nur wenn alle Glieder der Kirche sich anstrengen, die einen durch die apostolischen Mühen, welche sie übernehmen, und die anderen durch fromme Gebete und Almosen, welche sie spenden, wird das Senfkörnlein jener Baum werden, von dem der Herr gesagt: „daß die Vögel des Himmels kommen und unter seinen Zweigen wohnen.“ —

III. Der Fortschritt in ihrem Wachsthum in den Seelen der Gläubigen.

Jede Anklage der Kirche muß vollständig verstummen, wenn wir das Wachsthum derselben in den Seelen der Gläubigen betrachten. —

Die Kirche ist nicht zufrieden, die Fülle ihres inneren Lebens der ganzen Erde einzugießen und alle Gebiete derselben zu durchdringen; sie will auch in jeder einzelnen Seele wachsen und dort Blüthen und Früchte bringen. In unseren Herzen muß das Reich Gottes zunehmen und sich ausbauen! Der große unermeßliche Fortschritt, den wir an der Kirche in Hinsicht auf ihr inneres Leben und ihre räumliche Ausbreitung bewundert haben, muß sein Abbild und seine Wiederholung in unserem Innern finden. Zunehmen und wachsen müssen wir nach dem Willen des Heilandes an Erkenntniß und Liebe, erstarken sollen wir an Gehorsam und reicher soll die Seligkeit sich in unsere Seelen ergießen. — Wenn doch Alle, die von Stillstand, Rückschritt und Tod in der Kirche Jesu Christi

reden, nach diesem Fortschritte ihres inneren religiösen Lebens streben würden! —

Zunehmen und wachsen müssen wir zuerst an Erkenntniß Jesu Christi und des aus ihm gekommenen Heiles. So schreibt der hl. Paulus: „Unablässig bitten wir für euch, daß ihr möget erfüllt werden mit Erkenntniß seines Willens in aller Weisheit und in geistlichem Verständnisse: damit ihr Gottes würdig wandelt, in Allem wohlgefällig und an jedem guten Werke fruchtbar und zunehmend in der Erkenntniß Gottes!" Kol. 1, 9. „Wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Erlassung der Sünden gemäß des Reichthums seiner Gnade, welche übergeströmt ist in uns in aller Weisheit und Einsicht!" Ephes. 1, 8.

In der Lehre unseres Heilandes liegen die Schätze aller Wissenschaft und Erkenntniß. — Die richtigsten Begriffe von Gott sind in ihr niedergelegt und die wichtigsten Fragen über das Ziel und Ende unseres Lebens, sowie über Dasjenige, was wir thun müssen, um unsere Bestimmung zu erreichen, sind in der Offenbarung gelöst. Kein Dunkel und Zweifel ist möglich; denn diese Wahrheiten sind aus göttlichem Munde geflossen und der heilige Geist behütet die Kanäle, in welchen sie auf Erden aufbewahrt werden. So tief und unermeßlich ist der Inhalt der Lehre, die wir aus dem Munde Jesu Christi und seiner heiligen Kirche empfangen, daß der menschliche Geist diesen unerschöpflichen Reichthum nie ganz zu erkennen und zu durchforschen vermag! — Werden wir nicht in demüthiger Unterwerfung unsere Vernunft dem Worte des Heilandes hingeben, und willig und freudig seine Lehre in unsere Herzen aufnehmen, damit sie dort als himmlische Samenkörner aufbrechen, Wurzel schlagen und Früchte des Lebens bringen? — Gäbe es eine größere und süßere Pflicht für uns? — „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich erkennen, den einzig wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesandt hast!" Joh. 17, 3. „Erkennet Jemand nicht, so wird er nicht erkannt werden!" 1. Kor. 13, 12.

Unser Geist sehnt sich nach Wahrheit und strebt nach Erkenntniß; er ist nur wohl und gesund, wenn er mit dem Brode der reinen und lautern Lehre gesättigt wird. — Sollten wir aber zufrieden sein, wenn wir nur zunehmen an Erkenntnissen in diesen irdischen Dingen? — Oder wollten wir den Durst unseres Geistes an den Pfützen fehlbarer menschlicher Weisheit stillen? — Ist es nicht eine Schmach für uns und ein Undank gegen die von unserem Heiland gegebene Offenbarung, wenn wir bei den wenigen religiösen Erkenntnissen, welche wir als Kinder in der Schule gelernt haben, für unser ganzes Leben stehen bleiben? — Ohne Erkenntniß gibt es kein Verständniß des Christenthums, und ohne Verständniß keine Liebe und kein Leben desselben! —

Darum betrachtet es als erste Aufgabe, in Erkenntniß der Lehre Jesu Christi zu wachsen und zuzunehmen! Fleißig und eifrig wollen wir der Verkündigung des Wortes Gottes anwohnen und durch religiöse Lectüre die Samenkörner geistiger Erkenntnisse in unseren Herzen vermehren, damit das Senfkörnlein der Wahrheit in uns aufgehe und mächtig sich entfalte!

Aus der Erkenntniß muß die Liebe hervorgehen. — „Wahrheit übend in Liebe," sagt der hl. Paulus, „sollen wir zunehmen in Allem

in Ihm, der das Haupt ist, Christus!" Ephes. 4, 15. — Das Leben und die Liebe, nicht das Wissen und Erkennen ist die Hauptsache. — Was würde es uns nützen zum ewigen Leben, wenn wir von jedem Worte der Offenbarung uns die genaueste Rechenschaft geben könnten, wenn aber unser Herz nicht reicher und wärmer an Liebe würde? — Wie der Glaube, den unser Heiland verkündigte, ein unbegrenztes Feld der menschlichen Erkenntniß bietet, so ist der Spielraum, welchen unsere Liebe zu Jesus Christus vor sich sieht, noch größer und weiter; denn wir sollen ihn lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe und aus all' unseren Kräften. Wir sollen ihn lieben als das höchste und liebenswürdigste Gut, das Alles in sich vereinigt, was unserem Herzen begehrenswerth ist. — Wer aber könnte seinen Heiland so lieben, wie er, das allerbeste und vollkommenste Gut, es verdient? Sollten wir darum nicht die Heiligen Gottes nachahmen, und wenigstens nach größerer und höherer Liebe zu ihm streben? — Die Religion ist nicht Geist und Wahrheit allein, sondern sie hat eine praktische Bedeutung. — Ohne die Liebe Jesu Christi in uns und ohne das Wachsthum dieser Liebe ist unser ganzes religiöses Leben hohl und leer; „eine klingende Schelle und ein tönendes Erz," wie der hl. Paulus gesagt. „Wenn Einer mich liebt," spricht der Heiland, „so wird er meine Worte halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." Joh. 14, 23.

Diese Liebe Gottes möge aus einer reicheren Fülle der Erkenntniß in unseren Seelen empor wachsen; und wenn der Spielraum und die Grenze, welche ihr gesteckt ist, so weit und unendlich ist, daß wir die vollkommene Liebe aus ganzem Herzen und aus allen Kräften nie in unserem Leben erreichen werden; so wollen wir doch ringen, Gott und seinen Eingebornen Sohn immer inniger zu lieben, wie es seine unendliche Vollkommenheit erfordert, und seiner Liebe werth und würdig ist; eingedenk des Wortes der heiligen Schrift: „Wir ermahnen euch, daß nicht vergeblich die Gnade sei, die ihr empfangen habt!" 2. Kor. 6, 1. —

Könnten wir aber zunehmen an Liebe, ohne zu wachsen an Gehorsam gegen Gott und seine heiligen Gebote? — Was wären die Gesinnungen der Liebe, wenn nicht die Werke von ihrer Wahrheit Zeugniß ablegen und dieselben im Leben erproben würden? „Wer mich nicht liebt," sagt der Herr, „der hält meine Gebote nicht." Joh. 14, 24. „Nicht Jeder, der zu mir sagt, Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern Derjenige, der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist." Matth. 7, 21. — Der Gehorsam gegen die Gebote Gottes ist die Krone und Vollendung der Liebe!

Lasset uns deßwegen auch streben, vollkommener zu werden in der treuen Erfüllung des heiligen Willens des Herrn, um fortzuschreiten auf dem Wege der Heiligkeit bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit. Wie Jesus Christus — wollen wir heranwachsen bis zur Vollendung unseres Lebens! Allen Sünden und Leidenschaften lasset uns entsagen und durch Kampf gegen unsere sinnlichen Begierden und die Versuchungen des Lebens das Gute immer besser und eifriger thun. „Wahrheit übend in Liebe sollen wir zunehmen an Allem in Ihm, der das Haupt ist, Christus." Ephes. 4, 15. —

Wenn wir in diesem Fortschritte unseres inneren religiösen Lebens zunehmen an Erkenntniß Gottes und an Liebe und Gehorsam, dann werden wir auch wachsen an Glückseligkeit und an innerem Frieden. — Wie nach Wahrheit, so verlangt auch der Mensch nach Glückseligkeit; und er führt in diesem Durste die Becher der irdischen Lust an seinen Mund, um aus diesen schmutzigen und trüben Quellen ihn zu stillen. — Der reine und vollkommene Herzensfriede liegt nur in Jesus Christus und in seiner Gnade, die wir durch die Liebe zu ihm und durch treue Erfüllung seines heiligen Willens empfangen. „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht!" Matth. 13, 30. sprach der Herr. — Je mehr wir uns gewöhnen, unseren Willen unter das Joch Jesu Christi zu beugen und die Bürde seiner Gebote auf uns zu nehmen, um so mehr wird das reinste Himmelsglück wie ein warmer Sonnenschein sich in unser Herz ergießen. Je mehr wir die Leidenschaften in uns ertödten und unterdrücken, um so dauernder wird diese Glückseligkeit sein. Dieser Herzensfriede wird unser Labsal und Trost in den harten und schweren Stunden des Lebens sein, und er wird uns im Unglücke aufrichten. Er wird die Freuden des Lebens erhöhen und verklären, und er wird wachsen und zunehmen, bis er sich in der ewigen Glückseligkeit des Himmels vollendet. —

Wer kann es also unternehmen, der Kirche den Vorwurf zu machen: sie vernichte und ertödte allen Fortschritt und jedes Wachsthum des Lebens? — Ich rufe Allen zu, welche diese Anklage gegen sie erheben: Strebet, daß ihr zunehmet an innerem geistigem Leben in der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi, und suchet immer vollkommener seine heiligen Gebote zu erfüllen; und dieses innere Wachsthum des religiösen Lebens wird euer Auge öffnen, daß ihr die wunderbare Entfaltung des Lebens und den Fortschritt desselben in der von euch geschmäheten Kirche Jesu Christi wieder erkennet! In ihr ist der höchste Fortschritt, der nur gedacht werden mag! Nur die Unwissenheit kann dort von geistigem Tode reden, wo die Fülle des Lebens fließt! — Wie die Kirche aber als ein riesiger Baum mit einem wunderbaren Leben unter den Völkern steht und fort und fort wächst, bis sie alle überschattet; und wie der Sauerteig der himmlischen Gnade wühlt und gährt in dem Schooße der menschlichen Gesellschaft, bis er die ganze Erde durchdrungen hat: so möge auch das Reich Gottes in uns heranwachsen und zu höherer Vollkommenheit gelangen, bis wir die Aehnlichkeit mit Jesus Christus, unserem Heilande, erreicht haben! Amen.

Siebente Predigt.

Von Dr. Kaspar Riffel.

(Aus: Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. Mainz, 1839. Kirchheim rc. I. Bd. Seite 225. — Dieselben sind in zweiter Auflage erschienen.)

„Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maaß Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war." Matth. 13, 33.

Begeisternd erhaben und doch so einfach und Jedem leicht verständlich ist der Inhalt der zwei Gleichnisse des heutigen Evangeliums.

Das Erste, das von dem Senfkörnlein, läßt uns erkennen die ewig neue, nie geschwächte, durch kein Hinderniß verhaltene Triebkraft des Evangeliums, welche die Verbreitung des göttlichen Wortes, den Sieg des Lichtreiches über das Reich der Finsterniß bewirkt; das Zweite, das von dem Sauerteige, der eine ganze Masse Mehl durchdringt, stellt uns dar die göttliche umbildende, neuschaffende Lebenskraft, welche verborgen liegt in dem Worte vom Kreuze, das da aber ist das Wort vom Himmel und die Lehre Dessen, dem das Zeugniß gegeben ward: „Er ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ihn höret!" Das Erste bezeichnet uns in der Geschichte des Christenthums seine Entwickelung nach Außen, wie es alle Völker sich unterworfen; und das Zweite dessen lebenskräftige Entfaltung nach Innen, wie es den einzelnen Menschen und die Gesammtheit durchdrungen hat.

Was macht es denn aber, meine Christen! daß wir in den so einfachen Erzählungen solche erhabene Wahrheiten entdecken, in ihnen solch' wichtige Aufschlüsse über den Charakter des Christenthums erhalten? Die Geschichte vieler Jahrhunderte ist vor uns aufgeschlagen; und ihre Begebenheiten sind eine vollständige Erläuterung jener Gleichnisse. Das Wort des Herrn, mit seinem Blute begossen und gekräftigt, ist das Senfkorn, das da aufgewachsen ist zu einem Baum, unter dessen Schatten und auf dessen Aesten die Vögel des Himmels ruhen, und von dessen Früchten sie sich laben. Diese Worte verstehst du, mein Christ! Verfolge die Bahn der Sonne, von da, wo sie aus ihrem Feuermeere sich erhebt, bis an die äußersten Grenzen des Abends, wo sie hellleuchtend niedersinkt, um anderen Völkerschaften als das Gestirn des Tages aufzugehen; besuche die fernsten Bewohner des heißen Südens und mache dich bekannt mit den Nationen, welche die Grenzen des Nordpols bewohnen; überall hin ist das Senfkorn ausgestreut, und hat es zu Zeiten einen fruchtbaren, zu anderen einen steinichten Boden gefunden: überall leuchten doch, als unvertilgbare Siegesdenkmäler, die Thürme der Kirchen und Kapellen mit ihren vergoldeten Kreuzen; oder wo gegenwärtig eine äußere feindselige Gewalt diese Trophäen umgestürzt oder verschlossen hat, wird doch in der Dunkelheit der Nacht, in verborgenen Winkeln, in dem Inneren der Gemächer dem Herrn das Liebesopfer dargebracht und sein Wort verkündet. So laben alle Völker sich an des Baumes Frucht!

Das Wort des Herrn, als das Wort des Lebens, das er herniedergebracht, die ewige, nie versiegende Quelle der Wahrheit und Gnade, welche er in seiner Kirche geöffnet, ist der Sauerteig, den er in die Menschheit gelegt, daß er den alten verderbten Stoff und seine vergifteten Früchte ausstoße und neue Keime, Blüthen und Früchte des Lebens hervorbringe. Auch das Verständniß dieser Worte ist dir nicht verschlossen! Das Evangelium hat eine neue sittliche Welt geschaffen, es hat die Abgründe des Lasters geschlossen, alle Nationen zu einer Familie vereint, sie umschlingend mit dem Bande der Liebe; es hat Zorn und Haß und Rache und Kampf in Versöhnlichkeit, Freundschaft, Wohlwollen, Frieden umgewandelt; es hat die Herrschaft der Selbstsucht zerstört und die Liebe gepflanzt, welche um Gottes und der Brüder willen Alles zu opfern bereit ist; es hat Tugenden hervorgebracht, welche vordem nicht dem Namen nach bekannt, vielweniger geübt waren!

Haben wir, meine Christen! in diesen Erscheinungen eben so viele herrliche Beweise für die Wahrheit unseres Glaubens, der wie ein ungetheilter und untheilbarer Lebensstrom die Jahrhunderte und alle Räume der Erde befruchtet; so kehren bei der Herzensfreude über die Siege des Evangeliums, dieses himmlischen Sauerteiges unter den Menschen, die wir darob empfinden, doch auch zu uns die Fragen zurück:

1. Ob auch uns das Evangelium wie ein kräftiger Sauerteig durchdrungen habe?

2. Und wenn dieß: Warum dieser kräftige Sauerteig in uns noch keine Gährung hervorgebracht, aus welcher das Wachsthum im Heile hervorgeht?

Allgütiger Vater! so wunderbar in deiner Schöpfung, noch wunderbarer in deinem geoffenbarten Worte, der du in das Samenkorn so viele Blumen, die durch ihre Schönheit uns erfreuen, so viele Bäume und Früchte, die uns dienen, gesäet, der du besonders in der Lehre deines Sohnes den Samen des ewigen Lebens für so viele Millionen uns hinterlegt hast; segne doch auch und befruchte die Rede deines Dieners, daß er zur Weckung des Lebens, zum Anfange der heilbringenden Gährung in den Herzen deiner Kinder Etwas beitragen möge!

I. Hat das Evangelium auch uns wie ein kräftiger Sauerteig durchdrungen?

Die Lebenskraft des Evangeliums hat, als ein durchdringender Sauerteig, eine neue Welt geschaffen. Diese Wahrheit, Vielgeliebte! offenbarte sich recht auffallend in den ersten Zeiten, wo das Christenthum, als die freudige Botschaft vom Himmel, mit jugendlicher Begeisterung ergriffen wurde und die alte Welt mit ihren traurigen Verirrungen auf sittlichem Gebiete zum Theil noch als ein greller Gegensatz neben ihm stand. Eine glaubwürdigere Bestätigung Dessen können wir nicht verlangen, als aus dem Munde Derer, welche der christlichen Wahrheit als Feinde entgegentraten. „Sehet doch, wie die Christen sich lieben!" sprachen spottweise Einige aus den Heiden, Andere bewundernd und Andere gar nachdenkend über den Grund dieser Erscheinung.

„Sehet, wie die Christen sich lieben!" weil sie wie Brüder und

Schwestern sich bezeigten, — Einer des Anderen Wohl und Wehe mitempfand, das Seinige mit ihm theilte als ein gemeinsames väterliches Erbe; weil der Hohe den Niederen, der Gelehrte den Ungebildeten, der Reiche den Bettler, der Herr den Sclaven wie seines Gleichen behandelte und nicht erröthete, es nicht verschmähte, mit ihm in denselben Taufbrunnen hinabzusteigen, an dem Einen Tische des Lebens sich zu stärken, denselben Kelch des Heiles zu kosten und in Allem ihm gleich zu sein.

„Sehet, wie die Christen selbst ihre Feinde und Verfolger lieben!" — So sprachen die Heiden, wenn Jene bei allgemeinen Leiden, welche das Reich verwüsteten, um gnädige Abwendung zum Himmel flehten; wenn sie für das Wohl und die Erhaltung ihrer Fürsten, die den Untergang ihnen geschworen und den Tod ihnen bereitet, bei der Darbringung des Friedensopfers ihre herzlichen Gebete verrichteten; wenn sie als treue Unterthanen unter die Fahnen sich reiheten, um Aufruhr und Empörung kräftig zu unterdrücken, die ihnen doch, so sie ihr sich angeschlossen, zeitweise Ruhe und Begünstigung zu bringen versprach; wenn sie bei ansteckenden Krankheiten die Unglücklichen aus den Heiden, welche Eltern, Kinder, Anverwandte, Herren, als den Tod in sich tragend, von sich gestoßen, furchtlos aufnahmen und liebreich verpflegten, überreich, wenn sie auch mit dem eigenen Leben den Tod von einem Anderen abzuwenden im Stande waren.

„Sehet, wie die Christen den Freuden und Genüssen des Lebens abhold sind!" — So sprachen die Heiden, weil Jene nicht einstimmten in den Wahlspruch der Thoren: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen müssen wir sterben!" weil sie den Leib durch Entsagung unter die Botschaft brachten, damit der Geist um so freier herrsche; weil sie selbst erlaubten Genüssen entsagten, um die Macht der Leidenschaften zu brechen, damit der Dienst unter dem Gesetze des Herrn ihnen um so süßer, der Gehorsam unter seinen Willen um so freier und freudiger sei.

„Sehet, wie die Christen die Güter dieser Erde, selbst ihr Leben so gering achten!" — So sprachen die Heiden, wenn Jene, um das Kleinod des christlichen Glaubens zu bewahren, ohne Murren ihres Eigenthums sich berauben ließen; wenn sie auf die höchsten Würden und Aemter verzichteten, um der himmlischen Krone nicht verlustig zu gehen; wenn sie das Grauen der finstern Kerker nicht scheueten, um den Himmel, der in ihre Seele sich niedergelassen, zu erhalten; wenn sie Verbannung duldeten, um des himmlischen Vaterlandes gewiß zu sein; wenn sie die Fesseln ertrugen, um die Freiheit der Kinder Gottes zu erwerben; wenn sie standhaft in den Qualen sich bezeigten, um die ewige Siegespalme zu erringen; wenn sie freudigen Muthes das Blutgerüst bestiegen, um in den Augen der Welt als Thoren zu sterben, während ihr Tod kostbar war in den Augen des Herrn. —

Hier, meine Christen! haben Sie in lebendigen Bildern die Umwandlung, welche die Wahrheit und Gnade des Herrn unter Unzähligen unseres Geschlechtes bewirkt hat. — Derselbe Sauerteig ist in seiner neubildenden Kraft ungeschwächt auch zu uns gekommen; dasselbe Wort des Lebens ertönt ohne Unterlaß auch an unser Ohr, um Eingang bittend und um Aufnahme in unser Herz; die gleiche eine Quelle des Heiles und der Gnaden ist auch uns geöffnet, und wahrlich! nicht an Dieser, nicht an

Jenem liegt es, wenn wir nicht gleiche Früchte an uns wahrnehmen. Denn von seiner Kraft hat das Evangelium, wie von seiner Reinheit, Nichts verloren in dem Ablaufe so vieler Jahrhunderte, daß es nicht mehr im Stande wäre, die Herzen der Menschen umzuschaffen. Das Wort, das von Gott ausgegangen, kann nicht unmächtig werden, das Feuer nicht erlöschen, das die ewige Liebe angezündet, die Lebenswärme nicht abnehmen, welche Jesus erhält und stets neu belebt. Also fort und fort derselbe Sauerteig — aber auch dieselben Wirkungen an uns! Stellen wir uns dem hellleuchtenden Lichte der ersten Christen gegenüber, daß wir um so deutlicher unsere Schatten sehen. Wem, wer „Christ" heißt, wer dieses geheiligten Namens Zeichen auf der Stirne trägt, wer durch die Eine Taufe in Jesu Kirche aufgenommen, an ihrer Mutterbrust mit den geheiligten Lehren genährt worden — wem gilt nicht das Gebot, das höchste von Allen, das der Liebe? Und wer hat nicht darauf sich verpflichtet, im Glauben an den Einen himmlischen Vater, in dem Bekenntnisse des Einen Erlösers, in der Liebe des Einen heiligenden Geistes: alle Menschen wie sich selbst zu lieben? Und doch, wo sind die Beweise dieses geheiligten Bruderbundes? Dem Gifte gleich schleicht die Verleumdung, des Anderen Ehre zu vernichten, daß sein Name, sonst geachtet, dastehe gleich einem verdorrten Baume, dessen Wurzeln abgefault; dem Sturme gleich braust offen freche Schmähsucht einher, die zarten Blüthen der Ehrfurcht und Liebe in den Herzen zerstörend; allzu oft bleicht der Neid über das Glück des Mitbruders, entstellt die Schadenfreude über das Mißgeschick, so ihn betroffen, das Antlitz, und beide zerstören die Ruhe des Herzens, den stillen Frieden der Seele gleich einem nagenden Wurme. Selten weicht der Haß besseren Gefühlen, selten wandelt sich Feindschaft in Bruderliebe; wie schwer ist es, dem Hasser die versöhnende Hand zu reichen, der Unthaten des Beleidigers zu vergessen und durch Wohlthun sie zu vergelten! Dürfen wir nun sagen: „Sehet, wie die Christen alle Menschen, wie sie selbst ihre Feinde lieben!?"

Ein Jeder, der da gehört zu dem großen Christenbunde, hat feierlich gelobt: sein Herz mit allen seinen Wünschen und Begierden, seinen Neigungen und Leidenschaften, seinen Geist mit allen Anlagen, Kräften und Fähigkeiten nur Gott zu weihen, als Fremdling und Pilger hienieden sich zu betrachten, dessen Aufenthalt nur wenige Stunden dauert, der vorübergeht wie ein Schatten und mit ihm sein Andenken und seine Spur, dem von Allem, was er hier sein nennt, nur die guten und bösen Thaten folgen vor den allwissenden Richterstuhl. Und dennoch, wie häufig gehört Keinem weniger als — Gott — das Herz; so arm an Gefühlen und Empfindungen für ihn, so reich und unersättlich in anderen Gelüsten, so wenig von Ehrfurcht und Liebe erfüllt gegen seinen heiligen Willen; unfreudig, ja mit einem inneren Widerwillen unterwirft sich der Geist dem Worte des Herrn, mit Lust jedem Zweifel nachjagend, mit Innigkeit ihn umfassend, um so auch nur einen Vorwand zu besitzen, von dem höheren Gesetze sich loszuwinden und seiner eigenen Einsicht zu vertrauen. Und in diesen Gründen auf sich selbst, sucht denn auch der Mensch nicht, was Gottes, sondern was des Fleisches ist; überschätzend die Güter dieser Erde, Ehren und Würden, Achtung und Ansehen vor den Menschen, jagt und ringt und hascht er nur nach ihnen, deren Besitz so unsicher, deren Erhal-

tung so mühevoll, deren Genuß so bitter, deren einstiger Verlust so unzweifelhaft ist; und mit leeren Händen erscheint er vor seinem Richter, nicht mit voller Garbe, daß er eingesammelt werden könnte als ein guter Weizen in die Scheune des Herrn; sein Wirken ist Spreu und so vergänglich und werthlos wie diese.

Was bleibt mir endlich zu sagen, meine Christen! von den Anstrengungen, welche wir machen, um des Himmelreiches habhaft zu werden, das nicht ohne Gewalt errungen werden mag? Wie Viele finden jede Forderung des Gesetzes, auch die leichteste, zu schwer, jede äußere Entbehrung, als todte leere Formel, als Buchstabendienst unnütz, jedes Opfer, wie gering es auch sei, über die Kräfte des Menschen hinausliegend? Wie Wenige bringen es über sich, eine Unbequemlichkeit zu ertragen, auf ein Vergnügen zu verzichten, einen Genuß auszuschlagen, um ungestört dem Dienste des Herrn sich zu weihen, und damit zugleich das eigene Wohl zu begründen und die Krone des wahren Glückes und die Gewißheit des ewigen reinsten Genusses bei Gott sich zu sichern! Und nun, meine Christen! hat der Sauerteig der göttlichen Wahrheiten auch uns durchdrungen, haben wir der Gnade Kraft auch innerlich in uns aufgenommen?

Ach, meine Christen! wir haben auf diese Frage keine andere Antwort, als ein frommes Gebet: „O Herr, laß' doch kommen dein Reich zu uns! Aeußerlich zwar ist es begründet; nie verstummt deines Wortes Verkündigung, und wir öffnen ihm bisweilen auch willig unser Ohr; nie versiegt der unendliche Gnadenquell in den heiligen Sakramenten, denen wir auch von Zeit zu Zeit nahen; aber schwach und kaum bemerkbar sind die Anfänge des inneren Baues; so wenig sind wir in der That, wozu wir dem Namen nach uns benennen, so wenig noch hat dein Sauerteig uns umgewandelt, neu geschaffen, daß wir nur eine unschmackhafte Speise sind!" —

O Vater im Himmel, beginne du mit deiner mächtigen Gnade in uns das Werk; befestige dasselbe, göttlicher Sohn, durch den Strom deiner unendlichen Liebe; vollende es, heiliger Geist, daß wir als eine deiner würdige Wohnung erfunden werden! —

II. Warum hat das Evangelium, diese lebendige und lebenbringende göttliche Kraft, in uns noch keine Gährung hervorgebracht?

Wir nehmen dasselbe mit seinen Wahrheiten und Gnaden viel zu äußerlich auf! — Wann aber wird es uns umwandeln, neuschaffen? —

Wenn wir es mit aller Innigkeit aufnehmen.

Verhältnißmäßig gering ist die Anzahl jener Unglückseligen, welche es zu der traurigen Ueberzeugung gebracht, das Evangelium sei eine Thorheit; die große Mehrzahl Derjenigen, welche der Gnade theilhaftig geworden, von christlichen Eltern geboren, im christlichen Glauben von Jugend auf erzogen zu sein, bekennt sich zu seinen Wahrheiten; eine Anfeindung derselben, ein kaltes, besonnenes Leugnen, ein frecher Spott durchschneidet ihnen sichtlich das Herz; was mit den ersten Jahren, wo sie noch als Kinder auf dem Schooße der Mutter, auf den Knieen des Vaters sich wiegten, in sie eingepflanzt wurde, was ihre erste Jugend

verschönert, geweiht, verklärt hat, was mit den Jahren in ihnen aufgewachsen, was den Erwachsenen in den Stunden der Leiden und in den Tagen der Trübsal Trost und Linderung und Erhebung und Stärke gebracht, was den thränenvollen Blick im Hinschauen nach Jenseits verklärt, — und das Alles ist das Evangelium — ist ihnen lieb und werth, betrachten und bewahren sie mit einer gewissen heiligen Ehrfurcht. Wahrlich, meine Christen, eine freudige Erscheinung! Sie beurkundet die Verbreitung des Reiches Gottes nach Außen; sie ist die Bürgschaft, daß es auch unter uns wohnet. Und dennoch vermissen wir, was erst die Freude voll machen könnte, die inneren Früchte, die untrüglichen Lebenszeichen: daß das Evangelium als eine Kraft, nicht nur zu uns, sondern auch in uns gekommen sei; und doch ist das Letztere, nebst Gottes Gnade, nur unser Werk, unser Verdienst; daß die frohe Botschaft uns werde, daß die Reinheit des Evangeliums in dem veränderlichen Strome der Zeit nie untergehe, ist des Herrn liebevolle Veranstaltung; daß wir aber die frohe Botschaft mit kindlich gläubigem, zweifellosem Sinn an- und aufnehmen, daß wir an sie mit ganzer Aufrichtigkeit und aller Ehrfurcht des Herzens innerlich glauben, daß wir durch sie uns wirklich reinigen — dazu bedarf es unserer Mitwirkung. — Aber leider fehlt es hieran den Meisten! Durch einige Beispiele wird diese Wahrheit uns einleuchtender werden.

Es ist eine Grundlehre des Christenthums: Wir Alle sind S ü n d e r; auch tragen wir wohl kein Bedenken, dessen geständig zu sein. Aber, meine Christen! ist wohl von uns mit aller Innigkeit diese Wahrheit aufgenommen, wird sie mit ganzer Aufrichtigkeit geglaubt? Wäre Dieses, woher denn die Regungen des Stolzes, die jeden Augenblick in uns sich verspüren lassen? Woher die Entrüstung, die sich kund giebt, so oft wir an diese Sündhaftigkeit in einzelnen Fällen erinnert werden? Woher denn der Mangel echt demüthigen Sinnes? Woher das täuschende Vertrauen auf Selbstgerechtigkeit?

Wir Alle sind Sünder, und als Solche der höheren Erleuchtung und des göttlichen Beistandes b e d ü r f t i g; so lautet unser Bekenntniß, und doch ist es nicht der Ausdruck innigster Ueberzeugung, es ist nicht die Herzenssprache, welche dabei die Zunge leitet; es ist mehr angelernt, in uns hineingelegt, denn aus dem tiefsten Grund unserer Seele hervorgekommen. — Oder wolltest du leugnen, daß es Dem so sei? Ist es dein innigstes Gefühl, du seiest höherer Erleuchtung sogar bedürftig: warum so ungern öffnest du dich dem ewigen Lichte, das dir entgegenstrahlt; warum bist du so wenig bemüht, ihm dich entgegenzubringen; warum so unfreudig und verdrossen, wenn es dir ungesucht begegnet; warum so mißgestimmt, wenn es eine Seite deines Inneren beleuchtet, welche so gerne du dir verbergen möchtest? Siehe, Alles in der Natur fühlt das Bedürfniß des Lichtes und der Wärme, weil ohne sie kein Leben und keine Regsamkeit in ihr; darum aber wendet auch Alles dem Lichte sich entgegen, öffnet sich seinen Strahlen, nimmt dieselben in sich auf, durchdringt sich mit ihnen. Der Keim, in die Erde gelegt, durchbricht, selbst noch zart, die harte Schale, welche ihn umgiebt, daß er unmittelbarer des Lichtes theilhaftig werde; die Blume öffnet ihren Kelch, der Zweig hebt sich empor, die Frucht bildet sich in einer Weise, daß sie, so viel möglich, des Lichtes genieße; alle Geschöpfe sehnen sich nach ihm, alle freuen sich des neuen

Morgens, trauern dagegen und ruhen bei einbrechender Finsterniß. Fühlst du nicht einen gleichen unwiderstehlichen Drang in dir nach dem höheren Lichte, nicht eine Sehnsucht, wie nach der einzigen Lebensquelle; — dein abgelegtes Bekenntniß ist dir nur äußerlich, keine Ueberzeugung geworden.

Weißt du dich in Wahrheit des göttlichen Beistandes bedürftig? Warum aber so selten suchst du ihn? Für Viele umsonst hält die Kirche ihre Gnadenschätze geöffnet; ungehört verhallt ihre freundliche Einladung, bei ihr sicheres Obdach zu suchen; das hochzeitliche Kleid, das Kleid verlorner Unschuld, hält sie in dem Bußsakrament Allen entgegen, und nur Wenige nehmen es aus ihrer Hand, und unter den Wenigen sind Viele, die nur aus alter Gewohnheit, des Brauches wegen, sich mit demselben äußerlich schmücken; immer ist die Tafel bereitet des himmlischen Gastmahles; nimmer verstummen die Worte: „Kommet, esset mein Brod, und trinket den Wein, den ich für euch zubereitet habe!" Und Wenige sind, welche dabei sich einfinden, und in ihrem Genusse sich erquicken. — Meine Christen! ist es innige Ueberzeugung, ist die Wahrheit in uns Leben geworden, daß wir des göttlichen Beistandes bedürfen?

Wir sind schwach und haben einen Führer nothwendig in den dunkelen Gängen dieses Lebens, damit unser Fuß nicht strauchle. Alle sind wir hiermit einverstanden; und dennoch, betrachtet nur das Benehmen der Meisten, ob es euch davon überzeuget: daß sie eines Führers bedürfen! E i n e r hat sich ihnen angeboten, dazu ist er in Menschengestalt erschienen, hat allen Leiden sich unterworfen, hat alles Ungemach an sich erfahren, ist erprobt, beglaubigt — und dennoch: Wer vertraut ihm ohne Zagen? Wer wird nicht ängstlich, zweifelhaft, muthlos? Wer bricht nicht in Klagen aus und Angstgeschrei, wenn er durch die Schule der Leiden ihn führet, wenn er in Trübsal ihn läutert? Wenige halten fest seine leitende Hand, vertrauen seinen beruhigenden Verheißungen, wenn sie nicht vermöge des ihnen einwohnenden Lichtvermögens in dem ersten Augenblicke des Eintritts in das ewige Lichtreich Alles selbst überschauen, ergründen, begreifen können. Wahrlich, meine Christen! wir dürfen uns nicht rühmen, des Evangeliums theilhaftig zu sein, so lange es noch so äußerlich und fern uns steht; — darum aber können wir auch seine Früchte an uns nimmer erwarten.

Und gleichfalls können wir sie nicht erwarten, w e i l w i r d a s E v a n g e l i u m n i c h t f e s t h a l t e n m i t t e n i m K a m p f u n d u n t e r d e m W i d e r s t r e i t d e r s i n n l i c h e n T r i e b e. — Wann aber wird es diese nothwendige Umwandlung bewirken? —

W e n n w i r e i n m a l d i e s e n M u t h u n d d i e s e A u s d a u e r g e w i n n e n! —

Gar Manches ist in uns, den Sündhaften, auszustoßen, Vieles mit der sinnlichen Natur innigst Verwachsene abzulegen, wenn das Reich Gottes in Wahrheit in uns erbaut werden solle. Diese Ausscheidung will das Evangelium bewirken, darum wird es auch ein Feuer genannt, das verzehrt, ein Schwerdt, welches das Innerste durchdringt, und ist sein Bestand ein ununterbrochener Kampf in der Menschheit. Zwar ist das göttliche Wort auch die ewige Friedensbotschaft: in ihm ist Ruhe, Trost, Beseligung; aber gerüstet, gleich einem Gewaltigen, muß es auftreten dem Menschen selbst gegenüber, der seinen eigenen Feind in sich verbirgt, und

auch den letzten Stoff zu Empöruug muß es niederschlagen oder vernichten, weil ohne Dieß ein dauernder Friede nie zu Stande gebracht werden mag. Diesen Charakter des Evangeliums verkennen aber die Meisten von uns, und nehmen es deßhalb nicht wie einen Sauerteig auf. — Wer von Ihnen, meine Christen! hat je eine Gährung wahrgenommen ohne Bewegung der ganzen Masse, je eine Läuterung, ohne daß fremde, schädliche Stoffe ausgestoßen wurden? Anders kann es auch in sittlicher und geistiger Beziehung nicht sein, wenn neue Kräfte mitgetheilt werden, neues Leben sich gestalten solle. Aber wer empfindet nicht schmerzlich diese Gährung in sich und will nicht lieber, statt dieselbe durchzubilden, von ihr gänzlich sich befreien? Enthält das Evangelium Wahrheiten, welche uns angenehm sind, uns schmeicheln: — mit Begeisterung werden sie ergriffen, mit Liebe festgehalten. Gewiß! Keinem war es noch unangenehm, die Botschaft zu vernehmen: daß die Freuden des Himmels uns bestimmt, daß hundertfach der kleinste Dienst uns vergolten werde, daß wir herrschen sollen im Reiche Gottes, Antheil haben an seiner Herrlichkeit, glänzen wie die Sonne, genießen ein unverlierbares dauerndes Glück. Hier legt sich der Inhalt des Evangeliums an unserer sinnlichen Natur an und bewirkt sonach keine unangenehme Empfindung. Aber wenn dasselbe Evangelium das eigene häßliche Bild in seiner Nacktheit uns vor Augen führet, wenn es uns dargestellt — erniedrigt, entehrt unter dem Joche der Sünde, verzerrt, zerfleischt durch die Uebergewalt entfesselter blinder Leidenschaften; wenn es die falsche Hülle wegreißet, und die Zerrissenheit, die Unruhe und das Elend des Sünders aufdecket; wenn es in seinem Taumel ihn störet; wenn es, wie ein Nothruf in finsterer Mitternacht, in Mitte unerlaubter Freudengenüsse ihn ängstiget; wenn es an seine Ferse sich anhängt, überall ihn verfolget, sein Lager umstehet; wenn es die Furcht vor dem Tod und das Grauen vor dem Gericht in die Seele ihm senket; wenn es die strenge Rechenschaft ihm vorhält, welche er über jede Handlung, selbst über jedes Wort, über den leisesten Gedanken, über Wunsch und Gelüste, das nie zur That geworden, abzulegen hat; wenn es ihm seine Unmacht vorhält, die dann nicht mehr zu trotzen vermag, den Abscheu, den er vor sich selbst empfindet, die Verzweiflung, worüber er sich selbst anklagt — wehe! Dieß sind Wahrheiten, die geeignet sind, Unruhe, Bewegung, Gährung in uns hervorzubringen; und wir bemühen uns, derselben uns zu entschlagen, ihrer los zu werden; wir greifen mit Hast nach Allem, was dazu dienen mag, suchen Zerstreuung, stürzen uns in den Strudel von Geschäften, wenden und heften das Auge auf Dinge außer uns, und es gelingt für eine Zeit lang, die Ruhe wieder herzustellen, die Gährung ist unterdrückt, es kommt nie zu einer Durchbildung mit uns!

Doch bisweilen halten diese Eindrücke für einen Augenblick, wir werden betrübt, von Schmerz und Reue ergriffen, wir verabscheuen die Sünde, lieben und verehren die Tugend, flehen um Verzeihung, geloben Besserung, machen schöne Vorsätze, entwerfen einen neuen Lebensplan, wollen dem alten Menschen entsagen, seinen Gewohnheiten absterben, wir beten mit Inbrunst, wie wir seit lange es nicht vermocht, empfinden eine Ruhe und Sicherheit, die uns schon lange geflohen; — eben diese Sicherheit ist verderblich, wir bleiben bei Dem stehen, was wir werden wollen, werden es aber nimmer; Schmerz und Reue und Abscheu und Liebe sind

nur das Werk eines Augenblicks und verrinnen mit diesem ohne jeden bleibenden Eindruck, und der alte Zustand kehrt wieder zurück.

Aehnlich ist es mit den Leistungen, welche das Evangelium von uns fordert. Sind sie der Art, daß wir ohne große Mühewaltung, ohne Ueberwindung, ohne Kraftaufwand, ohne Verzichtleistung sie vollbringen mögen: wir unterwerfen uns freilich auch da noch ohne Freudigkeit, ohne Lebensernst, nicht aus reiner Ehrfurcht, nicht in der alleinigen Absicht, daß der Wille des Herrn geschehe, daß wir Liebe brächten gegen Liebe, Gehorsam gegen die unendliche Majestät, Demuth gegen die Allmacht, Dankbarkeit gegen den Wohlthäter; — aber wir unterwerfen uns, nehmen die Forderungen so hin. Sind sie aber Dem entgegen, was die Sinnlichkeit verlangt, empört sich wider sie der irdische Mensch, weil er sich anstrengen, entsagen, überwinden müßte, weil er der Bequemlichkeit Etwas entziehen, der Lust Widerstand leisten soll, erkennt und schaut er zum Voraus den Widerstreit, die Gährung, welche diese Forderungen bewirken wollen: — wir wenden uns von ihnen hinweg, deuten und drehen nach vorgefaßten Meinungen ihren Sinn, beschönigen unter allerlei Vorwänden unseren Ungehorsam, wissen uns mit dieser oder jener Ausflucht zu beruhigen, meinen den Mangel, die Nachlässigkeit durch eine andere That, die uns aber nicht wehe thut, ersetzen zu können; — und so entgehen wir dem Evangelium; in der That aber entgeht uns dessen Kraft und Leben, weil wir geflissentlich ihnen uns entziehen. —

Haben Sie, Vielgeliebte! in dieser Schilderung einige Züge der Aehnlichkeit mit sich wahrgenommen, so ist damit sogleich Ihnen die Frage gelöst: warum das Evangelium bis daher seine lebendige Kraft an uns nicht geäußert? — Wie aber, soll der lehrreiche evangelische Abschnitt des heutigen Tages ein Jahr um das andere als ein stets neuer Vorwurf für uns wiederkehren? Können wir in Wahrheit Dessen uns freuen, daß die christliche Lehre, wie sie nach Außen die Welt umfaßt als ein Lebensbaum, so nach Innen die Völker umwandelt, wenn wir von dieser Umwandlung in uns nichts verspüren, zu ihrer Verwirklichung nichts beitragen wollen? Werden wir ferner noch scheuen den Kampf? Ohne Schmerzen giebt es keine Geburt zu einem neuen Leben. Wohlan, wer Christo angehören will, verschiebe nicht die Stunde der Wiedergeburt! Einmal dieselbe vollendet, ersättigt schon das Evangelium durch seine süßen Früchte und verleiht zum weiteren Kampfe die nothwendige Kraft! Amen.

Achte Predigt.

Von Dr. Jakob Schmitt.

(Aus: Katholische Sonn= und Festtagspredigten. Freiburg im Breisgau, 1877. Herder. Erster Jahrgang. Seite 122.)

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein." Matth. 13, 31.

Die zwei Gleichnisse, welche der göttliche Heiland im heutigen Evangelium vorträgt, gehen allerdings zunächst auf unsere heilige Kirche und sinnbilden uns deren äußere Verbreitung und innere Wirksamkeit. Jedoch lassen dieselben auch andere Erklärungen zu, und ganz besonders passend können sie auf die Gnade Gottes bezogen und von ihr verstanden werden. — Wie Ihr nämlich wißt, unterscheidet man vornehmlich zwei Arten von Gnade: Einmal die heiligmachende Gnade, die uns Gott verleiht im heiligen Sakrament der Taufe, und, wenn wir sie durch schwere Sünden verloren haben, uns wieder gibt im heiligen Sakrament der Buße. Diese heiligmachende Gnade ist es, welche uns aus Sündern zu Gerechten umwandelt, uns gerecht und heilig macht, zu Kindern Gottes und Erben des Himmels. Sie bleibt so lange in unserer Seele, bis wir durch eine Todsünde sie verlieren. — Davon verschieden ist die wirkliche Gnade oder die Gnade des Beistandes. Sie heißt so, weil durch sie der liebe Gott uns beisteht oder hilft in unserem Wirken; nämlich: damit wir gute Werke verrichten, vor Sünden uns in Acht nehmen, den Willen Gottes treulich erfüllen und so die ewige Seligkeit uns erwerben.

Das Gleichniß vom Sauerteig geht nun mehr auf die heiligmachende Gnade. — Wie nämlich der Sauerteig das Mehl ganz durchdringt, es umwandelt, ihm Wohlgeschmack verleiht: so soll die heiligmachende Gnade unser ganzes Herz durchdringen, es umgestalten und wohlgefällig machen in Gottes Augen, soll unserem ganzen Denken, Wollen, Streben und Handeln gleichsam den himmlischen Geschmack, die übernatürliche Weihe verleihen.

Das Gleichniß vom Senfkörnlein dagegen bezieht sich mehr auf die wirkliche Gnade. — Denn diese ist, wie das Senfkörnlein, scheinbar ganz unbedeutend und geringfügig und wird von Vielen kaum bemerkt, oft recht gering geschätzt und verschmäht; und doch, wenn sie in ein gutes Erdreich fällt, wenn wir sie willig aufnehmen und pflegen, so kann aus ihr ganz Gewaltiges hervorgehen, sie kann Früchte bringen von unendlichem Werthe.

Ueber die heiligmachende Gnade habe ich schon öfters zu Euch gesprochen. — Deßhalb will ich heute die wirkliche Gnade zum Gegenstand unserer Betrachtung wählen und zeigen:

1. Was die wirkliche Gnade ist.
2. Warum wir sie hochschätzen und sorgfältig benützen sollen.

I. Auf die Frage: „Worin besteht die wirkliche Gnade?“ — lautet die Antwort im Katechismus: „Die wirkliche Gnade besteht darin, daß Gott unsern Verstand erleuchtet und unsern Willen beweget, das Böse zu meiden, das Gute zu wollen und zu vollbringen.“ —

Das muß ich Euch nun etwas näher erklären, und zwar will ich dazu ein Beispiel nehmen aus dem Leben eines Heiligen. —

Der hl. Ignatius von Loyola war vor seiner Bekehrung ein Offizier, lebte leichtsinnig und lustig in den Tag hinein, wie so viele Andere. An Gott, an das Heil seiner Seele dachte er selten, und da nicht recht; in welch' armseligem Zustand seine Seele sich befand, wußte er gar nicht; für den Himmel zu arbeiten, für Gott zu leben, gute Werke zu verrichten — Das kam ihm gar nicht in den Sinn. In seinem Verstand blieb es gleichsam finster; denn wie man in einem finstern Zimmer nicht sieht, was in demselben ist, an einem finstern Ort keinen Weg findet: so hat Ignatius nicht erkannt: wie's in seiner Seele aussah, welche Fehler und Sünden in derselben wurzelten, hat keinen Weg gesehen und gefunden zum Himmel, er hat Nichts gesehen von Gott und seinem heiligen Willen. Die Eitelkeiten und Armseligkeiten dieser Welt, die doch Nichts sind als Dunst und Rauch, hat er für etwas Großes, für die Hauptsache gehalten, und die Ewigkeit, an der doch Alles liegt, hat er für Nichts geachtet. Er war geistig blind. Sein Wille, sein Herz hing an etwas ganz Anderem, als an Gott. Wie er vor Andern sich auszeichnen, gelobt werden, und der Genußsucht fröhnen könne, Das lag ihm am Herzen, Das war sein Streben.

Da wurde er einst bei einer Belagerung schwer verwundet. — Viele Wochen mußte er im Bette liegen und bekam endlich lange Weile, so daß er nach Büchern verlangte, um durch Lesen sich die Zeit zu vertreiben. Lustige Romane und Liebesgeschichten wollte er lesen, aber er konnte keine bekommen. Seine Verwandten gaben ihm nun eine Legende, eine Lebensbeschreibung der Heiligen. Da er keine andere Wahl hatte, so las er zuletzt darin, obgleich er anfangs Nichts davon hatte wissen wollen. — Und was geschah? — Mit einem Mal wurde es hell in seiner Seele. Er sah ein, was für ein thörichtes, sündhaftes Leben er bis dahin geführt, wie aller Putz, Ehre und Liebschaft Nichts, und wie nur Eines nothwendig sei: „Gott dienen und in den Himmel kommen.“ — Sehet, Das war Gnade, die wirkliche Gnade Gottes. Denn Gott hatte seinen Verstand erleuchtet, daß er eingesehen hat: er müsse sein leichtsinniges Leben aufgeben und sich bessern, Gott dienen, also das Böse meiden, das Gute wollen und vollbringen.

Aber mit dieser Einsicht war's nicht genug. — Schon Mancher hat wohl eingesehen, daß er die Sünde meiden, fromm leben solle; — aber er hat's doch nicht gethan. Sein Herz, sein Wille war eben noch an die Sünde gekettet, hat sich davon nicht losreißen wollen. — Gott hat daher dem hl. Ignatius weiter geholfen. Ignatius hat auf ein Mal einen großen Abscheu verspürt vor seinem bisherigen Leben und ein großes Verlangen, besser zu werden; ein Muth und eine Freude hat ihn durchdrungen, so daß er den entschiedenen Entschluß faßte: er wolle jetzt ein recht frommes, heiliges, ehrbares Leben anfangen, um in den Himmel zu kommen; und es ist ihm ganz wohl im Herzen geworden, als er diesen Gedanken faßte.

Sehet! Gott hat seinen Willen bewegt, hat ihm gleichsam einen Anstoß, einen Antrieb gegeben zum Wollen und Vollbringen des Guten.

Und der hl. Ignatius hat diese Erleuchtung Gottes benutzt, hat diesem Antrieb gefolgt, hat seine Sünden gebeichtet, gemieden, abgebüßt; hat das Gute, wozu ihn Gott angetrieben, mit der Hilfe Gottes gethan — und ist jetzt Einer der größten Heiligen Gottes im Himmel, glückselig ohne Ende. —

Sehet nun, Geliebte, diese erste Erleuchtung, dieser Antrieb zum Guten, war eine wirkliche Gnade. — Und solcher wirklichen Gnaden bekommen auch wir von Gott viele, unzählbar viele: die Sünder, daß sie nicht noch tiefer fallen, sondern sich bekehren und Verzeihung suchen; die in der Gnade Gottes sind, damit sie die Sünde meiden, gute Werke verrichten, in der Gnade Gottes wachsen und den Himmel sich verdienen. Z. B.: Es wird Einer krank, oder es trifft ihn sonst ein Unglück; jetzt muß er von seinem schlechten Umgang wegbleiben und ist so schon äußerlich mancher Gefahr entrückt. Es kommt ihm aber auch der Gedanke: „Diese Krankheit ist eine Strafe für Deine Sünden; Du hast so viele und schwere Sünden begangen; Du mußt Dich mit unserm Herrgott aussöhnen, sonst steht Dir noch weit Schlimmeres bevor!“ — Das ist Gnade; Gott ruft ihn zur Buße. — Oder es kommt z. B. ein Mädchen in Schande und Elend. Ein anderes Mädchen sieht es, muß denken: „Ich bin auch nicht viel besser, ich bin auf demselben Wege wie diese arme Person; Gott hat mich bisher geschont, ich muß mich bessern, sonst könnte es mir eben so schlimm oder noch schlimmer ergehen!“ — Das ist wieder Gnade. — Oder es stirbt in der Pfarrei Jemand schnell hinweg, unversehen, und es kommt Dir der Gedanke: „Wenn ich so gestorben wäre, wo wäre jetzt meine arme Seele!? — — Ich muß bei Zeiten sorgen, denn ich weiß nicht, wann mich Gott rufet, und es steht schlimm um meine Seele!“ — Und Du fassest nun einen Schrecken und nimmst Dir ernstlich vor, zu beichten und Dich zu bessern. — Oder Du siehst, wie ein Anderer brav und still und fromm lebt und es kommt Dich an, wie eine Sehnsucht und ein Verlangen: „Ach, wenn ich doch auch so wäre!“ — Oder Du siehst am weißen Sonntag die Kinder, wie sie so andächtig und rein und unschuldig hintreten zum Tische des Herrn, und es kommt Dir wie Heimweh nach den schönen Tagen Deiner unschuldigen Kindheit und bittere Reue über Deine Verirrungen. — Oder der Priester spricht Dir auf der Kanzel, im Beichtstuhl an's Herz, und Du siehst ein: „Ja, er hat Recht, ich muß und will anders werden!“ — Alles Das ist Gnade! —

Aber auch in scheinbar geringen und täglichen Sachen ist die Gnade Gottes erkennbar, die Dich erleuchtet und ruft zum Guten. Z. B.: Du stehst Morgens auf und willst schon an die Arbeit gehen; da fällt es Dir ein, Du solltest beten, Du habest es ja erst in der letzten Beicht versprochen, Du wollest nicht wie das Thier vom Lager aufstehen: — Das ist Gnade, wirkliche Gnade! — Oder Du betest und kommst in Leichtsinn und Zerstreuung und Lauigkeit; da steht's auf einmal lebhaft vor Deiner Seele: „Was thust Du? vor Wem bist Du? mit Wem redest Du? Redest Du so zu Deinem Gott und Herrn?“ — Oder Du wirst verachtet oder gescholten, und schon will der Zorn aufsteigen in Deinem Herzen; da fällt Dir der Heiland ein, der auch gescholten wurde und so sanftmüthig Alles

ertrug — und es ist Dir, als hörtest Du die Stimme: „Mein Sohn, meine Tochter! nimm Dein Kreuz auf Dich und folge mir nach!“ — Das Alles ist die Stimme Gottes, ist Gnade. — Oder Du bist in einer andern Versuchung: Kameraden locken Dich, der Leichtsinn beschleicht Dich; — da ist Dir's, wie wenn Dir's innerlich sagte: „Gehe hinweg, Gott sieht Dich — Du kommst in die Hölle!“ — Du hättest Gelegenheit, zu stehlen, Jemanden zu übervortheilen, der es nicht bemerkt; aber es sagt Dir innerlich: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?“ — All' Das ist Gottes Stimme, ist Gnade! — Ueberhaupt, wenn Du innerlich auf einmal einsiehest, daß Du Fehler machest, wie eitel Alles sei, oder wie lieb Dich Gott habe &c.; wenn Du Dich allplötzlich abgemahnt fühlest von der Sünde; wenn Du innerlich einen Trost, eine Freude fühlest am Guten, ein Verlangen, besser und braver zu werden, die Sünde zu meiden &c., so ist Dieß eine Einsprechung Gottes, weil Gott in der Seele spricht; es ist die Stimme Gottes, die Dir zuruft: „Mein Sohn, meine Tochter, hüte Dich! gedenke, was Du versprochen! thu's mir zu Liebe, ich will Dich belohnen!“ — es ist mit einem Worte wirkliche Gnade! —

II. Nachdem wir gesehen, was wirkliche Gnade ist; so wollen wir nun auch betrachten: warum wir diese Gnade Gottes so hoch schätzen, so sorgfältig benutzen sollen? —

Zuerst, mein Christ! sollst Du diese Gnade hochschätzen und sorgfältig benutzen deßwegen, weil sie eine Stimme, ein Ruf Gottes an Dich ist: „Du sollst Dieses und Jenes ihm zu Liebe meiden oder thun!“ — So sagt der göttliche Heiland selbst in der Offenbarung des hl. Johannes: „Siehe, ich stehe vor der Thür' und klopfe an. Wenn Jemand meine Stimme hört und mir öffnet, zu Dem will ich eingehen und Abendmahl bei ihm halten!“ Apokal. 3, 20. — Also siehe, mein Christ! wenn die Gnade Gottes Dich in einer Versuchung von etwas Bösem abhalten will, dann ist es so gut, wie wenn der liebe Heiland selbst sichtbar vor Dir stände und zu Dir spräche: „Mein Sohn, meine Tochter, thue Das, bete, leide, beichte mir zu Liebe, mach' mir die Freude!“ — Nun sag' mir, mein Christ! solltest Du das Herz haben, Deinem Heiland, der Dich bittet, Etwas abzuschlagen? — Wenn Dir Jemand aus der Noth geholfen, Dir das Leben gerettet hätte; wenn er z. B. Dich aus den Flammen gerettet und dabei selber jämmerlich sich verbrannt hätte: hättest Du Den nicht lieb, würdest Du ihm nicht gern Alles thun, um was er Dich bäte, wenn's Dich auch hart ankäme? Nun siehe: Dein Heiland hat Dich geliebt wie sonst kein Mensch; er hat Dir mehr gerettet als Dein Leben; er hat Deine Seele gerettet aus den Flammen des höllischen Feuers, und dabei selbst die größten Qualen gelitten für Dich; und er hat das Alles gern und freudig gethan — aus Liebe zu Dir! Sag', ist es nicht eine Schande, wenn Du ihm jetzt nicht einmal eine solche Kleinigkeit zu Liebe thuest, die er von Dir verlangt? Muß es ihn nicht recht betrüben, wenn Du für all' seine Liebe nicht einmal das Geringste ihm entgegenthun willst? —

Zweitens sollen wir die wirkliche Gnade hochschätzen und sorgfältig benutzen, weil sie um einen theuern Preis, um den Preis des kostbaren

Blutes Christi erkauft ist. — Ein Vater, der sich recht plagen und hart arbeiten muß, um für sich und seine Familie das tägliche Brod zu erwerben, hat einen Sohn, den er studiren läßt. Allmonatlich schickt er ihm die paar Thaler, die er mit saurem Schweiß erworben, ja sich zum Theil am Mund' abgespart hat. Allein der leichtsinnige Junge, statt fleißig zu studiren, sich für das Geld die nöthigen Bücher anzuschaffen und seinem Vater Freude zu bereiten, verschwendet die sauerverdienten Groschen seines Vaters im Wirthshaus mit sittlich entarteten Kameraden, — Sagt, wenn nun der Vater diesen Leichtsinn, diesen Undank erfährt, muß es ihn nicht bitter kränken? Nun sieh': jede Gnade, die Du erhältst, ist um den Preis des Blutes Jesu erkauft; um sie Dir zu erwerben, hat der menschgewordene Sohn Gottes dreiunddreißig Jahre sich abgemüht, unter den ärgsten Mühsalen, unter den bittersten Qualen seinen Schweiß, sein Blut vergossen. — Und Du wolltest sie dann nicht benutzen, leichtsinnig verschleudern? —

Drittens soll uns zur sorgfältigen Ergreifung der Gnade Gottes antreiben der große Nutzen, den wir dadurch gewinnen, und der große Schaden, den wir haben, wenn wir sie nicht benutzen. — Nehmen wir zuerst einen Sünder, dem Gott die Erleuchtung, die Aufmunterung schickt: er solle Buße thun, sich mit Gott versöhnen, ein anderes Leben anfangen! — Willst Du wissen, wie Viel eine solche Gnade werth sei; so frage den heiligen Ignatius von Loyola oder sonst einen der Seligen des Himmels, der eine Zeit lang in Sünde gelebt, dann der Gnade Gottes folgte und sich bekehrte. Hätte der hl. Ignatius die Einsprechung Gottes ausgeschlagen, hätte er, anstatt zu beichten, sich dem alten Leichtsinne zugewendet; er wäre jetzt nicht im Himmel, hätte nicht die unendliche Herrlichkeit und Seligkeit, in der er jetzt erstrahlt. Und willst Du wissen: wie traurige Folgen es haben kann, den Ruf Gottes zu überhören, wenn er zur Buße mahnet? so frage einen Verdammten in der Hölle. Er wird Dir sagen: „Gott hat mich gerufen, er hat mich meine Sünden einsehen lassen; er hat mir den Gedanken eingegeben: ich solle beichten, solle mich bessern; ich aber habe den Gedanken ausgeschlagen und bin auf meinem Wege fortgewandelt. Hätte ich jener Gnade gefolgt, jetzt wär' ich im Himmel — so bin ich in der Hölle, verdammt, verloren, auf ewig!" —

Darum merke es wohl, — Sünder! — Wenn Dich Gott innerlich rufet und antreibet, Du sollest Dich bekehren; Du weißt nicht: es ist vielleicht sein letzter, ernster Ruf! Wenn Du folgest, so bekommst Du weitere Gnaden und kommst zur Seligkeit; schlägst Du Dir's leichtsinnig aus dem Sinne, so geräthst Du tiefer in Sünde, Gott ruft Dich vielleicht gar nicht mehr (indem er Dich bald sterben läßt), vielleicht nicht mehr so laut — er zieht seine Gnade mehr und mehr von Dir zurück: und was wird das Ende sein? — Ja, eine scheinbar kleine Gnade, die Du versäumt, würde Dir vielleicht den Himmel eröffnet haben, falls Du sie benutzt hättest; — ihre Versäumung aber bringt Dich zur Hölle. „O wenn Du es doch erkenntest, und zwar an diesem Deinem Tage, was zu Deinem Heile ist!" Luk. 19, 42. —

Aber wir wollen annehmen, mein Christ! Du bist nicht in schweren Sünden, sondern im Stand der Gnade, und der liebe Gott schickt Dir

jetzt eine wirkliche Gnade, z. B. er ermuntert Dich innerlich, andächtig zu beten, geduldig zu sein, Deine Zunge zu bezähmen, eine Beleidigung ruhig anzunehmen ꝛc. Soll denn an solch' einer Kleinigkeit auch so Viel liegen? Wenn Du diese Gnade benutzest, betest, geduldig bist, so erwirbst Du Dir ein Verdienst, Du verdienst Dir (zunächst) die Vermehrung der heiligmachenden Gnade. — Was heißt Das? — Das will einmal sagen: Gott hat Dich noch lieber als vorher. Was thut ein Soldat nicht, um seinem Obersten zu gefallen; was thut Jemand, der einen Anderen recht lieb hat, nicht, um von ihm geliebt zu werden? Nun siehe! Liegt Dir an der Liebe und Gunst Deines Gottes denn nicht mehr, als an der Liebe eines hinfälligen Menschen? Und, Gott vermehrt Dir die heiligmachende Gnade: Das will ferner sagen: Du erhältst ja dadurch einen neuen Schmuck und eine neue Schönheit Deiner Seele. Jedes gute Werk, das Du mit der Gnade Gottes verrichtest, sei es auch nur ein andächtiges Vater unser; es läßt Deine Seele in einem neuen Lichtstrahl erglänzen, es fügt Deiner Gnadenkrone einen neuen, funkelnden Edelstein hinzu. Was geben sich manche Menschen Mühe, die Schönheit des Leibes zu erhöhen, was plagen sie sich, um ein wenig schöner zu erscheinen, als sie wirklich sind; und doch ist diese leibliche Schönheit wie ein kurzer Traum, der bald verschwindet, und ist Nichts in den Augen Gottes. Du aber könntest so leicht eine große Schönheit erlangen, an der Gott und die heiligen Engel ihre Freude haben und die ewig unverwelklich blüht. — Ist Das eine Kleinigkeit? —

Gott vermehrt Dir die heiligmachende Gnade, heißt endlich: Du bekommst Anspruch auf einen größern Lohn im Himmel! — O mein Gott! das geringste Werk, wenn es recht geschiehet, wird so herrlich belohnt im Himmel, daß die Heiligen Gottes, wenn sie noch einen Wunsch haben könnten, gewiß gerne noch einmal auf Erden kommen und alle Leiden und Verfolgungen ausstehen wollten, damit sie sich dadurch nur ein neues Verdienst, einen neuen Lohn im Himmel zu erwerben im Stande wären! — Was plagen sich die Leute doch oft, um ein paar Kreuzer Lohn zu verdienen, ein paar Kreuzer, die bald wieder fort sind, und die ihnen für die Ewigkeit gar Nichts nutzen können! Ist denn der himmlische Lohn nicht mehr werth, ein Lohn, so groß, daß Du die ganze Ewigkeit daran Dich erfreuen dürftest? Und diesen Lohn könntest Du so leicht gewinnen, durch eine kleine Anstrengung, durch ein Gebet, eine kleine Selbstüberwindung — und selbst diese Kleinigkeit ist Dir zu viel. — O denke doch auch einmal ein wenig nach, was Du schon versäumt, was Du schon verloren hast! —

Ferner, wenn wir die Gnade Gottes recht benutzen, z. B. ein kleines Leiden geduldig ertragen: so können wir durch eine solche Kleinigkeit die zeitlichen Strafen für unsere Sünden abbüßen, uns vielleicht große und schwere Strafen im Fegfeuer ersparen. — Ein Vater, wird erzählt, ging an einem heißen Sommertage mit seinem kleinen Sohn über Feld. Da sah er an dem Weg' ein zerbrochenes Hufeisen liegen und sagte dem Sohne: „Heb' es auf!" Der Knabe aber war zu faul dazu und ließ es liegen. Der Vater sagte Nichts, hob das Hufeisen selbst auf und steckte es ruhig ein. Im nächsten Dorf verkaufte er es dann für ein paar Kreuzer und kaufte

Kirschen dafür. Als nun die Sonne recht heiß brannte und sein Sohn recht durstig war, ließ er eine Kirsche nach der andern fallen und der Knabe hob sie bgierig auf und verzehrte sie. Als er damit fertig war, sagte der Vater lächelnd: „Siehe, Du einfältiger Junge, hättest Du Dich ein einziges Mal gebückt und das Hufeisen aufgehoben, so hättest Du Dich jetzt nicht hundert Mal nach den Kirschen bücken müssen!" — Aehnlich, Geliebte! können wir jetzt mit kleiner Mühe unsere Strafen abbüßen, wogegen wir, wenn wir es nicht thun, im andern Leben hundert Mal härter leiden müssen. —

So großen Segen wir haben, wenn wir die Gnade Gottes recht benutzen, so traurig und verderblich kann es auch werden, wenn wir leichtsinnigerweise sie vernachlässigen, z. B. eine Gefahr nicht meiden, nicht beten, wo uns Gott dazu ermuntert ꝛc. — Warum? Wenn Du einem Bettelmann ein Stück Brod gibst und siehst, daß er es wegwirft, wirst Du ihm zum zweiten Mal wieder eines geben? — Wenn der liebe Gott siehet, daß Du die Gnade, die er Dir gibt, wegwirfst, vernachlässigest, wird er Dir dann immerfort neue, andere Gnaden geben? Nein, Du hast alle Ursache, zu fürchten, daß Dir Gott immer weniger Gnade gibt und Du so zuletzt immer ärmer und schwächer wirst, in Lauigkeit versinken, ja in schwere Sünden fallen und ewig verloren gehen kannst! — Wenn Du eine Kette in der Hand hältst, bei'm ersten Ring, und lassest diesen ersten Ring aus der Hand, so lassest Du eben die ganze Kette fallen. — Aehnlich ist es mit den Gnaden, die Gott Dir gibt. Vielleicht, wenn Dich Gott aufmuntert z. B. zur Geduld, ist Dieß der erste Ring an einer Kette von Gnaden. Bist Du geduldig, so gibt Dir Gott die Gnade, andächtig zu beten; dann erhört er Dein Gebet und rettet Dich aus einer Versuchung, in welche Du sonst fallen würdest; er gibt Dir neue Gnaden und führt Dich so auf sicherem Weg zum Himmel. — Benutzest Du aber die erste Gnade nicht und folgst der Ungeduld, so verlierst Du auch alle anderen Gnaden, die Gott Dir gegeben hätte: Du wirst nicht andächtig beten, Gott erhört Dein Gebet nicht, gibt Dir weniger Beistand in der Versuchung ꝛc. und so wirst Du in Sünden fallen und zuletzt verloren gehen. — An Kleinigkeiten kann viel, gar viel hängen! — Ein Bauer wollte einst über Feld reiten, als der Knecht ihm noch sagte: „Wartet ein wenig, Meister, dem Pferd fehlt an einem Hufeisen ein Nagel." — „Ei was," sagt der Meister, „das Pferd hat noch Nägel genug." Er reitet fort, hat schlechten Weg — das Pferd verliert zuletzt das Hufeisen. „Was schadet's, meint der Reiter, es hat noch drei andere!" Zuletzt, da er heim kam, war das Pferd lahm und unbrauchbar für immer. — Hätte er die Kleinigkeit, den Nagel einzuschlagen, nicht übersehen, so hätte er das ganze Pferd gerettet. — In ähnlicher Weise kann die Vernachlässigung einer kleinen Gnade die Ursache sein, daß wir in größere Sünden fallen, ja ewig verloren gehen! —

Denket nun einmal nach, Geliebte! Wie viele solcher Gnaden hat Euch Gott schon gegeben, wie oft hat er Euch gerufen, wie oft Euch in dieser oder jener Versuchung gewarnt, zum Gebet, zum Guten aufgemuntert! O wenn Ihr immer gefolgt hättet, wie könntet Ihr jetzt so fromm, so glücklich, so heilig sein — und einen reichen, unendlich reichen Lohn hättet Ihr zu Gute im Himmel! Denket, in so langen Jahren, wo

Ihr täglich, ja stündlich Gelegenheit und Aufmunterung gehabt zum Guten! Wie würde es Euch schmerzen, wenn Ihr ein paar hundert Gulden aus Leichtsinn verloren oder nicht gewonnen hättet, die Ihr mit leichter Mühe hättet gewinnen können! Und es sollte Euch nicht schmerzen: daß Ihr einen unendlich reicheren Lohn, den Ihr gar leicht hättet Euch erwerben können, so leichtsinnig versäumt habet? — Wir wollen deßhalb heute Gott um Verzeihung bitten, daß wir so leichtsinnig seine Gnade versäumt und vernachlässigt haben, da er doch so gut und liebevoll uns täglich, ja stündlich immer neue Gnaden angeboten hat! Wir wollen ihm auf's Neue versprechen, daß wir seine Gnade fleißiger benutzen wollen. —

Und wie sollen wir Dieß angehen?

Vor Allem höret aufmerksam auf die Stimme Gottes. — Wenn Euch Euer Gewissen sagt: „Gehe da hinweg — meide diese Gesellschaft; oder mit dem oder diesem Punkt ist's bei Dir nicht in Ordnung 2c.;" o dann schlaget solche Einsprechungen nicht leichtfertig aus dem Sinn! — Ja, fraget den lieben Gott manchmal selber, wie Saulus: „Was willst Du, Herr! daß ich thun soll?" — Namentlich fraget ihn so am Morgen, oder wenn Ihr im Zweifel seid, was Ihr thun sollet, oder wenn Euch eine augenblickliche Anreizung oder heftige Begierde aufsteigen will. — Aber befolget dann auch, was Euch die Stimme Gottes sagt. Und wenn es Euch schwer ankommet, z. B. jetzt zu beten, den Zorn zu überwinden, diese Gesellschaft zu meiden; dann denket etwa: „Mein Jesus ruft mich; er hat so Viel für mich gethan, soll ich nicht auch dieses Wenige für ihn thun? Mein Jesus, Dir zu Liebe will ich's gern thun!" — Oder denket: „Mein Jesus sieht mich; wenn ich ihm folge, so hat er mich lieber und gibt mir einen reichen, reichen Lohn im Himmel!" — Oder denket: „Wenn ich Gott wieder nicht folge, so betrübe ich ihn und vielleicht mag er mich dann nicht mehr, verläßt mich, ich verdiene Strafe, ja ich könnte ganz verloren gehen!" — Und dann thuet freudig und eifrig, was die Gnade Gottes Euch zu thun heißt! —

Denket, Geliebte! heute, in der heiligen Messe, oder am Nachmittag, wo Ihr Zeit habt, ein wenig nach, wie Ihr's bis jetzt in diesem Stück gemacht und was Euch besonders fehlt. Und wenn Euch die Gnade Gottes einen guten Gedanken eingibt, so schlaget ihn nicht aus, sondern fasset einen ernsten, kräftigen Vorsatz, der Euch dann die ganze Ewigkeit hindurch erfreuen wird. Amen.

Neunte Predigt.

Von Dr. Ludwig Anton Haßler.

(Aus: Die christliche Glaubens= und Sittenlehre in Predigten auf alle Sonn= und Feiertage. Freiburg, 1811. Herder. I. Bd. Seite 234.)

„Das Senfkorn ist zwar das kleinste unter allen Samen; aber wenn es gewachsen ist, wird es größer als alle Kräuter."
Matth. 13, 31 und 32.

Das kleine Senfkorn wächst im Morgenland zum Baume heran, den auch ein Mann mit Sicherheit besteigt. — Ein natürliches, zwangloses Bild, in welches der göttliche Erlöser den kleinen Anfang seiner Kirche und ihre künftige, schnelle und bewunderungswürdige Verbreitung einkleidet.

O wohl ein kleines Korn, das Samenkorn der christlichen Religion, gering wie ein Senfkorn, aber an wirksamer Kraft dem kleinen Gesäme ähnlich; drei Jahre lang verborgen unter den wohlthätigen, geräuschlosen Thaten des göttlichen Säemannes, brach es bald nach seinem Tode hervor und wuchs nach und nach zum großen starken Baume heran, der seine Aeste weit umher verbreitete, in dessen Schatten Könige und Nationen Schutz und Erquickung fanden!

Wie gering schienen die Anstalten, welche das herrliche Wachsthum der Kirche hervorbringen sollten! — Ohne Geld, ohne Waffen, ohne Ansehen, ohne Schutz, ohne jenen Glanz der Beredsamkeit, der da gar oft die Wissenschaft und Wahrheit vertreten muß, großen und kleinen Pöbel blendet, bethört und hinreißt; vielmehr unter allen Hindernissen irdischer Macht und Größe, Gewalt und List erhebt sich das verhaßte Kreuz des Erlösers über den Ruinen des gestürzten Heidenthums, des Wundertempels und der Ceremonienpracht der Juden.

„So wählt Gott oft, was vor der Welt thöricht ist, zu Schanden zu machen die Weisen; und Dasjenige, was vor der Welt klein und schwach ist, die Großen und Starken zu demüthigen!"

So weiß der Allweise und Allmächtige aus kleinen Anläßen erstaunenswürdige Begebenheiten von hochwichtigen Folgen hervorzurufen. Denn was ist klein, was ist groß in den Augen des Allwissenden!? Das Große wie das Kleine muß ihm dazu dienen, seine weisen Absichten zu erreichen.

Die ähnliche Gesinnung sucht auch der treue Bekenner Jesu Christi in seine Denkart und Handlungsweise aufzunehmen. Ihm ist nichts Kleinigkeit, was ihm zum Mittel, seine erhabene Bestimmung zu erreichen, dient. Der Christ zeigt sich auch im Kleinen sorgfältig; denn er lebt der Ueberzeugung, daß weise Sorgfalt auch in Kleinigkeiten ein vortreffliches Mittel sei:

1. Sich vor groben Verbrechen zu bewahren.
2. Sich zu großen Tugenden aufzuschwingen.

I. Was kleine Anlässe oft in der natürlichen, bürgerlichen und sittlichen Welt für große und erstaunenswürdige Folgen nach sich zogen, wäre uns noch bekannter, wenn wir mehr beobachteten und Alles rings um uns zur eigenen Belehrung besser benützten. Nicht nur das Senfkorn wird im Morgenland ein Baum; unter anderen heißen Himmelsstrichen weiß auch der kleine Samenkern der verschiedenartigsten Pflanzen zum hohen, breiten Stamme mit Fuß langen und breiten Blättern sich zu bilden und zu erweitern. — Ihr staunet? — Betet vielmehr die Allmacht Gottes an, die sich im Kleinsten so herrlich groß erweist! Wie oft hat der kleinste verwahrloste Funke eine prächtige Stadt mit hohen Tempeln und vielen hunderten der Gebäude in Asche niedergelegt? Eine kleine Spötterei, ein beißendes Wort, mehr durch falsche Deutung, als wirkliche Absicht wuchtig, wie oft hat es den Frieden einer ganzen Familie auf Lebenlang zerstört und wie oft durch Krieg ein Feuer angezündet, das weder Blut noch Thränenfluthen zu löschen vermochten? — Der tief bis in den Abgrund der Verworfenheit Gesunkene, wo soll er die erste Ursache seines sittlichen Verfalles suchen? Ach! in einer Kleinigkeit vielleicht, die ihm damals ganz unbedeutend schien und ihn nun so unaussprechbar unglücklich macht.

Wer sollte also Etwas als Kleinigkeit nicht achten, das so wichtige Folgen nach sich ziehen kann? — Dem Christen ist in dieser Hinsicht nichts, weder in der Natur- noch Sittenwelt klein, was zu großen Endzwecken hinleitet, was vor gewaltigen Uebeln bewahrt, was große wohlthätige Folgen hervorbringen kann. Durch weise Sorgfalt auch in Kleinigkeiten spricht er diese Gesinnung deutlich aus.

Fern von dem sogenannten Geiste der Kleinigkeit, — wie er den Pharisäern des Alten Bundes und auch den Pharisäern des Neuen Bundes eigen ist, — welcher Splitter im fremden Auge richtet und Balken in dem Seinigen nicht sehen will; der Mücken seigt und Kameele verschlingt; der unter frömmelndem Außenschein ohne Scheu der armen Wittwe den letzten Bissen aus dem Munde stiehlt; der immer an dem Aeußeren rein, das Innere aber voll Unrath läßt; der allerdings das vom Staat Vorgeschriebene verzehntet, aber den Armen durch List und Gewalt auszieht; der manchmal fastet, um nachher desto ärger zu schwelgen; der unbarmherzig den großen Stein auf den gefallenen Nebenmenschen hinschleudert und vielleicht des nämlichen, oder eines anderen noch größeren, ja himmelschreienden Verbrechens schuldig ist; der seine spärlichen guten Werke vor Gott selbst und den Menschen laut anpries, und darin den Freibrief zu finden glaubt, das Wichtigste des Gesetzes, Gerechtigkeit, Billigkeit, Wahrhaftigkeit und Treue, Wohlthätigkeit, Keuschheit und andere heilige Pflichten übertreten zu dürfen; — fern von diesem verwerflichen Geiste der Kleinigkeit, der Heuchelei, des Pharisäerthums zeigt der wahrhaft fromme Christ auch in Kleinigkeiten eine weise Sorgfalt.

Um sich vor großen Fehlern zu bewahren, beobachtet er mit strengem Blick auch seine kleinsten Handlungen. — Er denkt, er überlegt die Folgen; und diese Ueberlegung ist genug, ihn auch auf kleine Fehler sehr mißtrauisch zu machen, und unbedeutend scheinende geringe Anlässe für seine gefährlichsten Feinde zu halten. Durch fremden Schaden klüger, weiß er, daß der Weg zum Laster anfangs blumenvoll und eben bergab führet.

Nur einige Schritte darauf gewagt, so rennt man, seiner beinahe nicht mehr mächtig, über Stock und Stauden dahin und liegt im Abgrund, ohne daß man weiß, wie? Oft sind mit dem ersten Schritte schon alle übrigen zum Verderben gethan. Selten wird der glückliche Weg zur Tugend gefunden und eingeschlagen. Wer schwach den ersten Regungen zum Bösen widersteht, wer auf die noch deutliche Stimme des mahnenden und warnenden und dann strafenden Gewissens nicht merken mag, wird immer kecker, die Scham verliert sich, die Stimme des Gewissens spricht immer leiser, zuletzt ganz unhörbar, der Sünder wird immer sicherer und fertiger zur — Sünde, — ja zur gröblichsten Missethat. „Ein Abgrund ruft den anderen an!" Psalm 41, 8. Ein Verbrechen beut dem anderen die Hand. Die Gewohnheit schmiedet Fesseln, welche schwacher Muth und lahme Kraft nie mehr sprengt. — Warum aber dieß Alles? Weil die ersten Fehler für eine Kleinigkeit geachtet wurden und unverbessert blieben. — Verlanget ihr Beweise von der Wahrheit dieser schauervollen Behauptung? Die heiligen Schriften und die Erfahrung aus allen Zeiten von allen Völkern liefern sie in Masse.

Nicht wahr? wir nennen Bruderhaß, Menschenverkauf, Brudermord, Schändung der unbewachten waffenlosen Unschuld, Meuchelmord, Ehebruch, Verrätherei an dem Unschuldigen, Verleugnung der Wahrheit unter Meineid und Verfluchung seiner selbst, wir nennen diese Handlungen — abscheuliche, ja — höllische Verbrechen?

Sie sind es auch ganz gewiß! — Und doch woraus entstanden sie? — Aus Kleinigkeiten! — Aus unbedeutend scheinenden geringen Anläßen. — Ein neues Kleid, ein Spaziergang aus guter Absicht, ein Blick, die Sorge für Rettung eigener Ehre, ein kleines Vergnügen bei'm Anblicke des Geldes, gutmüthige Neugierde: wer soll diese Dinge fürchten, wer nicht vielmehr in ihnen Anläße zur unschuldigen Freude finden wollen?

Und doch waren gerade diese Kleinigkeiten die Ursache der schwersten Verbrechen!

Jakob ließ dem geliebten Joseph einen neuen wollenen gestreiften Rock machen. Seine rohen Brüder beneiden ihn darum. Der Neid gebiert Bruderhaß, Mordanschläge, Bruderverkauf, kalte herzlose Verspottung des trostlosen Vaters! — Dina will nur Bekanntschaft mit den Töchtern des benachbarten Sichem. Diese treuherzige Unvorsichtigkeit kostete sie ihre Unschuld und brachte durch Meuchelmord alle Männer in Sichem um's Leben! — David warf unvorsichtige Blicke auf ein badend Weib. Ehebruch, Verstellung, Meuchelmord eines tapferen Feldherrn und vieler treuer Unterthanen, die für ihren König stritten, war die Folge davon. Wie tief fiel der Mann nach dem Herzen Gottes durch einen unbewachten Blick! — Wäre Judas, der Verräther, ein ganz schlechter Mensch seit immer gewesen; dann hätte ihn der große Menschenkenner, der allwissende Gottmensch Jesus Christus, wohl nie in die Zahl der zwölf auserwählten Apostel, welche das Senfkorn des wahren Glaubens und Heiles fortan in die Herzen der Menschen streuen sollten, aufgenommen. Vielleicht eine zu ängstige Sorge für das gemeinschaftliche, wenn auch gar spärliche Gut, das er zu überwachen und in Gewahrsam hatte, machte ihn geizig, zum Diebe, zum Verräther seines Herrn und Meisters! — Was mochte wohl den Fall des treuen Petrus verursacht haben? Eitel=

keit, übertriebenes Selbstvertrauen! Seine Verleugnung des Erlösers, die Verwünschungen seiner selbst, der Hahnenschrei ruft ihn zur Besonnenheit und Erkenntniß auf: wie bald auch eine Kleinigkeit den tiefsten Fall bereite! — —

Wie oft erneuern sich diese Begebenheiten in allen Kreisen? Ein unbewachter Blick, eine geringgeschätzte Neugierde, ein gewagter Spaziergang, ein Prachtstück an Gold und Möbeln, eine muthwillige Geberde, die Sucht zu glänzen, gesehen zu werden und zu sehen, ein freies Wort, eine vorlaute Lustigkeit, Ansprache ohne Zeugen, nächtliche Zusammenkunft ohne Arges zu denken, vielweniger zu üben; vernachlässigte Wachsamkeit über heranwachsende Kinder auch nur durch eine Nacht; eitles Wohlgefallen an Reizen, an dem Aufsehen, an dem Anwerthe der Kinder — ach! dieß Alles so klein, so unschuldig, so unbedeutend im Anfange scheinend, was hatte es schon viele tausendmal für gräßliche Folgen? — Fall des Reinen, Verbrechen, fruchtlose Reue, Unheil in ganzen Familien, Unglück der Verführten, des Verführers, unausgesetzt sich verbreitendes Aergerniß, Verführung vieler Unschuldigen, eine Kette, deren Ende noch in der folgenden Geschlechtsfolge sich nicht endet; wie so manchmal Kinder-, Eltern-, Selbst-Mord und den Tod der allerentsetzlichsten Schmach auf dem Blutgerüste von der Hand des Henkers! —

Ist das nicht das Wachsthum der Hölle, welches das Senfkorn des Himmelreiches im Herzen des Guten überwucherte, der da fiel, und fallen mußte, weil er vor den leisen Anfängen des Bösen sich nicht schirmte, und sie unbeachtet größer werden ließ, bis er zum entsetzlichsten Opfer desselben geworden ist? — Wer dies Alles verneinen wollte — oder könnte! —

Was muß also nachdrücklicher — als jene traurigen Erfahrungen — die ernste Wahrheit predigen: „Verachte selbst die Kleinigkeit nicht! Weise Sorgfalt in Unansehnlichem und Geringfügigem ist das vortrefflichste Mittel, sich vor groben Verbrechen zu bewahren!“ —

II. Wird sie uns aber auch das Mittel, zu hohen Tugenden uns zu erheben? — Wir wollen sehen. —

„Ich will ein Heiliger, und ein großer Heiliger, und es noch dazu recht bald werden!“ schrieb einmal ein frommer Geistesmann in hoher Aufwallung seiner frommen Gefühle nieder. Er meinte es gut und redlich; allein die Sache geht nicht so geschwind, und solche schnelle Anwandelungen von Frömmigkeit sind meistens nur Wirkungen einer erhitzten Phantasie, glänzend bunte Seifenblasen, die im Augenblick in Nichts zerplatzen. Gründlicher lehrt uns der Gottmensch Jesus Christus: „Wie eng ist das Thor! Wie schmal der Weg, der zum Leben führt! Ringet, thuet euch Gewalt an, durch die enge Pforte hineinzukommen!“ Matth. 7, 14. Luk. 8, 24. Wer vermag nun Dieß, ohne die ersten Schritte dahin zu thun? Wem sollte eine Handlung, eine Bemühung zu klein, zu geringfügig dünken, die zu einem so erhabenen Ziele führen kann? Wer darf sorglos in Kleinigkeiten bleiben, welche so wichtige Folgen nach sich ziehen können?

Wie in der Naturwelt — durch den Willen des Schöpfers — Alles genau zusammenhängt; und wie das Sandkorn, das fallende Laub, das nur

bewaffneten Augen sichtbare Würmchen, das am Mutterherzen frühverstorbene Kind, der edlere Menschenfreund, der Erzengel, alle Wesen der Schöpfung vom Kleinsten bis zum Größten nur eine Kette zur Verherrlichung des allmächtigen Schöpfers ausmachen; so stehen auch in der sittlichen Welt alle freie Handlungen im innigsten Zusammenhange, der Tropfen Zeit mit dem Meere der unendlichen Ewigkeit. Wer kann da Etwas klein und unbedeutend nennen, was im großen Gemälde des Weltalles wie Licht und Schatten harmonisch ineinander wirkt?

Die Unterlassung der kleinsten guten Handlung hat ihre Folgen. Die kleinste gute Handlung kann die Quelle der höchsten Tugend werden. Zwar nicht durch einen Sprung, aber — stufenweise.

Du unterlässest eine dir unbedeutend scheinende gute Handlung; — wer weiß, ob Gott in seiner Allwissenheit sie nicht für tauglich fand, die Bedingniß einer größeren Tugend zu werden? Und wenn du Dieses nicht weißt, wie Vieles wagst du, indem du sie unterlässest? — Das Wetter ist dir zu schlecht; du bleibst deßhalb dem Gottesdienste fern! Aber du weichst deinem Seelenheil aus! Du hättest eine Stelle, eine Begebenheit in der heutigen Predigt gehört, welche dein Herz gerührt, den Grund zu deiner so lange verschobenen redlichen Besserung gelegt haben würde! — Menschenfurcht lähmt deine Zunge, wenn freche Lüge aus dem Mund eines Mächtigen der Ehre eines Abwesenden zu nahe tritt. Allmälich verliert sich dein Abscheu vor Unredlichkeit; nächstens wirst du zu solch' schnöder Rede lächeln, gar wohl aufmuntern und Mitschuldiger am Mord des guten Namens deines Nächsten werden! — So wie die Unterlassung einer Kleinigkeit oft wichtige Folgen nach sich zieht; so ist weise Sorgfalt in kleinen guten Handlungen auch oft die Quelle der edelsten Tugenden.

Vor Gott, dem allwissenden Kenner des menschlichen Herzens, bedarf es weder vieler, noch schöner Worte, bedarf es keines die Augen der Welt blendenden Gepränges, wenn man Tugend redlich üben will. „Gott urtheilt — nicht wie Menschen — nach dem Aeußerlichen; er sieht in's Herz!" 1. Sam. 16, 7.

Der Trunk frischen Wassers, dem lechzenden Armen aus guter Absicht — weil in Liebe zu Gott und dem Nächsten gereicht; die kleinste Hilfe der Geringsten Einem wegen Gott geleistet; die zwei Heller der armen Wittwe; ein reumüthiger aus redlicher, nach Besserung ernstlich sehnender Seufzer: „Gott sei mir Sünder gnädig!" die wehmuthsvolle Bitte, von kindlichen Thränen begleitet: „Ich bin nicht werth, dein Kind zu heißen; laß' mich nur als Einen deiner geringsten Taglöhner in deinem Hause bleiben!" die gläubige Bitte: „Gedenke meiner, o Herr! wenn du dein Reich in Besitz nimmst!" ist der Anfang einer Reihe von tugendhaften Gesinnungen, Gefühlen, Handlungen, wodurch man immer auf höhere Stufen christlicher Vollkommenheit hinaufklimmt.

Wie oft kann man die tröstliche Erfahrung davon auch im täglichen Leben machen, wenn man nur Aug' und Gefühl für solche Erscheinungen haben mag!

Wie oft hat schon ein gutes Wort, zur rechten Zeit angebracht, gar viel Gutes gestiftet, die alten, seit Jahren lodernden Flammen der Zwietracht gedämpft, Frieden und Lebensfreuden in häusliche Kreise zurückgeführt! Wie oft eine mit sanftem Ernst angebrachte Warnung von Thor-

heiten und Verbrechen abgehalten, ein freundschaftlicher befolgter Rath die Unschuld gerettet, die Ehre vertheidigt, den Wohlstand vergrößert, die Erziehung gesichert, gute gemeinnützige Anstalten unterstützt und zum glücklichen Fortgange gebracht! Wem sollte also auch die geringste gute Handlung klein und unbedeutend scheinen, welche eben so nothwendig zum Endzwecke mitwirkt, wie die kleinste Feder, das feinste Rädchen in der Kunst-Uhr?

Ja, bringt es nicht unsere sittliche Natur mit sich, daß so, wie körperliche Fähigkeiten durch treue Uebung immer zur größten Geschicklichkeit und Fertigkeit sich bilden, auch die in's Große wirkende Tugendfertigkeit durch viele recht und oft wiederholte gute Handlungen erzielt werde? Durch viele, nach dem Ziele führende Schritte gelangt man endlich selbst dahin. Durch oftmalige Hilfe, dem Nothleidenden aus der rechten Absicht und recht geleistet, wird man ein wohlthätiger Menschenfreund. Viele Tropfen Oeles füllen endlich die Ampel des Armen. Viele hehre Siege wider die Anfälle des Verführers stählen unsere Tugend!

So müsse uns, geliebteste Freunde! keine Mühe zu groß, keine Aufmerksamkeit zu strenge dünken, die wir auf sogenannte Kleinigkeiten verwenden. Der Funke verursacht oft eine große Feuersbrunst, sprengt eine Festung in die Luft; das Senfkorn wird ein Baum; der kleine gelungene Diebstahl führt zum Morde, zum Straßenraube, zum Tod unter dem Fallbeile! Eine kleine Entbehrung, eine kleine Wohlthätigkeit bahnt den Weg zum Siege, zur Tugend, wie sie herrlichst bei dem heiligen Kreuze Jesu Christi keimt, wächst und gedeiht und hundertfältige Früchte des Heiles bringt! Weise Sorgfalt in Kleinigkeiten bewahrt vor großen Verbrechen, erhebt zu großen Tugenden! — Möchten wir, ferne vom Verachten der Kleinigkeiten, immer auch im Kleinen getreu sein; wie bald würden wir es auch im Großen werden und Gott immerdar wohlgefallen! Luk. 19, 17. Amen.

Zehnte Predigt.

Von Joseph Ehrler.

(Aus: Das Kirchenjahr. Eine Reihe von Predigten über die vorzüglichsten Glaubenswahrheiten und Sittenlehren. Freiburg im Breisgau, 1873. Herder. Zweiter Jahrgang. Seite 224.)

„Ein anderes Gleichniß sprach er zu ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maaß Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war.“ Luk. 13, 33.

An dem heutigen Sonntage, mit welchem der Advents-Festkreis sich schließt, zeigt unsere heilige Kirche auf das Wachsthum des Reiches Gottes auf Erden hin. Das eine Gleichniß des Evangeliums erinnert uns an das äußere Wachsthum der Kirche des Herrn, und zeichnet das

Reich Jesu Christi unter dem Bilde eines Senfkörnleins, welches aus einem kleinen Samenkorn zu einem mächtigen, weltüberschattenden Baume heranwächst. Das andere Gleichniß vom Sauerteige aber redet von dem inneren Wachsthum der Kirche Christi, von jenen unsichtbaren gnadenvollen Wirkungen, welche der vom Himmel gekommene Sauerteig in der ganzen Welt wie in den Seelen der Menschen hervorbringt.

Ist nicht die Lehre des Heilandes, seine Gnade und seine Verdienste ein geheimnißvoller Sauerteig, welcher, in die Erde gelegt, dieselbe durchdrang und die Menschen zu himmlischen Wesen umwandelte? Wie der Sauerteig jedes Stäubchen Mehl bewegt und in Gährung versetzt, so erfüllte das Christenthum durch seine Wahrheit und Gnade die ganze menschliche Gesellschaft. Es veredelte die Sitten, heiligte das Leben der Familie und des Staates, linderte das Elend, durchdrang die Gesetze und Einrichtungen der Nationen, und hob das menschliche Leben zu einer höheren Stufe. Seit Jahrhunderten gährt dieser himmlische Sauerteig in der Erde, und er wird nicht ruhen, bis er das ganze Leben derselben ergriffen hat; bis Himmel und Erde durch die allmächtige Kraft desselben zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde umgewandelt und verklärt sind. Möchte dieser Sauerteig Jesu Christi, in unsere Seele gelegt, dieselbe ergreifen in all' ihren Kräften und Eigenschaften, und alles Irdische und Sündhafte in ihr zu einem besseren Leben emporheben!

Das Gleichniß vom Sauerteig aber kann auch in einem anderen, einem entgegengesetzten Sinne angewendet werden. Auch das Böse und die Sünde ist ein Sauerteig, der mächtig in der Welt und in den Seelen der Menschen, aber nur zum Verderben derselben wirkt. „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer!" sprach mahnend und warnend der Herr zu seinen Jüngern. Matth. 16, 6. — „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert?" rief der heilige Paulus den Korinthern zu. „Feget aus den alten Sauerteig, damit ihr seid ein neuer Teig, sowie ihr ungesäuert seid!" 1. Kor. 5. — Wie die Gnade Gottes den Menschen in seinem Wesen ergreift, um ihn zu veredeln und zu bessern, so arbeitet der Sauerteig der Sünde und des Bösen verschlechternd und verderblich in demselben. — Diese Gährung und Wirkung der Sünde in dem Menschen ist aber eine faule Gährung, die mit Moder und Verwesung endigt, und alle Kräfte und Eigenschaften desselben zerstört. —

Ein wenig Sauerteig ist genügend, um eine ganze Masse Mehles zu ergreifen und so entweder zu einer schmackhaften Nahrung umzuwandeln, oder um sie zu verderben. Die Geisteslehrer pflegen deßwegen aus dieser Betrachtung jene große und wichtige Mahnung zu entnehmen: „Auch das geringste Böse und die kleinste läßliche Sünde zu meiden, damit sie nicht ein schädlicher und verderblicher Sauerteig in unserer Seele werde, und zu unserem geistigen Umgange führe." — In dieser Mahnung liegt die größte Weisheit und eine wohl zu beherzigende Wahrheit, die heute unsere Seele beschäftigen möge.

Im Anschluß an die Worte Jesu Christi und an die Forderung der menschlichen Vernunft unterscheidet unsere heilige Kirche zwischen kleineren und größeren Sünden, zwischen den sogenannten Todsünden und den läßlichen Sünden, die als geringere Beleidigungen Gottes

leichter nachgelassen und verziehen werden. Der Heiland vergleicht einige Sünden mit Mücken und andere mit Kameelen und sagt den Pharisäern: „daß sie Mücken seien und Kameele verschlucken!" Matth. 23, 24. Er nennt die einen Sünden **Balken**, die anderen **Splitter**. „Ziehe erst den Balken aus deinem Auge, und dann siehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen kannst!" Das. 7, 5. — Der Heiland redet auch von einem dreifachen Grade des Zornes, und nennt den Einen größer und strafbarer als den Anderen. „Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. Wer aber zu seinem Bruder sagt: „„Raka!"" wird des Rathes schuldig sein. Und wer sagt: „„Du Narr!"" der wird des höllischen Feuers schuldig sein!" Das. 5, 22. — Liegt es nicht in der Natur der Sache, daß es leichtere und schwerere Sünden gebe? — Wenn das göttliche Gesetz in einer wichtigen Sache mit voller Erkenntniß und Beistimmung des Willens übertreten wird; so muß das eine größere Sünde sein, als wenn man ein geringeres Gebot Gottes ohne genugsame Erkenntniß desselben oder ohne volle Beistimmung des Willens mißachtet. Wie wird die menschliche Vernunft sich so verkehren, daß sie eine unbedachtsame und unvorsichtige Rede gegen den Nächsten dem Todschlage gleich stellet?

Durchdrungen von dem Wesen der Sünde als einer Beleidigung Gottes und von dem furchtbaren Unrechte, welches in jeder, auch der kleinsten, Sünde liegt, ermahnt darum unsere heilige Kirche ihre Kinder: jede, auch die kleinste, läßliche Sünde zu fliehen und die läßlichen Sünden eben so gut, wie die schweren ängstlich und gewissenhaft zu meiden. —

Welches aber sind die Gründe, die uns bestimmen und zwingen müssen, gegen jede, auch die geringste, läßliche Sünde zu kämpfen? — Ich antworte:

1. Auch die läßlichen Sünden sind wirkliche und wahrhafte Sünden.
2. Die läßlichen Sünden führen zu schweren Sünden.
3. Die läßlichen Sünden sind leicht die Ursache des ewigen Verderbens.

I. Mit Furcht und Zittern wird der Mensch die Wege seines irdischen Lebens gehen, und die Sünde als das höchste und einzige Unglück betrachten. — „Alles, nur keine Sünde!" — wird er stets mit den Heiligen Gottes rufen, und die Sünde als das größte Uebel verabscheuen. Dieser Abscheu des Menschen wird sich sowohl auf die schweren als auf die läßlichen Sünden erstrecken; und je mehr die christliche Wahrheit den Menschen erfüllt und durchdringt; je mehr er erkennt, wie die Sünde es einzig und allein ist, die ihn losreißt und trennt von Gott seinem Herrn, der Quelle alles Guten und jeder Seligkeit, um so angstvoller und lauter wird er rufen: „Alles, nur keine Sünde!" —

Sollten wir nicht Alle, von diesen Gedanken erfüllt, den Weg unseres Lebens gehen? — Wenn die Furcht Gottes in uns lebendig ist, und christliche Lebensweisheit uns erfüllet, dann müssen wir Alle so handeln; denn auch die kleinste läßliche Sünde ist eine wirkliche und wahrhafte

Sünde. Zwar reißt sie unsere Seele nicht los von Gott, unserm Herrn, sie beraubt uns nicht der heiligmachenden Gnade, da sie nicht in einer Abwendung von Gott, sondern in einer unordentlichen Hinwendung zu einem Geschöpfe besteht; aber auch sie ist eine Uebertretung des heiligsten Willens Gottes. Auch sie ist eine Beleidigung unseres Herrn, und auch sie vermindert seine Ehre. Sie beginnt, jenes Band der Gnade, welches uns mit Gott unserm Herrn verknüpft, zu lockern und zu lösen. Und auch sie gehört darum zu den größten Uebeln, die es für uns geben kann. —

Rein und makellos in übernatürlicher Schönheit geht unsere Seele aus dem Bade der Wiedergeburt, der heiligen Taufe, hervor, eine Braut Jesu Christi, mit allen Gnaden von ihm geschmückt. Rein und makellos soll sie hier auf Erden sich verhalten, bis sie das Gewand der Gnade, das Jesus Christus ihr geschenkt hat, mit dem Festkleide der himmlischen Glorie vertauscht. Sollten wir nicht ängstlich bestrebt sein, auch die kleinste läßliche Sünde zu meiden, damit das Gewand unserer Seele nicht befleckt werde, und damit unser Heiland nicht mit weniger Wohlgefallen und Liebe uns betrachte? Nur Derjenige, der das hochzeitliche Gewand unversehrt und fleckenlos bewahrt hat, ist würdig der Anschauung Gottes! Wenn Derjenige, der dieses Kleid seiner Seele durch eine schwere Sünde zerrissen und hinweggeworfen hat, aus dem Hochzeitssaale des ewigen Lebens ausgeschlossen wird; so wird Derjenige, der das Kleid der Unschuld mit der kleinsten Sünde befleckt hat, so lange von seinem Herrn und dem Bräutigame seiner Seele getrennt bleiben, bis er vollkommen rein und schön vor dem Angesichte Gottes erscheinet. Die läßlichen Sünden schließen darum das Himmelsthor vor uns, und machen uns der Anschauung Gottes unwürdig. Sie müssen durch lange und schmerzliche Buße im diesseitigen Leben und in den Qualen des Reinigungsfeuers gesühnt werden. Sie werden gestraft mit solchen Peinen und Strafen, daß die heiligen Väter sagen: alle Schmerzen und Trübsale der Erde und selbst der bitterste Tod ließe sich nicht vergleichen mit den Strafen einer einzigen läßlichen Sünde. „Jenes Feuer," sagt der heilige Augustinus, „wird schrecklicher sein, als Alles, was der Mensch in diesem Leben erdulden kann!" (In Ps. 37.) Nur in Hinsicht auf die Dauer übertreffen, nach der Meinung der heiligen Väter, die Strafen der Hölle die Qualen des Reinigungsortes, welche wir für jede läßliche Sünde erdulden müssen. Sie sind wirkliche und wahrhafte Sünden und werden als Beleidigungen Gottes und als Makeln unserer Seele von der göttlichen Gerechtigkeit mit einem unendlichen Hasse verfolgt und gestraft.

Hat der Herr diesen seinen Haß gegen die kleinste Sünde nicht deutlich gezeigt? Hat er sie nicht hier auf Erden schon als wirkliche und wahrhafte Sünden mit den größten und schwersten Strafen gezüchtigt? — Die heilige Schrift ist voll von Beweisen, wie in unseren Augen geringe und unbedeutende Fehler mit wahrhaft furchtbaren Strafen von Gott sind verfolgt und geahndet worden. — „Nadab und Abiu, Söhne des Aaron, nahmen Rauchfässer und legten Feuer hinein und thaten Rauchwerk darauf, darbringend vor dem Herrn fremdes Feuer, was ihnen nicht befohlen war; und es verbrannte sie Feuer, vom Herrn gesandt, und des Todes waren sie vor dem Herrn." 3. Mos. 10, 1. 2.) Maria, die Schwester

des Moses, murrte gegen ihren Bruder, und erhob sich in einer stolzen Ueberhebung gegen sein prophetisches Amt, und der Aussatz traf sie zur Strafe. „Die Wolke, die über dem Zelte war, verschwand, und siehe! Maria war anzusehen weiß von Aussatz wie Schnee; und als Aaron sie anschaute, war sie vom Aussatz überschüttet.“ 4. Mos. 13, 10. — Moses und Aaron durften das gelobte Land nicht sehen und starben in der Wüste, weil sie ein einziges Mal gezweifelt hatten an dem Worte des Herrn. (V. 33.) — Das Weib des Loth schaute bei der Flucht aus der Stadt Sodoma in Neugierde und im Ungehorsame gegen das Gebot des Engels um, und sie ward in eine Salzsäule verwandelt. „Sein Weib aber sah um, und wurde verwandelt in eine Salzsäule.“ 1. Mos. 19, 26. „Hast du nicht gehört,“ sagt der heilige Chrysostomus, „daß wer im Alten Bunde Holz am Sabbat sammelte, und dieses eine, nicht das größte Gebot, übertrat, mit der größten Strafe ist gestraft worden? und daß Oza, der die schwankende Bundeslade halten wollte, sogleich starb, da er eigenmächtig einen Dienst verrichtete, der ihm nicht zustand?“ (Cap. I. ad Gal.) — Die Bethsamiten beschauten die Lade des Herrn, und „der Herr schlug die Männer von Bethsames; und zwar schlug er siebenzig Mann von der Einwohnerschaft und fünfzigtausend vom übrigen Volke. Da trauerte das Volk, weil der Herr es mit so großer Züchtigung geschlagen hatte.“ 1. Kön. 6, 19. — Zacharias zweifelte an dem Worte des Engels, und der Engel sprach zu ihm: „Du wirst stumm sein und nicht reden können bis auf den Tag, da Dieses geschieht, darum weil du meinen Worten nicht geglaubt hast, welche erfüllt werden sollen zu ihrer Zeit!“ Luk. 1, 20. — Wenn der Herr hier auf Erden, wo Erbarmung und Gnade ihn in der Vollstreckung seiner Gerechtigkeit leitet, geringe Sünden so furchtbar gestraft hat: welchen Abscheu und Haß wird er gegen die kleinste läßliche Sünde in sich tragen? Wie wird er sie einstens strafen in der Ewigkeit, wenn seine Gerichte ohne Erbarmung sich erfüllen? —

Wir reden oft von läßlichen Sünden als von geringfügigen Dingen, von Fehlern und Mängeln, die unbedeutend seien vor dem Angesichte Gottes. Wir reden nicht nur in der Gleichgiltigkeit des Herzens in dieser Weise von den läßlichen Sünden; wir begehen sie sogar ohne Scheu und ohne Furcht, weil wir sie für Nichts achten. Und sie sind doch wirkliche Beleidigungen unseres Gottes und Herrn; sie sind wahrhafte und schändliche Makeln an unserer Seele, ein Gegenstand des göttlichen Hasses! Sie verschließen uns auf eine lange Zeit das Thor des Himmels und werden von Gott mit den größten Strafen gezüchtigt. So manche kleine Lüge, so manches unbedachtsame Wort sprechen wir furchtlos aus; wir lassen uns hinreißen von den Bewegungen unserer Leidenschaften zur Eitelkeit und zum Zorne, und begehen hundert andere kleinere Sünden; und wir bedenken nicht, wie wir unsern Gott und Herrn, unsern Erlöser und König, unsern höchsten Wohlthäter schwer dadurch beleidigen, und wie wir wegen dieser kleinen läßlichen Sünden furchtbar von ihm gestraft werden. „Ich weiß wirklich nicht,“ sagt der heilige Hieronymus, „ob wir eine Sünde überhaupt eine geringe nennen können, die eine Verachtung Gottes in sich schließt? Jener denkt wohl am klügsten, der nicht auf Dasjenige schaut, was befohlen ist, sondern auf Denjenigen, der befiehlt; der nicht

das Gebot in seiner Größe, sondern die Größe Dessen, der befiehlt, betrachtet!" (Epist. ad Lactant.) —

Haben nicht die Heiligen Gottes diese kleinen läßlichen Sünden in der Erkenntniß ihrer Größe und Bedeutung vor Gott durch Gebet und Fasten, durch schwere und langwierige Bußübungen zu sühnen gesucht? — Als Kind von fünf Jahren hatte der heilige Aloysius von Gonzaga den Soldaten seines Vaters ein wenig Pulver entwendet und er hatte einige ihrer rohen und unanständigen Worte nachgesprochen, ohne deren Sinn zu verstehen. Sein ganzes Leben lang bereute er diese Sünden; und seine Reue war so groß, daß er einst in Florenz, als er eben niederkniete, um zu beichten, von Reueschmerz über sie erfüllt, in Ohnmacht fiel. — Sollten wir nach den Urtheilen der Welt und unseres leichtfertigen Herzens handeln, oder nach dem Beispiele der Heiligen, die mit ihrem reinen Auge, durchdrungen von heiliger Liebe gegen Gott, das furchtbare Geheimniß einer Sünde klarer schauten und erkannten? Wenn die Sünde als eine Beleidigung Gottes nach christlicher Anschauung das größte Uebel und das höchste und einzige Unglück des Menschen ist; so muß eine jede Sünde, und sei sie noch so klein und unbedeutend in den Augen der Menschen, als wirkliche und wahrhafte Beleidigung Gottes und als Makel der Seele betrachtet und sorgfältig und ängstlich gemieden werden. —

II. Die läßlichen Sünden schließen aber noch ein größeres Verderben in sich. — Sie sind die Veranlassung zu schweren Sünden; sie führen zu den größten und schimpflichsten Lastern. —

Wir finden es oft unbegreiflich, wie ein Mensch, den wir in dem schwarzen Abgrund eines Lasters versunken sehen, so tief fallen konnte. „Wie ist es möglich, daß ein Mensch so entsetzlich tief sinken konnte!" rufen wir aus. — Aber wir bedenken nicht, daß eine Sünde der anderen das Thor öffnet und daß die kleineren Sünden der Weg zu dem größten Verderben seien. „Niemand begeht plötzlich," sagt der heilige Chrysostomus, „die äußerste Schlechtigkeit. Denn der Seele ist die Scham eingepflanzt und angeboren. So schnell und leicht kann der Mensch sie nicht mit Füßen treten und von sich werfen; sondern allmälig und durch Gleichgiltigkeit wird sie getödtet!" (Hom. 87. in Matth.) — Es gibt zwar Menschen, die in Einem Augenblicke den Wall der Scham, welchen Gott um unsere Seele gebaut hat, niederreißen und gewaltsam zu durchbrechen scheinen; allein wir wissen nicht, wie kleinere, fortgesetzte Sünden die Steine gelockert und dem völligen Durchbruche vorgearbeitet haben.

Durch die kleineren, läßlichen Sünden wird der Mensch allmälig mit der Sünde vertraut, die Furcht vor ihr beginnt zu schwinden. Er wird immer kecker und frecher, bis er, in der Tiefe des Abgrundes versunken, spottet über seinen Fall. „Von der Eitelkeit wird unsere Seele zur Schlechtigkeit verleitet," sagt der heilige Gregorius der Große; und die heilige Schrift bezeugt mit Recht: „Der Stolz Derjenigen, die dich hassen, steigt immer höher!" Ps. 73, 23. — In der Seele des Menschen gibt es überhaupt keinen Stillstand und kein Stehenbleiben. In den Tiefen unserer Seele beobachten wir, wie in der ganzen sichtbaren Natur, ein beständiges Keimen und Wachsen, ein Entfalten und Erstarken der Lebens-

kräfte, ein stetes Treiben und Getriebenwerden. Darum gibt es im Guten wie im Bösen keine Ruhe. Jeder beginnende Riß des Bösen hängt mit dem völligen Bruche zusammen und führt zu ihm. Das Böse wie das Gute treibt den Menschen immer weiter.

Schildert uns nicht die heilige Schrift diese gefährliche Macht der Sünde in einer schrecklichen Weise? — Der König David läßt sich von der bösen Begierlichkeit verleiten, etwas Unerlaubtes zu schauen; der Anblick reizt ihn zur sündigen That und die eine Sünde führt ihn zu größeren — bis zum Morde des Urias. — Hat nicht die Leidenschaft der Habsucht, die in Judas dem Verräther schlummerte, und die nicht vor kleinen Veruntreuungen zurückbebte, ihn zum Verrathe an dem Gottessohne geführt? „Wer im Kleinen untreu ist, der ist auch untreu im Großen!“ spricht der Herr. — „Siehe,“ sagt der Apostel Jakobus, „ein kleines Feuer, welchen großen Wald zündet es an!“ Jak. 3, 5. — Haben wir nicht Alle zum Schaden unserer Seele diese wuchernde Macht des Bösen in unserem Leben schon erfahren? Wären wir so tief gesunken, wenn wir vor dem ersten bösen Schritte zurückgewichen wären, oder wenn wir das erste Unrecht durch schnelle Buße wieder gebessert hätten? War nicht ein unbedachtsames Wort, eine unüberlegte Handlung das erste Glied einer Kette von Sünden, die sich immer enger um unsere Seele gelegt hat? Sollten wir nicht ängstlich und wachsam sein gegen das kleinste Unrecht?

Durch die läßlichen Sünden werden die Leidenschaften in uns genährt und die Gewalt der bösen Gewohnheiten wird gestärkt. Sie ziehen die Seele des Menschen zur Erde und vermindern den Widerstand seines Willens gegen das Böse. Sie lassen eine Schwäche des Willens zurück und diese Schwäche wird immer größer, bis der Mensch willenlos und gleichgiltig in die schwersten Sünden fällt. Nur ein heiliger Eifer und Ernst ist im Stande, den menschlichen Willen im Kampfe mit der Sünde zu stählen, daß er dieselbe besieget und überwindet. „In kleinen Kämpfen,“ sagt der heilige Ambrosius, „müssen wir zeigen, daß wir einen größeren Kampf bestehen können.“ — Wer zu träge ist und zu gleichgiltig, durch beständigen Kampf gegen die läßlichen Sünden seine Kraft zu üben und zu stählen, der wird nicht mehr im Stande sein, eine größere Versuchung zu überwinden. Die kleineren Kämpfe gegen die läßlichen Sünden sind die Schule und die Vorbereitung des Kampfes gegen die Todsünden. „Wer Geringes nicht achtet,“ sagt der Herr, „geht allmälig zu Grunde!“ Sir. 19, 1. „Wenn du die Wurzel nicht ausreißest, so wird dir große Mühe entstehen!“ sagt der heilige Chrysostomus. „Von den großen Sünden wendet sich unsere Natur von selbst ab, dagegen die kleineren Sünden machen uns träge und sorglos. So sind die großen Sünden entstanden; denn der Mensch wird nicht sogleich schlecht. So ist das Heidenthum selbst entstanden, indem man durch übertriebene Ehre eines Menschen oder eines Todten zur Abgötterei kam. Auf diese Weise ist David gefallen. Was kann aus einem unzeitigen, allzugroßen Gelächter entstehen? Sage also nicht: was liegt daran, wenn ich ein Weib anschaue oder an einem Armen vorübergehe?“ (Hom. 88. in Gen.) „Doppelt ist das Uebel der Sünde,“ sagt derselbe Heilige; „das Eine ist die Beleidigung, das Andere, daß wir schlimmer werden. — Erwäge doch, was ich

sage! Nicht allein den Schaden erleiden wir aus den Sünden, daß wir sündigen; noch einen anderen gibt es, daß die Seele eine Neigung annimmt, wie der Körper." (Hom. 30. ad pop. Ant.)

Durch die läßlichen Sünden wird das Gnadenleben der Seele geschwächt und die Liebe unseres Herzens zu Gott vermindert, und auf solche Weise den Todsünden der Weg gebahnt. Zwar verleiht der Herr jedem Menschen die zur Meidung der schweren Sünden nothwendige und ausreichende Gnade. Aber wird der Herr nicht eine reichere Fülle von Gnaden und größere Stärkungen einer Seele geben, die ihre Liebe im Dienste Gottes bewährt und die in größerer Liebe und Treue gegen jede auch die kleinste Sünde und Versuchung kämpft? Die Großmuth und Liebe des Herrn wird sich in der Regel nach unserer Liebe und Großmuth richten. Sie wird mit ihr steigen und fallen. Auch dem Unwürdigsten und Sündhaftesten kann der Herr die Fülle seiner Erbarmungen und Gnaden schenken. Aber die höchste Liebe und Treue gegen den Herrn wird durch die größten Gnaden belohnt werden. „All' deiner Opfer möge er gedenken und dein Brandopfer wohlgefällig sein! Er gewähre dir nach deinem Herzen und erfülle all' dein Vorhaben!" Ps. 19, 4. — Wer im beständigen Kampfe gegen die kleinste Sünde ausharrt im Dienste seines Herrn, dessen Liebe zu Gott wird immer größer und mächtiger werden und ihm um so reichlichere Gnaden erwerben. Der Herr wird ihm gewähren nach seinem Herzen und durch seine Gnade alle seine Vorhaben erfüllen. Wer aber die läßlichen Sünden gleichgiltig begeht und wessen Liebe gering und schwach ist, wird er nicht geringere und weniger Gnaden empfangen? Wird der Herr nicht auch ihm gewähren nach seinem Herzen und seinem Vorhaben? Muß ein solcher Mensch nicht im Kampfe mit schweren Sünden unterliegen, wenn der Herr ihn nur mit dem gewöhnlichen Maaße von Gnaden unterstützet? Die geringeren Gnaden und die wachsenden Leidenschaften werden mit der wuchernden Kraft des Bösen den Menschen immer tiefer in den Abgrund der Sünde ziehen. —

Wer könnte demnach gleichgiltig die läßlichen Sünden betrachten? — Wer könnte sie sorglos begehen? — Ist diese Sorglosigkeit nicht der sichere Weg zum Verderben? — Werden wir uns wundern, wenn wir die Heiligen ängstlich sehen, auch die kleinsten Mängel ihrer Seele zu bessern und jedes Stäubchen von dem Gewande ihrer Heiligkeit zu entfernen? Sie erkannten nicht nur: daß die läßliche Sünde eine Beleidigung Gottes sei, daß sie Gott den Vater erzürnet und den Sohn beleidiget und den heiligen Geist betrübet; sie sahen in ihr eine gefährliche Krankheit der Seele, die, gleichgiltig betrachtet und vernachläßigt, zum Tode führt. — Von dem heiligen Laurentius Justiniani lesen wir, daß er weit achtsamer war, leichte Mängel als große Fehler zu meiden. Der Heilige wußte, daß Derjenige, welcher ängstlich besorgt sei, auch die kleinste Sünde zu meiden, unmöglich in eine schwere Sünde fallen könne. Er sagte: „Wer die geringsten Sünden verabscheut, der verabscheut um so mehr große Sünden. Es genügt, daß der Mensch den Glauben habe und nicht aller Vernunft beraubt sei, um Sünden zu fliehen, die ihn in die ewige Verdammniß stürzen. Allein nur den Dienern Gottes ist es eigen, geringe Fehler mehr als den Tod zu fürchten. „Wer Gott fürchtet," spricht der heilige Geist, „der versäumt und unterläßt Nichts!"

In dieser Erkenntniß der großen Gefahr für unsere Seele, die in der kleinsten Sünde liegt, sei es unser fester Wille: jeden Funken des Bösen in unseren Herzen zu vernichten und zu tödten, vor jedem Gedanken und jeder ersten Regung der sündigen Lust zurückzubeben, sie durch Kampf und Wachsamkeit zu überwinden; damit nicht die Sünde mächtiger und stärker werde in uns, und unser Wille, der Gnade Gottes beraubt und ihrer unwürdig geworden, immer tiefer sinke und von Sünde zu Sünde falle. —

III. Die läßlichen Sünden werden leicht die Ursache des ewigen Verderbens! — Zwar werden auch viele läßliche Sünden nie eine Todsünde ausmachen, oder sich in eine einzige schwere verwandeln, so daß sie das Leben der Seele in uns tödten und die heiligmachende Gnade uns rauben; aber wer sieht nicht ein, daß die läßlichen Sünden, gleichgiltig und sorglos begangen, die Ursache des ewigen Verderbens werden müssen? — Ist nicht all' Dasjenige, was ich über die verderblichen Folgen derselben euch erklärt habe, ein Beweis, wie sie mit dem Untergange des Menschen endigen müssen? Schon der einzige Umstand, daß sie der Weg und die Veranlassung zu schweren Sünden seien, müßte uns Dieses beweisen! —

Die läßlichen Sünden aber haben noch andere verderbliche Wirkungen, welche den Tod der Seele nothwendig herbeiführen. Sie verwirren, häufig begangen, das Gewissen des Menschen, daß er in der Gleichgiltigkeit seines Herzens auch die größten Laster für läßliche Sünden und unbedeutende Dinge hält. — Wer wäre im Stand, in einem einzelnen Falle sicher und mit Gewißheit zu entscheiden: ob eine unerlaubte Handlung eine läßliche oder eine Todsünde sei? — Die Grenze zwischen dieser und jener ist oft so fein, daß kein Mensch vermag, sie in einem einzelnen Falle zu bestimmen. Nur Derjenige, der da Herz und Nieren prüft, und die Wagschale seiner untrüglichen Gerechtigkeit in der Hand trägt, wird einstens in seinem Gericht uns sagen: ob eine zweifelhafte Handlung unseres Lebens eine Tod- oder läßliche Sünde war? — Wird es deßwegen nicht die christliche Klugheit von uns fordern, jede, auch die geringste, Sünde sorgfältig und ängstlich zu meiden, aus Furcht, sie könnte vor den Augen Gottes eine schwere sein? Werden wir nicht streben müssen, durch Wachsamkeit und Gebet das Auge unseres Gewissens rein zu erhalten und dasselbe immer mehr zu schärfen, damit wir nie eine schwere Sünde mit einer läßlichen verwechseln und sorglos begehen? Ohne diese Angst und Sorge wüßte ich nicht, wie wir die gefährlichen Wege dieses Lebens gehen und die zahlreichen Versuchungen desselben vermeiden könnten! — Wird aber Derjenige, der die läßlichen Sünden nicht achtet, nicht allmälig sein Gewissen abstumpfen und sein inneres Auge schwächen und trüben, daß er zuletzt all' seine Handlungen, die irgend ein Gebot Gottes übertreten, für läßliche und geringe Fehler anschauet? Wird er nicht all' seine Sünden unter dem Verkleinerungsglase eines verwirrten und unrichtigen Gewissens betrachten, so daß die größten und fluchwürdigsten Handlungen vor seinen Augen zu kleinen läßlichen Sünden zusammenschrumpfen? „Trügerisch sind die Menschenkinder in ihren Wegen!“ bezeugt der Psalmist. Ps. 61, 10. — Wir sind Alle gegen uns selbst stets parteiische und befangene Richter; und es bedarf des Auges eines Hei-

ligen, um in Wahrheit und Gerechtigkeit die Wege des menschlichen Lebens zu erkennen. — Das Auge des Gleichgiltigen aber, an Sünde gewöhnt, wird um so weniger im Stande sein, die Handlungen seines Lebens richtig zu beurtheilen. „Jeder Weg eines Mannes," sagt der Herr, „scheint ihm der rechte; die Herzen aber wägt der Herr!" Sprüchw. 21, 2. „Mancher Weg scheint dem Menschen der rechte, aber sein Ende führt zum Verderben!" 16, 25. —

Wird aber Derjenige, der in der Gleichgiltigkeit des Herzens alle Sünden seines Lebens für läßliche hält, je wieder zur Besserung und Buße gelangen? — Wird ihn nicht seine Sorglosigkeit und sein eigenes Urtheil in seinen Sünden zurückhalten und die Bekehrung und Besserung hindern? — Wenn es des Auges eines Heiligen bedarf, um eine läßliche Sünde von einer Todsünde zu unterscheiden; so bedarf es ebenso eines frommen und gottesfürchtigen Auges, um eine Sünde als eine schwere Sünde zu betrachten und zu büßen. Nur ein gewissenhaftes Auge wird einen Menschen zur wahren Buße und Besserung seines Lebens führen. — Woher jene gleichgiltigen Beichten ohne Ernst und ohne Bußeifer? Woher jene fruchtlosen und gottesräuberischen Communionen? Ist es nicht die Gleichgiltigkeit und das falsche Urtheil, welches alle Sünden für läßliche erklärt und sich nicht Mühe gibt, gewissenhaft die Wege des Lebens zu prüfen und zu bessern? „e schneller eine Schuld erkannt wird," sagt der heilige Gregorius der Große, „um so schneller wird sie gebessert werden. Eine geringere Schuld aber, die man gleichsam für Nichts geachtet, wird nicht gebessert; und ruhig lebt der Mensch in derselben fort." (Past. admon. 34.) —

Das ewige Verderben muß das Ende eines solchen Seelenzustandes sein! — Der sorglose und in seinem Gewissen irre geleitete Mensch wird läßliche Sünden und schwere ohne Unterschied begehen, und ohne Buße und Besserung in denselben fortleben. — Die läßlichen Sünden schließen allmälig die Thore der Hölle langsam auf und schieben den Menschen, ohne daß er es weiß und merket, durch dieselben hinein. Sie sind der beginnende Tod des Menschen. Sie sind eine Schwäche, die mit der völligen Entkräftung endigt. Sie sind eine Schwäche, die zum Siechthum und endlichen Untergange führt. „Verachte nicht die läßlichen Sünden, wenn du sie einzeln genommen gering achtest!" sagt der heilige Augustinus; „fürchte sie aber, wenn du sie zählest; viele läßliche Sünden machen eine große, gleichsam wie viele Sandkörner eine Masse ausmachen!" (Tract. I. in epist. Joann.) „Welcher Unterschied besteht: ob ein Schiff durch die Gewalt einer einzigen Woge bedeckt und in die Tiefe gezogen wird, oder ob das Wasser allmälig in das Innere des Schiffes eindringt und, aus Gleichgiltigkeit unbeachtet gelassen, das Schiff anfüllt und zu Grunde richtet?" (Epist. 108. ad Seleuc.) „Ich wollte," sagt der Herr, „du wärest kalt oder warm. Aber weil du lau bist, das ist, weder kalt noch warm, so will ich beginnen, dich aus meinem Munde auszuspeien!" Offenb. 3, 15. — Nie werden die läßlichen Sünden, und wenn es auch noch so viele wären, eine Todsünde ausmachen; allein sie beginnen und vollenden das ewige Verderben des Menschen!

Was aber unsere Furcht vor den läßlichen Sünden noch erhöhen muß und was zumeist uns das Verderben derselben zeigt, das ist die

Wahrheit: daß die läßlichen Sünden an den verworfenen Seelen ewig gestraft werden. — So lehrt ausdrücklich Sanct Thomas von Aquin. (Sum. 1. 2. Quaest. 87 art. 5.) Die Nachlassung der Schuld und Strafe einer Sünde ist bei einer verdammten Seele in der Ewigkeit nicht mehr möglich, da der Verworfene keiner Verzeihung fähig ist. In der Hölle gibt es keine Nachlassung der Schuld und deßhalb auch keine Nachlassung der Strafe. Darum können die Strafen der geringsten läßlichen Sünden in der Ewigkeit nicht aufhören, und die läßlichen Sünden werden nothwendig die Qualen der Verdammten in der Hölle vermehren. Was hier im Scherze oder aus Gleichgiltigkeit und Nachlässigkeit ist gefehlt worden, das wird dort eine verworfene Seele ewig quälen! —

Begreifen wir jetzt, warum die Heiligen Gottes gezittert und sich gefürchtet haben, die geringste läßliche Sünde zu begehen! — Begreifen wir es: warum sie lieber die größten Qualen und Schmerzen und selbst den Tod erdulden wollten, als die kleinste Sünde zu thun? — „O mein Gott!" rief die heilige Catharina von Genua aus, „wenn ich mich in einen Teich voll geschmolzenen Bleies versenkt sähe, und ich könnte nur unter der Bedingung herauskommen, daß ich eine läßliche Sünde beginge, so wollte ich lieber die ganze Ewigkeit darin bleiben!" — Begreifen wir es: warum die Heiligen Gottes durch harte und langjährige Buße läßliche Sünden gesühnt haben? Sanct Hieronymus schreibt: „Die heilige Paula, eine vornehme römische Frau, habe jede läßliche Sünde so bitterlich beweint, daß zu befürchten war, ihr Augenlicht würde Schaden leiden." — Das geringste Unrecht ist ja vor den Augen Gottes ein unendliches Uebel; und nicht nach der Meinung des leichtsinnigen Menschenherzens, sondern nach den Begriffen Gottes und seiner Heiligen muß sie betrachtet und angeschaut werden. —

„O wenn wir mit den Augen unseres Körpers das Angesicht einer sündigen Seele sehen und den Anblick unseres Gewissens betrachten könnten!" ruft Sanct Augustinus aus: „wenn es möglich wäre, es kann nicht gesagt werden, mit welcher Furcht und Sorge wir drängten, das Verderbte zu bessern, das Verunreinigte zu reinigen und das Verwundete zu heilen!" (Sermo 35. de Verb. Apost.) Die Zerstörung, die eine einzige läßliche Sünde in dem Gnadenleben einer Seele anrichtet, übersteigt all' unsere Begriffe und Vorstellungen. — Darum werde auch der geringste Sauerteig des Bösen aus unserer Seele entfernt! Die kleinste läßliche Sünde wollen wir verabscheuen und als das größte Uebel meiden; und wer getreu ist im Kleinen, der wird auch getreu sein im Großen! Amen.

Eilfte Predigt.

Von Carl Eggert.

(Aus: Bilder aus dem Leben der Welt in ihrer Verkehrtheit, dargestellt in fünf Kanzelreden. Regensburg, 1843. Manz. Seite 59.)

„Dieses Alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volke, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen, damit erfüllt würde, was durch den Propheten gesagt worden: Matth. 13, 34 und 35. „„Ich werde meinen Mund öffnen und in Gleichnissen zu ihnen reden!““ Psalm 77, 2.

Seit vielen Jahrhunderten pilgert eine ehrwürdige, zartfühlende, schüchterne Matrone durch die Welt. In ihrer Hand hält sie ein Kreuz, das sie gebeugten Hauptes betrachtet; ihr Gewand ist rauh und dürftig, ihr Antlitz von Thränen benetzt und von mildem, himmlischen Schimmer umflossen. Von ihren Lippen tönt die wehmüthige Klage: „Wie werde ich doch überall von den Sterblichen verfolgt und aus ihren Wohnungen verwiesen! Was für ein Verbrechen lastet auf mir, daß mir so feindlich begegnet wird? Aus den Häusern der Höheren, wie der Niederen, von den Straßen und Märkten werde ich vertrieben, selbst in Tempeln und Klöstern will man mich kaum mehr dulden? Welcher Ort auf Erden soll mir noch Zuflucht gewähren? Ach, es ist kein Ausweg mehr für mich, als dahin zurückzukehren, von wannen ich gekommen bin!“ —

Wehe uns aber, Andächtige! so diese ehrwürdige Matrone dahin zurückkehren würde, woher sie gekommen ist — alsdann wäre das Leben eine Qual, der Tod eine Marter, der Gedanke an die Ewigkeit eine zermalmende Last, und besser wäre es dem Menschen, er wäre gar nicht geboren! Und doch scheint es oft, als wolle diese himmlische Erscheinung nicht mehr länger unter uns weilen, nachdem wir ihr nicht huldigen, keine freundliche Heimath ihr bieten, sondern hartherzig in die Flucht sie jagen.

Ich will euch, geliebte Christen! nicht länger im Dunkel und Zweifel lassen. — Unter dieser Pilgerin wollte ich euch die „Frömmigkeit“ vor Augen stellen, die, fast immer zur Flucht genöthigt, bei der um sich greifenden sittlichen Ungebundenheit endlich ganz von der Erde zu verschwinden droht. Damit ist nun auch bezeichnet der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung; nämlich jene Verkehrtheit der Welt, sich kundgebend in ihrer Sittenlosigkeit. — Um nun nach dem Vorbild unseres himmlischen Lehrers, auch in Gleichnissen zu reden, will ich das Keimen und Wachsen des Bösen in der Welt — hinblickend auf das Senfkörnlein — darstellen; denn wie das Senfkörnlein des Guten gering ist als Gesäme und doch daraus ein großartiger Baum ersteht: in demselben Verhältnisse findet man auch bei seiner Entwickelung das Böse — die riesenmäßig um sich greifende Sittenlosigkeit. — Wir betrachten demnach:

1. Den Ursprung der Sittenlosigkeit.
2. Die Folge der Sittenlosigkeit.

Im Namen Jesu! —

I. Wenn man die Lobsprüche liest, mit welchen die heilige Schrift die Tugend krönt; wenn man ein Bild der Frömmigkeit erblicket, das mit den reizendsten Farben in der Gestalt eines Lichtengels entworfen wird; so möchte man meinen, Jeder werde, durch die Schönheit angezogen, sie ehren, lieben und üben. Und doch ist eine der allgemeinsten Klagen, daß die Frömmigkeit auf der Flucht begriffen sei und man sie nirgends dulden wolle. Die Quelle hiervon ist nicht schwer aufzufinden. Man betrachte nur das Wesen der Frömmigkeit! Die Frömmigkeit ist den Begierden und Leidenschaften feind, im Betriebe verkehrter Geschäfte unbehilflich, zu Betrug und schlauen Künsten unbrauchbar und allzu einfältig; sie verscheucht die Wollust, flieht das Lob, sieht beharrlich in die Zukunft und in die Höhe, achtet nicht der Ergötzungen des Augenblickes, versteht, wie man zu sagen pflegt, keinen Scherz und liebt die Thränen mehr, als das Gelächter. Wer möchte sich noch wundern, daß die Welt ihr keine Herberge gönnen will, sie vielmehr überall verabschiede? — Allein, meine Zuhörer! forschen wir noch näher nach und fragen wir weiter: Woher kommt es denn, daß das Laster so zunimmt, daß die Tugend immer mehr ihre Verehrer verlieret, und die Freunde Christi nur zu bereitwillig auf die Seite der Söldlinge des Satans sich schlagen? — Doch ich will ja in Gleichnissen zu euch reden! —

Wem ist unbekannt, daß Athen die Königin der Städte von Griechenland gewesen, daß sie der Sitz der Wissenschaften, die Schule der Sitten, die Pflanzstätte der Helden war? Ihr Glanz, ihr Ruhm erweckte den Neid ihrer benachbarten Schwestern, der übrigen Städte von Griechenland, und besonders des kühnen Sparta. Sie überlegten, wie sie Athen demüthigen und ihnen gleich machen könnten. Einige meinten, man müsse sie zu Grunde richten; „nein," sagten Andere, „ihre Thürme, ihre Mauern wollen wir niederreißen und dann ihrer Schwäche und ihrer Blöße spotten!" — Es versammelten sich also alle Bürger von Griechenland und zogen vor Athen. Unter Trompeten- und Paukenschall, unter Spott und Hohn rissen sie die stolzen Mauern und Thürme nieder, entblößten sie ihrer Stärke und Zierde, und machten sie den übrigen Schwestern, den anderen Städten Griechenlandes, gleich. So erzählt uns Xenophon die Geschichte.

Daß eine fromme und tugendhafte Seele einer wohlverwahrten und prachtvollen Stadt gleiche, sagt der Geist Gottes in der geheimen Offenbarung. „Ich habe die heilige Stadt, das Neue Jerusalem, wie eine für ihren Bräutigam geschmückte Braut herabsteigen sehen!" Apoc. 21, 2. Aber alsbald reizt ihre Schönheit, ihr Schmuck, ihre Tugend die Augen ihrer neidischen Schwestern, und sie verbinden sich unter einander: sie durch Hohn und Spott ihnen gleich zu machen. — Ein Beispiel mache es deutlicher.

Der oben genannte Xenophon kam aus der hohen Schule Athen's reich an Wissenschaft und Tugend nach Hause. Er trat in die große Welt.

Ein adeliger Jüngling, Lassus genannt, bot ihm ein Spiel an und lud ihn zu einer Gesellschaft ein. Xenophon erröthete, zitterte. „Du bist ein Fürchter," sagte Lassus; „in der großen Welt muß man Alles mitmachen!" — Sehet hier, es kommt ein wohlerzogener, tugendhafter Jüngling eben erst aus den Händen seiner tugendhaften Eltern, oder eine fromme, unschuldige Tochter eben aus einem Kloster, wo sie erzogen wurde. Als Engel an Sitten und Unschuld treten sie in die große Welt, kommen in Gesellschaft ihres Gleichen. Es fallen Reden, zweideutige Reden vom Glauben, von der Religion, von dem anderen Geschlechte. Der Jüngling, die Jungfrau wird schamroth, sitzt da wie auf glühenden Kohlen, steht auf und steht wie auf stechenden Dörnern, schweigt — seufzt. — Das bemerken die Gefährten; man lacht über sie, spottet ihrer Unschuld, nennt sie Heilige, Fürchter! — „Geh' in das Kloster," heißt es: „du taugst nicht in die Welt! oder meinst du, wir seien nicht auch katholische Christen? Willst du unsere Gesellschaft beschimpfen? . . . . Willst du unseren Umgang verdächtigen? Gehe — du Milzsüchtiger! — du Sonderling!"

Was heißen aber alle diese Namen? Wer sind diese Tonangeber? — Michael Angelo, ein berühmter römischer Maler, sah ein treffliches Jagdstück zur Schau ausgestellt. Er betrachtete es lange und wußte Nichts daran auszustellen. Aus Neid schrieb er mit einer Kreide unter jede Figur ihren Namen, gleich als wollte er sagen: „sie seien so schlecht getroffen, daß man dazu schreiben müsse, was sie vorstellen." — Der beschimpfte Maler rächte sich gleicher Weise. Er malte hinter einen Baum einen Satyr oder Waldgott, der einen schielenden Blick auf das Jagdstück wirft, und schrieb darunter: „Das ist Michael Angelo."

Wisset ihr nun, meine Zuhörer! wer diese Satyriker und Namengeber des frommen Jünglings, der schuldlosen Jungfrau sind? — — Söldlinge des Satans, der da Unschuld und Tugend, womit der Himmel bevölkert wird, aus Neid nicht ertragen kann! —

Was wird aber die Folge des Spottes sein? — Dieser Jüngling, diese Jungfrau werden noch öfters in diese Gesellschaft gezogen; — die Mauern der Schamhaftigkeit und Sittsamkeit werden unter Trompeten- und Paukenschall niedergerissen; — Athen — die gute, fromme, schuldlose Seele — wird ihrer Tugenden und Zierden entblößt und den anderen Schwestern gleich; — ich will sagen: Dieser Jüngling, ein Musterbild der Frömmigkeit, diese Jungfrau, ein Engel der Unschuld, wird alsbald und nur zu schnell in eben Dasjenige verwandelt, was die Gesellschaft ist, welche sie umgiebt.

Sehet, christliche Zuhörer! so ist die erste Ursache, daß die Tugend ab- und das Laster zunimmt, der Spott, der Hohn, welchen die alte Adamsnatur in uns nicht ertragen kann, und dem sie meistens unterliegt! Gedenket des gerechten Job — der war gewiß tugendhaft und eben nicht schwachen Herzens. Job's Tugend blieb dem Satan ein Dorn im Auge; er nimmt sich vor, dieses Bild der Tugend in der Seele Job's zu zerstören; er reizt die Sabäer und Chaldäer, ihm seine Heerden und Knechte zu rauben, die in damaliger Zeit den größten Reichthum der Fürsten ausmachten. Es geschieht — und der tugendhafte Job — lobt Gott. Der Satan läßt durch Feuer Alles verzehren, was von den Heerden noch übrig geblieben war — Job lobt und preist Gott. Sieben Söhne und

drei Töchter hatte Job; da erregt der Satan einen Sturmwind, und das Haus, wo sie sind, stürzt zusammen und begräbt sie unter seinen Trümmern; Job ruft: „Der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen; sein Name sei gepriesen!“ Job 2, 21. Der Satan greift, auf erholte Erlaubniß von Gott, den Job selbst an. Er schlägt seinen ganzen Leib vom Scheitel seines Hauptes bis zur Fußsohle mit einem Aussatze; — Job lobt und preist — Gott! — Endlich greift der arglistige Satan zu den gefährlichsten Waffen, die Tugend Job's zu bestürmen. Er bewaffnet die Zunge seines Weibes mit Spott und Hohn über seine Tugend. „Bleibst du noch in deiner Einfalt?“ — sprach das Weib — „lob' Gott und stirb!“ — Auch jetzt widersteht noch Job. „Thöricht Weib!“ rief er, „haben wir das Gute von der Hand Gottes empfangen, warum sollen wir nicht auch das Böse annehmen?“ — Job 2, 10. Als aber auch noch die drei Freunde kommen und ihm an den Fingern seine Uebel herzählen und ihm beweisen, daß seine Tugenden nur vermeintliche Tugenden seien, welche Strafe verdienen; da ruft Job in der Wehmuth seines Herzens: „Verloren sei der Tag, an dem ich empfangen worden, und die Nacht, in der gesagt wurde: „„Es ist ein Mensch geboren!““ — Job 3, 3.

Wer möchte sich mit dem starkmüthigen, tugendhaften Job vergleichen? — und doch wankt er endlich bei Spott und Hohn. — „Wehklage, o Tanne! denn die Ceder auf Libanon ist gestürzt!“ Zach. 11, 2. — Wenn Solches am grünen Holze geschieht, was wird mit dem dürren werden? — Aber hören wir weiter! —

Nicht genug, daß die Welt die schüchterne Frömmigkeit durch Spott und Hohn vertreibt — sie erschwert auch den Weg zu der Frömmigkeit, indem sie die Rückkehr von der Sünde zur Tugend lächerlich macht; und darin, meine Zuhörer! ist eine fernere Quelle der sich immer mehr ausbreitenden Sittenlosigkeit zu suchen; — — doch ich will in Gleichnissen zu euch reden, darum höret!

Acht und dreißig Jahre lang lag der Gichtbrüchige an dem Badeteiche zu Bethsaida. In diesen acht und dreißig Jahren denkt kein Mensch an ihn. Niemand achtet seiner, Niemand findet sich, der Mitleid mit ihm hätte und seine Hand ihm reichte, um in den Schwemmteich ihn hinabzulassen, wenn der Engel das Wasser bewegt hatte. — Jesus sieht ihn daliegen; er erbarmt sich seiner, heißt ihn aufstehen und sein Bett nach Hause tragen. — Joh. 5, 1—12. Gesund steht er auf, nimmt das Bett auf seine Schultern und will es nach Hause tragen. — Aber Schriftgelehrte und Pharisäer sehen ihn sein Bett tragen. — „Wer hat dir erlaubt, dein Bett zu tragen?“ — Er antwortete: „Ich bin acht und dreißig Jahre lang gichtbrüchig hier am Badeteich gelegen, und nun hat ein Mensch mir gesagt: „„Steh' auf, nimm dein Bett und geh' nach Hause!““ — „Wer ist dieser Mensch?“ — „„Das weiß ich nicht!““ — „Wann ist es geschehen?“ — „„Heute!““ — „Heute? — Heute ist Sabbath, da ist es nicht erlaubt, einen Kranken zu heilen, noch viel weniger, ein Bett zu tragen; wo ist der Mensch? — Suchet ihn auf, bringet ihn her, er muß gestraft werden!“

Welch' ein Lärm! — Acht und dreißig Jahre ist der Gichtbrüchige am Badeteiche gelegen; — Keiner sieht ihn an — jetzt ist er geheilt — welch' Getöse der Synagoge! — Warum? — Höret! —

Da die Könige, sagt die Schrift, noch zu Felde zogen, übergab David dem Joab das Kriegsheer und blieb zu Jerusalem. Eines Tages stand David von seiner Mittagsruh' auf, ging auf der Altane seines Palastes spazieren und schaute neugierig, gleich müßigen Leuten, die nichts Besseres zu thun wissen, als zum Fenster hinauszusehen, überall umher. Da gewahrte er in einem Garten die sich badende Bethsabe. Sie gefiel ihm — ich habe nicht weiter zu erzählen — sein Fall ist weltbekannt. — Aber war denn kein Vertrauter, kein Freund in der königlichen Burg, der ihn an seine Pflicht erinnert und von der Schandthat abgerathen hätte? — Keiner! wohl aber Viele, die beschäftigt waren, die That zu erleichtern und die Bethsabe herbeizuholen. — Der Prophet Nathan — er kam — aber viel zu spät — das Weib trug das Zeichen der Sünde schon an sich, Urias, ihr Mann, war schon treulos erschlagen; — die That reute den König — er schloß sich in seinem Gemach ein — lag in einem Bußkleid auf der Erde — weinte und fastete und rief um Barmherzigkeit zum Himmel. — Nun kamen seine Vertrauten und die Vornehmsten des Hofes und beredeten ihn: er möchte doch aufstehen und wieder Speise zu sich nehmen und sich ankleiden; was solle denn Dieses bedeuten? 2. B. K. 11 u. 12. — Da David sündigen wollte, ist Keiner da — der ihn warnt: — da er Buße thut, kommt der ganze Hof und sucht ihn von dem Wege der Buße und heilsamen Trauer abzuhalten!!

Doch kehren wir zu unserem Gichtbrüchigen zurück. — Acht und dreißig Jahre lang ist er krank, und Niemand bekümmert sich um ihn — nun ist er geheilt — welches Aufsehen! — welcher Lärm! — welcher Tadel! —

Dieser Kranke ist das Bild eines Menschen, der Jahre lang auf dem Bette seiner Sünde gelegen. Keiner findet sich, der ihn zu warnen und von der Sünde abzumahnen suchte, der ihm seine allgemeinen Christen- und besonderen Standespflichten vorhielt und ihm den Abgrund zeigte, in den zu stürzen ihm nahe steht! — Keiner findet sich, der Dieses thäte! — „Was gehst du mich an? — Da sieh' du selbst zu!“ — spricht die Welt. —

Nun, da er von seinem Sündenbett aufsteht, den Sündenort verläßt, in sich einkehrt, zu Gott und zur Kirche zurückkehrt im Sakramente der Buße, als dem Badteiche der Sünder, von seinen Vergehen sich reinigt, bußfertig und eingezogen lebt — da kommen alsogleich die Spötter und rufen: „Warum denn so eingezogen, so melancholisch, mein Freund! willst du etwa ein Menschenfeind werden? — Ach, noch so jung und schon ein solcher Schwärmer! Steh' auf, kleide dich an, komm' mit uns in Gesellschaft, zur Tafel, zu Konzert und Bällen — vertreibe dir die Grillen! — Was ist denn auch geschehen? — Daß eine Unschuld als Opfer gefallen; daß ihr Schutzengel betrübt sich von ihr hinweggewendet, daß die Thörin jetzt weinet, und ihre Eltern sich zu Tode grämen wollen — was geht das dich an; — warum thun sie es? — Daß du Wucher und Ungerechtigkeit begangen? — Ei! wer wird Lebens-Maxime so benennen? — Komm' mit uns, lasse das Weinen, lasse das Trauern; mit Rosen wollen wir uns krönen, ehe sie welken, und die Blüthen dieser Zeit uns nicht entgehen lassen!“ —

So sprechen sie, diese Menschen- und Seelen-Mäkler, von denen

Jesus sagt: „Wie ihr selbst nicht hineingehet und hinein wollet in das Himmelreich, so lasset ihr auch Andere nicht hinein!“ Matth. 23, 13. —

II. Und was ist die Folge? — Daß Viele, nachdem sie die Hand schon an den Pflug gelegt — wieder umsehen; — daß Viele, die schon aufgewacht, wieder einschlafen; daß Viele das Kreuz und den Gekreuzigten wieder mit der Welt und ihren Genüssen vertauschen und daß die Sünde wie ein wilder, brausender Waldstrom, aus seinen Ufern tretend, das Land weit umher überschwemmet und, zurückgetreten in seine Ufer, nichts als Schlamm und Verwüstung zurückläßt. —

Aber noch nicht genug! — Nicht giebt die Welt sich damit zufrieden, daß sie der Tugend spottet und den Weg zu ihr hemmet und sperret auf alle Weise; — sie sucht überdieß das Laster zu Macht und Ehre zu bringen und vertheidigt, empfiehlt und erhebt es daher auf alle Weise.

Sollte ich euch wohl erinnern an jene traurige Zeit, die unserem Andenken noch nicht so ferne liegt, an jene Zeit, da mitten in einem christlichen Volke nach Hintansetzung der christlichen Religion und Sittlichkeit ein modernes Heidenthum an dessen Stelle gesetzt ward; da man kaum von einem Höchsten Wesen, geschweige denn von einem Heiland und Erlöser etwas wissen wollte; da unreine Feste an die Stelle der heiligen Feierlichkeiten des Christenthums traten und den Lastern aller Art gotteslästerliche Huldigung erwiesen wurde? Wie kein Glaube, so ward auch keine sittliche Schranke mehr geachtet, und wiedergekehrt schienen jene heidnischen Zeiten, wo das Laster vergöttert und ihm selbst in Tempeln gedient und gehuldigt ward. — Fünfzig Jahre sind nun verflossen — seit dieses Schreckliche — das ein ewiges Vergessen bedecken sollte! — in Mitte der christlichen Welt sich zugetragen; fünfzig Jahre sind darüber hingegangen, und Vieles, Vieles ist wieder anders und besser geworden; aber dennoch fehlt es auch jetzt noch an allen, selbst göttlichen Warnungen, Drohungen und Strafen nicht an Solchen, die etwa nicht nur im Geheimen, sondern öffentlich wie von den Dächern das Laster predigen und in Schutz nehmen, es entschuldigen, rechtfertigen und billigen; die, der Tugend und Sittlichkeit spottend und höhnend, die schreiendsten Laster und Leidenschaften im Liebreiz freundlicher Gestalt verführerisch hinstellen und, keinen Glauben, keine sittliche Schranke achtend, nur die Leidenschaft, die Sinnlichkeit im schlechtesten Sinne des Wortes — zu Macht und Ansehen bringen und, wie sie sagen — in ihre Rechte einsetzen wollen. Haben wir nicht Solches erst in jüngster Zeit und selbst in unserem deutschen Vaterland erlebt? — Traurig ist es, Solches erwähnen zu müssen! —

Aber wie nun, christliche Zuhörer! ist es da zu wundern, wenn das Laster mit Frechheit allenthalben sein Haupt emporhebet, — ein weithin verzweigter Baum — wenn es immer weiter sich verbreitet, immer mehr und mehr Anhänger sich gewinnet? Hat ja für diese armen Getäuschten und Verführten das Laster wie seinen Namen, so seine Schande verloren. Sie — diese Lasterknechte — bilden sich wohl ein, auf gutem Wege zu sein, weil in Gesellschaft so vieler Anderer; die allgemeine Gewohnheit und Sitte muß ihnen als Entschuldigung und Rechtfertigung dienen; und will man es versuchen, sie aus ihrem Irrthume zu wecken, sie zu belehren

und zu bessern, so hört man sie antworten: „Wie? Soll ich allein mich etwa gänzlich von der Welt absondern? Soll ich allein die Pflichten des Anstandes verletzen? Soll ich allein, gleich einem Mönch oder einer Nonne aus dem Mittelalter, mich geißeln und kasteien, oder bei Brod und Wasser fasten? Wer möchte in unseren aufgeklärten Zeiten auch nur so albern und scrupulös sein? Was ist es denn um des Menschen Sünde Großes? — Schwachheit, Temperament, Irrthum, Folge überreicher Kraft! Und was sind die Drohworte? — Düstere Phantasieen und Redensarten bigottischer Leute! — In größeren oder kleineren Krümmungen führen endlich doch alle Wege zu Einem Ziele, und Alle werden wir endlich in das Land der Seligen gelangen!" —

Aber Dem ist nicht also, wie ihr gar wohl wisset, christliche Zuhörer! Vielmehr erwartet dort die schrecklichste Strafe jene Lügner und Verführer, und hier schon erfüllt sich an ihnen nicht selten der Jammerruf des Propheten: „Wehe euch, die ihr leichtsinnig Sünde auf Sünde häufet und auch Andere mit in das Verderben ziehet! Die ihr das Böse gut und das Gute bös, die Finsterniß Licht und das Licht Finsterniß, das Bittere süß und das Süße bitter nennet!" Isai. 5, 20. Die göttliche Langmuth selbst sagt von diesen Lügnern und Verführern: „Es wäre besser für Diese, sie wären gar nicht geboren!" —

Daß doch wir, christliche Zuhörer! nicht zu Diesen gehören, noch von Diesen uns verführen und verleiten ließen! Lassen wir die Welt der Tugend spotten, die Buße höhnen und dem Laster Lob und Ehre spenden: — wir wollen vor Gottes Angesicht und im Hinblick auf das heilige Kreuz Jesu Christi Jedem geben, was ihm gebührt; wollen nur das Gute gut und bös das Böse nennen; wollen nur der Tugend unsere Achtung, unsere Liebe und treue Folge weihen, das Laster aber fliehen und verachten! So nur werden wie das wahre Ziel erreichen — wenn wir anders die damit verbundene Mühe und Anstrengung, den dabei nöthigen Kampf nicht scheuen.

Wahr und schön schildert uns den Kampf für das Gute, das Ringen nach dem Ziele der heilige Johannes vom Kreuze. Unter seinen geistlichen Gesängen findet sich nämlich eine Strophe, die — in's Deutsche übersetzt — etwa so lautet:

„Soll ich meine Liebe mir erringen,
Muß ich über Berg' und Ströme dringen;
Blumenpflücken muß ich mir versagen,
Darf auch nicht vor wilden Thieren zagen;
Durch die Starken, welche mich bestreiten,
Selbst durch meine Grenzen muß ich schreiten!"

Räthselhaft lauten diese Worte, allein nur so lange, bis jedes derselben seine Deutung hat. Sollen wir nämlich Denjenigen finden, der die ewige Liebe ist, der von Ewigkeit uns geliebt hat, der um unserer Sünden willen in Todesangst auf dem Oelberge zu seinem himmlischen Vater betet: „Vater nimm den Kelch von mir, doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine!" — sollen wir ihn finden und ewiglich besitzen; so müssen wir uns ausrüsten mit Muth und Kraft, um alle Hindernisse, die wie Berge und Ströme uns entgegentreten, zu überwinden; um nicht zu zagen vor den wilden Thieren, den Schreckgestalten, womit die

Starken, die verführerischen Kräfte dieser Welt, uns von der Tugend und dem Wege zu ihr, der Buße und Besserung, abhalten wollen; ja, um unsere eigenen Grenzen zu durchschreiten, uns selbst, unsere Leidenschaften zu besiegen und zu überwinden! Wo aber, christliche Zuhörer! wo finden wir diesen Muth und diese Kraft, Solches zu vollführen? Wo anders, als im Hinblick auf Den, der, wie er uns dazu auffordert und einstens uns dafür lohnen wird, so auch in Kampf und Sieg uns vorangeht und beisteht — im Hinblick auf ihn, den um unsertwillen verfolgten, leidenden und duldenden Heiland Jesus Christus! Amen.

Predigten
auf
den Sonntag Septuagesima.

Erste Predigt.

Von H. Bronnenmair.

(Aus: Predigt=Magazin von F. A. Heim. Augsburg, 1840. Rieger. V. Bd. 2. Heft. Seite 291.)

„Das Himmelreich gleicht einem Hausvater, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen."
Matth. 20, 1.

Als Jesus mit seinen Jüngern aus der Gegend des Jordan weiter reisen wollte, stellte sich ihm ein vornehmer Jüngling in den Weg, warf sich vor ihm auf die Kniee nieder und bat: „Guter Meister, sage mir doch, was ich thun muß, damit ich das ewige Leben erlange!" Jesus erwiederte: „„Warum nennst du mich gut? Gut ist nur Einer, Gott allein; und seine Gebote kennst du ja. Willst du also zum Leben eingehen, so halte sie — diese nämlich: du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugniß geben; du sollst deinen Vater und deine Mutter in Ehren halten, und deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!"" — „Das Alles" entgegnete der Jüngling, hab' ich gehalten von Jugend an; was fehlt mir nun noch?" —

Wer sollte den edlen Jüngling nicht lieb gewinnen? Auch Jesus liebte ihn und sprach: „Eines fehlt dir noch; willst du vollkommen sein, dann gehe hin, verkaufe Alles, was du hast und gieb's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; dann komm', und folge mir nach!"

Nun fiel es dem Jünglinge schwer auf das Herz, denn er hing noch am Reichthume, welchen er besaß. Traurig ging er hinweg, mit einer Gemüthsstimmung, die es mehr als wahrscheinlich machte, daß er nicht wieder kommen werde. Darum wandte sich Jesus an die Umstehenden und sprach: „„Wie schwer ist es doch, daß ein Reicher in's Himmelreich eingehe! Ja, ich sage euch, leichter geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein solcher Reicher in's Reich Gottes!""

Als die Jünger dieß Wort hörten, entsetzten sie sich; denn sie kannten gewiß Viele unter ihrem Volke, die gegenwärtig dem Jünglinge wohl an Reichthum, aber noch lange nicht an edlen Gesinnungen gleich kamen, und somit des Glückes, am göttlichen Reiche des Messias Theil zu haben, verlustig sein sollten. — Doch beruhigte sie Jesus, der sie gerade

nicht auf diesen Gedanken hatte führen wollen, indem er sprach: „„Was unmöglich ist von Seite der Menschen, das ist bei Gott möglich!““

Auf Petrus scheint diese Begebenheit den tiefsten Eindruck gemacht zu haben. Sein schnell empfängliches Gemüth überschaute den großen Nachtheil, den die Anhänglichkeit an irdischen Reichthum in Hinsicht auf das Reich des Messias verursacht. Aber ebenso schnell drängte sich ihm der verwandte Gedanke auf: welch' ein hoher Gewinn es sein müsse, um dieses Reiches willen Alles zu verlassen und Christo zu folgen. Und weil er nebst den anderen Aposteln nichts Geringeres gethan hatte, als was Jesus von dem reichen Jünglinge verlangte, um vollkommen zu sein: „Gebe dahin, was du besitzest, und komm' und folge mir nach!" so fiel er hastig mit der Frage ein: „Siehe, Herr! wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür werden?"

Jesus verhehlte ihnen den großen Lohn nicht, sondern versicherte ihnen: „„Wahrlich! ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt der Dinge, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israel's richten!““ — Allein ein Vorurtheil, das unter der jüdischen Nation groß gewachsen und dem auch die Apostel geneigt waren, und es noch mehr werden konnten, weil ihnen so eben eine große Belohnung um ihrer Aufopferung willen verheißen ward — ein Vorurtheil konnte Jesus nicht unberührt lassen: als sei nämlich der Segen im Reiche des Messias nur Lohn aus Verdienst, und nicht vielmehr Lohn aus Gnade. Woraus dann der Irrthum floß: — **Israel**, welches die Last des Gesetzes allein getragen, sei einziger Erbe dieses göttlichen Segens mit Ausschluß aller übrigen Völker. —

Zur Beseitigung dieses Irrthums gebraucht Jesus das Gleichniß: Von den Arbeitern im Weinberge.

Lasset uns des Gleichnisses Bedeutung und Lehre wohl beherzigen. Mit Vertrauen spreche ich den Namen: Jesus — Helfer! —

I. Es liegt der angeerbten Eitelkeit des Menschen kaum eine Verirrung so nah', als bei'm Mangel eigner Verdienste, sich mit dem Ruhme seiner Ahnen zu schmücken, und deßhalb sich für groß zu halten, weil es Jene gewesen. — So die Juden. — „Abraham ist unser Vater; wir sind seine rechtmäßigen Nachkommen!" — Weil Jener ein Liebling Gottes, um der lauteren Gesinnung willen, so hielten sie sich für das vorzüglichste Volk der Erde, der leiblichen Abstammung wegen. Sie waren es auch in gewisser Hinsicht: „denn das Heil kommt aus den Juden." Diese Ehre legt ihnen Christus selbst bei — als den Juden; aber nicht für sie allein, sondern durch sie sollte es sich auch auf die übrigen Völker verbreiten, wie es ihrem Vater Abraham verheißen war: „Durch Einen deiner Nachkommen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden!"

Wie der Segen Allen verheißen ward, so wendet ihn Christus auch Allen zu. Denn nachdem er seine Apostel um ihrer besonderen Nachfolge willen auch zu besonderer Ehre — zu Richtern Israel's — erhoben hatte: „Ihr werdet auf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israel's richten!"

da schließt er die Thüre in sein göttliches Reich so weit auf, daß allen Völkern, in dasselbe einzutreten und des Segens in ihm theilhaftig zu werden, möglich sei, indem er sagt: „Wer immer sein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten, und das ewige Leben erben!"

Hier ist keine Beschränkung, keine Bevorzugung des einen, keine Ausschließung des andern Volkes. — „Wer immer!" diese Worte sind so allgemein, daß sie Juden und Heiden umfassen. Und weil den Umstehenden die Begebenheit mit dem reichen Jünglinge noch lebhaft vor Augen stand, der — als Sohn Abraham's — bei dem letzten Schritte, welcher ihn in das Reich des Messias geführt hätte, zurück wich; so meldet ihnen Jesus auch noch die Ordnung, in welcher die Berufenen eintreten werden: „Viele der Ersten werden die Letzten, und Viele der Letzten werden die Ersten sein!"

Daß am Segen des göttlichen Reiches Christi alle Völker Theil haben sollen, war Gottes Plan — schon dem Abraham geoffenbart; daß aber Viele der Ersten — Abraham's leibliche Nachkommen — in der Theilnahme die Letzten würden, war ihre Schuld. Die Niedrigkeit und Eigensucht ihres Herzens, die Gottes gnadenvollen Plan nicht fassen wollte, war Ursache, daß sie in Menge fielen. Selbst die Apostel konnten mit dieser allumfassenden Liebe Gottes sich lange nicht vertraut machen; und Petrus, als der Erste berufen, die Heiden in's Reich des Messias hereinzuführen, bedurfte eines außerordentlichen Unterrichtes und sträubte sich noch dem wundersamen Gesichte gegenüber, mit etwas Unreinem umzugehen, wozu die Heiden gerechnet wurden, bis endlich die Stimme der Erscheinung zu ihm sprach: „Was Gott gereinigt hat, sollst du nicht unrein nennen; steh' auf und gehe mit den Männern, welche dich suchen; ich habe sie gesandt!" — Es waren Boten des heidnischen Hauptmannes Kornelius Apstlg. 10, 15.

Sollte nun Gott um der Juden willen, die in ihrer Eigensucht die Größe seiner Liebe nicht zu fassen vermochten, und weil sie dieselbe nicht faßten, sich daran ärgerten, diese seine Liebe verringern, und die Heiden vom Segen in Christus ausschließen? — Dieß konnte er nicht; denn Liebe ist sein Wesen, und sie ist, wie dieses, ohne Grenzen. Oder sollte er Israel an diesem Steine des Aergernisses straucheln und unbekümmert fallen lassen? — Dieß wollte er nicht; denn es war sein Volk. — Wie lieblich zeigt sich uns also das Gleichniß, in welchem der Eingeborene Sohn Gottes die Juden — seine Brüder dem Fleische nach — vorzubereiten sucht: daß sie mit Entzücken die Ankunft jenes feierlichen Augenblickes begrüßen, worin Gottes Liebe die irrenden Heiden in's Reich des Messias einführt und ihnen gleichen Antheil mit den Juden giebt, obgleich diese früher — schon in Abraham — berufen gewesen.

Der großen Liebe des Vaters gegenüber, die ihnen Jesus vorführt, sollten demnach die Kinder die Unbilligkeit fühlen lernen, deren sie sich durch Murren schuldig machen würden. —

II. „Ein Mann," sagt er, „hatte einen Weinberg, um dessen Bebauung er sehr besorgt und schon in aller Frühe

ausgegangen war, Arbeiter in denselben zu dingen. Er kam mit den Erstgedungenen des Taglohnes wegen überein, daß sie vollkommen zufrieden waren;" — und waren sie es, so mußten es die später Eintretenden um so eher sein. — „Nach einigen Stunden ging er wieder aus, und so noch öfter des Tages, und schickte die Müßigen, die er fand, in seinen Weinberg. — Kaum eine Stunde vor dem Feierabende traf er abermals Einige müßig auf dem Markte und hieß sie in seinen Weinberg gehen. — Als nun der Abend angebrochen, ward der Lohn vertheilt, von den Letzten angefangen bis zu den Ersten. Diese erhielten nach Vertrag, wie gedungen war; Jene, und zwar einzig nur nach Güte, so Viel, wie die Ersten." —

Soll hier ein Grund zu murren sein? —

Es ist gewiß das edelste Benehmen eines Herrn gegen seine Knechte: Nichts gegen Recht und Vertrag und überdieß noch — Gnade!

„So wird es auch im Reiche des Messias sein!" spricht Christus. — Die Einen sind zuerst, die Anderen später berufen. Doch bei Vertheilung des Lohnes werden alle Eins empfangen — den aus Gnade bereiteten Gottes-Segen, so daß die Arbeiter Gnaden-Lohn erhalten.

Und dennoch murrten die Ersten: „Wir haben die Last und Hitze des Tages getragen, und diese Letzten, mit einer Stunde Arbeit, hast du uns gleichgehalten!"

Man weiß kaum, was kränkender gewesen wäre für den Herrn: ob, wenn sie ihn offen der Ungerechtigkeit beschuldigt hätten, während er gerecht; oder da sie über seine Güte grollten, weil er Anderen gleichfalls gnädig sich zeigte? Nicht daß sie zu Wenig, sondern daß die Anderen so Viel, wie sie empfangen haben, klagen sie. Solch' bittern Undank erzeugt nur der Neid, der zwar keinem Stande fremd, doch vorzüglich unter den niederen Ständen heimisch ist. Es klagt so Mancher nicht bei seiner Dürftigkeit, so lang er Nachbarn sieht, die dürftiger, als er, sind. Und werden sie ihm gleichgehalten, dann engt ihn Dieß und wird ihm unerträglich, was an sich keine Bürde ist. Nun regt sich noch die Eigenliebe, die das eigene Gute doppelt und das des Nächsten gar nicht sieht, und mißt und wägt das Ihre auf der großen Wage — und klagt den Himmel an: „Ich habe die Hitze des Tages getragen, und Diese hast du mir gleichgehalten!" So wird man ein Neider seines Bruders — um der göttlichen Gnade willen — und aus welchem Grunde?

Aus demselben Grunde, mit welchem Israel seine dürftigen Brüder — die Heiden — beneidete, weil Gottes Liebe ihnen gleichen Antheil am Reiche des Messias bereitet hatte, d. i. aus Stolz und Eigenliebe. Denn die Ersten wurden deßhalb nicht verkürzt, weil auch den Letzteren die Segensquelle geöffnet wurde in Jesus Christus: „Aus seiner Fülle können Alle nehmen Gnade über Gnade!" —

Aber Israel war doch zuerst berufen zur Arbeit in den Weinberg Gottes? — Ja, zuerst! — Allein war Dieß ein Unglück, dessen sie sich hätten beklagen, oder ihrerseits ein Verdienst, durch welches sie sich Gott zum Schuldner hätten machen können? Keines von beiden; sondern Gnade war es! So wie es unverdiente Gnade ist, daß euere Kinder mitten im Christenthume das Licht der Welt erblicken, während zu gleicher Zeit mit

den euerigen hundert Andere in den Finsternissen des Heidenthums geboren werden. Die Euerigen haben Dieß nicht verdient, und Jene haben es nicht verschuldet; denn es wurde so geordnet, bevor sie noch waren und Beide weder Gutes noch Böses thun konnten. Röm. 9, 23. Und wenn nun solche Kinder des Heidenthums, selbst noch am Abend ihres Lebens, durch Gottes Huld herbeigeführt und in Christi Kirche mit eben der Liebe aufgenommen und zu allen Gnaden-Quellen geleitet würden, wie die euerigen: worüber wollten wir uns dann beklagen? Etwa, daß Jahre lang Jene in der Finsterniß saßen, während uns von frühester Jugend an das freundliche Licht des Evangeliums leuchtete? Würden wir uns nicht vielmehr freuen über das unseren irrenden Brüdern widerfahrene Heil, über die allumfassende Liebe Jesu Christi, über das Wachsthum seines Reiches, durch dessen Vermehrung auch seine Herrlichkeit unter den Menschen sich vermehrt?

So thaten aber nicht alle Kinder Israel's, weil sie sich zum Verdienste rechneten, was Gnade Gottes gewesen. — Gott pflanzte nämlich schon in frühester Zeit, da kaum der Morgen des menschlichen Lebens aufgegangen war, seinen Weinberg und setzte, weil durch die Sünde die den Menschen anerschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit und ihre Hoffnung auf den Himmel vernichtet worden, diesen Weinberg an die Stelle des verlorenen Paradieses; — es war die Erlösungs-Anstalt — erst nur in der Verheißung: „Einer von den Nachkommen des Weibes wird der Schlange den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen!" — Schuldete denn Gott den Sündern, solch' eine Stiftung für ihr Heil zu gründen? — Hier endet das Verdienst; es ist ein Werk der Gnade!

So lange nun diese Heilsanstalt einzig in der Verheißung, wie in ihrem ersten Grund, beruhte, hieß sie der „Weinberg des Herrn." Als aber in dem Opfertode des Verheißenen ihre Erfüllung eintrat, da wandelte sich ihr Name in „Himmelreich." —

III. Alle Nachkommen Adam's nun, die mit gläubigem Sinne die Verheißung ergriffen, standen innerhalb des Weinberges Gottes und konnten nach seinem Plane gerettet werden.

Allein was geschah? — Bald ward der Weinberg leer — die Menschen vergaßen die gnadenvolle Verheißung vom kommenden Erlöser; sie liefen hinaus nach den Lüsten der Welt. — —

Da ging der Hausvater aus, Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. — Er kam zu Abraham — es war noch in aller Frühe — und wurde mit ihm einig des Taglohnes wegen: „Wandle vor mir und sei vollkommen, und ich will dein Beschützer und dein sehr reicher Belohner sein! Du sollst lauter Segen sein; und durch Einen deiner Nachkommen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden!" So ward Abraham mit all' seinen Nachkommen, die damals noch in seinen Lenden waren, hineinversetzt in den Weinberg — mitten in die Verheißung vom kommenden Retter; während die übrigen Völker mit unzählbarer Nachkommenschaft draußen stehen und sich in immer größere Finsterniß verirren; — es wird das Heidenthum. — Wie unerforschlich sind die Wege Gottes! —

Und da die berufenen Kinder Abraham's den Weinberg nicht mehr

fleißig bauten, wohl müßig auf dem Marktplatze standen und dem Heidenthume sich nahten, — als sie in Aegypten wohnhaft waren; — da ging der Hausvater wieder aus — um die neunte Morgen-Stunde — und kam zu Moses und berief die Müßigen aus ihrer Trägheit, daß sie ihm dienen und Feste feiern, sie durch des Moses Wort an seinen Weinberg erinnernd: „Einen Propheten wie mich wird der Herr erwecken aus eueren Brüdern, dem sollet ihr in Allem Gehör geben!"

Deßgleichen that der Hausvater um die Mittagsstunde und des Nachmittages, wo Israel, seines Berufes vergessend, unthätig am Marktplatze — in Assyrien und Babylonien — weilte. Er zeigte sich durch die Herrlichkeit seiner Wunder als ihren Gott und rückte ihnen seinen Weinberg abermal vor die Augen durch Daniel's Weissagung: „Zur Zeit jener Königreiche wird Gott ein himmlisches Reich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird!"

So liebevoll handelte Gott mit Abraham's Nachkommen! — Schon in aller Frühe beruft er sie, da sie noch in ihrem Stammvater sind, für seinen Weinberg — einzig aus Gnade und verheißt ihnen großen Lohn. Die Nachkommenschaft der übrigen Völker aber wird draußen gelassen; zwar nicht ohne alle Hoffnung auf den Segen des kommenden Retters, aber doch ohne besondere Berufung in den Weinberg. „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und Wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich!" spricht der Herr. — Es lag nicht am Wollen und Laufen Israel's, indem es zur Zeit seiner Annahme noch nicht war — sondern am Erbarmen Gottes. — Und als die Berufenen öfter in Gefahr geriethen, ihrem Berufe zu entfallen und in heidnische Sitten zu versinken; da sucht sie der Hausvater zu verschiedenen Zeiten am Markte der Welt auf, gehüllt in's freundliche Gewand der erneuerten Verheißung vom kommenden Retter, und reizt sie zur Arbeit im Weinberg — und die Heiden stehen noch immer draußen in der Finsterniß. —

IV. Nun ging der Hausvater nochmals aus, um die fünfte Stunde des Abends, also kurz vor dem Feierabend — vor jenem großen Sabbath, an welchem die Verheißung, Erfüllung und der Weinberg zum Himmelreiche wurde im Opfertode Jesu Christi am Kreuz auf Golgatha; da wandte sich der Herr, nachdem er zuerst die Hirten Bethlehem's durch einen Engel zur Anbetung des nun wirklich erschienenen Retters geführt hatte, auch zu den Heiden. „Warum stehet ihr den ganzen Tag müßig?" — „„Es hat uns Niemand gedungen!"" konnten sie, nicht so die Früheren, antworten. „Nun kommet auch ihr in meinen Weinberg," glänzte ihnen der Stern entgegen; „ihr sollet erhalten, was recht ist!" Und sie kamen, von diesem geführt, und sahen im neugeborenen Kindlein zu Bethlehem den großen Erretter, der bisher im Worte der Verheißung, jetzt aber im Fleisch unter ihnen wohnte, fielen nieder und beteten es an; kehrten gläubig in ihre Heimath zurück, und nahmen die göttliche Berufung ihren Brüdern — den Heiden mit. —

Da brach der Feierabend an: Das Opfer des Gerechten, Heiligen, des längst Verheißenen und sehnlichst Erwarteten ward vollendet am Kreuze für die Sünder. Vom Kreuze tönte das Wort hinab durch alle Vorbilder

und Verheißungen des Alten Bundes bis auf die erste, im Paradiese gegeben! „Es ist vollbracht,“ was verheißen war; und Gnade strömte durch den Weinberg in reichen Strömen — er ward zum Himmelreiche. Der Herr ging ein in seine Ruhe, die Arbeiter zum Lohne — Juden und Heiden, denn Beide waren berufen; Jene zuerst, Diese kurz vor dem Feierabend. Und Aller wartete gleicher Lohn — Gnade; Gnade, welche die Sündenschuld tilgt, das Verderben im Innern heilt, die Seele neu schafft zum himmlischen Leben, das Siegel der göttlichen Kindschaft aufdrückt und den Himmel als Erbe zuwendet; auch Hundertfältiges für das verlassene Zeitliche; denn die in Christo Angenommenen hatten Alles miteinander gemein; die an Erkenntniß und Tugend Reiferen waren Väter und Mütter, und Alle unter sich Brüder und Schwestern; auch das ewige Leben, denn das Haupt der Gemeinde war Christus, dem der Vater gegeben hat, „das Leben in sich selbst zu haben,“ und der es den Seinen mittheilt nach Wohlgefallen — den Juden und auch den Heiden. „Durch Einen deiner Nachkommen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden!“ ward dem Abraham verheißen. „Abraham sah diesen Tag und freute sich.“ Aber seine Kinder — die Juden — ärgerten sich, und zwar nicht alle, aber doch viele: „Wir haben die Last und Hitze des Tages getragen, und Diese hast du uns gleich gehalten!“

Allein, hat denn Israel nicht mehr als die Heiden verdient; wenn auch nicht, weil es früher berufen, doch deßhalb, weil es das Gesetz so lange getragen hatte? — Wohl lag auf Israel manches Beschwerliche — die Beschneidung, die gottesdienstlichen Uebungen, die Opfer und Reinigungen, das ganze Gesetz. Was waren aber diese Anstalten anders, als der schützende Zaun, mit welchem Gott seinen Weinberg — die Verheißung vom kommenden Retter — sorgfältig umgeben hatte, damit die darin Befindlichen vor Verirrung bewahrt bleiben. Denn Alles — die Opfer, die gottesdienstlichen Uebungen, die Beschneidung und das Gesetz — Alles war ein klarer Fingerzeig auf Denjenigen, der die Erfüllung aller Verheißungen ist — auf Jesus Christus. Darum wird auch das Gesetz ein Treiber auf Christus und Christus selbst die Vollendung des Gesetzes genannt. Gal. 3. Während also die Heiden ohne Gesetz sich auf unzählige Abwege verirrten, wurden Israel's Kinder innerhalb des Gesetzes Demjenigen sicher entgegengeführt, der des Gesetzes Ende und die Erwartung der Völker ist. —

V. Und dennoch murrten sie über getragene Last und Hitze; — wie undankbar! Daher das Wort des Herrn auf diese Klage: „Freund, ich thue dir nicht unrecht; nimm was dein ist und geh'!“ Und Israel nahm und ging — in großer Menge hinweg aus Neid; nahm statt der Gnade das Gesetz und trägt nun die beklagte Last schon wieder einen großen Theil des neutestamentlichen Tages; nahm statt der geschehenen Erfüllung nun wieder die Verheißung vom Messias und steht noch immer um sie her, wie um eine vertrocknete Quelle, des Segens harrend, der ehemals durch sie strömte. — Doch vergebens! — Denn seit die Verheißung Erfüllung ward in Jesus Christus, strömt die Gnade, die im Alten Bund aus der Verheißung kam, nur mehr, doch unermeßlich reichlicher und wirksamer, durch die Geschichte Christi auf die Gläubigen.

So steht nun ein großer Theil der Kinder Israel's draußen, außerhalb des Reiches Christi, und zwar aus eigener Schuld. Nicht genommen ward ihnen ihr Antheil, sondern als den Erstberufenen auch zuerst angeboten, wie Christus gleichnißweise zu dem heidnischen Weibe sagte, die für ihre Tochter um Hilfe flehte: „Es ist nicht gut, daß man den Kindern das Brod nehme und es den Hunden gebe!" Aber sie ließen es selbst aus den Händen fallen, und die Heiden haben es aufgehoben. „Doch wird diese Blindheit eines Theils von Israel nur so lange dauern, bis die Vollzahl der Heiden eingegangen sein wird — in Christi Kirche; dann wird auch Israel zu seinem Heile kommen!" Aber die Ordnung haben sie verkehrt; denn sie, welche die Ersten waren in der Berufung, sind hierdurch die Letzten, und die Letzten sind die Ersten geworden. Zwar nicht Alle; denn einige Kinder Abraham's gingen alsbald ein in's himmlische Reich, da die Thüre in Christus eröffnet wurde. Es waren jedoch der Aufgenommenen nur Wenige, im Vergleiche zur großen Anzahl der Berufenen. — „Also sind Viele berufen, aber Wenige auserwählt!" —

Auch wir haben die Berufung in's Reich Christi erhalten; dürfen wir uns aber damit begnügen? — Nur wenn wir mit geneigtem Willen der Berufung entgegen kommen, ihr gemäß leben, der Gnade treu mitwirken und sie durch gute Werke gewiß machen: nur dann wird unsere Berufung — Auserwählung. Niemand vertraue also darauf, daß er im Christenthume geboren und aufgewachsen sei, „sondern wirke sein Heil mit Furcht und Zittern." Denn hat Gott der Juden, welche doch die natürlichen Zweige in seinem Weinberge waren, nicht geschont, sondern sie abgebrochen um ihres Unglaubens willen; so wird er Unser bei gleichem Thun um so weniger schonen, die wir nur an ihrer Statt eingepfropfte Sprößlinge des wilden Oelbaums aus dem Heidenthume sind. Auch wäre unser Elend weit größer, denn für den Abfall der Juden giebt es eine erneuernde, wiederbelebende Gnade; für uns gäbe es keine mehr, weil wir an der Quelle, der allbelebenden, die in Christi Kirche fließt, saßen und dennoch dem Tode verfallen sind. Zwar durchströmte auch den Weinberg des Alten Bundes, dem die Juden angehörten, Gnade; aber keine von solcher Wirksamkeit, wie die im Neuen Bunde. Jene hatte mehr eine schützende Kraft, gegen Versuchungen zu stärken, vor künftigen Sünden zu bewahren, und die Schuld der begangenen an sich zu ziehen, daß die Schuldigen, welche die Gnade ergriffen, nicht niedergedrückt wurden in die Verdammung; die Gnade aber, die aus dem Opfer Christi sein himmlisches Reich durchströmt, gestaltet den ganzen inneren Menschen um; sie vernichtet die Sünde, tilgt die Schuld, schafft neu zum himmlischen Leben, schließt den Himmel auf und giebt der Seele die Weihe und das Siegel der Kindschaft Gottes. Wie hoch also erhebt und adelt sie den Erdensohn! Darum sagt auch Christus: „Unter Allen, die von Weibern geboren sind, ist kein Größerer aufgestanden, als Johannes der Täufer; und dennoch ist der Kleinste im Himmelreiche größer als er." Vom Weibe geboren ist Johannes der Größte; aber der Kleinste von Denen, welche die Geburt aus Gott in Christus haben durch die in seinem Reiche fließende Gnade, ist größer, als Jener war. Deßhalb ging Christus nach seinem

Tod in die Vorhölle, um den daselbst harrenden Gläubigen die Vollendung zu verkünden und diese Weihe zu bringen.

Wenn nun Christen, nachdem sie die Kraft und Süßigkeit dieser Gnade gefühlt haben, dieselbe dennoch wegwerfen und in den Sündentod versinken; was soll im Stande sein, sie wieder zu beleben? „Es ist unmöglich, daß Diejenigen, welche einmal erleuchtet waren, die himmlische Gabe gekostet haben und des heiligen Geistes theilhaftig geworden, zudem auch noch die Güte des Wortes Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt verkostet haben, und doch abgefallen sind, wieder neuerdings zur Sinnesänderung erweckt werden;" Hebr. 6. — das Salz ist schal geworden! Jede andere Speise, wenn sie zu verderben anfängt, kann durch Salz wieder genießbar werden. Wenn aber das Salz selbst seine Kraft verlieret, womit soll man sie ihm wieder geben? „Es taugt zu nichts, als daß es hinausgeworfen und zertreten werde!" — Ihr seid das Salz; besonders Diejenigen, welche Obrigkeiten, Vorgesetzte, Eltern, Christen sind, und Amt und Pflicht haben, Andere vor dem schleichenden Verderben zu bewahren, und wenn sie davon ergriffen sind, sie wieder zu heilen. Es giebt ein Mittel — nämlich das Salz christlicher Weisheit und Erleuchtung, christlicher Frömmigkeit und Liebe — „habet Salz in euch!" Fallen Diese aber selbst, welche die Kräfte des Reiches Gottes gekostet und deren Annehmlichkeit empfunden haben, dann fallen sie tiefer als Andere, und wenn nicht tiefer, doch tief genug, um durch kein Mittel mehr zur Sinnesänderung erweckt zu werden; denn gegen das Wirksamste der Mittel ist ihre Seele stumpf geworden!

Darum, Geliebte! müssen wir uns um so mehr befleißigen, unseren Beruf und unsere Erwählung gewiß zu machen durch gute Werke. Ich bitte euch mit Sanct Paulus, daß ihr würdig wandelt des Berufes, zu dem ihr berufen seid! Könnet ihr euch einen schöneren, edleren, beseligenderen denken, als Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes zu sein?! Amen.

Zweite Predigt.

(Eine Homilie.)

Von **Benedikt Abt**.

(Aus: Katholische Predigten und Homilien auf alle Sonntage des Kirchenjahres. Augsburg, 1846. Voll. Zweite Auflage. Seite 120.)

„Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu dingen in seinen Weinberg."

Matth. 20, 1.

Wie vor dem hohen Weihnachtsfeste der Advent mit vier Wochen, so geht die Fastenzeit vor Ostern her. Eine ehrwürdige stille Vorbereitungszeit, welche jetzt genau vierzig Wochentage umfaßt, ehemals, in den

früheren Zeiten des Christenthums auf fünfzig, sechszig, sogar bis auf siebenzig Tage ausgedehnt gewesen. Noch deuten hierauf die fremden Namen, womit der heutige und die zwei nächstfolgenden Sonntage bezeichnet werden, und sind ein bleibendes Denkmal davon.

Daß vor Alters die Osterfasten merklich verlängert und darum viel früher angefangen ward, hiervon finden wir mehrere, zum Theil sehr verschiedene Ursachen in den Jahrbüchern der Kirche aufgezeichnet. — Einmal schon wollten sich die Christen jener Zeit, bei ungleich größerem Eifer, nicht begnügen, nur vierzig Tage und nicht mehrere dem Fasten zu widmen; weil man die Ueberzeugung trug: Menschen, wie wir Alle sind, abgefallen von Gott und der Sünde leider! so zugethan, müßten hierin mehr thun, als er — der Heiligste, und seine Fasten wo nicht an Strenge, doch an Dauer zu übertreffen suchen! — Man wählte auch darum fünfzig, sechszig oder siebenzig Tage, weil man es für gezientend hielt, in jedem Jahr ebenso viele Tage zu fasten und zu beten, als das gewöhnliche Menschenleben Jahre zählt; welches, wie Jeder weiß, öfters kaum fünfzig oder sechszig Jahre erreicht und nur selten das siebenzigste übersteigt. — Endlich pflegten gerade um diese Zeit die Heiden ihre jährlichen Fastnachtslustbarkeiten zu halten. Zügellosigkeit und große Ausschweifungen herrschten dabei; aber die Christen sollten nicht nur daran keinen Theil haben, sondern eben jetzt ganz besonders von den Anderen sich unterscheiden durch Stille, eingezogene Lebensweise, Gebet und strenge Enthaltungen. So wollte es die christliche Kirche. Darum zog sie selbst jetzt schon ihr Trauerkleid an, verbot sogar bei'm Gottesdienst alle Freudengesänge und Freudenzeichen und ermahnte die Gläubigen, wie nachher bei der Fasten der vierzig Tage, dringend und ohne Unterlaß: „Betraget euch in Allem als ehrbare Kinder Gottes! Folget nimmer den sündlichen Gelüsten, wie einst in den Tagen euerer Unwissenheit! Seid heilig in euerer ganzen Aufführung, wie auch Der heilig ist, welcher euch aus Gnade berufen hat!" 1. Petr. 1, 14.

Nach uralter Sitte beginnt also mit dem heutigen Tag ein neuer Abschnitt im christlichen Kirchenjahre. — Welches Evangelium hätte darum für solchen Anfang schicklicher gewählt werden können, als das: —

Von Gott, dem himmlischen Hausvater, und von den Menschen, seinen Arbeitern in seinem Weinberge? —

Ist ja eben Das unsere wahre Bestimmung auf Erden, das ursprüngliche und unwandelbare Verhältniß Gottes zu den Menschen und der Menschen zu Gott. Aber auch nicht minder gut und wichtig sind die besonderen Lehren, die uns hier wieder in einem sinnlichen Gleichnisse dargeboten werden. — Vernehmet sogleich einige dieser uns heilsamen Lehren! —

I. „Gott will, alle Menschen sollten selig werden, Keiner zu Grunde gehen; er will es ernstlich und aufrichtig, und thut seinerseits Alles, was er kann, daß es so geschehe!" — Das ist die erste Lehre aus diesem heiligen Evangelium. Gebet acht, wie schön sie dargestellt wird! Man sollte fast meinen: der liebevolle Heiland habe hier das Geistige sichtbar machen, und, wie leibhaft abgebildet, vor unsere Augen stellen wollen.

Ein Hausvater, der einen Weinberg hat, geht in aller Frühe aus, Arbeitsleute aufzusuchen und zu dingen. Ein guter Tagelohn soll ihnen werden. So verspricht er es ihnen. Um die dritte Morgenstunde, d. i. um neun Uhr Vormittags, kommt er abermal, wirbt neue Arbeiter an und verspricht auch diesen denselben Lohn. Eben das thut er um die Mittags- und nachher zur dritten Nachmittagsstunde; er geht, geht abermal, sucht Arbeiter und sendet sie in den Weinberg hin. Noch zur Zeit, wo der Abend schon zu grauen anfängt, eine kleine Stunde vor dem Feierabende, kommt er noch einmal, findet einige Müßiggänger, die den ganzen Tag über Nichts gethan haben, und heißt auch sie noch dahin gehen!

Wer sieht in all' Diesem nicht ein treues Bild Gottes und seines Verhaltens gegen uns Menschen? — In aller Frühe, schon in der ersten Morgenstunde der Kindheit, geht er aus, kommt zum Menschen und spricht: „O Mensch! geh' in meinen Weinberg und arbeite darin; ich gebe dir dereinst den Zehner des ewigen Lebens dafür!" — Wieder kommt er zu ihm in den Vormittagsstunden der Jugend und spricht: „O Jüngling! o Tochter! die Welt ist eitel, lasse dich nicht täuschen; diene mir, ich allein gebe guten und gewissen Lohn!" — Er kommt in der Mittagsstunde des männlichen Alters und spricht: „O Mann! o Frau! handle einmal nach Vernunft; arbeite in meinem Weinberge, Das nur kann dich glücklich machen!" — Er kommt in den Nachmittagsstunden des zunehmenden Alters und wiederholt noch dringender denselben Ruf. — Und sollte dann auch der Knabe und der Jüngling, der Mann und der angehende Greis den Ruf nicht gehört, den ganzen Tag des Lebens mit Müßiggehen verscherzt haben; so ermüdet darum doch seine Fürsorge, seine Liebe nicht. Noch in der späten Abendstunde des hohen Greisenalters geht er dem Menschen nach, sucht ihn allenthalben auf, wo dieser allein oder mit Anderen ist, verweist ihm den Verlust eines unnütz verträumten Lebens, ruft ihn um so mächtiger und ungestümer zur Besserung auf, je kürzer die Zeit, die ihm für sein ewiges Heil noch übrig ist! —

Alle diese Vorstellungen liegen unzweideutig im Gleichniß unseres Evangeliums. — Die Erfahrung Aller bekräftigt sie mehr, als ich es auszusprechen vermag. — Aber was uns das Gleichniß nimmer sagt, noch sagen sollte, auch Das thut Gott, der erbarmnißvolle Hausvater aller Menschen. Nicht zufrieden, sie zu berufen zu jeder Zeit, zieht er sie überall mit der sanften Gewalt seiner Gnade an sich; und sobald sie sich ihm ergeben, erquickt und tröstet er sie mit nie gefühltem Himmelstrost und macht ihnen Alles leicht und erträglich. Thäte er Das nicht, wie könnten dann die Frommen immer so wohl getröstet sein; so zufrieden in ihrem ganzen Leben und bei allen Beschwerden; so einstimmend in das Zeugniß: „Gut sei der Herr, süß sein Joch?" Nein, wer einst das schreckbare Unglück haben sollte, ewig verloren zu gehen, der wird gewiß in alle Ewigkeit nie sagen können: „Gott habe die Schuld daran!" Dagegen wird eben Das die Freude der Seligen im Himmel ungemein erhöhen, daß sie, wie im hellsten Licht, einsehen werden: wie väterlich-gut es der liebevolle Gott mit ihnen in dieser Welt gemeint, wie vielerlei heilsame Mittel und Wege er versucht habe, sie zu gewinnen und zu diesem seligen Ziele zu führen! —

II. Zum Erreichen dieses seligen Zieles setzt uns Gott jedoch die unerläßliche Bedingung: „Wir sollten arbeiten — für ihn, um seinetwegen, zu seiner Ehre, nach seinem Willen.“ — Blicket wieder auf unser Gleichniß zurück. Der Hausvater spricht zu den Berufenen nicht etwa: „Gehet, suchet euch irgendwo eine Arbeit, damit ihr nicht müßig dastehet! Nein, er sagt ausdrücklich zu ihnen: „Gehet in meinen Weinberg, da arbeitet, und wann's Zeit ist, dann gebe ich euch den Lohn!“ —

Unser ganzes Leben auf Erden ist, wenn wir es ja recht nehmen, nichts Anderes, als ein Tagewerk im Dienste des Herrn. Er allein ist der Herr, wir nur seine Knechte. Seinen Willen zu thun, seine Befehle zu vollziehen, seinen Beifall zu verdienen, das nur ist unser Endzweck, unsere Bestimmung. Denken und handeln wir anders, so verliert unser Hiersein seine wahre Bedeutung, und das ganze Leben wird unnütze, eitel und zwecklos. Wohl mögen wir arbeiten; aber wir verdienen Nichts von ihm. Wir mögen uns viel bemühen; aber bringen Nichts zu Stande. Wir säen aus; aber ohne die Hoffnung, dereinst Etwas einzuerndten. „Man lebt nicht recht,“ sagt der heilige Augustinus, „und man arbeitet umsonst, wenn man nicht für Gott lebet, nicht wegen Gott arbeitet!“

Prüfen wir nach dieser Regel unser Leben: welches Urtheil über uns selbst werden wir fällen müssen? Gott sollte überall unser erstes Augenmerk, in Allem unser Beweggrund und das einzige und höchste Ziel sein. Und er ist überall bei uns — der von so Vielen fast Vergessene! Man horcht nicht auf ihn! Man achtet ihn nicht! Man denkt nicht einmal an ihn! — Ich sehe da den Diener des Staates. Tausend Geschäfte von aller Art, meist unangenehme und verdrießliche, nehmen ihn stündlich in Anspruch. Angestrengt sind alle Leibes- und Geisteskräfte; Trübsinn und düstere Sorge malt sich auf der Stirne. Gleichwohl besteht er duldsam die harte Mühe. Ich finde Alles, was mir Achtung für ihn und Mitleid einflößen muß. Nur den Gedanken an Gott, den finde ich nicht. Geplagter Mann! wie magst du dich so bemühen? „Man lebt nicht recht, und man arbeitet umsonst, wenn man nicht für Gott lebet, nicht wegen Gott arbeitet!“ — Ich sehe dort den fleißigen Familienvater. Reicher Kindersegen ist ihm zu Theil geworden; aber von dem Fette der Erde nur gar wenig. Wie strengt er sich stets an, und nimmt alle Stunden des Tages und mehrere der Nacht zu Hilfe, um sich und die Seinigen zu ernähren! Wohl ihm, wenn er das Alles wegen Gott und für Gott thut! Aber wenn er etwa vor lauter Sorgen an Gott nicht denken kann noch will, was könnte ich ihm Anderes sagen, als: „Man arbeitet umsonst, wenn man nicht wegen Gott und für Gott arbeitet?“ — Ich sehe überhaupt bei allen Klassen und Ständen der Menschen so viel Bewegung und Geschäftigkeit, so viel Drängen und Treiben, so viele Unruhen, Sorgen, Kümmernisse, Leiden und Plagen. Wenn etwa das Alles oder doch das Meiste hiervon geschähe ohne Rücksicht auf Gott: welcher Verständige, der das Ziel des Menschen kennt, möchte die Armen nicht bedauern? „Die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott!“ das allein ist wahre christliche Geschäftigkeit. So heiligt sich der fromme Landmann auf dem Felde, der Handwerker in der Werkstätte, die Hausmutter in der Küche und bei'm Hauswesen, die Magd bei'm Spinnrocken, und der müde Arbeiter sogar

bei der Mahlzeit und im Schlafe. „Ihr möget essen oder trinken oder etwas Anderes thun, thuet Alles zur Ehre Gottes!“ 1. Kor. 10, 31.

Unser Hiersein auf Erden ist ein Tagewerk für Gott. Wer das versteht und treu befolgt, den allein möge man einen Weisen nennen. Für alle Andere paßt nur die Klage des Predigers: „Ich Thor! für Wen arbeite ich denn? Und warum beraube ich meine Seele so vieler Güter?“ Eccl. 4, 8. —

III. „Als es nun Abend geworden, da ließ der Herr des Weinberges die Arbeiter rufen und ihnen den Lohn geben.“ — Das nämlich ist die unwandelbare Ordnung in der Haushaltung Gottes mit den Seinen: So lang ihr Leben, so lange währt auch ihre Arbeit, das Tagewerk. Aber wie und sobald der Abend kommt, folgt auch der Lohn. Gott giebt ihn unaufgehalten, ganz und in reichem Maaße! —

Man vergleiche hier die Kinder Gottes mit den Kindern der Welt. Auch diese legen sich oft ein gar schweres Tagewerk auf; bald um irgend eine gewünschte Ehrenstelle zu ersteigen, bald um ein anderes flüchtiges Erdengut zu sammeln. Aber nachdem sie sich lange abgemattet, tausend Schwierigkeiten erfahren, mit tausend dornichten Sorgen sich verwundet haben: wie selten entspricht der Erfolg ihren Bemühungen! Und sollten sie auch Alles erreicht haben, was sie wollten: wie klein ist der Gewinn! wie unsicher sein Besitz! Wie bald kann ein unvermutheter Zufall, ein Unglück, ein Schmerz alles Vergnügen wieder untergraben! Und sollten sie Dessen auch eine Zeit lang ungestört genießen dürfen, so eilt doch bald der Tod daher, und es heißt: „Du Thor! heute, noch in dieser Nacht, wird man deine Seele von dir nehmen! Und was du zusammengerafft hast, Wem wird das Alles zufallen?“ Luk. 12, 20. — Nicht so nichtig und leer sind die Bemühungen der wahren Kinder Gottes. Was sie ernstlich wollen, das erreichen sie allemal gewiß. Und haben sie es einmal erreicht, so kann weder ein Zufall noch Unglück, weder die Zeit noch die Ewigkeit mehr ihr Glück stören. Gewohnt, nicht nach vergänglichen, sondern nach unvergänglichen Gütern zu streben, betrachten sie sich jetzt, so lange der Tag des Lebens dauert, als Taglöhner im Dienste des Herrn, thun immer mit Willigkeit, treu und unverdrossen seinen Willen und freuen sich des Lohnes, der ihnen zugesagt ist. Nicht jetzt schon wollen sie ihn haben. Genug: „Es wird Abend werden; dann spricht der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und gieb den Lohn!“

Wenn euch manchmal die Last des Lebens schier niederdrücket, denket jedesmal an den kommenden Feierabend, und ihr werdet euch neu gestärkt fühlen! Wenn euch Sorgen und Aengsten umringen wie Berge, denket an den Feierabend; und ihr werdet euch erholen und den gewünschten Ausgang von dem Allem, wie mit Augen, vor euch sehen! Wenn's euch schwer fällt, in die wunderliche Gemüthsart des Anderen euch zu fügen, unverdiente Unbilden stillschweigend zu ertragen, denket an den Feierabend; und ihr werdet nachgeben und schweigen können! In den Stunden peinlichster Arbeit, unter den Gefahren mächtiger Versuchungen zum Bösen, bei der Trostlosigkeit des Geistes, bei'm Ekel am Gebet und an allem Guten, denket an den Feierabend! Wie der ermüdete Arbeiter auf dem Felde gen Himmel aufblickt, und indem er aus dem Stande der Sonne

berechnet, wie nahe schon der Abend sei, — seine Kräfte erneuert; so wollet auch ihr im Gedanken an den ewigen Ruhetag euch immer laben bei allen Beschwerden des Lebens und euerer Pflichten! Nach vielen Mühen, Leiden und Kämpfen sah ich öfters schon, bald da bald dort, ein frommes Menschenleben enden; und ich dachte da allemal bei mir selbst: „Heil dir, dein Feierabend ist endlich auch gekommen!“ —

IV. Es muß auffallen, daß wir in dem Gleichniß unseres heiligen Evangeliums lesen: „Alle Arbeiter haben den ganzen und gleichen Taglohn empfangen, ein Jeglicher einen Zehner; Diejenigen, welche nur eine Stunde lang gearbeitet hatten, nicht minder, als die Anderen, und sogar noch vor diesen.“ — Wie! wird hier Mancher bei sich denken: Soll etwa auch Das im Himmel einst so Statt haben? Werden dann die Belohnungen der Seligen nicht nothwendig ungleich sein müssen, je nachdem Einer mehr oder weniger Gutes im Leben gethan hat? — Ohne allen Zweifel! — Indessen wenn hier dem Anscheine nach das Gegentheil gesagt wird, so geschieht es nur, um uns eine andere Wahrheit in Erinnerung zu bringen, die wir vielfältig in den heiligen Büchern bestätigt finden, und die auch in der That sehr tröstlich ist, besonders für gewisse Gattungen von Menschen.

Nämlich bei der Austheilung der himmlischen Belohnungen wird es nicht so fast darauf ankommen, wie lange, sondern wie gut man Gott gedient hatte. Nicht einzig die Zahl und Vielheit der vollbrachten guten Werke wird den Ausschlag geben; sondern noch mehr ihre Güte und innere Beschaffenheit, d. i. der höhere Grad der Treue, des Gehorsams, des Eifers und der Liebe, die der Mensch dabei bewiesen hat. Saget: Wer war Paulus, ehe er ein Apostel Jesu Christi geworden? Ein Ungläubiger, verstockt in seinem bösen Sinn, ein wüthender Verfolger der Wahrheit und der heiligen Sache Gottes. Doch verehren wir jetzt an ihm ein auserlesenes Gefäß der Gnade, den Mann Gottes, der sterbend sagen durfte: „Im Uebrigen ist mir die Krone hinterlegt, welche mir geben wird der Herr, der gerechte Richter!“ 2. Tim. 4 8. — Wer war das Weib, von welchem der Evangelist Lukas 7. Kap. erzählt? Eine öffentliche Sünderin in der Stadt. Aber die Inbrunst ihrer Liebe hat ihr nicht nur Vergebung, sondern sogar die Freundschaft des Gottmenschen erworben. — Und hat nicht auch der Gottmensch dem Mitgekreuzigten noch an demselben Tage das Paradies verheißen? — Hat er nicht den Augustinus aus tiefer Verdorbenheit gerettet und ihn zu einer der vornehmsten Zierden seiner Kirche gemacht? — Hat er nicht zu Allen, die sich ihrer Gerechtigkeit halber vermessen wollen, gesagt: „Zöllner und Buhlerinnen — die nämlich eine aufrichtige Buße wirken auf dem Wege des heiligen Kreuzes — werden eingehen vor euch in's Reich Gottes?“ Matth. 21, 31. Darum spricht er auch hier: „Die Letzten werden die Ersten und die Ersten die Letzten.“

So groß ist die Gnade und Barmherzigkeit unseres Vaters im Himmel! Ein langes, in Thorheit und Sünde hingebrachtes Leben entschwindet vor seinen Augen. Er sieht nimmer auf die Vergangenheit zurück, sondern allein auf die Gegenwart; verlangt nimmer alle Werke des ganzen Tages und ist zufrieden, wenn nur Diejenigen, welche erst spät gekommen, um so dankbarer gegen ihn, um so eifriger mit der Gnade

mitwirken, je kürzer die Zeit geworden, die ihnen noch erübrigt! Ihr, die ihr erst kurz vor dem Abende des Lebens euch endlich bekehrt habet, wie muß euch diese Wahrheit aufmuntern! Ist euere Bekehrung wahr und aufrichtig, so kommt sie vor Gott noch immer zur gelegenen Zeit! Lasset es euch nicht zu sehr betrüben, daß nur wenige Jahre, vielleicht nur etwelche Tage euch übrig geblieben, euere Sünden zu büßen und Früchte des ewigen Lebens zu wirken! Wendet nur um so getreuer an, was ihr habet! Wird euer Eifer, euere Thätigkeit und Liebe den spät berufenen Arbeitern gleichen; so könnet ihr im Himmelreiche mit den früher Berufenen noch gleichen Lohn erwerben, ja wohl diesen sogar vorgezogen werden! —

V. Wie das heilige Evangelium vielerlei gar trostreiche Wahrheiten enthält, — wer könnte Dem widersprechen? — so kommen nicht selten auch Solche vor, welche sogar für die Gerechten schreckhaft sind, furchtbar und erschütternd! Eine Wahrheit von dieser Art liegt unstreitig in dem Ausspruche des Herrn am Schlusse des Ganzen: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt!“ — Es ist kaum möglich, daß Jemand Das höre und daran glaube und doch nicht fürchte — für sich und Andere!

Wer in diesen Worten nur ein Schreckbild, nur einen Kappzaum für die Bösen erkennen will, der lästert den Sohn Gottes nicht viel minder, als Derjenige, welcher sich von ihm zu sagen vermäße: „Christus habe die Unwahrheit geredet!“ Wohl möchte es gelingen, gelindere Deutungen zu ersinnen. Aber was gewinnen wir hierdurch? Werden wir die Wege des Ewigen verkehren, seine Urtheile umstoßen, seine Aussprüche entkräftigen und den Menschen einen breiteren Weg zum Himmel bahnen können, als welcher Allen gezeigt ist? Man vergleiche nur das Evangelium Jesu Christi mit dem Leben der meisten Menschen, die heiligen Vorschriften von Jenem mit den Gesinnungen, Grundsätzen und Sitten von Diesen und — urtheile! Wo finden wir dann überall Menschen in großer Zahl, die dem Ebenbilde Dessen gleichen, den der Vater gesandt hat? wo die christlichen Tugenden, Demuth, Sanftmuth, Unschuld des Herzens, Verleugnung seiner selbst und den Glauben, der in Liebe vollkommen und durch Liebe wirksam ist? Werden die Menschen je hoffen dürfen, in den Himmel einzugehen, ohne für den Himmel zu thun, was sie sollten? —

Wer wird denn also selig werden? fraget ihr. — Die Antwort ist schon gegeben und liegt vor uns. Selig werden jene fleißigen Arbeiter, „welche, dem Rufe des Herrn folgend, in seinem Weinberge die Last des Tages und der Hitze beharrlich tragen; oder, wenn sie etwa später dahin gekommen, durch so größeren Fleiß und Eifer möglichst ersetzen, was ihnen an Länge der Zeit gebricht.“ — Darum wer selig werden will, der wolle es ernstlich und stelle sich diesen Arbeitern gleich! Amen.

Dritte Predigt.

Von Dr. Franz Lorinser.

(Aus: Katholische Predigten. Schaffhausen, 1866. Hurter. II. Band. Seite 1.)

„Gehet auch ihr in meinen Weinberg." Matth. 20, 4.

Mit dem heutigen Sonntage sind wir aus dem ersten großen Festkreise des Kirchenjahres in den zweiten übergetreten. — Nachdem wir das Geheimniß der Menschwerdung Gottes in seiner ganzen Tiefe und nach all' seinen Beziehungen zu unserem Heil betrachtet haben; schicken wir uns heute an, dem Geheimnisse unserer Erlösung durch das große Opfer des Gottmenschen Jesu Christi am Kreuz auf Golgatha unsere Gedanken in besonderer Weise zuzuwenden. —

Das ganze Kirchenjahr zerfällt nämlich nach den drei großen Festzeiten in drei große Abtheilungen: die Weihnachtszeit, die Osterzeit und die Pfingstzeit. Sie entsprechen den drei wichtigsten und größten Werken, welche der Erlöser auf Erden zu unserem Heile vollbrachte: der Menschwerdung, durch die er seine Erlösung vorbereitet und möglich gemacht; der Genugthuung, durch welche er sie ausgeführt; und der Stiftung seiner Kirche, durch welche er sie den Menschen mitgetheilt hat. — So wie wir uns zur würdigen Feier des Weihnachtsfestes durch die Bußzeit des Advents vorbereitet haben, um dem kommenden Erlöser in unserem Herzen eine Stätte zu bereiten; so geht dem Osterfest eine zweite Bußzeit voran, die uns zur Theilnahme an dem großen Opfer auf Golgatha reinigen und läutern soll, zu welcher die Kirche jeden Christen in der österlichen Zeit durch das Gebot der österlichen Kommunion verpflichtet. Denn, nachdem unser Opferlamm Christus geschlachtet ist, hat Niemand an den Früchten dieses Opfers Theil, der nicht an dem Opfermahl Theil genommen, der nicht von der geopferten Hostie, welche der Leib Jesu Christi ist, genossen hat. — Die heilige Fastenzeit also ist es, welche der alljährlichen Gedächtnißfeier des größten aller Opfer, welches im Alten Bunde durch das jüdische Osterlamm vorgebildet war, und im Neuen durch die Feier der heiligen Messe beständig fortgesetzt wird, als Vorbereitungszeit vorangeht. — Das Opfer selbst ist zwar in jenem Denkmal seiner Liebe ein ewiges, beständig gegenwärtiges geworden, denn Christus ist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech; nichtsdestoweniger aber ist es nothwendig, daß in der Kirche eine besondere Zeit dem Andenken jenes blutigen Opfers, das in dieser Weise nur Ein Mal in Jerusalem dargebracht worden, gewidmet sei: damit die unergründliche Liebe Gottes, die er uns durch die blutige Hingabe seines heiligsten Leibes erwiesen, durch immer wiederkehrende Betrachtung derselben, immer tiefer und tiefer unserer Seele sich einpräge. — Das Fasten, welches unseren Geist für alle himmlischen Eindrücke besonders empfänglich macht, und deßhalb gerade vor jener Zeit, wo wir die höchsten aller Geheimnisse zu betrachten haben, am rechten Orte ist, fing in der alten Kirche bei vielen

Christen schon mit dem siebenzigsten Tage vor Ostern an, was an die siebenzigjährige Gefangenschaft der Juden erinnern sollte, die in Babylon sich durch Buße auf die Rückkehr in das Land der Verheißung vorbereiteten. Daher der Name des heutigen Sonntags „Septuagesima," d. h. der „siebenzigste Tag." — Später wurde die aus den Zeiten der Apostel herstammende Sitte, vierzig Tage zu fasten, so wie Christus in der Wüste vierzig Tage gefastet, der allgemeine Gebrauch der Kirche; und die drei Wochen, welche der vierzigtägigen Faste vorhergingen, wurden eine Art Vorbereitungszeit auf die eigentliche Faste. Deßhalb sucht die Kirche schon vom heutigen Sonntage an den Bußgeist in den Gläubigen zu wecken; sie kleidet sich in das Gewand der Buße und läßt das Gloria und Alleluja verstummen. —

Auch wir, meine Christen! müssen dem Geiste der Kirche folgen und von ihm in unserer Andacht uns bestimmen lassen. Schon von heute an müssen wir unsere Blicke auf Christum den Erlöser und auf das blutige Versöhnungsopfer richten, das er für uns vollbracht hat. Durch dieses Opfer hat er das durch die Sünde zerrissene Band zwischen Gott und uns wieder angeknüpft und hat uns auf's Neue die Möglichkeit erworben, durch treuen Dienst, den wir von nun an ihm leisten, uns den ewigen Lohn des Himmels zu erwerben. Und von uns Allen erwartet er jetzt, daß wir die angebotene Gelegenheit nicht versäumen werden, uns der Früchte dieses unendlich kostbaren Opfers theilhaftig zu machen. — Das Evangelium des heutigen Sonntages stellt uns die Aufgabe, die wir nun zu erfüllen haben, die Anerbietungen, welche Gott uns macht und den Lohn, der uns erwartet, deutlich vor Augen. „Gehet auch ihr in meinen Weinberg," den ich mit meinem Blute übergossen habe; tretet auch ihr in meinen Dienst, den ich euch wiederum mit unendlicher Güte anbiete! — so lautet die Aufforderung, die wir nicht überhören dürfen, wenn wir unseren wahren Vortheil verstehen wollen, wenn unser Heil und unsere Seele uns lieb ist. „Und ich will euch geben, was recht ist!" so lautet die Verheißung, welche den Glückseligen zugesichert wird, die von nun an in den Dienst Gottes treten werden.

Dieser Dienst Gottes ist der einzige Zweck und die einzige Aufgabe unseres Lebens; und jener Lohn, der ihm verheißen ward, das letzte und höchste Ziel, nach dem wir zu streben haben. —

Diese Erste aller Wahrheiten, von deren rechter Beherzigung nichts weniger als Alles abhängt, laßt uns heute, als die Grundlage und das Fundament all' unseres Gottesdienstes, all' unserer Andacht, all' unserer Arbeiten und Bestrebungen auf dieser Erde, mit der Aufmerksamkeit beherzigen, welche dieser wichtigste aller Gegenstände, über die wir jemals nachdenken können, verdient; und laßt uns Gott bitten: daß er die Vorsätze, welche diese Betrachtung nothwendig in uns anregen muß, uns so fest und so unerschütterlich fassen lasse, daß wir ihnen niemals in unserem Leben untreu werden.

Gott helfe uns dazu mit seinem Licht und seiner Gnade!

Wir betrachten demnach:

1. Das Ziel des Menschen.
2. Die Eigenschaften dieses Zieles.

I. Wenn wir irgend eine Handlung vornehmen, irgend ein Wer ausführen wollen, so thun wir es aus irgend einer Ursache, zu irgend einem Zweck, in irgend einer Absicht. Auch mit der geringsten und unbedeutendsten unserer Handlungen verbinden wir irgend einen, wenn auch noch so geringfügigen Zweck. Wenn also auch das Geringste nicht ohne Zweck und Absicht geschiehet, wenn alles Einzelne in unserem Leben einen Zweck, eine Absicht hat; dann wird gewiß — wer könnte wohl so grenzenlos thöricht sein, daran zu zweifeln! — auch das ganze Leben und das ganze Dasein des Menschen einen letzten und höchsten Zweck haben. Oder dürften wir uns wirklich überreden: Gott, der höchste Herr und Hausvater des ganzen Weltalls, der Alles, und uns selbst, aus dem Nichts erschaffen hat, habe mit dieser seiner Schöpfung gar keinen Zweck, gar keine Absicht verbunden? Glauben wir wirklich, unser eigenes Leben und Dasein habe auch gar keinen Zweck? Es ist ganz unmöglich, meine Christen! daß irgend Jemand, der seine fünf Sinne noch beisammen hat, hieran ernstlich zweifeln könne. Hat aber unser Leben und unser Dasein wirklich einen Zweck, wie es denn nothwendig einen haben muß; so wird die erste und wichtigste aller Fragen, die wir an uns selbst stellen können, und die wir uns, wenn wir vernünftige Wesen sind, nothwendig stellen müssen, die früher oder später, aber einmal ganz gewiß und unvermeidlich, in unserem Geiste auftauchen muß, die sein: „Zu welchem Zweck lebe ich, weßhalb bin ich in der Welt, in welcher Absicht hat Gott mich erschaffen?“ — So nothwendig und unvermeidlich für unsere Vernunft diese Frage aber auch ist, ebenso ungewiß und ungenügend wird die Antwort sein, welche die Vernunft allein uns darauf geben kann. — Gott aber, der uns erschaffen, hat auch dafür gesorgt, daß wir wissen: weßhalb und wofür wir erschaffen sind. Er verkündet uns den Zweck und das Ziel unseres Daseins klar und deutlich durch seine Offenbarung. Er setzte uns nicht in die Welt, um uns in ihr in vollständiger Rathlosigkeit und Dunkelheit über uns selbst zu lassen. Seine Offenbarung lehrt uns, und jedes Kind lernt es, sobald es zum Vernunftgebrauch gekommen ist, in seinem Katechismus: „Der Mensch ist dazu in der Welt, daß er hier auf Erden Gott diene, und durch diesen Dienst sich die ewige Seligkeit erwerbe.“ —

Erwägen wir, meine Christen! heute den Sinn und die Bedeutung dieser großen Wahrheit, die wir vielleicht über den tausenderlei irdischen und beschränkten Zwecken, die wir in unserem Leben verfolgen, schon längst vergessen haben, oder von der nur eine schwache, undeutliche Erinnerung uns geblieben ist Nichts auf Erden ist für uns wichtiger, nichts ist nothwendiger! —

In mehreren Gegenden der Erde bestand und besteht zum Theil heute noch die Einrichtung: daß, wer in denselben geboren wird, nicht allein als Unterthan, sondern als natürlicher Diener und Knecht des Herrschers dieser Gegenden geboren wird und verpflichtet ist, demselben ohne den geringsten Lohn zu dienen. Er muß umsonst für ihn das Feld bebauen, umsonst Kriegsdienste leisten und darf niemals das Land und den Herren wechseln; denn die Geburt an sich schon in diesen Ländern bringt die Verpflichtung mit sich, dem Herrscher derselben umsonst zu dienen. — In unseren Gegenden, wo ein freieres und christlicheres Verhältniß zwischen Herren und Dienern besteht, läßt sich jeder Herr um Lohn

von seinen Dienern bedienen; und obgleich keiner dieser Herren seinen Diener selbst erschaffen hat oder das Recht der Leibeigenschaft über ihn besitzt; so folgen sie ihm doch und dienen sie, in der Absicht, den Lohn zu erlangen, der ihnen bestimmt ward, obgleich derselbe nur ein zeitlicher, beschränkter, und gar oft sehr geringer ist. — Da nun Gott der große, unumschränkte und wesentliche Herr über alle seine Geschöpfe ist, und da er allein seine Diener sich selbst erschaffen; hatte er da nicht das Recht, dieselben zur Beobachtung von zehn Geboten ohne allen Lohn zu verpflichten? Sind wir nicht alle innerhalb der Gerichtsbarkeit und der unumschränkten Herrschaft Gottes geboren, weit mehr noch als jene leibeigenen Vasallen in der Gerichtsbarkeit ihrer Herren? Oder konnte er uns nicht einen zeitlichen und beschränkten Lohn bestimmen, etwa hundert Jahre eines ungetrübt glücklichen Lebens in einem irdischen Paradiese? Wären wir durch einen solchen Lohn nicht hinreichend bezahlt worden? Allein Gott, welcher reich ist an Erbarmungen, hat zu der unendlichen Ursache, welche wir haben, ihm zu dienen, schon darum, weil er unser Schöpfer, unser vollkommenster, unumschränktester Herr ist, noch die hinzugefügt: einen unendlichen Lohn uns zu verheißen, der in nichts Geringerem besteht, als in dem Besitze Gottes selbst. „Ich selbst," sagt er zu Abraham, „werde dein überaus großer Lohn sein!" — So möge denn Jeder von uns es wissen und es sich einprägen und es alle Tage sich vorsagen und vor die Seele stellen: „Der Zweck, die Ursache, die Absicht, weßhalb ich geboren bin, weßhalb ich athme, weßhalb ich lebe, ist kein anderer, als Gott zu dienen als meinem höchsten Herren und Gott zu besitzen als meinen größten Lohn!" —

Ich bin also geboren, ich lebe, ich besitze alle Kräfte meines Leibes und meiner Seele dazu, um Niemand Geringerem als dem höchsten, dem mächtigsten, dem reichsten, dem besten aller Herren, um Gott zu dienen. — Welche Ehre ist für mich in dieser großen, dieser erhabenen Bestimmung enthalten! — Wenn Gott selbst mich weder erschaffen, noch erlöst, wenn er nur allein mich eingeladen hätte, ihm zu dienen, wie beglückt, wie beseligt müßte ich mich schon fühlen! — Die Menschen schätzen es sich für ein großes Glück, für eine große Ehre, einem großen, mächtigen Könige zu dienen. Was für ein Glück, was für eine Ehre wird es dann sein, zum Dienste des Königs aller Könige auserwählt und berufen zu sein? Fühlen sich nicht auch die Engel, die ersten und vornehmsten aller Geschöpfe, geehrt, Gott dienen zu können? Konnte mich Gott nicht erschaffen, um einem Engel zu dienen, so wie wir hier auf Erden sehen, daß die Niederen den Höheren dienen? Doch nein! Gott wollte mich nicht für den Dienst irgend eines Geschöpfes, weder eines Menschen noch eines Engels erschaffen; er wollte mir keinen anderen höchsten Herren geben, als nur sich selbst; er wollte mich ganz für sich selbst erschaffen Jeder andere Herr — außer ihm — ist nicht mein wahrer, mein eigentlicher Herr; er darf nur soweit über mich herrschen, als mein höchster Herr es gestattet und zuläßt, und muß ihm Rechenschaft von dieser stellvertretenden Herrschaft ablegen. Gott allein ist es, dem ich wirklich gehöre, der wirklich über mich herrscht, dem allein ich diene, wenn ich irgend einem anderen Herrn nach seinem Willen mich unterwerfe. —

Ich bin ferner geboren, um Gott zu besitzen als meinen größ-

ten Lohn. — Wenn ich also ganz für Gott bin, dann ist auch Gott ganz für mich. — Welcher Tausch, meine Christen! — Wenige, erbärmliche Tage dieses flüchtigen Lebens soll ich mich Gott weihen und Ihn dafür durch die ganze Ewigkeit besitzen und genießen! — O mein Christ! hast du noch Glauben, hast du Verstand, hast du Einsicht? Lieber willst du der Welt, lieber willst du deinen hinfälligen Sinnen, lieber willst du dem Teufel dienen, als Gott? Lieber willst du ein kurzes, ein beschränktes, ein höchst unvollkommenes, ein rohes thierisches Vergnügen genießen, als Gott? Oder verlangst du vielleicht noch etwas mehr, noch etwas Besseres, als Gott ewig zu besitzen? Konnte Gott noch mehr thun, um dich zu seinem Dienst einzuladen und zu bewegen, als zu diesem Zweck allein dich erschaffen, zu diesem allein dich erhalten und sich selbst dir dafür als Lohn versprechen? Welchen anderen Herrn gibt es denn, der seinen Dienern als Lohn die volle und unumschränkte Theilnahme an all' seinem Reichthum verspricht? Ein so freigebiger Herr ist nur Gott allein. In ihm ist dein einziges Ziel, dein wahres, dein eigentliches Ziel. Das ist ja mein Ziel (meine Vernunft verkündigt es mir laut), was für mich das größte Gut ist, was für mich den größten Werth hat. Ist nun etwa für mich das größte Gut, als welches es kein höheres mehr geben könnte, hat es für mich den größten Werth, so daß ich nichts Besseres und Wünschenswertheres mir denken könnte, hier auf Erden reich, geehrt, gesund und glücklich zu sein die kurzen Tage meines irdischen Lebens hindurch? Wenn ich weiß, daß ich unsterblich bin, daß ich ewig leben muß; wird sich mein Wunsch, mein Streben, mein Verlangen damit begnügen können, nur den ersten, kurzen Anfang dieser ewigen Dauer, dieses unsterblichen Lebens glücklich zu sein, unbekümmert darum: wie es mir dann, wie es mir in alle Ewigkeit ergehen werde? Wenn Gott mir die Wahl ließe, mir mein höchstes Glück selbst auszuwählen, würde ich, wenn ich Vernunft, wenn ich Verstand, wenn ich Einsicht habe, mich mit einem irdischen Gut begnügen, würde ich nicht selbst vor allem Anderen fordern und verlangen: ewige Seligkeit zu besitzen? — „Du hast gut von mir geschrieben," sagte der Herr zum heiligen Thomas von Aquin; „was für einen Lohn verlangst du?" Und der Heilige antwortete mit wahrhaft weiser, wahrhaft heiliger Habsucht: „Keinen Anderen als dich selbst, o Herr!" — Würde irgend Jemand von uns noch besser wählen, noch mehr haben verlangen können? — Also: Gott zu besitzen, das ist in Wahrheit mein höchstes Gut; das also ist auch nothwendig mein letztes Ziel. —

II. Betrachten wir, meine Geliebten! um dieses unser letztes Ziel noch besser kennen zu lernen, um eine noch klarere Vorstellung von ihm zu gewinnen, die Eigenschaften, welche dieses Ziel hat, und durch welche es sich von allen irdischen, kleinen und beschränkten Zielen auszeichnet.

Dieses Ziel ist erstens das edelste und erhabenste, das wir uns nur denken können. — Es ist dasselbe Ziel, das alle Engel und alle Heiligen haben; dasselbe, das der Königin des Himmels, der allerseligsten Jungfrau Maria selbst, von Gott gesetzt ist; ja es ist in gewissem Sinne das Ziel Gottes selbst; denn Gott selbst hat keine andere Seligkeit, als

sich selbst, das höchste Gut, zu genießen. — Es gilt bei den Menschen als ein hoher und großartiger Gedanke, sich die Eroberung eines großen Reiches als Ziel zu setzen. Erhaben war das Ziel der frommen Kreuzfahrer, das heilige Land zu erobern. Groß und bewunderungswürdig war die Absicht Alexander's des Großen, sich den ganzen Erdkreis zu unterwerfen. Du aber, mein Christ! hast ein noch größeres, noch höheres, noch erhabeneres Ziel. Du bist dazu bestimmt, dazu erschaffen und geboren, um nicht ein irdisches Reich, nicht einen Theil der Erde, nicht den ganzen Erdkreis, sondern um das Reich der Himmel, das ewige, unsterbliche, unendlich glückselige Reich, das Reich des ewigen Friedens, zu gewinnen und zu erobern! —

Und dieses hohe und erhabene Ziel ist ferner ein leichtes Ziel, das von Jedem ohne Unterschied mit verhältnißmäßig ganz geringer Mühe, auf die erquicklichste Weise, erreicht werden kann. — Es steht dem Niedrigsten wie dem Höchsten, dem Armen, dem Kranken, dem Schwachen ebenso offen wie dem Größten und Mächtigsten. Die Mühe, die es kostet, ist so gering, so unbedeutend, so gar nicht in Anschlag zu bringen, daß sie im Vergleich mit dem Preise, den sie erwirbt, vollkommen verschwindet und für Nichts zu achten ist. — Nicht so verhält es sich mit den geringfügigen, erbärmlichen, beschränkten Zielen, welche sich die Menschen hier auf Erden setzen, mit den Reichthümern, den Vergnügungen, Bequemlichkeiten und Ehren dieser Welt. Von ihnen sagt der heilige Bernardus: „Wenn sie gewünscht werden, so quälen sie; wenn sie erreicht sind, beflecken sie; wenn sie verloren gehen, so schmerzen sie!" — Das Himmelreich kann Jeder erreichen ohne Qual, ohne Unruhe, ohne Gewissensbisse, ohne Geld, ohne besondere Talente, ohne Kunstgriffe und Intriguen, ohne Anstrengung von Prozessen, ohne Furcht vor Nebenbuhlern, ohne Angst vor unglücklichen, unvorhergesehenen Zufällen — wenn er nur ernstlich will. Die Gewalt, welche das Himmelreich leidet, und die man anwenden muß, um es zu erobern, hängt ganz allein von unserem Willen ab; sie besteht in nichts Anderem, als in diesem Willen selbst. Ist dies Ziel einmal erreicht, dann kann es nie wieder verloren gehen. Bin ich ernstlich entschlossen, es zu verfolgen, dann kann mich keine Macht der Erde daran hindern. Vergnügen, Ehrenstellen, Reichthümer, Gesundheit, Alles das kann uns wider unseren Willen genommen werden. Wer aber ist im Stande, uns zu hindern, Gott zu dienen? Wer kann mir die Gnade Gottes — wider meinen Willen — nehmen? „Die Erde kannst du mir rauben," antwortete einst ein heiliger Martyrer seinem Peiniger, „den Himmel wirst du mir nicht rauben!" —

Dieses Ziel ist ferner ein für mich durchaus nothwendiges Ziel; denn wenn ich es nicht erreiche, dann bin ich das Unglücklichste aller Geschöpfe, dann verliere ich jedes Gut, und ziehe mir alles Uebel zu. — Wer sich die Erlangung einer Ehrenstelle zum Ziel setzt, für den ist es verdrießlich, wenn er sie nicht erreicht; er verliert aber deßhalb nicht das Amt, das er bisher bekleidete. — Wem ein reicher Gewinn entgeht, der ärgert sich darüber; er behält aber doch Dasjenige, was er bisher schon besaß. — Strebt Jemand nach der Gnade seines Fürsten, und es mißlingt ihm; so verliert er deßhalb nicht das Wohlwollen seiner bisherigen Freunde. — Wenn du aber, mein Christ! jenes höchste und letzte Ziel,

das dir gesetzt ist, nicht erreichest; so bist du der Elendeste und Beklagenswertheste aller Menschen. Du verlierst Gott, dein Ziel; du verlierst folglich den Himmel, du verlierst die Gesellschaft der Engel und der Heiligen, du verlierst all' ihren Schutz und all' ihre Fürsprache und gewinnst dafür die Gesellschaft der Dämonen und der Verworfenen, als Wohnung die Hölle, als Ziel die ewige Verdammniß. Hier gibt es keinen Mittelstand. „Eins von Beiden," sagt der heilige Augustinus; „entweder stets sich freuen mit den Heiligen, oder immer gequält werden mit den Verworfenen." — Welch' gewaltige, welch' zwingende Nothwendigkeit ist das für uns Alle! Deine Seele, mein Christ, muß nothwendig entweder Bürgerin des Himmels werden, oder Einwohnerin der Hölle, entweder mit Gott ewig herrschen, oder unter der Knechtschaft des Teufels ewig schmachten! —

Endlich, mein Christ! ist dieses Ziel dein eigenes Ziel, nach welchem du allein, du selbst streben mußt. — Deine übrigen Geschäfte kannst du vielleicht durch einen Anderen besorgen lassen; durch einen Rechtsgelehrten deine Prozesse, durch einen Verwalter deine Vermögensangelegenheiten, durch einen Stellvertreter deine anderen Geschäfte. Für die Erreichung dieses deines letzten und höchsten Zieles aber mußt du selbst sorgen, mußt dich selbst anstrengen, mußt selbst darnach streben. Kein Anderer kann dir diese Sorge abnehmen. — Wie aber, wenn ich nicht nur nach diesem Ziele nicht strebe, mich für dasselbe nicht anstrenge, mir nicht die geringste Mühe gebe, es zu erreichen; sondern es sogar von mir weise, mir selbst für seine Erreichung die größten Hindernisse bereite? — So oft ich sündige, verwerfe ich dieses edle, dieses hohe, dieses herrliche, dieses nothwendige Ziel und stelle mir auf Kosten desselben ein niederes, vergängliches, erbärmliches, ein im höchsten Grade trauriges und unglückseliges Ziel. Wenn Gott allein das Ziel ist, das mich befriedigen kann; so ist eine nothwendige Schlußfolge, daß alle Geschöpfe nur Mittel seien zur Erreichung dieses Zieles. Wenn sie vernünftig gebraucht werden, so sind sie die Straße, welche mich in das Vaterland führt, die Leiter, auf der ich zum Himmel steigen kann; werden sie aber unvernünftig, werden sie sündhaft gebraucht, so sind sie Abgründe, die in's ewige Verderben führen. Wenn Gott allein das Ziel ist, nach dem ich streben muß, dann ist also keine irdische und vergängliche Sache an sich für mich wünschenswerth und schätzbar, sondern nur, insofern sie mich meinem ewigen Ziele entgegenführt. — Aber wie weit bin ich noch von dieser Weisheit entfernt! — Gott hat mir alle Dinge der Welt, die irdischen Güter, die Kräfte meines Leibes und meiner Seele, Alles was ich habe und was ich genieße, einzig und allein dazu gegeben: um mir als Mittel zu dienen, an mein Ziel zu gelangen, und ich habe diese Dinge geliebt und gebraucht, als ob sie selbst mein letztes Ziel wären! Welches Unrecht, welche Beleidigung habe ich dadurch Gott, meinem Herren, angethan! Kann denn auch nur ein Vergleich stattfinden zwischen einem Geschöpfe und dem Schöpfer selbst? Und wenn der Vergleich an sich schon unzuläßig ist: um wieviel unwürdiger wird der Vorzug sein, den ich jenen Dingen vor dem Schöpfer, vor Gott, vor dem unendlichen Gut eingeräumt habe? Heißt das nicht in Wahrheit von Gott abfallen und sein höchstes Herrschaftsrecht ihm streitig machen, wenn die Werke seiner eigenen Hände ihm vorgezogen werden?

„Was immer der Mensch Gott vorzieht,“ sagt der heilige Cyprianus, „das macht er sich zu seinem Gott!“ —

Und nun überleget, meine Christen! — Was habt ihr bisher gethan, seit ihr auf der Welt lebet? Habt ihr in Wahrheit nach euerem Ziele gestrebt? Habt ihr das große, einzig wichtige, einzig nothwendige Geschäft, worin euere Aufgabe auf Erden besteht, mit dem Eifer, mit der Ausdauer, mit der Sorge, mit der Anstrengung, mit dem Fleiße betrieben, welchen seine Wichtigkeit, seine Größe, seine Erhabenheit, seine Nothwendigkeit verlangt? — Wie lange befindet ihr euch schon in der Welt? Habt ihr bisher auch wirklich schon gewußt, warum ihr auf der Welt seid? Und wenn ihr es gewußt: lebtet ihr so, als ob ihr es wüßtet? — Vielleicht habt ihr schon die bessere, die größere Hälfte eueres Lebens zurückgelegt. Was habt ihr gethan im Dienste Gottes? Zu welcher Stunde seid ihr in seinen Weinberg gegangen? Welche Arbeit habt ihr für ihn verrichtet? Für Wen habt ihr euch abgemüht? Von Wem erwartet ihr den Lohn? — Ach! mit Treue habt ihr eueren Freunden gedient, eueren Verwandten gedient, ganz fremden Menschen gedient, der Welt gedient, ja dem Teufel selbst gedient. Und euerem einzig wahren, euerem höchsten und besten Herren, euerem **Gott**, habt ihr vielleicht nicht gedient, oder habt ihm schlecht gedient, habt durch Uebertretung seiner Gebote ihm die elendesten, niedrigsten und vergänglichsten Dinge vorgezogen und dieselben — zu euerem Gott gemacht! —

So laßt uns denn niederreißen, Geliebteste, diese falschen Götzenbilder in unserem Herzen, die dem lebendigen Gott die ihm allein gebührende Ehre zu rauben suchen! Für Gott sind wir geschaffen, nicht für diese Welt. Alles, was nicht Gott selbst ist, ist unser nicht werth und wird uns nie befriedigen und nie genügen. Vollfüllen kann das Irdische, sättigen kann es nicht. Unser Herz ist nur für Gott geschaffen; was nicht Gott ist, ist kein hinreichend würdiger Gegenstand für seine Liebe. Deßhalb sagte der Herr zu seinem Propheten: „Oeffne weit deinen Mund und ich will ihn erfüllen!“ — Und ich rufe euch zu, meine Christen: Oeffnet weit eueren Mund, d. h. thuet auf alle Tiefen, alle Abgründe euerer höchsten und tiefsten und unersättlichsten Begierden, euerer weitesten und allumfassendsten Sehnsucht, eueres unermeßlichsten und unbeschränktesten Verlangens, und Gott selbst wird es erfüllen und vollkommen befriedigen! Leget ab die Beschränktheit und Kleinheit und Niedrigkeit und Zaghaftigkeit euerer Wünsche; erweitert, so weit ihr könnt, euere Ansprüche, erhebet, so hoch ihr könnt, das Streben eueres Herzens, und werdet eingedenk euerer großen, euerer erhabenen, euerer unermeßlich herrlichen Bestimmung! Beweinet die Tage eueres Lebens, da ihr sie verkannt und vergessen hattet; schämet euch des kleinlichen und unwürdigen Zieles, das ihr bisher verfolgt habt, und richtet euch auf zu Demjenigen, der euch für nichts Geringeres als für sich selbst bestimmt und erschaffen hat, der der einzige Zweck, das einzige Ziel, die einzige höchste und letzte Bestimmung eueres Daseins, der da ist „das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzle;“ und sorget auf diese Weise, daß ihr nicht nur zu den vielen Berufenen, sondern auch zu den wenigen Auserwählten, denen dieses erhabene Ziel nicht allein gesetzt war, sondern die es auch erreicht haben, einst gehöret! Amen.

Vierte Predigt.

Von Wilhelm Joczek.

(Aus: Homiletische Aehrenlese, ein Cyklus von Sonntag-, Fest- und Fasten-Predigten. Frankfurt a. M., 1850. Sauerländer. Seite 109.)

„Gehet auch ihr in meinen Weinberg; ich will euch geben, was recht ist!“ Matth. 20, 4.

Kaum haben wir die Feste der Freude gefeiert, welche durch die glorreiche Ankunft Jesu Christi der Erde zu Theil geworden; so folgt schon dieser Freude der Schmerz, es kleidet sich die Kirche in das Gewand der Buße und Trauer, kein fröhliches Alleluja ertönt mehr von unseren Lippen, und der Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ wird in der Messe nicht mehr angestimmt. — Fragen wir um den Grund dieser schnellen Veränderung, so können wir als Ursache die Zeit selbst angeben, in welche der Anfang dieser kirchlichen Trauer fällt. Es ist nämlich eine Zeit, in welcher die Welt Alles aufbietet, um mit Lust und Freude uns zu erfüllen, in welcher die Menschen mit voller Hast nach jedem Vergnügen jagen und leider! so Viele dabei den Untergang, das Verderben der unsterblichen Seele herbeiführen. Kann da die Kirche anders als trauern und in das Gewand der Buße sich kleiden, wenn sie siehet: wie die thörichten Menschen in diesen Tagen immer mehr von Gott sich abwenden und dem Fürsten dieser Welt sich zukehren, der ihre Sinne verblendet und sie immer fester zu umstricken sucht mit den Banden der Sünde, die zwar aus Rosen geflochten zu sein scheinen, aber doch Nichts als — Ketten von Dornen sind, welche zuletzt mit ihren Stacheln die Gefesselten auf's Schwerste verwunden.

Muß die Kirche nicht mit bitterem Schmerz erfüllt werden, wenn sie wahrnimmt, wie die leicht zu bewegende Jugend und das ernstere Alter auf gleiche Weise ihrem Beruf untreu werden und nicht bedenken: daß sie sein sollen „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes?“ Ephes. 2, 19. Muß sie nicht diese Trauer auch im Aeußeren zeigen, um wenigstens Einige zurückzuhalten von dem Wege der Verkehrtheit, um wenigstens in Einigen den Geist der Buße über bereits begangenes Unrecht zu erwecken? Auch sind ja jene Tage nicht mehr fern, in welchen sich die Kirche mit besonderer Andacht des Leidens und Sterbens, des Erlösungstodes Jesu Christi erinnert, und in Allen den Geist der Buße zu erwecken sucht. — Sie läßt auch am Anfang ihrer Trauerzeit uns das Evangelium von der Berufung der Arbeiter in den Weinberg des Herrn zur Betrachtung vorlegen, damit wir erkennen mögen: wie der Ruf der Welt entgegengesetzt ist dem Rufe Gottes; wie Gott ruft zur Arbeit in seinem Weinberge, zur Erfüllung seiner Gebote im Reiche seiner Gnade, während die Welt uns ruft zur Lust und Fröhlichkeit, welche aber, leider! so selten eine „Fröhlichkeit in dem Herrn“ genannt werden darf. Sie will uns zeigen, mit welch' liebevoller Sorgfalt der Herr durch alle Zeiten bedacht war, die Menschen in sein heiliges Reich zu rufen, während der Satan sich alle Mühe gab,

die Gerufenen von ihrem Weg abzuwenden und für sein Lügenreich zu gewinnen. — Zu fünf verschiedenen Stunden des Tages, vom frühen Morgen bis zur letzten Abendstunde geht der Hausvater aus, Arbeiter in seinen Weinberg zu suchen; und was bedeuten diese fünf Ausgänge Anderes, als nach der Lehre des heiligen Papstes Gregorius die fünf verschiedenen Zeitabschnitte, in welchen der Herr sich besonders den Menschen offenbarte, und sie für sein ewiges Reich zu gewinnen suchte? Aber auch können diese fünf Ausgänge des Herrn verstanden werden von der verschiedenen Zeit, in welcher er jeden Einzelnen ruft zur Arbeit für sein ewiges himmlisches Reich; und darum wollen wir den fünffachen Ausgang des himmlischen Hausvaters, um Arbeiter in seinen Weinberg zu berufen, in dieser zweifachen Beziehung unter dem Beistande des heiligen Geistes erwägen; nämlich:

1. In Beziehung auf die Menschheit im Allgemeinen.
2. In Beziehung auf den einzelnen Menschen im Besonderen.

I. Als Gott der Herr durch sein allmächtiges: „Werde!“ die Welt mit Allem, was auf und in derselben sich befindet, sich regt und bewegt, aus dem Nichts in’s Dasein gerufen; damals ward auch der Weinberg gepflanzt, in welchen er, als der Weingärtner, als der Herr des Weingartens Arbeiter berief, denselben zu bearbeiten, um durch die Arbeit sich selbst den von ihm bestimmten Lohn zu erwerben. Zu wirken für das Reich der Seligkeit, welches hienieden seinen Anfang nimmt, und im Reiche des Himmels seine Vollendung erhält, ward am sechsten Schöpfungstage der Mensch geschaffen; darum sprach der Herr: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichniß!“ und „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn.“ 2. Mos. 1, 26 und 27.

Diesen mit aller Kraft und Herrlichkeit ausgerüsteten Menschen „setzte er in den Lustgarten, auf daß er ihn bebaue und bewahre;“ 2. Mos. 2, 15. und gab ihm auf solche Weise im Bilde zu erkennen: daß er, wie er dem Leibe nach den Garten des Paradieses bebauen solle, also mit seinem unsterblichen Geiste der noch viel edleren und erfolgreicheren Arbeit sich unterziehe, den Willen des Herrn in der Weise zu erfüllen, daß das Bild und das Gleichniß Gottes an ihm sich jederzeit offenbare, und er mit seinem Weibe die Freude erlebe, am Ende der irdischen Wanderschaft überzugehen in das Reich der ewigen Freude, und auf Erden zurücklassen ein Geschlecht von Kindern, durch willigen Gehorsam angenehm dem Herrn, ihrem Schöpfer, und selig in der Erfüllung seines heiligsten Willens. Darum offenbarte sich Gott, und machte seinen ersten Ausgang, um Arbeiter in seinen Weinberg zu rufen, als er dem Menschen gebot: „Von jedem Baume des Gartens magst du essen; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben!“ 1. Mos. 2, 16 und 17. Denn der Mensch, berufen von Gott, sollte nicht nach eigener Willkür thun oder lassen, wie es ihm als gut erschien, und den Zustand der Heiligkeit, in welchen Gott ihn seit seiner Erschaffung gesetzt hatte, durch Gehorsam befestigen und seine Seligkeit durch genaue Befolgung des göttlichen Wil-

lens vermehren. Es sollte die Seele des Menschen in ihrem Willen ganz Eines sein mit dem Willen Gottes, wie der heilige Augustinus lehrt: „Du, o Gott! hast Alles dem Menschen unter die Füße gegeben, auf daß der Mensch sich nur dir unterwerfe. Der Mensch herrschte über all' das Deinige, auf daß er ganz Dein wäre. Das Aeußere schufst du sämmtlich für den Körper, den Körper selbst für die Seele, die Seele aber für dich, auf daß sie nur dich feierte und dich allein liebte." — Wer aber wahrhaft liebt, wird der nicht den Willen des Geliebten mit aller Gewissenhaftigkeit erfüllen, und sich nur darin glücklich wissen, durch solche Bereitwilligkeit sich dem Gegenstande seiner Liebe gefällig erwiesen zu haben? Solche Bereitwilligkeit verlangte auch der Herr von dem ersten Menschenpaar; eine Bereitwilligkeit, von welcher auch Jesus lehrt, daß ihr der Lohn nicht ermangeln werde, indem er spricht: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: „„Herr! Herr!"" wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen." Matth. 7, 21.

Aber obgleich berufen, mit freudigem Gehorsame zu arbeiten im Weinberge des Herrn, ihm zu dienen in aller Liebe, harrten sie doch nicht aus; und es gelang dem Verführer, dem Fürsten der Finsterniß, den Samen des Hochmuths und des Ungehorsams in das bisher noch schuldlose Herz zu streuen. „Die Schlange, listiger als alle Thiere der Erde, die Gott der Herr gemacht hatte, sagte zu dem Weibe: Ihr werdet, wenn ihr esset von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, keineswegs sterben; denn Gott weiß, daß an welchem Tag ihr davon esset, euere Augen aufgethan werden, und ihr werdet sein wie Götter, erkennend Gutes und Böses." 1. Mos. 3, 3—5. Und es gefiel diese Rede dem Weibe, und sie übertrat, und mit ihr Adam, das Gebot des Herrn; und so traten sie selbst aus seinem Dienst in die Knechtschaft des bösen Feindes, verließen seinen Weingarten, um in Disteln und Dornen zu wandeln und mit blutenden Händen und Füßen zur traurigen Erkenntniß ihres selbstgeschaffenen Elendes zu gelangen. Wohl öffneten sich ihre Augen; eine neue Erkenntniß erfüllte sie, aber nicht eine freudige, sondern eine schmachvolle Erkenntniß: die Erkenntniß eines Verlustes, der, so ungeheuer er war, eben so unersetzlich erschien, wenn nicht auf eine Gott nur allein bekannte Weise durch sein Erbarmen Ersatz geleistet würde. Und es wollte Gott die einmal in seinen Weinberg, in sein Reich Berufenen nicht auf ewig aus demselben verstoßen: „stieß er sie gleich aus dem Lustgarten und setzte vor denselben die Cherubim mit feurigem, zuckendem Schwerdte, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens;" 1. Mos. 3, 24. so sollten sie doch im Glauben an einen kommenden Retter, „welcher der Schlange den Kopf zertreten wird," V. 15. von Neuem ihm dienen, und hoffend auf einstweilige Vergeltung in seinem Weinberge, wenn gleich mit bei Weitem größerer Mühe und Anstrengung arbeiten, und dadurch für jenes Reich Gottes sich tauglich machen, welches in dem verheißenen Messias seinen Anfang damals nahm, als die Verheißung zuerst gegeben wurde.

„Als aber die Menschen anfingen, sich zu vermehren auf Erden, da ward auch groß des Menschen Bosheit und alles Dichten ihres Herzens immerdar zum Bösen geneigt;" verschollen war gleichsam der Ruf Gottes an die Menschen; nur „Noe war ein gerechter, vollkommener Mann in

seinem Geschlecht, er wandelte mit Gott;" darum erging der Ruf Gottes auch an ihn, als er zum Zweitenmale um die dritte Stunde ausging, Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. „Mit dir," sprach der Herr, „will ich meinen Bund aufrichten, und du sollst in die Arche gehen, du und deine Söhne und dein Weib, und die Weiber deiner Söhne mit dir." 1. Mos. 6. Und nachdem Noe mit seiner Familie und allen Thieren auf der Erde, je zwei und zwei, eingegangen waren in die Arche, wie Gott ihm befohlen hatte, da verschloß der Herr selbst „von Außen; und er vertilgte jegliches Wesen, das auf der Erde war, vom Menschen bis zum Vieh; nur Noe blieb übrig, und was mit ihm in der Arche war." Und wie der Herr einst zu dem ersten Menschenpaare gesprochen, also sprach er auch jetzt zu den aus seinem furchtbaren Strafgericht Erretteten, indem er sie segnete: „Wachset und mehret euch, und erfüllet die Erde!" 1. Mos. 9, 1. Er machte Noe zum zweiten Vater des Menschengeschlechts und errichtete mit ihm und seinen Nachkommen einen Bund, dessen Zeichen fortan am Himmel erscheint. „Und wenn Noe, als Ackersmann anfängt, die Erde zu bauen, und einen Weinberg pflanzet;" 1. Mos. 9, 20. stellt uns dieses Beginnen nicht ein Bild seines Berufes dar, nach welchem er zur Arbeit in jenen geistigen Weinberg berufen ward, welchen der Herr gepflanzt hatte für alle Nachkommen Adam's: damit sie sollen selig werden in dem Glauben an den kommenden Erlöser, und durch die Werke, diesem Glauben entsprossen? —

Aber es bemächtigte sich neuerdings Hochmuth und Stolz der Nachkommen Noe's und sie sprachen: „Kommet, lasset uns eine Stadt bauen und einen Thurm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, und lasset unseren Namen berühmt machen, ehe wir in alle Länder zerstreut werden!" 1. Mos. 11, 4. Und der Herr, dem ein solches Benehmen mißfiel, verwirrte ihre Sprache und zerstreute sie von dannen in alle Länder, weil sie nicht hörten auf seinen Ruf, nicht in seinem Weinberg arbeiteten, sondern nach vergänglichem Menschenruhme strebten und durch irdische Arbeit ihren Namen groß machen wollten vor der Welt; da doch nur Ein Name groß ist, der Name Gottes, und wahrer Ruhm nur in dem Einen Namen erworben wird, in dem Namen Gottes und seines Eingeborenen Sohnes Jesu Christi.

Für die Ehre dieses Einen Namens in seinem Weinberg, im Reiche seiner Gnade Arbeiter zu suchen, ging der Hausvater zum Drittenmal um die sechste Stunde, um die Stunde des Mittags, aus; und mit der schon deutlicheren und bestimmteren Verheißung des Messias berief er aus Ur in Chaldäa Abram mit seinem Weibe Sarai, indem er sprach: „Geh' aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause, und komm' in das Land, das ich dir zeigen will! Und ich will dich zum großen Volke machen und dich segnen, und will deinen Namen groß machen, und du sollst gesegnet sein! Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!" 1. Mos. 12, 1 bis 3. Und es ging Abram aus seinem Land, und Gott veränderte seinen Namen Abram in Abraham, „Vater der Menge;" denn also spricht der Herr: „Ich habe dich zum Vater vieler Völker gesetzt; — und meinen Bund will ich setzen zwischen mir und dir, und zwischen deinem Samen nach dir in seinen Geschlechtern,

einen ewigen Bund, daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir! — So halte also auch meinen Bund du und dein Same nach dir in deinen Geschlechtern!“ 1. Mos. 17, 5 f. Und es wiederholte der Herr seine Verheißung, als Abraham bereit war, seinen einzigen Sohn Isaak ihm zum Opfer darzubringen; er wiederholte sie auch den Nachkommen Abraham's, Isaak und Jakob, bis dieser selbst auf seinem Sterbelager, erfüllt mit dem heiligen Geist, aussagte: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis da komme Der, so gesandt soll werden, auf Den die Völker harren!“ 1. Mos. 49, 10. Zwei Vorbilder jenes vorhergesagten Messias, für dessen Reich der Herr nun ein schon bestimmtes Volk, das Volk der Hebräer berufen hatte, finden wir in diesem Zeitraume der Berufung von der sechsten bis auf die neunte Stunde, Isaak den geliebten Sohn Abraham's, welcher, jenem Lamme gleich, das auf Golgatha's Höhen geschlachtet ward zur Vergebung der Sünden, sein eigenes Opferholz auf die Höhe des Berges Moria trug; auf die Höhe desselben Berges, auf welchem nachher der Tempel Gottes erbaut ward, wo täglich die vorbildenden Opfer bluteten, bis, als die Zeit erfüllt ward, auf einer Höhe dieses Moria, und wahrscheinlich auf demselben, wo Isaak geopfert werden sollte, der ewige Hohepriester sich selbst, freigehorsam dem ewigen Vater zum Opfer für unsere Sünde darbrachte. Auf eine so treffende und vielfältige Weise aber ist Joseph, der geliebte Sohn Jakob's, das Vorbild Jesu Christi geworden, daß jeder Umstand aus seinem Leben, mit dem Leben Jesu Christi im Fleische zusammengehalten, die Hand Desjenigen nicht verkennen läßt, der die Schicksale Joseph's darum auf so auffallende Weise leitete, um in dem Vorbilde das Urbild nur um so leichter erkennbar zu machen. Gehaßt und verfolgt von seinen Brüdern, von diesen verkauft, steigt er zur Höhe des königlichen Thrones empor, und ist der Retter seiner Brüder, und versammelt sie um sich in dem Reiche, welches der König ihm für sie versprochen hatte [1]. — Ebenso tritt in diesem Zeitabschnitte jener Priester und König von Salem, Melchisedech, auf, welcher, Brod und Wein hervortragend, Denjenigen vorbildet, welcher das unendliche Liebesopfer unter den Gestalten von Brod und Wein einsetzte, wie Dieß nach beiläufig neunhundert Jahren der königliche Prophet David von ihm weissagt: „Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht getreuen: du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedech's,“ Ps. 109, 3. der, wie Paulus lehrt, „für's Erste gedolmetscht wird: König der Gerechtigkeit, dann aber auch König von Salem ist, das ist, König des Friedens.“ Hebr. 7, 2. Auf mannigfache Weise aber ruft Gott um diese sechste Stunde durch Verheißungen und Vorbildungen seines versprochenen Erlösers, um sein auserwähltes Volk zum Fleiß und zur Ausdauer in seinem Weinberge zu ermuntern.

Doch sehen wir eben dieses vom Herrn hochbegnadigte Volk, welches mit Ehrenbezeugungen im Land aufgenommen, in das fruchtbare Gosen gesetzt worden war, nicht lange darnach in schmählicher Dienstbarkeit unter Einem der Pharaonen Aegypten's, der Nichts wußte von Joseph; und es

---

1) Eine ausführliche Vergleichung zwischen dem Vorbilde Joseph und dem Urbilde Jesus Christus siehe in Stolberg's Geschichte der Religion I. Band. Seite 195. XLIX.

schien, als habe Gott selbst der zum Volk erwachsenen Abrahamiden vergessen, und als sollte der aus heiliger Quelle entsprungene Strom sich bald namenlos verlieren in den Wüsten des Heidenthums. — Da ging nun der Hausvater zum Viertenmal, und zwar um die neunte Stunde, wieder aus, um Arbeiter in seinen Weinberg zu berufen; und aus den Fluthen des Nils erwählte er sich durch die Tochter eben des Königs, der Israel zu verderben strebte, jenen Führer und Retter des Volkes, dem er später sich selbst im brennenden Dornbusch offenbarte, der das Volk auf wunderbare Weise führen sollte durch's rothe Meer an den Fuß des Berges Sinai, auf dessen Höhen er ihn zu sich berief, um ihm die Tafeln des Gesetzes für sein Volk zu übergeben und ihm aufzutragen, seinen Befehl den Kindern Israel's kund zu thun: „Seid heilig, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott!" 3. Mos. 19, 2. Moses war der hochbeglückte Mann, dem Gott auf so wunderbare Weise sich offenbarte, und die Zeit seines Erscheinens nennt der heilige Papst Gregorius die neunte Stunde, in welcher zuerst den Menschen das göttliche Gesetz gegeben ward, das durch die deutlichste Rede lehrte: was zu thun und was zu meiden sei. — Was von seiner Zeit bis zum öffentlichen Auftritte des großen Vorläufers Johannes Baptista geschehen ist, um die Ankunft des lang ersehnten Messias vorzubereiten, was ist es anderes, als ein ununterbrochener Ruf an das Volk des Herrn: mit Fleiß und Eifer in seinem Weinberg, im Reiche der Gnaden, welches er für Jeden offen hält, der mit Sehnsucht darnach begehrt, für jenen Lohn zu arbeiten, den er allen Denen bereit hält, die ihn lieben? Josua, Samuel, der vom Hirtenknaben zur Königswürde erhobene David, Salomon in seiner Weisheit, die frommen, von Gott erleuchteten Propheten: Elias, Elisäus, Isaias, Jeremias, der bald im Schimmer der königlichen Gunst, bald in Mitten hungernder Löwen sich bewegende Daniel; sie Alle, die mit prophetischer Kraft ausgerüstet waren, bis zu Malachias, dem letzten der Propheten: Wen verkündigen sie als den Stifter des Neuen, himmlischen Jerusalem's? Sie verkündigen **Christum** und seine Gott-Menschheit und den Gang seiner Schicksale und sind in diesem langen Zeitabschnitte die unermüdeten Arbeiter im Weinberge des Herrn, bis endlich zum fünften Ausgange die eilfte Stunde herannahet, und „Gott, der mannigfaltig und auf vielerlei Weise einst zu den Vätern durch die Propheten geredet, am letzten zu uns durch den Sohn geredet hat." Hebr. 1, 1 und 2. Er bezeugt es von sich selbst: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen!" Joh. 16, 28. und dieß war der letzte Ausgang, auf welchen das Ende des Tages, und mit diesem die Belohnung der Arbeiter im Weinberge des Herrn erfolgen wird. Und wer ward bei diesem letzten Ausgang um die eilfte Stunde durch ihn und durch seine Stellvertreter auf Erden, die heiligen Apostel, in seinen Weinberg, d. i. in seine heilige Kirche berufen? „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid!" Matth. 11, 28. ruft er, der göttliche Heiland, und seinen Aposteln giebt er den Auftrag: „Gehet hin, lehret alle Völker!" Matth. 28, 19. „Gehet hin in die ganze Welt, prediget das Evangelium allen Geschöpfen!" Mark. 16, 15. Wer immer auf dem Marktplatze der Welt müßig steht, es sei Jude oder Heide, Jeder ohne Unterschied der Personen, möge kommen in meinen, in meines Vaters Weinberg, und ich will ihm geben, was recht sein wird. Es sagt der

Apostel in seinem Sendschreiben an die Epheser: „Ihr, die ihr einst ferne waret, seid in Jesu Christo nahe gebracht worden durch das Blut Christi. Denn er ist unser Friede, der aus Beiden (Juden und Heiden) Eins gemacht und die Scheidewand niedergerissen hat.“ Ephes. 2, 13. — So erging der Ruf des Herrn in die Welt durch seine Apostel und ihre Nachfolger und ergeht in der letzten Stunde ununterbrochen, bis Alle in seinen Weinberg kommen und den Lohn erwerben, den er in seiner unermeßlichen Güte den Arbeitern bereitet hat. Mit unsäglichen Beschwerden und Gefahren durchwanderten zu diesem Zwecke heilige Männer die unwirthbarsten Gegenden, durchschifften den weiten Ocean, drangen bis zu den entferntesten Nationen, geringachtend Mißhandlungen und selbst den Tod um des Namens Jesu willen, um sein Reich auf Erden immer weiter auszubreiten und die Völker nach seiner Anleitung beten zu lehren: „Vater unser, der du bist im Himmel! geheiliget werde dein Name! Zukomme uns dein Reich!“ Matth. 6, 9 und 10. — Und noch ist der Eifer der christlichen Glaubensboten nicht erkaltet, noch immer ergreifen sie freudig den Wanderstab, um die auf dem Marktplatze der Welt müßig Stehenden vor dem Einbruche der Nacht in den Weinberg des Herrn zu berufen; und mit Bereitwilligkeit helfen die übrigen, der Zeit nach zwar scheinbar früher, doch auch erst um die eilfte Stunde Berufenen den später eintretenden Mitarbeitern ihren Beruf erfüllen, indem ganze Länder in heiliger Verbrüderung sich vereinen zum Gedeihen der frommen Missionen in den fernen Welttheilen[1]). „So ist also,“ um mit dem Apostel zu reden, „auch in der jetzigen Zeit der Ueberrest nach der Wahl der Gnade gerettet worden.“ Röm. 11, 5. Es werden Alle gerettet in dieser letzten eilften Stunde, die auf die Stimme des rufenden Weingärtners hören und ihren Fleiß zur Arbeit in seinem Weinberge verwenden. „Denn die Gnade Gottes unseres Heilandes ist (in dieser letzten Stunde) allen Menschen erschienen und lehrt uns: daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, und sittsam, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, indem wir erwarten die selige Hoffnung und die Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi, welcher sich selbst für uns hingeopfert hat, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlöse und sich ein Volk rein darstelle, das er sich zu eigen nehmen könne, das guten Werken nachstrebe.“ Tit. 2, 11—14.

II. Diese Gnade unseres liebreichen Heilandes ruft auch jetzt, wie einst das ganze Menschengeschlecht, zu verschiedenen Stunden des großen Tages, vom Anbeginne bis zum Ende der Welt — den Einzelnen an verschiedenen Stunden des Tages, welcher beginnt mit seiner Geburt und mit dem Tode seine letzte oder zwölfte Stunde erreicht. —

Nach dem heiligen Hieronymus sind die schon im Mutterleibe von Gott Begnadigten, unter denen Samuel, Jeremias, Johannes der Täufer, die früh Morgens (um die erste Stunde) Berufenen; denn sie können sagen: „Dir ward ich zugewiesen (so ganz und gar übergeben) vom

---

1) Ein Beispiel hiervon ist die im Jahre 1829 in Oesterreich errichtete und von weiland Sr. Majestät dem Höchstseligen Kaiser Franz I. genehmigte Leopoldinen-Stiftung zur Unterstützung katholischer Missionen in Nordamerika.

Mutterschooß an; von Mutterleib an warst du mein Gott!" Ps. 21, 11. Und wenn auch die Zahl solcher Begnadigten gering ist, obgleich dem inbrünstigen Flehen gottseliger Mütter der unendlich Gütige jezuweilen auch seine besondere Gnadenwirkung zu Theil werden ließ, wie uns Dieß die Lebensgeschichten vieler Heiligen bezeugen; so ist doch die Zahl der um die erste Stunde auf gewöhnlichem Wege Berufenen ungemein groß; indem wir die Abstammung von christlichen Eltern und den frühzeitigen Empfang des heiligen Sakramentes der Taufe mit allem Rechte für den ersten Ausgang des Hausvaters um die Morgenstunde annehmen dürfen, zu welcher Zeit er den Neugebornen schon zuruft: „Kommet in meinen Weinberg!" — Denn, wenn unter dem Weinberge des Herrn nichts Anderes verstanden werden kann, als das Reich seiner Gnaden auf der Erde, die heilige katholische Kirche; so ist der durch das Bad der Wiedergeburt erneuerte Mensch nicht nur berufen, sondern aufgenommen in dieselbe, ein Glied des Leibes geworden, dessen Haupt ist Christus; fähig geworden zur Theilnahme an allen Gütern und Vortheilen und Gnadengaben dieses heiligen Reiches; die göttliche Gnade hat ihn damals, da er selbst dem Rufe zu folgen noch nicht durch eigene Kraft vermochte, mit zuvorkommender Liebe eingeführt, um ihn vorzubereiten: daß er um so gewisser höre auf den weiteren Ruf, wenn der Herr des Weingartens um die dritte Stunde am Vormittag ausgehet, Arbeiter in seinen Weinberg zu suchen. Denn, obgleich schon „den Mitbürgern der Heiligen und den Hausgenossen Gottes" Ephes. 2, 19. durch die heilige Taufe angehörig, hat das Kind doch bisher noch Nichts gethan, sich dieses Bürgerrecht zu sichern, dieser Hausgenossenschaft sich würdig zu machen: nur durch Arbeit wird der für den Abend bestimmte Lohn erworben; darum ruft der liebreiche Jesus die Kleinen schon in der frühen Stunde am Vormittage zu sich, und wie er einst gerufen: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn für solche ist das Himmelreich!" Mark. 10, 14. so ruft er sie auch jetzt zu sich und lehrt sie „dienen dem lebendigen und wahren Gott," 1. Thess. 1, 9. und „erfüllen den Willen des Vaters, der im Himmel ist." Matth. 7, 21. Er ruft sie zu seinem heiligen Tische, um sie für die künftige Arbeit in seinem Weinberge zu stärken mit dem wunderbaren „Brode, welches vom Himmel herabgekommen ist und der Welt das Leben giebt." Joh. 6, 33. — Und welche Stunde könnte man füglicher für die Dritte, für den zweiten Ausgang des Herrn zu den Einzelnen annehmen, als jenen überaus gnadenreichen Augenblick, da Jesus zum Erstenmale sich mit dem von aller Sünde gereinigten Kinde vereinigt im allerheiligsten Sakramente des Altars? Von jeher haben darum die von Christo bestellten Lehrer der Kirche diese hochheilige, wichtige Stunde im Blüthenleben des christlichen Kindes so feierlich als möglich begangen, damit die Erinnerung daran sich bis in's späteste Alter bewahre, und sie jederzeit eingedenk mache: wie Jesus, der göttliche Kinderfreund, sie damals schon voll unendlicher Liebe und Huld zu sich gerufen, und wie sie damals es vor seinem heiligen Angesichte gelobten, ihm anzugehören durch alle Tage ihres Lebens. — Ja noch mehr! um sie mit neuer Kraft von Oben zu erfüllen, ihrem Rufe getreu mit Fleiß und Ausdauer zu arbeiten im Weinberge des Herrn, sendet er ihnen in derselben Stunde des Vormittags den Tröster, den heiligen Geist, damit er sie firme, d. i. stärke zu

allem Guten, damit sie widerstehen den Lockungen der Welt, welche nun bald mit verführender Gewalt sie zu entfremden suchen dem heiligen Weinberg und hinauszuführen auf den bunten Jahrmarkt des Lebens. Denn auch an ihren Ohren werden erklingen die Worte, die schon der weise Mann aus dem Munde des Gottlosen vernimmt: „Kommet und lasset uns des Guten genießen, das noch ist und eilends des Geschaffenen uns bedienen, so lange wir jung sind! Wir wollen uns mit köstlichem Wein und Salbe füllen, und nicht soll die Blüthe der Zeit uns entgehen! Wir wollen uns mit Rosen kränzen, ehe sie verwelken; keine Wiese soll sein, die unserer Lust entkommt! Keiner von uns gehe voraus in unserm Prassen; überall wollen wir Zeichen der Freude hinterlassen: denn das ist unser Theil und das unser Loos!" Weish. 2, 6--9. Da aber ist es von der anderen Seite die Stimme des Herrn, welche durch den Apostel ruft: „Die Gestalt dieser Welt vergeht!" 1. Kor. 7, 31. darum „Brüder, seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher, wie ein brüllender Löwe und sucht, Wen er verschlinge!" 1. Petr. 4, 8. „Jeder, welcher sich im Wettkampfe übt, enthält sich von Allem (was ihn schwächen könnte), und Diese thun's, um eine vergängliche Krone zu empfangen; wir aber, um eine unvergängliche zu gewinnen. „Ich laufe nun," spricht der Apostel von sich, „nicht als auf etwas Ungewisses, ich kämpfe ebenso, nicht um Luftstreiche zu thun, sondern ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit." 1. Kor. 9, 24—27. Zu ihm war der Herr um die sechste oder Mittagsstunde gekommen, um ihn, der ausging, seinen Weinberg zu verwüsten, als Einen der fleißigsten Arbeiter in demselben zu gewinnen, und er folgte dem Rufe des Herrn, und sein Fleiß war so ausdauernd, daß er auch in der Wahrheit sagen konnte: „Ich habe mehr als sie Alle gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir!" 1. Kor. 15, 10. So ruft Gott zur schwülen Mittagszeit, wo das Blut am heißesten wallt und der Gefahren Zahl mit jedem Tage sich vermehrt, wenn der Mensch müßig stehet auf dem Marktplatze des Lebens, wie schon das alte Sprichwort lehrt: „Müßiggang ist aller Laster Anfang." — Es ruft Gott den Menschen auf mannigfache Weise in dieser Zeit, am bestimmtesten aber, indem er zur Wahl eines Standes ihn auffordert, in welchem er als Christ und Bürger der heiligen Gemeinde seine Kräfte zum allgemeinen, wie zu seinem besonderen Besten verwenden soll. Er ruft ihn, wenn er sich ehelich verbindet, indem Dieses durch Jesum zur Würde eines Sakramentes erhoben wurde und darstellt die Vereinigung Jesu Christi mit seiner Kirche. Er ruft ihn, so oft er die eheliche Verbindung mit einem Kinde segnet; denn was sollen Gatten und Eltern Anderes sein, als Arbeiter im Weinberge des Herrn, die sich selbst wechselweise und ihre Kinder durch treue Dienste, welche sie dem Herrn des Weinberges leisten, für jenen Lohn fähig machen, welchen er am Abend durch seinen Schaffner wird auszahlen lassen?

Und sollten nach so vielen und mannigfachen Berufungen noch immer Welche gefunden werden, die schon im Nachmittag ihres Lebens stehen, dennoch dem Müßiggange sich ergeben; so kommt ja der Herr des Weinbergs auch um die neunte Stunde und spricht dann zu solchen: „Gehet auch ihr in meinen Weinberg!" Glückliche und unglückliche, freudige und betrübende Ereignisse, welche in mannigfachem Wechsel an den Menschen

vorübergegangen, haben ihn belehrt, oder hätten ihn belehren können, daß Alles nichtig sei, was nicht in Gott gegründet ist und seinem Eingebornen Sohne Jesus Christus, nach jenem Ausspruche des Predigers: „Eitelkeit der Eitelkeiten und Alles ist Eitelkeit! Ich sah Alles, was unter der Sonne geschieht, und Alles war Eitelkeit und Geistesplage." Eccl. 1, 2 und 14. Es bleibt ihm nichts Anderes übrig, als mit dem frommen Siraciden zu rufen: „Bei Allen sah ich mich um, wo ich wohnen konnte, da wollt' ich bleiben unter einem Erbe des Herrn." Eccl. 24, 11. O unendliche, unbegreifliche Erbarmung Gottes, müssen wir hier ausrufen, meine christlichen Zuhörer! welche noch mit dem Reste der Kräfte sich begnügt, welche den Menschen übrig geblieben sind nach ihrer Verschwendung in fremdem Dienst; o anbetungswürdige Liebe, welche selbst ausgeht, den bereits Entkräfteten noch aufzusuchen und ihn in seine Dienste zu nehmen, die früher mit Verachtung waren abgelehnt worden! O Gnade über alles Maaß, welche selbst die letzte eilfte Stunde des Lebenstages nicht will vorübergehen lassen, ohne noch einmal ihren Ruf zu erneuern: „Gehet wenigstens jetzt noch für die letzte Stunde in meinen Weinberg!" Freilich hat uns die heilige Geschichte nur ein einziges Beispiel aufbewahrt, in welchem uns der erfolgreiche Ruf des Herrn vernehmlich wird, an jenem Mitgekreuzigten nämlich, der in der letzten, in der Todesstunde sich zu dem Herrn bekehrend mit flehenden Worten sprach: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommest!" dem auch Jesus die trostreiche Verheißung gab: „Wahrlich! sag' ich dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!" Luk. 23, 42. Aber eben durch dieses Eine Beispiel will sie uns einerseits zeigen: daß keine Stunde zu spät sei, in welcher man sich zum Herrn bekehren könne, wie selten aber andererseits eine solche Bekehrung stattfinde. Folgen wir darum dem Rufe des Herrn schon in der Morgenstunde des Lebens, und arbeiten wir mit Ausdauer in seinem heiligen Weinberge; dann wird uns durch Jesum Christum auch der Lohn ertheilt werden, den er mit seinem Blut erworben hat, und welchen er am Ende aller Tage, umgeben von seinen heiligen Engeln, Allen wird zu Theil werden lassen, die seine Wiederkunft lieb haben! Amen.

Fünfte Predigt.

Von Joseph Nickel.

(Aus: Predigten auf die Sonntage und Feste des Kirchenjahres. Frankfurt am Main, 1854. Sauerländer. I. Bd. Seite 189.)

„Gehet auch ihr in meinen Weinberg, und was recht ist, will ich euch geben." Matth. 20, 4.

Der Sinn des Gleichnisses, welches die Kirche an dem heutigen Sonntag unserer Betrachtung vorlegt, ist klar. — Der Hausvater ist Gott.

— Der Weinberg, in welchen er die Arbeiter sendet, ist sein Reich, seine Kirche und der in ihr uns angewiesene Wirkungskreis. — Die verschiedenen Tagesstunden, in welchen der Hausvater ausgeht, Arbeiter in seinen Weinberg zu rufen, sind die verschiedenen Zeiträume, in welchen den Menschen immer mehr der Rathschluß Gottes zu ihrem Heile kund gemacht wurde: zuerst durch die Propheten und endlich durch den menschgewordenen Sohn Gottes selbst.

Die Israeliten waren die Erstberufenen, also Diejenigen, welche der Herr in frühester Morgenstunde in seinen Weinberg gesandt hatte zur Arbeit. — Unter den um die dritte Stunde Berufenen können wir uns Diejenigen vorstellen, welche Christus, der Herr, selbst unterrichtete und für das Reich Gottes bereitete. — Unter Denen, welche um die sechste und neunte Stunde berufen wurden, können wir uns die Heidenvölker denken, welche von den Aposteln und deren Nachfolgern in späteren Zeiten für das Christenthum gewonnen wurden. — Die um die eilfte Stunde Berufenen sind wohl jene Völker in Afrika und Amerika, welche in unseren Tagen durch die muthvollen Herolde des Glaubens dem Heiland und seiner Kirche zugeführt werden.

Der Verwalter, dem der Hausvater den Auftrag gibt, die Arbeiter zu belohnen, ist Christus selbst, dem der Vater das Gericht übergeben hat, um Lohn und Strafe auszutheilen.

Aus unserem Gleichnisse geht ferner hervor: daß die früher Berufenen keine Ansprüche auf größere Belohnung haben, als die später Berufenen, sobald diese nur treu und fleißig arbeiten *von der Zeit ihrer Berufung an*.

Wir gehören nicht unter die zuerst Berufenen; aber wir können im Reiche Gottes dennoch die Ersten werden, sobald wir uns dessen Wahrheit und Gnade aneignen und eifrig mit ihr wirken. — Das Volk Israel, welches das erstberufene war, ist das letzte geworden, indem es das in Christo erschienene Heil verschmähte. Viele, ja alle Israeliten waren zur Kirche Christi berufen; da aber nur Wenige unter ihnen diesem Rufe Gehör gaben, kamen auch nur Wenige in die Zahl der Auserwählten.

Aber auch *unser Leben, nach seinen verschiedenen Zeitläufen, gleicht den verschiedenen Tagesstunden in dem heutigen Evangelium*. In einer jeden Periode unseres Lebens werden wir von dem himmlischen Vater zu einer besonderen Thätigkeit aufgefordert; aufgefordert, nicht müßig zu stehen; und entsprechen wir der Aufforderung des Hausvaters, so wird auch uns am Abend unseres Lebens der Lohn gegeben werden.

Wir werden dazu aufgefordert:

1. In der Kindheit.
2. In der Jugend.
3. In der Mannheit.
4. In dem Greisenalter.

I. Durch das heilige Sakrament der Taufe wurden wir am frühesten Morgen unseres Lebens schon eingeführt in den Weinberg des Herrn, ward unser Leben schon gestellt unter den Einfluß des höheren Lichts und

der göttlichen Gnade. Sobald die Vernunft in dem Kind anfängt, sich zu äußern, seine geistigen und sittlichen Anlagen zu entfalten, ergeht auch schon an das Kind die Aufforderung des Hausvaters, nicht lässig und müßig zu sein. Es muß nach dem Vorbilde des Knaben Jesu zunehmen wie an Jahren, so auch an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Väter, Mütter und Lehrer müssen den Kindern zurufen die lieblichen Worte des Psalmes: „Kommet her, Kinder! höret mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren!" Ich will euch Gott, eueren Vater im Himmel, ich will euch Jesum, den Kinderfreund kennen und euch beten lehren, fromm sein lehren, — euch lehren, wie ihr eueren Eltern, allen guten Menschen, wie ihr euch Gott und euerem Heilande Jesu Christo wohlgefällig machen könnet. Und an den Kindern ist's, diesem Rufe zu folgen und in dem Kindesalter schon, durch fleißigen Besuch der Schule und Kirche, sich anzueignen die Lehren der Weisheit und Tugend und durch wohlgeordnetes Verhalten Gott und den Menschen Freude zu machen. Es kann auch dem Kinde schon die letzte Stunde auf Erden schlagen; und hat es die kurze Zeit, die ihm hienieden vergönnt war, gut angewendet, wird auch ihm der Lohn von dem Verwalter des Weinbergs. —

Ungemein viel für das folgende Leben kommt darauf an, meine Christen! daß diese erste Lebenszeit vorübergehe rein und schuldlos, wohlangewendet mit steter Rücksicht auf die künftige Lebensbestimmung. —

II. Die zweite Arbeitsstunde im Weinberge des Herrn schlägt uns bei dem Eintritt in das jugendliche Alter.

Vorüber sind die Jahre der Kindheit, der ungetrübten Heiterkeit, der arglosen Spiele. Das Leben wird ernster. Dem Uebertritt aus den Jahren der Kindheit in das jugendliche Alter geht eine heilige Vorbereitung voraus. Der Knabe und das Mädchen werden vorbereitet zum Empfange der ersten heiligen Kommunion. Eindringlicher werden ihrem Geist und Gemüth eingeprägt die großen und heiligen Wahrheiten des Glaubens und die Pflichten des christlichen Lebens. Sie nahen dem Tische des Herrn und geloben hier feierlich: „zu leben und zu wirken als treue Jünger Jesu, als tüchtige Arbeiter in seinem Weinberg." — Um sie zu kräftigen in ihrem Vorsatze und ihnen die erforderliche Gnade dazu mitzutheilen, werden diese jungen Christen in dem heiligen Sakramente der Firmung mit den sieben Gaben des heiligen Geistes ausgerüstet.

Nun ergeht an den christlichen Jüngling, an die christliche Jungfrau, der Ruf des Hausvaters: „Stehet nicht müßig!" Bereitet euch vor auf euer künftiges Wirken, auf eueren Lebensberuf! Sammelt euch Schätze der Weisheit und Tugend! Eignet euch an Geschicklichkeiten und Fertigkeiten, wodurch ihr in der Zukunft eueren Lebensunterhalt gewinnen, eueren Mitmenschen durch euere Thätigkeit nützlich und dadurch Gott selbst wohlgefällig werden könnet! Fördert in euerem blühenden Alter durch Arbeitsamkeit und Frömmigkeit die Blüthe jeder Tugend, bewahret und behütet sie unter dem Schutze des Herrn des Weinbergs und bringet sie allmälig zur Reife!

Geliebte Jünglinge und Jungfrauen in unserer Versammlung! Euch hat die zweite Arbeitsstunde des Lebens geschlagen; sie hat euch gerufen zur vorbereitenden Arbeit. — Diese vorbereitende Arbeit ist die

Aussaat. — Säet guten Samen auf gutes Land! „Wer auf das Fleisch säet," lehrt der Apostel, „wird vom Fleische das Verderben, wer aber auf den Geist säet, wird vom Geiste auch das Leben ernten!" — Säet darum in euer Herz ohne Unterlaß die Wahrheiten der Religion! Gebet dadurch eueren Jugendjahren eine edle, religiöse Richtung! Seid eifrig im Gebet! Erfüllet treu die Pflichten, welche euch die Kirche in ihren Geboten auferlegt! Oeffnet euer Herz nicht dem Leichtsinne! Wachet, daß der Feind nicht Unkraut streue unter den Weizen! Fliehet den Müßiggang und die Müßiggänger! Haltet fern von euch den Verführer, der eueren sittlichen Sinn einschläfern will durch Worte des Leichtsinns, durch Mittheilung von Büchern, welche den Glauben untergraben, oder die gute, christliche Sitte verhöhnen! Verlieret, bei aller Heiterkeit der Jugend, euer Ziel nie aus dem Auge!

Christliche Jünglinge! an euch erwartet die Kirche und der Staat kräftige Männer, theils Priester der Religion Jesu Christi, Lehrer der Jugend, unerschrockene Vertheidiger des Rechts, menschenfreundliche Helfer in den Leiden des Körpers, oder fleißige und geschickte Handwerker, thätige Geschäftsleute. — O lasse doch Keiner von euch sich zurufen: „Was stehest du müßig hier den ganzen Tag!" Verschwendet ja nicht euere Jugendkraft durch entnervende Wollust und entehrende Weichlichkeit, oder durch ein Jagen nach dem Trugbilde des Ehrgeizes und durch unbesonnenes, zielloses Hin- und Hertreiben!

Christliche Jungfrauen! an euch sieht die Kirche ihren besondern Schmuck, so ihr bewahret die Reinigkeit der Seele und des Leibes, so ihr bewahret die Jungfrauschaft unversehrt. An euch erwartet die Kirche und der Staat fromme, rechtschaffene Mütter und Hausfrauen, welche ächte Tugend begründen in ihren Kindern und Hausgenossen. — Auch euere vorbereitende Arbeit ist groß und wichtig. — O, daß man Keiner von euch zurufen dürfte: „Was stehst du hier müßig den ganzen Tag!?" Was verträumst du die Zeit deiner Jugend mit Eitelkeiten!? Was vertändelst du diese so wichtige Stunde mit elendem Flitter!? Warum lässest du in dein Herz aussäen die Saat der Hoffart, das wuchernde Unkraut der schnödesten Genußsucht und des Lebensüberdrusses!? — Ach! wie kommen so manche Jünglinge und Jungfrauen so beklagenswerth an bei der Pforte, die sich bei dem Schlage der dritten Arbeitsstunde des Lebens aufthut! Wie schon so müde, so abgelebt, so verdrossen! Müde, aber nicht durch angestrengte Thätigkeit, sondern müde und abgejagt durch das Umhertreiben im Kreise zerrüttender Leidenschaften! Wie Manche müssen reuevoll und in Gewissensqual an der Grenze ihrer Jugend knieen und mit Thränen die Verirrungen beklagen, welche die Menschen- und Christenwürde entweihten! — —

Daß euch, geliebte Jünglinge und Jungfrauen! solches Loos nicht treffe, behaltet fest im Auge euere große Bestimmung! Freuet euch euerer Jugend! Aber freuet euch in Zucht und Ehren! Freuet euch allzeit, aber in dem Herrn! Verbittert euch nicht die Jugendzeit durch den Giftbecher der Sünde und des Lasters! Versäumet Nichts! Es trägt sich Alles nach im Leben. Dann könnet ihr mit Muth und Vertrauen, nicht zaghaft durch stille Vorwürfe, die dritte Arbeitsstunde schlagen hören und freudig hoffen, daß euch Gottes Gnade unterstützen werde, wenn es die

Uebernahme großer und schwerer Pflichten gilt; das aber könnet ihr nicht, sobald euer Gewissen euch der Versäumniß in der Jugendzeit anklaget! —

III. Den Meisten aus uns, geliebte Zuhörer! hat die dritte Arbeitsstunde, die Stunde des Mannesalters, schon geschlagen. Strenge Forderungen werden an uns gemacht. Wir sollen jetzt bewähren unsere Tauglichkeit in dem Weinberge des Herrn, — tragen des Tages Last und Hitze, — arbeiten im Schweiße unseres Angesichts, — nicht suchen das Lob, noch fürchten den Tadel der Menschen. O, daß Keinem aus uns, die in das männliche Alter getreten, der Vorwurf gelte: „Was stehst du hier müßig den ganzen Tag!?" — Ist gleich Mancher im Leben so gestellt, daß es ihm frei gegeben scheinet: ob er arbeiten wolle, oder nicht? so möge ein Solcher bedenken: ob Gott ihn nicht prüfe, daß er aus freiem, edlem Antrieb irgend eine Arbeit sich erwähle? Den Meisten aber ist im männlichen Alter ein guter Theil der Arbeit angewiesen. Wollen wir denselben jedoch so vollbringen, daß wir am Feierabend auf den Lohn hoffen dürfen; dann müssen wir berufsgemäß und unermüdet arbeiten.

Es gibt Menschen, die lieber Alles thun, als Dasjenige, was sie thun sollen; die ihre Berufsarbeiten versäumen und sich in die Wirkungskreise Anderer eindrängen; die das Eigene schlecht thun, um Anderes, das ihnen gar nicht auferlegt ist, auch thun zu können; Menschen, die immer beschäftigt scheinen und doch müßig gehen. So sollen wir nicht arbeiten! „Wir sind alle Glieder Eines Leibes," sagt der Apostel; „aber das Auge soll Auge, und die Hand soll Hand sein! Alle Glieder sind nothwendig. Ein Glied so nothwendig als das andere; aber Jeder bleibe bei Dem, wozu er berufen ist." „Jeder diene," schreibt der heilige Paulus, „mit seiner erhaltenen Gabe dem Anderen als ein guter Verwalter; Jeder, dem ein Dienst übertragen ist, versehe ihn, wie aus Gotteskraft, damit Gott in Allem gepriesen werde." 1. Kor. 12, 12. 4, 10. Jeder sei darum zufrieden mit der ihm vom himmlischen Hausvater zugewiesenen Arbeit und besorge dieselbe treu. Wem da, dem äußeren Anscheine nach, eine geringere Arbeit zugewiesen ist, plage sich nicht mit dem Gedanken, als tauge er besser für eine höhere. Die Gehorchenden wie die Gebietenden stehen Alle in dem Dienste des Einen Herrn, der einem Jeden in seinem Weinberge nach weisem Plane die Arbeit zuweist, und bei dem es nicht darauf ankommt: was, sondern wie wir in dem uns gewordenen Berufe gearbeitet haben.

Auch dürfen wir in der Arbeit nicht ermüden! — Wenn wir der natürlichen Trägheit nachgeben, die Stunden der Arbeit so viel nur immer möglich abkürzen, dem Schlaf und der Erholung zu viel Zeit gestatten; können wir dann sagen: „daß wir des Tages Last und Hitze getragen," die wir doch tragen sollen? — Thun wir darum an jedem Tage treu und gewissenhaft, was Pflicht und Beruf uns auferlegt; und thun wir es darum, weil es so der Wille Gottes ist. Heiligen wir unsere Arbeit durch eine gute Meinung, und so wird auch Alles, was wir thun, für die Ewigkeit verdienstlich. Das Losungswort des Fürsten wie des Unterthanen, des Staatsmannes wie des Handwerkers, des Priesters wie des Landmannes muß sein:

„Alles meinem Gott zu Ehren!
Gottes Lob und Ehr' zu mehren
In der Arbeit, in der Ruh';
Meinem Gott allein will geben
Leib und Seel', mein ganzes Leben;
Gib, o Jesu, Gnad' dazu!

Diese Gesinnung durchdringe und stärke uns, zu beharren in pflichtmäßiger Thätigkeit, und verbleiben wir auch noch thätig, wenn uns die vierte Stunde schlägt.

IV. Sie, die Stunde des Greisenalters, führt uns an die Pforte, wo der Weg des Lebens sich abwärts neigt. — Auch der Hochbejahrte soll noch wirken. — Der Hausvater ging auch um die elfte Stunde aus, Arbeiter in seinen Weinberg zu berufen. Das Alter kann die Thätigkeit wohl ändern, aber nicht aufheben. — Ich verstehe wohl euere Klagen, ehrwürdige Christen! in unserer Versammlung, die ihr auf dem Lebenswege schon weit vorgerückt seid. Ihr könnet nun nicht mehr, was ihr sonst gekonnt, und Das betrübt euch sehr. Dieß beuge euch jedoch nicht so tief! Was die Kraft nicht mehr leistet, das ersetze die Erfahrung! Was ihr selbst nicht mehr arbeiten könnet, das lehret die Jüngeren! Sehet zu, wo sie irren, wo sie ihre Arbeit nicht recht angreifen, wo sie zu rasch, zu verwegen, zu unbesonnen sind, und tretet zu ihnen mit Liebe, mit Rath, mit Trost, wenn ihnen Etwas mißlungen ist. Die Pflicht fordert nicht, daß ihr in der angestrengten früheren Thätigkeit bleibet, daß ihr nur Dieses, und nicht etwas Anderes thun sollet. Thuet, was ihr könnet, und ihr habet euerer Pflicht genügt. Auch das Leichte ist geboten: Aufsicht führen, mit seinen Erfahrungen nützen, Warnung, Aufmunterung ertheilen, wie und wo es nöthig ist: Das gehört ebenfalls zur Thätigkeit. Darin beharre auch der Hochbejahrte, und er bleibt in der Arbeit; wer aber in Arbeit bleibt, der bleibt auch jung; und zum Verwundern ist es, zum Lobe Gottes, der die Schwachen stärkt, was Großes und Schweres Gott zuweilen durch schwache Greise ausführen läßt, Thaten und Kämpfe, vor welchen die Jugend zurücktritt, oder doch nur mit Bangen daran geht. Die Welt meint, sie lägen schon an Leib und Seel' darnieder; sieh! da fliegen sie noch einmal auf mit Adlersschwingen und richten am Abend ihres Lebens noch viel mehr aus als am Morgen und Mittage. Was der Leib etwa verloren, kommt nicht in Betracht gegen den Gewinn, welchen der Geist im Verlauf der Jahre erworben hat. Auch gehört zum Gutesthun nicht sowohl Festigkeit der Glieder, als vielmehr Festigkeit des Willens und der Vorsätze; und „nimmt auch der äußere Mensch ab, so kann der innere sich erneuern von Tag zu Tag." 2. Kor. 4, 16.

In dieser Weise sei auch der Greis noch thätig und die Matrone. — Möge Gott euch segnen, euch ehrwürdige Christen! in unserer Versammlung, die ihr so vor uns stehet, so vor uns wandelt! Was ihr seid, zu werden und zu sein, wenn uns Gott die vierte Arbeitsstunde erleben läßt, sei unser Bestreben. Wir danken euch für euer ermunterndes Beispiel! Wie beschämte es uns, wollten wir in den Jahren der Kraft schon ruhen und rasten!

So seien wir denn treue Arbeiter in dem Weinberge des Herrn zu

jeder Zeit unseres Lebens und nach der uns in derselben verliehenen Kraft! Arbeiten wir unverdrossen; denn wir stehen in dem Dienst eines gerechten und gütigen Herrn, der am Abende des Lebens, wenn wir des Tages Last und Hitze getragen haben, uns einladen wird zur süßen Ruhe der Ewigkeit. O, daß wir Alle dereinst aus seinem Munde das Wort hörten: „Du treuer und fleißiger Knecht! weil du über Weniges treu warst, will ich dich über Vieles setzen. Geh' ein in die Freude deines Herrn!" Amen.

Sechste Predigt.

Von Valentin von Riedl.

(Aus: Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres. Regensburg, 1860. Manz. Seite 94.)

„Das Himmelreich gleicht einem Hausvater, welcher in aller Frühe ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen."
Matth. 20, 1.

Mit dem Sonntag Septuagesima beginnt in der Kirche eine Zeit der ernsten Betrachtung, der Geistessammlung und Buße. Die Kirche verdoppelt gleichsam ihre Einladung zur Sinnesänderung und ihren Ruf zur Buße und zur Gnade des Seligseins in Gott durch Jesus Christus. — In dieser Absicht hat sie für den heutigen Sonntag das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge ausgewählt, um es ihren Kindern wieder recht nah' an's Herz zu legen: wie gut es Gott mit uns meine, und wie er unabläßig bemüht ist, uns herauszureißen aus der Gewalt der Finsternisse und uns zu versetzen in das Reich seines lieben Sohnes, in welchem wir die Erlösung finden durch sein Blut, nämlich: „die Vergebung der Sünden." —

Aber in eben diesen Tagen verdoppelt auch die Welt und der Fürst dieser Welt die Lockungen und Einladungen, der irdischen Lust, dem Taumel der Sünde sich hinzugeben und den Himmel auf Erden, d. h. die Glückseligkeit im schnöden Sinnengenusse zu suchen.

Es kommt nun Alles auf uns an, welchem Rufe oder welcher Einladung wir Gehör geben: ob wir der Einladung Gottes oder der Lockung der Welt folgen? — Hierin muß es bei uns einmal zu einer Entschiedenheit oder zu einem festen Entschlusse kommen. — Damit aber unser Entschluß oder unsere Wahl glücklich und heilsam ausfalle, wollen wir heute eine Vergleichung anstellen zwischen dem Dienste Gottes und dem Dienste der Welt; und hiebei führt uns das Sonntags-Evangelium auf mancherlei Fragen, welche ich im Vertrauen auf Gottes Beistand zu beantworten suchen werde.

Es ergeben sich nämlich folgende Fragen:

1. Was versteht man unter dem Markte und was unter dem Weinberge des Hausvaters?

2. Wie ladet Gott und wie ladet die Welt ein?
3. Welche Arbeit fordert Gott und welche Arbeit fordert die Welt von uns?
4. Wie belohnt Gott und wie die Welt?

Gottes heiliger Geist leite unsere Betrachtung, die wir beginnen, fortsetzen und vollenden wollen unter Anrufung des allerheiligsten Namens Jesus! —

Unsere erste Frage ist: Was versteht Jesus in seinem Gleichnisse unter dem Markte, und was unter dem Weinberge des Hausvaters? — Und da wird euch von selbst in den Sinn kommen: daß man unter dem Markte nichts Anderes verstehen könne, als die gegenwärtige, arge und im Argen liegende Welt. — Ja, die Welt können wir wohl mit Recht mit einem Markte vergleichen; da stehen die Menschen müßig herum, ohne für Gott und ihr ewiges Heil auch nur einen Finger oder einen Fuß zu bewegen; und wenn sie auch thätig sind und hin- und herlaufen, so ist es nur ein unnützes und vergebliches Pflastertreten, ein eitles und vorwitziges Reden, Hören und Gaffen, und all' ihr Arbeiten und Mühen ist nur ein geschäftiger Müßiggang, weil sie für das Eine, was allein Noth thut, keinen Sinn und Eifer haben. — Auf dem Markte der Welt herrschen Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens; da lassen sich die Weltkinder nur von ihren Lüsten treiben, laufen nach dem Schatten, nach dem Nichtigen und Vergänglichen und vergessen und versäumen das Ewige und Unvergängliche. Jeder folgt seiner Leidenschaft: der Eine der Sinnenlust, der Andere dem Geize, ein Dritter der Ehrsucht, Hoffart und Eitelkeit und der Vierte der Feindschaft, dem Zorn, der Ungerechtigkeit, dem Betrug, der Verläumdung, dem Neid und der Schadenfreude. So liegt denn die Welt recht eigentlich im Argen, unter dem Einflusse und der Herrschaft des Argen mit einer Masse von allerlei Sünden und Aergernissen. Der Teufel ist der Gott und Fürst dieser Welt, seitdem die Menschen durch die Sünde sich ihm unterworfen und verkauft haben, so daß er über sie herrschet. In dieser armen, verblendeten und verfinsterten Welt hat das Unkraut überhand genommen; sie gleicht einem verwüsteten Erdreich, auf welchem Satanas seine Werkstätte hat, und wo er seine Giftpflanzen hegt und pflegt: Giftpflanzen, welchen er das böse Wesen, das in ihm selbst wohnt, eingehaucht hat, und die unter seiner Sorgfalt immer wachsen und wuchern.

Sieh'! das ist der Markt, wo die Menschen müßig, träg und unthätig sind für Gott und ihr Seelenheil, aber unermüdet thätig für ihre Lüste und Begierden, für den Dienst der Sünde und des Teufels, unermüdet thätig für ihr ewiges Verderben. — Diese arge Welt mußt du aber, o Mensch! nicht außer dir, sondern in dir, in deinem Herzen suchen; denn da ist der Sitz und die Wurzel der Sünde und des Verderbens, wie der göttliche Heiland sagt: „Von Innen, aus dem Herzen des Menschen kommen böse Gedanken, Ehebrüche, Hurerei, Mordthaten, Diebstähle, Geiz, Bosheit, Betrug, Schamlosigkeit, neidische Augen, Lästerungen, Hoffart und Thorheit!" Mark. 7, 21. — „Aus der Fülle des Herzens redet der Mund!" — sagt Christus; Luk. 17, 45. darum nennt der heilige Apostel

Jakobus „die Zunge, die das Verborgene des Herzens offenbart, ein Feuer, das von der Hölle entzündet ist, eine Welt voll Ungerechtigkeit, die den ganzen Körper ansteckt und unsern ganzen Lebenslauf entzündet.“ Jak. 3, 6. — —

So prüfe sich denn Jeder: ob er nicht auch eine solche Welt voll Bosheit und Ungerechtigkeit in sich trage; ob sein Herz nicht auch eine Werkstätte des Teufels, und von einer Menge Unkraut und Giftpflanzen, von bösen Lüsten und Begierden, Leidenschaften und Sünden überwachsen sei? —

Auf dem Markte der Welt sind also lauter Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat. — Und Gott sah dieses Verderben, und es jammerte ihn, der argen Verwüstung seiner Erde und der Menschheit; und er beschloß: mitten in diesem Gräuel der Verwüstung einen Weinberg anzulegen oder ein Reich Gottes auf Erden zu gründen, in welchem Liebe und Gerechtigkeit wohnen und Friede, der längst von der Erde gewichen war. Dieser Weinberg, dieses Reich Gottes ist gepflanzt mitten unter die Aergernisse, mitten in die Welt hinein: damit es sich, wenn auch durch viele und langwierige Kämpfe, immer mehr ausbreite, und zuletzt das Reich der Welt, der Sünde und des Satans bekämpfe, überwinde und im Siege verschlinge; und damit die Menschen aus der Sklaverei des Teufels wieder zur Freiheit der Kinder Gottes zurückversetzt werden, und Gott Alles in Allem sei, der einzige Regent, Herr und König. —

Im Alten Testamente war aber Alles, was von Gott gethan und verordnet wurde, nur eine Voranstalt auf diesen Weinberg Gottes; es wurde, um mich so auszudrücken, nur das Feld zu diesem Weinberg auserlesen und einstweilen bearbeitet und zum Anbau hergerichtet; es wurde ein Zaun herumgezogen; und das strenge Gesetz des Alten Bundes war dieser Zaun oder diese Umgebung. Endlich — in der Fülle der durch die Propheten verheißenen Zeit, als die von Gott zur Vorbereitung bestimmten Jahre und Jahrhunderte abgelaufen waren, erschien der rechte Gärtner, der Gottmensch Jesus Christus, welcher mit eigener Hand den Acker baute und pflanzte, der die fruchtbaren Reben einlegte, und durch den Thau seiner himmlischen Lehre und heiligen Sakramente und durch sein Blut den Acker düngte und fruchtbar machte. Dieser Weinberg ist also nichts Anderes als die Kirche Jesu Christi, die er sich durch sein kostbares, am Kreuz auf Golgatha vergossenes Blut erworben hat: — „das sichtbare Reich Gottes auf Erden, das da besteht in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste.“ — Nach seinem Heimgang in den Himmel sind es die Apostel und ihre rechtmäßigen Nachfolger, welche, unter seiner unsichtbaren Gegenwart und unter dem Beistande des heiligen Geistes, den Weinberg bearbeiten und immer erweitern, was freilich unter vieler Angst und Mühe, unter Leiden und Verfolgungen von Seite der Welt und des Satans geschah, so daß unzählige treue Arbeiter Verfolgung, Schwert und Tod gefunden; aber das Blut der heiligen Martyrer düngte immer wieder den Acker Gottes und ward eine neue, herrliche Aussaat zur Ausbreitung der Kirche. Und so besteht das Reich Gottes bis auf diese Stunde trotz aller Angriffe der Welt und ihres Fürsten, dessen Werkzeug die Kinder der Welt sind. Und wenn auch jetzt noch

immer der Weinberg Gottes oder die Kirche Jesu Christi durch die Welt mit Schmach und Hohn bedeckt, und vom Satan mit Aergerniß und Verführung gekränkt wird; — haben wir keine bange Sorge: denn die Kirche ist Gottes Werk; sie ist zwar die streitende Kirche, aber am Ende wird der Herr doch Recht behalten, und seiner Kirche den Sieg verschaffen über all' ihre Feinde und Verfolger. —

Diesen Weinberg, oder dieses Reich Gottes in Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geiste, mußt du aber, o Mensch! nicht außer dir, sondern in dir suchen; — ich will sagen: du darfst dich nicht begnügen, nur äußerlich zur wahren Kirche Jesu Christi, die eine „Säule und Grundfeste der Wahrheit" ist, und „welche die Pforten der Hölle nicht werden überwältigen können," zu gehören; sondern du sollst dieses Gnadenreich Gottes in dir — in deinem Herzen finden. Dein Herz soll der Weinberg sein, worin die Werke des Satans zerstört und die Giftpflanzen der Welt und der Sünde ausgerottet sind, — und in welchem Jesus, der Weingärtner, lebet und regieret, arbeitet und pflanzet und Früchte schafft für's ewige Leben. Daher sagt der göttliche Heiland: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch!" —

Nachdem wir nun vernommen, daß unter dem Markte die Welt und unter dem Weinberge das Reich Gottes auf Erden oder die Kirche Jesu Christi zu verstehen sei; so laßt uns nun zur zweiten Frage gelangen, wozu uns das Evangelium veranlaßt, und die da heißt:

II. Wie ladet Gott und wie ladet die Welt ein? — und da wird sich nun der grellste Gegensatz oder Widerspruch zwischen Gott und der Welt auf's Neue zeigen. — Christus ladet durch seinen Geist und durch seine Diener die Menschen fortwährend in sein Reich ein, und die Einladungen lauten ihrem Hauptinhalte nach also: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; denn wer die Welt lieb hat, in Dem ist die Liebe Gottes nicht! — Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, Der bleibt in Ewigkeit! — Kündet dem Teufel den Dienst auf und widerstehet ihm im Glauben, so wird er von euch weichen. Kündet all' euren ungeordneten Leidenschaften und Gewohnheiten den Krieg an und überwindet sie durch die Kraft meines Geistes! — Entsaget der Welt und all' ihrer Lust und all' ihren Gütern! Aendert euren Sinn, bekehret euch zum Herrn, eurem Gott, mit Fasten und Trauern und Weinen und Weheklagen! — Kommet Alle, die ihr müheselig und mit Sünde und Elend beladen seid, und ich will euch erquicken! — Verlasset die Wege des Verderbens, reißet euch los von Allem, was euch an die Welt fesselt, — entsaget Allem, — kommet mit all' euren Sünden und Thorheiten, bereuet sie von Herzen, bekennet sie einmal aufrichtig dem Priester, daß euch die ganze drückende Last abgenommen werde und ihr Ruh' und Frieden findet für eure Seelen; — und nehmet dann mein Joch auf euch; denn mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht!" — So ladet der Herr unabläßig innerlich durch seinen Geist und äußerlich durch seine Knechte, die Prediger und Beichtväter, ein, die mit dem Apostel rufen: „Gott hat in Christo die Welt mit sich selbst versöhnt, indem er ihnen ihre Sünden nicht zurechnete, und uns auftrug, die Versöhnung zu predi-

gen. — Wir sind also Botschafter an Christi Statt; denn Gott ermahnt durch uns; wir bitten an Christi Statt: „Lasset euch doch versöhnen mit Gott; denn er hat Denjenigen, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm zur Gerechtigkeit Gottes gemacht würden!“ 2. Kor. 5, 19. —

Und Gott erläßt diese Einladungen nicht nur ein= und das andere Mal, sondern gleichsam unaufhörlich; er kommt in der ersten, dritten, sechsten, neunten und eilften Stunde, d. h. im Knaben=, Jünglings,= Mannes= und Greisenalter. — Bedenket demnach, welche schwere Verantwortung, wenn wir auf so viele Einladungen nicht hören und folgen, — welch' eine Gefahr, wenn wir auch die letzte Einladung nicht achten, da jede die letzte sein kann; — aber auch welcher Trost für Diejenigen, die jetzt folgen und ernstlich Gehör geben wollen, weil es niemals zu spät ist, wenn sie nur jetzt gleich folgen und die Buße nicht mehr verschieben.

Freilich ist es ein recht hartes Wort: „Kehret um, verlasset die Wege der Sünde, gebet Abschied der Welt und ihrer Lust, verläugnet euch selbst, thuet Buße und widersaget dem Teufel, und all' seinen Werken und all' seiner Hoffart; — erkennet eure Sünden, beichtet sie einmal aufrichtig, klaget euch demüthig an, gebet euch selbst Schuld und beginnet ein neues Leben!“ — Allein es muß geschehen, mag sich auch unser Stolz und unsere Eigenliebe, unsere falsche Scham und eitle Menschenfurcht noch so sehr sträuben; mag uns der Satan mit noch so vielen falschen Vorspiegelungen zurückhalten wollen; — ein ernstlicher und kräftiger Wille, der durch eifriges Gebet erfleht wird, überwindet Alles leicht, weil all' die vermeintlichen Hindernisse zur Buße und zur reumüthigen Beicht, die wie unübersteigliche Berge vor uns dastehen, doch nur eitle und nichtige Blendwerke des Satans sind, die durch gläubiges Anrufen des Namens Jesu wie ein Rauch und Nebel verschwinden, so daß wir dann leicht den Weg zur Buße, zum Frieden und zur Freude im heiligen Geiste finden. — Wenn es euch daher noch so hart und schwer fällt, der Einladung Gottes zu folgen; versuchet es nur ernstlich, und es wird euch gelingen. Die Worte in der Nachfolge Christi von Thomas von Kempis (2. B. 12. Kap.) passen ganz hieher: „Es ist für viele Ohren ein hartes Wort: „„Verläugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach!““ Aber noch härter wird in den Ohren das letzte Wort sein, wenn sie es werden hören müssen: „„Gehet hin, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist!““ —

Nun wollen wir vernehmen, wie denn die Welt, oder vielmehr der Gott und Fürst dieser Welt einladet. — Vor Allem widersetzt er sich den Einladungen Gottes, sucht sie auf die verschiedenartigste Weise zu vereiteln und jeden heilsamen Eindruck zu verwischen, indem er seinen Kindern vorhält:

1. Es sei nicht soweit gefehlt bei ihnen, daß sie einer Erneuerung und Umwandlung bedürfen; sie seien keine so großen Sünder. —

2. Es sei immer noch Zeit; sie möchten ruhig noch immerhin ihren Lieblingsneigungen folgen, und sich des Lebens freuen. —

3. Die Forderungen seien übertrieben und überspannt; sie sollen nur keine Narren aus sich machen lassen; es machen's die Meisten auch nicht anders; — da müßte man fast Alle verdammen, da könnte kein

Mensch selig werden; — es sei von Adam bis jetzt so gewesen, — es seien Viele noch weit ärger. —

4. Er erschwert ihnen gar sehr durch allerlei Blendwerke die Buße und das reumüthige Sündenbekenntniß und die Rückkehr von der Sünde zu Gott; stellt ihnen die Besserung des Lebens, die Ueberwindung der bösen Lüste, Leidenschaften und Gewohnheiten, die Losreißung von den sündhaften Bekanntschaften, Gesellschaften und Verbindungen als unmöglich dar, und erhöht den Stolz und Hochmuth, oder die falsche Scham und Furcht. —

Dann aber geht er auch positiv — oder thätig einschläfernd — zu Werke, schildert ihnen die Welt und die Sünde überaus lieblich und reizend, erklärt das Böse für unschädlich, das Verbotene für erlaubt (wie der Eva im Paradiese), spiegelt oft eine Nothwendigkeit des Bösen vor, weil man nicht ausweichen kann, schildert gefahrvolle Vergnügungen als ganz erlaubt, wobei er die bekannten Gemeinsprüche hat: „Man muß auch eine Freude haben, das Leben genießen, denn der Beruf, der Stand, die Ehre fordert es; es ist so Brauch im Gewerb und in unserer Zeit u. s. w.; man muß sich auch um eine Versorgung umsehen; — man muß suchen, wie man sich Etwas erwirbt, damit man nicht einst darben und Andern zur Last fallen müsse u. s. w.; ein Wenig schadet nicht, man läßt es nicht so weit kommen, kann es wieder beichten und später Buße thun; — endlich rückt er mit seinem ganzen Geschütz vor und macht die glänzendsten Verheißungen; er zeigt ihnen die Welt mit all' ihrer Herrlichkeit im Zauberglanze, nämlich mit all' ihrer Lust, mit all' ihren Gütern und Ehren, und sagt dann: „Sieh! dies Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest, — mir folgest, — mir dienest und meinen Willen thuest!" —

Wer aber könnte genugsam all' die Ränke und Lügen und Blendwerke und eitle Verheißungen und glänzende Aussichten näher bezeichnen, die die Welt und unsere Sinnlichkeit, und vornämlich der Satan gebraucht, um die Menschen im Verderben zu erhalten oder für dasselbe zu gewinnen? —

Genug! Wir wissen, wie Gott und wie der Teufel einladet, und unsere eigenen Erfahrungen können uns besser, als alle Worte belehren. — Wir gehen daher zu unserer dritten Frage über, welche heißt:

III. Welche Arbeit fordert Gott und welche die Welt von uns? — Um mich kurz zu fassen, sage ich: **Gott** verlangt, daß wir in seinem Weinberge die Last und Hitze des Tages ertragen, unser Tagewerk muthig anfangen und beharrlich und unermüdet fortsetzen und vollenden.

Worin aber besteht dieses Tagewerk?

1. Darin, daß wir Sünde und Laster aus dem Herzen immer mehr ausrotten, unabläßig wachen und streiten gegen unsere bösen Neigungen und Leidenschaften, gegen die Welt und ihre Lockungen, gegen die Anfälle des bösen Feindes. —

2. Darin, daß wir jegliche Tugend in unser Herz pflanzen, sie eifrig durch Gebet, Betrachtung, Einsamkeit, Zurückgezogenheit pflegen und vervollkommnen; — Werke der Liebe üben, so lange es Tag ist, und in Erfüllung unserer Pflichten nicht müde werden. —

3. Darin, daß wir alle Leiden von Innen und Außen mit der

Gnade Gottes geduldig und freudig tragen und gottergeben Jesu Christo nachfolgen im Leiden und im Sterben, — die Hoffnung und Zuversicht als einen sichern Anker in jeder Noth festhalten bis an's Ende. —

Dies scheint freilich ein schweres Tagewerk zu sein, und die Last und Hitze des Tages fast unerträglich zu machen. — Allerdings kostet es hohen Muth und großen Ernst. — Aber was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Die Hauptsache thut der Herr selbst, — er fängt das gute Werk an und vollendet es; — er gibt überschwänglichen Trost und Gnade, daß wir in ihm Alles vermögen. Es ist das gottselige Leben nicht so traurig, wie die Welt meint; vielmehr macht es recht gottselig, d. h. selig in Gott; bei aller Mühe und Plage sendet er Ruh' und Frieden in's Herz, und sehr oft auch himmlische Tröstungen und Freuden des heiligen Geistes, wovon freilich die Welt nichts weiß. Er legt nicht mehr auf, als wir tragen können; er läßt uns nicht über unsere Kräfte versucht werden; — er schickt immer wieder Hilfe oder doch Linderung, Trost und Kraft. — Versuchen wir es nur einmal, und wir werden an uns selbst erfahren, wie süß und freundlich der Herr ist, wie er Alles so leicht macht, stets mit uns arbeitet und trägt, — wie gut es ist, dem Herrn anhangen und sein Vertrauen auf ihn setzen, — wie süß sein Joch und wie leicht seine Bürde ist, — wie froh und freudig es macht, Gott zu dienen, in seinem Weinberge zu arbeiten und für ihn die Last und Hitze des Tages zu tragen. —

Nun fragt es sich aber: Welche Mühe und Arbeit legt uns denn die **Welt** und ihr Fürst auf? — Im Grunde freilich keine Arbeit; denn der Arge reißt uns gleichsam mit Gewalt fort, — es geht rasch Berg abwärts, — man überläßt sich nur der schnöden Lust; — man läßt sich mit sinnlich-sündigen Genüssen und sonstigen Missethaten mästen wie das unvernünftige Thier zum Schlachttage; — man wälzt sich gemächlich im Koth und Schlamme; — man überläßt sich sorglos im Schifflein des Lebens allen Winden und Stürmen; — man darf sich keine Gewalt anthun, keinen Kampf bestehen, sich Nichts versagen, sondern ergreifen und genießen, was man erreichen kann.

Und so scheint der Dienst des Satans, die Arbeit an und für die Welt überaus leicht, angenehm und lieblich zu sein. — Allein die Sache ist doch nicht ganz so; denn:

1. Gott hat es den Bösen geschworen: „sie sollen nimmer in seine Ruh' eingehen." — Darum fehlt ihnen der wahre Gottesfriede und die selige Freude des guten Gewissens; denn sie haben vielmehr ein böses Gewissen, das mit einem großen Gefolge von Peinen und Plagen sie von Zeit zu Zeit foltert, wie ein immer nagender Wurm und ein nie verlöschendes Feuer im Herzen. —

2. Ist es immer ein recht schwerer Dienst, seine Lüste zu befriedigen. Welche Sorgen, Kümmernisse, Anstrengungen hat der Ehrgeizige, der Habsüchtige, welche Plagen und Peinen der Wollüstige und Schwelger, der träge Müßiggänger, der Zornmüthige! — O ihre Glückseligkeit ist nicht zu beneiden! —

3. Das Peinlichste ist, daß man seine Lüste nie vollkommen befriedigen könne, weil der Durst, wie bei einem Fieberkranken oder Wassersüchtigen, wenn er noch so viel trinket, immer brennender wird. Und dann

haben die Weltkinder gar viele Bedürfnisse und Lüste, die sie nicht befriedigen können; — und Das ist überaus schmerzlich, und verursacht unsäglich viel Verdruß, Pein, Schmerz und Mißmuth. —

4. Endlich bereiten sie sich durch Befriedigung ihrer Lüste viele Unannehmlichkeiten; z. B. sie versinken tief in Armuth und Noth, in Schande und Verachtung; zerrütten ihre Gesundheit, entnerven bis zum elendigsten Dahinsiechen ihren Körper; — sie machen sich Andere zu bitteren, unversöhnlichen Feinden; sie gerathen in die widerwärtigsten Händel und Streitigkeiten, oder auch in die Hände der weltlichen Gerechtigkeit zur Strafe; — sie werden ihre Selbstpeiniger durch ihren Zorn, Zank, Streit, Unfrieden mit den Ihrigen. . . . Kurz, der Dienst der Welt und des Teufels *scheint* nur so lustig und vergnügt zu sein; — aber er verbirgt in sich viel Bitterkeit; — er gleicht einem Honig mit Gift vermischt, lieblich im Munde, aber peinlich verzehrend im Eingeweide! —

Und nun noch ein paar Worte über die *vierte* Frage:

IV. *Wie belohnt Gott und wie die Welt?* — Gott belohnt überschwänglich über alles Verdienst; er gibt dem Arbeiter einen angenehmen Feierabend und eine erquickende Ruhe, und dann einen herrlichen Lohn; d. h. er macht ihm die Krankheit und den Tod süß, und belohnt ihn für kurze Mühe und Aufopferung mit ewiger Seligkeit, die alle Vorstellung weit übersteigt.

Aber *die Welt und der Teufel* belohnt und bezahlt schlecht; er hält Nichts, was er versprochen hat, sondern raubt zuletzt Alles auf eine recht schmerzliche Weise; er setzt mit Angst, Furcht und Verzweiflung zu in der Krankheit und im Tode, — und die kurze, eitle Lust verwandelt sich in ewige Pein, die auch alle Vorstellung weit übersteigt. —

Darum: „*Gedenk, o Mensch! bei all' deinen Werken an deine letzten Dinge, so wirst du ewiglich nicht sündigen!*“ Amen.

Siebente Predigt.

Von Dr. Franz Leopold Bruno Liebermann.

(Aus: *Predigten.* Mainz, 1853. Kirchheim. III. Bd. Seite 19.)

„Und der Hausvater sprach: Gehet auch ihr in meinen Weinberg! Und was recht ist, werde ich euch geben.“ Matth. 16, 4.

Auch ein beschränkter Verstand wird bei'm ersten Ueberblicke den Sinn unseres heutigen Gleichnisses fassen können. Die Einladung des *Hausvaters* zur Theilnahme an der Arbeit in seinem Weinberge bedeutet Gottes Ruf an alle Menschen zum Eintritt in die streitende Kirche; die darin vorzunehmenden Arbeiten sind die Werke eines durch den Geist des Christenthums geheiligten Lebens. Der ausgesetzte Lohn ist die ewige Seligkeit. — Was wir aber von Seiten des Hausvaters besonders zu

berücksichtigen haben, ist die Allgemeinheit dieser Einladung. Er macht keinen Unterschied unter den Leuten, die er beruft. „Gehet!“ sagt er zu Allen, welche er antrifft. — Er macht keinen Unterschied der Arbeit, zu welcher er beruft. Zu den Arbeiten in seinem Weinberge sind Alle fähig. — Er bestimmt keinen Unterschied des Lohnes, indem er seine Arbeiter zu verschiedenen Zeiten beruft. Was recht ist, verheißt er Allen. —

Eben so ruft auch der himmlische Hausvater uns Menschen. — Die Einladung ergeht an das gesammte Menschengeschlecht, die Arbeit in dem Weinberge ist eine gemeinsame, der Lohn für dieselbe ist ebenfalls allgemein. „Gehet,“ befiehlt Gott allen Menschen ohne Ausnahme, denn Alle sollen heilig sein. Gehet in meinen Weinberg, die Arbeit darin, ein heiliger Lebenswandel, ist nicht schwer; Alle können heilig sein. „Was recht ist, will ich euch geben.“ Jeder wird seinen Denar empfangen. — Alle werden sich darum bemühen, heilig zu leben. — Betrachten wir demnach zu unserer heutigen Erbauung: die Arbeit im Weinberge des Herrn. Und zwar:

1. Die allgemeine Verpflichtung zu dieser Arbeit.
2. Die Fähigkeit zu dieser Arbeit.
3. Das Verdienst und die Belohnung für diese Arbeit.

Geliebte Christen! wenn gleich Manche unter uns bis zur dritten Stunde, das ist, während ihrer Jugend; Andere bis zur sechsten Stunde, während ihrer Mannesjahre; Andere bis zur neunten, ja eilften Stunde, das heißt bis zu ihrem hohen Alter auf dem Markte des Lebens müßig gestanden; so ist es ihnen doch noch immer gestattet, in dem Weinberge des Herrn zu arbeiten; ja ihr Lohn kann sogar noch dem Lohne Derer, welche die Last und Hitze des Tages getragen, gleich werden. — Die Wichtigkeit der Sache leidet keinen Aufschub. — Ave Maria! —

I. Der Beruf zu einem christlichen Leben ist freilich allgemein. — „Gehet auch ihr in meinen Weinberg!“ — Dieser Zuruf ist an alle Menschen gerichtet, ist zu allen, auch zu den Welt- und Hofleuten gesagt. — Alle, die der Hausvater auf dem Markte antraf, forderte er auf, in seinen Weinberg zu gehen; wir finden in der Erzählung des Gleichnisses keinen Unterschied, weder des Alters noch des Geschlechtes, den der Hausvater gemacht hätte, bei dem Rufe zur Arbeit.

So befiehlt der göttliche Heiland: „Seid heilig, weil auch ich heilig bin!“ und das befiehlt er Allen. „Seid rein!“ spricht er zu Allen. „Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen!“ so fordert er Alle auf. Ja, zu einem heiligen Wandel und zu allen Pflichten eines solchen Wandels sind alle Menschen verbunden. Denn wer möchte behaupten: er sei nicht verbunden, die Gebote des Herrn zu erfüllen? Trägt der Erdboden auch nur eine einzige Seele, die nicht verpflichtet wäre, in Gott ihr höchstes Ziel und Ende zu erkennen? Giebt es einen Menschen, der nicht dazu erschaffen und berufen wäre, den Weg zum Himmel zu wandeln? Gegen diese Verpflichtungen gelten keine Privilegien, keine Freibriefe. An das Weib wie an den Mann erging der Befehl: „Gehe hin und sündige nicht mehr!“ — Kein Alter entschuldiget; zum Jünglinge wie zu den Alten ist gesagt worden: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“

Weder die Niedrigkeit des Standes macht eine Ausnahme; der arme Tobias sprach zu seinem gleichfalls armen Sohne: „daß sie zwar ein dürftiges Leben führen, aber doch die Sünde hassen und in der Furcht Gottes wandeln müßten;“ noch vermag die Erhabenheit des Standes diese Verpflichtungen zu entkräften; „Die Mächtigen,“ sagt der Prophet, „werden auch mächtig gepeinigt werden;“ wenn sie nämlich den Pflichten ihres Berufes zu leben ermangeln. Zudem, der Inhalt unseres Glaubensbekenntnisses, was sagt er anders, als daß wir uns schon längst bei'm Eingehen des heiligen Taufbundes anheischig gemacht haben, in dem Weinberge der heiligen christlichen Kirche unser ganzes Leben hindurch zu arbeiten?

Also entschuldige sich denn Niemand, daß er von dieser Pflicht befreit sei! — Nur eine leere Ausflucht kann die Entschuldigung sein, die sich selbst einer solchen Verpflichtung entledigen möchte. — Mensch! du willst deiner sträflichen Neigung fröhnen, und sagest: ich bin noch jung!? Du verlangest für jeden Schimpf dich an deinem Gegner zu rächen und sagst: ich bin ein Ehrenmann; ich lasse keinen Schandflecken auf mir sitzen! Du trachtest unter List und Betrug nach ungerechtem Gewinne und sagst: ich suche meinen Vortheil! Du begehrst all' deine sinnlichen Triebe und Leidenschaften zu befriedigen und sagst: ich bin ein Weltmensch! — Alle diese Einwände sprechen dich nicht frei. Und, wie leicht, wie gründlich sind mit wenigen Worten dieselben aufgelöst? — — Du bist noch jung; aber du bist ein Christ. Du bist vor der Welt ein Ehrenmann; aber auch ein Christ! Du bist, wie du sagst, ein Weltmensch; aber auch ein Christ! — So mußt du denn auch im Weinberge des Herrn dein Tagwerk zu arbeiten nicht unterlassen. —

Aber, welch' eine Zumuthung! werden Manche sagen. Wie ist es möglich, in dem Getümmel der Welt, unter so vielen zeitlichen Sorgen, bei oft so weltlichen Verrichtungen für Gott zu arbeiten, ein heiliges Leben zu führen? —

II. Ja, Das ist möglich; denn auch die Mittel der Heiligkeit sind allgemein und stehen in eines Jeden Gewalt. — Wahr ist es: wenn man nur in einer menschenleeren Wüste, in einer fernen Bergeshöhle, in einsamen Thälern und Wildnissen christlich leben könnte; wenn nur Jene, deren abgehärmte, thränendurchfurchte Wangen das Zeugniß der strengsten Bußwerke ablegen, oder deren Kniee unter unaufhörlichem Beten und Betrachten abgehärtet, oder deren ganzer Leib durch freiwillige Abtödtung zum Schatten geworden; wenn, sage ich, nur solche Menschen im Weinberge des Herrn tüchtige Arbeiter sein, oder in der christlichen Kirche heilig leben könnten: dann möchten vielleicht die Meisten an ihrer Fähigkeit verzweifeln. Aber der Handwerker in seiner Werkstätte, der Soldat bei seinen kriegerischen Uebungen, der Gelehrte in der Studirstube, die Hausfrau bei aller häuslichen Beschäftigung, der Familienvater bei seiner Arbeit um das tägliche Brod, der Beamte in seinem Dienste, der Fürst bei dem schweren Geschäfte der Landesregierung: sie Alle können Diener Gottes und heilig sein. — Oder zweifelt etwa Jemand daran? — Gäbe es einen Stand, der Das nicht könnte; so müßten entweder die Werke dieses Standes unheilig sein, oder es gebricht dem Einzelnen an Kräften, die

Werke dieses Standes heilig zu verrichten. — Beide Behauptungen aber sind falsch! —

Die Werke der verschiedenen Stände können heilig sein. — Der Begriff „Heiligkeit“ ist, wie der heilige Thomas von Aquin sagt, gleichsam ein Gesammtbegriff, der alle Tugenden in sich faßt, in Folge deren der Mensch Gott in all' seinen Gesetzen getreu bleiben und alle Verrichtungen seines Standes und Berufs nach ihm richten oder zu ihm erheben kann. Das aber vermögen wir Alle, in welchem Stande wir ja auch leben; dazu besitzen wir Alle die Fähigkeit. — Oder müssen wir, um uns diese Fähigkeit zu erwerben, vielleicht unseres Standes, den wir einmal einnehmen, entäußern? Eine solche Behauptung wäre ein abscheulicher Irrthum. Der himmlische Hausvater, da er die Menschen in seinen Weinberg, in seine heilige Kirche beruft, will damit nicht die Ordnung der menschlichen Gesellschaft verwirren oder umstürzen; er gebietet nicht, unsere Stellung in derselben aufzugeben, unsers Standes, den wir bisher behauptet, uns zu entäußern. Er macht uns nur aufmerksam auf unsere Pflicht, mit unserm Stand oder Amt einen heiligen Lebenswandel zu verbinden. Er läßt uns, ohne daß wir aus der Welt zu gehen brauchen, bleiben, was wir sind, und befiehlt nur: daß wir wegen Seiner und in Ihm seien, wie unchristliche Weltmenschen wegen der Welt und nach der Welt sind. „Wozu ein Jeglicher berufen ist,“ sagt der heilige Paulus, „darin bleibe er bei Gott!“ 1. Kor. 7, 24. — In und nach dem Stande, worin ein Jeder sich befindet, soll er durch Erfüllung der Pflichten seines Standes sich zu heiligen trachten. Das ist ein wesentliches Mittel, heilig zu werden; und das habe ich mir selbst zu predigen, wenn ich, wie ihr, christlich leben und im Weinberge des Herrn kein unnützer Arbeiter sein will. — Sollte noch Jemand an der Möglichkeit zweifeln, in jedem Stande oder Alter oder Geschlecht einen heiligen Lebenswandel führen zu können, der durchgehe nur die Geschichte der Heiligen. Sie wird ihn überzeugen, wie Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Regenten und Untergebene, unzählige Menschen aus allerlei Ständen bei gewissenhaftester Erfüllung ihrer Standespflichten durch einen himmlischen Lebenswandel die Palme der Heiligkeit errungen. So ist es denn wahr: die Werke eines jeden Standes und Amtes können gottgefällige, heilige Werke sein, wenn nur Gesinnung, Absicht und Zweck heilig sind.

Diese können aber auch immerhin heilig sein. — Nun weiß ich wohl, daß Einige sich entschuldigen. — „Wie kann man,“ sagen sie, „unter so vielen Zerstreuungen, bei allen Sorgen, Verdrießlichkeiten und Widersprüchen des irdischen Lebens allzeit eine heilige Gesinnung bewahren? — Ich müßte dann auch,“ so sagen manche Eltern, „meine unartigen Kinder mit derselben Liebe, Geduld und Sanftmuth behandeln, mit der glücklichere Eltern ihre gehorsamen Kinder erziehen; wie kann ich Das aber, da die täglichen Ausschweifungen meiner Kinder mich gleichsam nöthigen, zu schmähen, zu fluchen und zu lästern? — Ich müßte alsdann auch mit meinem Ehemann oder mit meiner Gattin in Liebe und Einigkeit leben. Ist das aber bei so entgegengesetztem Charakter, bei der Verschwendung und bei den Ausschweifungen des Einen, bei der Heftigkeit und Rücksichtslosigkeit des Andern nicht offenbar unmöglich? Ich müßte alsdann meiner Herrschaft mit Eifer und Treue dienen, meinen Dienern mit Huld und

Nachsicht begegnen, meinen Nachbar, Mitbewerber, Schuldner liebreich erdulden und freundschaftlich behandeln. Ist das aber möglich, wenn die Herrschaft rücksichtslos, der Diener boshaft, der Nachbar falsch, der Mitbewerber verläumderisch und der Schuldner saumselig ist? Ich müßte alsdann im Ueberflusse mäßig, in Ehren demüthig, in der Dürftigkeit zufrieden sein. Das aber ist in Rücksicht unserer Schwachheit geradezu nicht möglich!"

Und dennoch ist es möglich, geliebte Christen! Sonst hätte es uns Gott nicht befohlen. — Viele Menschen unter denselben Verhältnissen, in demselben Stande, wie wir, haben es gekonnt; so ist es denn auch möglich. — „Heilige," sagen Manche, „Heilige haben es gekonnt; versetze man uns in ihre Umstände, und wir wollen, wie sie, heilig werden!" — Du glaubst also, mein Christ! die Heiligen verdankten nicht ihren Tugenden, sondern den Umständen, unter denen sie lebten, ihre Heiligkeit? — Verdunkle doch den Glanz ihrer Tugenden nicht, als ob die Heiligen ohne Anfechtung, ohne Kampf heilig geworden wären! — Die mütterliche Sorgfalt einer heiligen Monika wäre nicht so sehr verherrlicht worden, wenn sie nicht durch die Verirrungen ihres Sohnes Augustinus so schwer geprüft worden wäre. — Die Standhaftigkeit eines Hiob und Joseph's Ergebung in den göttlichen Willen würden nicht so hoch gepriesen werden, wenn sie nicht in den größten Trübsalen die Probe bestanden hätten. — Der arme Lazarus würde nicht von den Engeln in den Schooß Abraham's getragen worden sein; einer großen Schaar heiliger Jungfrauen würde die Siegespalme nicht in die Hände gegeben; die Frömmigkeit eines heiligen Wenzeslaus, eines heiligen Stephanus, eines heiligen Ludwig, einer heiligen Elisabeth von Thüringen und anderer heiligen Personen aus fürstlichem Stande und mit der irdischen vergänglichen Krone schon hienieden geschmückt, würden nicht die unverwesliche Krone der Gerechtigkeit tragen: wenn sie nicht in vielfältigen Versuchungen und Anfeindungen den Sieg errungen hätten. — So sehen wir denn: daß gerade die Lebensverhältnisse den bewährtesten Dienern Gottes als Mittel zur Heiligkeit stets dienten, während viele Andere sie als Hinderniß ihrer Heiligung betrachten wollen. —

Ja, wir brauchen uns nicht einmal auf die Heiligen im Himmel zu berufen. — Selbst unter den auf der Erde noch wirklich Lebenden werden wir Beweise finden können. — Blicken wir nur ohne Vorurtheil um uns her; in jedem Stande, Range und Amte werden wir Personen kennen, die wir hochschätzen und die uns verehrungswürdig sein müssen. Nichts in der Welt hindert sie, in dem Weinberge des Herrn zu arbeiten. Täglich wohnt die christliche Hausfrau dem heiligen Meßopfer bei, und dennoch ist ihre Hausordnung die musterhafteste. Christliche Männer können kaum einen Tag vorübergehen lassen, ohne ihr Herz in dem Hause Gottes zu Dem erhoben zu haben, der sie in der Erfüllung ihrer Pflichten auf's Neue stärkt. Nehmen sie auch unter den Menschen einen höheren Rang, eine höhere Stellung ein: ihre Demuth läßt sie nie vergessen, daß sie Arbeiter seien im Weinberge des Herrn. Redet man ihnen Böses nach, verläumdet man sie: sie vergelten doch nicht Böses mit Bösem; in ihrer Sanftmuth, in ihrer Geduld sind sie unüberwindlich. Bei allen Sorgen in ihrem Berufe, bei allen Widerwärtigkeiten des Lebens bleibt ihr eigenes

Leben rein und heilig. — O, welche Vorbilder für uns! wir können ihnen all' Dieses nachthun, wenn wir nur wollten. Wir haben dieselbe Fähigkeit; unsere Natur ist der ihrigen gleich und die Gnade ist auch für uns wie für sie wirksam. —

III. O, so stehet denn nicht mehr müßi, geliebteste Zuhörer, sondern folget der Einladung des himmlischen Hausvaters! — Lasset euch wenigstens durch den reichen Lohn anziehen, welcher dem unverdrossenen Arbeiter vorbehalten ist! — „Und was recht ist," heißt es, „wird euch gegeben werden!" —

Das Verfahren Gottes ist auch in dieser Beziehung dem Betragen der Welt oft gerad' entgegengesetzt. Diese vergilt gewöhnlich Denen, die in ihrem Dienste die Last und die Hitze des Tages getragen haben — anstatt mit dem verheißenen Lohne — mit dem größten Undank; oder wenn sie die Ihrigen auch belohnen will, fehlt es ihr oft an Vermögen dazu. — Nur Wenigen kann die Welt ihre Gunst bezeugen, denn ihre Macht ist beschränkt. Nur Wenige können aus ihren Schätzen sich bereichern, denn diese werden oft erschöpft. Nur Wenige können befehlen, herrschen; denn wollten Alle befehlen, wer sollte gehorchen? — Allein an dem Lohne, der den Dienern Gottes, den Arbeitern im Weinberge der Kirche vorbehalten ist, haben Alle ihren Antheil.

Wenn ich ihn schildern wollte, so wäre er nur sehr mangelhaft! — Und worin besteht dieser Lohn? —

Der bis zum dritten Himmel entzückte Apostel Paulus hatte einen Vorgeschmack davon und hielt ihn doch für unbeschreiblich. Im Himmel Gott anschauen und mit ihm Alles, was glückselig machen kann, genießen, und das ewig, ohne allen Abbruch, ohne Schmerz, ohne Gefahr, ohne Furcht, Dies ist jener unendlich schätzbare Denar, den Jeder, der nach seinem Beruf im Weinberge des Herrn gearbeitet hat, am Ende seines Lebens empfangen wird! —

So höret denn auf die gütige Einladung des himmlischen Hausvaters! Tretet wenigstens jetzt noch in seinen Weinberg! Arbeitet nach seinem heiligsten Wohlgefallen und bestrebet euch, was versäumt worden, durch genaue Beobachtung seiner Befehle, durch getreue Vollziehung eurer Standes- und Berufspflichten, durch eine liebevolle Aufopferung all' eurer Werke einzubringen!

Darum hat euch Gott das Leben verliehen und bis jetzt gefristet. — Nein! er wollte nicht, daß ihr die Welt als eure Bestimmung betrachten sollet. Er wollte, daß ihr seine Diener, daß ihr fromme Christen würdet. — Werdet ihr Das nicht, so ist aller Glanz eures Standes, so sind alle Titel, alle Aemter und Ehren, so ist aller Ruhm vor den Menschen so viel als Nichts, oder, nach der Sprache der heiligen Schrift, „Blendwerk und Eitelkeit der Eitelkeiten!"

Alle diese Dinge werden vergehen, der Lohn der Diener Gottes aber wird nicht vergehen! Amen.

Achte Predigt.

Von P. Matthias Faber.

(Aus: Predigten auf die Sonn= und Festtage des Kirchenjahres. Herausgegeben von Michael Schuler. Paderborn, 1862. Schöningh. Zweiter Jahrgang. I. Bd. Seite 144.)

„Gehet auch ihr in meinen Weinberg!“ Matth. 20, 4.

Es mag vielleicht gar Manchem bedünken: der Inhalt des heutigen Evangeliums beziehe sich nicht auf alle Menschen, sondern nur auf die Priester, die Seelenhirten, weil es diesen ja eigentlich gezieme und obliege, den Weinberg des Herrn zu bebauen.

Dem ist jedoch nicht so!

Denn alle Christen, so viel unser auch sein mögen, sind durch das heilige Sakrament der Taufe in den Weinberg des Herrn eingegangen, und müssen sonach auch darin arbeiten. Denn ein Jeder aus uns hat seinen Weinstock, und dieser ist — seine Seele. Mit allem Fleiß muß er ihn bauen, damit er Heils=Früchte für's ewige Leben hervorbringe; denn sonst wird er ganz sicher von dem Herrn scharf getadelt, schwer bestraft und des himmlischen Lohnes verlustig gehen.

Unter allen Gewächsen aber ist es gerade der Weinstock, welcher die meiste Arbeit und Sorgfalt erfordert. — So verhält es sich auch mit unserer Seele; denn sie erheischt gleichfalls gar viele Nachhilfe und Pflege. — Dahin richtete David, der königliche Prophet, sein ganz besonderes Augenmerk, indem er von sich, selbst vor dem Allerhöchsten bezeuget: „Meine Seele ist immerdar unter meinen Händen!“ Ps. 118, 109. Er will damit andeuten: „Ich arbeite beständig an derselben!“ —

In welcher Weise hat nun Dies hauptsächlich zu geschehen? — Wie soll der Christ den Weinstock seiner Seele behandeln? — Die Antwort lautet:

1. Er muß den Weinstock seiner Seele reinigen.
2. Er muß ihn auflockern.
3. Er muß ihn düngen.
4. Er muß ihn anbinden.
5. Er muß ihn zurückschneiden.
6. Er muß ihn abblatten.
7. Er muß ihn decken.

I. Er muß den Weinstock seiner Seele reinigen. — Vor Allem muß der Winzer mit einer Hacke am Weinstock die Erde aufschlitzen und umstürzen, damit dieser auf die genannte Weise von Disteln und Unkraut gesäubert werde. — Eben so hat auch die Seele vor Allem von Fehlern und Sünden gereinigt zu werden; „denn die himmlische Stadt ist,“ wie der hl. Seher Johannes in seiner

Offenbarung bezeugt, „vom lautersten Golde; nichts Unreines wird in dieselbe eingehen.“ Ps. 21, 18 und 27.

Nachdem die Juden den Tempel zu Jerusalem wieder zurückerhalten hatten, war ihr Erstes, daß sie ihn von der Unreinigkeit der Heiden säuberten; 1. Machab. 4, 43. auch feierten sie die Jahresgedächtnisse der Reinigung und neuerlichen Einweihung ihres Tempels. (ebend. V. 59.) — So muß denn auch der Christ vor Allem darnach trachten, aus seiner Seele, die der Thron Gottes ist, Alles, was Sünde heißt, auszurotten; wäre sie auch nur mit einer einzigen Sünde verunreinigt, so kann Gott seinen Wohnsitz in ihr nicht aufschlagen, und sie selber im Guten nicht fortschreiten; denn dem Herrn können jene Werke, die nicht im Stande seiner Gnade verrichtet werden, durchaus nicht wohlgefällig sein. —

Um Dies aber zu erzielen, müssen wir das Erdreich unseres Herzens mit dem Grabscheit der Beichte umwenden und stürzen (das Grabscheit schafft nämlich die vorher verborgene Erde an die Oberfläche, und die Beichte offenbart die Geheimnisse des Herzens); so daß durch diese, wenn man sie öfter und ernstlich verrichtet, das schädliche Wurzelwerk der Sünde beseitigt wird. Hierauf hat Bezug, was der weise Mann im Buche der Sprüchwörter 24, 27. sagt: „Bestelle deinen Acker fleißig!“ denn er fügt hinzu ebend. V. 30.: „Ich bin an dem Acker eines Trägen, und am Weinberge eines thörichten Mannes vorbeigegangen, und siehe! Alles war voller Nesseln.“ —

So sind aber meistens jene Menschen an ihrer Seele beschaffen, die nur ein Mal im Jahre zur Beichte gehen. —

II. Er muß den Weinstock auflockern. — Der Weinstock muß ferner an den Wurzeln aufgegraben werden: damit der Regen in den gelockerten Boden reichlicher einsickern könne, und der Rebstock an der Wurzel angefeuchtet bleibet. — Eben so bedarf auch die Seele des Umgrabens, damit der Thau und die Feuchtigkeit der göttlichen Gnade ihr zuströmen könne.

Eine solche Grube wird aber um die Seele gezogen:

1. Durch unausgesetzte Betrachtung des Todes und Grabes. — Geliebteste! Wer diese Grube, die den Menschen unvermeidlich umgibt und einschließt, stets vor Augen hat, der wird sich leicht der Liebe zu allem Irdischen entschlagen, und somit zur Aufnahme der göttlichen Gnade fähig machen. Denn, saget selbst, wird es Jemanden, der sich auf einem hohen Felsen befindet, und rings um sich her nichts als schauerliche Abgründe erblickt, um's Lachen, Jubeln, Tanzen, Essen und Trinken sein? Wird er nicht vielmehr mit sich zu Rathe gehen, um Hilfe rufen, Thränen vergießen? — Wie mochte wohl dem Kaiser Maximilian I. zu Muthe gewesen sein, da er sich unweit Innsbruck nächst dem Dorfe Zirl bei Verfolgung einer Gemse, ohne umzusehen, auf einem überaus hohen Felsen in eine Kluft verstieg, aus welcher er keinen Ausgang, unter sich aber einen unermeßlichen, unausfüllbaren Abgrund erblickte! Da lernte er sicher den Tod betrachten und die Welt verschmähen. Denn er ließ sich später, nachdem zu Innsbruck ein Palast für ihn erbaut worden, eine Bahre sammt der ganzen zum Begräbniß erforderlichen Einrichtung anfertigen, und diese überall mit hinfahren, wo er sich aufhielt; „sie sollte,“

wie er selbst äußerte, „überall bei ihm sein, und ihm als sein Liebstes von Allem zum Gebrauche dienen." — Wirklich hielt auch der öftere Anblick seines eigenen Sarges allen Weltstolz von seinem Herzen ferne.

Dies ist auch jene nämliche Gruft, durch deren Betrachtung Barlam den Josaphat von den Erdenfreuden abzog, und zur Verachtung der Welt und einem strengen Lebenswandel bestimmte.

Es ist nur zu verwundern, wie die Menschen, die über diesem Graben an dem so schwachen Faden des Lebens schweben, woran zwei Mäuschen — sie heißen: Tag und Nacht — unausgesetzt nagen; wie sie noch an dem Bischen Honig, der aus dem Baume der Welt träufelt, sich so erlustigen können, daß sie ihren gefahrvollen Standpunkt ganz vergessen, und die Gruft des Grabes und der Hölle völlig außer Acht lassen können!

2. Einen Graben zieht man auch um die Seele, wenn man ihre verborgene Schwächen und Unlauterkeiten sorgfältig zu Tage schürfte. — Dies geschieht durch Erforschung des Gewissens, besonders vor der heiligen Beichte. — Denn bei dieser müssen wir unsere Seele umgraben, d. h. unsere Fehler bis auf die Wurzeln, aus denen sie aufsprossen, auf's Genaueste bloslegen. Dieses war auch David's Handlungsweise, denn er bekennet: „Ich übe mich ein, und forsche in meinem Geiste!" Ps. 76, 7.

Würden wir Dieses allemal thun, dann müßten wir, vor Abscheu über unsere Vergehungen erschreckt, in unserer eigenen Brust beschämt, dieselben ernstlich verabscheuen, und uns bessern. Außerdem aber vermögen wir nie unsere Sünden recht zu erkennen, und wirksame Buße zu thun, d. h. uns zu bessern. — In der That, Geliebte! es gibt Manche, die mit jenem trägen, verschwenderischen Verwalter im Evangelium sagen: „Graben kann ich nicht!" Luk. 16, 3. eben darum machen sie auch keine Fortschritte. — Warum aber kannst Du nicht graben? Ich will dir's sagen. Du fürchtest nämlich, wenn du deine Sünden ergründen wolltest, von peinvollstem Abscheu über dieselben erschüttert zu werden.

Doch: weßhalb sehen und betrachten wir die Fehler Anderer so genau, während wir die unsrigen nicht wahrnehmen mögen?

Als der griechische Feldherr Chares in Thrazien bemerkte, daß die Soldaten bei Aufführung eines Walles lässig und schlendernd arbeiteten, und besonders ihre Kleider schonten, um sie bei'm Graben nicht zu beschmutzen; ließ er sie ihre Kleider gegenseitig vertauschen. Weil hierauf nun die fremden Kleider Keiner mehr schonte, gruben sie viel eifriger. — Nun, mein Christ! wenn du besorgest, du möchtest dich bei genauerem Umgraben deines Gewissens beschmutzt finden; so ziehe ein fremdes Gewand an; und verwende die nämliche Neugier, welche dich bei Erforschung und Prüfung fremder Fehler leitet, auch auf dich selbst; erwäge künftig die Menge, Schwere und öftere Wiederholung deiner Sünden bis in's Kleinste, und mache dir Vorwürfe, wie einem fremden Menschen, oder wie etwa deinem Feinde. —

III. Er muß den Weinstock düngen. — Der Weinstock bedarf ferner des Dunges; denn ohne diesen trägt er nur wenige oder gar keine Trauben. — Eines ähnlichen Stärkungsmittels bedarf auch die Seele. Dieses aber erhält sie:

1. Durch Bußwerke, als da sind Fasten, Gebet, Selbstabtödtung, Nachtwachen, Thränen u. s. w., — was freilich die Kinder der Welt anekelt; gleichwie das Gegentheil hievon, Uebermaß in Speis' und Trank, Wollust, Trägheit, — was den Dienern Gottes Unrath dünkt, — den Leib stärkt. Allein was für den Leib Leben ist, das bringt der Seele den Tod; und wobei das Fleisch sich mästet, dabei vermagert der Geist. Solchen Dung wendete Christus bei der jüdischen Synagoge an, jenem unfruchtbaren Feigenbaume, von welchem er spricht: „Ich will ihn umgraben und ihm Dung geben!" Luk. 13, 8. Er will damit sagen: „Ich will derselben ihre früheren Vergehungen und Sünden vorhalten, will ihr die Schmach und Abscheulichkeit dieser letzteren in's Gedächtniß zurückrufen, damit sie, hiedurch beschämt und erschreckt, würdige Früchte der Buße bringe." —

Auch wir geben unserer Seele ein geistiges Aufbesserungsmittel, wenn wir — nach Erkenntniß der Menge und Häßlichkeit unserer vorigen Sünden — uns selber durch Weinen, Fasten und andere Kasteiungen züchtigen; denn hiemit tilgen wir nicht nur den alten Rückstand, sondern verwahren uns auch gegen neue Verschuldungen, kräftigen durch Niederhaltung des Fleisches unseren Geist um so mehr, und erlangen von Gott um so größere Gnade.

Dieses waren gleichfalls die Stärkungsmittel, zu denen auch Sanct Petrus, der Apostel, und die heilige Büßerin Maria Magdalena griff. Jener machte durch fast immerströmende Thränen, diese aber durch ein überaus strenges Fasten in der Wildniß ihre früheren Verirrungen wieder gut; so wurden Beide die fruchtbarsten Weinstöcke des Herrn. — Gleich Diesen haben auch die Einwohner von Ninive den Weinberg ihres Herzens aufgebessert, und reiche Früchte getragen. — Ebenso that Esther, da sie die ihr und ihrem Volke drohende Gefahr erblickte. „Sie legte ihre königlichen Gewänder ab, und hüllte sich in Kleider, die sich zum Weinen und Trauern schickten; anstatt ihr Haupt zu salben, bestreute sie es mit Asche und Staub, kasteite ihren Leib durch Fasten, und raufte sich an allen Orten, wo sie vorher sich zu freuen gewohnt war, die Haare." Esth. 14, 2. —

Ja, Geliebte! so viele Lebensbeschreibungen von Heiligen wir immer lesen, wir werden finden, daß dieselben, je heiliger sie waren, mit desto mehreren freiwilligen Beschwernissen und Kasteiungen des Leibes das Heil ihrer Seele förderten. —

2. Unsere Seele wird ferner gestärkt durch öftere Anhörung des göttlichen Wortes, das ja eigentlich deren Nahrung ist. — Warum aber vergleichen wir das Wort Gottes mit den Förderungsmitteln des Feldes? — Weil es so Manche giebt, die das Wort Gottes anekelt, wie Dünger=Geruch. Denn wäre das nicht der Fall, wie würde man es sonst so sehr fliehen? —

Die heilige Geschichte erzählt 3. Kön. 22, 8. von dem gottlosen Achab, König von Israel, er habe zu Josaphat, dem Könige von Juda, also gesprochen: „Ein Mann ist übrig geblieben, durch den wir den Herrn fragen können!" — der Prophet Michäas — „aber ich hasse ihn, weil er mir nichts Gutes, sondern nur Böses weissagt." — Und nun sage ich: Geliebte! nicht ein einziger, sondern unzählige Männer sind

uns geblieben, durch die wir Gott befragen können. Allein ihre Ermahnungen sind verhaßt, weil sie die Sitten der Gottlosen tadeln, Rückerstattung fremden Gutes, Meidung des unkeuschen Wandels, der Feindschaft, der Eitelkeit in Kleidung, der Prachtliebe verlangen. Darum hält man vor ihnen das Angesicht noch weiter weggewandt, als vor einer Fuhre Düngers; wie Dies Sanct Paulus im Namen aller Verkünder des göttlichen Wortes beklagt mit den Worten: „Wie ein Auswurf dieser Welt sind wir erachtet, — wie der Abschaum von Allen bis zur Stunde!" 1. Kor. 4, 13. Und dennoch ist solch' ein Besserungsmittel dem Weinstock unserer Seele so nothwendig und nützlich, daß er ohne dasselbe wenig oder gar keine Frucht hervorbringet. — Dies Letztere begegnete dem König David in seinem Sündenzustande; denn er klagt: „Ich bin getroffen wie Heu, und vertrocknet ist mein Herz; denn ich habe vergessen, mein Brod zu essen!" Ps. 101, 5. — das aber ist das Brod der himmlischen Wahrheit.

Hieher gehört auch das Lesen erbaulicher Bücher. — Selbst dieses Lesen widert die Weltkinder an; ihnen gefällt dagegen eine schändliche und schlüpfrige Lektüre. Diese erschöpft und vermagert den Geist; ein gutes Buch aber stärkt und kräftigt die Seele; „es ist" — wie der heilige Bernardus bemerkt — „wenn ich so sagen soll, die Würze des menschlichen Lebens auf Erden." —

IV. Er muß den Weinstock anbinden. — Der Weinstock bedarf außerdem einer Stütze und eines Pfahles, um ihn daran anzubinden; sonst senken sich seine Zweige durch ihr eigenes Gewicht zur Erde, und die Trauben verfaulen, so schwach ist er. — Ebenso ist auch die menschliche Seele, namentlich im Stande der gefallenen Natur, sehr schwach, und würde, wenn sie sich selbst überlassen bliebe, durch ihre eigene Schwere zur Erde sinken, und gar keine, oder nur Früchte von geringem Nutzen hervorbringen; — es muß ihr also eine Stütze gegeben werden, an welche sie sich anklammern kann. — Und welches ist diese? — Ich antworte sogleich:

1. Die Gebote Gottes und der Kirche. — An diese Gebote hat uns der Herr gebunden, eben weil er unsere Schwachheit kennt, und weiß, daß wir, wenn unserer eigenen Willensfreiheit folgend, gar bald erdwärts sinken, und nie himmelwärts streben würden. In diesem Sinne sagt der heilige Geist: „Ihre Fesseln sind Bande des Heiles!" Eccl. 6, 31.

Der sinnliche Mensch möchte zwar lieber frei sein und dem eigenen Willen gehorchen. „Wäre es nicht besser," — sagt er — „zu fasten nach Belieben, als nach Gebot und Pflicht? Die heilige Messe zu hören, zur heiligen Beichte zu gehen, die Feiertage zu beobachten? ꝛc. — wäre es nicht besser, Das zu vollbringen, wann es uns beliebet, als nach der Vorschrift der Kirche?" — Allein, mein Freund! was dem Weinstock zuträglich ist, weiß der Winzer besser, als die Reben. Diese hängen wohl in Folge ihrer Last zur Erde nieder; aber es bringt ihnen keinen Nutzen, wenn sie sich selbst überlassen bleiben. Stände es dem Menschen frei, aus eigenem Antriebe zu thun, was er für gut hält, er würde es schwerlich thun. Wer würde dann noch die heilige Messe hören, wer die Faste hal=

ten ꝛc.? — Jene Leute sind selten, welche **ohne Gebot** die heilige Messe hören, die Feiertage halten, die Faste beobachten! —

Weiter:

Auf dem Boden faulen die Trauben; in der Höhe aber halten sie sich. — Ebenso haben auch die Werke der Frömmigkeit, wenn sie nach eigener Willkür geschehen, noch manches Unvollkommene; denn sie geschehen nach Bequemlichkeit. Dagegen sind die dem **Gebot** nachkommenden Werke weit vollkommener, theils weil sie genau nach der Vorschrift unseres Seelenarztes selbst geschehen, welcher unzweifelhaft besser weiß, was dem Kranken zuträglich ist, als der Kranke selber; theils weil sie aus einer doppelten Tugend hervorgehen: nämlich aus der des Gehorsams, und aus jener, welche mit der Handlung selbst nothwendig verknüpft ist, wie z. B. das Fasten die Enthaltsamkeit zur Folge hat. — Und gesetzt auch, die Werke würden einzig und allein aus dem Gehorsame hervorgehen, dann wären sie doch noch besser, als die freiwillig verrichteten; denn die hl. Schrift sagt: „Gehorsam ist besser als Opfer!" 1. Kön. 15, 22.

Es bleibt indessen ausgemacht: **diesen** Gehorsam muß man freudig, ohne Zwang und Widerwillen leisten; ungefähr so, wie die Rebe mit einem schwachen Strohhalm oder Baste an den Pfahl gebunden wird, und nachher sich selber mit ihren eigenen Ranken anklammert; so daß sie den Pfahl aus freien Stücken zu umschlingen scheinet. — Gerade so ist auch das Gebot nur ein zarter Faden, kein starkes Seil; und eine christliche Seele sollte ihre Stütze freiwillig festhalten und sich anschmiegen! —

2. Die schwache Menschenseele muß sich ferner halten und aufrichten am Leibe unseres Herrn Jesu Christi **durch den Empfang der hl. Kommunion**. — Denn gleichwie der Pfahl, obwohl vom Weinstocke ganz bedeckt und kaum bemerkbar, dennoch den Rebstock stützt: so ist auch das allerheiligste Sakrament des Altars im Empfänger verborgen, und hält ihn dennoch aufrecht. Der Herr wußte nur zu gut, daß ein solcher Stützpunkt für uns Bedürfniß sei, und daß wir ohne ihn im Guten nicht lange ausdauern könnten; darum hat er ihn uns gegeben; denn die gnadenreiche Eucharistie ist jenes Brod, durch dessen Kraft gestärkt, wir, wie einst der Prophet Elias, bis zum Berge Gottes zu wandeln vermögen. 3. Kön. 19, 8. Und der Heiland selbst bezeugt im Hinblick auf dieselbe: „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm!" — Joh. 6, 57. — Ohne diesen Halt würden wir endlich stürzen und elendiglich verkommen. —

V. **Er muß den Weinstock zurückschneiden.** — Der Weinstock muß ferner **beschnitten**, d. h. es müssen die überflüssigen Auswüchse entfernt werden; denn diese würden sonst nur allzu üppig in Zweige und Blätter schießen, der Frucht den Saft entziehen, und ihr also am Gedeihen hinderlich sein. — Etwas Aehnliches hat auch an der Seele zu geschehen. —

Es müssen:

1. **Alle Veranlassungen zur Sünde entfernt werden**, als da sind — die nächsten Gelegenheiten — und unter diesen vornehmlich die Ausschweifung der Sinne. — Denn in ihnen liegt die Sünde, wie in einem Ei, verborgen, aus welchem sie, durch die Wärme der Leidenschaft ausgebrütet, leicht hervorkommt. Diese Anlässe müssen demnach

ebenso gut, wie die Sünde selber, vermieden werden. — So thut z. B. ein Knabe, dem man sagt: „er möge nicht in's Wasser fallen!“ noch lange nicht genug, wenn er meinet: er müsse sich nur vor dem Hineinfallen, aber nicht vor der Gefahr hiezu in Acht nehmen, und zwar dann erst, wenn ihn bereits der Schwindel erfaßt hat, und er dem Falle ganz nahe ist; denn dann wäre seine Sorgfalt zu spät! Er muß also alle Gefahren des Falles meiden, darf daher nicht hart am Ufer umherlaufen, nicht im Strome baden, nicht auf dem Eise gleiten, nicht auf einem zerbrechlichen Kahn über das Wasser fahren u. dgl. m.; denn wie kann Derjenige, welcher der Gefahr nicht ausweicht, sich dann erst vor dem Falle hüten, da er schon wankt?

Allein es ist ein Kunstgriff Satans, die Menschen gleich Kindern zu überreden: „sie sollten sich nur vor dem Falle, aber nicht vor den Gefahren hiezu hüten!“ — Diese Gefahren deckt er mit dem Mantel der Sorglosigkeit zu; weiß aber, daß der Fall leicht erfolgen müsse, wenn man sich nur in die Gefahr begibt. Weil die Israeliten ein Bündniß mit den heidnischen Völkern schlossen, „und sie nicht vertilgten, wie der Herr ihnen gesagt, sondern sich unter sie mischten und ihre Werke lernten, und ihre Götzenbilder anbeteten, ward es ihnen zum Anstoße,“ bezeugt der König David im 105. Ps. 34—36. —

Der Christ muß:

2. **Alle unordentlichen Neigungen und Leidenschaften ablegen.** — Der Besitz irgend eines geschaffenen Dinges, z. B. des Geldes, der Ehre, des Amtes ist noch nicht schädlich; aber die unordentliche Liebe ist es, mit welcher man es umfaßt: wenn man nämlich Vergängliches, es mag von Bedeutung sein oder nicht, mit Liebe besitzet und mit Begierde suchet. Manche haben nur Weniges, aber sie halten mit großer Leidenschaftlichkeit dieses Wenige fest, und streben und verlangen mit Begierde nach noch mehr. —

Alle **Israeliten** verließen Egypten dem Leibe nach, aber nicht Alle mit dem Herzen; denn Vielen von ihnen rochen noch die Melonen und der Knoblauch Egypten's aus dem Munde. 4. Mos. 11, 5. — Dasselbe war an **Lot's Weibe** zu ersehen, die auf ihrer Flucht aus Sodoma gleichsam noch wie sehnsüchtig dahin zurückblickte. 1. Mos. 9, 26. Darum schreibt der heilige Gregorius der Große: „Wir müssen hierin mehr auf die **Neigung**, als auf das Vermögen selbst Rücksicht nehmen.“

Diese unordentliche Neigung muß demnach beseitigt und entfernt werden; denn sie ist sowohl an und für sich böse, als auch die Mutter vieler Sünden. Von ihr stammt z. B. die unordentliche Freude und Ausgelassenheit, wenn sie irgend Etwas erwirbt; die Traurigkeit, wenn sie irgend Etwas einbüßet; die Ungeduld, der Zorn, die Ungerechtigkeit, wenn sie irgend Etwas mit Begierde suchet; die Sorgen und Aengsten, wenn sie irgend Etwas zu verlieren fürchtet. —

VI. **Er muß den Weinstock abblatten.** — Der Weinstock muß ferner **abgeblattet**, d. h. von den überflüssigen Blättern befreit werden, wenn seine Früchte zu reifen beginnen; damit die Trauben so die frische Luft und Sonnenhitze freier aufnehmen können. — Eben so muß auch **die Seele**, wenn sie Gottes Gnade freier einsaugen und in der

Tugend größere Fortschritte machen solle, von Allem, was sie äußerlich und innerlich beschwert, erleichtert und abgesondert werden.

1. Aeußerlich aber wird die Seele beschwert durch allzugroßen Reichthum, durch zu vielerlei und schwierige Geschäfte, durch mannichfache lastende Aemter in der Welt u. a. m. Denn wenn auch all' Dieses den Menschen an und für sich nicht ganz niederdrücket, so belastet es ihn doch in solcher Weise, daß er nur mit vieler Mühe athmen, und seinem Seelenheil obliegen kann; darum wird ein Solcher auf der Bahn der Tugend keine Fortschritte machen, und in hohem Alter oder im Tode, wie der Psalmist bezeugt, „Nichts in seinen Händen finden." Psl. 75, 6. Der Prophet Oseas sagt deßhalb: „Ein laubreicher Weinstock ist Israel, und seine Frucht ist wie er selber;" Osee 10, 1. d. h. er brachte nur Blätter hervor, und wird auch nur solche ernten. — Dies erkannte Johannes, König von Aragonien; dieser fromme Greis sprach sterbend zu den sein Bett Umstehenden: „O beneidenswerthes Loos der Armen! Glücklich und sicher ist das Leben Derjenigen, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen, die da von der Arbeit ihrer Hände leben! Ach, was hat mir Armen mein Königreich, was haben mir die Ehren und Dienste so Vieler eingetragen? Was denn? Nur viele und große Mühe, Gefahren für Leib und Seele; und nie war es mir bei meinem so langen Leben vergönnt, auch nur einige gute Tage zu genießen! O ich Armer und Unglücklicher, der ich erst so spät die Täuschungen der Welt einsehe! Ja gewiß, ich hätte ein viel besseres Leben gehabt, wäre ich kein König, sondern ein armer Bauersmann gewesen!"

Darum ist es rathsam, meine lieben Zuhörer! den Weinstock seiner Seele wenigstens im Alter von solchen unnöthigen Blättern zu erleichtern, damit Gottes Gnade unserer Seele freier zuwehe, auf daß die Tugendfrüchte leichter reifen. Und gleich wie man dem Weinstocke nicht all' seine Blätter nimmt, sondern nur die von den Trauben weiter entfernten: also muß man auch die unnöthigen Weltgeschäfte abkürzen, und Alles, was den Menschen zu weit von der Tugend entfernt. — Hören wir hierüber den heiligen Chrysostomus, welcher sich gar schön ausdrückt: „Ueberschreite die vorgesteckte Grenze nicht, damit du dich nicht aller zeitlichen Güter entblößest; sondern lege nur ab, was zu viel ist. Siehst du nicht, wie der Weinbauer den Rebstock beschneidet, damit er nicht seine ganze Kraft in das Laub und auf die Schosse verwende, sondern in der Wurzel behalte? So mache auch du es. Brich nur die Blätter ab, und verwende allen Fleiß darauf, recht viele Früchte hervorzubringen." — Wenn du nun, mein Christ! zeitliche Güter nur in so ferne suchest, als sie dir nothwendig sind, um dein und der Deinigen Leben und Stand ehrenhaft zu erhalten; und wenn du weder in ihnen noch im irdischen Leben selber deine alleinige Zufriedenheit findest, sondern Beides auf die Verehrung Gottes verwendest, dann wirst du nicht irre gehen. —

2. Innerlich wird die Seele belästigt durch Sorgen und Bekümmerniß. Denn diese ersticken, wie die hl. Schrift bezeugt, Luc. 8, 7., den Samen des himmlischen Hausvaters, und bewirken: daß wir über die Tugend, über die Gebote der Vernunft, über unser Heil, über die Verehrung Gottes, über die Schrecknisse des Gerichtes, über die den Gottlosen

bereitete Hölle fast gar nicht nachdenken; sondern, ganz in das Irdische versunken, nur darnach trachten, wie es uns auf dieser Welt wohlergehen möge; gleichsam wie wenn Dasjenige, was auf das jenseitige Leben Bezug hat, Nebensache sei; und als ob mit dem Körper auch zugleich die Seele unterginge. —

VII. Er muß den Weinstock decken. — Der Weinstock bedarf endlich bei einbrechender Winterzeit der Bedeckung, so zu sagen eines Mantels, worunter er warm gehalten wird gegen rauhe Winde und grimmige Kälte. — Gerade so braucht auch die Seele, weil sie theils dem Windzuge des Glücks, der Hoffart und der eitlen Ruhmsucht, theils dem Froste des Mißgeschickes leicht ausgesetzt ist, ein deckendes und wärmendes Gewand.

1. Gegen den Hauch der Ehrsucht muß darum die Seele mit dem Strohgewande der Demuth umkleidet werden. — Diese soll nämlich die guten Werke bedecken, und dieselben nicht sich, sondern Gott zuschreiben, welcher der Seele die Kraft verlieh, so herrliche Tugendfrüchte hervorzubringen; nach der Mahnung unseres göttlichen Heilandes: „Euer Licht leuchte vor den Menschen so, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist!" Matth. 5, 16. Was nützt es, viele Tugendfrüchte hervorzubringen, wenn sie am Ende wurmstichig abfallen? „Wahrlich, sage ich euch, sie haben ihren Lohn bereits empfangen" — spricht der Herr von Jenen, die Alles nur darum thun, „um von den Menschen gesehen zu werden!" Matth. 6, 16. — Um hievor bewahrt zu bleiben, betete der König David zu Gott: „Laß' den Fuß der Hoffart nicht über mich kommen;" d. h. verleihe, daß nie der Stolz das Ziel meiner Handlungen oder meines Lebens sei! Ps. 35, 12.

2. Gegen den Frost der Trübsale dagegen verwahre, mein Christ! deine Seele durch das Unterkleid der Geduld. — Diese wirst du dir aneignen durch die Erwägung: daß die Geschöpfe uns an Nichts, als nur an den vergänglichen Gütern zu schaden vermögen.

Der Leib ist zwar mit der Seele auf's Engste verbunden; dennoch hat es Manche gegeben, welche den Körper nur für das Gefäß und den Aufenthaltsort des Menschen ansahen; indem sie glaubten: die Seele allein mache den Menschen aus. Darum sagte der heilige Martyrer Theopompus, als er auf Befehl des Tyrannen in einen Mörser gestoßen werden sollte, zu diesem: „Du zermalmest nur die Haut des Theopompus, aber nicht den Theopompus selbst!" — Mit weit mehr Wahrheit kann der Christ so sprechen, der da weiß, daß der Körper nur das Gefängniß der Seele sei. — Der Verlust der äußeren Glücksgüter gar, er darf noch um so viel weniger empfunden werden, daß ihn der heilige Augustinus mit dem Abscheeren der Haare vergleichet. „Was thun" — lauten seine Worte — „die Bösen? Was denn fügen die Gottlosen den Heiligen zu? Sie scheeren ihnen die Locken; denn diese Haare versinnbilden die überflüssigen zeitlichen Güter. Wie nun die Haare ohne Empfindung abgeschnitten werden, so halten auch die Diener Gottes die irdischen Güter nicht höher als — ein Haar!" —

Dies also, geliebte Zuhörer! ist die Mühe, welche wir Christen auf die Pflege des Weinstocks unserer Seele zu

verwenden haben; darauf müssen all' unsere Kräfte hinarbeiten, so lange wir uns im Weinberge der Kirche hienieden befinden. — Doch wie Viele giebt es, welche vielleicht noch nie in ihrem Leben darauf ihr Augenmerk gerichtet haben! — wie Viele sogar, welche sich nur die Pflege ihres Leibes angelegen sein lassen, als wären sie hiezu allein auf der Welt! — Ach, wie unglücklich, wie blind sind Diese! — Sind wir denn darum geboren, um nur dem vergänglichen, verweslichen Leib alle Sorgfalt angedeihen zu lassen? Hören wir nicht, was uns der Weltapostel zuruft: „Ziehet den Herrn Jesus Christus an, und pfleget nicht den Leib!" Röm. 13, 14. — Entsagen wir darum diesem verwerflichen Irrthum, und fangen wir heute noch an, bei minderer Rücksichtnahme auf unseren Leib, vor Allem unsere Seele zu bebauen! — Noch ist es nicht zu spät! — Kamen ja nach dem heutigen Evangelium einige Arbeiter noch um die neunte, andere sogar um die eilfte Stunde in den Weinberg, und Alle erhielten gleichen Lohn. — O möchte der gütige Gott diesen Lohn auch uns verleihen! Amen.

Neunte Predigt.

Von Dr. Georg Joseph Saffenreuter.

(Aus: Predigten auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. Würzburg, 1837. Stahel. I. Bd. Seite 99.)

„Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?" Matth. 20, 6.

Heute schon beginnt die kirchliche Buß-Trauer. Heute wird uns zugerufen, thätig zu sein in der Arbeit des Heiles. Der erste Fluch war: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen!" Darum müssen wir durch Arbeit und Schweiß anfangen, uns auf die Erlösungsfeier vorzubereiten. Gott! Vielleicht hat schon unsere eilfte Stunde geschlagen, müßig stehen wir noch da und hören nicht auf die Stimme des Herrn, der uns in seinen Weinberg ruft und uns, wenn wir jetzt noch kräftig Hand an's Werk legen wollen, gleichen Lohn verheißt mit Denen, welche des Tages Last und Hitze getragen. Höret es, ihr Schlafenden! die eilfte Stunde hat vielleicht schon vom babylonischen Thurm eueres seitherigen Lebens herabgetönt, und der mächtige Wecker des Evangeliums ist für euch bald abgelaufen! Heute klang er vielleicht das Letztemal in euer welt-betäubtes Ohr! Höret! Nach Ablauf euerer Lebensuhr wird eine ewige aufgezogen, welche die Hämmer der Verdammniß auf euer Gewissen schlagen lassen wird; und wenn ihr nach der Zeit fraget, wird man euch die schauerlich-ergreifende Antwort geben: — „Es ist die Ewigkeit!" — Und die eilfte Stunde unseres Lebens ist vielleicht schon abgelaufen! O, sollte eine Stunde eiliger laufen können zur Vergänglichkeit, als wir zum Leben und zur Ewigkeit?! Müßig sind wir bisher gestanden und gesessen; kommet, lasset uns jetzt uns müde laufen — der heilige Lauf währt viel-

leicht keine Stunde mehr! Kommet! denn nach Golgatha zeigt heute schon die Kirche den heilig Eilenden den Weg. Im blauen Bußgewande steht sie schon am großen Marktplatze der Welt und ruft: „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Kommet in den Weinberg des Herrn! Betet! Büßet! Arbeitet! Kurz und gering ist die Mühe und groß und ewig ist der Lohn!"

So wollen wir uns denn, so lang es noch Tag ist, dem Schweiß unterziehen und bewirken, daß es wenigstens von uns heiße: wir seien in der eilften Stunde nicht müßig gestanden. Wir werden Liebe zur Thätigkeit erhalten, wenn wir die Schändlichkeit und übeln Folgen des Müßigganges näher erörtern, und zwar besonders betrachten:

1. Den Müßiggang im weltlichen Geschäfte.
2. Den Müßiggang im Heils-Geschäfte.

I. Der ganze Bau unseres Körpers deutet darauf hin, daß wir zur Arbeit geschaffen seien. — Zur Trägheit braucht man keine Hände und Füße und keine Stärke in dem Maaße, in welchem wir sie besitzen. Wozu der scharfe Blick unseres Auges, wenn wir nur schlafen sollten, wozu die künstliche Einrichtung unseres Ohres, wenn wir nur Albernheiten vernehmen, wozu die Gelenkigkeit der Zunge, das Wunder der Sprache, wenn wir in Trägheit verstummen, oder sie nur zur Zeit und Ehre raubenden Geschwätzigkeit mißbrauchen wollten? Wozu die göttlichen Gaben des Gedächtnisses, Verstandes, Gefühles, der Vernunft? „Zur Arbeit, zum Fleiße!" spricht der Herr. Die Arbeit ist keine Folge der Sünde; noch ehe Adam gesündigt hatte, befahl ihm Gott, den Garten zu bebauen; nur die Mühseligkeit bei der Arbeit ist die Folge der Schuld. Nach dem Falle Adam's spricht Gott: „Verflucht sei die Erde um deinetwillen; im Schweiße deines Angesichtes soll stdu dein Brod essen!" Und seit Adam — bis auf den heutigen Tag — giebt es kein anderes Mittel, sein Brod zu verdienen, als durch Mühe und Arbeit; seit Adam — bis auf den heutigen Tag — ist uns kein Trunk Wassers gestattet, wenn er nicht mit unserem Schweiße vermischt ist. Wer daher ißt oder trinkt, ohne den Bissen, ohne den Trunk verdient zu haben, der sündigt gegen das Gebot Gottes, der sündigt gegen seine Nebenmenschen, weil er sich mit fremder Mühe sättigt, mit fremdem Schweiße seinen Durst löscht; der ist wie ein Dieb, der, was Andere hart verdient haben, unrechtmäßiger Weise sich zueignet.

Staunend stehen wir vor den Werken der Kunst und Anstrengung, können uns an den Riesen-Gebäuden wolken-tragender Thürme und Kirchen nicht satt sehen; lachend liegen die Fluren und die neugeackerten Felder in künstlicher Regelmäßigkeit vor uns; schweigend gehen wir in mächtigen Büchersälen, diesen Zellen eines unermüdlichen Bienenfleißes, in den Werkstätten des Handwerkers einher, und überall steht gleichsam mit unauslöschlichen Buchstaben angeschrieben: „Wir sind Kinder des Fleißes!" Ja, die müde Hand des Tagelöhners, das schweißtriefende Angesicht des Landmannes klagen uns an und verdammen unsere Hände, die bewegungslos in unserem Schooße liegen und vom träggesenkten Haupte schläfrig angeschaut werden. Zermalmend treffe solche Unnütze der Vorwurf des Gewissens: „Nichtswürdiger Verschwender der Zeit, der du deinen Jesus

Blut schwitzen siehst, du bist des Bissens nicht werth, den du genießest!“ Ja, darum lasset uns oft hinsehen auf den Gelehrten, wie er, von Büchern umgeben, die Nacht zum Tage macht, Vergnügungen und Allem entsagt, um nur seine Pflicht zu erfüllen. Sehet hin auf den Soldaten, wie er in der drückendsten Hitze, unter schwerem Gepäcke, von Waffen belastet, seine ermüdende Schuldigkeit thut! Sehet hin auf manche Dienstboten; aufgeschwollen sind ihre Hände, erstarrt vor Kälte; Manche arbeiteten schon, daß ihnen das Blut von den Nägeln spritzte! Fraget die Handwerksleute, was sie ausgestanden? Solche verdienen ihr Brod im Schweiß ihres Angesichtes! Oder wollten wir uns etwa von den Thieren beschämen lassen? Salomon sagt: „Fauler, gehe hin zur Ameise, habe Acht auf ihre Wege und lerne von ihr Weisheit! Im Sommer bereitet sie ihre Speise, zur Erndtezeit sammelt sie, damit sie zu essen habe.“ Man erzählt von den Ameisen, daß, wenn sie eine Müßige unter sich sehen, sie dieselbe ohne Futter aus dem Neste schaffen, draußen in einen Kreis schließen und ihr den Kopf abreißen zur Warnung für die Kleineren, damit sie sich nicht auch dem Müßiggange ergeben. Das thun Thiere! Schamröthe muß Jedem über die Wangen glühen, der nur ein einziges Mal müßig gewesen! Wie, wenn diese Ameisensitte auch bei uns eingeführt würde, wenn der Müßige keine Speise mehr bekäme, in einen Kreis geschlossen und seines Kopfes beraubt würde zur Warnung für die Jugend? Dieß wäre eben nichts Neues. Ein griechischer Gesetzgeber hatte vor Zeiten Todesstrafe auf den Müßiggang gesetzt, und diese Strafe schien ihm auch nicht zu hart, indem er die Folgen bedachte, die aus dem Müßiggang entstehen.

„Müßiggang ist aller Laster Anfang!“ — Man kann in der Regel behaupten, daß die meisten Verbrecher vorerst Müßiggänger waren. Könnten wir jene Unglücklichen fragen, die auf dem Rabenstein ihre Schuld mit ihrem Blut abbüßten, wir würden erfahren, daß sie das Opfer ihres Müßigganges geworden. Gehet hin in die Zucht- und Arbeitshäuser! Für Wen sind solche errichtet, als für Arbeitsscheue und Zuchtlose? Die Meisten werden euch dort die Ursache ihrer Schande und Strafe im Müßiggange finden lassen! Gehet hin in die Spitäler und Krankenhäuser! Die abscheulichsten Krankheiten, ja, Menschen werdet ihr finden, die bei lebendigem Leibe schon halb verfault sind. Sie verfluchen ihre Ausschweifungen, rufen nach Hilfe, aber sie sehen keine; ihr modernder Geruch läßt Niemanden in ihre Nähe, und so verwesen sie denn, sich selbst zum ekelhaftesten Gegenstande geworden, noch ehe sie im Grabe die Verwesung finden. Und fragen wir nach der Ursache dieser furchtbaren Krankheit? Der Müßiggang! wird man uns antworten; da wird es heißen: Der Unglückliche war das Kind guter Eltern, er genoß eine vortreffliche Erziehung, ergab sich aber dem Müßiggange, lernte, weil sich Gleich und Gleich gerne gesellt, böse Gesellschafter kennen, die ihn an sittenverderbende Orte führten, er verlor seine Unschuld, konnte das Laster, weil er es einmal sich angewöhnt hatte, nicht mehr lassen, und das Ende war die fürchterlichste Krankheit, deren Namen man auszusprechen erröthet. O besonders ihr Jünglinge! stellet euch einmal recht lebhaft vor, wenn euch solch' ein Greuel widerführe, wenn ihr draußen in der Welt durch Müßiggang den Anfang zu allen Lastern machen wolltet, wenn euere Eltern, Lehrer

und Meister erfahren müßten, daß sie ihre Mühe und Sorge an — Mördern, Räubern, Dieben, Lüstlingen, Müßiggängern verschwendet hätten: könntet ihr es bei Gott verantworten? Ach, so fliehet um Gottes Willen den Müßiggang und sehet hin auf den Lohn des Fleißes, der in einem gesunden Körper, im Wohlstand und in einem belohnenden Gewissen besteht, das nach einem Tage harter Arbeit den Abend mit süßer Ruhe würzt! Saget nicht: „Die Arbeit meines Geschäftes freut mich nicht, in einem anderen Stande würde ich thätig sein!“ Solche werden in einem anderen Berufe eben so wenig thun; sie mögen wissen, daß nicht sie selbst sich in ihr Geschäft einführten, sondern daß Gott sie dahin leitete.

Faulheit — so nennt unsere Sprache den Müßiggang; und es ist dieß wahrlich der geeignetste Ausdruck, indem er so recht die völlige Auflösung der körperlichen und geistigen Kräfte, die Untauglichkeit zu allem Guten, die Versumpfung unserer Seele — mit einem Worte, die Fäulniß alles Edeln in uns bezeichnet. Was faul ist, riecht auch übel und wird hinweggeworfen. Darum lasset uns den Wohlgeruch der guten Werke bereiten, damit wir nicht wie die faulen Fische, von denen der Heiland sprach, von seinen Engeln aus dem Netze der Kirche geworfen werden! Die eilfte Stunde kann für uns schon vorüber sein, darum fliehet den Müßiggang des Leibes! —

II. Fliehet aber auch den Müßiggang der Seele. — Das heutige Evangelium stellt uns die Arbeiter im Weinberge dar. — Diese Arbeiter, dieser Weinberg sind wir selbst. Ein Weinberg bedarf gar vieler Pflege, weil die Frucht, die er tragen soll, köstlich ist; unsere Seele bedarf gleichfalls vieler Pflege, weil sie die köstlichsten — himmlische Früchte tragen soll. Aus dem Weinberge müssen die Steine geschafft werden; aus unserer Seele die Steine des Anstoßes, die bösen Gewohnheiten und Sünden. Aus einem Weinberge muß im Jahre wenigstens drei bis vier Mal das Unkraut ausgerottet und der Boden locker gemacht werden; aus unserer Seele muß im Jahre wenigstens drei bis vier Mal das Unkraut der Sünde durch das heilige Bußsakrament ausgerissen und dieselbe durch das heilige Altarsakrament für das ewige Heimathland empfänglicher gemacht werden. Der Rebstock muß an gute Stäbe gebunden, unsere Seele muß an den Stäben des Glaubens und der Hoffnung befestigt sein. Ein Weinberg muß stets der Sonnenhitze ausgesetzt bleiben; unsere Seele muß stets von der göttlichen Gnade und Liebe erwärmt werden. Mit Jubel und Freude wird endlich von den Lesern die Frucht gesammelt und theuer gekauft; unsere Seele ist schon durch das Blut Christi theuer erkauft, unsere Früchte aber werden von den frohen Engeln gesammelt und vor Gott gebracht. — Aber merket wohl! es können Fröste kommen, und Hagel kann die ganze Hoffnung der Arbeiter im Weinberge zu nichte machen. Solcher Fröste und Hagel drohen unserer Seele gar viele. Wenn wir auch anfangen, das Böse zu meiden, wenn wir wirklich einige gute Werke gethan haben: da kommt die alte Gewohnheit, der Eifer erkaltet, und wir sind die vorigen — lauen Christen!

Diese Lauheit ist nun eine so ekelhafte Sünde, daß sie Gott auch mit einem Abscheu erregenden Ausdrucke bezeichnet, damit wir sie besonders hassen sollen. Er sagt: „Weil du lau, d. i. weder kalt noch warm

bist, darum werde ich dich aus meinem Munde speien!" Im Herzen Gottes wohnen die Thätigen in Glauben und Liebe. Die Lauen aber werden aus seinem Munde gespieen; sie sind dem Speichel vergleichbar, der zu nichts mehr nütze ist, als daß man ihn aus dem Munde schaffet, und damit man gar Nichts mehr von ihm wahrnimmt und er Andere nicht anekele, mit Füßen trete. Der Laue macht keinen Unterschied zwischen Sündern und Gerechten; ihm gilt's gleich: ob Belial Recht habe oder Christus, ob die Religion des Kreuzes wahr sei, oder die Irrlehre eines sinnlichen Betrügers? Sein Glaubens-Bekenntniß, womit er sich den Beifall der heutigen Weisheit erbettelt, heißt: „Wir haben Alle Einen Gott!" und da kommt's ihm nun nicht darauf an: ob dieser Gott als Mensch am Kreuze gestorben sei, ob er nur Eine oder zehn Religionen gestiftet habe? Darum aber liegt auch der Tugend-Acker ziemlich oder fast ganz öde. Wenn es gleichgiltig ist, welcher Glaube der wahre sei, so ist's auch bald zweifelhaft, was als Tugend gelten soll. Indessen schläft bei Manchen noch der Glaube; aber es ist natürlich auch hier die Tugend nicht mehr wach; man billigt aus sogenannten Rücksichten, — eigentlich zu reden, — aus Lauheit und Schwäche, was nie zu billigen ist, hält in seiner Lauheit nach und nach die stärkendsten Mittel, die heiligen Sakramente, für lau und schwach, greift in seiner Glaubens-Schläfrigkeit der Wahrheit immer mehr in's Auge, und wird nach und nach ein Teufel, der Unkraut in den Weinberg des Herrn streut. —

Ja, wer träge ist im Glauben und im Gottesdienste, der ist es auch in der Liebe zu seinem Nächsten; natürlich, denn wer Gott nicht liebt, seine eigene Seligkeit, sich selbst nicht liebt, wie wird der seinen Nächsten lieben können? Wer aber lau ist im größten Gebote: „Du sollst Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst lieben!" der wird in den anderen noch lauer sein, der wird, statt mit den Arbeitern im Weinberg einen Lohn zu erhalten, dem nagenden Wurme, der nie stirbt, anheimfallen! „Selig sind Diejenigen, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach!" Wer aber keine guten Werke gewirkt hat, wie wird sich der mit diesem Spruche trösten können? Jetzt möchte er die verlorene Zeit zurückwünschen, aber es ist zu spät; der Stein, der einmal aus der Hand ist, kann nicht mehr eingeholt werden, so auch nicht die Zeit. Das erkennt der Träge jetzt, da er Rechenschaft geben soll von jedem Augenblicke seines Lebens. Vorüber ist nun die dritte, sechste, neunte und eilfte Stunde, keine kehrt zurück, vorüber mit allen unseren Handlungen — guten und bösen; sie sind eingezeichnet in das Buch der Vergeltung, ein gerechter Richter hat sie aufgezeichnet; sie sind vorüber die Tage des Leichtsinnes und der Sünde, der Gleichgiltigkeit gegen Tugend und Glaube; sie sind vorüber die Tage, an denen es noch Zeit war, sich zu bessern; sie sind auf ewig vorüber, in Ewigkeit kehrt keiner mehr zurück. Immer näher rückt die Stunde unserer irdischen Fäulniß; nichts wird es mehr sein mit den Freuden der Welt, nichts mit der Möglichkeit, Buße zu wirken; jetzt will man und kann man nicht mehr! Nicht im Sommer wird gesäet, da soll geerndtet werden; nicht im Herbste wird der Weinberg bebaut, da soll gelesen werden; nicht in der Todesstunde soll man sich bessern wollen, da soll man schon gebessert, schon bereitet sein, Früchte zu sammeln! —

Wohl dem guten, eifrigen Christen in jener Stunde! Der Herr des

Weinberges wird ihm mit himmlischem Lohne vergelten. Wehe, dreimal Wehe dem lauen, trägen Christen! Die Hölle wird seine Lauheit, weil sie der Himmel nicht zur Liebesglut steigern konnte, in ewiges Feuer verwandeln! — Andächtige! Habet ihr euch bisher nicht vorbereitet auf den Tag der Garben und der Lese, auf den Tag des Zornes und des Lohnes; fanget jetzt noch an, es ist vielleicht euere eilfte Stunde schon! „Was stehet ihr da den ganzen Tag müßig?“ Der Herr des Weinberges ging zu verschiedenen Stunden des Tages aus und traf immer Müßige an; aber die Müßigen ließen sich bereden und arbeiteten, und ihr Lohn war gleich dem Lohne Derjenigen, die immer fleißig waren. Einen Augenblick umfaßt dieses jetzige Leben, eine Ewigkeit unser jenseitiges. Es gilt, einen Himmel zu verdienen! Säumet nicht, den Augenblick eueres Lebens dazu zu benützen! Nach der Hitze der Arbeit, am großen Vergeltungstage, wird Gott zu uns sprechen: „Du hast in meinem Weinberge viel gearbeitet, ich bin der Weinstock, und du bist eine fruchtreiche Rebe desselben, dein Lohn ist bereitet, groß ist er und ewig!“ — Darum sei unser Vorsatz: „Die Hand bei der Arbeit; das Herz bei Gott!“ —

Ja, bei Gott, und zwar bei dem gekreuzigten Gott, sei unser Herz! Seine Blutstropfen mögen in uns jetzt die Schweißtropfen der Arbeit erzeugen, ehe sie uns die der brennenden Verdammniß verursachen! So liebevoll rief er uns in unserer ersten Stunde schon zu seiner lebensprudelnden Taufquelle; so liebevoll rief er uns in der dritten Stunde auf den Weg zu seinen Priestern, damit diese mit uns von seinem Reiche reden; so liebevoll rief er uns in der sechsten Stunde unserer Standeswahl zu unserem gegenwärtigen Geschäfte, zu Schweiß und Mühen, zu Bürden, die er leicht, zu Jochen, die er süß macht; so liebevoll rief er uns in der neunten Stunde an sein Kreuz, weil Niemand, der das Kreuz nicht auf sich hat, sein Jünger sein kann; und jetzt, da wir uns vielleicht schon in der eilften Stunde befinden und noch immer nicht auf ihn gehört haben, ruft er in unbegreiflicher Liebe: „Was stehet ihr doch den ganzen Tag müßig? Gehet in meinen Weinberg!“ —

O Jesu! Nicht umsonst soll vom großen Rebstocke deines heiligen Kreuzes dieser Liebesruf über die Grenzen deines Weinberges erklungen sein! Die Stärke unseres Vorsatzes soll uns zu einer solchen Kraft begeistern, daß wir mit deiner Wundergnade ebensoviel arbeiten wollen, als Andere von der dritten Stunde an. Wie Adler, die, wenn sie ihren Raub verlassen, mit Blitzesschnelle alle anderen Vögel einholen; so wollen wir unsere Trägheit und Lauheit verlassen, mit christlichem Muthe von den Lustgärten des Lasters in den steilen, von der Sonnenglut gesengten, mit rauhen Erdschollen angefüllten Weinberg des Herrn eilen, arbeiten, leiden, schweigen: wenn auch der wüthende Schmerz der Krankheit den bangen Todesschweiß aus den weit offenen Schweiß-Oeffnungen strömen läßt; dadurch werden wir die sich schon im Weinberge befindlichen guten Reben, d. i. die guten Seelen, die um uns her sind und bisweilen dennoch einer kleinen Ungeduld unterliegen, an den starken Pfahl des Kreuzes fest anbinden, durch unsere Reue- und Flammenliebe sie, wie die Sonne die Trauben, bescheinen und so mithelfen, daß sie nach und nach zeitigen, während wir wie Aaron's Stab und des Jonas Staude im Augenblicke blühten! —

Ein großer römischer Feldherr riß sich einst aus den Armen der Sinnlichkeit, stürzte in die Schlacht, gewann sie und schrieb dann zurück: „Ich kam, sah und siegte!“ So wollen wir uns von den Polstern der Trägheit erheben, zur Arbeit, zum Kreuz eilen, und wir werden am Schlusse der zwölften Stunde rufen können: „Ich kam, sah und siegte! — Mein ist nun der Lohn der ewigen Seligkeit!“ Amen.

Zehnte Predigt.

Von Carl Eggert.

(Aus: Bilder aus dem Leben der Welt in ihrer Verkehrtheit, dargestellt in fünf Kanzelreden. Regensburg, 1843. Manz. Seite 99.)

„Ich werde meinen Mund öffnen und in Parabeln zu ihnen reden.“ Psalm 77, 2.

„Ist denn kein Balsam in Galaad, oder ist kein Arzt alldort, um die Wunden der Töchter meines Volkes zu heilen?“ Jerem. 8, 22.

Geliebte Christen! Rastlos — emsig seh' ich Aller Hände an einem Baue beschäftigt; Bogen wölbt sich über Bogen; höher, immer höher steigt der Bau — aber nimmer will er seinen Schluß, nimmer seine schöne, glückliche Vollendung finden; immer stürzt er früher noch zusammen in sein Nichts — bald ob des Sturmes feindlich andringender Elemente, bald ob der Schuld der Bauleute selbst, die es versäumten, den rechten guten Grund zu legen, und die zur Strafe deßhalb nun müssen wieder hinstürzen sehen ihrer Hände mühevolles Werk! — Was ist nun, liebe Christen! dieses für ein Werk, was für ein so wichtiger Bau, daß Aller Hände — obwohl vergeblich — so geschäftig sich dabei zeigen? — Es ist der Bau, es ist das Wohnhaus der Zufriedenheit, das sich Alle bauen und darin Wohnungen nehmen möchten, mit dem so Viele aber nimmer fertig werden können, das noch Mehrere müssen wieder hinstürzen sehen unter ihrer Hände nichtigem Bemühen, und dessen Ausbau, dessen schöne, glückliche Vollendung selten und höchst Wenigen gelingt! Oder ist's nicht also, liebe Christen!? — Die in dem heutigen Evangelium vorgeführten, wider den Herrn des Weinberges murrenden, weil unzufriedenen Arbeiter, haben in der Welt immer noch ihr Nachbild! — Wo herrscht wahre, in Gott gegründete und darum dauernde Zufriedenheit? Wie so selten ist unter den Menschen der Gott ergebene, genügsame und darum zufriedene Sinn? — Wie ganz anders ist es, statt Dessen! Ueberall begegnet man unzufriedenem Sinn; Kleinmuth, ja Verzweiflung herrscht im Unglück; Unwille und Trostlosigkeit im Tod, und Mißvergnügen selbst bei günstigen Verhältnissen des Lebens. Welch' ein trauriger Zustand! Es ist Dieß an dem großen, düsteren Gemälde von der Verkehrtheit der Welt eine

der Hauptpartheien; nämlich die allgemein herrschende und alle Lebensverhältnisse durchdringende Unzufriedenheit."

Die Beschauung dieses düsteren Bildes aus der Verkehrtheit der Welt beschäftige uns denn heute; und um zum gehörigen Verständniß und zur Würdigung dieses Lebensbildes zu gelangen, wollen wir uns drei Fragen vorlegen und beantworten:

1. Wie erscheint diese Unzufriedenheit?
2. Woher stammt diese Unzufriedenheit?
3. Wo ist Abhilfe gegen diese Unzufriedenheit?

Im Namen „Jesu!"

I. „Wäre ich doch bei der Einrichtung der Welt zugegen gewesen, ich hätte ganz andere Rathschläge dem Schöpfer gegeben!" so sprach einst im Mißmuthe der König Alphons von Kastilien — und seine Rede wird von der ganzen Welt als eine Gotteslästerung gebrandmarkt. Und doch, wenn wir den Geist der Unzufriedenheit in's Auge fassen, von welchem irre geleitet die Menschen an dem Baue des Himmels und der Erde und an der Einrichtung der ganzen Welt nichts als immer zu meistern und zu tadeln finden; so möchte es nicht ungerecht sein zu behaupten: daß Viele, sehr Viele unter den Menschen mehr oder minder dem Gott lästernden Alphonsus gleichen. —

Daher auch Diese der Vorwurf trifft, welchen Gott einstens durch den Mund des Propheten Isaias ausgesprochen: „Meine Gedanken sind nicht euere Gedanken, noch euere Wege meine Wege! Denn wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als euere Wege und meine Gedanken über euere Gedanken!" Isai. 55, 8 und 9.

Diese Unzufriedenheit — dieses allgemeine Wehe, welches sich durch das Seelenleben durchzieht, wie die Adern durch den leiblichen Organismus — schleicht sich ein selbst in die Wohnungen irdischen Glücks, — übt ihre Macht bei den Donnerschlägen menschlicher Unfälle — und will nicht weichen an der Grenze, wo die Ewigkeit das Zeitliche verschlingt. Als Mißvergnügen selbst in günstigen Lebensverhältnissen tritt uns dieses geheime, verborgene Wehe zuerst entgegen.

Doch in Gleichnissen will ich zu euch reden — also höret! —

Kommet mit mir, meine Zuhörer! ich führe euch im Geiste nach Aegypten zum Palaste des Königs Ptolemäus II. — Sinnend steht er am Fenster und erblickt am Nil eine Schaar von Landleuten, die so eben ihr Mittagsmahl einnehmen. Dort saßen sie in einem Kreis und aßen ihr schwarzes Brod und ihre Zwiebel und tranken aus einem Wasserkruge den frischen Brunnen. Ptolemäus erstaunte, mit welchem Wohlbehagen sie aßen und tranken. Alsdann fingen sie an, ihre ländlichen Spiele zu treiben und tummelten sich auf dem üppigen Grasboden umher. Der König sah es — und eine Thräne entfiel seinem Auge. „Warum diese Trauer, die so plötzlich auf euerem königlichen Antlitze sich abprägt?" fragten seine Hofherren. — „Daß es einem Könige nicht erlaubt ist, ein Landmann zu sein!" antwortete Ptolemäus. —

Wen pries die Welt glücklicher als Salomon? Er war König in Israel — sein Reich schwamm im Ueberfluß, — er hatte den glänzend-

sten Hofstaat; — ungeheuer war die Zahl seiner Diener und bezaubernd ihre Pracht. — Die Königin von Saba kam und war von Erstaunen hingerissen und verlor sich gleichsam in Bewunderung und Entzücken über all' die Pracht und Herrlichkeit Salomon's. — Es war kein Bächlein der Lust, aus welchem er nicht getrunken; und doch ist ein Wehe, eine Unruhe in ihm, und gewaltig zieht es ihn von einem Genusse zum anderen — und er findet Das nicht — was den Menschen so sehr beglückt — Zufriedenheit! —

Im Besitze der Schätze Asien's schwelgt Alexander — er hat, was er wünscht — doch siehe! zu wenig ist es ihm; auch nach Indien dringt er, um es zu plündern, und auch Indien's Schätze machen ihn nicht zufrieden.

Doch so ist der Mensch! — In einem beständigen Cirkel von Verlangen, Genießen, Begehren treibt ihn sein unersättliches Herz umher. Ich möchte ihn mit einem Wanderer vergleichen, der vor Durst verschmachtet, indem er am Ufer eines Baches entlang läuft und immer eine bequemere Stelle zum Trinken sucht, oder die vorübergegangenen bereut, nie aber die nächstgelegene gut findet. — Selbst im Genusse irdischen Glückes — wo ist der Mensch, dem nicht irgend Etwas fehlt — oder der sich nicht irgend einen Mangel einbildet? O, könnten wir die Seufzer hören, von denen manches Prachtzimmer stummer Zeuge ist; — könnten wir sehen, wie die so hoch gepriesenen Kinder des Glückes sich unruhig auf ihren weichen Lagern wälzen, wie Mißmuth und Unzufriedenheit über innere und äußere Lebensverhältnisse ihnen jede Speise vergällt, und wie auch sie oft eines David bedürften, welcher durch das Spiel der Harfe den Mißmuth bannt, den unzufriedenen Geist zu fliehen zwingt! —

Die zweite Gestalt, in welcher der Geist der Unzufriedenheit uns entgegen tritt, ist die M u t h l o s i g k e i t, die Melancholie, die tödtliche Schwermuth im Unglücke. —

In der Wüste von Bersabee saß einst unter einem Wachholderbaum ein Prophet des Herrn. Alle Propheten waren bereits durch das Mordschwerdt Achab's gefallen, nur Elias war noch übrig; aber auch er sollte fallen, weil er den grausamen Achab und die rachesüchtige Jezabel gegen sich gereizt. Elias flüchtet nach Bersabee, irrt eine Tagreise weit in der Wüste umher und läßt sich endlich ermüdet und hungrig unter einem Wachholderbaume nieder. Da verläßt ihn der Muth, tödtliche Schwermuth ergreift ihn, düstere Bilder ziehen durch seine Seele, und in der Wehmuth seines Herzens ruft er: „Genug, o Herr! lasse mich sterben!" 3. Kön. 1—4.

Meine lieben Zuhörer! ist die Muthlosigkeit des Elias nicht auch in mancher Beziehung ein Bild der unserigen — wenn wir bedrängt, verfolgt, bedroht in der Wüste dieses Lebens unter einem Wachholderbaume saßen, das heißt, zurückgezogen von der Welt uns der Traurigkeit und Bitterkeit unseres Herzens hingaben und überließen? Statt geduldig zu tragen, zagten und klagten wir; — statt aufrecht zu stehen wie Maria unter dem Kreuze, warfen wir uns kleinmüthig zu Boden; unzufrieden mit den Ereignissen dieses Lebens riefen wir dem Tode. — Dieses traurige Geistes-Phänomen leuchtet uns schauerlich immer in's Auge, besonders wenn wir unseren Blick auf die Armen oder niedrig Gestellten und über-

haupt auf alle Jene richten, die mit des Lebens Ungemach zu kämpfen haben und befangenen Urtheiles lüstern zu jenen Menschenklassen aufschauen, welche sie für die Auserwählten des Glückes halten. — „Ach! warum gerade **mir** dieser bittere Kelch, warum **mir** dieser Stand, diese Armuth, diese Krankheit, diese Ehe, diese Kinder?“ — so fragen sie mit Ungestüm den Schöpfer! —

Unzufriedener Mensch! — Wenn nun Gott plötzlich dein Verlangen befriedigen, wenn er dich Armen zum Reichthume, dich klagenden Landmann zum hochadeligen Standesherrn, dich murrenden Bürgersmann zur Würde eines Fürsten erheben würde — wie dann? —

Der Hirtenknabe David kam in das Kriegslager des Königs Saul und wollte dort sich mit dem Riesen in einen Kampf einlassen. Alsogleich legte man ihm den Harnisch des Königs an; man umgürtete ihn mit dem königlichen Schwerdte; man setzte ihm die Sturmhaube auf. David sollte nun die Probe machen und sich in dem königlichen Schmucke bewegen. Er versuchte es — rief aber bald: „Ach, gebet mir mein Hirtenkleid und meinen Schäferstab und meine Schleuder wieder — daran bin ich gewohnt!“ — Und mit dieser Wehre zog er aus, und herrlich war sein Sieg! —

Die Anwendung auf uns liegt schon in diesem Bilde; — doch verkehrt ist des Menschen Sinn! — Er murrt und klagt, ja nicht selten zerreißt er wohl gar gewaltsam durch Selbstmord den Knoten seines Mißgeschickes, als wenn der Faden seines Lebens jenseits nicht wieder angeknüpft würde! —

Die dritte Gestalt, in welcher der Geist der Unzufriedenheit uns entgegentritt, ist **der Unwille im Tode**. —

Schon wieder führt mich mein Geist in einen königlichen Palast. —

Todtkrank liegt Ezechias zu Bette. Da tritt der Prophet Isaias zu ihm und spricht: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben!“ 2. Kön. 1, 1. Auf diese Worte hin lehnt Ezechias sein Haupt an die Wand und seufzt und weint, denn er klebt noch am Leben; und obgleich der Herr es fordert, ist er doch nicht bereit, es ihm freiwillig zum Opfer zu bringen. —

Ezechias ist das Bild der meisten Menschen. — Unzufrieden sind sie mit den Anordnungen Gottes, so lange sie leben — unzufrieden selbst noch an der Grenze der Ewigkeit — und nur gezwungen ergeben sie sich dem Gesetze der Nothwendigkeit. „Warum soll ich schon sterben?“ ruft der hochbetagte Greis ebenso, wie der Jüngling in der Blüthe und der Mann in der Reife seines Lebens. „Warum ist mir nicht länger ein Leben gegönnt, das ohnedieß so mühevoll und leidensschwer ist? Warum soll ich getrennt werden von Weib und Kind, von Freunden und Bekannten, von Allem, woran mein Herz liebend hängt? Soll ich denn jetzt schon anziehen mein Sterbekleid, und mich legen in den Sarg, worauf sie dann den Deckel schrauben und brennende Lichter darüber setzen, bis dann die Leichenträger mich in ihren Wagen legen — schwarz und weiß — und es dann heißt: „„Hinaus — hinab — und nicht wieder herein in die Stadt!““ — Sie kehren zurück — **ich** aber soll bleiben und Staub und Moder werden gleichwie die Bretter um mich, welche noch, ehe sie es werden, über mir zusammenfallen!“ —

So klagen die Meisten, und, wie Ezechias, lehnen sie ihr Haupt an

die Wand und seufzen und weinen. So klagen sie, weil sie sich nicht zu trennen wissen von Dem, was in den Sarg gelegt und begraben wird, dem sterblichen, der Verwesung angehörigen Leibe. — O Christ! warum erfassest du nicht mehr deiner Seele unsterbliches, unverwesliches Leben? — Warum richtest du deinen Blick nicht nach dem Jenseits, dem du angehörst? — Warum willst du dein sterbliches Leben nicht Dem zurückgeben, der es dir verliehen? — Warum denkst du nicht mit Sanct Paulus: „Ich mag leben oder sterben, so gehöre ich dem Herrn!" Röm. 14, 8. — Warum rufst du nicht in Wahrheit: „Jesus dir leb' ich, so lange du willst! Jesus dir sterb' ich, wann du willst! Jesus dein bin ich todt und lebendig!" — Warum geberdest du dich wie Solche, die keine Hoffnung haben? — Doch, liebe Christen! wie weit könnte dieser Faden der Betrachtung über die Unzufriedenheit der Menschen noch fortgesponnen werden? — In welches Labyrinth von Verirrungen der Menschen würden wir dadurch noch geführt werden? — Allein brechen wir ab — und fragen wir lieber:

II. Woher stammt diese Unzufriedenheit? — Seit wie lange hat sie unter den Menschenkindern ihre Wohnung aufgeschlagen? — Ist sie von gestern? Oder wann hat sie ihren Anfang genommen? — Wo ist ihr Ursprung, wo ihre Quelle? Ist sie in den politischen Zeiteinrichtungen, die auf Gehorsam und Unterwürfigkeit dringen, zu finden; — oder in den inneren oder äußeren Verhältnissen der Menschen zu suchen? — Mein Christ! Wo willst du sie suchen; — wo glaubst du sie zu finden; — wo waren, nach deiner Meinung, die ersten unzufriedenen Menschen? —

Nicht wahr, dort, wo die erste Thräne, der erste Seufzer, der erste Schweißtropfen gefunden wird? Es sagt es dir nun schon der Glaube, dein eigenes Herz. — — Die vier Ströme des Paradieses sind die Thränenflüsse geworden, und diese trugen das Wehe in alle Welt auseinander. Kaum war die erste Sünde begangen, — so gehen auch schon die geheimen Vorwürfe an, und ein tiefes Wehe ergreift das Herz. Der Ursprung der Unzufriedenheit, des Mißmuthes ist also — um es dir ohne Bild zu sagen — die Sünde! Wie alle Uebel hat sie auch Dieses hervorgerufen — sie ist das Schwerdt, das des Menschen Herz durchschneidet und ihm blutige Wunden versetzt; — sie ist die Dornenkrone, welche auf sein Haupt gedrückt wird; — sie ist der Zwiespalt zwischen Gott und den Menschen, die Verrenkung seines ganzen sittlichen und leiblichen Lebens, das bittere Anwandeln des Gefühles der Sterblichkeit! —

Was ein christlicher Dichter so schön vom Naturleben gesagt hat, das gilt um so mehr vom Seelenleben des Menschen:

„Es geht ein allgemeines Weinen,
So weit die stillen Sterne scheinen,
Durch alle Adern der Natur!"

Kurz, wir sind krank; und wie Kranken zu Muthe ist, das wissen wir. —

Die Wurzel der Unzufriedenheit ist die Sünde. Und was die Ursünde in die Welt gebracht, setzt treulich die persönliche Sünde fort.

Unsere Thorheiten sind der Same bitterer Früchte. — Sag', gestehe mir, o Christ! warum bist du so unzufrieden, so mißmuthig, dir selbst gleichsam zur Last? Gab es doch eine Zeit, wo du so heiteren Geistes, so ruhigen Herzens zu deinem Gott aufblicktest und mit den Mitmenschen lebtest! — Mit Freude hast du sonst den Morgen begrüßt und mit dankbarem, frohem Gemüthe sahest du den Untergang der Sonne. Es glich dein Leben einer schönen Landschaft, wo der Blick des Reisenden mit Freude weilt! — Und jetzt — hör' ich dich klagen, wie den verlorenen Sohn: „Ach, wie gut habe ich es ein Mal gehabt, und nun möchte ich vor Schmerz vergehen!" — Woher dieses, o Freund! hast du vielleicht das Vaterhaus verlassen? — Bist du ein ungehorsamer Sohn, eine widerspenstige Tochter der Kirche geworden? — Hast du der Schmeichelei der Sünde getraut? — Hast du etwa dem Spiel und Trunk, oder der Modesucht dich hingegeben, weil du jetzt am Hungertuche nagst? — Oder hast du den Giftbecher der Wollust verkostet — weil es in deinen Eingeweiden so fürchterlich wüthet? — Ja, ja — gestehe nur — du hast gesündigt! Leugne nicht — der Mißmuth — die Unzufriedenheit sind deine Verräther! — Du sitzest nun am Flusse Babylon's und weinst, wenn du an Sion denkest! —

Also klaget nicht über Gott — nicht über die Menschen — nicht über die Welt — nicht über die trüben Tage — klaget über euch selbst! — „Weinet über euch und euere Sünden!" —

III. Wo aber ist der Helfer? — Siehe, nun wird es dir schon leichter, weil du von einem Helfer hörst; — also, wo ist der Helfer? — nicht allein dafür, daß wir nicht zu Grunde gehen in jener Welt, sondern daß wir auch wieder ruhig und zufrieden werden in dieser Welt. Wo ist der Arzt in Galaad, der zu dir spricht, wie einstens zur Wittwe: „Liebe Seele — weine nicht!" — Wo ist der Balsam, um die Wunde, an welcher du leidest, auszuheilen? — Wo finden wir ihn? Ich kann es nur mehr kurz sagen — nur einen Tropfen aus dem Meere des Trostes schöpfen. — Dort — schauet Jesu Christi Bild; — betrachtet es; — versetzet euch im Geiste nach Gethsemane und schauet ihn selbst, wie das leibliche Auge sein Bild erschaut! — Warum ist er in ein Meer von Bitterkeit versenkt? — Warum seufzt er? — Was preßt ihm den blutigen Angstschweiß aus? — Warum ist seine Seele betrübt bis in den Tod? — Warum denn? — Ach, um die Sünde von dir hinweg zu nehmen, und Ruhe und Frieden dir wieder zu geben, o Christ! — Siehe den Schweiß Jesu Christi, des zweiten, besseren Adam — er nimmt hinweg den Schweiß des ersten, sündigen Adam, lindert ihn wenigstens! In Verlassenheit siehst du Jesus, um gleichsam für dich und die Deinigen einzustehen, wenn du keinen Vater, keine Mutter mehr hast, wenn du selbst ohne Freund ganz allein in der Welt dastehest; — verkannt und verfolgt siehst du deinen Heiland auf dem Oelberg, um die Verkennung, die Verfolgung von dir hinweg zu nehmen, oder sie wenigstens dir erträglich zu machen! O ewige Liebe! unserer Sünden willen leidest du auf dem Oelberg, um durch Hinwegnahme unserer Sünden wieder Ruhe und Freude und Frieden in unser Herz zu bringen und die Dornen des Lebens zu brechen! „Ohne Sünde würde die Rose keine Dornen haben!" sagt der heilige Ambrosius. Erst

nach der Sünde bekam sie die Dornen. Wenn wir die Sünde in uns aufheben, wird auch der Rosenstrauch unseres Lebens nicht mehr so stachlicht sein. Die Dornenkrone Christi bricht ihm dieselben.

Bekannt wird euch auch die liebliche Sage vom Blutröslein sein.

Auf dem Felsen, wo Christus weinte, stand ein kleiner, ganz verdorrter Dornenstrauch. — Auf diesen fiel nun ein Blutstropfen Jesu, und sogleich fing er wieder an, aufzuleben, zu blühen und Röslein zu tragen; und noch heutzutage sieht man in dem Kelche des Blutrösleins die Male des Blutes. — So werden auch wir wieder aufblühen zum geistigen Leben, wenn wir auch gleich dem Dornenstrauche verdorrt sind, wenn nur ein Tropfen aus dem Blutquell Jesu Christi auf unser reumüthig zerknirschtes Herz fällt! —

Gehet also, liebe Christen! zum rechten Arzte! — Glaubet nicht, in der trügerischen Welt die wahre Zufriedenheit zu finden; nicht in Glanz und Hoheit, auch nicht in der Veränderung euerer Lage, noch in der Lust des Lebens; — es wäre Dieses ein vergebliches Bemühen, — sondern zum armen Heilande mußt du hingehen, o Christ! Seinen armen Rock zieh' an, und lasse von den Feinden Christi dich binden und fortschleppen — über den Kidron — hinaus zum Schafthor — durch die Straße der Burg Antonia — hinauf auf den Platz der Geißelung; — nimm das Kreuz auf deine Schultern und trage es durch den Kreuzweg — die via dolorosa — und zieh' es hinan bis auf Golgatha — und du wirst Ruhe und Frieden für die Seele finden — im Leben und im Sterben! —

Doch — schon ist uns die zur Betrachtung bestimmte Zeit abgelaufen; und ob es mich auch drängt, immer noch mit euch zu reden — vom Leiden Jesu Christi — vielleicht zu Manchem von euch zum Letztenmale — so ist es dennoch Zeit, zu enden und also gleichsam Abschied nehmend von Jesus auf dem Oelberge — wenden wir uns nochmals hin zu ihm und beten:

„Herr! wir sehen unser Elend ein — hilf uns! — Die Sünde hat uns dahin gebracht, wie wir sind, — betrübt bis in den Tod! — Wir leiden verschuldet — du aber schuldlos — als das Opferlamm für unsere Sünden! — O, wende uns das Verdienst deines Leidens und Sterbens zu — heile uns die Wunden unserer Seele — schick' uns, wenn die Wasser der Trübsale hereinbrechen wollen — einen Engel des Trostes — und wir wollen immer beten: „„Vater! nicht mein Wille geschehe, sondern der deine!"“

Und dieses Gebet sei stets die Quelle unserer kindlichen Zufriedenheit! Amen.

Elfte Predigt.

Von Dr. Johann Nepomuk Krauß.

(Aus: Sonntagspredigten, vorgetragen in der akademischen Kirche. Grätz, 1829. Damian. I. Bd. Seite 86.)

„Soll dein Auge darum schalkhaft sein, weil ich gütig bin?"
Matth. 20, 15.

Die Taglöhner, von welchen in dem heutigen Evangelium Meldung geschieht, diese Taglöhner, die früh Morgens zuerst in den Weingarten zur Arbeit kamen, hätten, da man ihnen des Abends gab, was man ihnen früh Morgens verheißen hatte, auch damit zufrieden sein sollen. Sie würden es auch gewesen sein, wenn Diejenigen, welche um die sechste, neunte und eilfte Stunde zur Arbeit nachkamen, Abends bei der Austheilung des Lohnes weniger, als sie, empfangen hätten. Da sie aber sahen, daß man den Letzten so Viel als den Ersten reichte, so wurden sie darüber unwillig und aufgebracht. Der Neid wird in ihren Herzen rege; es schmerzt sie, sehen zu müssen, daß man den Letzten gab, was sie empfingen; der Anblick der Wohlthat, die ihren Mitbrüdern zu Theil ward, wird ihnen unerträglich, und ihr Auge blickt darum neidisch, weil sich der Herr gütig erzeigte. — Daß wir doch diesen Taglöhnern niemals ähnlich würden, Geliebte! und daß doch unser Auge niemals schalkhaft würde, wenn sich der Allgütige gegen unsere Brüder gütig und freigebig bezeiget! —

Indessen ist es doch eben diese elende und abscheuliche Regung des Neides, welche oft Menschen von jedem Alter, von jedem Geschlechte, von jedem Stande, von jedem Beruf anwandelt. Es schleicht sich der Neid in die Paläste der Großen, wie in die Hütte des Dürftigen ein; und selbst der Tugendhafte muß sehr wachsam bleiben, wenn er von dieser Regung nie überrascht, und von dem Neide nie beunruhigt werden will. Kaum fangen sich die Gaben und die Talente unseres Bruders zu entwickeln an; kaum wird man gewahr, daß unser Nebenmensch am Glück und am Wohlstande wachse, und daß seine Verdienste einen Glanz um ihn her verbreiten; so fühlt man bei diesem Anblicke die Regung des Neides und wünscht: daß der Herr weniger freigebig und gütig und der Nebenmensch vor unseren Augen weniger glücklich sein möchte. Wir würden uns aber sehr wahren, uns von dem Neide beherrschen zu lassen, und wir würden es uns sehr angelegen sein lassen, jede erste Regung desselben sogleich in der Geburt zu ersticken, wenn wir so recht die nachtheiligen verderblichen Wirkungen des Neides zu Gemüthe führen, sie oft in Erwägung nehmen wollten. Ich werde Vier derselben bezeichnen. und sage:

1. Der Neid ist ein Laster, welches bei dem Menschen, der sich demselben ergiebt, auch hienieden schon den Grund des zeitlichen Glückes untergräbt.

2. Der Neid ist ein Laster, welches in dem Menschen, der sich demselben ergiebt, jede Regung der Menschenliebe erstickt.

3. Der Neid ist ein Laster, welches in dem Menschen sich wider die weisen Anordnungen Gottes empört.

4. Der Neid ist ein Laster, welches aus dem Herzen Desjenigen, der sich einmal davon hat beherrschen lassen, fast nicht mehr vertrieben werden kann.

Diese Darstellung der wichtigen Beweggründe wider den Neid soll der Gegenstand Ihrer Aufmerksamkeit sein und den Inhalt meiner Rede ausmachen. — Sie vernehmen mich! —

I. Was wir gleich anfangs bei dem Neid in Ueberlegung nehmen müssen, besteht darin: daß er in dem Neidischen von dem Augenblick an, als er ihn Platz in seinem Herzen greifen läßt, den Grund der zeitlichen Wohlfahrt untergrabe, und den Menschen alsogleich hienieden unglücklich mache; — denn er entzieht dem Menschen jedes reine Vergnügen und jede schuldlose Freude, die dem Menschen der wohlgeordnete Gebrauch der Wohlthaten des Herrn verschaffen würde, und er überhäuft mit bitteren und schmerzensvollen Empfindungen.

Der Neid raubt dem Menschen jede reine Freude, jede schuldlose Wonne. Er wird bei Demjenigen, der sich davon beherrschen läßt, die Gaben und die Wohlthaten, die er von Gott empfangen hat, so verkleinern, daß sie ihm keiner Achtung würdig scheinen, und er dafür halten wird: „damit nicht glücklich, nicht zufrieden sein zu können;" die Gaben aber, die Gott seinem Bruder mitgetheilt hat, werden dem Neidischen so groß scheinen, daß er dafür hält: „nur sein Nebenmensch könne glücklich und zufrieden leben!" — Wollen Sie, Geliebte! auf die Gaben und Wohlthaten hinsehen, die Ihnen Gott zu Theil werden ließ, ohne dem Neide wider Ihren Bruder Raum in Ihren Herzen zu gestatten; so werden Sie finden, daß diese Gaben und diese Wohlthaten des Herrn mannigfaltig und wichtig genug seien, um auf Ihr Herz Eindruck zu machen, und Sie würden da eine reichhaltige Quelle reiner und schuldloser Freuden antreffen. Ein wohlgeordneter Gebrauch und Genuß dieser Gaben wird Sie daran täglich neue Reize, neue Wonne finden lassen; Sie werden erfahren, daß ein Mensch, dessen Hauptaugenmerk doch immer auf Dasjenige, was ewig währt, gerichtet sein muß, damit hienieden vergnügt und zufrieden sein könne. Wollen Sie aber auf Dasjenige hinsehen, was Ihr Nebenmensch besitzt und da den Neid in Ihr Herz eintreten lassen: so werden Ihnen alle Gaben und Wohlthaten, welche der Herr immer Ihnen kann zu Theil werden lassen, geringschätzig vorkommen; Sie werden daran keine Reize und in dem Genusse derselben kein Vergnügen finden. An Allen wird Sie ekeln. — Kain, ob ihm gleich die ganze Natur ihren Reichthum darbeut, findet auf dem Erdenkreise Nichts mehr, was seine Schwermuth zerstreuen und Vergnügen und Freude in seinem Herzen rege machen könnte, von dem Augenblick an, als er dem Neide wider seinen Bruder sein Herz offen läßt. Indem der Neid jede schuldlose Freude verbannt, so wird er uns zugleich dafür durch keinen einzigen Vortheil schadlos halten. Andere Laster führen doch ein gewisses Scheingut mit sich, wodurch sie den Menschen anziehen und fesseln, ein Gut, welches, ob es gleich ein wahres

Uebel ist, doch die Außenseite eines Gutes hat. Der Wollüstige, der Ehrgeizige und der Habsüchtige wähnen in der Befriedigung ihrer Leidenschaften sich glücklich zu machen. — Aber dem Neidischen bleiben nicht einmal diese Scheingüter übrig! — Welchen Vortheil kann denn der Mensch daraus ziehen, wenn er seinen Bruder beneidet? Wird der Neid unser Vermögen vergrößern? Wird er unserem Namen einen neuen Glanz verschaffen? Wird er von dem Nebenmenschen zu uns Dasjenige herüber führen, weßwegen uns der Nebenmensch so beneidungswürdig erscheint? Werden die prächtigen Verheißungen, die der Herr dem Joseph giebt und weßwegen ihn seine Brüder beneideten, eben darum, weil sie ihren Bruder darüber beneideten, an sie übergehen? Nichts von allem Diesem! —

Aber wohl mit qualvollen Empfindungen wird der Neid seinen Knecht überhäufen. Er ist schon an sich eine traurige, verabscheuungswürdige und schmerzvolle Regung. Er ist eine Schlange, die bis in das Innerste unseres Herzens eindringt und ihr Gift ausströmt. Er ist eine Fäulniß der Gebeine, wie ihn selbst der göttliche Geist durch den Mund des Weisen nennt; er ist eine Marter, die man nur mit Jener der Verworfenen vergleichen kann; er macht dem Menschen sich selbst unerträglich. — Absalon, wie es uns das zweite Buch der Könige erzählt, zog einstens die Rathschläge des Chusai den Rathschlägen des Achitophel's vor. Und von dem Augenblick an, als sich dieser Unglückliche deßwegen von dem Neide wider Chusai hinreißen läßt, findet er bei allem dem Wohlstande seiner Familie, bei aller der Gewogenheit des Fürsten und bei dem Rufe seines Namens Nichts mehr, was geschickt gewesen wäre, ihm dieses Leben süß und ihn sich selbst erträglich zu machen. Er geht hin und mordet sich selbst. — Hierzu kommt der Umstand, daß der Neidische, so lange er sich von dem Neide beherrschen läßt, nie eine Herzenserleichterung, nie eine Linderung seiner Qual erwarten kann. Denn so lange es der Güte des Herrn gefallen wird, durch die Vertheilung ihrer Gaben zu zeigen, wie reich sie an Erbarmnissen ist; so lange werden sich dem Neid immer Gegenstände vor Augen stellen, die ihn betrüben, die ihn kränken, die ihn niederschlagen und die ihn zernagen und verzehren. — Da aber deßwegen der Allgütige nie aufhören wird, durch die Ausspendung seiner Wohlthaten seine Güte zu verherrlichen, so wird sich auch das Leben des Neidischen verewigen müssen. Und der Neidische wird, so lange er sich dem Neid ergeben will, die Vergeltung und die Strafe seines Lasters in seinem Laster antreffen! —

II. So verabscheuungswürdig uns der Neid schon aus dieser Ursache sein muß, weil er uns die schuldlosen Freuden dieses Lebens raubt und unsere Tage trübe und bitter macht, so wäre dieses noch etwas Weniges; er raubt uns zugleich noch ein Gut von hohem Range, von unermeßlichem Werth: er raubt uns die Nächstenliebe. — Da wir, um mich der Worte des Apostels zu bedienen, da wir, wenn wir gleich alle Sprachen der Menschen und der Engel redeten, wenn wir weissagen könnten, alle Wissenschaften und alle Geheimnisse besäßen, wenn wir gleich einen Glauben hätten, daß wir Berge versetzten, und wenn wir all' unser Hab und Gut den Armen vertheilten, da wir doch bei allem Dem ohne die Liebe Nichts wären, und nach dem Zeugnisse des Apostels alles Dieses

Nichts nützte; so sollten wir fürwahr! vor Nichts so sehr erzittern, als vor Dem, was diese Liebe nicht nur gänzlich aus dem Herzen vertilgen, sondern was sie auch nur schwächen kann. Es ist aber der Liebe Nichts mehr entgegen gesetzt, als der Neid: sowohl der wohlwollenden als der wohlthätigen Liebe.

Der wohlwollenden Liebe. — Der Christ, welcher ächte Nächstenliebe in sich nährt, hat Wohlgefallen an der Wohlfahrt seines Bruders, und es vergnügt ihn, zu sehen, daß der Herr für seinen Bruder so reich an Erbarmnissen sei, und daß sich das Glück seines Nebenmenschen immer fester und dauerhafter gründet. Aber dem Neidischen mißfällt der Wohlstand des Nebenmenschen, und bei dem Anblicke desselben überfällt ihn Traurigkeit. Er wünschte, daß der Herr mit seinen Gaben nur ihn überhäufe, oder wenn sie ihm nicht zu Theil werden können, so soll sie sein Bruder auch nicht besitzen. „Weder mir, noch dir!" so denkt er, wie jenes vom Neide besessene Weib vor Salomon's Richterstuhle: „Weder mir, noch dir!" — Wer da Liebe hat, ist betrübt, wenn er den Wohlstand seines Bruders zerfallen siehet, und jede Verminderung der Vollkommenheiten und des Glückes seines Bruders schmerzt ihn. Der Neidische aber bleibt bei dem Anblicke des Elendes seines Bruders kalt wie Eis, oder er fühlt dabei das Gefühl einer schwarzen Freude, der Freude der verworfenen Geister. — Wer da Liebe hat, wünscht: daß sein Mitmensch all' des Guten, was er selbst besitzt, auch theilhaftig werde, und er spricht, wie Sanct Paulus vor Festus und vor Agrippa: „Ich wünsche, daß Alle so wären, wie ich bin, diese Fesseln ausgenommen!" — Der Neidische verlangt das Gut seines Nebenmenschen für sich und wünscht seinem Bruder Nichts als seine Mängel, Gebrechen und Mühseligkeiten aufzubürden. Kann es wohl Regungen geben, die sich einander mehr ausschließen, als diese Regungen der Liebe und des Neides? —

So ist der Neid auch der wohlthätigen Liebe geradezu entgegen. Hat man Liebe, so wird man alle Mittel, deren Gebrauch in unserer Macht steht, ergreifen, mit welchem man nach dem Maaße seiner Kräfte dem Nächsten dienen, helfen, ihn bessern, vervollkommnen und glücklich machen kann. Hat man Liebe, so wird man sich keine Handlung, kein Wort, keinen Schritt erlauben, der die Ruh' unseres Bruders stören und seinem Glücke nachtheilig sein könnte. „Man wird," wie Sanct Paulus sich ausdrückt, „Allen Alles sein wollen." — Der Neidische hingegen wird sich von allem Dem enthalten, was zur Wohlfahrt des Nebenmenschen etwas beitragen müßte. Der gute Name des Nebenmenschen läuft bei einer gesellschaftlichen Unterredung Gefahr; ein einziges Wort würde ihn retten, aber der Neidische hält es zurück. Der Nächste ist in verwickelten Verhältnissen, ein guter Rath könnte nützen; der Neidische verhehlt ihn. Eine Dienstleistung, die eben nicht schwer zu stehen käme, könnte den Nebenmenschen aus kummervoller Lage retten; der Neidische könnte sie leisten, aber er hütet sich, dazu seine Hand auszustrecken. Allein er vergißt nicht, von allen jenen Mitteln Gebrauch zu machen, die ihm geeignet scheinen, die Ruhe seines Bruders zu stören und sein Glück zu untergraben. Hat der Nebenmensch gute Eigenschaften und besitzt er herrliche Gaben; der Neidische wird sie heruntersetzen und verächtlich machen. Hat der Nebenmensch Verdienste; der Neidische wird sie verkleinern, an jedem noch so vortrefflichen Werke des Nebenmenschen wird er Mängel auszusetzen wissen, und jede

noch so gute That seines Bruders wird er des Tadels würdig finden. Kleben dem Nebenmenschen Schwachheiten und Unvollkommenheiten an; er wird sie vergrößern und zu unverzeihlichen Lastern erheben. Hat sich der Mitmensch einiger Uebertretungen schuldig gemacht; der Neidische wird die geheimen an das Tageslicht bringen, und die bekannten wird er noch weiter ausbreiten. Findet der Neidische Mittel, dem Nächsten zu schaden, Mittel, die den Schein und die Außenseite der Billigkeit und der Gerechtigkeit haben, dann wird er nicht unterlassen, sie wirksam zu machen. Mangelt es ihm an solchen, dann wird er Kabalen und Ränke spielen. Kein Mittel kann so niederträchtig, strafbar und ungerecht sein, was er nicht mit Vergnügen ergriffe, um seinen Bruder, den er beneidet, zu stürzen, oder ihn doch auf dem Wege seines Glückes aufzuhalten. Es giebt kein so häßliches und schreckliches Laster wider den Nebenmenschen, dessen der Neid Denjenigen, der sich einmal davon beherrschen läßt, nicht fähig machen sollte. Kain tödtet seinen schuldlosen Bruder; Saul will zum Mörder des Erretters seiner Ehre und der Ehre seines Volkes werden. Die Kinder Jakob's führen ihren Vater durch den Schmerz, den sie ihm verursachen, an den Rand des Grabes! — Ist nun wohl die Finsterniß dem Lichte mehr entgegen gesetzt, als es der Neid der Liebe? —

III. Wie nun der Neid mit der Nächstenliebe in einem Menschen nicht zugleich bestehen kann, so lehnt er sich auch wider Gott selbst auf. — Er entzieht dem Allerhöchsten die Ehre, die der göttlichen Majestät gebührt; sowohl dadurch, daß er für die empfangenen Wohlthaten nie dankbar werden will, als auch dadurch, indem er sich wider die weisen, gerechten und gütigen Anordnungen der Vorsehung empört.

Was fordert denn der Allgütige für alle die Geschenke, Gaben und Gnaden, womit er immer fortfährt, alle unsere Schritte zu bezeichnen? Und was ist ihm der vernünftige Mensch dafür schuldig? — Ein von dem Gefühle der Dankbarkeit gerührtes und durchdrungenes Herz. — Dieses ist der Zoll, den der Mensch der grenzenlosen Güte seines Gottes für so viele ausgezeichnete und wundervolle Gnaden bringen soll. Aber der Neidische wird der göttlichen Majestät dieses Opfer nie bringen! Und wie könnte er denn auch Das? — Alle die Gaben, die ihm Gott zu Theil werden ließ, haben vor seinen Augen keinen Werth, so lange sich der Herrr auch gegen seinen Mitbruder freigebig zeigt. Nur Das, was der Nebenmensch besitzt, scheint ihm wichtig und wünschenswerth. Nie wird er die Gaben, die ihm Gott einzig aus dem Antriebe seiner Güte mitgetheilt, als ein unverdientes und einem Unwürdigen ertheiltes Geschenk ansehen; in seinem Sinne hält er dafür: er nur wäre aller der Gaben, die der Herr in seinen Schätzen aufbewahrt hat, würdiger, als jeder seiner Brüder. Er dünkt sich sogar, darauf Ansprüche machen zu können. Sein Herz kann kein Dankgefühl rühren, weil er nie recht darauf sieht, was er selbst, sondern nur was sein Bruder Gutes hat. Und wie könnten alle die Wohlthaten, die er von Gott bereits empfangen, sein Gemüth zu Gott erheben, oder in seinem Herzen das heilige Feuer der Gegenliebe gegen Den, der uns so unverkennbare Merkmale giebt, daß er uns liebt und wieder geliebt werden will, und der uns durch seine Gaben an sich ziehen will, entzünden und ernähren, da er immer der Meinung ist: Gott setze

seiner Güte gegen ihn allzuenge Grenzen. Und da er mit dem Geber aller Güter und vollkommenen Gaben eben so wenig, als mit den Gaben zufrieden ist; darum ist er allzeit für Gott eine undankbare und ganz unfruchtbare Erde, die den wohlthätigen Thau und Regen ganz vergebens empfängt, und an der jede Pflege verschwendet ist. —

Der Neidische wird sich auch immer wider die Anordnungen der göttlichen Vorsehung empören. — Da die Vorsehung des Herrn bei der Vertheilung ihrer Gaben allzeit weise, gerecht und gütig verfährt; so liegt es uns ob: in dieser angeordneten Vertheilung der Gaben allzeit und überall Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit zu preisen, zu verherrlichen und anzubeten. — Der Neidische wird aber gerade das Gegentheil thun! — Er entehrt Gottes Weisheit, denn immer scheint ihm der Nächste der Gaben zu viele empfangen zu haben, und bei Anderen scheinen ihm die Gaben des Herrn am unrechten Orte angelegt zu sein. Seiner Meinung nach würden sich für ihn diese Gaben besser schicken. — Er entehrt Gottes grenzenlose Güte. Es ist ihm unlieb, daß sich sein Bruder der Gaben des Herrn erfreue, und es gefällt ihm nicht, daß der Allgütige so geneigt sei, seine Geschenke seinen Geschöpfen mitzutheilen. Stände es bei ihm, so würde er diese immer fließende Quelle versiegen lassen, oder er würde die Geschenke des Himmels für sich allein vorbehalten, nicht eben darum, damit Gottes Güte an ihm verherrlicht werde; — denn gegen Gottes Ehre ist er gleichgiltig! — sondern damit er das Mißvergnügen nicht fühlen müßte, mit den Geschenken des Himmels seinen Bruder beglückt zu sehen. — Er entehrt auch Gottes Gerechtigkeit. Er meint, daß, wenn Gott einem Jeden nach seinen Werken vergelte, er ein größeres Maaß der Gaben als ein Anderer empfangen müßte. In seinem Sinne hat er nicht einmal so Viel empfangen, als er wähnt, um Gott und von Gott verdient zu haben. — So wird Gottes Gerechtigkeit, Güte und Weisheit von dem Neid entehrt und geläßtert! —

IV. Noch müssen wir wider den Neid einen Beweggrund in Erwähnung nehmen, der, wenn wir ihn wohl betrachten, sehr geschickt sein muß, uns zu warnen: daß wir dieses Laster niemals über uns herrschen lassen. Es besteht aber dieser Beweggrund in der beinahe unüberwindlichen Schwierigkeit, den Neid aus einem Herzen, das sich demselben einmal unterworfen hat, wieder zu verbannen. — Der Neid ist ein beinahe unüberwindliches Laster; und dieses darum, weil er ein sehr verborgenes Laster ist; weil wider ihn keine natürlichen Mittel wirken; und weil man wenig Gründe hat, zu hoffen, daß der Herr mit dem übernatürlichen Beistand einer vorzüglichen Gnade zu Hilfe kommen werde.

Der Neid ist ein verborgenes Laster. — Die meisten übrigen Verbrechen sind so beschaffen, daß sich der Mensch, der sich derselben schuldig macht, es vor sich selbst nicht verhehlen kann: „er habe sich derselben schuldig gemacht, und er sei strafbar geworden.“ — Aber sehr Wenige Derer, die sich von dem gehässigen Neide beherrschen und hinreißen lassen, erkennen, daß sie neidisch seien. Es hat nämlich der Neid etwas so Niedriges, so Schmachvolles, so Verabscheuungswürdiges an sich, daß es Wenige Derjenigen giebt, die es nur sich selbst gestehen wollten, daß sie vom Neide

beherrscht wären. Da man den häßlichen Anblick davon nicht ertragen kann; so wendet man gerne seinen Blick von seinem eigenen Herzen hinweg, und man nimmt den Neid darin nicht wahr: nicht, weil er sich darin nicht befindet, sondern weil man ihn darin nicht sehen will. Nicht selten bemüht sich der sträflichste Neid, die Gestalt der Tugend anzunehmen. Was thut nicht selten unsere Eigenliebe, wenn sie die Regung des Neides so heftig empfindet, daß sie sich dieselbe vor sich selbst nicht mehr verhehlen kann? Sie giebt sich Mühe, diese sträfliche Regung, die alsogleich unterdrückt werden sollte, um derselben nachhängen zu können, sie dem Geiste sogar unter der Gestalt einer löblichen und tugendhaften Empfindung darzustellen. Man beneidet seinen Bruder um seine Gaben; aber man will sich dabei bereden, die Empfindung, die man darüber hat, sei nicht Neid, sondern Eifer für Gottes Ehre und für die Wohlfahrt des Nebenmenschen. Man will sich oft bereden: daß, wenn man bei dem Anblicke der Eigenschaften und Gaben seines Bruders traurig und mißvergnügt werde, Dieses nicht darum geschehe, weil unser Nebenmensch diese Gaben besitzt, sondern weil er sie nicht so, wie er sollte, gebraucht. Man wünscht, daß der Herr seine Geschenke von so einem Unwürdigen zurückziehen möchte, und man will sich überreden: daß man Solches darum wünsche, auf daß Gott durch den Mißbrauch seiner Geschenke nicht beleidigt werde. Welch' eine glänzende Außenseite, worunter sich nicht selten eine wahrhaft höllische Beneidung der Gaben seines Nebenmenschen verbirgt! Denn man will nicht bemerken, daß ein reiner, echter und geläuterter Eifer für Gottes Ehre nimmer verlange: daß der Herr dem Nebenmenschen die mitgetheilten Gaben entziehe; sondern daß er Gott für seinen Bruder bitte, daß der Herr zu den natürlichen Gaben, die er dem Nebenmenschen zu Theil werden ließ, auch die übernatürliche Gnade, die einen guten Gebrauch dieser Gaben bewirkt, hinzusetze; und daß Gott den Nebenmenschen nebst den übrigen Gaben auch die Gnade verleihen möge, die ihn bessere, und die ihn heilige. Man will nicht bemerken, daß ein reiner und geläuterter Eifer für Gottes Ehre, wenn er Gottes Gaben in den Händen solcher Menschen, die sie mißbrauchen, gewahr wird, dabei die unerforschlichen Anordnungen Gottes anbete und spreche: „Ja, Vater, so ist es wohlgefällig vor dir!" —

Kann man nun aber wohl erwarten, daß der Mensch den Neid, der in seinem Herzen herrscht, auszurotten sich Mühe geben werde, wenn er ihn darin nicht gewahr wird, und nicht gewahr werden will? — Man findet auch in der Natur kein Mittel, welches wider den Neidischen, der sich einmal hat beherrschen lassen, wirksam sein könnte. Wider manche andere Seelenkrankheiten giebt es schon in der Natur sehr wirksame Mittel. Alter und Krankheiten thun der Unkeuschheit Einhalt; andauernde Widerwärtigkeiten brechen den Stolz. Fehltritte und Täuschungen nehmen dem Hochmuthe die Nahrung. Sanftes Benehmen kann bei dem Mitmenschen die Glut des Zornes dämpfen. — Aber was für ein Mittel giebt es gegen den Neid? — Weder Krankheit noch Alter, weder Reichthum noch Armuth, weder Erhöhung noch Erniedrigung, weder Wohlfahrt noch ein widriges Geschick, nichts kann ihn vertreiben. Selbst die Wohlthaten, die man Demjenigen, der uns beneidet, erzeigt, reizen ihn oft nur noch mehr! —

Es hat freilich der Herr in den Schätzen seiner Erbarmnisse solche

Gnaden, deren Wirksamkeit kein Wille widersteht, und die mächtig genug sind, jede noch so eingewurzelte und hartnäckige Krankheit der Seele zu heilen. Aber wird sie der Herr dem Neidischen geben? Wird er derselben den Neidischen würdigen wollen? Ohne daß wir uns erkühnen dürften, der Güte des Herrn Grenzen zu setzen; so hat man doch Ursache zu fürchten, daß dem Neidischen ein ganz vorzüglicher Beistand der Gnade nicht zu Theil werden wird.

Sagt uns nicht der Geist der Wahrheit durch den Mund des Weisen: „Der Neidische werde der Weisheit nie theilhaftig werden?" Gott werde also den Neidischen des innerlichen Lichtes nicht würdigen, welches der Herr in seinen Auserwählten aufgehen läßt, und durch welches er sie auf der Bahn der Tugend leitet. Sagt uns nicht der Geist des Herrn in einem Buche der Könige: „Er wolle Diejenigen verherrlichen, die ihm die Ehre geben, und die ihn verachten, sollen verächtlich bleiben?" Es will aber der Neid dem Allerhöchsten die Ehre nie geben. Sagt uns nicht unser göttlicher Lehrer in seinem Evangelium: „Daß uns Gott mit eben dem Maaße, womit wir unserem Bruder ausmessen, wieder einmessen wolle?" Kann nun wohl der Neidische einen ganz vorzüglichen Beistand der Gnade, dessen er zur Besserung seines Lebens bedürfte, mit Grund von Gott erwarten; er, dem es nicht lieb ist, daß sich die Hand des Herrn eröffne, um seine Geschenke unter die Menschen zu vertheilen; er, der, stünde es bei ihm, die freigebige Hand des Allgütigen vor seinen Mitmenschen gänzlich zuschließen würde?

So, Geliebte! so kommt Alles zusammen, und das Laster des Neides fürchterlich und verabscheuungswürdig zu machen. Der Neid untergräbt schon hienieden unsere zeitliche Wohlfahrt, entzieht uns jedes reine Vergnügen und jede schuldlose Wonne, und erfüllt unsere Herzen mit Bitterkeit und Qual, — erstickt alle Nächstenliebe, — empört sich wider Gott, — und läßt sich aus einem Herzen, wovon er einmal Besitz genommen hat, fast nicht mehr vertreiben. —

Lassen Sie daher niemals, gleich den Taglöhnern, von welchen in dem heutigen Evangelium Meldung geschah, unser Auge schalkhaft werden, wenn der Herr gütig ist! Lassen Sie uns Jedem unserer Nebenmenschen jedes Maaß der Gaben und der Gnaden, dessen ihn die Güte des Herrn würdigen will, aus Herzensgrunde gönnen, uns bei dem Anblicke des Wachsthums der Wohlfahrt unseres Bruders freuen, und nur bei dem Anblicke des Unglückes unseres Bruders Betrübniß und Traurigkeit fühlen! Lassen Sie es uns auch angelegen sein, jede Regung des Neides sogleich in ihrer Geburt zu ersticken! Wir werden Dieses aber thun, wenn wir oft die große und wichtige Wahrheit in Erwägung nehmen: daß Gott allein, so wie er unser letztes Ziel ist, so auch der Gegenstand unseres Verlangens und unserer Wünsche sein müsse; daß dieses Gut immer geneigt sei, sich Jedem, der den Besitz dieses Gutes auch sehnsüchtig wünscht, mitzutheilen; daß dieses Gut auch bei der unzähligen Menge Derjenigen, die dessen theilhaftig werden, nie abnehme, sich nie vermindere, sondern unermeßlich und unerschöpflich sei, um einen Jeden, der des Besitzes und Genusses desselben würdig ist, mit Seligkeiten zu erfüllen und für eine ganze Ewigkeit vollkommen glücklich zu machen! Amen.

Zwölfte Predigt.

Von Dr. Johann Emanuel Veith.

(Aus: Homilienkranz für das katholische Kirchenjahr. Wien, 1839. v. Mayer. V. Bd. Seite 109.)

„Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein!“ Matth. 20, 10.

Von Alters her hat man für jede menschliche Stimmung und Leidenschaft eine Farbe ausgefunden, die ihr als Zeichen entsprechen soll; die Hoffnung wird durch frisches Grün, die Freude durch lichtes Roth und Weiß, die Trauer durch Schwarz bezeichnet, den Neid malt man gelb. Und warum eben gelb? Gelb ist die Farbe der Sonne, des Goldes, sogar die heilig geachtete Farbe der Sinesen, aber auch die Farbe der Galle, die der Neid so heftig in Bewegung zu bringen pflegt. Und wie diese das Princip des Bitteren und Herben enthält, das scheidend, zersetzend und auflösend wirkt, so ist der Neid die schlimmste aller bitteren und zerstörenden Leidenschaften; er vergällt das Leben, er verwüstet die Freude, er hat von Anfang her den Tod, die Zwietracht und jegliches Elend in die Menschenwelt eingeführt; und seltsam genug mag es scheinen, daß er eben so sehr bei vernunftlosen wie bei vernünftigen oder geistigen Wesen heimisch ist. Die Hühner auf dem Hofe beneiden einander um jeden Regenwurm, bei unmündigen Kindern ist der Neid schon rege, und Jedermann weiß, daß er bei zunehmendem Alter eben nicht abnehme. Denn wo immer die Selbstsucht, das Verlangen, sich selbst zu behaupten, es sei im natürlichen, es sei im geistigen Leben, im Uebermaaße vorwaltet: da führt der Neid die Herrschaft; darum er auch insbesondere das Laster des Satans ist, der geistige Gifthauch, der alles Leben der Wahrheit und Liebe zerstört.

Wenn nun Geschöpfe aller Art, Naturwesen und geistige Wesen, Thiere und Menschen, Menschen und Dämonen, jedes in seiner Weise, der Qual des Neides unterliegen; so werden doch wenigstens diejenigen Menschen, die man unter die Frommen zählt, und die sich zur Verpflichtung bekennen: „Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben,“ von dieser gehässigen Leidenschaft frei geworden sein? — Unser Evangelium zeigt uns das Gegentheil. — Denn wer sind jene Arbeiter, die der Hausvater vom müßigen Dastehen auf dem Markt in seinen Weinberg ruft, und die daselbst ihr Tagewerk verrichten? Allerdings Solche, die im irdischen Leben und Wirken schon des göttlichen Willens und ihres Heiles gedenken, die Wahrheiten des Glaubens erfassen, dem ewigen Gesetze gehorchen, und manches Gute und Heilsame leisten. Allein, da der Hausvater am Abende die Letzten zuerst heran ruft, die Ersten zuletzt und Allen denselben Lohn giebt, murren die früher zur Arbeit Berufenen und zeihen ihn der Unbilligkeit, als Leute, die des Tages Last und Hitze getragen. Haben sie deßhalb weniger, und ist dadurch ihr Lohn vermin=

dert, weil Andere ebenso Viel empfangen, als sie? Dieß können sie vernünftigerweise nicht behaupten; wohl aber giebt ihr Murren zu erkennen, daß sie ungleich weniger aus dem Beweggrunde der gehorsamen Hingabe, der kindlichen Ehrfurcht und Liebe, als aus Selbstsucht und Eigennutz die Hand an's Werk gelegt.

Was erwiedert der Hausvater diesen unzufriedenen, scheelsüchtigen Scheinfrommen? „Freund," sagt er, allen Uebrigen ihr Urtheil sprechend zu Einem von ihnen, „ich thue dir kein Unrecht! Bist du nicht um einen Denar mit mir einig geworden? Nimm, was dein ist, und gehe hin in Frieden; ich will aber auch diesen zuletzt Gekommenen so Viel geben, als dir! Oder ist mir etwa nicht erlaubt, zu thun, was ich will? Oder ist dein Auge boshaft, weil ich gut bin? So werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein!" — Welche Fülle von hohen, fruchtbaren Wahrheiten, die aus diesen einfachen Worten sich entfaltet!

Wie seltsam auch die Schickungen, die uns treffen, sich gestalten, und wie wenig sie, unserem Urtheile nach, Demjenigen, was wir verdient oder verschuldet, zu entsprechen scheinen; stets müssen wir die Ueberzeugung festhalten: daß Gott — nach dem Ausdrucke des Psalmes — gerecht sei in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken, und daß er, von seiner Seite das Freundschaftsbündniß nie zerreißet, so er in seiner Huld mit uns geschlossen. Und daran mahnen uns die Worte: „Freund, ich thue dir kein Unrecht!" — Doch, ehe wir uns der thörichten Versuchung hingeben, mit Ihm, dem Heiligen, zu rechten, und ehe wir in die sehr kindische Bemühung uns einlassen, in jedem besonderen Ereignisse in allen einzelnen Wirren des Weltlebens nachweisen zu wollen: warum er es so gefügt oder zugelassen, und wie es mit der Weisheit und Güte seiner Vorsehung zu vereinbaren sei? sollen wir lieber zu dem Gedanken uns emporschwingen: daß er, der unendlich Erhabene, auch über unser kurzsichtiges Urtheil erhaben, daß sein Gesetz sein Wille, sein Wille aber heilig sei; und diese Lehre geben uns die Worte: „Ist es mir etwa nicht erlaubt, zu thun, was ich will?" Er ist der absolute Herr und Gebieter; und wie heilig sein Wille, seine Liebe sei, davon giebt uns das Höchste Zeugniß, das er uns verliehen hat: unsere Willensfreiheit, die uns zu geistigen Wesen adelt und der ewigen Beseligung fähig macht. Aber eben deßhalb warnt er uns, nicht böse zu sein, weil er gut ist, und nicht diese unsere geistige Freiheit zum Widerspruche gegen ihn und gegen uns selbst zu mißbrauchen. Und wenn es hauptsächlich thörichte Selbstüberschätzung und Hochmuth sind, aus welchen dieser Widerspruch hervorgeht; so steht unserer beschränkten Einsicht seine ewige Weisheit gegenüber, die unsere Urtheile zu Schanden macht, die uns belehrt, daß vor seiner Anschauung gering sei, was wir als groß und herrlich bewundern: „Die Letzten werden die Ersten sein, die Ersten die Letzten." — Bei diesem Ausspruche, der allerdings mächtig genug ist, unseren Stolz niederzuhalten, und den Neid aus unserem Herzen zu scheuchen, wollen wir heute verweilen, um in demselben die Ausgleichung und Versöhnung aller der Ungleichheiten und schroffen Gegensätze zu finden, an welchen wir Anstoß zu nehmen pflegen; und zwar werden wir diese Ausgleichung aufsuchen:

1. In jenen Verhältnissen der Dinge, wie sie diesseits sich gestalten.
2. In der Wendung derselben, die jenseits zu Stande kommt.

I. Wie der Goldarbeiter, der Scheidekünstler, der Krämer bei seiner Wage steht und sie so lange mit Sorgfalt beobachtet, bis die Zunge des Wagebalkens das beabsichtigte Gleichgewicht anzeigt; so verweilen auch wir nicht selten bei der Wage, so oft wir über die Verhältnisse des Menschenlebens, im Großen wie im Kleinen, unser Nachdenken anstrengen. Und was pflegen wir zu finden? Wir legen unsere Wünsche, unsere Mühen, Tugenden und Verdienste, auch wohl in seltneren Fällen, unsere Fehler und Verschuldungen in die eine Schale, in die andere hingegen den geringen Antheil an Glückseligkeit, der uns geworden ist, und das Mißgeschick, worunter wir seufzen; und weil sich unserem Augè kein Gleichgewicht zeigen will, so sind wir behende mit dem Urtheile fertig: „daß keine Gerechtigkeit auf Erden heimisch sei!“ Hat ja in uralter Zeit schon ein ehrwürdiger Dulder es ausgesagt. „Könnten meine Sünden,“ klagte er, „durch welche ich den Zorn des Herrn verdient, und die Leiden, die ich dulde, auf einer Wage gewogen werden, gleich dem Sand am Meere würden diese als die größere Last erscheinen!“ Job 6, 2. Und so fragen auch wir: In was für einem richtigen Verhältnisse steht meine Rechtschaffenheit, mein redlicher Fleiß mit meinem Vermögen? Die Verdienste, die ich erworben, mit der Anerkennung und dem Lohne? Warum bleibe ich unbeachtet in Dunkel und Dürftigkeit, während Andere zu Glück und Ehre emporsteigen, die an Verdienst und Fähigkeit so tief unter mir stehen? Und wenn ich allerdings so manchen Irrthums, manchen verkehrten Schrittes mir bewußt bin: warum soll ich dafür eine Strafe tragen, die der Größe meiner Schuld nicht angemessen scheint?

Wie immer jedoch diese Gedanken und Urtheile ausfallen, handelt es sich vor Allem darum: ob unsere Wage etwas tauge, ob ihre Schalen und Hebel oder Arme wohl bemessen seien und die Gewichte richtig? „Allein,“ so bezeugt die Schrift, „eitel sind die Kinder der Menschen und lügenhaft mit der Wage!“ Ps. 61. „Gottes Gerichte hingegen sind nach dem strengsten Richtmaaße der Wage, alle seine Werke gerechtes Gewicht!“ Sprichw. 16. — Was für Gerichte, was für Werke? — Nicht nur die Strafen und Leiden sind damit gemeint, die er verhängt nach dem Maaße der Vergehungen; nicht nur der innere oder der äußere Lohn, den er dem guten Werke zutheilt, sondern überhaupt die verschiedenen Zustände und Schicksale der Menschen, ihre mannichfache Begabung und Stellung, die Austheilung der Güter, der Reichthümer, der Ehren, der leiblichen und geistigen Kräfte. „Der Reiche und der Dürftige,“ sagt der Weise, „begegnen einander; der Beide so bestellt hat, ist der Herr.“ Sprichw. 22. Jeder betrachte sein Geschick, als von Gott ihm zugewiesen, damit der Reiche den Dürftigen nicht verachte, der Dürftige den Reichen nicht beneide; da vielmehr Beide auf die wechselseitige Hilfe angewiesen sind, und das gesellschaftliche Leben im Staat ohne Verschiedenheit der Stände und Glücksgüter nicht bestehen kann. Denn wie der Dürftige des Reichen bedarf, der seine Arbeit belohnt, eben so wesentlich bedarf dieser des Armen; und wie würde es mit allem menschlichen Gewerbs-

und Kunstfleiße stehen, wie mit der echten Heiterkeit des Lebens, die aus redlichem Fleiße hervorgeht, ja, wie könnte jemals ein geselliger Verein der Menschen gedeihen, wenn kein solcher Unterschied bestände? Der Reiche und der Arme begegnen daher einander, indem Einer des Andern bedarf, und die göttliche Weisheit Einen durch den Anderen wechselseitig erhält und nährt. — Es giebt aber noch andere Gerichte und Wege Gottes, in welchen wir die Heiligkeit seines Willens anerkennen müssen; und diese sind die Prüfungen, denen er uns aussetzt, die Leiden, die Verwickelungen, die Betrübnisse, die vielfachen Drangsale, die uns ohne Beistand der Gnade allerdings in Ungeduld, Kleinmuth, Verzweiflung, oder was auf Dasselbe hinausgeht, in Abwendung von Gott, in Treulosigkeit und Sünde zu stürzen vermögen. „Denn," wie der Apostel lehrt, „getreu ist Gott und in seinen Verheißungen wahrhaft; er wird deßhalb nicht zugeben, daß wir über unsere Kräfte versucht werden, vielmehr mitten in der Prüfung uns beistehen, damit wir nicht unterliegen, sondern die Treue bewahren." 1. Kor. 10.

Die Weltregierung Gottes ist also, im Ganzen wie im Einzelnen, ein Walten der Gerechtigkeit, das unsere Beurtheilung unendlich übersteigt. „Groß ist Gott und überragt unser Wissen." Job 36. Und wo uns deßhalb in der Einen Schale zu Viel zu liegen, das rechte Gleichgewicht zu mangeln scheint, müssen wir die Einseitigkeit unserer Ansicht bekennen. „Jedem Uebel," lehrt uns die Schrift, „steht etwas Gutes gegenüber, und dem Tode das Leben; und so mußt du die Werke des Allerhöchsten anschauen: Zwei und Zwei und Eines gegen das Andere." Eccl. 33. Dieß ist die allgemein bewährte Thatsache, die auch von dem Sprichworte bezeichnet wird: „Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen;" indem Alles auf Erden seinen Gegensatz, seine Beschränkung, Hemmung oder Ausgleichung und Vergütung findet. — Will ein Sterblicher den Anderen um die Schönheit der körperlichen Gestaltung beneiden? Sie wird ja den Meisten eine Versuchung zur Eitelkeit und Hoffart, worüber der innere Mensch so leicht verkümmert; sie ist nur ein uneigentliches, hinfälliges Gut und pflegt viel Böses im Geleite zu führen. Wird hingegen eine minder gefällige Gestalt und Gesichtsbildung, was man Häßlichkeit nennt, für ein Uebel gehalten? Doch ist ein anspruchloser, verständiger Geist gar oft die Entschädigung dafür. — Gehört Gesundheit und Fülle leiblicher Kraft unter die wünschenswerthen Güter des Lebens? Aber wer sie besitzt, weiß die Größe dieses Gutes selten zu schätzen; der Uebermuth verleitet ihn, sie leichtsinnig auf's Spiel zu setzen, während Krankheit und Leiden den Menschen in die Schule der Geduld und Ergebung führen. — Wird ein ruhiges, bequemes, genußreiches Leben glücklich gepriesen? Aber die stete, durch lange Gewohnheit eingewurzelte Abhängigkeit von unzähligen, geringfügigen Dingen, die Verweichlichung, die daraus entsteht und die Treulosigkeit, die jeder Art von Entbehrung folgt, lassen die rauhe und einfache Lebensweise des Landmannes und Arbeiters gar oft als ein besseres Loos erscheinen. — Ist Reichthum und Ueberfluß der Gipfel aller Wünsche? Allein in dem Maaße seiner Zunahme schwindet die Genügsamkeit, die Freude an dem kleinen Erwerbe und dem täglichen Brode; dagegen wächst die Selbstüberschätzung und die Sucht nach Zerstreuung. — Und so hoch Jemand gestellt ist, so entschieden er durch Geist,

Gelehrsamkeit, Schönheit, Pracht und Reichthum aus der Menge hervorglänzt, so findet er immer doch einen Gegner, der ihn zu verdunkeln droht; denn überall, wie die Schrift sich ausdrückt, sind Zwei, und Eines gegen das Andere; und so glimmt der Neid überall, als langsam verzehrende Glut, die jede selbstsüchtige Glückseligkeit in ihrer Wurzel versengt.

So zeigt sich demnach, wenn es genau erwogen wird, alles Diesseitige schon im unverkennbaren Gleichgewichte; Sorgen ohne Noth, Noth ohne Sorgen; Niedrigkeit des Standes ohne Gefahr, und Höhe der Stellung mit ihren Abgründen; Ueberfluß ohne Lebensfreude, und Lebensfrische bei Armuth und Entbehrung; wer wird zwischen solchen Wechselverhältnissen, wenn er die Schlußrechnung ziehet, die Ausgleichung verkennen? —

II. Aber weit entschiedener noch ergiebt sich diese Ausgleichung, betrachten wir die Wege und Schicksale der Menschen in ihrem Uebergange von Diesseits in das große Jenseits. Von dem Einen Punkte aus, in welchem alle Lebenswege zusammen laufen, dem Tode, gilt dann das inhaltschwere Wort: „Die Letzten werden die Ersten, die Ersten die Letzten sein!"

Wer sind wohl die Ersten auf Erden? Wer sind die Gepriesenen, denen dieser Ruhm zuerkannt wird? — Darüber pflegt die Mehrzahl sehr unumwunden sich auszusprechen. — Nur Wenige sind, die es nach Herrschaft und fürstlichem Ansehen gelüstet, die nach Feldherrnruhm, oder nach jener Ehre verlangen, die da mühsam erworbene Kunst und Wissenschaft gewährt; ihre Sehnsucht ist nach dem Fette der Erde gerichtet; sie verlangen, was in ihren Augen das Beste ist, weil es sie aller Mühen und Beschwerden enthebt; die Reichen, heißt es, sind die Götter der Erde, Reichthum ist der große Talisman, der alle übrigen Güter hervorzaubert, auch Rang, Ehre und Weisheit nicht ausgenommen. Allein der Herr hat dafür gesorgt, daß dieser Irrthum nicht erstarke. Er hat eine bündige, einfache, aber höchst bedeutsame Geschichte erzählt, die Jedermann kennt: Die Geschichte vom reichen Prasser in Byssus und Purpur, bei'm üppigen Gelage, von Speichelleckern umgeben und vom dürftigen Lazarus vor der Pforte seines Palastes, der keine anderen Freunde und Schmarotzer auf Erden hatte, als die Hunde, die ihm die schmerzlichen Wunden leckten. Der Gegensatz, den diese Beiden diesseits bilden, ist über die Maaßen grell, doch wird er ausgeglichen durch den eben so grellen Gegensatz, der jenseits zu Stande kommt; dort ruht der Dulder im Schooße des Friedens, der Prasser ist versenkt in trostlose Qual und Noth. Dort hört er auf seinen Weheruf die Antwort: „Erinnere dich, daß du Gutes im Leben empfangen hast, und Lazarus in gleichem Maaße Böses; nunmehr jedoch ist sein die Tröstung, dein aber das Leiden!"

Diese Erzählung gefällt freilich den Leuten nicht sonderlich, am wenigsten Denjenigen, die es in irgend einer Weise mit dem reichen Prasser und seiner Lebensansicht halten; darum nennen sie diese Geschichte lieber eine leere Parabel, noch lieber eine Mythe, an welcher man die betrübte Lehre von der Ergebung, Entsagung und Geduld sich zu Herzen

führen soll, und alle jene Seligkeiten des Evangeliums, die in der Welt so wenig Anwerth finden! — Wir wollen deßhalb dieselbe Wahrheit an einer anderen Parabel betrachten. — Es unternehmen etwa zwei Menschen eine Reise nach einer großen und berühmten Stadt, wo viel Gutes und Schönes zu finden ist, z. B. nach Rom; der Eine von Beiden ist jung, reich, herrlich, es stehen ihm die zahlreichsten Mittel der Unterhaltung zu Gebote; der Andere ist geringen Standes, dürftig, unbekannt und wandert zu Fuße. Beide reisen zu gleicher Zeit ab; wer von ihnen wird sicherer und früher am Ziele anlangen? Die Wahrscheinlichkeit entscheidet freilich für den Ersten. Allein, da er überall beliebt und willkommen ist, und aller Orten sich Gelegenheiten darbieten, die ihn locken und zurückhalten; so wird er bald bei Betrachtung einer schönen Gegend verweilen, bald in Schlössern und Landhäusern zur Seite der Straße freundliche Aufnahme finden, jede Festlichkeit, jede Lustparthie, jedes Ungemach der Witterung, jedes geringe Uebelbehagen wird die Fortsetzung seiner Reise verzögern. Wie viele Gärten, Gallerien, Kunstwerke und andere Merkwürdigkeiten giebt es da zu besehen; wie mancherlei Jagden und Lustfahrten, die mitgemacht werden müssen, und wie viele neue Bande, die ihn gelegentlich umstricken und in seltsame Händel verwickeln! — Der dürftige Wanderer hingegen zieht unbeachtet seinen Weg; er wird nirgends aufgehalten, und erreicht, so langsam er auch sich fortbringt, sicherer und früher das Ziel. — Und so verhält sich's eben mit den Lebenswegen der Menschen. — Wenn es anders noch für eine Wahrheit gilt, was doch Niemand leugnen kann: „daß wir hienieden keine bleibende Stätte besitzen, sondern eine zukünftige aufzusuchen haben;" Hebr. 13. um wie Vieles leichter ist da die Aufgabe des Armen, sofern ihm der Geist des Evangeliums nicht fremd ist! Die Mäßigkeit, die Genügsamkeit, die Abhärtung, die Demuth, die dankbare Hinnahme jeder Gottesgabe, die Stille des häuslichen Lebens, das Einfache seiner Verhältnisse, dieses Alles, was schon seiner Stellung in der Welt entspricht und eigen ist, macht es ihm leichter, dem Evangelium zu folgen, und leitet ihn auf Gott gefälligem Wege. Auf ihn kann angewendet werden, was Moses seinem Volke weissagte: „Der Fremdling, der in deinem Lande lebt, wird über dich emporsteigen und der Höhere sein, du aber wirst herabsteigen und der Niedrigere werden!" Wer aber ist ein Fremdling auf Erden, wo nicht Jener, den Nichts auszeichnet, was die Welt liebt und hochschätzt, der allzu wenig Namen und Bedeutung hat, um für einen echten Weltbürger zu gelten? Aber eben deßhalb, wenn das Diesseits in das geheimnißvolle, wenig beliebte Jenseits sich wendet, kehren die Verhältnisse sich um: „Die Letzten werden die Ersten, die Ersten die Letzten sein!"

Nehmen hienieden die Machtbegabten und Gewaltigen oder Reichen den ersten Rang ein, so mag doch Jeder, der ihre Stellung in größeren oder engeren Kreisen beneidet, weislich bedenken: ob er auch die Last ihrer Pflichten, die Größe ihrer Verantwortlichkeit ebenso wünschenswerth finde? — Gelten auf Erden auch Diejenigen viel, die man im Gebiete des Geistes, der Gelehrsamkeit, der Wissenschaft als die Mächtigen betrachtet, und die Allen voranstehen; so ist es dennoch nicht zu leugnen, daß auch dieser Reichthum die Leere des Herzens nicht füllen könne, wenn nicht die rechte Mitte und Höhe aller Wissenschaft, jene des heiligen Glaubens ge-

funden wird, in welcher Beziehung dann auch der Ausspruch des Apostels zu verstehen ist: „daß die Wissenschaft aufblähe, die Liebe hingegen erbaue.“ — Jenes Wissen, womit im Zeitalter Christi die Männer von Ansehen — zumal die Pharisäer — sich brüsteten, war ganz besonders so beschaffen, daß es solchen Tadel verdiente; darum konnten sie auch mit dem Troste sich behelfen, daß die Menschen, die an Jesum sich anschlossen, zur Klasse der Ungelehrten und Unwissenden gehörten. „Hat wohl“ — so sprachen sie — „aus den Pharisäern Einer an ihn geglaubt? Aber dieser gemeine Haufe, der des Gesetzes unkundig, ist unter dem Fluche!“ Joh. 7. Sie ahnten nicht, wie weit jetzt schon Diejenigen, welche sie für die Letzten hielten, ihnen vorangingen. Doch ebenso wenig bedenken Diejenigen, welch' einem Vorbilde sie unbewußt nachahmen, die in unserer Zeit, im Dünkel ihrer vermeintlichen Weisheit und Bildung, den Glauben an Jesum den Einfältigen und Ungebildeten überlassen. Kann es nicht auch hier wieder eintreffen: „daß die Letzten die Ersten sein werden?“

Wie aber die thörichte Hoffart des Menschen mit jedem Gewande sich zu behelfen weiß und in jeder Gestalt sich einschleicht; so thut auch die Warnung noth: daß Niemand sich sogar in der Demuth der Meisterschaft rühme, so daß er sich selbst als Einen jener Letzten ansiehet, der eigentlich schon unter die Ersten gehöre, oder vollends seine dumpfe gedankenlose Unwissenheit als ein hohes Verdienst geltend mache und sich selbst den Rang anweise, der im Reiche Gottes ihm gebührt. Gewiß werden die Frommen und Gerechten einst die Ersten sein; allein wer darf so anmaßend oder stupid sein, sich mit diesem Ehrentitel zu begrüßen? Die alte Legende erzählt von einem heiligen Manne, Namens Pitirum, — auch Pyoterius — dem einst ein Engel die Weisung gab: „Gehe hin und erkundige dich in dem Frauenkloster von Tabenna; dort findest du eine Jungfrau, die ein Diadem trägt; diese ist bei weitem heiliger und besser, als du!“ Der Greis ging hin und ließ jenen Frauen sich vorstellen, das Diadem aber war auf keiner Stirne zu sehen; da bemerkte er: es müsse noch Eine fehlen. Sie erwiederten ihm: „daß allerdings noch eine Schwester im Hause sei, die jedoch ihrer Blödigkeit wegen nur zur niedrigsten Arbeit verwendet werde.“ — Sie wurde herbeigeholt, und sie war es auch, die er als die Weiseste und Beste von Allen erkannte. Diese Jungfrau, welche den Glanz ihrer Tugend und ihres inneren Lebens so sehr zu verbergen wußte, hieß Isidora. Solcher Seelen, von vollendeter Innerlichkeit, giebt es allerdings mehr, als man vermuthet, eben weil ihre hohe Tugend und Schönheit der Welt, wie ihnen selbst, verborgen ist und nur in schweigsamer Thätigkeit und Selbstverleugnung sich kenntlich macht. Sie tragen hienieden schon das Diadem, die Krone des Lebens, deren Schimmer jedoch gewöhnlich unbeachtet bleibt! —

Was lernen wir zum Schlusse, aus allem Dem? — Zuerst, daß wir jeden anmaßenden Gedanken, der uns verleiten möchte, mit Gott und seiner Weltregierung zu rechten, für immer von uns abweisen; da uns überall so viele Zeugnisse entgegen kommen, daß sogar hienieden schon gar Vieles, was im schroffen Gegensatz erscheint, sich ausgleicht, und, was daran ermangelt, um so gewisser Jenseits zur vollen Ausgleichung gelangt. — Sodann, daß wir jeglicher Scheelsucht herzhaft entsagen und Niemanden beneiden; indem wir, wie der heilige Basilius ermahnt, nach keinem

irdischen Gut, es bestehe nun in Macht, Reichthum, Ehre, Fülle der Gesundheit und Dergleichen, mit Heftigkeit und Unruhe verlangen sollen; denn nicht in diesen vergänglichen Dingen ist das wahrhaft Gute zu suchen, sondern die Theilnahme an den ewigen Gütern ist es, wornach unser höchstes Verlangen sich richten muß. Dort, in der Fülle des Lebens, empfängt Einer, was Allen, und Alle, was Einem gegeben wird; und mit der Zahl der Theilnehmer kann nur ihre Glückseligkeit sich steigern. — Dorthin, o Jesu, lenke unsere Gedanken, unsere Schritte, sowie alle Bestrebungen unseres Herzens! Amen.

Predigten
auf
den Sonntag Sexagesima.

Erste Predigt.

Von Dr. Magnus Jocham.

(Aus: Predigt=Magazin von F. A. Heim. Augsburg, 1839. Rieger. VII. Bd. 2. Heft. Seite 201.)

„Euch ist es gegeben, die Geheimnisse Gottes zu verstehen, den Uebrigen aber wird es in Gleichnissen vorgetragen!“ Luk. 8, 10.

Die ganze sichtbare Welt ist ein Abbild der unsichtbaren Welt, des Reiches der Geister. Die Ordnung der göttlichen Weisheit in dieser sichtbaren Welt ist ein Abbild von der höheren Ordnung im Reiche Gottes. Hätten wir erleuchtete Augen des Geistes, wie der Mensch vor dem Sünden=Falle sie besaß; dann sähen wir in den zeitlichen Dingen überall Abbilder der himmlischen Güter, und in all' unseren zeitlichen Geschäften fänden wir Anmahnung und Aufmunterung zur rechten Besorgung unseres wichtigsten Geschäftes, unserer wichtigsten Angelegenheit: des Geschäftes und der großen Angelegenheit unseres Heiles.

Die heiligen Propheten des Alten Bundes hatten Einsicht in diese wichtige Wahrheit; sie erkannten und benützten in ihren Belehrungen und Weissagungen das Sichtbare und die täglichen Ereignisse dazu, die erhabensten Wahrheiten den Menschen klar und die tiefsten Geheimnisse ihnen anschaulich zu machen. Allein nicht Alle, oft gar Wenige faßten diese Belehrung; die Meisten faßten nur das Gleichniß auf und verstanden den tieferen Sinn desselben nicht. Wenn die Propheten von einem künftigen Königreiche des Messias redeten, so dachten und verstanden sie ein irdisches Reich. Wenn die Propheten von einem Retter und Erlöser sprachen, so dachten die sinnlichen Juden an einen Befreier von dem Joch ihrer Unterdrücker. Wenn die Propheten von einem herrlichen Weingarten sprachen, den Gott gepflanzt, und wenn sie den Juden verdeutlichten, *sie* seien dieser Weingarten; so dachten diese an zeitliches Wohlleben und Glück und begriffen Nichts von dem tieferen Sinne dieses Gleichnisses. Sie faßten also das Gleichniß entweder nur als solches auf, und es blieb ihnen immer ein Gleichniß; oder sie nahmen es in einem ganz oberflächlichen, fleischlichen Sinn und begriffen nicht dessen wahre Bedeutung.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, durch den diese sichtbare Welt geschaffen wurde, und der auf diese Erde kam, um ein geistiges Reich zu

gründen, hat es uns am Deutlichsten gezeigt: wie dieses Sichtbare überall ein Bild des Unsichtbaren ist; und er hat seine Belehrungen fast durchgehends in Gleichnissen von dem Sichtbaren vorgetragen. Einige dieser Gleichnisse hat er dann selbst erklärt; andere aber nicht. Aus denjenigen Gleichnissen nun, die er selbst erklärt hat, sollen wir lernen: wie wir die übrigen, die er selbst nicht erklärte, auffassen und deuten sollen.

Das haben denn auch die heiligen Lehrer der Kirche zu allen Zeiten gethan, wie wir es aus ihren Schriften ersehen können; und auch jetzt noch werden diese Gleichnisse nach dem Sinne Christi und der heiligen Lehrer in den Predigten erklärt und dem christlichen Volke vorgetragen.

Dessen ungeachtet aber giebt es noch Viele, welche den Sinn dieser Gleichnisse nicht verstehen, und Denen die darin verborgenen Geheimnisse immer verborgen bleiben. — Ich möchte euch heute nun zeigen:

1. Welche Menschen die Geheimnisse des göttlichen Reiches, d. i. den Sinn der Gleichnisse im heiligen Evangelium nicht verstehen können und nicht verstehen lernen, so lange sie nicht anders werden.

2. Welche Diejenigen sind, denen es gegeben ist, die Geheimnisse des göttlichen Reiches zu verstehen, so viel wir nämlich auf dieser Erde davon verstehen können.

Es soll diese Betrachtung uns eine Aufforderung werden zum ernsten Streben nach der Heiligung, ohne die Niemand Gott schauen und Niemand die Geheimnisse Gottes verstehen kann. —

I. Der heilige Apostel Paulus schreibt: „Der sinnliche Mensch nimmt nicht auf, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht begreifen, weil es geistig beurtheilt werden muß." 1. Kor. 2, 14. Das Reich Gottes aber ist etwas Geistiges, wie Gott selbst ein Geist ist; und alle Geheimnisse des göttlichen Reiches sind geistige Dinge; darum können sinnliche Menschen sie nicht begreifen.

Das Reich Gottes ist die neue heilige Ordnung der Dinge, wie sie durch den menschgewordenen Sohn Gottes wieder hergestellt wurde, fortwährend hergestellt wird und endlich wird vollendet werden; jene Ordnung der Dinge, nach welcher der Mensch wieder in das rechte Verhältniß zu Gott gesetzt wird, seinen Gott wieder erkennen, mit ihm vereinigt werden und mit ihm und durch ihn ewig selig sein kann. Diese Ordnung der Dinge ist nicht Etwas, was unser leibliches Auge schauen, was der sinnliche Theil des Menschen genießen kann; es ist Etwas, was der Geist des Menschen erfahren muß, woran der Geist, wenn er es auch nur zum Theil erfahren hat, unaussprechliche Freude findet, was ihm immer mehr und mehr die einzige Hauptangelegenheit seiner Seele wird.

Und Alles, was geschieht, um diese Ordnung, welche durch die Sünde gestört ward, im Menschen wieder herzustellen, ist etwas für den sinnlichen Theil des Menschen Unbegreifliches, ist ihm Geheimniß und bleibt Geheimniß für ihn, verschlossen und ungenießbar, bis es mit ihm anders wird.

Was ist nun ein sinnlicher Mensch?

1. Wer sich nur allein mit Erkenntniß der irdischen

Dinge, mit Erforschung Dessen, was das Auge sieht und die Hand berühren kann, mit Berechnung und Ausmessung Dessen, was er mit Ziffern berechnen und mit dem Regelmaaß ausmessen kann, beschäftigt, und diese seine Beschäftigung für das Höchste und Wichtigste hält und etwas Höheres nicht anerkennen will; ein solcher Mensch ist, so geschickt er auch sein und so geistreich man ihn auch nennen mag, ein sinnlicher Mensch, und er begreift nicht, was des Geistes Gottes ist.

Und er kann es auch nicht begreifen. Denn das Geistige muß man mit dem Auge des Glaubens auffassen, und dieses Auge fehlt ihm. Mit seinem leiblichen Auge kann er hiervon Nichts wahrnehmen, und was außer dieser Wahrnehmung ist, das ist ihm ein Unding; eben weil das Licht der Gnade sein Geistes-Auge noch nicht geöffnet hat und noch nicht öffnen konnte, weil er nach diesem geistigen Schauen noch kein Verlangen gehegt, noch nie darum gebetet, sondern im Gegentheil es fortwährend verschmäht und verachtet hat.

Einem solchen Menschen hat das Sichtbare, das uns unseren Gott verkündet und das uns auf das Unsichtbare, auf Gott hinweisen soll, keinen anderen Zweck, als die täglichen Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen und den forschenden Verstand, der überall nur messen und vergleichen will, zu beschäftigen. Daß in allen geschaffenen, sichtbaren Dingen eine Stimme sei, die unaufhörlich uns zuruft: „Erkennet Denjenigen, der uns geschaffen hat, und betet ihn an!“ Das wissen und glauben solche Menschen nicht. Daß alle sichtbaren Dinge, selbst in ihrer durch die Sünde des Menschen gestörten Ordnung, ein Abbild Dessen seien, was im Menschen sein und werden soll, und was durch Gottes Gnade im Menschen zu Stande kommt: Das begreifen sie nicht.

Und darum bleiben alle Gleichnisse des heiligen Evangeliums ihnen nur leere Erzählungen und Schilderungen, und das tiefer Verborgene bleibt ihnen fremd. — Es ist, wie wenn man einem Menschen ein Gehäus zeigt, in welchem allerlei Kostbarkeiten, Edelsteine und goldgestickte Kleider verborgen sind, und ihm dasselbe nicht erschließt. Er sieht wohl das hölzerne Gehäus, allein die verborgenen Kostbarkeiten kann er nicht sehen, eben weil ihm das Gehäus verschlossen ist. — Oder es ist, wie wenn ein unkundiger Mensch eine schwere Masse von Golderz findet, das, ehe es geläutert ist, ganz unförmlich und erdhaft aussieht. Er glaubt, es sei ein Erdklumpen und ahnt nicht einmal, daß Dieß etwas so Kostbares sei; eben weil ihm die gehörige Kenntniß fehlt. — Oder es ist, wie wenn man einem blinden Menschen ein herrliches Gemälde, das Kunstwerk des ersten Künstlers, hingiebt. Er fühlt es an und glaubt, es sei eitel Holz oder schlechte steife Leinwand, und denkt gar nicht, daß es etwas so Werthvolles sein könne. — Eben so ist es, wenn man einem sinnlichen Menschen, d. h. einem solchen, der nur für das Irdische und Zeitliche Sinn und Neigung hat, ein Gleichniß aus dem Evangelium vorliest. Er begreift den tiefen Sinn desselben nicht; und wenn man es ihm erkläret, so faßt er es nicht, eben weil ihm das Auge des Glaubens, die Wissenschaft des Heiles, das geistige Verständniß mangelt.

2. Ein sinnlicher Mensch ist Derjenige, der seine Freude nur am zeitlichen Gute hat, und dessen Sinnen und Trachten

nur dahin geht, daß er die Güter dieser Welt besitze, sie vermehre und bewahre. — Dieses Sinnen und Trachten nach dem Zeitlichen liegt wie eine dichte Decke über seinem Geiste, verfinstert denselben und macht ihn gleichsam zum Gefangenen. „Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen!" spricht der Sohn Gottes. Die Sorgen für das Zeitliche drücken, nach der Lehre des heutigen Evangeliums, den Geist so darnieder, daß selbst, wenn der Mensch dem Göttlichen sein Auge geöffnet und das Samenkorn des ewigen Lebens in sein Herz aufgenommen hat, dieses Samenkorn im Herzen wieder erstickt wird — durch die zeitlichen Sorgen und Kümmernisse.

Um so mehr bleibt dem mit irdischen Sorgen belasteten und im Zeitlichen befangenen Menschen das Göttliche und Ewige fremd: wenn von Jugend auf sein Sinn nur auf Geld und Gut gerichtet ward, nur mit Geld und Gut sich beschäftigte, nur in Geld und Gut sich ergötzte.

Es ist hier wie mit einem verwöhnten Kinde, das für eine gesunde, nahrhafte Kost, die der gesunde Mensch gern und mit Dank gegen den Geber alles Guten genießt, keinen Geschmack mehr findet, weil es an Süßigkeiten gewöhnt und sein Magen durch dieselben ganz verdorben ist, der Art, daß er die beste Speise nicht mehr vertragen kann. — Oder es ist wie mit einem Menschen, dem jede züchtige Kleidung, so schön und gefällig sie auch sein mag, zuwider ist, weil er sich an das Bunte und Freche gewöhnte. — Oder wie bei einem Menschen, dem der lieblichste Gesang, in welchem Ehrbares besungen wird, und selbst die vollkommenste Harmonie, zuwider ist, weil er an Lärm und Getöse und an wildes Rasen und abscheuliches Geheul sich gewöhnt hat.

Bei solch' einem sinnlichen Menschen ist der Sinn für das Göttliche nie erwacht; der Werth der ewigen Güter ist ihm immer fremd geblieben; und so achtet und liebt er nur das Zeitliche und strebt nur nach diesem. Hört ein solcher Mensch von den Gütern des Himmels, von den Kostbarkeiten und Schätzen der Seele, von der Freude des Geistes an diesen Gütern und Schätzen; so denkt er nur an sein Geld im Kasten, an seine Güter und sein Haus, an seine sinnliche Freude darüber. Die Gleichnisse des heiligen Evangeliums bleiben ihm leere Geschichten und Erzählungen, aus denen er höchstens für seine zeitlichen Geschäfte Belehrung ziehen kann.

3. Ein sinnlicher Mensch ist Derjenige, der, wie das Thier, nur die Bedürfnisse des Leibes kennt und nur nach Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse sich sehnt. — Das Thier will Nahrung und Bequemlichkeit; und je reichlicher und besser es diese erhält, desto wohler ist ihm. Nun giebt es Menschen, deren einziges und höchstes Streben dahin geht, die leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen und sich so das Leben recht angenehm zu machen. Je köstlicher die Mahlzeit ist, bei der sie sich einfinden, je lieblicher der Trank schmeckt, den man ihnen reicht, je bequemer das Lager ist, das man ihnen giebt, je länger die Ruhe dauert, die man ihnen gestattet, desto seliger sind sie.

Aus einem solchen Thierleben ergeben sich dann auch unzählige thierische Gelüste, die wider die Seele streiten; und auch diese wollen sie alle befriedigen. Und je mehr sie diese schmählichen Gelüste befriedigen, und je tiefer sie sich unter das Thier erniedrigen können, desto seliger glauben sie zu sein.

Solche Menschen werden immer stumpfsinniger und verstehen es zuletzt nicht einmal mehr, wenn man von irdischen Dingen redet; ihr Verstand, mit dem der Mensch das Sinnliche begreift, selbst dieser erlischt allmälich in ihnen, und sie werden am Ende leere Fleischmassen ohne Geist, oder Todtengerippe ohne Seele.

Daß solche Menschen von den Gleichnissen des göttlichen Reiches nichts verstehen können, ist klar. — Wir wollen zittern bei dem Gedanken und der Vorstellung von einem solchen Schandbilde der Menschheit und den schrecklichen Weg, der in dieses Verderben führt, von ganzem Herzen verabscheuen und fliehen! Wir wollen zu Denjenigen gehören, denen es gegeben ist, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, wozu wir gelangen können durch Gottes Erbarmung. —

II. Der Apostel Paulus fügt dem angeführten Ausspruche noch bei: „Der Geistige aber beurtheilt Alles!" — Hiermit ist uns bestimmt, wer Diejenigen seien, denen es gegeben ist, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen. Das Evangelium aber zeigt uns Menschen, denen der Mund der ewigen Wahrheit die Fähigkeit zuerkennt, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen; Jesus Christus spricht nämlich zu den Aposteln: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen!" Beherzigen wir nun: wer die Apostel waren, und was sie denn Auszeichnendes vor den Uebrigen an sich hatten?

Die Apostel hatten auf den Ruf Jesu hin Alles verlassen, was in der Welt ihnen eigen gewesen. Sie besaßen kein zeitliches Gut mehr, wofür sie sorgen mußten, keine irdische Hoffnung, die sie erfreuen konnte, keinen sinnlichen Genuß, dem sie nachjagen sollten. Sie hatten Alles verlassen. Ihr Herz hing nicht mehr an dem Gute der Erde; ihre Hoffnung ging nicht mehr auf Ehre und Auszeichnung in den Augen der Welt; ihr Sinn kannte keine irdische Lust mehr; denn sie hingen mit treuem Herzen an Demjenigen, „der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte;" sie wandelten willig und freudig mit Demjenigen im Land umher, den Einige verhöhnten, und Andere lästerten, und wieder Andere verfolgten; sie waren ohne Weiber, ohne Diener, und kannten durchaus kein Wohlleben.

Die Apostel hatten nicht allein Alles verlassen, sondern sie folgten auch Jesu nach; d. h. ihr Herz wurde nicht allein von den irdischen Banden frei, sondern auch auf's Innigste an den Sohn Gottes verknüpft durch heilige, unwandelbare Liebe; ihr Sinnen und Denken wurde nicht allein von den belastenden zeitlichen Sorgen befreit, sondern auch zur Betrachtung der himmlischen Dinge erhoben; ihre Seele wurde nicht allein von aller Freude an den sündigen Genüssen gereinigt, sondern auch mit heiliger, göttlicher Freude erfüllt — sie wurden ähnlich ihrem göttlichen Herrn und Meister.

In dieser Nachfolge Jesu wurden sie himmlisch gesinnt: „ihr Wandel war im Himmel," wie der Apostel sagt. Phil. 3, 20. Und immer forderten sie einander auf: „so gesinnt zu sein, wie Jesus Christus gesinnt war," um sich in dieser himmlischen Gesinnung zu bestärken und zu befestigen. Phil. 2, 5.

In dieser himmlischen Gesinnung, bei diesem steten Wandel im Himmel erkannten sie allenthalben auch in den irdischen Dingen den Finger Gottes, der diese sichtbare Welt erschaffen; nahmen allenthalben die Spuren seines göttlichen Wesens, seine Macht und Weisheit und Güte wahr, und bezogen Alles auf ihn, „der da ist in Allen und wirkt durch Alle und für Alle."

In dem lebendigen Glauben und in der festen Ueberzeugung, „daß der Herr Alles zum Besten des Menschen geschaffen habe," und daß er durch das Sichtbare und Sinnliche den Menschen zur Kenntniß des Unsichtbaren und Geistigen führen wolle, fanden sie an der ganzen Natur eine Lehrmeisterin der höchsten und erhabensten Geheimnisse, und in ihr die Abbilder des Göttlichen, das durch Gottes Gnade in den Menschen sich einprägt und in ihm immer mehr entwickelt und vervollkommnet werden soll.

Und weil ihnen durch göttliche Erleuchtung die Bedürfnisse des Geistes immer klarer wurden; so verstanden sie immer deutlicher die Gleichnisse, welche der Herr zu ihrer Belehrung und Befestigung vortrug; und verstanden sie vollkommen, als die Fülle des göttlichen Geistes über sie herabgekommen war, und sie durch seine Salbung, die Alles lehrt, belehrt wurden. —

Auch uns wird es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, wenn wir — wie die Apostel — geistige Menschen werden. Von Natur aus sind wir fleischlich gesinnt „und diese fleischliche Gesinnung ist Tod," wie der Apostel sagt. Röm. 8, 6. Das heißt: Von Natur aus kümmern wir uns nur um Dasjenige, was unseren Leib und dieses zeitliche Leben betrifft; und so lange es so ist, so lange bleibt unser Geist todt. Er kann nicht sehen und erkennen, was ihm zum Heile, er kann nicht fühlen und genießen, was ihm zum Frieden dient. Die göttlichen Geheimnisse des Geistes bleiben ihm verschlossen, wie wir im ersten Theil unserer Betrachtung gefunden haben.

Sobald wir aber den Ruf des Herrn: „Folge mir nach!" vernommen; sobald wir — auf diesen Ruf Gottes hin — unser Herz losreißen von der Liebe des Sinnlichen und Vergänglichen; sobald wir die Welt verlassen, die irdischen Gelüste verschmähen, unsere Hoffnung nicht mehr auf Irdisches, nicht mehr auf große oder kleinliche Menschen setzen, unsere Freude nicht mehr in sinnlichen Genüssen suchen; sondern uns dem Herrn hingeben, vollkommen bereit, als seine Jünger ihm nachzufolgen und ihm ähnlich zu werden; — sobald durch Gottes Gnade dieser Entschluß in uns lebendig wird: dann sind wir auf dem Wege, die Geheimnisse des göttlichen Reiches verstehen zu lernen.

Denn sobald der Verstand sich von dem unfruchtbaren Sinnen und Sorgen, und Berechnen und Planen über zeitliche und vergängliche Dinge abgelöst hat; so wird er durch Gottes Gnade erleuchtet und verklärt, daß er geistige Dinge zu schauen und zu begreifen im Stande sei. Sobald das Herz von der Liebe des Eitlen los und von allem Irdischen leer und frei geworden, so ist es empfänglich der himmlischen, heiligen, göttlichen Liebe; und je mehr das Herz mit der Liebe des Göttlichen erfüllt ist, desto mehr wird der Geist auch davon verstehen lernen. Wir lernen ja nur

Das recht kennen, was wir selbst haben; und von den himmlischen Gütern haben und besitzen wir gerade so Viel, als wir sie lieben!

Je mehr wir das Zeitliche und Vergängliche und alle sinnlichen Gelüste verleugnen; je mehr wir in der Nachfolge des armen, verachteten, mit Leiden und Schmach überhäuften Jesus der Welt und uns selbst absterben; desto reichlicher werden wir die himmlischen Güter, den Frieden Gottes und die Freude im heiligen Geiste genießen; und je mehr wir von denselben genießen, desto vollkommener lernen wir sie auch verstehen.

Sind wir wahre Jünger des Herrn, treue Nachfolger dieses unseres göttlichen Meisters; dann werden wir erfüllt mit der Fülle des göttlichen Geistes, und dieser lehrt uns dann alle Wahrheit.

Durch den heiligen Geist erleuchtet und belehrt, verstehen wir nicht allein die Gleichnisse des heiligen Evangeliums; sondern wir finden selbst in der ganzen Schöpfung, in der ganzen sichtbaren Welt, Bilder und Gleichnisse von dem Unsichtbaren und haben den Schlüssel zu allen göttlichen Geheimnissen. Die ganze Schöpfung verkündet uns die Herrlichkeit Gottes, und ruft uns zu: „Erkenne die Macht und Liebe und Weisheit Dessen, der mich geschaffen, und ehre ihn durch treue Nachfolge!“

Der Wurm im Staube mahnt uns an die Vergänglichkeit unseres zeitlichen Lebens; und die frische Blume an unser ewiges Blühen in der ewigfrischen Kraft der göttlichen Gnade. Das Todtengerippe, das wir auf dem Gottesacker ausgegraben sehen, erinnert uns an den Sold der Sünde, und die Pracht der Sterne zeigt uns den herrlichen Glanz, in welchem wir dereinst glänzen werden im Reiche des ewigen Vaters. Das nackte Vöglein, das im Neste schreit, und das die Alten füttern und erwärmen, verbietet uns alles überflüssige Sorgen und ermuntert uns zum Vertrauen auf die ewige Vaterliebe und Sorgfalt Gottes!

Es sind Dieß nur ärmliche Andeutungen Dessen, was dem erleuchteten Auge des Geistes klar wird, und was dem sinnlichen Menschen immer verschlossen bleibt und von ihm nie beherzigt wird. Wahrhaftig! Mit dem Lichte der göttlichen Erleuchtung, die den treuen Jüngern Jesu durch seinen heiligen Geist zu Theil wird, geht ihnen eine neue Welt auf; sie sehen und hören und empfinden und genießen, was sie vorher nie geahnt haben, und es ist ihnen selbst in diesem Thränenthale, als wären sie in das herrliche, ewig schöne Paradies Gottes versetzt; „denn es ist ihnen gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen.“

Gott der Herr verleihe uns seine Gnade, daß wir der Welt und Allem, was sie hat und giebt, immer mehr absterben, daß wir unseren Sinn zum Himmlischen erheben und erkennen und schauen mögen: was er Denen bereitet hat, die ihn lieben, und was er seinen treuen Jüngern schon offenbart durch seinen heiligen Geist! Amen.

Zweite Predigt.

Von Dr. Franz Joseph Moser.

(Aus: Gesammelte Kanzelreden, herausgegeben von Dr. Räß und Dr. Weis. Neue wohlfeile Ausgabe. Frankfurt a. M., 1844. Andreä. II. Bd. Seite 272.)

„Der Same ist das Wort Gottes." Luk. 8, 11.

Lebendig, wirksam, durchdringend ist das Wort Gottes, Geliebte! Es erleuchtet den Verstand, es bewegt den Willen, es rührt das Herz; Nichts ist im Stande, seiner Macht zu widerstehen. Hätte uns Jesus diese Wahrheiten mehr verdeutlichen können, als durch die verschiedenen Sinnbilder, unter denen er uns das Wort Gottes vorstellt?

Bald vergleicht er es mit einem heiligen Schwerte, welches bis auf das Mark, bis auf den Mittelpunkt der Seele dringt, welches den Vater von dem Kinde, den Bräutigam von der Braut, den Bruder von der Schwester, den Menschen von sich selbst lostrennt; welches den Verstand unter das Joch des Glaubens beugt, die Könige und Fürsten zum Ueben der Gerechtigkeit führt, die Völker gehorsam macht, die Welt besiegt und die Fahne des Kreuzes auf den Trümmern der angebeteten Götzen und gleichsam der Hölle selbst aufgerichtet hat. — Sehet die Macht des göttlichen Wortes! —

Bald ist es ein zehrendes Feuer, das sich in einem Augenblick über den Erdboden verbreitet, die Götzentempel zerstört, die Haine in Asche legt, Städte verwüstet, Felsen zermalmt, Berge schmilzt, die Menschen entflammt, daß sie ihrer Schwachheit vergessen, sich über sich selbst erheben, ihre Stimme von einem Ende der Welt bis an das andere erschallen lassen; ungeachtet aller Beschwerlichkeiten, trotz aller Gefahren, trotz des Feuers und Schwertes, trotz der Verfolgungen und des Widerspruches, durch Ströme von Blut, durch Aufopferung ihres Lebens die Wahrheit versiegeln und das Reich Jesu befestigen. — Wer bewundert nicht hierin die schnell dahinfließende Kraft des Wortes Gottes, den unaufhaltbaren Lauf seiner Siege? —

Bald ist es ein göttliches Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt; das die Finsterniß zerstört, den Verstand aufklärt, die Weisheit der Weisen zu Schanden macht, unseren Fuß auf dem Wege der Nachfolge Jesu leitet; einem jeden Christen so deutliche, richtige, edle, erhabene Begriffe von seinem Ziel und seiner Bestimmung, von Gott und seinen Vollkommenheiten, von der Seele und ihren Kräften ertheilt: daß in Ansehung Dessen auch die berühmtesten Lehrer des Alterthums, den Finger auf den Mund legen, bewundern und erstaunen müssen. — Wer erkennt hierin nicht die Vortrefflichkeit, den Nutzen des göttlichen Wortes? —

Bald vergleicht er es mit einem geheimnißvollen Sauerteige, welcher die ganze Masse durchdringt, die Theile desselben unter einander verbindet und dem Ganzen einen angenehmen Geschmack, eine gemeinschaftliche Stärke mittheilt; welcher den Unterschied zwischen Juden und Heiden,

zwischen Bürgern und Fremdlingen, zwischen Griechen und Barbaren aufhebt und Allen insgesammt nur eine Lehre vorträgt, nur ein Ziel aussteckt, nur einen Namen beilegt. — Ist das nicht ein Bild der Heiligkeit des Wortes Gottes und seiner geheimen Kraft, welche die Masse der Menschheit gleichsam durchgewürzt, den ganzen Erdboden gereinigt, die irdisch Gesinnten allmälich von der Welt abgezogen und ihnen einen Geschmack an dem Himmlischen beigebracht, aus allen Nationen nur Ein Volk, aus allen Völkern nur Eine Religion, aus allen Königreichen nur Eine Herrschaft und die ganze Welt durch einen einzigen Sieg erobert hat?

In dem heutigen Evangelium vergleicht es der Sohn Gottes mit einem Samenkorne, welches, von dem Säemann ausgeworfen, entweder verdirbt, bald von dem Fuße des Wanderers zertreten, bald von den Vögeln der Luft aufgefressen wird, oder in eine gutbereitete Erde fällt und dreißig-, sechszig-, hundertfältige Früchte bringt.

Lasset uns, Andächtige! bei diesem Gleichnisse stehen bleiben und miteinander die Tiefe der Weisheit unseres Erlösers betrachten, die aus demselben hervorstrahlt. — Der Same ist das Wort Gottes. — Warum hat Jesus das Wort Gottes mit einem Samen verglichen? Worin kommen denn der Same und das Wort Gottes mit einander überein? Welche sind die Eigenschaften, die dieses Gleichniß so treffend und passend machen? Das ist's, was wir in dieser Andachtsstunde miteinander untersuchen wollen.

Christen! seid aufmerksam! Es ist die Rede vom Worte Gottes; von dem Worte, das euch ermahnt, rührt, unterrichtet, bestraft und heiligt. O, möchtet ihr doch eine wahre Hochschätzung, eine tiefe Verehrung für dieses göttliche Wort, einen thätigen Eifer zu Anhörung desselben fassen! —

O Jesu, segne mein Vorhaben, gieb heute deinem Worte Kraft! Was wäre meine Stimme anders als ein leerer Schall, wenn du dein Wort nicht mit der geheimen Salbung deiner Gnade begleitetest! Weil aber dieses göttliche Wort durch meinen Mund geht; so reinige zuerst meine Lippen, wie du die Lippen deiner Propheten gereinigt hast, damit ich es mit Würde, mit Eifer und Nutzen vortrage! Erhöre uns, o Jesu, du Lehrer der Wahrheit! —

Warum hat Jesus das Wort Gottes mit einem Samen verglichen? Welches sind die Eigenschaften, die dieses Gleichniß treffend und passend machen? — Ich finde deren besonders drei:

1. Die Geringheit des Samens.
2. Die Fruchtbarkeit des Samens.
3. Die stufenweise Entwickelung des Samens.

I. Die Geringheit des Samens. — Was scheint geringer, unbedeutender, als ein Samenkorn? Allein eben dieses Korn wird in den Schooß der Erde geworfen, es zerfällt in Stücke, entwickelt sich, saugt den Saft der Erde ein, schlägt Wurzeln, vervielfältigt sich, keimt auf, stemmt sich empor, wird zu einem Baume, der Stürmen und Ungewittern trotzt, der den Menschen durch seinen Schatten erquickt und zur Labung desselben hundertfältige, süße, angenehme, schmackhafte Früchte bringt.

Sehet, Andächtige! ein Bild Dessen, was mit dem Worte Gottes vorgeht! — Wie oft ist es dem Aeußerlichen nach nur etwas Geringes und bringt die glücklichsten Folgen für die Zukunft hervor! Nur ein einziges Beispiel, nur ein einziges Gleichniß, nur eine einzige Wahrheit, nur ein einziger Spruch: mehr wird oft nicht erfordert, um den Menschen zu erschüttern, zu bekehren, zu heiligen. — Mancher tritt in den heiligen Tempel, Mancher wohnt der Verkündigung des göttlichen Wortes bei, nicht aus Begierde, unterrichtet zu werden, sondern oft nur aus Vorwitz, aus Langweile aus Gehorsam oder gar mit schändlichen, unheiligen Absichten; man bewaffnet sich zum Voraus mit Muth gegen Alles, was man uns sagen könnte, man verhärtet, verstockt sein Herz, man lacht der heiligen Wahrheiten! Allein das Wort der Wahrheit tönt in unseren Ohren, die unwiderstehliche Kraft der Wahrheit läßt sich fühlen, sie erzwingt den Beifall, sie findet Platz in unseren Herzen, wir sind gerührt, umgewandelt, und eine heilige Thräne steht oft in dem Auge, das wir zuvor freiwillig dem Lichte verschlossen hatten. — O selige Wirkung des Wortes Gottes: Früchte der Buße, der Reue, der Beschämung, der guten Vorsätze, Früchte der Tugenden und des ewigen Lebens! — Jener geht schon lange wie ein Verworfener umher, er ist ein Sclave seiner Leidenschaften, er fröhnt der Sinnlichkeit, er gestattet sich Alles, was seine fleischliche lüsterne Seele begehrt, er kennt kein anderes Vergnügen als das Vergnügen der Sünde. Er hört die Worte Jesu: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet und an seiner Seele Schaden leidet?" Matth. 16, 26. Die Gnade wirkt: er erkennt den Gräuel der Sünde, geht in sich, ändert seinen Sinn und wird ein Freund Gottes. — Dieser ist schon lange Zeit von einer bösen Gewohnheit gefesselt, sein Gewissen macht ihm die bittersten Vorwürfe, aber sein unbeständiger Wille drängt ihn wieder in die alte Schwachheit zurück; er seufzt über das eiserne Joch, unter dem er angekettet ist, und er hat nicht Muth genug, die Bande zu zernichten; Hang, Gewohnheit, eitle Absichten, Menschenfurcht, sein eigenes Herz verführen ihn und bringen ihn zum Falle. Plötzlich erschallt in seinen Ohren der Ausspruch Jesu: „Wenn dich dein Auge ärgert, so reiß' es aus besser ist es, mit einem Auge in das Himmelreich eingehen, als mi beiden in das Feuer der Verzweiflung. Wer Jemanden mehr liebt als mich ist meiner nicht werth." Matth. 18, 9. 10, 37. Die Wahrheit geht ein Er ermannt sich, er zerreißt die Bande, die ihn gefesselt, er trennt sich von der Gelegenheit los, er wird ein Ueberwinder seiner selbst, ein Kind Gottes und frei. — Jener trägt einen tödtlichen Haß in seinem Herzen; er ist unversöhnlich gegen seinen Nächsten; er athmet Rache, er sinnt auf Verderben, er kann ihn mit keinem Auge ansehen, der bloße Gedanke an ihn regt sein ganzes Wesen auf; in dieser Gemüthsbeschaffenheit wohnt er der Verkündigung des göttlichen Wortes bei, er hört die Worte Jesu: „Liebet euere Feinde, thuet Denen Gutes, die euch hassen;" Matth. 5, 44. „betet für euere Dränger; erinnerst du dich, daß dein Bruder Etwas wider dich hat, so laß' dein Opfer vor dem Altare, gehe hin und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder;" Matth. 5, 23. . . . . „Barmherzigkeit ist Gott angenehmer als Opfer." Matth. 9, 13. 2c. 2c. Dieser Same fällt auf sein Herz, er fühlt, wie unglücklich ihn diese Leidenschaft macht, er sieht die Weisheit des Gesetzes ein, er gehorcht der gebietenden Stimme

seines Erlösers, er überwindet sich selbst, eilt aus dem Tempel in die Arme seines Feindes, grüßt ihn, versöhnt sich mit ihm. — Ein Anderer wird bald von Gewissensängsten gefoltert; bald sind es Zweifel wider den Glauben, die sich in ihm regen; je mehr er nachsinnt, desto tiefer geräth er in Verwirrung. Er geht in die Kirche, er hört da Gottes Wort; auf einmal gehen ihm die Augen auf, die Wahrheit wie ein Lichtstrahl fährt in sein Herz; der Zweifel, der ihn schon lange quälte, wird gelöst, was dunkel war, wird aufgehellt, was schwankend war, wird festgesetzt, seine Begriffe werden berichtigt; Ruhe, Heiterkeit, Festigkeit, Entschlossenheit kehren wieder in seine Seele zurück, er ist wie ein neugeschaffener, anderer Mensch. — Ich frage euch, Andächtige! sind Dieses nicht lauter vortreffliche, bewunderungswürdige Umwandlungen? — Und wo kommen sie her? — Von einer einzigen Predigt, von einer einzigen Wahrheit, die, zu einer gelegenen Zeit vorgetragen, mit eifrigem Herzen aufgenommen worden ist. —

Das ist also die erste Aehnlichkeit des Wortes Gottes mit dem Samen. Die Geringheit des Samens, die erste Eigenschaft, welche das Gleichniß, dessen sich Jesus bedient, richtig und treffend macht. —

II. Die andere Eigenschaft, welche das Wort Gottes mit dem Samen gemein hat, ist die Fruchtbarkeit. — Dieß ist die wesentliche Eigenschaft des Samens, daß er fruchtbar sei. Jede Frucht ist schon in dem Samen wie in einem Keim enthalten; alle Pflanzen, Gewächse, Bäume, welche so sehr durch ihre Zierde und Mannigfaltigkeit unsere Augen ergötzen, durch ihre süßen Früchte uns zur Speise und Labung dienen, sind Folgen der Fruchtbarkeit des Samenkornes. Und diese Fruchtbarkeit, ist sie nicht ein Bild Dessen, was das Wort Gottes in der sittlichen Welt gewirkt hat? Woher alle Früchte der Reue, der Besserung, des Eifers, der Gottseligkeit, der Tugend, des Lebens und der Glückseligkeit? Woher, als von dem Samen des göttlichen Wortes? „Wie werden sie Werke des Heiles verrichten,“ sagt Paulus, „wenn ihnen die Wurzel der Gerechtigkeit, der lebendige Glaube abgeht? Wie werden sie aber glauben, wenn sie nicht gehört haben, wenn ihnen Niemand gepredigt hat?“ Röm. 14. Wollen wir uns von der Kraft und Fruchtbarkeit des göttlichen Wortes überzeugen, so öffnen wir die heilige Schrift; lesen wir die Geschichte der Kirche; ziehen wir die tägliche Erfahrung zu Rathe. Was hat die Welt bekehrt, die Finsternisse zerstreut, die Vorurtheile bekämpft, die Leidenschaften unter das Joch der evangelischen Vorschrift gebracht? Wer hat den Koloß der Abgötterei gestürzt? Wer hat die Juden von dem tödtenden Buchstaben zum lebendigmachenden Geiste des Gesetzes gebracht? Wer hat die Scheidewand eingerissen und alle Völker zu Dienern des nämlichen Gottes, alle Nationen zu dessen Anbetern im Geist und in der Wahrheit gemacht? — Woher dieser Sieg über die Welt? — Durch die Kraft des göttlichen Wortes, des Samens, den Jesus und, nach ihm, die Apostel bis an die äußersten Grenzen der Erde ausgestreut haben. Woher so plötzliche Bekehrungen der hartnäckigsten Sünder, so häufige Bußthränen, so anhaltende Kämpfe gegen sich selbst, so großmüthige Verachtung der Welt, so unerschütterliche Standhaftigkeit in Gefahren und Versuchungen, woher so heldenmäßige Beispiele der erhabensten Tugenden? Woher? Von der Kraft des göttlichen Wortes! — Magdalena hört Jesum, und schon liegt sie vor

ihm und begießt mit Bußthränen die Füße des göttlichen Lehrers. Augustinus hört das göttliche Wort von den Honiglippen eines Ambrosius, und die Gnade siegt über sein Herz, er wird wie Paulus ein Gefäß der Auserwählung, der Apostel der Gnade, eine Geißel des Irrthums. Was war für einen heiligen Franziskus von Assisi, einen heiligen Antonius den Einsiedler, eine heilige Pelagia und unzählige Andere, derer die Kirchengeschichte erwähnt, die Ursache ihrer Bekehrung, der Grund ihrer Heiligkeit? Die Anhörung des göttlichen Wortes! — Allein was brauchte ich Beispiele so weit herzuholen? Zeigt uns nicht selbst die Erfahrung unserer Tage diese Fruchtbarkeit des göttlichen Wortes? Wie viele Bösewichte werden dadurch erschüttert! Wie viele Sünder bekehrt! Wie viele Schwache gestärkt! Wie viele Kleinmüthige aufgemuntert! O, könnten wir doch in das Innere der Herzen eindringen: welche herrliche Früchte würden wir sehen! Wie Mancher würde bekennen: „Daß Gottes Wort der Anfang seiner Bekehrung war." Wie Mancher würde sagen: „Ich lag in Sünden, ich ging wie ein Verworfener umher, ich lebte eine ganze Reihe von Jahren in Gottesschande, ich schämte mich, meine Sünden zu bekennen, es grausete mir vor meinem eigenen Gewissen, ich grenzte an Verzweiflung! Ich hörte von den Erbarmnissen Gottes, von der Freude der Engel über die Buße des Sünders, ich ging in mich und sprach: Ich will mein Ankläger wider mich selbst werden, und der Herr hat mir die Schuld meiner Sünden vergeben! — Meine Seele war in Bitterkeit versunken, ich hatte unaufhörlich mit Kreuz und Widerwärtigkeit zu kämpfen; innere und äußere Feinde setzten mir nach; ich hörte, daß Gott Alles weislich anordne, daß Denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gedeihe, daß sein Wille, daß seine Güte von uns fordere, mit unserem Schicksale zufrieden zu sein, daß wir dadurch dem Vorbild unseres Erlösers gleichförmig werden, daß nur Der mit ihm verherrlicht wird, der mit ihm gelitten hat, und ich freute mich in diesen Worten, ich war getrost, es schien mir, als hätte man mir die Hälfte meiner Bürde abgenommen! — Ich hörte von der Abscheulichkeit der Sünde, von der Schönheit der Tugend, von der Ungewißheit der Todesstunde, von der Schärfe des Gerichtes, von den Peinen der Hölle, von den Freuden des Himmels; und sogleich entschloß ich mich: die Sünde zu hassen, die Tugend zu lieben, die Tugend zu üben, das ungerechte Gut zu erstatten, alle Feindschaft abzulegen, ein neuer Mensch zu werden, und nie in jenem Stande zu leben, in welchem ich nicht sterben wollte!" — Dieß ist das Zeugniß, das sie der Kraft der Fruchtbarkeit des göttlichen Wortes geben würden.

Bringt es aber diese Früchte des Heils allemal gleich auf der Stelle hervor? Nein! sondern gar oft nur allmälich, stufenweise; und Dieses ist die dritte Eigenschaft, welche das Wort Gottes mit dem Samen gemein hat. —

III. Der Same wird in den Schooß der Erde geworfen; aber er geht nicht gleich auf, die Frucht zeigt sich nicht gleich am nämlichen Tag. Er bleibt einige Wochen verborgen; nach und nach zerfällt er, stirbt, wie Jesus sagt, und dann entwickelt er sich, schlägt Wurzeln, durchbricht die lockere Erde und kommt zum Vorschein. — Sehet, Geliebte! ein Bild Dessen, was bei dem Samen des göttlichen Wortes vorgeht. — Man hört manchmal

eine Predigt; man macht sich Nichts daraus, man denkt: „Was geht mich Das an? wäre ich nur d'raus!" — Du irrst, mein Christ! Nur Geduld! es wird schon eine Zeit kommen, wo du die Früchte davon einsammeln wirst. Du wirst in Gelegenheit gerathen, du wirst um Auskunft gefragt werden; dann wirst du dich erinnern, Dieses oder Jenes gehört zu haben, du wirst dich darnach zu richten, zu antworten wissen; dann wird dir das gehörte Wort erst nützen nach mehreren Monaten, vielleicht nach mehreren Jahren. — Christliche Eltern, eifrige Vorsteher und Lehrer geben sich alle Mühe, den guten Samen in das zarte Herz ihrer Kinder und Zöglinge zu legen; aber zu ihrem größten Leidwesen müssen sie sehen, daß die Lüste der Sinne, der Zauber des Lasters, die Kraft des bösen Beispieles, das Gift der Verführung, die Freuden der Welt den Samen der Tugend ersticken. Haben sie darum vergebens gearbeitet? Nur Geduld! früher oder später werden sie aufwachen und Früchte der Buße, des Heiles, des ewigen Lebens tragen. — Du hörst heute eine Predigt von der Krankheit, von dem Tode, du genießest die volle Kraft der Gesundheit, du denkst nicht an Krankheit, noch weniger an den Tod; du bist vergnügt, Alles lacht um dich her, Alles geht deinen Wünschen entgegen, du hörst, wie man sich in Armuth und Widerwärtigkeiten schicken soll. — Du bist jedem Menschen gut, kein Funke von Haß oder Feindschaft glimmt in deinem Herzen, und du hörst, wie man sich mit seinem Bruder versöhnen soll; du meinst, dieß Alles gehe dich Nichts an; du irrst dich! Empfange nur den Samen, bewahre ihn im guten Herzen, die Stunde wird schon kommen, wo er Frucht bringen wird. — Diese deine so blühende Gesundheit wird zerstört werden, eine zehrende Krankheit wird dich an das Krankenlager heften. Diese deine Glücksumstände werden sich ändern, deine Feinde werden dir Unrecht thun und mit Unbill begegnen; dann in der Krankheit, in der Stunde der Widerwärtigkeit, in der Verfolgung, bei aufwachendem Zorne, dann wirst du dich erinnern an die Wahrheiten, die du gehört hast, sie werden dich trösten, stärken und dir zur Richtschnur deines Verhaltens dienen. — Du bist in deinem Glauben fest und du hörst, wie man einen Glaubensartikel beweist und festsetzt. Du hast keine Kinder, und du hörst, wie man die Kinder erziehen soll. Du bist kein Vorsteher, keine Herrschaft, und du hörst, was für Pflichten der Liebe, der Erbarmung, der Gerechtigkeit Herrschaften und Vorsteher gegen ihre Untergebenen zu erfüllen haben. Du denkst: „Was geht mich Dieß an?" Nur Geduld! du kannst über deinen Glauben angefochten, zur Rede gestellt werden; du kannst Kinder bekommen, du kannst Herrschaft, Vorsteher werden, dann, dann erst muß dieser Same Frucht bringen. — So wird an uns wahr, was Jesus zu seinen Jüngern sagte: „Ich habe Dieses zu euch gesprochen, damit wenn die Stunde kommt, ihr euch erinnert, daß ich es euch gesagt habe!" —

Christen! Welche Entschließung sollen wir nun fassen? Was sollen wir aus Diesem lernen? — Besonders zwei Dinge. — Erstens, daß wir uns eine Pflicht, eine unnachläßliche Pflicht daraus machen, der Ausspendung des göttlichen Wortes anzuwohnen; Zweitens, daß wir mit der gehörigen Gemüthsverfassung auf selbiges horchen; Drittens, daß wir den Samen in unsere Herzen empfangen und der Fruchtbarkeit desselben kein Hinderniß entgegensetzen. Der Acker, der keinen Samen empfängt, bringt auch keine

Früchte; säet man nicht aus, so erntet man nicht ein. — Wollen wir demnach Früchte der Tugend und des Lebens bringen; so ist Dieß die erste, die unumgängliche, nothwendige Bedingung, daß wir bei Ausspendung des göttlichen Wortes den Samen empfangen. — Könnte ich doch diese Wahrheit mit einem eisernen Griffel in das Herz graben so vielen Vornehmen, Mächtigen, Reichen dieser Erde, von deren zahlreicher Menge oft nicht eine einzige Person der Predigt anwohnt; welche glauben, Alles gethan, den Tag des Herrn auf gehörige Art geheiligt zu haben, wenn sie, da schon die Sonne am Mittage steht, eine flüchtige Messe gehört! Wie Mancher lebt und sündigt in der Unwissenheit seiner Pflichten, weil er Gottes Wort nicht hört! Wird er aber deßwegen vor Gott schuldlos sein? Nein; es bleibt wahr: „Wer Gott nicht kennt, den kennt Gott auch nicht; wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort; deßwegen hören sie es nicht, weil sie nicht aus Gott sind.“ — Fassen wir also den Samen auf, aber bewahren wir ihn auch mit gutem Herzen! Setzen wir seiner Wirkung und Fruchtbarkeit keine Hindernisse; achten wir ihn nicht für klein, nicht für gering; was dem Anscheine nach das Geringste war, hat oft die seligsten Folgen des Heiles gehabt. Tragen wir Geduld, bewahren wir den Samen, bis die Zeit kommt, wo er aufgehen und Frucht bringen wird. Wir haben diesen Samen schon oft empfangen; wenn aber die Zeit der Erndte kommen wird, was wird der Herr bei uns finden? Früchte des Lebens? Oder taube Aehren, ein leeres, leichtes, verdorbenes Korn? Werden wir, wie das Unkraut in Büschlein gebunden, in's Feuer geworfen, oder wie der gute Waizen in die himmlischen Scheunen gesammelt werden? —

O Jesu! laß' den Samen, den du in unser Herz gelegt, in uns ankeimen, wachsen, reif werden; begieße ihn mit deiner Gnade; erwärme ihn mit der Flamme deines Geistes: damit er stark werde, jedem Sturmwinde, jeder Versuchung der Feinde unserer Seele zu widerstehen, damit er heranwachse und unter dem Schutze deiner Gnade eine vollkommene Ernte, Früchte des Heils und des ewigen Lebens bringe! Amen.

Dritte Predigt.

Von Ulrich Gossner.

(Aus: Erinnerungen an Ulrich Gossner, herausgegeben von einem Freunde des Verewigten. Sulzbach, 1836. von Seidel. Seite 417.)

„Wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern bewässert die Erde, begießt sie und macht sie fruchtbar, und giebt Samen zum Säen und Brod zum Essen; so wird es mit einem Worte, welches aus meinem Munde geht, auch sein: es wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern es wird zu Stande bringen, was ich will, es wird ihm gelingen, wozu ich es sende!" Isai. 55, 10 und 11.

So hat Gott, der Herr, schon zur Zeit des Alten Bundes durch den Mund seines Dieners, des Propheten Isaias, geredet. — Dieß ist doch gewiß ein gewaltiges Zeugniß von der Kraft des Wortes Gottes! —

Wenn aber der Herr durch den Propheten Jeremias also spricht: „Sind meine Worte nicht wie Feuer; sind sie nicht wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?" 23, 29. — so ist die Gewalt, welche das Wort Gottes auf das menschliche Herz ausübt, doch noch kräftiger ausgedrückt.

Aber am Allernachdrücklichsten, am Kräftigsten und Klarsten spricht sich darüber der heilige Apostel Paulus in seinem Brief an die Hebräer aus, wenn er sagt: „Lebendig ist das Wort Gottes und kräftig und schärfer, als ein zweischneidiges Schwert; es dringt hindurch, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Blut scheidet und ist ein Richter der Gedanken und Anschläge des Herzens!" Hebr. 4, 12.

Wenn uns das Wort Gottes einen solchen Segen bringet, daß es, wie ein kostbarer Thau und Regen das Erdreich der Seele befeuchtet und fruchtbar machet; wenn es eine solche Gewalt besitzet, wie ein Hammer, der Felsen zermalmt; wenn es eine Kraft in sich hat, wie ein scharfes, zweischneidiges Schwert, das durch die Seele dringt; so müssen wir doch nothwendig fragen: Woher kommt es denn, daß so wenige Menschen von der Kraft des göttlichen Wortes durchdrungen, so wenige bekehrt und wahrhaft gebessert werden?

Auf diese Frage giebt uns das heutige Evangelium die allervollständigste Antwort:

Dieses Evangelium enthält nämlich das schöne und lehrreiche Gleichniß vom Säemanne, welcher ausging, um Samen auf das Erdreich zu säen. Dieses Gleichniß ist sehr leicht zu verstehen, weil es uns Jesus Christus selbst zugleich auch ausgelegt hat. Der Säemann bedeutet den Prediger, der Same ist das Wort Gottes, und das Erdreich bedeutet das menschliche Herz. Der Prediger streut das Wort Gottes auf die Herzen der Menschen. Wenn nun ein guter Same auf ein gutes Erdreich fällt, so bringt er vielfältige, gute Früchte. Ebenso wenn Gottes Wort, welches ein guter Same ist, auf — oder vielmehr in ein empfängliches, gutes Herz fällt, so bringt es herrliche Früchte hervor. Aber gerade da fehlt

es am Meisten: nur selten wird Gottes Wort in ein wohl bereitetes Herz aufgenommen — nur selten bringt es daher gute Früchte. Es fehlt am Erdreiche!

Wir wollen diese wichtige Wahrheit heute recht wohl überlegen; und da in unserem Gleichnisse von einem vierfachen Erdreiche die Rede ist, so wollen wir eines nach dem anderen betrachten; nämlich:

1. Das wie der Weg betretene Erdreich.
2. Das felsige Erdreich.
3. Das mit Dornen überwachsene Erdreich.
4. Das gute Erdreich.

I. „Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen; und indem er säete, fiel ein Theil auf den Weg, wurde zertreten, und die Vögel der Luft fraßen ihn auf." —

Ein Landmann darf den allerbesten Samen nehmen; — wenn er ihn auf den Weg, welcher ganz hart betreten ist, oder auf die Straße, welche hart befahren ist, hinausstreuet, so kann er keine Frucht bringen; denn der Same wird da zertreten und von den Vögeln des Himmels aufgefressen. Dieses erklärt nun Jesus Christus so: „Die am Wege sind Diejenigen, welche es (Gottes Wort) hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen fort, damit sie nicht glauben und selig werden." — Ein Theil der Menschen hat nämlich ein Herz im Leibe, welches so hart getreten ist, wie eine Landstraße, auf welcher häufig hin und her gefahren wird. Wenn die Sünden und Leidenschaften Jahre lang in einem Herzen geherrscht haben, da wird ein solches Herz ganz verhärtet und verstockt und ganz unempfänglich für Gottes Wort; die kräftigsten Zureden, die eindringlichsten Ermahnungen, die liebevollsten Bitten, die härtesten Drohungen — machen keinen Eindruck, weil alles Gute von ihrem Herzen zurückprallt, weil sie es selbst zurückstoßen. Wenn es mit einem Menschen so weit gekommen ist, da sieht es traurig aus; Gottes Wort fällt auf den Weg. In diese Klasse gehören aber nicht nur solche verhärtete Seelen, sondern auch all' jene Menschen, welche das Wort Gottes nur so oberflächlich und gleichgiltig anhören. Die meisten Menschen gehen nämlich an Sonn- und Feiertagen in die Predigt, weil es so der Brauch ist; Einige gehen, weil sie müssen; Einige, damit sie sagen können: „Ich bin in der Predigt gewesen." Solche Menschen haben keine Lust und keine Freude zum Christenthum, es ist nur so ein Schlendrian, so ein gezwungenes Mitmachen; sie hören wohl die Predigt an, aber daran denken sie gar nicht, daß es sie betreffe und daß sie es im Herzen behalten und befolgen wollen. Es geht bei einem Ohre hinein und bei'm anderen wieder hinaus. Der Same fällt auf den Weg, und da wird er von Menschen zertreten; d. h. diese Anhörer des göttlichen Wortes suchen nach der Predigt gleich wieder solche Menschen auf, die keine Religion und Gottesfurcht haben, über Alles, was gut und heilig ist, spotten und zweifeln, und da wird der Eindruck, den die Predigt gemacht hat, gleich wieder vom Herzen weggewischt. Oder es kommen die Vögel des Himmels und fressen den Samen hinweg; d. h. es kommen bei solchen gleichgiltigen Menschen schon unter der Predigt sündhafte und irdische Gedanken, die das

Herz gefangen nehmen und zerstreuen, so daß nur der Leib dasitzt, mit den Gedanken aber ist man daheim bei seinem Hauswesen, oder sonst irgendwo, wo man nicht sein sollte. Da predigt dann der Geistliche Alles in die Luft hinaus, und er hätte oft Ursache, mitten unter der Predigt still zu stehen und die bedeutungsvollen Worte Jesu aus dem heutigen Evangelium mit Nachdruck auszurufen: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ — Und woher entsteht dieses Unheil, daß es so viele verhärtete und so viele laue und zerstreute Herzen giebt? Christus sagt es deutlich: „Es kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und ja nicht selig werden.“ Es ist daher klar: solche Menschen, die Gottes Wort nicht in ihr Herz aufnehmen, folgen dem Satan mehr als Gott und lassen sich, wie Sanct Paulus sagt, vom Gott dieser Welt im Herzen verblenden, daß sie das helle Licht des Evangeliums nicht sehen. —

Ihr habet nun gehört: die am Wege sind alle Diejenigen, die das göttliche Wort gar nicht aufnehmen in's Herz. — Jeder prüfe sich deßhalb: ob er nicht auch in diese Klasse gehöre? —

II. „Ein Theil fiel auf einen Felsen, und da er aufging, verdorrte er, weil er nicht genug Feuchtigkeit hatte.“ —

Wenn man recht guten Samen nimmt, wenn man diesen Samen aber auf einen Felsengrund streuet, so wird er zwar aufgehen; aber weil er nicht tiefere Wurzel fassen kann, weil es ihm am festen Grund und an Feuchtigkeit fehlt, darum verdorrt er, sobald die Sonne heiß scheint, und bringt keine Frucht. — Gerade so ist's mit dem Worte Gottes. — Christus erklärt es uns so: „Die auf dem Felsen sind Diejenigen, welche, wenn sie das Wort hören, es mit Freuden annehmen; aber sie haben keine Wurzeln; sie glauben eine Zeit lang und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab.“

Diese Gattung von Menschen ist demnach schon besser als die erste; diese nehmen das Wort Gottes doch an, sie freuen sich sogar darüber. Es giebt nämlich manche redliche Seelen, die Gottes Wort gern anhören, es auch glauben, verstehen und empfinden; sie fassen wirklich den Entschluß, der Sünde ganz zu entsagen und sich ganz Gott zu ergeben; eine Zeit lang geht es wirklich ganz gut bei ihnen, so lange sie nämlich keine harte und schwere Versuchungen auszuhalten haben. Nun aber kommt eine Versuchung zu ihren früheren Sünden, zur Wollust, zum Geize, zum Zorne; da unterliegen sie plötzlich, gerathen wieder in ihr voriges Leben hinein und werden oft noch unglücklicher, als sie zuvor waren. Sie glauben eine Zeit lang, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. — Dadurch auch, daß man Gottes Wort in sein Herz aufnimmt, sein Leben darnach einrichtet und ein wahrer Jünger Jesu wird, zieht man sich gar oft den Haß der Weltmenschen zu; wie Christus deutlich gesagt hat: „Wäret ihr von der Welt, so würde euch die Welt als das Ihrige lieben; aber weil ihr nicht von der Welt seid und ich euch von der Welt auserwählt habe, darum haßt euch die Welt.“ Joh. 15, 19. Da giebt es nun Viele, die noch glauben an's Wort und sich freuen, so lange sie bei den Menschen Etwas gelten; aber sobald sie um Jesu willen sich sollen von der Welt hassen lassen, sobald die Trübsals-Stunde schlägt, da fallen sie ab und

stellen sich wieder der Welt gleich. — Und woher kommt Dieses? — Daher: Der Glaube hatte nicht Wurzel gefaßt in ihrem Herzen, ihre Leidenschaften waren noch nicht ausgerottet, sie waren nicht gegründet in Christus; sie beteten und wachten nicht genug, empfingen nicht fleißig genug die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. —

Prüfet euch deßhalb: ob ihr nicht zu Diesen gehöret? —

III. „Ein Theil fiel unter die Dornen, und die Dornen, welche mit aufgingen, erstickten ihn." —

Wenn der beste Same auf ein Erdreich gesäet wird, das mit Dornen verwachsen und also ganz verwildert ist, so kann es keine Frucht bringen; denn die Dornen ersticken den guten Samen, er kann nicht fortkommen. Wie die Dornen, so ist das Unkraut überhaupt der größte Feind des guten Samens; es kommt von selbst — das schädliche Unkraut, weil um der Sünde willen der Fluch auf die Erde gelegt worden ist; es wächst sehr stark und häufig — ja es wuchert — und benimmt dem guten Samen alle Kraft und allen stärkenden, nährenden Saft. — Wie es nun im Reiche der Natur ist, so ist es auch im Reiche der Gnade; der Herr selbst erklärt es so: „Was unter die Dornen fiel, sind Diejenigen, welche das Wort hören, aber von den Sorgen, Reichthümern und Wollüsten des Lebens, in welche sie sich einlassen, erstickt werden und keine Frucht bringen." Uebermäßiges Sorgen um vergängliche Dinge, Reichthum und Wollust — sind also das verderblichste Unkraut für das Leben der Seele. Wenn das Herz mit all' Diesem beschwert wird; wenn man Tag und Nacht nur mit zeitlichen Dingen umgehet; wenn man immer nur darnach fraget: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" — da wird das göttliche Wort, wenn man es auch schon in's Herz aufgenommen hat, wieder erstickt, wie der Same unter den Dornen. Darum sagt auch der heilige Paulus: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels und in viele thörichte und schädliche Begierden, welche die Menschen in Elend und Verderben stürzen!" 1. Tim. 6, 9. Man muß freilich handthieren und arbeiten in der Welt; dabei muß es bleiben; aber zur Hauptsache soll man es nicht machen, das Herz soll man nicht daran hängen; wie Christus selbst sagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes; das Uebrige wird man euch d'rein geben!" Das Reich Gottes — das ist die Hauptsache — das soll unser ganzes Herz einnehmen und beschäftigen, das soll Wurzel fassen im Herzen. Also nicht zeitliche Sorgen, Reichthum und Wollust, sondern Glaube, Liebe und Hoffnung, diese göttlichen Himmelspflanzen sollen wuchern im Herzen. Ach! daß es doch so wäre! — Aber, leider! wird bei gar Vielen das Wort Gottes durch die Dornen erstickt! —

Prüfen wir uns deßhalb: ob wir nicht dahin gehören? —

IV. Endlich: „Ein Theil fiel auf gutes Erdreich, und da er aufgegangen war, trug er hundertfältige Frucht." —

Da müssen wir nun vor Allem fragen: Was gehört denn dazu, daß das Erdreich gut sei? — Vor Allem, nicht wahr? muß es vom Unkraut gereinigt werden; und zwar muß das Unkraut — und besonders die Dornenstauden, nicht nur oben abgebrochen, sondern mit den Wurzeln heraus-

gerissen werden, sonst wächst es gleich wieder nach. Dann muß man es pflügen und eggen. Auf diese Weise wird das Erdreich gut und empfänglich für den guten Samen. — Gerade so ist es wieder mit unserem Herzen. Der Herr selbst erklärt es so: „Was aber auf die gute Erde fiel, sind Diejenigen, welche das Wort hören und es in einem guten und reinen Herzen bewahren und in Geduld Frucht bringen.“ Soll also der Same des göttlichen Wortes in unserem Herzen Frucht bringen, so muß das Herz gut und rein werden. Von Natur ist es nicht so, sondern verdorben; wie das unser Heiland Mark. 7, 21 und 22. bezeugt: „Von Innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen heraus böse Gedanken.“ Unser Herz muß demnach vom Unkraute, von Sünden und Lastern, gereinigt werden. Das wie ein Weg betretene, das felsichte, das mit Dornen verwachsene Herz muß vor Allem aufgerissen und umgeackert werden durch eine aufrichtige Bekehrung, durch Reue und Zerknirschung, durch Bußthränen und eine redliche Beicht. Ist nun — auf die Weise das Herz weich geworden, dann erst kann nun der gute Same des Wortes Gottes hineingelegt werden und Früchte bringen zum ewigen Leben. Wenn auf solche Vorbereitung hin z. B. der Priester im Beichtstuhl in das zermalmte Herz eines reumüthigen Sünders nur das einzige Wort hineinsäet: „Gehe hin, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, dein Glaube hat dir geholfen — sündige nicht mehr!“ — so bringt es, wenn es recht aufgefaßt und geglaubt wird, hundertfältige Bußfrüchte hervor. Da werden gewiß nicht ausbleiben die Früchte des Geistes; nämlich: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit.“ Gal. 5, 22. Ja, der wahre Bußeifer wird um so weniger ausbleiben, mit je lebendigerem Glauben man durch die heilige Kommunion Jesum Christum selbst in sein Herz aufnimmt. Wird Er der Herr und Regierer unserer Herzen, o! dann geht es täglich vorwärts in allem Guten: da wird man immer mehr los vom Irdischen, und strebt immer mehr dem Himmel entgegen. Täglich begießt man nun die Pflanze seines Glaubens durch herzliches Gebet, und dadurch wurzelt sie immer tiefer, wird immer stärker und bringt hundertfältige Früchte hervor. —

Möchten wir doch Alle in diese vierte Klasse gehören! —

Gehet also heraus aus der ersten Klasse, wohin all’ Jene gehören, die Gottes Wort zwar anhören, aber nicht in’s Herz hineinlassen; gehet heraus aus der zweiten Klasse, wohin all’ Jene gehören, die zwar eine Zeitlang glauben, aber zur Zeit der Anfechtung abfallen; gehet auch aus der dritten Klasse heraus, wohin Alle zu rechnen sind, die das Wort Gottes von Sorgen, Reichthum und Wollust ersticken lassen! — Diese drei ersten Klassen wollen wir ganz verlassen und wollen eintreten in die vierte und beste Klasse — wollen Gottes Wort hören, glauben, recht zu Herzen nehmen, recht im Herzen bewahren, unser Leben ganz darnach einrichten und in Geduld Frucht bringen. Nur auf diese Weise werden wir rechte Schüler Jesu Christi, genährt mit den Worten des Lebens. — „Darum leget ab alles unreine Wesen und allen Auswuchs der Bosheit! Mit Sanftmuth nehmet das euch eingepflanzte Wort auf, welches euere Seelen selig machen kann! Seid aber auch Thäter des Wortes, nicht einzig Hörer, die sich selbst betrügen! Denn wer nur Hörer und nicht auch Thäter des

Wortes ist, gleicht einem Menschen, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschaut, und, wenn er es beschaut hat, hinweggeht, und sogleich vergißt, wie er aussah. Wer aber das vollkommene Gesetz der Freiheit durchschauet und dabei verharret, der ist kein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter. Ein Solcher wird in seinem Thun selig sein!" Jak. 1, 21 bis 25. —

Daran ist euch, liebe Christen! so Viel gelegen, daß euere Aecker alle Jahre gut zubereitet werden und viele Frucht bringen; ist denn am Acker eueres Herzens nicht tausend Mal mehr gelegen?

Wenn ihr nur ein Jahr umsonst säet, wie schmerzt es euch? Wenn aber euer Seelsorger Jahre lang säet und keine gute Frucht, sondern immer nur mehr Unkraut wachsen siehet; muß es ihn nicht viel mehr schmerzen?

Nun habe ich wohl Samen auf den Acker eueres Herzens gesäet aber wie Viel hat gutes Erdreich gefunden? — Das weiß Gott! — Sollte aber nur Eines da sein, welches von der ganzen Predigt gar Nichts gemerkt hat, für ein Solches will ich zum Schlusse noch ein einziges Körnlein ausstreuen. Er soll wenigstens Dieses mit heim nehmen, nämlich: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?" — Dieses einzige Körnlein, recht im Herzen bewahrt, wird Frucht bringen zum ewigen Leben! Amen.

Vierte Predigt.

Von Dr. Georg Joseph Saffenreuter.

(Aus: Predigten auf die Sonn= und Festtage des katholischen Kirchenjahres. Würzburg, 1837. Stahel. I. Bd. Seite 108.)

„Der Same ist das Wort Gottes!" Luk. 8, 11.

Von dem Samen, welchen Menschenhände säen, fällt das Meiste auf gutes Erdreich, und nur ein sehr geringer Theil unter die Dornen, an den Weg oder auf Felsen; dagegen ist es nun mit dem Samen, welchen der Mund des Priesters ausstreut, gerade umgekehrt; hier fällt das Meiste neben den Weg, unter die Dornen, auf Felsen, und nur ein sehr geringer Theil in gutes Erdreich. Das Feuer brennt doch; und warum brennt denn das Feuer des göttlichen Wortes nicht fort in den Herzen der Menschen? Die Wunde, die das Schwert verursacht, bleibt doch lange; und warum ist jene heilsame Wunde sogleich vernarbt, die das Schwert des göttlichen Wortes unserem Herzen schlägt? Ja, Eisen und Stahl ritzen oder spalten selbst den Stein auf; und warum läßt das Wort Gottes, welches — nach der Apostelsprache — Mark und Bein durchschneidet, bei Vielen gar keine Spur auch der leisesten Herzensöffnung zurück? Wahrhaftig! Am Samen, am Feuer, am Schwerte des göttlichen Wortes liegt es nicht; aber der Herzensacker Vieler ist so voll Dornen, daß der Same

des Wortes nicht einmal hinein fallen, so steinicht und schauerlich hart, daß das Feuer und Schwert der göttlichen Rede nicht durchdringen kann. Solchen hält hernach die Barmherzigkeit Gottes eine andere Predigt. Mit der Strafruthe der Leiden, Krankheiten und Trübsale spricht der Herr zu ihnen, um ihren Dornenwald zu lichten, die Felsenrinde ihres Herzens zu sprengen. — Allein wollen wir denn immer darauf warten? — Sind denn die sanften Hauche seiner Liebesworte, die Donnerworte seiner Eiferrede seither bei uns nicht hinreichend gewesen? — O Gott! Ja, auch bei uns hat dein gutes Wort nicht guten Ort gefunden, und du mußtest gar oft demselben mit eiserner Strafruthe Ansehen verschaffen. Stets war deine Hand ausgestreckt, den Samen deines Wortes im Vollmaaß auszustreuen, aber wo sind denn die Scheunen, die wir mit den Früchten desselben angefüllt haben? Ja, mit einem Herzen, worin das Samenkorn des göttlichen Wortes verfault liegt, mit Händen, leer von guten Werken, und mit Ohren, taub gegen deine Stimme; so stehen wir vor dir, so sitzen wir im Heiligthum, und, nachdem die Ohren nur dem Schalle, nicht aber dem Inhalte deines Wortes geöffnet sind, fallen auch Vielen die Augen zu, und, was gar schauerlich ist: die Posaune deines Gerichtes muß den Schläfrigen zum einlullenden Klingklange dienen! So ist dein Wort, welches in uns den Geist wecken soll, durch unsere Schuld dem Fleische förderlich geworden. Nein! Ehe es einstens uns wie Posaunendonner wecke, so sei es uns jetzt lieber Feuer und Schwert; und damit es uns brenne und verwunde, wollen wir heute nur von ihm — dem Worte Gottes — sprechen, und zwar genauer kennen lernen:

1. Die Pflichten des Predigers.
2. Die Pflichten des Zuhörers.

Jesus! Göttliches Wort, gieb mir dein Wort, damit es alle Dornen verbrenne, alle Felsen spalte! —

I. Welche Pflichten hat der Prediger? — Im letzten Augenblicke seines Erdenlebens hatte Jesus seinen Jüngern Nichts angelegentlicher anzuempfehlen, als die Verbreitung seines Wortes: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ Und wie nun diese Lehre vorgetragen werden soll, das schrieb der Apostel an seinen Timotheus: „Ich beschwöre dich vor Gott und Jesu Christo, der richten wird die Lebendigen und die Todten, wenn er und sein Reich erscheinet, predige das Wort, dränge, es sei gelegen oder ungelegen, weise zurecht, warne, ermahne mit aller Schonung und Lehrweisheit.“ Also vor das Angesicht Gottes und Jesu Christi stellt der heilige Apostel Paulus seinen Timotheus und beschwört ihn hier vor dem Richter der Lebendigen und der Todten, zu verkünden das Wort; und hiermit richtet er seine Beschwörung an Alle, denen die Kirche den Samen des Evangeliums in die gesalbten Hände legte. — Ja, im Alten Bunde erging schon der götttiche Befehl an die Propheten, das Wort zu verkünden, und Ezechiel schaudert, während der Herr zu ihm spricht: „Wenn du, während ich zum Gottlosen spreche: Du Gottloser! du wirst des Todes sterben! nicht reden wirst, daß sich der Gottlose von seinem Wege bewahre; so wird der Gottlose selbst zwar in seiner Missethat sterben, aber sein Blut werde ich von deiner Hand fordern!“ Und wenn nun das Blut der

Menschen vom Propheten des Alten Bundes gefordert werden soll, worin nur der schreckende Donner von Sinai, das drückende Joch des Gesetzes und die furchtbare Allmacht Dessen verkündet werden sollte, der da ist, war und sein wird; um wie viel mehr wird erst das Blut der Gottlosen von der geweihten Hand des Priesters des Neuen Bundes gefordert werden, der die froheste Botschaft, die überschwenglichste Gnade, die Freiheit von der Last des alten Gesetzes, Frieden und Erlösung, Liebe und Kindschaft, Hoffnung und unendliche Seligkeit predigen soll? Das Blut der Gottlosen wird vom Prediger gefordert! — Mich schaudert! — Ich sehe so Viele, die den Weg des Gesetzes so wie der Gnade verlassen haben — und ihr Blut soll von meiner Hand gefordert werden! — Ach! — Gott verlangt ihr Blut von mir!

Ich kann nicht unterlassen, Dasselbe unter Furcht und Schrecken auszurufen, was einst ein begeisterter Prediger bei dieser Stelle empfunden. Er ruft: „Gott will das Blut von meiner Hand fordern! Blut wegen Saumseligkeit in Entdeckung der Gefahren und Irrwege in Betreff des ewigen Heiles; — Blut wegen Feigheit in Ahndung der Sünden und Ausgießung einer scharfen Lauge über die Urheber der Laster; — Blut wegen Zurückhaltung der Wahrheit in Darlegung schändlicher Mißbräuche und Bestrafung um sich fressender Aergernisse; — Blut wegen Kraftlosigkeit unüberdachter und nicht verdauter Vorträge, die nicht hinreichen, sündige Herzen zu durchschneiden; — Blut wegen Vermischung des Wortes Gottes mit unechtem Samen schwankender und schielender Sätze, was der Apostel einen geistigen Ehebruch nennt, woraus keine Gotteskinder gezeugt werden können; — Blut wegen Spärlichkeit und Trägheit im Auswerfen des göttlichen Samens, wodurch der Acker des Herrn veröden und durch wuchernde Disteln und Dornen verwildern muß! — Wem starrt hier nicht in den Adern das eigene Blut wegen der Absforderung fremden Blutes! Wie zermalmend ist dieser Donnerkeil, der dem Prediger in's Herz fährt, wenn er nicht donnern will, daß sich der Gottlose von seinen bösen Wegen abwende und lebe!" — So weit dieser mächtige Prediger! Aber ich zittere; ich kann mich nicht so leicht von seinen Worten entfernen; sie sind zu gewaltig und ich wiederhole: Gott verlangt das Blut der Zuhörer von meiner Hand! — Wie? Habe ich vielleicht mehr für ihre Ohren, als für ihre Herzen gepredigt? Habe ich mich aus verdammlichen Rücksichten bewegen lassen, ihre Fehler kaum mit der Fingerspitze zu berühren? Habe ich nur ein Schwert für das Unkraut gemeiner Leute und Bauern und nicht auch eins für die Dornen der Reichen und Vornehmen? Habe ich vielleicht mein Redefeuer in lodernden Bränden nur in die zitternden Herzen Derer geworfen, die mir Nichts schaden können, und nicht in die stockfinsteren Kammern einflußreicher Personen? War mir das Laster verächtlicher unter Zwilch und Kittel, als unter Seide, Ordensbändern und Purpur? Habe ich nur das Schilfrohr der Jugend mit dem Sturme meiner Rede hin und her bewegt und die Eichen alter Gewohnheits-Sünden kaum mit leichtem Hauche berührt? Habe ich die schlummernden Herzen mit fortwährend süßer Stimme nur in der Liebe Gottes gewiegt und die heilende Bitterkeit, die wohlthätig erschütternden Drohungen seiner strafenden Gerechtigkeit ruhen lassen? Habe ich nur ein andächtelndes Volk um mich zu versammeln gesucht, und nicht ein solches, das

gesunde Speise vertragen kann, nüchtern ist im Geist und freudig im Werke? Habe ich mit der Einfalt der Taube Oelzweige für unruhige Herzen, mit der Klugheit der Schlange Salz für die Fäulniß, mit der Emsigkeit der Biene Honig für trockene Seelen, mit der Geschäftigkeit der Ameise Waizen für den hungrigen Geist meiner Zuhörer gesucht; oder raffte ich im drängenden Augenblicke nur einige Blätter, vielleicht sogar Unkraut, auf unkirchlichem Acker zusammen, um meine Zuhörer zu langweilen, ihnen Wörter statt Worte, Menschen-Weisheit statt der Weisheit des Evangeliums zu geben? Habe ich das Wort Gottes als Wort Gottes behandelt und nicht durch Kraftlosigkeit unter Menschenworte herabgewürdigt? Kann ich mit dem Apostel sagen: „Ich habe euch Nichts, was zu euerem Besten war, vorenthalten;" oder habe ich manche Lehre des heiligen Glaubens umgangen, weil sie dem Zartgefühle meiner meisten Zuhörer oder Mächtigen mißfiel? Gehe ich, während ich Anderen predige, nicht etwa selbst verloren? O Gott! Blut — das Blut der Gottlosen forderst du von mir, wenn ich nicht predige. — Ach, so erfasset es denn, meine Zuhörer! wenn ich predige, wenn ich lange predige, wenn ich strenge predige, wenn ich rücksichtslos predige, wenn ich oft predige! Das Blut der Gottlosen wird ja der Herr von meiner Hand fordern; darum schweiget, wenn mein Wort ein Schwert ist, womit ich die Dornen unnützer Sorgen, verderblichen Reichthums und entnervender Wollüste aus euerem Herzensacker schneiden will; schweiget, wenn mein Wort ein Pflug ist, der das Erdreich euerer Seele lockert und das früher an den Weg gefallene Samenkorn des göttlichen Wortes in das Erdreich euerer Seele hineinzieht; schweiget, wenn mein Wort ein Feuerstrahl ist, der unter mächtigem Donnerschlage den Felsenboden eueres Herzens spaltet, damit das Wort Gottes Wurzel in euch fasse und euch zur Zeit der Prüfung schirme; schweiget, wenn mein Wort euch bis in die Seele verwundet; darum spreche ich ja; ein gutes Land soll in euch zu Stande kommen, damit ihr mit gutem und redlichem Herzen das göttliche Wort höret und bewahret und mit Beharrlichkeit Früchte bringet; schweiget, denn die K i r c h e, unsere Mutter, hat mich, da mir die Hände des Bischofs aufgelegt wurden, im Angesichte Gottes und Jesu Christi beschworen: zu predigen das Wort G o t t e s, zu drängen, es sei gelegen oder ungelegen, zurecht zu weisen, zu warnen, zu ermahnen mit aller Geduld und Lehrweisheit, weil die Zeiten da sind, da man die gesunde Lehre unerträglich findet, dagegen nach eigenem Gelüsten sich mit Lehren überladen läßt, welche die Ohren kitzeln, von der Wahrheit hinweg und nach Mährchen sich hinwendet! Die Kirche hat mich beschworen: bei Allem auf meiner Hut zu sein; das Widrige zu ertragen; zu thun, was einem Evangelisten obliegt, meiner Amtspflicht ein volles Genüge zu leisten; damit, wenn ich geopfert werde und die Zukunft meines Hinscheidens nahe ist, ich einen edeln Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und den Glauben für mich und euch bewahrt habe. Ja, so schweiget, wenn ich die Wahrheit rede, denn euer Blut fordert einst Gott von meiner Hand. Ihr werdet nicht verlangen, daß mich einst der Vorwurf eines „stummen Hundes" treffe; ich werde fortfahren, mit vollen Händen den heiligen Samen des göttlichen Wortes auszustreuen, falle er auch an den Weg, auf Felsen oder unter Dornen. Nicht dafür bin ich verantwortlich, wohin er fällt, wohl aber dafür, daß er falle, und daß es kein Same des

Unkrautes sei. So wird der Richter euer Blut, wenn ihr euere Herzen verhärtet, von euch selbst fordern, ich aber werde das meinige retten. Damit ihr nun aber auch das euerige rettet, so will ich euch weiter auseinandersetzen: Welche Pflichten der Zuhörer habe. —

II. Wer in ein fremdes Land gehen will, erkundigt sich vorher nach dem sichersten und nächsten Wege, nach den Herbergen und Gelegenheiten, wodurch man leichter und schneller befördert wird. So ist nun der Prediger jener Wegweiser, der uns den sichersten und nächsten Weg in unser Vaterland, die Herberge der Kirche und die sakramentalischen Mittel zeigt, wodurch wir nicht nur leichter und schneller befördert werden, sondern ohne welche wir gar nicht zu unserem Ziele gelangen, da der Herr des Himmelreiches sagt: „Wer nicht glaubt und getauft ist, kann nicht in mein Reich eingehen." Wenn nun der Christ, ohne sich um den Wegweiser zu bekümmern, auf seinem Wege so fortgehet, ja vielleicht gar jenen Weg nicht einschlägt, den ihm der Wegweiser vorsagt; dann wird er nicht mehr weit an jenen Abgrund haben, woraus ihn einst nicht einmal die Hand der allmächtigen Liebe erretten wird, weil die Gerechtigkeit ihr letztes — ewiges Wort gesprochen. Jesus kam aus dem Himmelreiche; und wer wüßte also den Weg dahin besser, als er? Und wenn er nun seinen Jüngern den Weg dahin gezeigt und sie mit Salbungskraft ausgerüstet hat, die ganze Welt darauf zu rufen und zu tragen: ist dann die Abwendung unseres Herzens und Ohres von diesen Stimmen aus dem Himmelreiche nicht ein sicherer Beweis, daß wir weit — weit vom Wege der Wahrheit und des Lebens abgeirrt seien?

O, so höret denn auf die Posaunen-Stimme, die jetzt noch von menschlichen Zungen ertönt! Bald werden die menschlichen Prediger von himmlischen, von den Engeln, abgelöst werden; bald wird das Evangelium, das jetzt noch eine Freudenbotschaft für uns ist, sich im Munde der weckenden Engel in eine Schreckens-Verkündigung verwandeln; und das fleischgewordene Wort wird dann Wort halten und Worte an uns sprechen, deren Gewaltlaut in unseren gerichteten Seelen nimmermehr verhallen wird. „Wer Ohren hat, der höre!" spricht der Herr jetzt; „wer Ohren gehabt und nicht gehört hat, der leide!" spricht der Herr in naher Zukunft. — O, meine Zuhörer! Könige sind von ihren Thronen gestiegen, haben sich in Andacht und Demuth unter die Armen gemischt, denen das Evangelium verkündet ward, und horchten auf die Worte der Ewigkeit, stiegen dann bedächtlicher wieder ihre Marmortreppen hinauf zum Purpursitze, und ihre Gesetze wurden besser, ihre Augen schärfer, ihre guten Vorsätze fester. Und wenn nun Könige mit solcher Demuth das Wort Gottes hörten: hernach wollten wir stolz genug sein, uns davon zu entfernen? Wenn Weise bei Anhörung des Evangeliums ihre Thorheit erkannten: hernach sollten wir thöricht genug sein, zu glauben, daß wir ohne Evangelium weise werden könnten? Wenn Heilige, Priester, Greise und Jungfrauen den Samen des göttlichen Wortes auf gutes Erdreich fallen ließen: sollten wir ihn denn neben den Weg, auf Felsen oder unter Dornen fallen lassen?

Es ist ein betrübendes Wort: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt." — Also Reiche und Vornehme, Hoffärtige und Eingebildete eilen davon, wenn der Gesandte Gottes den Rednerstuhl betritt, die ewigen

Befehle seines Herrn zu verkünden, und eine ganz kleine Schaar von Weinenden, Kranken und Nothleidenden bleibt zurück, um erquickt zu werden. O ihr reichen und vornehmen Thoren! Wenn ihr jetzt vor der Freudenbotschaft Jesu davon laufet, hernach glaubet ihr: Gott wird euch dort selbst eine verkünden? Wenn ihr den Samen des göttlichen Wortes nicht einmal neben den Weg fallen lasset, dann glaubet ihr: es könne sich in euch ein göttlicher Keim entwickeln, der ewige Früchte tragen soll? Wo aber kein Same ist, da wird auch Nichts wachsen, und wo kein guter Same ist, da wird wahrlich kein Waizen sprossen!

„Wie können sie Denjenigen anrufen, an welchen sie nicht glauben? Wie können sie glauben, von Dem sie Nichts gehört haben? Wie können sie aber hören, wenn Niemand prediget?" So fragt der Apostel die Römer. Und ich frage: Wie können sie anrufen, glauben und hören, wenn sie vor Denjenigen fliehen, die da gesendet sind zum Predigen, deren Füße reizend schön, da sie die Freudenboten des Friedens, die frohen Verkünder der ewigen Güter tragen? Darum, wer Ohren hat, der höre, was Gott durch ihren Mund verkünden läßt! Aber das Hören bringt das göttliche Wort oft neben den Weg, auf Felsen, unter die Dornen; alle diese Hörer erheben wohl mit jener Frau aus der Volksschaar ihre Stimmen, und rufen zu Jesus: „Selig der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen!" Er jedoch spricht: „„Ja selig, die Gottes Wort hören — und es bewahren! Selig ihr Alle, wenn ihr Gottes Wort höret und bewahret!"" St. Augustinus kam auch einmal, da er noch in den Stricken der Welt lag, und sein Herz von Felsen mit einer Menge Dornen überwachsen war, in die Predigt des großen Ambrosius; er hörte — horchte — ward aufmerksamer — unruhiger — zitterte — wankte — ging hinaus und weinte bitterlich; — weinte, bereute, büßte — spaltete den Felsen in seinem Herzen, riß die Dornen heraus, lebte dann nach den gehörten Worten und ward heilig und selig, weil er Gottes Wort hörte und bewahrte. Darum, wer Ohren hat, der höre; denn er weiß nicht: ob seine Bekehrung nicht an die unbedeutendsten Worte der einfachsten Predigt geknüpft ist? Steht auch kein Ambrosius auf der Kanzel, so ist's doch ein Gesandter des Allerhöchsten, der da Edelsteine giebt, die denselben Werth haben, wenn sie auch nicht geschliffen sind. Zur Nachtzeit kam Nikodemus zu Jesus, und wir wollten nicht bei'm Tage kommen? Darum beschwöre ich euch hier vor Gott und Jesu Christo, der richten wird die Lebendigen und die Todten, wenn er und sein Reich erscheinet: höret das Wort, haltet an, es sei gelegen oder ungelegen, damit ihr euch und Andere zurechtweisen, warnen und ermahnen könnet mit aller Geduld und Weisheit!

Das Wort des Herrn hat den Erdkreis umgestaltet; sollte es das Erdreich unseres Herzens nicht umgestalten können? Das Wort Gottes hat die Heiden bekehrt, und die Juden horchten auf die Rede Dessen, „der da sprach, wie Einer, der Gewalt hat;" und wir, mit dem christlichen Namen beehrt, wollten die Gewalt des göttlichen Wortes nicht anerkennen? — Göttliches Wort! Was bist du uns? — Ich schweige; aber der Evangelist der Liebe ruft aus dem Herzen Jesu uns zu: „Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort!" Dieß war im Anfange bei Gott. Alles ist durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist Nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben,

und das Leben war und ist das Licht der Menschen. Dieß Licht leuchtet in der Finsterniß; aber die Finsterniß nahm es nicht auf. Es war ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes; er kam zum Zeugniß, um von dem Lichte zu zeugen, damit Alle durch Ihn glauben. Es ist dieß das wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. Er war in der Welt und die Welt ist durch Ihn geschaffen, und die Welt erkannte und erkennt ihn nicht. Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen und nehmen Ihn nicht auf. So Viele Ihn aber aufnahmen und aufnehmen, denen gab und giebt er das Vorrecht, Kinder Gottes zu werden, Denen, welche an seinen Namen glauben, welche nicht aus dem Geblüte, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wohnt unter euch; und wir sehen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit gleich des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit." — Das ist das Wort! — Wer Ohren hat zu hören, der höre! Und „wenn nun der Gottlose, während ich ihm verkünde, von seinem Wege sich abzuwenden, sich nicht von seinem Wege wegwendet, so wird er in seiner Missethat sterben; ich aber bin unschuldig an diesem Blut und habe meine Seele gerettet! Amen.

Fünfte Predigt.

Von Laurentius Mauermann.

(Aus: Neue Predigt-Bibliothek des In- und Auslandes, herausgegeben von Dr. Christian Gottlob Wilke. Würzburg, 1848. Stahel. IV. Jahrgang. I. Bd. Seite 282.)

„Was aber auf gute Erde fiel, das sind Die, welche das Wort hören und in dem guten und sehr guten Herzen behalten und Frucht bringen in Geduld!" Luk. 8, 15.

Als unseren Herrn einst am Ufer des galiläischen Landsee's dichte Menschenschaaren umgaben, um von ihm das Wort Gottes zu hören, da verglich er dieses Wort mit dem Samen, den der Säemann auf den Acker ausstreut. Diese Vergleichung entspricht ganz dem Verhältniß der Sache. Der Same soll Frucht bringen; er selbst ist nicht die Frucht, die Frucht soll aus ihm sich entwickeln; das Wort Gottes soll im Gemüthe des Menschen der Antrieb werden zu guten Gesinnungen und Thaten: Gesinnung und That sollen von dem Einflusse zeugen, den das Wort auf den Menschen gehabt hat. Der Same, wenn er Frucht bringen soll, muß in dem Boden wurzeln und keimen; nur dann kann das Wort wirksam werden im Gemüthe, wenn es sich hier in den Tiefen festsetzet, von denen die Neigungen und Bewegungen des Willens ausgehen, wenn es sich hier mit Gedanken, Gefühlen und Entschließungen vermählet. Nicht in dem Boden jeglicher Art kann der Same Wurzel fassen und das zum Frucht-

tragen tüchtige Gewächs erzeugen; sondern nur in dem guten, wohlzugerichteten Boden, der ihm unter dem Einflusse von Licht und Wärme Saft genug zuführt. Soll das Wort Gottes wirksam werden im Gemüthe; so muß es der Mensch in sein geistiges Eigenthum verwandeln, er muß es tief genug in's Herz fassen und das Aufgefaßte im Herzen treu bewahren. Wenn der Same ausgestreut wird, fällt er nicht durchweg auf gutes Erdreich. An manchen Stellen geht er gar nicht auf; an anderen geht er zwar auf, aber die aufgesproßte Saat verdorrt bald wieder. So sind auch nicht alle Hörer des Wortes für dasselbe gleich empfänglich; an Manchen hallt es vorüber, ohne in ihr Herz einzudringen; in Manchen wirkt es nur augenblickliche Rührungen — Vorsätze, die bald nach ihrem Entstehen wieder verschwinden; nur von Einigen wird es ergriffen und festgehalten.

Demnach machte der Herr, indem er die Verkündigung des Wortes mit einer Aussaat und das Wort selbst mit dem Samen verglich, zugleich einen Unterschied unter den Hörern des Wortes, sofern diese mit dem verschiedenartigen Boden zu vergleichen sind, auf welchen der ausgeworfene Same fällt; und es ist nur zu gewiß, daß dieser Unterschied auch jetzt noch unter den Hörer des Wortes bestehet. Nicht Alle nehmen das Wort auf und unter Denen, die es aufnehmen, sind nur Einige, von allen Hörern der geringste Theil, die es zu Herzen fassen und im Herzen festhalten und bewahren.

Geliebte Christen! Ist das ein Verhältniß, das uns völlig gleichgiltig sein kann? Gewiß nicht! Wir gehören ja selbst zu dem Boden mit, auf den in dem Tempel des Herrn das Wort Gottes ausgestreut wird. Wollen wir ein dürrer, unfruchtbarer, felsiger Boden sein, der dieses Wort nicht aufnimmt, oder in dem es keine Wurzel faßt? O, hätten wir eine Empfänglichkeit für das göttliche Wort: wie würden wir vor unserem sittlichen Zustand erschrecken müssen! — Was würden wir nicht auf's Spiel gesetzt glauben müssen, wenn es uns gleichgiltig wäre: ob dieser Zustand länger dauere oder nicht? Aber er wird sich uns desto eher verbergen, dieser Zustand, je geneigter wir sind, uns über unsere Gemüthsverfassung durch schmeichelnde Einbildungen zu täuschen. Ach! es giebt viele bereitwillige Hörer des Wortes, die demselben dennoch widerstreben und sich dieses ihres Widerstrebens eben darum nicht bewußt werden, weil sie sich das Lob zueignen dürfen, bereitwillige Hörer des Wortes zu sein. Viele hören das Wort Gottes oft und fleißig und, wie es scheint, mit aller Aufmerksamkeit; sie fühlen sich wohl auch von den Wahrheiten, die ihnen zu Gemüth geführt werden, ergriffen und ihr Herz bleibt dennoch ungebessert; die bösen Neigungen, von denen sie beherrscht werden, behalten ihre Stärke; ihre Lieblingssünden kehren wieder, so oft die Gelegenheit, sie zu begehen, wiederkehrt; sie urtheilen über die Handlungen anderer Menschen nach den besten und richtigsten Grundsätzen, aber sie verleugnen diese Grundsätze, wenn sie selbst handeln; und dennoch glauben sie, durch Gottes Wort erleuchtet zu sein, weil sie gute Grundsätze haben, wenn sie dieselben auch nicht befolgen. Sie thun das Gute, dessen Ausübung ihnen durch ihr Temperament oder durch äußere Umstände erleichtert wird; die Ausübung dieses Guten halten sie für eine Wirkung des von ihnen aufgenommenen göttlichen Wortes und so werden sie, dreist gegen sich selbst, die Sünden,

die sie als Sclaven ihrer Lüste begehen, mit menschlicher Schwäche entschuldigen. — Kann Etwas gefährlicher sein, als solche Selbsttäuschung? — Daß doch Keiner unter uns sich so selbst betrügen möchte!

Das Wort Gottes soll uns aus dem Schlummer der Trägheit wecken; wehe uns, wenn wir unser Gewissen betäuben! Das Wort Gottes soll uns unser Inneres aufschließen; wehe uns, wenn wir selbst uns nicht erkennen lernen wollen! Das Wort Gottes soll unser ganzes Inneres durchdringen; wehe uns, wenn wir ihm nur einige Seiten dieses Innern zuwenden und andere absichtlich vor ihm verdecken! Das Wort Gottes soll uns eine leuchtende Fackel sein; wehe uns, wenn wir uns nur eine Weile an seinem Glanz ergötzen, aber es nicht zur Leuchte unseres Fußes auf den Wegen Gottes gebrauchen wollen! Rühmen wir uns nicht schon Dessen, daß wir das Wort Gottes hören, geliebte Freunde! — Alles kommt darauf an, wie wir es hören! Wie aber sollen wir das Wort Gottes hören, und welche Fehler sollen wir bei'm Anhören dieses Wortes vermeiden? Keine Frage kann wichtiger sein, als diese. Durch Das, was ich bis jetzt auf ihren Gegenstand Bezügliches gesagt habe, ist sie noch nicht vollständig beantwortet. Ich werde mich daher veranlaßt fühlen dürfen, dieselbe Frage etwas ausführlicher zu behandeln. — Wie sollen wir das Wort Gottes hören, d. h. im Allgemeinen: Welche Seelenstimmung ist für das Anhören dieses Wortes die geeignete? — Auf die Frage, so gefaßt, wird die Antwort sich leichter finden, wenn zuvor erklärt und festgestellt ist: warum wir das Wort Gottes hören sollen? — Die Erörterungen über diesen Punkt mögen demnach vorangehen.

Also sind es zwei Fragen, die unser Nachdenken jetzt beschäftigen sollen:

1. Warum sollen wir das Wort Gottes hören?
2. Wie sollen wir es hören?

Ich will sprechen von deinem Wort, o Gott! Darum gieb du selbst meiner Rede Kraft und Leben, damit sie eindringe in die Herzen der Hörer und in ihnen die Liebe zu deinem Worte entzündet, oder die schon entzündete gestärkt und in reiner Glut erhalten werde!

I. **Warum** sollen wir das Wort Gottes hören und was ist es, das uns die Pflicht auflegt, ihm Ohr und Herz zu öffnen?

a. Den ersten Beweggrund dazu giebt unstreitig der Wille Gottes selbst. — Hat Gott den Menschen sein Wort — d. h. einen Unterricht über ihr Verhältniß zu ihm, dem Schöpfer der Welt, und über Das, was sie, diesem Verhältniß gemäß, glauben, hoffen und thun sollen — mitgetheilt; so muß es auch sein Wille sein, daß dieses Wort bei allen Sterblichen, denen es kund wird, Anerkennung und Gehör finde. Es ist Thatsache, daß Gott sein Wort uns Menschen mitgetheilt habe; — ich brauche Dieß vor Christen nicht erst zu beweisen; nur daran will ich vorläufig erinnern: daß diese Mittheilung jenes Werk der Liebe sei, das Gott in seinen Plan mit dem Menschen einschloß, als er ihn schuf, als er ihn nach seinem Ebenbilde formte. Gott schuf ihn — Körper und Geist — und legte in die Tiefe des Geistes, aus der das Gewissen erwacht, den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen. Sobald der Mensch dieses

Unterschiedes sich bewußt wird, richtet er sein Auge aufwärts, ahnend eine höhere Macht, einen mächtig gebietenden heiligen Willen, dem sein eigener freier Wille unterworfen sei. Gott thut sich ihm innerlich kund durch die Stimme des Gewissens: das Gewissen ist das innere Wort, das Gott in den Tiefen der Seele zu ihm spricht; Alles, was der Mensch von Außen her über Gott und göttliche Dinge vernimmt, das wirkt Erschütterungen in diesen Tiefen, das hallt in diesen Tiefen wieder, das wird hierin als Göttlich-Geistiges vernommen und empfunden. Aber weil doch die Stimme des Gewissens von dem Menschen unter dem Tumult aufgeregter Triebe und Leidenschaften überhört oder mißverstanden und falsch ausgelegt, oder auch übertäubt werden kann; deßhalb gab Gott schon den ersten Menschen und ihren Abkömmlingen auch äußerlich Beweise und Zeichen von seinem Dasein in Erscheinungen, welche Aufmerksamkeit erregten und Nachdenken veranlaßten, in Thatsachen, welche Lehren in sich schlossen, in Strafgerichten, welche die Gewissenssprache und ihren Inhalt verdeutlichten und diesen Inhalt in bestimmte Gedanken oder Worte zu fassen Anleitung gaben. Die erhaltene Kunde von Gott ward bewahrt, fortgepflanzt, immer mehr erweitert, immer tiefer begründet. So kam zur Offenbarung im Innern des Menschen auch die äußere, und letztere bestand nicht allein in jenen äußeren Zeichen, in Zeichen, wie sie den Stamm-Eltern der Menschheit in den Herrlichkeiten der sie umgebenden Natur, einem Noe durch die Sündfluth, einem Abraham durch die Gründung des jüdischen Volkes, den Israeliten unter Moses durch die Blitze vom Sinai zur Erläuterung des Gotteswortes gegeben wurden; — sondern sie kleidete sich auch in das hörbare Wort, als laute vernehmliche Kundmachung ein. Gott sprach zu den Menschen durch andere von ihm belehrte und begeisterte Menschen; er sandte an sie Boten und Herolde seines Wortes, Lehrer, die unter manchfacher Anwendung des Wortes auf Leben und Handeln, auf Schicksal und Erfahrung Wahrheiten aufzufinden anleiteten und Grundsätze in Beziehung auf Pflicht und Recht feststellten; Sprecher, die diese Wahrheiten und Grundsätze bald mit sanfter Ermahnung, bald mit harten, das Laster strafenden Worten den Hörern ihrer Rede in Erinnerung brachten. Das Wort dieser Boten bekräftigte Gott, um ihr Ansehen zu beglaubigen, durch Zeichen und Wunder und in die Seele hauchte er ihnen Muth und Kraftgefühl, daß sie, im Bewußtsein ihres Berufes, und des göttlichen Beistandes gewiß, das Wort, das sie zu reden hatten, ohne Menschenfurcht mit Freimuth und Nachdruck verkündigten. So sandte Gott dem Hebräervolke in Aegypten den Moses; so gab er ihm durch Moses am Berge Sinai sein Gesetz; so ließ er dem Volke dieses Gesetz erläutern durch mündlichen Unterricht, durch Schicksale und Erlebnisse; so sandte er an dasselbe Volk späterhin von Zeit zu Zeit Dolmetscher seines Willens und seiner Rathschlüsse, die, auf Zucht und Ordnung dringend und der Sittenverderbniß wehrend, die Blitze gottbegeisterter Beredsamkeit aufleuchten ließen: um die Verächter des göttlichen Wortes zu erschrecken und das Gewissen der Leichtsinnigen und Trägen aus dem Schlafe zu wecken. Zuletzt aber, nachdem Gott zu verschiedenen Zeiten und auf so mancherlei Weise zu dem Volke, das ihm diente, geredet hatte durch die Propheten; hat er in den Tagen, in denen das Licht neuer Offenbarungen aufgehen sollte, in denen er das Geheimniß seines Wortes viel deutlicher zu enthül-

len beschloß, zu uns geredet durch den Sohn, den er zum Erben aller Dinge gesetzt, und durch den er auch die Weltperioden gemacht hat. „Das Gesetz ist durch Moses gegeben, die Gnade und Wahrheit ist uns durch Jesum Christum geworden. Er kam nicht, um das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern die Lehre von Menschenpflicht und Menschenbestimmung zu vervollkommnen und zu vervollständigen. Niemand hat je Gott gesehen, der Eingeborene Sohn, der im Schooße des Vaters ist, hat ihn bekannt gemacht." Joh. 1, 17 und 18. Lauschet, Sterbliche, den Worten des Gottmenschen Jesu Christi! Er allein ist irrthumsfrei, er ist der untrügliche Lehrer des Menschengeschlechtes, der Lehrer vom Himmel, der da Worte des ewigen Lebens verkündigt. — Und er will, daß sein Wort verbreitet werde in der weiten Welt, so wie es der Vater will, der ihn gesandt hat. Und er ist überzeugt, daß es werde verbreitet werden; daß Diejenigen, die er zu Boten des Evangeliums bestimmt, und für dieses Amt durch Lehre und Unterricht tüchtig zu machen sucht, vom Geiste Gottes werden ergriffen und so mit Begeisterung werden erfüllt werden: daß für sie nirgendwo in der Welt Glückseligkeit vorhanden oder zu finden sein werde, als in dem Berufe, das Evangelium Jesu Christi den Mitmenschen zu verkündigen. Er opfert dem ihm aufgetragenen Werke und der Menschheit, die er mit Gott versöhnen will, sein Leben auf. Er stirbt den Tod am Kreuz; aber er lebt auch wieder und kehrt in den Himmel zurück, von wannen er gekommen war. Er belehrt somit die Welt wiederum, nicht zwar mit Worten des Mundes, aber mit Thatsachen — mit den Thatsachen seines Todes, seiner Auferstehung, seiner Rückkehr in den Himmel. — Und welches ist der Sinn dieser Thatsachen? — Die große Lehre, die am Tempel der Christenheit als Inschrift prangt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingeborenen Sohn dahingab, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." Joh. 3, 16.

Das ist das Ziel, die Spitze der Offenbarungen Gottes: das Geheimniß des Menschenlebens und der Bestimmung des Menschen enthüllt einst die Ewigkeit. Dort wird Gericht gehalten über Verdienst und Schuld. Kämpfen wir hier im Lande der Mühen und Prüfungen den Kampf des Glaubens und der Tugend, so werden wir die Krone des Lebens empfangen im Lande der Vergeltung; dulden wir hier mit Christo, so werden wir einst mit ihm herrschen. Mit dieser Erklärung kehren wir in unser Herz zurück und finden nun, welche Bedeutung der so tief und unvertilgbar uns eingeprägte Unterschied zwischen dem Guten und Bösen habe. Das äußere Wort kündigt sich dem Herzen als heilig und göttlich an durch das innere Wort; das innere Wort aber wird durch das äußere Wort der Offenbarung verständlich gemacht und ausgelegt. Das innere Wort erinnert uns an die Pflicht, das äußere, wenn wir ihm glauben und im Glauben hoffen, erleichtert uns die Uebung der Pflicht.

Wenn uns nun dieses Wort Gottes verkündigt wird: sollen wir es nicht hören? Kann es Einerlei sein: ob wir es hören wollen oder nicht? Ich habe bereits erinnert, und was ich erinnerte, durch das bisher Gesagte bestätigt: es ist Gottes Wille, daß wir dieses Wort hören. Darum hat er Verkündiger desselben gesandt, darum hat er diese mit Muth und Kraft ausgerüstet; darum hat er ihr Herz mit Eifer für ihren Beruf er-

füllt, darum hat er sie für denselben Beruf begeistert, so daß sie auf der Bahn, die er ihnen anwies, unerschrocken Gefahren und Peinen, selbst dem Tod entgegengingen. Den Herolden des christlichen Glaubens ging der Meister selbst auf der leidensvollen Bahn voran; seine Apostel folgten ihm. „Wir gelten," sagt der heilige Paulus, „als Thoren um Christi willen. Bis diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, sind wachend, werden geschlagen und haben keine gewisse Stätte; wir werden bis diesen Augenblick wie ein Auswurf der Welt, wie ein Auskehricht Aller gehalten." 1. Kor. 4, 10—13. Wer war jedoch in der Verkündigung des Evangeliums unermüdlicher, als Paulus? „Das Verkündigen des Evangeliums," sagt er, „giebt mir noch keinen Ruhm, das ist meine Pflicht; denn wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigte! Thue ich es gern, so wird mir mein Lohn; thue ich es ungern, so ist mir das Amt doch anvertraut." 1. Kor. 9, 16 und 17. Hat Gott aber den Lehrern aufgetragen, mit allem Eifer sein Wort zu verkündigen; muß er nicht wollen, daß es gehört werde? Und der Wille Gottes — ist er nicht für uns verbindend? Das Wort Gottes schärft uns unsere Pflichten ein; — sollen wir die Stimme unseres Oberherrn, unseres Gebieters, Gesetzgebers und Richters nicht hören? Das Wort Gottes giebt den Freunden der Tugend Verheißungen; — sollten wir das Wort eines Gewaltigen nicht hören wollen, der die Macht hat, seine Verheißungen zu erfüllen?

Es ist Gottes ausdrücklicher Wille, daß wir sein Wort hören; denn was er einst zu den Israeliten gesagt hat und hat sagen lassen: „Pflanzet mein Wort in euere Herzen und in euere Gemüther; lasset es euch das Zeichen des Bundes sein, den ich mit euch gemacht habe; haltet es immerfort in eueren Händen, um es nie zu vergessen; lernet es nicht nur selbst, sondern lehret es auch euere Kinder; schreibet es auf die Thürpfosten eueres Hauses!" 5. Mos. 11, 18 und 19. — Das ist seine Willenserklärung auch in Bezug auf uns, so wahr Gott heute Derselbe ist, der er vor Zeiten und vor aller Zeit war. — Verpflichtet uns diese Erklärung nicht zum Gehorsam? — Noch mehr! — Gott hat ausdrücklich den willigen Hörern seines Wortes Belohnungen verheißen, den Verächtern seines Wortes Strafen angedroht. „Wenn ihr meinen Worten euer Ohr öffnet und meine Befehle haltet;" sagt er den Kindern Israel's, „so sollen euere Tage und euerer Kinder Tage sich mehren; alle Länder, die euer Fuß betritt, sollen euch unterworfen werden von der Wüste an bis an den Libanon, vom Euphrat an bis zu dem westlichen Meere. Ich werde vor euch herziehen, ich werde euere Feinde schlagen und keine Macht wird euch widerstehen." 5. Mos. 11, 20—25. Den Verächtern seines Wortes kündigt er Folgendes an: „Die Zeit wird kommen, da ich in das Land werde Hunger und Durst kommen lassen; nicht Hunger nach Brod, nicht Durst nach Wasser, sondern Hunger und Durst nach dem Worte!" Amos 8, 11. — Glaubet sicherlich, geliebte Christen! Gott hält, was er verspricht und was er droht. Das Haus, in welchem Liebe zu Gottes Wort wohnt, das Land, dessen Bewohner Gottes Wort in Ehren halten, das wird gesegnet von Gott; wo aber das Wort Gottes geringgeschätzt, verachtet, verschmäht wird, da schlägt die Sünde ihren Wohnsitz auf, die das Verderben der Menschen, der Familien und Völker nach sich zieht. Also weil wir Ehrfurcht fühlen sollen gegen Gott und seinen heiligen

Willen, weil wir Gott Gehorsam und Vertrauen schuldig sind, darum sollen wir sein Wort hören, darum sollen wir dieses Wort gern und bereitwillig hören. — Ich setze hinzu, daß wir Christen auch unserem Herrn und Erlöser, Jesu Christo, Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit schuldig seien. —

Es ist Christi Wille, daß die Boten, die er sendet, gehört werden sollen. „Wie mich mein Vater gesandt hat,“ sagt er zu seinen Aposteln, „so sende ich euch!“ Joh. 20, 21. „Gehet hin und lehret alle Völker!“ Matth. 28, 19. „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet Den, der mich gesandt hat!“ Luk. 10, 16. Joh. 13, 20. Wir vollziehen an Euch, geliebte Mitchristen! heute noch den Befehl des Herrn; vermittelst unseres Dienstes ist der Herr noch mitten unter Euch; wir vertreten seine Stelle am Altar, auf dem heiligen Gerichtsstuhle, auf dem Predigtstuhle. Am Altar erneuern wir in unblutiger Weise das Opfer seines Leibes und Blutes, auf dem Predigtstuhle spricht er aus unserem Munde, auf dem heiligen Gerichtsstuhle vereinigen wir mit ihm die Seelen. Am Altare bitten wir für die Sünder, auf dem Predigtstuhl erschrecken wir sie, auf dem Gerichtsstuhle entsündigen wir sie — immer durch dasselbe amtliche Ansehen, kraft eines und desselben Befehles. „Thuet Das zu meinem Angedenken!“ Luk. 22, 19. — sehet hierin die Begründung unseres Priesterthums! „Was ihr auf der Erde lösen werdet, das soll auch im Himmel gelöst sein!“ Matth. 18, 18. — sehet hier die Einsetzung des geistlichen Richteramtes! „Lehret alle Völker!“ Matth. 28, 19. — sehet hier die Beglaubigung für unser Apostelamt! Im Namen der heiligen Dreieinigkeit also vollführen wir unser heiliges Werk, lassen wir das heilige Zeichen des Kreuzes vorangehen bei der Lehrverkündigung auf der Kanzel, bei der Lossprechung auf dem geistlichen Gerichtsstuhle, bei dem Opfer am Altare. Man kann uns nicht fragen, wie die Neuerer: „Wer seid ihr? Von Wem habt ihr euere Sendung und Vollmacht?“ Ihr kennet uns; wir sind geschickt von der Kirche, als die Gesandten ihres Bräutigams. Wenn der Kaiser, sagt der heilige Chrysostomus, an euch einen seiner Minister abordnete, um euch seine Beschlüsse und Bescheide vernehmen zu lassen, mit welcher Ehrfurcht würdet ihr ihn empfangen! Und wenn auch Der, der die Könige auf den Thron setzt und vom Throne stürzt, der die Scepter der Herrscher wie das Schilf zerbricht, das im Sumpfe wächst; wenn der Herr der Herren euch in seiner Barmherzigkeit die Priester seiner Tempel sendet, — diese wollet ihr nicht hören? Wisset, ihr entehrt nicht uns, sondern Den, der uns gesandt hat. Wir vermahnen an Christi Statt: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Wir predigen nicht unsere Einfälle, sondern das Wort Christi; — wer könnte ein Jünger Christi sein und sich weigern oder sträuben wollen, sein Wort zu hören?

Nein, es ist klar, geliebte Freunde!: spricht Gott, spricht Christus selbst zu uns, wenn in der christlichen Kirche die Diener des Wortes uns die Lehre des Evangeliums verkündigen; so erheischt es die Ehrfurcht, die wir Gott, die wir Christus, dem Urheber unseres Heiles, schuldig sind, daß wir dieses Wort hören, daß wir auf seine Laute merken. —

b. Aber ebenso kommt auch für's Zweite das Verhältniß in Betracht, das dieses Wort zu unserem Geiste hat.

Der Mensch, ein sinnlich-vernünftiges Wesen, ein gar seltsames Gemisch von Tugenden und Fehlern, von Kräften und Gebrechen, ist sich selbst ein Räthsel. Unser Verstand strebt nach Erkenntniß und erkennt durch sich selbst Nichts; Zeugen der uns umgebenden Sinnenwelt, sind wir gleichwohl nicht vermögend, mit unserer Erkenntniß in die Natur einzudringen. Wir beziehen ihre Veränderungen auf Gesetze und wirkende Kräfte; aber die Frage: Was ist ein Gesetz, was ist eine Kraft der inneren Beschaffenheit nach? — können wir uns nicht beantworten. Dennoch fühlen wir, daß geistige Kraft über Naturkraft erhaben sei. Unser Wille ist frei, er kann durch Eigenmacht wählen und verwerfen. Zeige der Verstand ihm das Herrlichste: nöthigen, sich ihm zuzuwenden, oder von ihm abzuwenden — kann er den Willen nicht; der Wille ist Herr seines Entschlusses. Siehe, da erhebt sich eine Macht aus den Tiefen des Geistes, die ernst und drohend dem Willen zuruft: „Du bist frei, aber rühre mir nicht mit Frevel an mein Gesetz! Verkehre nicht den Unterschied zwischen Gutem und Bösem! Irrthum verzeihe ich dir, aber Sünde und Verbrechen verzeihe ich dir nicht! Du bist Wille, ich auch; und frevelst du, so wird dich der Gewissensbiß daran erinnern, daß wir einander verwandt seien!" — Wäre der Wille im Inneren, der Wille, von dem das Gewissen seine Vollmachten und Aufträge erhält, wäre er nicht höher, als der menschliche Wille, so würde der Frevler, so würde der freche Sünder sich vor ihm sichern können. Er vermag es nie auf die Dauer. — Der Mensch ist erhaben über die Natur; der Wille, dem er gehorchen soll, kommt nicht aus der Sinnenwelt, er kommt aus einer höhern, aus einer übersinnlichen Welt. Wie groß ist der Mensch: er kann lieben und hassen! Dem Zeitlichen und Vergänglichen, dem Wechselnden und Wandelbaren gehört seine Liebe nicht, er eilt mit seinem Verlangen darüber hinweg; immer suchend, findet er hier nirgend Das, wonach er strebt und worauf sein Sehnen gerichtet ist. — Sich sehnend, hofft er; wird sein Hoffen Täuschung sein? Der Verstand, der aus unseren sinnlichen Umgebungen Schlüsse macht, vermag darüber nichts zu bestimmen; dennoch wollen die Fragen: „Woher bin ich? — Was soll ich? — Warum soll ich Das? — Was soll ich glauben? — Was darf ich hoffen? und was ist der Zweck meines Daseins?" — beantwortet sein. — Fraget den Geist in Euch: ob er diese Fragen nicht aufwerfe? —

Mit denselben Fragen trafen Jesu Boten Diejenigen beschäftigt an, zu denen sie das Evangelium brachten. Was bewirkte es nun, daß, als sie von der Nothwendigkeit der Buße, von Ewigkeit und Gericht, von dem über der Welt waltenden heiligen Willen, von dem Schöpfer der Welt, der zugleich unser Erlöser sei, redeten und die Blicke der Menschen auf das Kreuz, auf das Denkmal der Erbarmung Gottes gegen die Sünder, richteten: daß da ganze Massen von Lehrbegierigen sich um sie drängten, daß diese das Wort vom Glauben begierig ergriffen und dem Götzendienste und den Lastern entsagten? Das bewirkte es, Geliebte! daß aus dem Worte der Geist zum Geiste sprach, zu dem Geiste, der im Menschen auf die Offenbarungen Gottes gespannt ist; Das bewirkte es: daß dieses Wort die Augen der Hörer öffnete und die Riegel ihres Herzens sprengte; daß sie bei'm Hören erkannten und fühlten zugleich, daß sie nämlich fühl-

ten die Kraft dieses Wortes und erkannten, es sei in ihm Etwas, das die menschliche Weisheit überrage und dennoch der Vernunft gemäß sei.

Und was hat dieses Wort nicht, wo es den Menschen in Ohr und Herz drang, gewirkt? Es hat das Pflichtgefühl rege gemacht, es hat Thränen hervorgedrängt aus den Augen der Sünder, es hat den Stolz in Demuth verwandelt, es hat Feinde versöhnt, es hat die Schwachen ermuthigt, die Geduld der Leidenden gestützt, die Sterbenden erquickt, es hat die Martyrer zum Todeskampfe gestärkt.

Das Wort Gottes ist fruchtbar und kräftig. Wie es dem Nichts gebot, und aus der Urnacht Tiefen Sonnen hervorrief und den Strom der Zeiten durch seinen Hauch in Bewegung brachte, so wirkt und schafft es in der geistigen Welt Das, was es gebietet, durch eigene Kraft; es bewegt den Willen, es durchdringt mit Wärme die Herzen, es facht in den Herzen Feuer und Gluten an. Wie auf Gottes Geheiß der rollende Donner Berge zittern macht, und der Sturm die Cedern des Libanon zerbricht; so sind auf den Hall des Evangeliums die Götzen-Altäre gestürzt, die Weisen und Stolzen sind erblaßt, die Sünder haben sich zur Buße gekehrt. Wie das Wort des Allmächtigen die Wellen des ungestümen Meeres sich legen heißt und das Brausen des Windes stillt; so beschwichtigt das göttliche Wort auch im Herzen des Menschen das Toben der Leidenschaften, so bringt es in das geängstigte Gemüth Ruhe und Frieden zurück. — Das Wort Gottes ist lichtrein und heilig. Wie am Morgen der Schöpfung das schöpferische Wort des Allmächtigen das Licht hervorbrechen ließ aus dem Dunkel, so erleuchtet das Wort des Evangeliums den menschlichen Geist: es zerstreut die Finsternisse des Irrthums, es beschämt den Wahn und den Zweifel, es ebnet die Bahnen der Wahrheit, und läßt die Wahrheit leuchten, daß an ihrem Strahle die Keime der Tugenden, wie die Blumenkelche am Sonnenlichte sich entfalten. — Das Wort Gottes wirkt Wunder. Es öffnet den Blinden die Augen, den Tauben die Ohren, es giebt den Unmündigen begeisterte Rede, den Schwachen und Müden Stärke; es befreit die Sclaven des Lasters von ihren Ketten, es weckt die Geistigtodten zum Leben auf. — Das Wort Gottes ist siegreich und triumphirend. Es zerstört die Festungen der Freigeister und nimmt die stolze Vernunft gefangen unter dem Gehorsame des Glaubens, es triumphirt über Fleisch und Blut, es fesselt den alten Menschen an den Triumphwagen der Gnade und führt durch Thränen und Kämpfe zum Himmel. — Das Wort Gottes versöhnt den Verstand mit dem Herzen und löst uns das Räthsel unseres Daseins. — Das ist die Kraft des göttlichen Wortes, und dieses Wort sollten wir nicht hören wollen? Wir müßten unsere Bedürfnisse nicht kennen — ja unsere Bedürfnisse! O, welche Finsternisse sind aus unserem Geiste, welche Leidenschaften aus unserem Herzen zu verdrängen! O, welche Vorurtheile sind in uns zu zerstören, welche Irrthümer zu zertrümmern! O, welche Wahrheiten haben wir uns noch klar zu machen, welche Zweifel noch zu beseitigen, welche Winkel unseres Herzens haben wir noch, um uns selbst kennen zu lernen, mit der Fackel des göttlichen Wortes zu beleuchten!

Vielleicht sagt Mancher unter uns oder unter Denen, die nicht unter uns sind: „Die Predigt zu hören ist nicht für Alle unabweisliches Bedürfniß; wenn man den Gesammtinhalt der Christenthumslehre kennet, so

ist Das genug!" — Ich antworte hierauf ganz einfach für's Erste: Auf das Wissen allein kommt es nicht an, und was im Kopfe ist, das ist nicht darum schon im Gemüthe; die Wahrheit kann von dem Menschen nicht ergriffen werden, ohne daß sie ihn selbst ergreift, sie muß vielfach zerlegt, in mannigfache Formen gefaßt und mit dem Triebwerk der Gefühle an vielen Enden verknüpft werden; sie muß von allen Seiten an das Bewußtsein rühren, ehe sie den Eingang in das Herz finden und in dem Herzen sich als gebietende Macht festsetzen kann. — Aber ferner: Du selbst, der du dich der Pflicht, die Predigt zu hören, entbinden willst, du leugnest selbst nicht: daß die Verkündigung des Wortes für Viele nützlich und nothwendig sei; warum glaubst du nun ihrer weniger zu bedürfen? Bist denn du vollkommen? Ist dein Wille wirklich so durchaus gut und rein, daß du auch dann dich auf ihn verlassen könntest, wenn du in anderen Verhältnissen dich befändest und mehr als jetzt zur Sünde versucht würdest? Oder entbindest du dich vielleicht gar der Pflicht, für das Heil deiner Seele zu sorgen und um die Reinigung deines Herzens dich zu bekümmern? Ist dieß Letztere der Fall, dann bist du obendrein im Unglauben befangen, und die Predigt vom göttlichen Wort ist für dich nicht minder nothwendig, ja vielleicht viel nothwendiger, als sie für Manche von Denen ist, welche du derselben bedürftig hältst. Möge sie dich über lang oder kurz zur Erkenntniß bringen!

„Aber muß man denn," sagen Andere, „das Wort Gottes nur hören? Kann man es nicht auch lesen? Wir haben die heiligen Schriften, geistreiche Erbauungsbücher, die Werke der Heiligen, Sammlungen von geistvollen Predigten — wenn man solche Schriften liest, ist Das nicht eben so gut, als wenn man eine Predigt höret?" — Vernehmet, die ihr diesen Vorwand gebrauchet, um die Mißachtung der Predigt damit zu rechtfertigen, meine Antwort. Ohne euch erst durch die Frage in Verlegenheit setzen zu wollen: ob ihr denn auch solche Schriften wirklich leset und in der rechten Absicht leset? bringe ich nur Das in Erinnerung, daß das lebendige Wort ungleich wirksamer ist, als das geschriebene Wort; das geschriebene Wort ist immer nur ein stummes, es ist ein todter Buchstabe, der erst durch den Glauben des Lesers und durch die Anwendung, die dieser von dem Gelesenen macht, wie durch einen Lebenshauch belebt und in eine lebendige Stimme verwandelt werden muß. Ist der Leser zerstreut oder träge, so sagt es seinem Geiste Nichts, so läßt es ihn kalt und unempfindlich. — Wie weit mehr fähig, Eindruck zu machen, ist das Wort, das hier vom Predigtstuhl in Mitte der schweigenden Versammlung der Gläubigen ertönt, das sich an der Zuhörer Ohren und Augen zugleich richtet und ihnen durch alle Sinne in die Seele dringt! Wer fühlt nicht, welche Majestät dieses Wort hier entlehnt von der Heiligkeit des Ortes, von den Altären, auf denen Gott das anbetungswürdige Opfer dargebracht wird, und von all' den geweihten Gegenständen, die uns hier umgeben? Welche Kraft theilt ihm die Kraft des Wortes Gottes mit, das in diesen Tabernakeln seinen Wohnsitz hat, die Gegenwart des heiligmachenden Geistes, der unsichtbar über diesen Hallen schwebt, das Gefühl der Nähe Gottes, das uns hier ergreift? Nicht durch ihre Schriften, sondern durch ihr lebendiges Wort haben die Apostel Christi und die von ihnen gesandten Glaubensboten die Unwissenden zur Erkenntniß, die Ungläubigen zum Glauben,

die Sünder zur Buße und Besserung gebracht. Nicht Bustaben und Schrift, sondern die mündliche Lehrverkündigung war die Macht, wodurch unser Herr und Heiland Jesus Christus die Welt erobert, die Götzen niedergestürzt und die Herrschaft der wahren Tugend auf der Erde gegründet hat. Und so ist auch später immerfort die Bekehrung der Seelen und das Wirken der göttlichen Gnade mit der Predigt des Wortes und den heiligen Diensten verknüpft gewesen, welche die Priester der christlichen Tempel üben. Und dieses Wort richtet sich hier an Alle ohne Unterschied, an Junge und Alte, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, an Starke und Schwache, an Zufriedene und Bekümmerte, an Bekehrte und Unbekehrte, an Bußfertige und Unbußfertige. Und wenn es auch nicht Alle gleichstark rühret; so ist es doch für Manchen ein Laut, von dem er im Inneren den Wiederhall hört, so spendet es doch Manchem Trost und Rath, so wirft es doch Manchem Lichtstrahlen in die Seele, die ihm sein Inneres erhellen, so ruft es doch in manchem Sünder das eingeschläferte Gewissen wach.

Augustinus wird durch die Predigt des heiligen Ambrosius gerührt, die Gnade ergreift ihn plötzlich: er ist bekehrt. Die Gnade bleibt in ihm wirksam, er wird ein eifriger Lehrer der Kirche; er wird ein Heiliger. — In Manchem zwar will der Same des Wortes nicht aufgehen und keine Frucht bringen; Johannes predigt am Jordan mit Kraft und Erfolg: die Pharisäer rührt sein Wort nicht, sie lassen sich nicht von ihm taufen. Herodes schätzt den strengen Sittenprediger hoch und hört ihn gerne, und doch bessert er sich nicht.

Aber wer mißt, wer begrenzt die Macht des Wortes? Kann es nicht dennoch nach und nach zu der Stelle hindurchdringen, von der es der widerstrebende Wille fern zu halten sucht? Kann es nicht, wenn es seine Angriffe immer wieder erneuert, endlich den Widerstand besiegen? Darum höre es, so oft du es zu hören Gelegenheit hast — auch du, der du dich nicht zu den Unbekehrten zählest! Vielleicht hat es auch noch an dir ein Werk zu thun, oder die schon begonnene Arbeit zu vollenden. Felix erschrack, als Paulus anfing, von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem künftigen Gerichte zu sprechen. Apostg. 24, 25. Er will die Thüre seines Herzens verschließen. „Für dieses Mal gehe nur hin," spricht er zu Paulus; „zur gelegenen Zeit will ich dich rufen lassen." Der Unglückliche, er hörte die Stimme des Boten Jesu nicht wieder; derselbe Felix muß nach wenigen Tagen die Reise nach Rom antreten, und hier stirbt er. — Darum verschiebe Keiner das Hören des Wortes auf gelegenere Zeit! Er kann aus dem Leben abgerufen werden zu jeder Stunde. Der Grund, der uns verbietet die Buße aufzuschieben, findet auch hier Statt.

Soll aber das Wort Gottes in uns wirksam werden, geliebte Zuhörer! so ist es nicht genug, daß wir es hören, es kommt auch darauf an: wie wir es hören. Und hierüber habe ich nun noch die bestimmteren Erklärungen mitzutheilen. Es hebt demnach an diesem Punkte der zweite Theil meiner Rede an.

II. **Wie sollen wir das Wort Gottes hören?** — Ich kann Dieß nicht auseinandersetzen, ohne zugleich Fehler zu rügen, die man

bei'm Anhören dieses Wortes leider! nur zu oft und zu gewöhnlich begeht. — Wir sollen das Wort Gottes hören:

1. In dem Glauben, daß Gott zu uns spreche. — Ihr werdet, Geliebte! zugestehen, daß die Rede, die wir hören, auf uns desto eher Eindruck mache, wenn wir gegen Den Achtung, Liebe und Vertrauen hegen, von dem sie kommt. Wenn Gott selbst zu uns spricht, sollen wir nicht mit Ehrfurcht seinem Worte lauschen? Ja, das werden wir von selbst, falls wir wirklich der Ueberzeugung sind: daß Gott zu uns spreche. Wir werden mit Ernst auf Das hören, was er spricht; wir werden unserem Gedächtnisse Das einprägen, was er spricht. Und spricht er hier nicht zu uns? Wir sehen ihn nicht, wir sehen einen Menschen vor uns stehen; wir hören nicht seine Stimme, wir hören eine menschliche Stimme. Ist uns diese Stimme Gottes Stimme, so erheben wir uns über Das, was unseren Sinnen erscheint, zu Dem, was nicht in die Sinne fällt. Wir unterscheiden zugleich das Göttliche, das wir mit dem Gedanken fassen, von dem Menschlichen, das wir sehen — das Sichtbare von dem Unsichtbaren, das Sinnliche von dem Uebersinnlichen. Und Das, was uns nöthigt, das Göttliche zu jenem Menschlichen hinzuzudenken und doch auch Beides von einander zu unterscheiden, das eben ist der Glaube. Wo also Gottes Wort durch menschliche Stimme ausgesprochen, an unser Ohr dringt, da soll auch der Glaube in uns thätig sein — der Glaube, den der heilige Paulus an den Christen von Thessalonich lobte, als er ihnen sagte: „Ich danke Gott unablässig, daß ihr die Verkündigung des Wortes Gottes, als ihr es vernahmet, aufgenommen habet nicht als Wort von Menschen, sondern als Das, was es wahrhaftig ist, als Wort Gottes!“ 1. Theß 2, 13. — der Glaube, den der Apostel an jenen Christen so sehr auszeichnete, daß er ihm nicht nur alle Tugenden, die sie übten, sondern überdieß auch all' den glücklichen Erfolg des Evangeliums und seine schnellen Fortschritte in der Welt zuschrieb. Diesen Glauben nun, daß durch die Diener des Wortes Gottes Gott selbst, daß durch die Verkündiger des Evangeliums Christus selbst zu ihnen rede: haben ihn alle Diejenigen, die unserem heiligen Lehrstuhle sich nahen, um unsere Rede zu hören? Leider können wir Das nicht sagen, geliebte Christen! leider müssen wir darüber klagen, daß man sein Augenmerk und seine Aufmerksamkeit nur auf das Menschliche, auf das Aeußerliche richtet.

Diese Weise giebt sich kund durch die Ansprüche, die man an den Verkündiger des Wortes macht. — Was aber verlangt man von ihm? — Für's Erste, daß er fast durchaus frei sei von menschlichen Gebrechen. Man will den Prediger nicht hören, oder hört ihn nicht gern, wenn man ihm diesen oder jenen Fehler, diese oder jene Schwäche zum Vorwurfe machen kann. „Wie kann es ihm“ — sagt man dann mehr spottend als tadelnd — „wie kann es ihm mit seinen Worten ein Ernst sein, da er sich selbst nicht nach Dem richtet, was er sagt? Wie kann er Lehren oder Sittenregeln aufstellen, die er selbst nicht befolgt? Wie kann er vor Fehlern warnen, da er selbst Fehler genug an sich hat? Ich mag Den nicht hören, dem die Rede nicht von Herzen geht!“ — Unbilliges Urtheil! — Kein Mensch ist ohne Fehler. Lasset den Mann, der das Wort ausspricht, immerhin mit Mängeln und Fehlern behaftet sein: das Wort Gottes bleibt trotz Dem das Wort Gottes und behält seine Kraft und

Wahrheit unversehrt. Wir, die wir an dieser Stätte reden, wir bekennen selbst, daß wir unsere Gebrechen und Krankheiten haben, wir stellen ja nicht uns selbst den Hörern des Wortes zum Muster und Vorbilde dar; nicht unsere Sitten preisen wir ihnen an, sondern das Evangelium. — Muß ich die Harfengesänge David's verschmähen, weil er ein Ehebrecher und Todtschläger gewesen ist? Muß ich die Sprüche Salomon's verachten, weil sein Herz durch Frauenliebe auf Abwege geführt worden ist? Muß ich Mißtrauen setzen in die Lehre des Apostels Paulus, weil er einst ein Feind und Verfolger der Christen gewesen ist? — Aber man betrachtet das Wort, das hier aus des Priesters Munde kommt, als dessen eigenes Wort, darum macht man den Werth seiner Rede von seiner Person abhängig; darum soll der Werth und die Kraft seiner Worte geschmälert werden, wenn er, wie seine Mitmenschen, ein Sünder ist. Man verwechselt das Werkzeug des Wortes mit dem Worte selbst: ein Fehler, den wir nicht begehen werden, geliebte Christen! wenn wir, wie wir es sollen, dem Worte zuhören voll des Glaubens, daß von diesem Lehrstuhle herab Gott, daß Christus selbst zu uns spreche. Diesen Glauben lassen die meisten unserer Zuhörer vermissen, denn sie machen an die Verkündiger des Wortes auch noch andere Forderungen, die sie nicht machen sollten. Sie verlangen, wenn das Wort sie rühren soll, von Dem, der es vorträgt, rednerische Kunst und Beredsamkeit; man will Redner hören, nicht Apostel; man sucht Talente, nicht die Wahrheit; man kommt, um zu hören, *wie* wir predigen, nicht, *Was* wir predigen; Neugier, nicht Lernbegier treibt die Meisten von Denen, die sich uns nahen, zu uns her. Diesen möchte man zurufen, was einst Joseph zu seinen Brüdern sagte, als sie nach Aegypten gekommen waren, um Getreide einzukaufen. „Es ist nicht, um Getreide zu kaufen, daß ihr hierher gekommen seid!“ sagte er; und wir können sagen: „Es ist nicht, um euere Seele mit dem geistlichen Brode des Wortes Gottes speisen zu lassen, daß ihr hierher gekommen seid; sondern ihr wollet Kundschaft darüber einziehen: *wie*, d. h. mit welcher Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit Derjenige, der als Sprecher vor euch auftreten wird, vor eueren Augen und Ohren sein Geschäft verrichten werde? Ihr seid gekommen, um entweder zu loben oder zu tadeln!“ — Warum sind denn in vielen größeren Städten die Tempel zu der Zeit, wenn das Wort Gottes gehört werden soll, leer? Oefters nur darum, weil man an den Predigern des Wortes die Beredsamkeit vermißt. Geliebte Christen! wenn Christus selbst oder ein Bote vom Himmel herab zu uns käme, um uns Eröffnungen über unsere Zukunft zu machen: würden wir ihn nicht hören wollen, er möchte sprechen, wie er wollte? Würde uns sein Wort nicht wichtig sein, in welcher Form er es auch an uns bringen möchte, wenn er es nur an uns brächte mit verständlichen Lauten? O hätten wir nun auch so den Glauben, daß vom heiligen Lehrstuhle herab Gott und Christus zu uns sprechen: wir würden keine besonderen Anforderungen machen in Bezug auf die Form der Rede; wir würden von dieser Form ganz absehen, und uns nur mit Dem beschäftigen, was zu uns gesprochen wird. — Wohlan, Brüder und Schwestern, kommet mit diesem Glauben! Nicht nur wir, die wir reden, werden dann weit seltener in den Fall kommen, unbillige Urtheile zu erfahren: Ihr selbst auch werdet von unseren Predigten weit mehr Nutzen ziehen. Die

Speise erquickt den Menschen erst **dann**, wenn ihn darnach hungert. „Wer da hungert oder dürstet," ruft unser Herr Jesus Christus, „der komme zu mir!" Ich kann sagen: den Hunger nach dem göttlichen Worte könnet ihr in euch selbst hervorbringen, wenn ihr mit dem Vorsatze zu dieser Stätte kommet, hören zu wollen, was Gott spricht, was er zu euch redet, was er euch zu Gemüth zu führen hat, damit ihr euer Heil nicht verscherzet. Fehlt euch aber dieser Glaube, dann giebt euch das Wort einen Schall ohne Kraft.

Woran halten sich denn Jene, die sich nur am Glanze der Beredsamkeit ergötzen? Sie fühlen, sie bewundern — aber sie fühlen **nur** für die Form, **nicht** für den Inhalt; sie bewundern nur die Schönheit der Schale, ohne den Kern, den sie umschließt, zu schmecken! Was suchen sie denn, die uns hier behorchen, um darüber ihr Urtheil fällen zu können: ob wir unsere Rede richtig abgetheilt, die Hauptsätze richtig ausgeführt und erschöpft, und ob wir im Vortrage den Anforderungen der Kunst Genüge geleistet haben? Sie halten sich mit ihrer Aufmerksamkeit in einem ganz anderen Gebiet auf, als in dem man sein soll, wenn man das Wort Gottes hören will; während sie in diesem Gebiete verweilen, geht der Inhalt des Wortes an ihnen vorüber, ohne ihr Herz zu berühren. Sie geben sich dem Worte selbst nicht hin; wie könnte es einen Eindruck auf sie machen, der eine Einwirkung in ihrer Denkart zur Verbesserung ihrer Gesinnungen wäre? — Allerdings wird der Dolmetscher der Gottesaussprüche es sich angelegen sein lassen, die göttliche Wahrheit in ein ihrer würdiges Gewand zu hüllen; je tiefer er selbst von dieser Wahrheit durchdrungen, je inniger er von ihr ergriffen ist, desto leichter wird er für sie den entsprechenden Ausdruck finden. Er wird mit Kraft und Nachdruck reden, sein Vortrag wird beseelt sein, wie wenn er es darauf angelegt hätte, dem Schöpfer eines Kunstwerkes gleich, in seiner Rede Natur und Kunst zu vereinen. Aber der Hörer soll nicht die Form, sondern den **Geist** fassen, der sie beseelt. — Das, Geliebte! das ist die nothwendige Bedingung, wenn das Wort Gottes in uns eindringen soll. Im entgegengesetzten Falle ist das Anhören der Predigt nur ein unterhaltendes Spiel der Gedanken, und wir, die wir das Wort verkündigen, sind Euch nur beredte Schwätzer, die Euch Nichts als klägliche Unterhaltung gewähren. Darum sage ich: das Wort Gottes muß von uns mit Glauben gehört werden, mit dem Glauben, daß Gott zu uns spreche. — Das ist über die Art und Weise, wie es gehört werden müsse, das Erste.

2. Das Zweite ist: **daß wir das Wort in Demuth hören**, Rücksprache nehmend mit unserem Gewissen, **und daß wir es auf uns anwenden**.

„Höret ihr Himmel, und du Erde horche," spricht der Prophet, „denn der Herr redet! Die Stimme des Herrn läßt sich hören auf den Wassern; schrecklicher als der Donner ist ihr Zürnen! Der Herr kommt zum Gericht und die Völker erbeben! Wer wird bleiben vor seiner Majestät? Die Hölle erzittert vor ihm!" — Wenn das Wort Gottes an uns gebracht wird, meine Zuhörer! an uns, die wir schwachsinnige, dem Irrthum unterworfene, mit Sünden und Gebrechen beladene Geschöpfe sind; wenn des heiligsten Wesens Wort, das Wort unseres höchsten Gesetzgebers und Richters an uns gebracht wird — dann haben wir Mahnungen,

Warnungen, das Zeugniß von unserer Schuld, ernste Rügen, Forderungen, denen wir nachkommen sollen, die Erinnerung an Pflicht und Recht zu vernehmen. Das Wort Gottes sendet Pfeile, die das Herz durchbohren und entflammen, Blitze, die den Sünder, wie einst Paulus auf dem Wege nach Damaskus, zu Boden werfen, Wetterstreiche, welche die stolzen Gemüther, wie die Cedern, zerschmettern, Donnerstimmen, welche die verhärteten Sünder, wie die Grundfesten der Berge, erschüttern: was ziemt uns, wenn wir dieses Wort hören, und es auf uns heilsame Eindrücke machen soll? — Demuth, Geliebteste! nichts als Demuth! — Der Mensch behält auch als Sünder immer noch das göttliche Vorrecht, Herr seines Entschlusses zu sein; er behält das Vermögen, zwischen dem Guten und Bösen, zwischen Leben und Tod zu wählen; er kann dem andringenden Worte Gottes widerstehen und ihm sein Herz verschließen: die Gnade läßt ihn frei und zwingt ihn nicht. Wenn aber das Wort über ihn Gericht hält, dann soll er zugleich Gericht über sich selbst mithalten, er soll sich freiwillig unter die Zucht stellen; und thut er Dieß, dann ist die Vollziehung dieser That Reue vor dem Richterstuhle des Gewissens. Diese Reue also, meine Geliebten! soll die Begleiterin der auf das göttliche Wort sich richtenden Aufmerksamkeit oder ihre unmittelbare Folge sein. Ohne Demuth, ohne Selbstdemüthigung ist sie nicht möglich.

Ist nun diese Demuth die Begleiterin aller Derer, die dem Lehrstuhle des christlichen Predigtamtes sich nahen, um dem Vortrage des Wortes zuzuhören? Ist es diese Demuth, womit man das Wort, wenn es sich hören läßt, vernimmt und auffaßt? Ach! wie ich bemerkte, ich müsse Fehler rügen, wenn ich über die rechte Weise, das Wort Gottes zu hören, sprechen wolle, so zeigt sich hier die zweite Stelle, wo herrschende und gewöhnliche Fehler zu rügen sind.

Nein, geliebte Mitchristen! es ist vielmehr Hochmuth, womit man der Predigt des Wortes sich gegenüberstellt. Man will nicht über sich richten lassen, sondern selbst richten; was man soll aufnehmen wollen, das soll erst wohlgefallen; man will Das, was gehört wird, erst prüfen, mustern und sichten: ob es zu der Denkart, die man sich einmal angeeignet hat, passe oder nicht? — Wie könnte hier von Demuth die Rede sein? —

Ich habe es schon bemerkt: die Rede, in der sich das Wort vernehmbar macht, diese Rede und ihre Form ist der erste Gegenstand, dessen Beurtheilung die meisten Hörer für ihren Beruf ansehen. Ihre Urtheile gehen in diesem Betreffe sogar in kleinliche Kritik über; des Predigers geringste Bewegungen, seine Haltung, seine Geberden, seine Sprache, sogar der Ton seiner Stimme bietet Stoff bald zu Spötteleien, bald zu entehrenden Lobeserhebungen dar. — Hierüber will ich indeß nicht weiter reden! — Das Wort der Wahrheit gebietet uns, die wir es verkündigen sollen, Fehler zu rügen, Sünden zu strafen, Bosheiten zu entlarven, verborgene und öffentliche Laster in ihrer Abscheulichkeit darzustellen. Wenn wir nun ohne Schonung mit kühner Hand der Heuchelei und dem Verbrechen die Larven abnehmen und den Schleier, der die Ungerechtigkeit umhüllt, zerreißen; wenn wir von den Lastern, um sie in ihrer gräßlichen Blöße zur Schau zu stellen, Zeichnungen entwerfen — allerdings können wir sicher sein, daß Dieß gefällt. Warum gefällt es nämlich? Weil die Zeichnungen nach der Mode sind. Man liebt den treuen Pinsel, der die Farben geschickt auf-

trägt und vertheilt, der die Züge sprechend und lebendig macht; man liebt die Gruppen von Bildern, die der Wirklichkeit nachgeschaffen zu sein und durch ihre treffende Aehnlichkeit die Wesen zu vervielfältigen scheinen; unsere Hörer haben Vorliebe für solche Zeichnungen und Gemälde. Und woher stammt diese Vorliebe? Ach, Christen! daß ich es nicht sagen müßte! aus der Bosheit des Herzens. Man freut sich im Geheim, unter das Gemälde den Namen der Person schreiben zu können, die man damit abgebildet glaubt; man raunt seinem Nachbar in das Ohr: „Du bist es, der gemeint ist, du bist das Muster der Zeichnung!" Man wendet gegen Andere den Spiegel, in dem man sich selbst beschauen sollte. Wird nicht so das Wort von der Thüre des Herzens hinweggewiesen und anderswohin geschickt? Kann man sich darüber wundern, daß es gesäet wird und keine Frucht bringet? Es verlangt darnach, Aufnahme und Eingang zu finden — aber der Dünkel, die Eigenliebe, der Hochmuth verstatten ihm den Zutritt nicht.

Aber nicht genug, daß man über den schwachen Sterblichen richtet, der das Wort mit menschlicher Stimme ausspricht; nicht genug, daß man die Warnungen vor Sünden und Lastern und den Tadel des Unrechts nicht auf sich, sondern auf Andere beziehet — man scheut sich sogar nicht, über das Wort, das uns an jenem Tage richten wird, selbst zu richten; bald sind seine Glaubenslehren zu weit abgelegen von der Vernunft und zu geheimnißvoll, bald ist seine Sittenlehre zu streng und der Schwäche unserer Natur zu wenig gemäß. Lasset mich offen reden, geliebte Christen! Ihr gebet dem göttlichen Worte Beifall, wenn es die Verbrechen strafet, die Ihr nicht begangen; wenn es seine Blitze auf die Ungerechtigkeiten schleudert, deren Druck Ihr selbst habet fühlen müssen; wenn es die Laster solcher Menschen trifft, die Ihr beneidet oder hasset — es kann da nicht stark genug für Euch reden; aber sobald es nur gewisse Mißbräuche berührt, an die Ihr gewöhnt seid; sobald es die gefährlichen Vergnügungen tadelt, in denen Ihr nur etwas Unschuldiges sehet, die sträflichen Vertraulichkeiten und verdächtigen Verbindungen, die Ihr unterhaltet, die Gehässigkeiten und Zwistigkeiten, die Ihr nähret; und — sobald es diese tadelt, oder Euere Hoffart und Prachtliebe, Eueren Ehrgeiz, Euere Habsucht und andere Euerer Leidenschaften und Lieblingssünden angreifet: o wie beklaget Ihr Euch da über seine Härte, über die Strenge und das Uebertriebene seiner Forderungen! Ihr werdet aber jetzt wohl einsehen, daß auf eine so gestimmte Seele das Wort nicht bessernd einwirken könne; Demuth, die sich nicht scheut, die eigenen Fehler einzugestehen, Demuth, die es dem Menschen zum Bedürfnisse macht, sich selbst kennen lernen, um sich bessern zu können, ist dazu die unerläßliche Bedingung. Damit aber diese Demuth Euch eigen werde, Geliebte! müsset Ihr um die Gnade Gottes bitten. Ja, so oft Ihr das Wort Gottes hören wollet, müsset Ihr durch Gebet zu Gott, durch Bitten um Demuth Euch darauf vorbereiten; dann wird das Wort Eueren Verstand erleuchten, es wird Euerem Willen Stärke, Euerem Herzen Trost und Frieden verleihen. —

3. Endlich, meine Lieben! habe ich noch Das in Erinnerung zu bringen, worauf Alles zurückkommt: daß wir das Wort hören müssen mit dem Vorsatze, es im Herzen aufzubehalten und zu bewahren; denn nur Diejenigen, die das Wort im Herzen bewahren, sind, der Er-

klärung des Herrn zufolge, für das Gotteswort Das, was für den ausgestreuten Samen die gute Erde ist. „Manche," sagt der Herr, „nehmen zwar das Wort mit Freuden auf, aber es schlägt keine Wurzeln, sie glauben nur eine Zeit lang;" man darf hinzusetzen: nur so lange sie hören, glauben sie. — So ist es, geliebte Christen! in der That. Sprechen wir hier von der Kraft des Glaubens, wie er stark mache, der Versuchung zur Sünde zu widerstehen, wie er über den Druck der Erdennoth erhebe und gegen die Schrecken des Todes waffne; Viele bewundern diese Kraft; sie wünschen sich, des eigenen Unglaubens sich bewußt, solchen Glauben. Rügen wir Ungerechtigkeiten und Laster und machen wir das Thun und Treiben derselben sichtbar: Viele der Hörer erblicken in unseren Schilderungen ihr eigenes Bild; ach! sie erkennen es an, daß sie getroffen seien, sie finden die Wahrheit unserer Rede durch ihr Gewissen bestätigt — aber was ist die Frucht dieser Anerkenntniß und jenes Gefallens am Glauben? Hören wir den heiligen Jakobus: „Diese Hörer gleichen einem Menschen, der sein leibliches Angesicht in einem Spiegel beschaut; nachdem er sich betrachtet hat, geht er hinweg und vergißt, wie er aussah." Jak. 1, 23. So Jene; sie bleiben Schwachgläubige, Unfriedfertige, Hoffärtige, Habsüchtige, Unbarmherzige, Ungerechte, der Wollust Ergebene, nach wie vor. Wie kommt das? Die Rede ging an ihnen vorüber, ohne daß sie da waren und dieselbe ergriffen; sie waren leidend, nicht thätig: Was sie nicht erfaßten, das können sie nachher auch nicht haben. Es ist hier der Fall derselbe, wie er es oft im gewöhnlichen Leben ist. Wir hören hier so Manches, was uns bald darauf wieder entfällt, und haben so Manches gehört, dessen wir uns nicht mehr entsinnen. Manches Andere ist in uns haften geblieben und wir erinnern uns dessen noch immer. Warum ist Dieß haften geblieben? Wir waren dabei, als wir es hörten, d. h. unser Wille war thätig, wir merkten auf, wir faßten Das auf, was wir hörten, wir eigneten es uns an, und so ward es unser, und so haben wir es noch jetzt. Die Anwendung dieser Erfahrung auf das Anhören des göttlichen Wortes ist leicht zu machen: wir müssen selbst dabei sein, wenn wir es hören, wir müssen zugreifen und auffassen. Darum bemerkte ich: wir müssen es mit dem Vorsatze hören: es behalten zu wollen. — Behaltet es, Geliebte! es wird Euch eine Brustwehr in der Stunde der Versuchung sein. Ihr werdet zwar in denselben Fall kommen, daß Ihr Euch weigern möchtet, dem Worte Euere Neigungen, Begierden und Leidenschaften zum Opfer zu bringen, wie Diejenigen sich dessen weigern, in denen das Wort keine Frucht bringt. Behaltet Ihr aber das Wort, so werdet Ihr oft gar nicht umhin können, Euch an dasselbe zu erinnern; es wird gerade dann, wie von Euch gerufen, sich vor Euch hinstellen, wenn Ihr im Begriffe seid, ihm zuwiderzuhandeln. Euer Gewissen wird, wenn das Wort vor Euerem Geiste wie ein winkender Geist stehet, Euch beobachten, um zu sehen: wozu Ihr Euch entschließet, welche Schritte Ihr thun werdet. Werdet Ihr es nun mit der Sünde so leicht nehmen? Werdet Ihr Euch nicht Vorwürfe des Gewissens ersparen wollen? Gewiß läßt sich Das erwarten, wenn Ihr wirklich das Wort mit dem Vorsatze höret: es behalten zu wollen.

Das Wort Gottes ist, wie im ersten Theile dieser Predigt gezeigt worden ist, eines solchen Vorsatzes von unserer Seite würdig; es ist eine

Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. „Selig sind, die es hören und behalten!" Aber schon der Vorsatz in uns, es behalten zu wollen, ist ein Antrieb durch die göttliche Gnade. Die Ausführung dieses Vorsatzes ist das Werk der Gnade, die in uns das Wollen und Vollbringen des Guten wirkt. Daß uns diese Gnade zu Theil werde, darum müssen wir Gott eifrig und inbrünstig bitten. Ich ermahne hierzu meine sämmtlichen Zuhörer und wünsche die Gnade Gottes Allen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.

Sechste Predigt.

Von Franz Joseph Weinzierl.

(Aus: Predigten auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. Sulzbach, 1837. v. Seidel. I. Jahrgang. Seite 181.)

„Als sehr viel Volk zusammen kam, und aus den Städten die Leute zu Jesus eilten, redete er mit ihnen durch dieses Gleichniß." Luk. 8, 4.

Wenn in einer Stadt, die mehrere tausend christliche Einwohner zählt, wo es viele Gelegenheiten giebt, in verschiedenen Kirchen, und zu verschiedenen Stunden das öffentlich verkündete Wort Gottes anzuhören, doch nur sehr Wenige gefunden werden, welche zur Predigt gehen; dann ist es ein untrügliches Zeichen: daß es, ungeachtet alles Geschreies über Aufklärung, die da jetzt herrschen soll, doch mit der eigentlichen wahren Aufklärung schlecht stehe; es ist ein unleugbarer Beweis: daß das Christenthum in einem großen Verfalle sei, die Tugend immer seltener, hingegen das Laster immer herrschender werde. Denn wenn einmal die Leute sich nicht mehr unterrichten lassen in Dem, was sie thun und meiden sollen; wie werden sie Das wirklich thun, was sie thun sollten, wie meiden, was sie meiden sollten? Unwissenheit ist ja eine fruchtbare Mutter vieler böser Handlungen, und bei der menschlichen Schwachheit und Bosheit bedarf auch Derjenige, der religiöse Kenntnisse zu haben glaubt, an dieselben auf's Neue erinnert und zur Ausübung derselben angefeuert zu werden. —

Jene, welche noch fleißig zur Kirche gehen, und die Anhörung des göttlichen Wortes zu ihrer liebsten Sonn- und Festtags-Beschäftigung machen, scheinen zwar einen Beweis für sich zu haben, daß es mit ihrem Christenthume gut stehe; allein man muß auch von diesen sagen: daß nicht Alle aus Gott geboren seien, welche Gottes Wort noch hören; daß nicht Alle, welche mit den Ohren des Leibes hören, auch mit dem Ohre der Seele hören; daß nicht Alle bewahren und befolgen, was ihnen als Richtschnur eines frommen heiligen Lebens gepredigt wird. Wie müßtet ihr erstaunen, Geliebte! wenn ich euch jetzt sagte: daß von euch Wenigen kaum der vierte Theil aus wahren guten Zuhörern bestehe. Und doch sage ich es, und muß es sagen, geleitet von dem wahren heiligen Worte Jesu Christi.

Er sah heute sehr viel Volk zu sich kommen, sah, wie die Leute schaarenweise aus den Städten ihm zueilten, sah sich vielleicht von Tausenden umringt, er fing an zu lehren, und lehrte: „daß der kostbare Same des göttlichen Wortes bei drei Theilen der Zuhörer fruchtlos bleibe, und erst bei dem vierten Theile dauerhaft gute Früchte bringe." — Nach dem Worte des Herrn ergeht es den Predigern wie einem Säemanne, von dessen ausgesäetem Samen ein Theil auf den Weg, der zweite auf einen Felsen, der dritte unter Dorngesträuche, und erst der vierte auf ein gutes Erdreich fällt und wirklich gute Früchte bringt. — Unser Heiland hat sich selbst gewürdigt, dieses Gleichniß von der zweifachen Klasse der bösen und guten Anhörer des göttlichen Wortes zu erklären; und indem ich es ihm heute nacherkläre, soll es auf dem Wege der Beispiele geschehen, die ich aus der göttlichen Schrift herhole. Und zwar:

1. Beispiele unechter Zuhörer, bei denen das gepredigte Wort keine Frucht brachte.

2. Beispiele echter Zuhörer, bei denen das gepredigte Wort gute Früchte brachte.

Jesus Christus, der da säet und das Gesäete befruchtet und zum Wachsthum und zur Reife bringt, lasse uns die bösen Beispiele zur Warnung, die guten aber zur Nacheiferung gereichen; damit uns sein heiliges Wort nicht zum Gerichte, sondern zum Heile gedeihe! Auf sein Wort und in seinem Namen werfe ich seinen Samen aus: fasset ihn auf in seinem Namen! —

I. Beispiele unechter Zuhörer, bei denen das gepredigte Wort keine Frucht brachte.

a. Der erste Theil des ausgeworfenen Samens fiel an den Weg hin; dort ward er zertreten, und die Vögel der Luft fraßen ihn auf. — Darunter werden — nach der Erklärung Jesu — solche Zuhörer verstanden, die das Wort Gottes zwar hören; darauf kommt aber der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen hinweg, damit sie nicht glauben und nicht selig werden.

Solche Zuhörer hat der erste und größte Prediger, der Gottmensch Jesus Christus, schon gefunden unter dem gemeinen Volke, und unter den Großen und Gelehrten des Volkes. Wenn er seinen göttlichen Mund öffnete, da strömten die Leute schaarenweise zusammen, Alles horchte, war entzückt über seinen Vortrag, man lobte ihn sogar: „So hat noch kein Mensch geredet!" — Aber was war's? — Mit dem Ende der Predigt war wieder Alles, wie verwischt, wie zertreten! Wie Viele aus dem Volke, die Jesum mehr als einmal predigen gehört hatten, riefen in der Folge mit lauter Stimme: „An's Kreuz mit ihm!" und dazu hatten sie sich von der Einwirkung des Satans verleiten lassen, der ihnen in den Sinn gab: „Jesus könne der wahre Messias nicht sein, weil er ihre irdischen Erwartungen nicht erfülle." — Auf den Weg fielen alle die Worte des Heils, die Jesus mit Ernst und Nachdruck, mit Liebe und Sanftmuth zu den Schriftgelehrten, zu Pharisäern und Sadduzäern geredet hatte. Er sagte es ihnen

unverholen: daß darum seine Worte in ihre Herzen keinen Eingang und keine Aufnahme fänden, weil sie sich vom bösen Feinde leiten und beherrschen ließen. „Warum erkennet ihr meine Sprache nicht? Weil ihr meine Rede nicht hören könnet, und zwar deßwegen, weil ihr den Teufel zum Vater habet, und die Begierden dieses eueres Vaters erfüllen wollet! Er ist in der Wahrheit nicht bestanden; denn die Wahrheit ist nicht in ihm! Wenn er Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben! Joh. 8, 43 und 44. Wegen dieser euerer Verbindung mit dem Lügengeiste glaubet ihr mir nicht, wenn ich die Wahrheit rede."

Gleiches Schicksal hatte auch Gottes Wort, verkündet durch den Mund der heiligen Apostel. — Der heilige Paulus schreibt es in seinem zweiten Brief an die Korinther geradezu dem Einflusse des bösen Feindes zu, daß das von ihm und seinen Mit-Aposteln verkündete Evangelium bei vielen Heiden keinen Eingang finde. Hören wir seine Worte: „Wenn auch unser Evangelium Einigen verhüllt ist," — wenn es von Einigen nicht erkannt, nicht angenommen wird, — „so ist es nur Denen verhüllt," — so wird es nur von Denen nicht erkannt und nicht angenommen, — „die zu Grunde gehen; und das sind Diejenigen, denen der Gott dieser Welt, der Fürst dieser Welt, Satan, ihren ungläubigen Verstand verblendet hat, daß ihnen die Erleuchtung des Evangeliums der Herrlichkeit Christi, der Gottes Ebenbild ist, nicht strahle." 2. Kor. 4, 3. 2c. Dieser Abgott der Welt, Satan, wirkt, wie der nämliche Apostel sagt, „in den Kindern des Unglaubens;" Eph. 2, 2. und dieser bedient er sich als seiner Werkzeuge, daß sie bei vielen Anderen die gute Einwirkung des gepredigten Wortes verhindern. — Hierüber stellt uns auch die Apostelgeschichte Beispiele auf. — Als Paulus und Barnabas auf der Insel Salamis das Wort Gottes verkündeten, ließ der Landvogt Sergius beide zu sich rufen, und verlangte das Wort Gottes zu hören. Apstlg. 13, 8. Da widerstand ihnen aber der Zauberkünstler Elymas und suchte den Landvogt vom Glauben abzuwenden. Vom heiligen Geist erfüllt, sprach Paulus voll des glühendsten Eifers zu ihm: „O du! voll alles Betruges und aller Arglist! Kind des Teufels, Feind aller Gerechtigkeit, willst du nicht ablassen, die geraden Wege des Herrn zu verkehren? Siehe! die Hand des Herrn kommt über dich, du wirst blind sein und die Sonne nicht sehen, bis zur Zeit!" Er sprach's, und es geschah. Elymas erblindete auf der Stelle. Als der Landvogt Das, was geschehen war, sah, glaubte er und verwunderte sich über die Lehre des Herrn, er, der sich vielleicht ohne dieses Wunder wirklich durch Elymas vom Glauben hätte abwendig machen lassen. — Dieselben zwei Apostel predigten das Wort des Herrn zu Antiochia in Pisidien in der Synagoge der Juden, und fanden Einige, die da glaubten. Andere Juden aber eiferten und widersprachen mit Lästerung der Predigt des Paulus. Apstl. 13, 50. Da sagte Paulus und sein Gefährte Barnabas: „Euch, o Juden! mußte das Wort Gottes zuerst vorgetragen werden; weil ihr es aber von euch stoßet und euch selbst des ewigen Lebens unwürdig achtet, so wenden wir uns zu den Heiden!" Diese freuten sich, priesen das Wort des Herrn, und Viele aus ihnen wurden gläubig. Allein die nämlichen Juden, die schon viele ihrer Glaubensgenossen von der Annahme des Evangeliums abgehalten hatten, bemühten sich nun auch,

den Heiden das Wort des Heiles vom Herzen wegzureißen; sie gewannen sich sogar einige andächtige ehrbare Frauen (sehet! wie sich Satan in einen Engel des Lichtes verstaltete) und unter die Vornehmsten der Stadt, erregten eine Verfolgung wider Paulus und Barnabas und vertrieben sie über ihre Grenzen. — Im Areopag zu Athen predigte Paulus vor den Gelehrten und Weisen der Welt die Einheit Gottes, Jesum Christum und die zukünftige Auferstehung der Todten. Allein sein Wort fiel auch da auf den Weg hin; denn diese Weisen nach der Welt verspotteten ihn, und sagten: „Was will denn dieser Schwätzer?" —

Geliebte! lasset euch durch diese Beispiele warnen. Der Satan ruht auch jetzt noch nicht; er bemüht sich vielleicht mehr als jemals, das verkündete Gotteswort von eueren Herzen wegzureißen, daß ihr nicht glaubet und nicht selig werdet. Er bedient sich gewisser Menschen, welche das Wort des Evangeliums in den Herzen Anderer untergraben; er hetzet auch jetzt noch Leute auf, die durch Verleumdung den Predigern die Ehre und den guten Namen rauben, wodurch bei vielen Zuhörern auch ihrem Wort alle Kraft benommen wird. Er läßt auch jetzt noch über die Diener des göttlichen Wortes Spott und Hohngelächter ausbreiten, damit mit ihrer Person auch ihr Wort verächtlich werde. —

b. „Der zweite Theil des Samens," sagt Jesus, „fiel auf Felsgestein, und da er aufging, verdorrte er, weil er keinen Saft hatte." — Darunter werden — nach seiner Erklärung — Jene verstanden, welche das Wort, wenn sie es hören, mit Freude aufnehmen, sie haben aber keine Wurzel, keine Festigkeit; sie glauben auf einige Zeit, und zur Zeit der Anfechtung, der Verfolgung fallen sie wieder ab. —

Auch Solche fanden sich schon in den ersten Zeiten des Christenthums. — Paulus redet im Brief an die Hebräer von solchen Christen, die schon einmal waren erleuchtet gewesen, welche die himmlische Gabe schon gekostet hatten, die des heiligen Geistes theilhaftig geworden, die das Gute des Wortes Gottes und die Kraft des zukünftigen Lebens gefühlt hatten und dann doch wieder abgefallen sind. — Im Brief an den Timotheus nennt er mit Namen Einige solcher Abgefallenen. „Einige," schreibt er, „haben das gute Gewissen weggeworfen, und eben darum haben sie am Glauben Schiffbruch gelitten! Unter diesen sind Hymenäus und Alexander, die ich dem Satan übergeben (in den Bann gethan) habe, — damit sie sich des Lästerns enthalten lernen." 1. Tim. 1, 19. — „Hymenäus und Philetus sind unter Denjenigen, die von der Wahrheit abgefallen sind und behaupten: die Auferstehung sei schon geschehen; wodurch sie auch einige Andere vom Glauben abwendig gemacht hatten." 2. Tim. 2, 17. — Auch der heilige Petrus klagt in seinem Brief über solche abtrünnige Christen: „Wenn Diejenigen, die durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi den Unreinigkeiten der Welt entronnen sind, sich wieder darein verwickeln lassen; so werden bei ihnen die letzten Dinge ärger, als es die ersten waren. Besser wäre es für sie, den Weg der Gerechtigkeit nie erkannt zu haben, als nach der Erkenntniß des Gesetzes, das ihnen gegeben ward, wiederum davon abzuscheiden!" 2. Petr. 2, 20 f. — Mit trauriger Herzensstimmung wird Jeder in der Kirchengeschichte lesen, daß einige Christen zu den Zeiten der blutigen Christenverfolgungen durch den Anblick der Martern geschreckt, von der

Furcht des Todes überwältigt, Jesum Christum verleugneten und den Götzenbildern Weihrauch streuten. Sie hatten keine Wurzel, keine Festigkeit im Glauben, darum fielen sie zur Zeit der Anfechtung, der Trübsal, der Verfolgung, wieder ab. — Noch Mehrere solcher Abtrünnigen finden sich auch jetzt. — O, es bedarf keiner Marter, keiner Todesfurcht; die geringste Anfechtung, Anreizung zu irgend einer Sünde, die geringste Furcht vor menschlichem Tadel entzieht ihnen schon ihren wenigen Saft; sie verdorren, sie fallen durch die Sünde vom Glauben ab, und thun, was ihnen der Glaube verbietet! —

c. „Der dritte Theil des Samens," sagt Jesus Christus, „fiel unter die Dornen; die Dornen wuchsen zugleich mit ihm auf und erstickten den guten Samen." — Das, erklärt sich der Heiland, sind jene Zuhörer, welche das Wort Gottes gehört haben; allein von den Sorgen, Reichthümern und Wollüsten des Lebens erstickt, bringen sie keine Frucht. —

Johannes der Täufer predigte selbst am Hofe des blutschänderischen, ehebrecherischen Königs Herodes Antipas. Der König, sagt das Evangelium, hörte ihn gerne und that Vieles auf sein Zureden. Allein jetzt rief der ernste Prediger: „König! es ist dir nicht erlaubt, deines noch lebenden Bruders Frau zur Ehe zu haben!" und nun war es genug. Dieses Wort ward in dem Herzen des Herodes durch die Dörner seiner Wollust erstickt. — Johannes ward in das Gefängniß geworfen. — Der bekannte Jüngling im Evangelium, der in Wahrheit sagen konnte, was unter Tausenden nicht Einer sagen kann: „daß er von Jugend auf alle göttlichen Gebote erfüllt habe;" kam voll Begierde und Sehnsucht nach dem ewigen Leben zu dem Heiland und fragte an: „Was er zu thun habe, um das Himmelreich an sich zu reißen?" Da predigt ihm Jesus: „„Willst du vollkommen sein, so geh' hin, verkaufe Alles, was du hast, und gieb es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; dann komm' und folge mir nach!"" — Als der Jüngling diese Rede hörte, ging er traurig davon; denn er besaß viele Güter. Die Dornen des Reichthums hatten dieses Wort Jesu in seinem sonst guten Herzen erstickt. — Der römische Landpfleger zu Cäsarea, Felix, hörte den Apostel Paulus vom Glauben an Jesus Christus predigen; Apstlg. 24, 24. als aber der Apostel noch weiter von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem künftigen Gerichte zu reden fortfuhr, da fing Felix zu zittern an, er wollte nicht mehr weiter hören; denn er war ein wollüstiger, weichlicher, gewinnsüchtiger, geiziger Mann. Tacit. 1. 5. c. 9. „Für jetzt geh' wieder," sagte er zu dem Apostel; „zu gelegener Zeit werde ich dich schon wieder rufen lassen." Aber er ließ ihn nicht wieder rufen; denn in seinem Herzen waren die Dorngesträuche der Wollust und des Reichthums gar wild über einander gewachsen. — Noch jetzt sind es solche Christen, die Sclaven des Geldgeizes und der Fleischeslust sind, die dem Prediger gerne zuhören und alles Gehörte willig vollziehen; allein wenn er dem Geizigen zurufet: „Du bist ein Götzendiener; gieb Almosen von deinem Ueberflusse, damit in dir Alles rein werde!" wenn er dem Unzüchtigen saget: „Bei deinem wollüstigen Leben wirst du das Reich Gottes nicht erlangen; thu' Buße; trenne dich von dem Gegenstande deiner Leidenschaft, deiner Sünde!" dann ist's vorbei; sie mögen ihn nicht mehr hören, weil sie sein Wort nicht befolgen. —

II. Beispiele echter Zuhörer, bei denen das gepredigte Wort gute Früchte brachte.

Der vierte Theil des ausgeworfenen Samens, sagt das Gleichniß unseres Herrn, fiel auf ein gutes Erdreich; er ging auf, keimte, wuchs und brachte Frucht, an einem Orte dreißigfältig, an dem anderen sechszigfältig, am dritten hundertfältig. Mark. 4, 8. — Nach der Erklärung des Heilandes bedeutet dieses gute Erdreich Jene, welche das Wort Gottes hören, es in einem guten, ja besten Herzen bewahren und Frucht bringen in der Geduld.

Solch' ein gutes Erdreich waren zuerst die Jünger und Apostel des Herrn; jene nämlich, die bei ihm ausharrten; (denn es gab auch unter diesen Einige, die dem Erdreich auf Felsen glichen, die an dem Worte des Herrn über sein geheimnißvolles Fleisch und Blut Aergerniß nahmen und von selber Stunde an ihn verließen.) Ihnen hatte der Herr selbst das Zeugniß gegeben in seinem hohenpriesterlichen Gebete: „Vater! ihnen (meinen Jüngern) habe ich die Worte mitgetheilt, die du mir gegeben hast, und sie haben meine Worte angenommen, haben wahrhaft erkannt, daß ich von dir ausgegangen sei; sie haben geglaubt, daß du mich gesandt habest!" Joh. 17, 8. — Du, o Vater! hast sie mir gegeben, und sie haben deine Rede bewahrt!" —

Solch' ein gutes Erdreich, solch' ein gutes und das beste Herz finden wir an jener frommen Maria von Bethanien, die sich — um alles Zeitliche unbekümmert — zu den Füßen Jesu hinsetzte, und mit einem heiligen Durste jedes Wort aus seinem Munde zu ihrer innigsten Erquickung auffaßte und mit der treuesten Liebe bewahrte. —

Ein gutes Erdreich waren jene dreitausend Herzen, die zu Jerusalem am ersten christlichen Pfingstfeste sich auf die Predigt des heiligen Petrus bekehrten und durch den Empfang der heiligen Taufe sich zur Kirche Jesu Christi bekannten. —

Ein gutes Erdreich war das Herz jenes Kämmerlings der Candace, Königin von Ethiopien, welcher auf der Rückreise von Jerusalem in seinem Wagen den Propheten Isaias las — eine Stelle, die von den Leiden des Messias handelte, die aber von ihm nicht verstanden wurde. Da führte der Geist des Herrn den Diakon Philippus ihm zu, der ihm die Stelle erklärte und ihm das Evangelium Jesu Christi predigte, welches der Kämmerling mit so festem Glauben annahm, daß er auf der Stelle die heilige Taufe verlangte und empfing. —

Auch jener fromme Hauptmann Cornelius mit seinem ganzen Hause war ein gutes Erdreich. Er ließ den heiligen Petrus aus der Ferne zu sich bitten, hörte Gottes Wort aus seinem Munde und ließ sich mit seinem ganzen Hause taufen. —

Zu Philippi ging Paulus mit seinem Gefährten vor das Stadtthor hinaus an den Fluß, wo ein Bethaus zu sein schien, und redete dort zu einigen Frauen, die dahin gekommen waren, das Wort des Herrn. Unter diesen war eine gottesfürchtige Frau, Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatyra, welcher Gott das Herz öffnete, daß sie ganz besonders auf Das merkte, was von Paulus vorgetragen wurde. Apstlg. 16, 13. — Sehet da unter guten Herzen das beste! —

Von allen Jenen, von welchen die Apostelgeschichte sagt, daß sie das Wort der Apostel annahmen, so viele ihrer zum ewigen Leben vorher bestimmt waren, muß gesagt werden: „Der Same des göttlichen Wortes fiel auf ein gutes Erdreich." —

Alle diese guten Zuhörer nehmet euch zum Vorbilde, Geliebte! Bringet auch ihr dem göttlichen Worte jederzeit ein gutes, das beste Herz entgegen; und da das Wort des Herrn seine Kraft noch nicht verloren hat und nie verlieren wird, so kann es nicht anders geschehen: es wird an euch viele, gute, die besten Früchte hervorbringen! Amen.

Siebente Predigt.

Von Dr. Johann Alois Schneider.

(Aus: Predigten, herausgegeben von Ignaz Kunitz. Rottenburg am Neckar, 1834. Engel. II. Bd. Seite 127.)

„Zu der Zeit, da viel Volk zusammen gekommen und aus den Städten zu Jesu herbeigeeilt war, sprach er in einem Gleichnisse: „„Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen!""
Luk. 8, 10.

Es giebt gewisse Gegenstände, von welchen der Prediger kaum reden kann, ohne sich bei so Manchen den Vorwurf der Eigenliebe zuzuziehen. Wenn er z. B. von der Pflicht, Predigten fleißig, unausgesetzt, mit Nutzen zu hören, handelt; so erregt er vielleicht den Verdacht: er nehme sich der Pflicht des Predigthörens darum so angelegentlich an, weil es ihn kränkt, von seiner Gemeinde, zu deren Belehrung er berufen ist, nicht geachtet, oder wohl gar verachtet zu sein. Aber gesetzt, er empfinde dabei wirklich eine tiefe Kränkung; es schmerze ihn, daß sein Verlangen, durch seine Belehrungen recht viel Gutes zu stiften, vereitelt werde: sollte diese Kränkung nicht vielmehr daher kommen, weil er sieht, daß man sich um die Religion so gar wenig bekümmere, daß die Meisten ihr Leben in einer gedankenlosen Lauigkeit verträumen, daß ihnen gar Nichts daran gelegen sei, ob sie wissen oder nicht wissen, Was sie glauben, thun und meiden sollen; daß sie die dem Gottesdienste gewidmeten Tage den anderen gleich machen, und wie die anderen unnütz zubringen, ohne ihren Geist zu sammeln und an Das zu denken, was das Wichtigste ist: an die Nahrung ihrer Seele, an die Lehren des Evangeliums, an die Mittel zu ihrer Seligkeit. Die Predigten enthalten ja nicht solche Gegenstände, von welchen man sagen könnte: „Das will ich nicht, oder Das brauche ich nicht zu wissen!" Von der Kenntniß derselben hängt ja unsere Tugend, unsere Wohlfahrt, unser künftiges Glück ab. Sie gehen uns Alle an; sie sind nicht die Sache des Predigers allein; sie haben für uns Alle die größte Wichtigkeit; wir müssen sie kennen, wenn wir Christen sein und uns als Christen betragen sollen. Die Religion ist nicht gleichsam eine Waare, die der Prediger

an den Mann zu bringen sucht; sie ist das Eigenthum eines Jeden, das er sorgfältig bewahren und vermehren soll. Im übrigen mag man über das Predigthören denken, wie man will, so werde ich doch davon reden, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wie man mich vielleicht beurtheilen möge. —

Eine große Menge Volkes drängte sich, nach der Erzählung des vorgelesenen Evangeliums, zu Jesu, um aus seinem Munde den Unterricht des Heiles zu vernehmen. Es strömte von allen Gegenden zu ihm hin. Und dieses Verlangen, das Wort Gottes zu hören, erhielt sich stets unter solchen Christen, die es nicht nur dem Namen nach, sondern in der That waren. Die ersten Gläubigen versammelten sich zur Zeit der Verfolgungen in unterirdischen Höhlen; die Gefahr des Todes konnte sie nicht von ihren Versammlungen abhalten. Das Christenthum ist auch die einzige Religion, welche die Verkündigung des Wortes Gottes mit ihrem Gottesdienst als einen wesentlichen Theil verbindet. Wo also das Verlangen, die Lehren des Heils zu hören, abnimmt, kann man sagen, daß da die Achtung gegen das Christenthum zunehme? Wenn in einer Gemeinde, die etwa aus etlichen tausend Mitgliedern bestehen mag, nur der allergeringste Theil in den Predigten gewöhnlich erscheinet, sollte in einer solchen Gemeinde viel Christenthum, viel Religion herrschen? — Wo liegt die Ursache dieser Nachlässigkeit? — Die Ursachen sind mannigfaltig. Ich will Die, welche mir die gewöhnlichsten zu sein scheinen, berühren; der Inhalt meiner Predigt ist darum:

Wer sind Diejenigen, welche nie oder selten Predigten hören? — Und die Antwort aus der Erfahrung lautet:

1. Menschen, die entweder größtentheils unwissend in der Religion sind und unwissend bleiben wollen. — Oder:

2. Die aus Lauigkeit und Trägheit darnach kein Verlangen haben. — Oder:

3. Die aus Hochmuth, von sich selbst eingenommen, der Predigten nicht zu bedürfen glauben.

I. Menschen, die größtentheils in der Religion äußerst unwissend sind und auch unwissend bleiben wollen, die hören nie oder selten Predigten. — Denn es ist ganz natürlich, daß man nach Dem kein Verlangen empfindet, wovon man keine Kenntniß hat; es hat keinen Reiz weder für den Verstand, noch für das Herz des Unwissenden. Er fühlt gar kein Bedürfniß, sich darüber zu belehren, und es zur Angelegenheit seines Lebens zu machen. Die Religion enthält für ihn Nichts, als solche Gegenstände, die ihm fremd sind, mit denen er nicht weiß, was er machen und anfangen, wozu er sie gebrauchen soll. Ihm ist es also auch möglich, und es wird ihm zur Gewohnheit, daran nie, oder nur obenhin zu denken; sie wird ihm ganz gleichgiltig. Er hat keinen Trieb, empfindet keine Lust, sich mit ihr zu beschäftigen, weil er ihren Werth, ihre Wichtigkeit nicht kennt. Was für einen Werth und Reiz können also für ihn Predigten haben? Keinen, schlechterdings keinen! Er braucht keinen Unterricht, weil er der Religion nicht bedarf; er hat keine Kenntnisse zu erweitern und zu vervollkommnen, weil er von

der Religion nichts versteht; in ihm kann keine Begierde erwachen, durch bessere Begriffe in der Religion seinen Verstand zu erleuchten, und sein Herz in Ordnung zu bringen, weil seinem Verstand und seinem Herzen wenig daran gelegen ist. Von einer Sache, die uns wichtig erscheint, von welcher wir daher immer größere Kenntnisse zu erwerben uns bemühen, hören wir gern reden; wir freuen uns, wenn wir darüber neue Aufschlüsse bekommen, wenn unsere Einsichten in dieselbe immer heller und klarer werden. Wir denken darüber oft nach, und benutzen jede Gelegenheit, die das Nachdenken erleichtern, vermehren, berichtigen kann. Es ist also im entgegengesetzten Falle gewiß, wie wir von einer Sache, von welcher wir nicht gern reden hören, in Rücksicht, welcher uns der Unterricht gleichgiltig wird, Nichts verstehen, oder Nichts verstehen wollen, daß wir darin unwissend seien, oder unwissend bleiben wollen. — Daraus kann man sicher schließen, daß in einer Gemeinde, in welcher der größte Theil nie oder selten Predigten hört, auch der größte Theil von ihnen unwissend in der Religion bleibe, und daß sie nie besonders eine solche Erkenntniß der Wahrheiten und Vorschriften des Christenthums haben werden, von welcher sie sagen könnten: „Ich weiß, warum ich glaube; ich kenne meine Religion und meine Pflichten; die Gründe meiner Ueberzeugung sind tief in meiner Seele befestigt! Meine Ueberzeugung ist Geist und Leben, sie zeigt sich an meinem ganzen Thun und Lassen!" — Für die Meisten giebt es kein anderes Mittel, die Religion zu kennen, und den jugendlichen Unterricht zu verbessern, als die Predigt; denn die Wenigsten sind im Stande, sich selbst zu belehren, und bei weitem die Meisten sind zu sehr in die Geschäfte, Zerstreuungen dieses Lebens verwickelt, als daß sie in dem Geräusche der Welt an die Erlernung, Vervollkommnung der Religionskenntnisse denken sollten. Wenn sie also sich nicht oft von der Zerstreuung losreißen, nicht oft die Wahrheiten der Religion sich in Erinnerung bringen, nicht oft ihre Empfindungen für Gott, Pflicht und Gewissen erwecken und beleben: muß nicht ihr Glaube endlich ersterben, ihre Religion aus Mangel der richtgen Erkenntniß endlich zu Nichts werden? Das Alles muß nothwendig erfolgen, wenn man nie oder selten christliche Vorträge anhöret. Woher käme es sonst, daß solche Menschen, wenn sie doch Ein- oder das andere Mal hier zugegen sind, von ihren Zerstreuungen auch hierher begleitet, am Ende doch nicht wissen, Was gepredigt wurde? Woher, daß sie so oft nicht verstehen, Was vorgetragen wird? Weil sie sich nie angewöhnt haben, etwas Zusammenhängendes über die Religion zu denken, und weil sie Das, wegen ihrer Vernachlässigung der Predigten, nie lernen. —

Ach, Andächtige! was wird in der Folge daraus entstehen, wenn die Unwissenheit in der Religion immer größer werden, die Werthschätzung des Wortes Gottes immer mehr abnehmen sollte? Was anders, als eine immer weiter um sich greifende Verbreitung der Untugenden und der Unsittlichkeit. Nicht recht wissen, Was man glauben, thun, meiden solle; nicht öfters die Gründe seines Glaubens erwägen, die Antriebe zur Erfüllung seiner Pflichten erneuern: Das ist schon genug, um sich der Gefahr, lasterhaft zu werden, auszusetzen. Die Unwissenheit ist so gut der Weg zum Laster, als die Bosheit. Man nimmt böse Grundsätze an, wenn man die guten nicht kennet; man verachtet zuletzt die Religion, die

man nicht versteht, oder man schätzt sie wenigstens nicht, weil man mit ihren Wahrheiten, Vorschriften, Verheißungen nicht bekannt ist. Es ist daher eine zweite Folge höchst wahrscheinlich: daß in einer Gemeinde, in welcher der größte Theil nie oder selten Predigten hört, auch Untugenden und Laster immer mehr und mehr zunehmen und sich ausbreiten werden. Denn die Tugend nimmt in dem Verhältnisse ab, in welchem die Kenntniß ihres Werthes und ihrer Glückseligkeit abnimmt; und diese Kenntniß muß um so mehr abnehmen, je mehr man die Gelegenheiten versäumt, diese Kenntnisse zu erwerben und zu verstärken. —

Und Dieß trifft so sicherer ein bei der erwachsenen Jugend. — Diese ist mit allen Gefahren der Jugend, mit tausend Reizungen zur Sünde umgeben. Ihre Sinnlichkeit, ihr Hang zum Leichtsinn und zur Zerstreuung machen ihre Bahn schlüpfrig, so daß sie nur zu leicht ausgleiten und fallen kann. Unwiderbringlich sind daher nur zu oft Diejenigen verloren, welche in dem Alter, in welchem sie noch keine gegründete, befestigte Kenntniß der Religion haben können, auf einmal aufhören, die Religion zu lernen, nie Etwas, oder nur selten davon hören, ihren Verstand mit den Wahrheiten des Glaubens gegen falsche Grundsätze und ihr Herz gegen die Eindrücke der schnöden Beispiele zu bewahren. Die Predigten sind es, wodurch unsere erwachsene Jugend doch wenigstens für die Stunden, welche sie in der Kirche zubringt, aus der Zerstreuung zurückgerufen, an das Nachdenken gewöhnt, wodurch sie, vor der Vergessenheit an Gott, an ihre Bestimmung gesichert, an die Grundsätze der Religion erinnert, wodurch sie gegen Lauigkeit und Leichtsinn geschützt wird. Eine in der Religion unwissende Jugend läßt uns für die Zukunft das Traurigste erwarten: eine gänzliche Ausartung und Zügellosigkeit der Sitten. Wie wird der Jüngling auf seinem Weg unsträflich wandeln? Wenn er Gottes Wort stets vor Augen hat. — Doch es ist genug, um uns zu überzeugen: daß Diejenigen, welche nie oder selten Predigten hören, größtentheils äußerst unwissend in der Religion seien, und unwissend bleiben wollen. —

II. Allein nehmen wir an, was doch gewiß ein seltener Fall sein wird: daß so Manche von Denen, welche die Pflicht des Predigthörens versäumen, hinlängliche Kenntnisse der Religion haben; machen sie sich aber nicht der sträflichsten Lauigkeit schuldig? — Oder, ist es nicht Lauigkeit, wenn man die Tage, welche ganz vorzüglich dem Nachdenken über die Wahrheiten der Religion gewidmet sind, ohne daran im Geringsten zu denken, zubringet? Nicht Lauigkeit, wenn man seinen Ekel an dem Worte Gottes sogar nicht verbergen kann, daß man die Augenblicke zu den verdrießlichsten und leersten zählet, welche man zur Anhörung derjenigen Wahrheiten anwendet, die doch unseren ganzen Trost ausmachen, unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollten? Nicht Lauigkeit, wenn man keinen freien, ungezwungenen Antrieb mehr fühlet, sich mit Dem zu beschäftigen, was unseres Denkens am Würdigsten ist? wenn uns jede Kleinigkeit, die uns zerstreuen kann, mehr werth ist, als die Bildung unserer Seele? wenn uns nirgends die Zeit länger wird, als wenn wir unsere Gedanken sammeln und mit einer lernbegierigen Gegenwart des Geistes christliche Vorträge anhören, sie tief uns einprägen und die Belehrungen, die wir vernommen haben, mit uns in das häusliche Leben

nehmen sollen, um darnach unseren Wandel einzurichten? Nicht Lauigkeit, wenn unser Eifer immer kälter, die Religion uns immer gleichgiltiger wird? wenn wir es endlich, ohne uns einen Vorwurf darüber zu machen, dahin bringen, daß Wochen, Monate, Jahre in der gänzlichen Versäumung der Predigten vorübergehen? — Ich weiß, womit der Art gesinnte Christen ihre Trägheit rechtfertigen wollen. Sie halten die Anhörung der Predigten für keine wesentliche Pflicht; sie berufen sich sogar auf ein Kirchengebot, welches sie nicht verstehen, oder sagen wir vielmehr, welches sie verdrehen, um ihre Lauigkeit durch falsche Gründe zu unterstützen; ein Kirchengebot, welches, indem es die Obliegenheit, an Gott gewidmeten Tagen die heilige Messe zu hören, auflegt, uns um deßwillen keineswegs die Anhörung des Wortes Gottes erläßt; und welches, indem es einen Theil des Gottesdienstes bestimmt, nicht um deßwillen die Heiligung dieser Tage nur auf die einzige Handlung einschränkt; also keine Pflicht? Wie? es wäre keine Pflicht, an diesen Tagen von weltlichen Geschäften auszuruhen, von sinnlichen Zerstreuungen sich loszureißen, die Gelegenheiten zu benützen, die uns zum Denken an unser Heil offen stehen, die Gemeinde durch unsere Gegenwart zu erbauen, die Religionskenntnisse zu ergänzen, zu verbessern, zu verstärken? Wenn Das keine Pflicht ist, so ist also kein Unterschied zwischen diesen und anderen Tagen; so ist es nicht nothwendig, das Christenthum kennen zu lernen; nicht nothwendig, seinen Eifer von Zeit zu Zeit auf's Neue zu beleben; nicht nothwendig, sich um Das zu bekümmern, was man zur Erlangung der Seligkeit wissen und thun muß. So ist es also Eins: ob du an diesen Tagen spielst oder betest, Romanen liesest oder Predigt hörst, müßig gehst oder den Geist mit der unentbehrlichen Wissenschaft des Heiles nährst; so ist es mit einem Worte alles Eins: ob du Religion hast und ausübst oder nicht? — Wie traurig ist es, wenn man Pflichten beweisen muß, die keines Beweises, die nur einer wohlgeordneten Seele bedürfen, um mit Vergnügen sie zu erfüllen!

Doch vielleicht sind es Geschäfte, die so Manchen die Lauigkeit hinsichtlich der Religion gleichsam nothwendig machen?! — Geschäfte? — Aber Menschen, deren Nahrung an Sonn- und Feiertagen wie an anderen Tagen fortgeht, die ihr gewisses Auskommen besitzen, die also ihre Verrichtungen nach Willkür einrichten, so daß sie Zeit haben können, wenn sie nur wollen, und für unnütze Dinge Zeit genug haben, weil sie sie haben wollen; wie? diese könnten Geschäfte vorwenden, um das wichtigste Geschäft des Heils zu vernachlässigen? — Geschäfte?! — Lernet ihr Lauen! die ihr vorgebet, wenig Zeit zu haben, um den Gottesdienst über eine halbe Stunde hinaus zu verlängern, lernet: daß, wo Ordnung der Geschäfte ist, auch Zeit genug für die Religion übrig bleibet. Wenn mir der Taglöhner saget: — „er könne nicht allzeit an den Sonn- und Festtagen in der Predigt erscheinen, weil er, wenn er nicht arbeitet, für sich und seine Familie kein Brod und künftighin vielleicht auch keine Arbeit mehr hätte,“ so werde ich ihn bemitleiden; wenn es aber Diese sagen, die, brächten sie auch eine lange Zeit in der Kirche zu, an solchen Tagen eben so wenig Noth leiden, als sie an anderen Tagen leiden: könnte wohl alle Entschuldigung sie von dem Vorwurfe der Lauigkeit retten? „Ich wollte wissen,“ spricht der heilige Chrysostomus, „was Diejenigen, welche in unserer Versammlung nicht sind, jetzt wohl vornehmen, womit sie sich be-

schäftigen? Ich würde," sagt er, „Einige finden, die vor langer Weile nicht wissen, was sie thun sollten; Andere, deren Beschäftigung nicht viel besser, als der Müßiggang ist; wieder Andere, die da Entwürfe zu Vergnügungen und Ergötzungen machen; und wollte Gott, daß unter Denselben nicht Viele wären, die, indem wir hier an Gott, an die Religion, an unsere Pflicht denken, die Zeit in Thorheit und Sünden verschwenden!" — So wird dann eine allgemeine Lauigkeit immer sichtbarer! — Wie können Eltern, die selbst keine Predigten hören, ihre Kinder dazu anhalten? wie sollen Diese eine Pflicht erfüllen, die Jene nicht erfüllen? woher sollen sie die Achtung gegen die Religion lernen, wenn sie keine Beispiele sehen? Eben so gewissenlos betragen sie sich gegen ihre Dienstboten und Untergebenen. Es wäre ihre Pflicht, daß sie ihre Dienstboten und Untergebenen zur Anhörung der Frühpredigten, die der dienenden Klasse und solcher wegen angeordnet sind, welche in den späteren Stunden durch nothwendige Verrichtungen gehindert werden, auf das Sorgfältigste anhielten, ihnen so viel Zeit gönnten, daß sie keinen Vorwand hätten, diese Predigten zu versäumen; aber was liegt ihnen an der sittlichen Wohlfahrt ihrer Untergebenen? wenn diese nur durch den Diensteifer, welchen sie fordern, ihre Bequemlichkeit und ihre Launen befriedigen: das Uebrige ist ihnen gleichgiltig! Die Lauigkeit der Herrschaften verbreitet sich auch unter den Dienstboten, und die für diese bestimmten Predigten werden eben so vernachlässigt, als die anderen von jenen vernachlässigt werden. Möchten sie öfters den Ausspruch des Apostels erwägen: „Wer für die Seinigen, und besonders für seine Hausgenossen, keine Sorge trägt, hat den Glauben verleugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger!" Möchten sie sich erinnern, daß sie einst Alle auf das Sterbebette kommen werden! Auch der Laueste verlangt in diesem wichtigen Augenblick einen Priester; aber ach, wie wenig nützen wir da den Lauen! Sie verstehen unsere Sprache, unsere Ermahnungen, unsere Tröstungen, unser Gebet nicht. Es ist ihnen Alles fremd, was wir ihnen sagen, weil sie, da sie nur selten Predigten hörten, auch an unsere Sprache, an unsere Tröstungen, an unsere Gebete sich nicht gewöhnt haben. Auf Einmal kann die Religion Das nicht leisten, was sie soll, wenn sie nie Angelegenheit des Herzens war. Die Lauen verlassen gewöhnlich trostlos das Leben, und dann auch trostlos ihr Sterbebette!! —

III. Doch, wir gehen zur dritten Klasse Derjenigen, die nie oder selten Predigten hören. — Es sind Die, welche, eingenommen von sich selbst, ihrer Meinung nach schon genug aufgeklärt, derselben gar nicht zu bedürfen glauben. — „Was uns gesagt werden kann," so sprechen sie, „das wissen wir schon!" — Aber, wenn Das wahr ist: was kann wohl zu deinem Troste mehr beitragen, als wenn du von den Wahrheiten reden hörest, die du kennst, die du liebst, die auch dein Nachdenken beschäftigen? Wirst du dich nicht freuen, deine Gedanken erneuert, deine Ueberzeugung bestätigt zu sehen? — „Wir hören da nichts Neues!" sagst du? Die Wahrheit bleibt freilich stets dieselbe, sie horcht nicht hin nach dem Geflüster der Mode, der Neuerungssucht, des Zeitgeistes; aber vielleicht wird dein Herz etwas Neues empfinden und zur Ausübung Dessen, was du vielleicht schon erkennst, ermuntert werden.

— „Die Wahrheit,“ heißt es ferner, „wird uns nicht so vorgetragen, daß sie unsere Aufmerksamkeit fesseln könnte!“ O! wer Hunger hat, ist nicht eigensinnig in der Wahl der Speisen; er nimmt die, die ihm vorgesetzt sind. Wer Hunger nach der Wahrheit hat, der hört sie gern, ohne darauf zu sehen: ob sie mit dem Prunk eitler Beredsamkeit bedeckt ist? Wir haben einen weit erhabeneren Beruf, als nur zu gefallen und die Neigungen auf eine angenehme Art zu ergötzen; den Verstand zu überzeugen, das Herz zu rühren, die Religion zu erklären, die Tugend zu empfehlen, von dem Laster abzumahnen, den Leidenden zu trösten, den Unbußfertigen zu erschüttern und auf bessere Wege zu bringen: Das ist unser Beruf. Vielleicht sind die Lehren selbst nicht nach deinem Geschmack; aber wisse, daß es nicht unsere Schuld sei, wenn wir dir eine Religion verkündigen, die nicht nach deinem Geschmack ist, Grundsätze dir einprägen, gegen welche sich deine Leidenschaften empören, Wahrheiten vortragen, die dir nicht behagen. Wir verkündigen da nicht unsere Einfälle und Meinungen, sondern die Lehre unseres Herrn und Heilandes, des Gottmenschen Jesu Christi, die freilich nicht nach dem Geschmacke des Leichtsinnigen, des Eitlen, des Irdischgesinnten, des Gleichgiltigen gegen die Religion sein kann. — Du sagst ferner: „Die Prediger selbst haben nicht die gehörigen Gaben, den Geschmack an dem Worte Gottes zu erwecken und zu erhalten!“ O erinnere dich, daß das Evangelium Menschen von Menschen verkündigt werde, die nicht alle Gaben, alle Fähigkeiten besitzen können, die du selbst nicht hast! Sind geringe Werkzeuge nicht oft Diejenigen, deren sich die Macht Gottes zur Beförderung ihrer Absichten bedient? Aber wisse, daß wir nie diesen heiligen Ort betreten, ohne uns gehörig dazu vorzubereiten; daß wir bei Weitem den größten Theil unseres Lebens dazu anwenden, um mit Würde das Evangelium zu verkündigen. O du wirst stets Etwas finden, was deinem Geiste Nahrung giebt! Je mehr du mit der Religion vertraut bist, desto mehr wirst du vielleicht finden! — Doch es ist ein eitler Vorwand, wenn man saget: „Man bedürfe der Predigten nicht!“ Diese Aeußerung widerlegt sich selbst. — Ja, Andächtige! wir Alle, Hohe und Niedrige, Gelehrte und Ungelehrte, bedürfen der Erneuerung des Andenkens an die ewige Wahrheit. Wer weiß es nicht, daß man Das, was man selten denkt, endlich vergesse? wer fühlt es nicht, daß die Lebhaftigkeit seiner Ueberzeugung abnehme, wenn er die Gründe derselben nicht oft wiederholt? wer verliert nicht endlich allen Geschmack an Dem, womit er sich nie beschäftigt? wer wird nicht zuletzt gegen Das gleichgiltig, was er stets gleichgiltig behandelt hat? wer bedarf also der Predigten nicht? Nur Die wähnen derselben nicht zu bedürfen, welche sich um die Religion wenig bekümmern: ob sie richtige oder mangelhafte Begriffe davon besitzen, ob sie Religion haben oder nicht haben? die aus Stolz sich zu erniedrigen glauben, wenn sie durch ihre Gesinnungen zeigen, daß sie, wie wir Alle, des Unterrichts, der Ermunterung zum Guten bedürfen. O es wird größten Theils wahr bleiben, daß Die nur selten Predigten hören, welche unwissend in der Religion sind! —

Doch, noch Eins könnte mir zum Schlusse eingewendet werden. „Warum predigst du uns Das, was uns nicht angeht, die wir Freude an dem Worte Gottes haben?“ — Ich beantworte Dieses mit dem heiligen Chrysostomus: „Ich predige Das,“ sagt er, „damit es die Ab-

wesenden von euch hören." Wir selbst können nicht persönlich mit ihnen reden, wir wollen also uns durch euch mit ihnen unterreden. Euer Unterricht muß uns dazu behilflich sein, euere Liebe muß uns hierin unterstützen.

Ich bitte euch also, daß ihr wenigstens unter Denjenigen, die von euch abhängen, den erloschenen Eifer erwecket! — „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Amen.

Achte Predigt.

Von Dr. J. Kraft.

(Aus: Predigten. Trier, 1854. Lintz. III. Bd. Seite 331.)

„Der Same ist das Wort Gottes." Luk. 8, 11.

In Gleichnissen pflegte der Herr sehr oft seine göttlichen Lehren dem Volke vorzutragen: damit sie um so tiefer dem Gedächtnisse sich einprägen und um so fester im Gemüthe wurzeln möchten; und Jene, welche die offene und nackte Wahrheit nicht vertragen konnten, nun in dieser freundlicheren Hülle, in welche er sie zu kleiden wußte, die darin enthaltenen Wahrheiten um so eher fühlen und auf sich anwenden sollten. Alles in der großen, schönen Natur mußte ihm als Mittel dienen, um seine Lehren durch liebliche Bilder dem Volke zu veranschaulichen. So auch erscheint ihm jede Stätte geeignet, um seinen Lehrstuhl dort aufzuschlagen. Jetzt ist es im Tempel zu Jerusalem, wo er seine Stimme erhebt; jetzt in der Synagoge zu Nazareth, wo er das Gesetz erklärt und die Erfüllung der Verheißungen bezeugt; jetzt ist es in der Wüste, wo er die um ihn versammelten zahllosen Schaaren nicht nur mit geistlichem, sondern auch mit leiblichem Brode speist; jetzt lehrt er das Volk an dem Gestade des Sees Genesareth aus dem Schiffe seiner Jünger; dann wieder verkündet er von dem Abhange eines Berges die acht Seligkeiten; oder es ist auch ein durch's Alterthum geheiligter Brunnen, an dem er die Samariterin über die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit belehrt; jetzt ist es die Wohnung eines Zöllners oder Pharisäers, wo er Worte des Lebens redet; dann ist es wieder eine Hochzeit, ein Gastmahl, endlich ist es sogar eine Todtenbahre, ja das Grab selbst, bei welchem er seinen Lehrstuhl aufschlägt. —

Sowie nun der Herr überall seine Stimme erhob, um die Freudenbotschaft vom Reiche Gottes zu verkünden, so auch wußte er von allen Gegenständen die herrlichsten Gleichnisse zu entlehnen. Fährt er mit seinen Jüngern auf dem galiläischen Meere, dann giebt ihm das Netzauswerfen Anlaß, auf einen andern Fang in's himmlische Netz hinzuweisen. Wandelt er mit ihnen durch reichbeladene Aehrenfelder, dann sind es diese wallenden Saaten, an welche er seine Lehren knüpft; wandelt er mit ihnen

durch fruchtbare, mit Bäumen reich geschmückte Thäler oder an Rebhügeln vorüber, dann sind es diese Bäume, diese Weinstöcke mit ihren Rebzweigen, die ihm seine Bilder und Gleichnisse darbieten. — So nun ist auch das Gleichniß im heutigen Evangelium ein Bild vom Reiche Gottes, woraus sich die wichtigsten Lehren entnehmen lassen. Er selbst hat seinen Jüngern die Bedeutung dieses Gleichnisses mitgetheilt: an seine Erklärung dürfen wir uns nur halten, um den Sinn des Gleichnisses gehörig aufzufassen. — Er ist nämlich jener Säemann gewesen, der das göttliche Samenkorn vom Himmel gebracht und in die Herzen der Menschen ausgestreut hat. Auf den Fluren von Palästina hat er sich einen Acker ausersehen, welchen er drei Jahre lang mit rastlosem Eifer angebaut, bis er endlich selbst durch die Bosheit der Menschen wie ein Wurm zertreten, dann aber von gottesfürchtigen Männern in den Schooß der Erde gelegt wurde, um am dritten Tage in verherrlichtem Leibe wieder zu erstehen. Die Welt ist jetzt sein Eigenthum; sie ist der Acker, den er sich durch den Preis seines kostbaren Blutes erkauft, der mit seinen Blutstropfen benetzt und übergossen, durch ihn eine neue Gestalt bekommen hat; und aus seiner von den Pflugscharen der Apostel durchfurchten Erde sind Saaten für die Ewigkeit herangereift. Die Apostel und ihre Nachfolger sind nämlich die von jenem himmlischen Säemann bestellten Pflanzer, denen er den Anbau des durch sein Blut wieder eingelösten Ackers übertragen hat. „Wir sind Mitarbeiter Gottes," sagt der heilige Paulus; „Gottes Ackerfeld, Gottes Gebäude seid ihr."

Es ist ein unermeßliches Gebiet, dessen Umpflügung und Bepflanzung den apostolischen Säemännern anvertraut ist; es sind Millionen Seelen, die für den Himmel sollen herangebildet werden; und eine große Zahl von Arbeitern hat der Herr, welcher mit seinem allsehenden Auge das Ganze überwacht, in seinen Acker berufen, die nicht müde werden, den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen. Und doch gleicht dieser Acker in manchen Gegenden noch einer öden Steppe, einer Sandwüste, einem Eisfelde; oder ist mit wildem Dorngestrüppe überwuchert, mit felsigtem Gestein überdeckt oder gar einer festgetretenen Heerstraße gleich geworden. Wie über nackte Gebirgshöhen wandelt der Fuß auf rauhen Pfaden; ein üppiger Pflanzenwuchs ist nirgend wahrzunehmen; es ist, als ob Disteln und Dornen und selbst giftige Gewächse Alles umschlingen, alles Pflanzenleben ersticken und mit ihrem verderblichen Hauche im Keime ertödten wollten. Die Erde ist noch kein Paradies geworden; sie trägt der wilden Schößlinge noch eine sehr große Menge; selbst da, wo die Hand des Säemannes rastlos thätig ist und der vom Herrn bestellte Gärtner nicht müde wird, guten Samen auszustreuen und die jungen Pflanzen zu begießen, will dennoch die Saat oft nicht recht wurzeln, noch emporschießen, grünen und Frucht treiben; *prächtige Saatfelder sind eine gar seltene Erscheinung.* — Woran liegt die Schuld? — Die Antwort lautet:

1. Nicht am Samen.
2. Nicht auch am Säemanne.
3. Zumeist aber am Boden.

Forschen wir den *Quellen dieser so häufigen Unfruchtbarkeit des göttlichen Wortes* nach, um wenigstens unsererseits

Alles zu entfernen, was dem gedeihlichen Wachsthume des Reiches Gottes hinderlich sein kann. —

I. „Der Same ist das Wort Gottes.“ — An ihm kann die Schuld der Unfruchtbarkeit nicht liegen. Denn es ist ja das Wort des Allheiligen und Allwahrhaftigen, das Wort des Allmächtigen, der aus Nichts das Weltall erschuf. Wie sollte dieses Wort uns irre führen können, da es das Wort der ewigen Wahrheit ist? Wie sollte dieses Wort nicht voll Kraft und Leben sein, da es das Wort des Allgewaltigen ist? „Lebendig ist das Wort,“ sagt der Apostel, „und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und dringet durch, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein scheidet, und ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens.“ — Das Wort, welches das Leben in sich hat, das von Ewigkeit bei Gott war und selbst Gott ist, dieses Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt; der Eingeborne Sohn Gottes hat uns das Wort des Lebens voll Gnade und Wahrheit mitgetheilt und uns mit dem Willen seines himmlischen Vaters bekannt gemacht. Aus dem Munde der ewigen Weisheit ist dieses Wort ausgeströmt und herniedergeströmt zu den Propheten, damit sie als Boten des Allerhöchsten es trügen in die Herzen der Menschen; zuletzt ist es wie Thau vom Himmel geträufelt und hat wie mit himmlischer Kühlung die im Sündenbrand' glühende Welt benetzt und erfrischt. Jesus Christus hat uns dieses Wort, diesen göttlichen Samen, aus den Schatzkammern des Himmels auf die Erde gebracht, um ihn in das Menschenherz zu legen und das Antlitz der Erde zu erneuen; er hat ihn den Jüngern übergeben, mit dem Auftrage: „in alle Welt zu gehen und allenthalben diesen Samen auszustreuen.“ — Es ist also nicht Menschenwort, noch eine Menschenlehre, die wir verkündigen, sondern Gottes Wort. „Es ist das Evangelium,“ sagt der Apostel, „das wir euch verkündigen; und ihr habt es nicht als Wort von Menschen aufgenommen, sondern wie es wahrhaft ist, als W o r t G o t t e s, das in euch wirkt.“ — „Das Evangelium, das ich euch verkündigt habe,“ sagt er anderswo, „ist nicht Menschenlehre; denn ich habe es nicht von einem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi.“ —

Was die Apostel aus dem Munde des Herrn vernommen haben, das pflanzten sie als ein himmlisches Samenkorn in das Herz der Menschen; das übergaben sie den von ihnen bestellten Hirten, um es weiter zu verbreiten und wurzeln zu lassen. Darum ermahnt Sanct Paulus seinen Schüler Timotheus, das ihm Anvertraute zu bewahren und bei den heilsamen Worten unseres Herrn Jesu Christi zu bleiben und bei seiner Lehre, die zu Gott führt; und bittet ihn, Allen einzuschärfen: daß sie keine andere Lehren vorbringen sollen. Treu und unverrückt haben nun auch die Apostel an der Lehre Jesu festgehalten; ebenso haben ihre Nachfolger mit der größten Sorgfalt die Lehre Jesu so aufbewahrt und verkündigt, wie die Apostel sie aus dem Munde des Herrn empfangen und ihnen überliefert haben. — An dem S a m e n kann also die Schuld der Unfruchtbarkeit des göttlichen Wortes bei so vielen Menschen nicht liegen. — Denn schaut nur 'mal zurück in die verflossenen Jahrhunderte. —

Ist nicht das Senfkörnlein zu einem mächtigen Baume herangewachsen, der seine Zweige und Aeste über alle Länder der Erde ausbreitet? Hat das Wort vom Kreuze nicht gleich nach der ersten Predigt des heiligen Petrus schon seine Wirksamkeit gezeigt? Und diese zahllosen Schaaren, welche den Samen des göttlichen Wortes auf die Predigt der Apostel und ihrer Nachfolger gläubigen Sinnes in ihr Herz aufnahmen, und diese herrlichen Schöpfungen, welche das Christenthum auf den Trümmern der nicht durch Waffengewalt, sondern durch die Macht des Wortes niedergestürzten heidnischen Altäre und Tempel gegründet hat: sind sie nicht ein lebendiges Zeugniß von der Wirksamkeit des göttlichen Wortes? Und jene heiligen Blutzeugen, welche durch ihren Tod die Wahrheit des Christenthums besiegelten; jene frommen Einsiedler, welche, von der Kraft des Evangeliums innerlich bewegt, die Wüste mit dem Lobe Gottes erfüllten; jene wilden Völker, bei welchen die Predigt des göttlichen Wortes ein neues Leben geschaffen und eine wunderbare sittliche Umgestaltung erzeugt hat: legen sie nicht Zeugniß ab von der Wirksamkeit desselben? — Nicht am Samen liegt die Schuld, daß wir heute von der Verkündigung des Evangeliums so wenige Früchte sehen, daß die christlichen Saaten nicht mehr in ihrer apostolischen Schönheit prangen.

Allein ist es denn auch noch derselbe Same, den Christus, den die Apostel ausgestreut haben? — Ist er aus jenen Vorrathsschätzen, welche uns Christus hinterlassen hat, geschöpft? — Allerdings! — Es ist dasselbe Evangelium, welches die Apostel von Christus empfangen haben; es ist die volle und ganze Wahrheit, wie sie Christus verkündigt und die Apostel uns gepredigt haben. Denn Christus hat seiner Kirche den heiligen Geist verheißen, der sie in alle Wahrheit einführen würde; er hat seine Kirche auf einen Felsen gebaut; sie ist darum auch eine Säule und Grundveste der Wahrheit. — Und wird denn nicht in allen katholischen Kirchen das Evangelium verkündigt, so wie es als eine theure Hinterlage von den Aposteln her durch alle Zeiten ist aufbewahrt, gelehrt und überliefert worden? Bildet nicht auch jetzt noch das Evangelium den Ausgangs-, Mittel- und Endpunkt der Predigt? Ist nicht auch jetzt noch Christus der Gekreuzigte der Hauptgegenstand unserer Predigt? Sind nicht die heiligen Schriften die Quellen, aus denen wir ihren Inhalt schöpfen? —

Doch dadurch unterscheiden wir uns gerade von den Andersgläubigen: daß wir — außer der heiligen Schrift — in der Ueberlieferung noch eine zweite Quelle des göttlichen Wortes verehren. Wir halten wie an dem geschriebenen Worte Gottes, so auch mit derselben Treue an Dem fest, was durch mündliche Ueberlieferung auf uns gekommen, was in der Kirche Gottes zu allen Zeiten und an allen Orten als Lehre Christi geglaubt worden ist. — Blieb denn dieser Same ein unverfälschter? — Allerdings! — Denn der heilige Johannes bezeugt uns am Schlusse seines Evangeliums: „Jesus habe noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger gethan, welche nicht in diesem Buche geschrieben seien.“ — Der heilige Paulus sagt gleichfalls: „So stehet denn fest, Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habt, es sei durch Wort oder durch einen Brief von uns!“ — Ebenso ermahnt Derselbe seinen Schüler Timotheus: „Halte an dem Vorbilde der heilsamen Lehre, die du von mir gehört hast; im Glauben und in der Liebe in Christo Jesu;

bewahre die gute Hinterlage durch den heiligen Geist, der in dir wohnt!" Dasselbe lehren die heiligen Väter. — Sanct Basilius der Große sagt: „Von den in der Kirche aufbewahrten Grundsätzen und Lehren haben wir einige durch schriftliche Belehrung, andere aber dadurch, daß sie durch die Ueberlieferung der Apostel im Geheimnisse zu uns gelangten: und diese haben Beide hinsichtlich der Frömmigkeit gleiche Kraft; und diesen wird Niemand widersprechen, wenigstens Keiner, welcher die Anordnungen der Kirche auch nur wenig durch Erfahrung kennt." — Der heilige Augustinus sagt: „Alles, was allgemein in der Kirche beobachtet wird, muß angenommen werden als wahr und begründet auf das Ansehen der Apostel, die viele Dinge lehrten, von denen die Schrift Nichts sagt." — Deßhalb nimmt die Kirche an und verehrt, wie der heilige Kirchenrath von Trient erklärt, nach dem Beispiele der rechtgläubigen Väter, mit gleicher Gesinnung der Frömmigkeit und Ehrfurcht alle Bücher des Alten und Neuen Testaments, weil sie den Einen Gott als Urheber von Beiden ansieht; ebenso hält sie aber auch die Ueberlieferungen, sowohl die, welche den Glauben, als welche die Sitten betreffen, fest, weil sie entweder mündlich von Christus oder vom heiligen Geiste eingegeben, in steter Aufeinanderfolge in der katholischen Kirche erhalten wurden. — Wer aber mit Wissen und Willen diese Ueberlieferungen verachtet, der ist im Banne. — Und schaut nur 'mal auf die erste Verbreitung der Lehre Christi hin; hat Christus sein Evangelium nicht den Aposteln übergeben, um es in der ganzen Welt zu verkündigen? Er hat ihnen nicht befohlen, es niederzuschreiben, sondern zu predigen, und hat ihnen den heiligen Geist verheißen und vom Vater herabgesendet, der sie Alles lehren und an Alles erinnern sollte, was er ihnen gesagt hat. — Diesem Befehle haben die Apostel entsprochen; was sie von Christus empfangen, das haben sie Juden und Heiden gepredigt und ihren Nachfolgern im Amte zur weiteren Verkündigung anvertraut; und was Diesen überliefert wurde, was sie zuvor gelernt, das haben sie nachher Andern gelehrt; was sie von den Vätern empfangen, das haben sie den Söhnen überliefert. —

Sehet da den großen Strom der Lehre Jesu, wie er aus Christi Mund in das Herz der Apostel überströmte und aus dem Munde der vom heiligen Geist erleuchteten Apostel in das Herz der Gläubigen; und wie die Apostel es wiederum ihren Nachfolgern, den Bischöfen, als ein heiliges Erbgut überlieferten. Es ist ein Fluß, der in zahllosen Bächen über die Erde sich ausbreitete. — Und wenn Menschenhand die Quelle trüben wollte: Wer hat es verhindert? und wenn die Quelle versiegen wollte: Wer hat sie lebendig und klar erhalten? — Wer anders als die vom Herrn bestellten rechtmäßigen Hüter und Wächter seiner heiligen Lehre? — Am Samen liegt also nicht die Schuld von der Unfruchtbarkeit des göttlichen Wortes. Denn wir schöpfen es ja aus der allein ächten und lautern Quelle; wir halten uns an die Kirche, die, vom heiligen Geiste geleitet, nicht irren kann. — Wir wandeln hierbei ja nicht unsere eigenen Wege; „der Pfad unserer Rede steigt," wie der heilige Hilarius sagt, „nicht auf unsern Stufen, sondern auf den Stufen der Apostel empor." Wir halten uns an die Eine, wahre, katholische und apostolische Kirche. — „Der Pfad Derer aber," sagt der heilige Irenäus, „welche sich an die Kirche halten, geht um die ganze Welt; denn er hat die sichere Ueber=

lieferung von den Aposteln und gewährt uns die Einsicht, daß Alle nur einen und denselben Glauben haben, dieselben Gebote beobachten, ein und dieselbe Form der Kirchenregierung bewahren und ein und dasselbe Heil des ganzen Menschen, des Leibes und der Seele, behaupten. Und die Predigt der Kirche ist wahr und unwandelbar fest, bei welcher ein und derselbe Weg des Heils in der ganzen Welt gewiesen wird. Denn ihr ist Gottes Licht anvertraut und sie ist der siebendochtige Leuchter, welcher das Licht Christi trägt. Diesen Glauben, den sie empfangen, bewahrt die Kirche, obschon auf dem ganzen Erdkreis zerstreut, mit der größten Sorgfalt, wie wenn sie nur Ein Haus bewohnte, und glaubt es, wie wenn sie nur Eine Seele und Ein Herz hätte; und Dieses verkündigt, lehrt, überliefert sie mit wunderbarer Uebereinstimmung, als ob sie nur Einen Mund hätte. — Denn obgleich die Sprachen der Erde verschieden sind, so ist doch der Inhalt der Ueberlieferung Einer und Derselbe; und wie die Sonne, das Geschöpf Gottes, auf der ganzen Erde Eine und Dieselbe ist, so leuchtet auch die Predigt der Wahrheit überall und erleuchtet die Menschen, welche zu ihrer Erkenntniß gelangen wollen. Die Irrlehrer aber, weil sie für die Wahrheit blind sind, gleiten aus und schlagen bald diesen, bald jenen Weg ein, und deßhalb sind die Spuren ihrer Lehre ohne Zusammenhang." Anders in der katholischen Kirche. „In die Kirche," sagt der heilige Irenäus weiter, „haben die Apostel alle geoffenbarte Wahrheit in aller Fülle wie in ein reiches Behältniß niedergelegt, so daß ein Jeder, der da immer will, in ihr den Trank des Lebens schöpfen mag. Sie allein ist der Eingang zum Leben; alle übrigen aber sind Diebe und Räuber; daher muß man diese meiden, Das aber, was die Kirche bietet, mit der größten Sorgfalt wählen und nach der Ueberlieferung der Wahrheit greifen."

Nur aus dieser Quelle schöpfen wir die Samenkörner, die wir ausstreuen, aus einer ganz reinen und lautern Quelle; am Samen liegt also die Schuld **nicht**, wenn er keine Früchte bringt! —

II. Wenn nun gleich die Schuld von der häufigen Unfruchtbarkeit des göttlichen Wortes auch nicht am Samen liegt: tragen Jene nicht vielleicht die Schuld, welche ihn ausstreuen? — Darf der Säemann auch den Samen ausstreuen? ist er hierzu auch berechtigt? — Und wenn er auch die Vollmacht dazu besitzet, ist auch die Art und Weise, wie er den Samen ausstreut, die rechte?

Was nun aber die Befugniß, das Evangelium zu verkünden, betrifft, so haben wir diese von den Bischöfen empfangen. Der Bischof, der Nachfolger der Apostel des Herrn, hat uns in den Weinberg des Herrn gesendet; er redet durch uns zu den ihm anvertrauten Gläubigen und verkündet ihnen die Botschaft des Heils; und durch ihn redet Christus zu uns Allen. — Christi Lehre verkündigen wir euch; Christi Stelle vertreten wir bei euch; Gott ist es, der durch uns euch ermahnt. „Denn ein Jeder halte uns," wie der Apostel sagt, „für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes." — Also haben wir auch das Recht, den Samen auszustreuen, weil unsere Sendung eine rechtmäßige ist; unsere Berufung ist von dem Bischofe ausgegangen; dieser ist der Schutzherr und Wächter des Glaubens innerhalb seines Sprengels. — Es giebt zwar

noch Andere, die sich Bischöfe nennen, sich den Rang und Titel eines Bischofs zueignen; allein sind sie auch wahre Bischöfe, sind sie die wahren Nachfolger der Apostel und deßhalb auch die von dem Herrn bestellten Säemänner? — „Auf die Bischöfe," sagt der heilige Irenäus, „muß man merken, welche die Nachfolge haben von den Aposteln, und welche mit der Nachfolge im bischöflichen Amte das sichere Geschenk der Wahrheit nach dem Wohlgefallen des Vaters empfangen haben. Die Uebrigen aber, welche von der ursprünglichen Nachfolge abgewichen und sich sonst irgendwo zusammenthun, muß man für verdächtig halten: es sind hochmüthige, dünkelhafte Leute oder Heuchler, welche um Gewinnst oder eitler Ehrsucht willen Solches treiben. Alle Diese sind von der Wahrheit abgefallen. Vor diesen Allen muß man sich hüten, an Diejenigen aber sich halten, welche die von den Aposteln überlieferte Lehre besitzen. Hier muß man die Wahrheit suchen, bei den Bischöfen, die ihre Verbindung und Gemeinschaft mit der von den Aposteln gegründeten Kirche nachweisen können; hier, bei dieser apostolischen katholischen Kirche, wo die Gaben des Herrn niedergelegt sind, muß man die Wahrheit lernen; bei Denen nämlich, bei welchen von den Aposteln her die kirchliche Amtsfolge und offenkundig wahrer, tadelfreier Wandel und die unverfälschte Lehre sich findet. Denn Diese bewahren den Glauben an Einen Gott und an den Sohn Gottes und mehren die Liebe. Die Irrlehrer jedoch sind alle viel später als die Bischöfe, denen die Apostel die Kirche übergeben hatten." — Unsere Bischöfe sind nun aber die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel, so wie der römische Bischof der Nachfolger des heiligen Petrus ist. Da wo Petrus ist, da ist auch die wahre Kirche; da ist Christus, da seine Lehre. Denn die Kirche ist eine Einige; dem Apostel Petrus hat der Herr die Weide der Lämmer und Schafe anvertraut; durch ihn ist die ganze Heerde mit Christus, ihrem unsichtbaren Oberhaupte, verbunden. — Nun wo ist dieses sichtbare Oberhaupt, der wahre Nachfolger des heiligen Petrus, anders als in der katholischen Kirche? — Hier allein ist eine wahre Einheit; hier allein sind durch den Nachfolger des heiligen Petrus Alle mit Christo zu Einem Leibe verbunden; hier allein können die Bischöfe ihre Nachfolge bis auf die apostolischen Zeiten hin nachweisen; sie reichen sich durch alle christliche Jahrhunderte die Hände, alle mit Petrus und durch ihn mit Christus verbunden. — Die Apostel haben den Glauben an den Gottmenschen Jesus Christus verkündigt, Kirchen gegründet, den ganzen Erdkreis bereist, und überall dieselbe Lehre, denselben Glauben den Heiden vorgetragen und in jeder Stadt Kirchen gegründet, von denen die andern Kirchen Ableger des Glaubens und den Samen der Lehre entlehnt haben, und auch noch täglich entlehnen, um Kirchen zu werden. — Dadurch werden sie für „Apostolische" gehalten, weil sie Sprößlinge der Apostolischen Kirche sind. Allein Eine ist unter allen diesen Kirchen im vorzüglichsten Sinne die Apostolische, jene nämlich, wodurch alle Andern zur Einheit verbunden sind; und das ist die römische Kirche. „Die Kirche," sagt der heilige Cyprianus, „ist nur Eine, welche durch fruchtbares Wachsthum sich weiter in eine Menge verbreitet: gleichwie die Strahlen der Sonne zahlreich sind, das Licht derselben aber nur Eines ist; und wie die Aeste des Baumes zahlreich sind, der Stamm derselben aber auf Eine Wurzel gegründet nur Einer ist, und wie wenn aus Einer Quelle sehr viele Bäche abfließen,

obgleich ihre Menge mit reichlich ausströmender Fülle weit sich zu verbreiten scheint, doch die Einheit im Ursprunge bewahrt wird.“ — Wo aber ist der Einheitspunkt? — In Petrus und seinem Nachfolger. „Der Primat,“ sagt Sanct Cyprianus weiter, „wird dem heiligen Petrus gegeben, auf daß Eine Kirche Christi und Ein Stuhl sichtbar dargestellt werde. Und Alle sind Hirten, aber nur Eine Heerde stellt sich dem Blicke dar, welche von allen Aposteln in einmüthiger Uebereinstimmung geweidet wird.“ — Wie die Apostel in Petrus, so haben ihre Nachfolger, die Bischöfe, in dem Nachfolger des heiligen Petrus ihren Mittelpunkt; und so auch haben die einzelnen Kirchen in der römischen Kirche ihr Haupt und ihren Einheitspunkt. „Zu dieser Kirche,“ sagt deßhalb auch Sanct Irenäus, „muß — um ihres größern Vorranges willen — die ganze Kirche, das ist: es müssen zu ihr alle Gläubigen der Erde sich wenden, in welcher die Ueberlieferung der Apostel vor Allen immer erhalten worden ist. Das ist jene Kirche, welche von den zwei glorreichsten Aposteln Petrus und Paulus gegründet und befestigt worden ist, welche gemeinsam in sie ihre Eine gemeinsame Ueberlieferung niedergelegt haben.“ — „Die römische Kirche ist die Vorsteherin des Liebesbundes der Christenheit,“ wie der heilige Ignatius sagt. — In ihr finden wir das rechte Samenkorn der apostolischen Lehre. —

Sehet da den Urquell, in welcher das Wort Gottes durch alle Jahrhunderte sich rein und unversehrt erhalten hat! — Wie auch wäre sonst die Verheißung des Herrn in Erfüllung gegangen: „daß er bei seiner Kirche bleiben werde bis an’s Ende der Zeiten;“ wenn sie aufgehört hätte, eine Lehrerin der Wahrheit zu sein? Nur die römisch-katholische Kirche ist im Stande, sich auch als eine wahrhaft auf das Fundament der Apostel und auf den Felsen Petrus über dem Hauptecksteine Christus gegründete, also als die wahre Apostolische darzustellen; noch nie ist die Quelle der reinen Lehre Jesu in ihr versiegt; nur in der katholischen Kirche laufen die Adern des christlichen Lebensquelles vom Kalvarienberge aus über die ganze Erde und durch alle Zeiten und es ist nicht ein Mensch, der dies Wasser aus einem Felsen geschlagen; Christus ist der geistige Fels, aus dem das Wasser des Lebens hervorgeströmt, womit die Völker der Erde getränkt werden; hingegen der sichtbare Fels, auf den er seine Kirche gegründet, ist der heilige Petrus, ist die römische Kirche, welcher Petrus als Oberhirt vorstand. — „Selig ist diese römische Kirche,“ sagt schon Tertullian, „wo Petrus in der Todesart mit dem Herrn ähnlich, wo Paulus mit gleichem Ausgange verherrlicht, wo Johannes, in siedendes Oel getaucht, unversehrt geblieben und auf eine Insel verbannt wurde! Jene, die da glauben, sie seien die rechten Säemänner und außer der römisch-katholischen Kirche sich befinden, mögen einmal die Anfänge ihrer Kirche darthun; sie mögen die Folge ihrer Bischöfe entwickeln und zwar so durch die Nachfolge vom Anfange her fortlaufend, daß ihr erster Bischof irgend einen Apostel oder einen apostolischen Mann, welcher jedoch mit den Aposteln beharrete, zum Urheber oder Vorfahren habe.“ — Unsere Bischöfe vermögen Dies nachzuweisen; alle Bischöfe der katholischen Kirche reichen durch ihre Verbindung mit dem Nachfolger des heiligen Petrus bis zu den Aposteln hinauf; nirgend als nur in der katho-

lischen Kirche läßt sich diese ununterbrochene Nachfolge darthun; hier sind also auch die rechten Verkündiger des Evangeliums. —

Wenn das Wort Gottes deßungeachtet nicht selten wenig Früchte bringet, so liegt die Schuld nicht am Säemanne; denn wir sind ja von dem Bischofe, dem rechtmäßigen Nachfolger der Apostel, gesendet, euch das Evangelium zu verkündigen; er ist's, oder vielmehr Gott ist es, der durch uns zu euch redet. Wen Gott gesendet hat, der redet „Worte Gottes." — Freilich, wenn wir Menschenlehre predigten, wenn wir predigten, um den Menschen zu gefallen, so wären wir Christi Diener nicht. Allein nicht unser Wort ist es, was wir verkünden, sondern Gottes Wort, das wir in seinem Namen ausstreuen in die Herzen der Menschen. — Oder ist es nicht ein und dasselbe Evangelium, das überall in der katholischen Kirche gepredigt wird? Ist nicht überall ein und derselbe Glaube, Ein und dasselbe Opfer, Ein Herr, Eine Taufe, dieselben Sakramente, dieselben Gebote? — Die Kirche verbreitet ihre Strahlen über die ganze Erde, und es ist doch überall dasselbe Licht; sie streckt ihre Aeste über die ganze Welt mit der Fülle der Fruchtbarkeit aus, und doch ist nur Ein Stamm; sie läßt überallhin die reichlich fließenden Bäche ihrer Lehre strömen, und doch ist die Quelle nur Eine, nur Ein Ursprung. — Aus dieser Quelle schöpfen alle Prediger der katholischen Kirche den Samen des göttlichen Wortes. Der Bischof ist der Hüter und Wächter der reinen Lehre innerhalb seines Sprengels, das Oberhaupt der Kirche auf dem ganzen katholischen Erdenrund. Auf seine Stimme müssen wir Alle achten. —

Sehet, wie die Reinheit des göttlichen Wortes von dem obersten Säemann unversehrt bewahrt wird; und wie sein Auge unablässig darüber wacht, daß der Same, welcher ist das Wort Gottes, von dem rechten Säemanne in rechter Weise ausgestreut werde. Also nicht an dem Säemanne liegt die Schuld; denn wir Priester sind verpflichtet: das lautere Wort Gottes, sowie die Kirche es aufbewahrt, zu verkünden, das reine Gold des Evangeliums euch zu reichen; mag die Einfassung und äußere Umrahmung auch manchmal eine verschiedene sein: Kern und Wesen der Predigt sind überall dieselben! —

III. Woran liegt denn aber eigentlich die Schuld von der Unfruchtbarkeit des göttlichen Wortes, wenn weder der Same noch der Säemann dieselbe veranlaßt? — In der Regel liegt sie am Boden. —

Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen; und da er säete, fiel Einiges auf den Weg und wurde zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es auf. — „Die am Wege," sagt der Heiland, „sind Diejenigen, welche es hören: dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden." — Woran liegt hier anders die Schuld als — am Boden? — Eine große Zahl scheut den Tempel des Herrn, denn sie fürchtet die Stätte des Allerhöchsten; sie wollen zu den Aufgeklärten gehören und sind von einer unseligen Leidenschaft verblendet; ein ungemessener Hochmuth des Geistes hat sich ihrer bemächtigt. — Wie sollten sie, die Vornehmen, die Gelehrten, die Männer des Wissens und sogenannten Fortschrittes in dem Tempel erscheinen, um zu den Füßen des Kreuzes aus dem Mund eines armen Priesters die

Worte der Demuth und Selbstverleugnung predigen zu hören? — Wie sollten diese Männer und Frauen, diese jungen Leute, deren Geschmack ganz verwöhnt ist durch das Lesen von Schriften, welche den Leidenschaften schmeicheln, an der Predigt des Kreuzes Wohlgefallen finden? — Wie sollten diese Menschen, welche durch die Lektüre schlüpfriger Romane, in welchen der Unglaube offen verkündigt, Religion und Sittlichkeit verhöhnt und untergraben werden, ihre Zeit tödten? wie sollten Diese um einen christlichen Lehrstuhl sich schaaren, denen die Zukunft ein Wahn, der Genuß des Augenblickes in sinnlicher Lust die höchste Seligkeit ist? — Nein, auf solchem Boden kann das Wort Gottes nicht Wurzel fassen! — Oder wenn sie sich zuweilen auch in eine Kirche verirren und eine Predigt anhören; wenn sie in der heiligen Fastenzeit etwa auch an den Wochentagen einige Male zur Anhörung des göttlichen Wortes sich einfinden, so geschieht es häufig aus Neugierde und Vorwitz; sie kommen und gehen, wie wenn sie in's Theater, auf Bälle und Concerte gingen; nicht sittlich-religiöser Ernst ist's, was sie hieherführt; ihre ganze äußere Haltung verräth die innere Kälte und Gleichgiltigkeit. Solchen Boden umzupflügen, ihn auch nur aufzulockern, ist des Priesters Hand zu schwach; Das vermag nur der Allgewaltige. — Oder sie kommen, nicht um sich zu erbauen, sondern um zu horchen: ob sie nichts Verdächtiges in der Rede finden? nicht aber als lernbegierige Hörer. Kein Wunder, daß an solchen Ohren auch die liebevollsten Ermahnungen spurlos verhallen! —

Anderes fiel auf steinigten Grund, und da es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. — „Die auf dem steinigten Grunde," sagt der Heiland, „das sind Diejenigen, welche mit Freuden das Wort aufnehmen, wenn sie es hören; sie haben jedoch keine Wurzeln; sie glauben eine Zeit lang, aber zur Zeit der Versuchung fallen sie ab." — Woran liegt wieder die Schuld? — Am Boden! — Sie erscheinen zwar im Heiligthume Gottes, kommen mit Freuden, horchen gern auf die Worte des Herrn, der durch den Priester an ihr Herz anklopft; sie werden ergriffen und bis zu Thränen gerührt; sie machen die heiligsten Vorsätze: und doch bringt das Wort Gottes wenig Frucht; es fehlt ihnen an Kraft und Ausdauer. — Wenn wir ihnen das Elend und den Jammer des Sünders schildern, ihnen die Nothwendigkeit einer schleunigen und aufrichtigen Buße zeigen; wenn wir sie an die Strafgerichte Gottes mahnen: so fühlen sie sich getroffen, erschüttert; sie geloben ernstliche Besserung — das Samenkorn geht auf; aber kaum ist die Sonnenglut der Trübsale über sie gekommen, dann ist es auch schon wieder verdorrt; es war auf Felsengrund gefallen! — Hier Thränen der Rührung, hier Seufzen und fromme Gelübde; allein draußen ein unablässiges Haschen und Jagen nach sinnlichen Freuden und Vergnügungen; das Samenkorn hat nicht feste Wurzel gefaßt; es ist keine Lebenswärme einer heiligen Liebe in ihrem Herzen; darum sind die Thränen so schnell vergessen, die Vorsätze sobald gebrochen. Wenn wir ihnen die Leiden des Erlösers nach ihrer ganzen Bitterkeit schildern und ihnen Jesum so lebendig darstellen, wie wenn er abermal vor ihren Augen gekreuzigt würde; und wenn wir sie nun auffordern, sich die blutige Geißlung und die Dornenkrönung lebhaft zu vergegenwärtigen und auch aus Liebe zu dem Gekreuzigten der Welt und ihren Eitelkeiten zu entsagen: dann fühlen sie sich gerührt und

sind entschlossen, Jesu nachzufolgen; allein ach! wie bald sind diese Vorsätze wieder in Nichts zerronnen! Die heiligen, der Buße und der frommen Betrachtung des Leidens unsers Erlösers geweihten Tage sind noch nicht vorüber; kaum fühlen sie den Sonnenbrand der Versuchung und sie fallen ab, erkalten in ihrem Eifer, sündigen von Neuem. Die Stimme der Leidenschaft hat ihr Herz bethört und schlägt zu mächtig an ihr Inneres, als daß die Stimme des Evangeliums Eingang fände. — Dieser Fels muß erst weggewälzt werden, bevor ein neues Leben in ihnen aufgehen kann; die Glut der Leidenschaft muß erst gedämpft, die Versuchung überwunden, der Feind besiegt werden, wenn das göttliche Wort ein empfängliches Erdreich für die Dauer finden soll! —

Ein Anderes fiel unter die Dornen und die Dornen, die mitaufwuchsen, erstickten es. — „Das, was unter die Dornen fiel," sagt der Heiland, „sind Diejenigen, welche gehört haben, aber dann hingehen und es in den Sorgen, Reichthümern und Wollüsten des Lebens ersticken und keine Frucht bringen." — Das Herz ist von Unkraut überwuchert, von Disteln und Dornen umhegt: — wie kann hier das Wort Gottes sich hervorarbeiten und aufblühen? Die Schuld seiner Unfruchtbarkeit liegt wieder — am Boden. — „Denn Die reich werden wollen," sagt der Apostel, „fallen in Versuchungen und Fallstricke des Satans, und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. Denn die Wurzel alles Uebels ist die Habsucht; die sich ihr ergeben, sind vom Glauben abgefallen und haben sich in viele Schmerzen verwickelt." — Darum sollen wir bedenken, daß wir Nichts in diese Welt gebracht und auch ohne Zweifel Nichts mitnehmen können. Hier ist es der Geiz und die Habgier, welche dem Worte Gottes den Eingang verwehren. Das Sinnen und Trachten solcher Menschen geht nur dahin, sich Schätze zu sammeln, ihre Reichthümer zu vermehren, ihre Güter und Aecker immer weiter auszubreiten, aus der Noth der Bedrängten reichen Gewinn zu ziehen und Wucher zu treiben. — Hier ist kein Erdreich für den Samen des Evangeliums! — Allein höret ihr Reichen dieser Welt, die ihr auf Kosten der Armuth euch zum Wohlstande emporbringet, was der heilige Jakobus euch zuruft: „Euer Reichthum verfault, eure Kleider werden von den Motten zerfressen, euer Gold und Silber ist verrostet und der Rost derselben wird ein Zeugniß wider euch sein und wird euer Fleisch fressen wie Feuer! Ihr habt euch Schätze des Zorns gesammelt für die letzte Zeit! Siehe! der Lohn der Arbeiter, die eure Felder eingeerntet, welcher von euch vorenthalten wurde, schreiet und ihr Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen. Ihr habt gepraßt auf Erden und in Wollust geweidet euer Herz auf den Tag der Schlachtung! Ja bedenke, daß wie eine Blume des Grases deine Herrlichkeit vergehen wird; die Sonne geht auf mit Glut, da verdorret das Gras, dessen Herrlichkeit fällt ab und die Schönheit der Gestalt ist dahin; so wird auch der Reiche auf seinen Wegen verwelken!" Darum ruft euch der Apostel zu: „nicht hochmüthig zu sein, nicht zu vertrauen auf unsgewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der Alles reichlich darbietet zum Genusse, Gutes zu thun, reich zu werden an guten Werken, gerne Andern mitzutheilen, sich zu sammeln einen Schatz als gute Grundlage für die Zukunft, um das ewige Leben zu ergreifen. — Also wieder

nicht am Worte Gottes, nicht am Säemanne, sondern — am Boden liegt die Schuld, daß es keine Frucht bringet. — Wo es ein empfängliches Erdreich findet, da geht es auf, blüht und grünt, und bringt dreißig=, sechzig=, ja hundertfältige Frucht. — Das Wort Gottes ist noch Dasselbe, wie es Christus vom Himmel gebracht, die Apostel gepredigt, die Kirche es aufbewahrt hat; es ist noch dasselbe Wort, welches die Heiden bekehrt, die Nationen gesittet, die Christen mit hoher Begeisterung erfüllt hat; es besitzt noch dieselbe Kraft: „selig zu machen Alle, die es gläubig aufnehmen.“ —

Und auch wir Priester wollen es euch verkündigen in seiner Reinheit, wie die Kirche es lehrt, allein auch mit Freimuth und Unerschrockenheit. Wie unser göttlicher Herr und Meister, wie einst Elias im Alten Bunde, wie Johannes auf der Schwelle des Neuen Bundes, so muß auch jetzt noch der Priester die Geißel schwingen wider alle Ungerechtigkeit, wider Irrthum, Unglaube und Lasterhaftigkeit; er darf nicht schweigen, er muß reden und dem Volke seine Missethaten vorhalten; er darf an jenen ewigen Wahrheiten, die mit dem Finger des heiligen Geistes niedergeschrieben sind, Nichts verrücken; er darf nicht den Menschen gefallen wollen, wenn er Christi Diener sein will; und wenn er durch sanftes Zureden die Herzen nicht erweichen kann, so muß er in ihr Inneres einschneiden, die Donner vom Berge Sinai ertönen und die Fluten aus dem Strome der Ewigkeit an ihrem Ohre vorüberrauschen lassen. — Doch das Wort Gottes ist auch Labsal für die Trostlosen und Verlassenen, Erquickung für die Armen und Bedrängten. Diese Stimme, die da ruft: „Wehe euch, ihr Reichen; denn ihr habt euren Trost; wehe euch, ihr Satten, denn ihr werdet hungern; wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen!“ — dieselbe Stimme ruft auch: „Selig seid ihr Armen, denn euer ist das Himmelreich; selig seid ihr, die ihr jetzt Hunger leidet, denn ihr werdet gesättigt werden; selig seid ihr, die ihr jetzt weinet, denn ihr werdet lachen; selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und schmähen um des Menschensohnes willen; freuet euch an jenem Tage und frohlocket: euer Lohn ist groß im Himmel!“ Amen.

Neunte Predigt.

(Eine Betrachtung.)

Von Johann Hepp.

(Einzeln erschienen. Offenbach, 1846. Schömbs.)

„So stehet denn fest, Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen die wir euch mündlich oder schriftlich mitgetheilt haben!"
2. Theff. 2, 11.

Wir sind Glieder der einen, deßhalb katholischen, heiligen, über den ganzen Erdball verbreiteten Kirche des Gottmenschen Jesu Christi, erbaut auf den Grund der Apostel und Evangelisten, durch deren Predigt die christliche Lehre in die Welt gepflanzt worden ist. Vollständig und unverfälscht, wie diese Lehre aus dem Munde Jesu — als lebendiges Wort Gottes — hervorgekommen, sollte sie auch verkündet und bewahrt werden bis an das Ende der Zeiten. Darum sandte der Herr am Tage der Pfingsten seinen von ihm erkorenen Boten einen höheren Beistand, die Kraft des heiligen Geistes, den Geist der Wahrheit, der sie gegen jeden Irrthum schirmen, sie Alles lehren und an Alles erinnern sollte, was er ihnen gesagt hatte. Dieser Geist Gottes sollte aber mit dem Tode der Apostel nicht aufhören, lebendig und wirksam zu sein in dem Werke, das sie auf Gottes Befehl ausgebreitet hatten; vielmehr sollte er, wie in den Aposteln, so auch in ihren Nachfolgern, wie bei der Gründung, so auch für die fortdauernde Erhaltung des Christenthums, wirken und sonach, göttlicher Verheißung gemäß, bei der Kirche Jesu Christi bleiben durch alle Zeiten hindurch. Es muß daher die vom Herrn gestiftete Kirche den christlichen Glauben in allen Jahrhunderten rein und unverfälscht bewahrt haben; es kann daher auch der Glaube, zu dem wir uns bekennen, und den die Vorsteher unserer Kirche in ununterbrochener Reihenfolge von den Aposteln erhalten haben, kein anderer sein, als der Glaube an jene Lehren, die Jesus und seine Apostel selbst verkündeten.

Von dieser Wahrheit, daß unser Glaube nur die reine, göttliche Lehre Jesu Christi und seiner Apostel enthalte, werden wir uns immer mehr überzeugen: je inniger wir uns an die Bewahrerin desselben, an die heilige Kirche Gottes, anschließen; je tiefer wir von Jugend auf in ihren Geist eindringen und den reichen Schatz der göttlichen Wahrheit und Gnade kennen lernen; und namentlich je öfter wir durch ein reines, christliches Leben die Wahrheit des Christenthums und seinen Segen, Trost und Frieden an uns selbst erfahren haben.

So tief und unerschütterlich aber auch unser Glaube in unserem Herzen und Leben Wurzel geschlagen hat; so legen uns doch die Zeit und ihre Bestrebungen die Nothwendigkeit nahe, diese Wahrheit, die Uebereinstimmung unseres Glaubens mit der Lehre Jesu und seiner Apostel klar und genau nachzuweisen. Denn man sucht unsere Kirche zu verdächtigen: als ob ihre Lehre nicht die Lehre

Christi und der Apostel sei, sondern erst im Laufe der Jahrhunderte entstanden wäre und somit nicht als Gotteswort, sondern als Menschenwerk betrachtet werden müsse, die das Brandmal der Finsterniß, des Aberglaubens und der Knechtschaft an der Stirne trage. Man beschuldigt unsere Kirche: daß sie das Schriftwort verdrängt habe durch eine Menge willkürlicher Meinungen und Satzungen, so daß die alte apostolische Lehre jetzt großentheils verunstaltet oder gar vernichtet wäre. Dagegen behauptet man: die Apostel hätten nur allein Dasjenige gelehrt, was im Neuen Testament aufgeschrieben steht, und somit sei das Neue Testament das einzige und Alles enthaltende Gesetzbuch der Christen, die einzige Richtschnur des Glaubens, der oberste Schiedsrichter aller ihrer Streitfragen.

Wir werden diese schwere Anklage, sowie diese Behauptung in ihre Grundlosigkeit auflösen, wenn wir auf die Quellen unseres Glaubens hinweisen; damit Jeder sich überzeugen könne: daß die Lehren unserer Kirche von Jesus und seinen Aposteln wirklich gelehrt und durch die Reihenfolge der Jahrhunderte geglaubt und befolgt worden seien. Aus dieser Untersuchung werden wir zugleich die Ueberzeugung gewinnen: daß die Ankämpfung gegen unseren Glauben im Grunde nichts Anderes sei, als ein Kampf gegen Christus den Herrn und seine Apostel, weil die Vorwürfe, die man uns macht, den Urheber unseres Glaubens zuerst treffen. — Wir sagen demnach:

1. Die Quelle unseres Glaubens ist die göttliche Offenbarung durch Jesus Christus.

2. Und die ganze Offenbarung schöpft die Kirche aus der heiligen Schrift und mündlichen Ueberlieferung — Tradition.

I. Die Quelle unseres Glaubens ist die göttliche Offenbarung durch Jesus Christus; oder, wie die letzte allgemeine Kirchenversammlung erklärt: „das Evangelium, welches, nachdem es in heiligen Büchern durch die Propheten verheißen worden war, Christus der Sohn Gottes zuerst selbst verkündigte und dann durch die Apostel als die Quelle der gesammten Glaubens- und Sittenlehre verkündigen ließ.“

Diese Eine wahre, mit der Schöpfung des Menschen begonnene und in Christus vollendete und geschlossene Offenbarung ist eine Thatsache, eine Erscheinung, und hat als solche deutliche innere und äußere Merkmale und Kennzeichen, wodurch sie sich von menschlichen und natürlichen Belehrungen und Erscheinungen unterscheidet. Sie kann daher auch als Offenbarung Gottes erkannt werden und die Vernunft des Menschen hat nicht nur das Vermögen, sondern auch das Recht, über diese Kennzeichen zu urtheilen. Die Offenbarung Gottes ist eine Offenbarung an die Vernunft, um ihre Erkenntnisse zu vervollkommnen und zu bestätigen und den Menschen dadurch seiner hohen Bestimmung entgegenzuführen. Darum muß aber auch die Vernunft die göttliche Offenbarung vernehmen, als solche anerkennen und in sich aufnehmen. Es ist sonach unser Glaube an dieselbe als wirkliche und wahre göttliche Offenbarung kein blinder Glaube, sondern ein solcher, der auf zureichenden Gründen, auf einer vernünftigen Ueberzeugung beruht. Ist die Vernunft nun überzeugt, daß

Gott sich der Welt geoffenbart habe, so nimmt sie auch gläubig an, was die Offenbarung Gottes lehrt.

Wohl! Aber die Offenbarung enthält Thatsachen und Lehren geheimnißvoller, unbegreiflicher, wunderbarer Art; als: die Menschwerdung, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi, die Sendung des heiligen Geistes, die Lehre vom Dreieinigen Gott, von den heiligen Sakramenten u. s. w. — Niemand hat noch beweisen können, daß das Geheimnißvolle und Wunderbare unmöglich sei. Giebt es ja in den natürlichen Dingen, ja sogar in jener Religion, welche man die natürliche nennt, der Geheimnisse genug. Das Dunkle und Geheimnißvolle, auf welches wir schon in der natürlichen Welt stoßen, muß den Vernunftstolz demüthigen und ihm die Ueberzeugung verschaffen: daß die geistige Natur des Menschen als schwach und unvollkommen sich erweiset. — Gerade das Uebermenschliche in den Thatsachen und Lehren der Offenbarung giebt uns die Bürgschaft, daß es seinen Ursprung nicht in der Vernunft und Kraft des Menschen, sondern in Gott habe. Könnte der Mensch allein aus sich selbst zu solchen Einsichten und Kräften, wie sie die Offenbarung bietet, gelangen, dann wäre eine göttliche Offenbarung unnöthig. Eine Offenbarung Gottes muß also Geheimnisse haben. — Die Offenbarung enthält höhere und tiefere, größere und umfassendere Wahrheiten, als die Vernunft, keineswegs aber solche, welche mit den Gesetzen und Einsichten der Vernunft im Widerspruche stehen. Das Unbekannte ist darum nicht unvernünftig. Ein Glaubensgeheimniß ist nun eben Das, was seiner Natur nach unbekannt ist und was wir nur aus göttlicher Offenbarung wissen. Doch sind die Glaubensgeheimnisse nicht nach allen Seiten hin dunkel und unbegreiflich; bei Vielen sehen wir den Zweck ein, bei allen aber ihre Möglichkeit und Angemessenheit zu unseren obersten Denkgesetzen. Was uns aber jetzt noch dunkel ist, wird uns einst klar werden in jenem seligen Zustande, wo der Glaube aufhört und das Schauen beginnt, wo wir Gott von Angesicht zu Angesicht schauen werden.

Die Offenbarung, als eine Offenbarung Gottes an die Vernunft, die von Gott gegebene Religion, als Erziehung des Menschengeschlechtes, will die Vernunft des Menschen nicht unterdrücken, wie ihre Gegner behaupten, sondern sie erheben aus ihrer Schwäche und zur Vollkommenheit führen. Der Mensch soll möglichst freie Einsicht gewinnen in die göttliche Wahrheit; denn der Offenbarung Ziel ist kein anderes, als den Menschen zu führen zur bewußten und freien Gemeinschaft mit Gott.

Wir ehren die Vernunft als eine der kostbarsten Gaben des Schöpfers, als die höchste geistige Kraft des Menschen, als Abglanz und Ebenbild Gottes. Nie hat unsere Kirche in Schmähung der Vernunft ihre Ehre gesucht, wie Dieses außer ihrem Schooße geschehen ist; aber ebenso wenig hat sie die Kräfte der Natur überschätzt, die ihr von Gott gesetzten Grenzen überschritten und die Offenbarung Gottes hochmüthig und geringschätzig behandelt.

Als Gott den Menschen geschaffen, hauchte er ihm eine vernünftige Seele ein. Dieser Hauch Gottes war die erste Offenbarung Gottes an den Menschen. Von diesem feierlichen Augenblick an trug der Mensch ein Gottesbewußtsein in sich, das, — wenn auch später durch die Sünde der ersten Menschen getrübt und entstellt, — doch nie zerstört

worden ist. Diese göttliche Kraft im Menschen setzte ihn in den Stand, aus den natürlichen Dingen das Uebernatürliche, aus den sichtbaren Dingen das Unsichtbare, aus der Welt den Schöpfer derselben zu erkennen. Nach den Worten des Apostels sind daher auch die Heiden nicht zu entschuldigen, wenn sie nicht durch ihre Vernunft schon zum Glauben an eine übersinnliche, nämlich sittliche und geistige Weltordnung kommen, welche von einem höchsten, mit Bewußtsein, Freiheit und Persönlichkeit begabten Wesen geleitet wird, das wir „Gott" nennen. Ebenso gelangt der Mensch durch seine Vernunft zu anderen wichtigen religiösen Wahrheiten, z. B. von unserer Bestimmung für dieses übersinnliche Reich, von der Vergeltung u. s. w. All' diesen Vernunfterkenntnissen fehlte aber unbedingte Gewißheit, zweifellose Sicherheit, wie Dieses die vielen Streitigkeiten unter den Menschen über diese Lehren beweisen. Solchen bangen Zweifeln aber machte die Offenbarung durch Christus ein Ende, indem sie diese Lehren bestätigte und vervollkommnete und zugleich neue bis dahin unbekannte, auf das Leben den wohlthätigsten Einfluß ausübende Wahrheiten verbreitete; als: die Lehre von der Versöhnung des himmlischen Vaters durch Jesu Tod, von der Erlösung des Menschengeschlechtes, von der Sündenvergebung, von der Mittheilung der göttlichen Gnade u. s. w. — Die Offenbarung allein ist also die eigentliche Quelle der religiösen Erkenntniß, der Grund des Glaubens im Christenthume. Sie ist weder aus der Vernunft, noch gegen die Vernunft, sondern von Gott gegeben und durch göttliches Ansehen versichert. Für christliche Wahrheiten kann daher die Vernunft nicht Quelle sein! —

Wenn die Quelle, der Ursprung und letzte Grund der christlichen Wahrheiten auch nicht in der Vernunft, sondern in der Offenbarung Gottes ruhet; so wird doch bei Erforschung und Erörterung der Glaubensgegenstände von der Vernunft der mannigfaltigste Gebrauch gemacht. — Die Vernunft hat zunächst die Glaubwürdigkeit der in der Kirche aufbewahrten Offenbarungsurkunden auch ihrerseits zu prüfen, daraus den rechten und wahren Sinn festzustellen und mit Beseitigung alles Dessen, was nur der Zeit, dem Ort und den Personen angehört, nur die reine, christliche Lehre, d. h. die Worte Christi und der Apostel aus den Quellen zu schöpfen. Sodann müssen die in den Quellen zerstreuten Lehren gesammelt, soweit es möglich ist, erklärt und in der Art geordnet werden: daß ein hehres Ganze, eine zusammenhängende Reihe von Wahrheiten entstehet, in welchem dunkle Sätze Licht und Verständniß von den klaren Sätzen erhalten. Endlich hat die Vernunft das Streben, die Lehren des Christenthums in ihrer inneren Nothwendigkeit und Vernünftigkeit, in ihrer Uebereinstimmung mit der Vernunft nachzuweisen; und die Kirche hat dieses Streben stets zugelassen, so lange die göttliche Abstammung und Unabhängigkeit der christlichen Wahrheit von solchen Versuchen nicht angekämpft worden ist.

Die aus den Quellen durch die Vernunftthätigkeit geschöpfte und erläuterte christliche Lehre kann aber möglicherweise eine irrig aufgefaßte sein, so lange der Einzelne Dieses vornimmt. — Damit nun dabei keine Täuschung und kein Irrthum mitunterlaufe, so unterwirft der Christ sein Urtheil dem in der Kirche fortlebenden heiligen Geiste, den der Herr am Tage der Pfingsten vom Himmel gesandt, da-

mit er die Apostel und ihre Nachfolger im Amt alle Wahrheit lehre und bei ihnen bleibe bis an's Ende der Welt. —

II. Es entsteht nun die Frage: Wo ist die Offenbarung Gottes, die Lehre Jesu zu finden? — Wir antworten darauf: In Schrift und Tradition, wie sie von der Kirche bewahrt und erklärt werden.

Die Kirche schöpft also ihren Glauben aus der heiligen Schrift. —

Die heilige Schrift enhält die Offenbarung Gottes an die Menschen, die wahren Aussprüche des heiligen Geistes. Sie wird von uns mit Hochachtung und Ehrerbietung angenommen, da Gott ihr Urheber ist; und die Kirche sieht Diejenigen nicht für ihre Mitglieder an, welche das göttliche Ansehen der heiligen Schrift zu bestreiten wagen. Wir schenken dem darin enthaltenen Worte Gottes vollen, freudigen Glauben und unterwerfen mit Demuth und Ehrfurcht ihm unsere schwache, unsichere Vernunft-Erkenntniß. Unbekannt ist unter uns das frevelhafte Bemühen: das göttliche Wort nach Menschenweisheit, nach den Eingebungen des Hochmuthes und der Sinnlichkeit zu deuten, und was nicht mit unseren beschränkten Einsichten übereinstimmt, geradezu zu verwerfen und so dieses göttliche Buch zu einem Buche der Lügen und Fabeln herabzuwürdigen.

Aber die heilige Schrift ist nicht die einzige Quelle unseres Glaubens; denn die Apostel schrieben nur in besonderen Angelegenheiten für einzelne Gemeinden und Personen; und nirgends in ihren Schriften finden wir die Absicht ausgesprochen: ein vollständiges Glaubens- und Sittenbuch der Christen zu schreiben. — Diese Absicht lag auch nicht in ihrem Berufe. — Ihr Beruf als Apostel war das Predigtamt, die mündliche Unterweisung, das lebendige Wort, wie auch der Herr nur mündlich lehrte und weder er, noch sieben seiner Apostel etwas Schriftliches hinterlassen haben. Indem die Apostel den Auftrag des Herrn erfüllten: „hinzugehen in alle Welt und alle Völker zu lehren," entstanden christliche Gemeinden; und so blühte das Christenthum eher, als noch die heilige Schrift vollständig verfaßt war. — Wie viele apostolische Gemeinden giebt es, an welche gar kein apostolisches Schreiben gesandt wurde! — Wie lange dauerte es, bis die einzelnen Bücher in größeren Umlauf kamen und in der christlichen Welt verbreitet wurden! — Die christliche Welt besteht also schon, weiß, was Christus gelehrt, beobachtet, was er angeordnet hat, und hat doch noch nicht gelesen, was von ihm geschrieben steht! Sie ist demnach christlich geworden durch die mündliche Ueberlieferung. Diese Ueberlieferung, diesen mündlichen Unterricht schärfen auch die Apostel wiederholt in ihren Schriften ein und sprechen die Unvollständigkeit des geschriebenen Wortes geradezu aus. So lobt der Apostel Paulus die Korinther, weil sie sich nach den Ueberlieferungen richten, die er ihnen ertheilt hat; und den Timotheus ermahnt er: „die gesunde Lehre, die er von ihm vor vielen Zeugen gehört, treuen Menschen anzuvertrauen, welche tüchtig sind, Andere zu lehren." So schließt der Apostel Johannes sein Evangelium mit den Worten: „Es giebt aber noch vieles Andere, was

Jesus gethan hat. Wollte man Dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die dann zu schreiben wären!" —

Was nun die Apostel nicht selbst aufgeschrieben, sondern nur mündlich gelehrt haben, das lebendige Evangelium, das schon vor der Schrift bestand und bei'm Erscheinen der Schrift mit gleichem Ansehen galt; Das nennen wir Tradition, Erblehre oder mündliche Ueberlieferung, und dieses mündlich überlieferte Wort Gottes halten wir — wie das geschriebene Wort Gottes — mit der nämlichen Ehrfurcht fest. — Daher sagen wir weiter:

Unsere Kirche schöpft ihren Glauben aus der Tradition — mündlichen Ueberlieferung, — oder aus der Predigt der Apostel.

Warum sollte die Predigt der Apostel, durch welche der christliche Glaube in die Welt gepflanzt worden ist, die mündliche Ueberlieferung, ohne welche nicht einmal die Echtheit der heiligen Schrift nachzuweisen wäre; warum sollte sie uns nicht gelten? warum sollte sie ihre Kraft und ihr Ansehen verloren haben, welches sie damals hatte? — Zu allen Zeiten berief man sich auf die Ueberlieferung der Apostel, als ein Erkenntnißmittel der Lehre Jesu. So sagt der Kirchenvater Irenäus: „Nicht anderswo muß man suchen, was wahr ist, als in der Kirche; weil in ihr die Apostel wie in einer reichen Schatzkammer alle Wahrheiten aufbewahrt haben, auf daß, wer da wolle, aus ihr vom Quelle des Lebens trinke. Daher muß man die Irrlehrer meiden; sorgfältig hingegen die Kirchen befragen und die wahre Ueberlieferung ergreifen. Und hätten die Apostel auch keine Schriften hinterlassen: müßte man nicht der Ordnung der Ueberlieferung nachgehen, die sie Denen hinterließen, welchen sie die Kirchen anvertrauten? Die alte apostolische Ueberlieferung läßt den wahnsinnigen Lehren des Irrthums keinen Zugang." — So glaubte man also schon im zweiten Jahrhundert! —

Man sagt: „Das Gedächtniß der Menschen ist täuschend; Ueberlieferungen sind der Verfälschung unterworfen, können erdunkeln, können mit der Zeit erlöschen." — Wer weiß das nicht! — Aber was geht uns Das an? — Wir reden hier vom Werke Gottes, von einer übernatürlichen Ordnung und glauben fest: daß die mündliche Ueberlieferung unverfälscht auf uns gekommen sei, und daß das Gedächtniß der ganzen Kirche in Dem, was Lehre Christi und der Apostel ist, nicht irren kann, weil wir dem Worte Christi glauben: „daß Er mit dem Geiste der Wahrheit bei uns bleibe bis an das Ende der Welt." — Vor einer Fälschung der mündlichen Ueberlieferung, die doch nur von Einzelnen, an gewissen Orten und zu gewissen Zeiten versucht werden könnte, bewahrt die Kirche auch ihre goldene Glaubensregel: „daß sie nur Dasjenige als **göttliche Lehre** annehme, was von der ganzen Kirche, überall und immer geglaubt worden ist." — Wechselnde Meinungen sind das Zeichen des Irrthums; die Wahrheit aber bleibt sich gleich und ist nur Eine. Auf diese Eine unveränderliche, und zu allen Zeiten und an allen Orten sich ewig gleiche Wahrheit des göttlichen Wortes sich berufend, klagt der Apostel Paulus über einige irregeleitete Galater: „Es wundert mich," sagt er, „daß ihr euch sobald habet abwenden lassen von Dem, der euch zur Gnade Christi berufen, zu einem anderen Evangelium, da es doch kein

anderes giebt; nur daß Etliche sind, die euch irre machen und das Evangelium Christi zu verfälschen trachten!"

Auch die Wachsamkeit der Kirche über die Aufbewahrung der apostolischen Ueberlieferung, der allgemeine Unterricht, der tägliche Gebrauch und der Grundsatz der Kirche: Alles, was dem christlichen Geiste fremd oder neu ist, zu verwerfen und Jene aus ihrer Gemeinschaft zu entlassen, welche neue, dem Leben und Geiste, der ganzen Geschichte der Kirche widersprechende und ihre Grundlagen zerstörende Lehren aufstellen, gemäß dem Ausspruche des Apostels Paulus: „Wenn auch wir oder selbst ein Engel des Himmels euch ein anderes Evangelium vorträgt, als wir euch vorgetragen, der sei verflucht!" — dieß Alles giebt uns die zweifellose Gewißheit: daß wir gebaut seien auf den Grund der Apostel und Evangelisten und auf diesem Grunde noch stehen, während so Viele ihn schon lange, bewußt oder unbewußt, verlassen haben.

Darum tönt an unser Herz die ernste Mahnung des Apostels Paulus: „Brüder, bleibet standhaft und haltet an den Ueberlieferungen fest, die wir euch mündlich und schriftlich mitgetheilt haben!" — Bedenken wir wohl, um was es sich handelt, wenn wir die Weisheit dieser Welt vorziehen dem aus Gott stammenden christlichen Glauben! Es handelt sich um den Glauben an Jesum Christum, den Eingeborenen Sohn Gottes, der aus göttlichem Erbarmen die menschliche Natur angenommen und am Kreuze für uns gestorben ist. Mit diesem Glauben fällt aber die Wahrheit der christlichen Offenbarung und somit unsere Ruhe im Leben, unsere Kraft bei den mächtigen Versuchungen zur Sünde und unter des Schicksals harten Schlägen, unser Muth und Trost bei den Schrecken des Todes, unserer Seele Seligkeit im anderen Leben.

Darum stehet fest in einem Geiste; und mit einem Sinne lasset uns gemeinschaftlich kämpfen für den Glauben an das Wort Gottes und in keinem Stück uns abschrecken von den Widersachern! Nach kurzen Leiden aber wird uns der Herr erlösen und uns die Krone der Gerechtigkeit geben, die er hinterlegt hat den treuen Kämpfern für seine heilige Sache in einem besseren Leben! —

Es bleibt uns nun noch übrig, den hohen Werth und den Gebrauch nachzuweisen, den wir von der mündlichen Ueberlieferung bei der Auslegung der heiligen Schrift machen und den großen Nachtheil zu schildern, welchen die Verwerfung der Ueberlieferung dem Leben und Glauben der Christen brachte.

Die mündliche Ueberlieferung, der beständige Glaube, das Gedächtniß und Bewußtsein der Kirche, der heilige Geist, der in dem lebendigen Worte der Apostel weht, haucht der Schrift Leben und Geist ein, verbreitet über den todten Buchstaben, namentlich über dunkele und seltsame Aussprüche Licht und Verständniß. Den klaren und deutlichen Schriftstellen aber giebt die Ueberlieferung den höchsten Beweis der Gewißheit, indem sie uns davon überzeugt: daß die Wahrheit, von welcher in der heiligen Schrift die Rede ist, ebenso von den Aposteln verstanden und in ihrem mündlichen Unterrichte vorgetragen wurde. Noch andere Lehren, welche von den Aposteln nur mündlich verkündet wurden und in der heiligen Schrift nur kurz angedeutet sind, vervollständigen die heilige Schrift und setzen ihre kurzen Andeutungen in das rechte Licht. So haben wir z. B. für jedes einzelne

heilige Sakrament Schriftbeweise. Daß aber der Herr gerade sieben Sakramente einsetzte und Jene darunter verstand, welche die Kirche lehrt, Das wissen wir nur durch die Ueberlieferung. —

Wir wollen hier nicht reden von den heiligen Sakramenten der Taufe und des Altars, weil diese als in der Schrift vorhanden auch von Jenen angenommen werden, welche die Ueberlieferung verwerfen. — Nur von den übrigen fünf heiligen Sakramenten wollen wir angeben, wie die Aussprüche der heiligen Schrift über dieselben durch die Ueberlieferung außer allen Zweifel gesetzt werden. — Von der Firmung, jenem heiligen Sakramente, in welchem durch Händeauflegung, Salbung und Gebet der heilige Geist zur Stärkung im Glauben mitgetheilt wird, lesen wir in der Apostelgeschichte: „Als aber die Apostel in Jerusalem hörten, daß Samaria das Wort Gottes aufgenommen habe, sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes. Diese kamen und beteten für sie, daß sie den heiligen Geist empfangen möchten; denn er war noch über Keinen gekommen, sondern sie waren nur getauft im Namen des Herrn Jesu. Da legten sie ihnen die Hände auf und sie empfingen den heiligen Geist.“ Der heilige Cyprianus, Bischof von Karthago, bemerkt zu dieser Stelle: „Eben Dieses geschieht noch jetzt bei uns, daß Diejenigen, welche in der Kirche getauft worden, sich den Vorstehern der Kirche darstellen und durch Gebet und Händeauflegung den heiligen Geist empfangen.“ — Das Sakrament der Buße setzte Jesus ein, indem er seine Apostel anhauchte und zu ihnen sprach: „Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, welchen ihr sie aber behaltet, denen sind sie behalten!“ Da aber nur dem wahrhaft Bußfertigen, dem Würdigen, die Sünden erlassen werden können, dem Unwürdigen aber dieselben behalten werden müssen, Dieses aber nur durch offenes Sündenbekenntniß erkennbar ist; so hat Jesus die Vergebung der Sünden abhängig gemacht von dem Bekenntniß oder der Beichte. „Bekennet einander euere Sünden!“ schreibt der Apostel Jakobus. „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergiebt.“ Die Apostelgeschichte erzählt: „die Gläubigen seien gekommen, zu bekennen und anzuzeigen, was sie gethan hatten.“ — Die Tradition aber bestätigt die richtige Auffassung dieser Schriftbeweise. Origenes sagt: „Wir müssen, was wir begangen haben, bekennen, wir mögen Etwas heimlich verbrochen oder auch nur im Reden oder in Gedanken gesündigt haben.“ — „Liebste Brüder,“ schreibt Cyprianus, „beichte doch Jeder seine Sünden, so lange er noch lebt, so lange sein Bekenntniß noch angenommen werden kann, so lange die vom Priester ertheilte Nachlassung bei Gott angenehm ist!“ — Das Sakrament der heiligen Oelung gründet sich auf die Worte des Apostels Jakobus 5, 14.: „Ist Jemand unter euch krank, so lasse er die Priester der Kirche zu sich rufen, damit sie über ihn beten und ihn im Namen des Herrn mit Oel salben. Das gläubige Gebet wird dem Kranken helfen, der Herr wird ihm Erleichterung schicken und wenn er noch in Sünden ist, werden sie ihm erlassen werden.“ Die Tradition sagt uns, daß die Krankensalbung als ein wahres Sakrament im kirchlichen Leben stets vorkam. Unter den vielen Zeugnissen führen wir nur die Worte des heiligen Augustinus an: „Der Kranke soll den Leib und das Blut Jesu Christi empfangen und darauf seinen Leib salben, damit Das, was ge-

schrieben steht, an ihm erfüllt werde: „„Ist Jemand unter euch krank ꝛc.;““ sehet, Brüder, daß, wer in der Krankheit zur Kirche seine Zuflucht nimmt, sowohl die Gesundheit des Leibes, als die Verzeihung der Sünden verdienen wird!“ — Im Sakramente der Priesterweihe wird unter Handauflegung und Gebet, nach apostolischer Vorschrift, vom Bischofe die Gewalt ertheilt: die Lehre Jesu zu verbreiten, die Sakramente auszuspenden und die Gemeinden zu regieren. Wie der Herr seine Apostel zu Vorstehern seiner Kirche ernannte mit den Worten: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ und denselben noch den besonderen Auftrag zu lehren, Sünden zu vergeben, das Opfer darzubringen u. s. w. gab; so übertrugen auch die Apostel dieses Vorsteheramt auf Andere durch eine eigene Weihe unter Gebet und Händeauflegung, wie wir an vielen Stellen der Apostelgeschichte lesen. Der heilige Augustinus spricht von den Sakramenten der Taufe und Priesterweihe und fährt fort: „Wenn beide Sakramente sind, was Niemand bezweifelt, warum soll das eine verloren werden, das andere nicht? Man muß Keines von Beiden beeinträchtigen.“ — Im Briefe an die Epheser 5, 22—32. vergleicht der Apostel die Ehe oder die Verbindung des Mannes und des Weibes mit der innigen und reinen Verbindung Christi mit seiner Kirche. Schon hieraus erhellt, daß eine solche Verbindung ohne die Gnade Gottes nicht möglich sei. Gleich nach dieser Schilderung nennt der Apostel die Ehe geradezu „ein großes Geheimniß — Sakrament, — aber in Christo und in der Kirche.“ Die ganze christliche Kirche hat die Ehe stets für ein wahres Sakrament gehalten. Abgesehen von den Zeugnissen der Väter aus den ältesten Zeiten, führen wir nur den heiligen Augustinus an, welcher sagt: „In der Kirche wird die Ehe nicht nur als Band, sondern als Sakrament angesehen.“ —

Obschon nun in der heiligen Schrift für jedes einzelne heilige Sakrament Beweise sich finden; so wäre es dennoch unmöglich, die Zahl der Sakramente sicher anzugeben, hätte uns nicht die Ueberlieferung darüber belehrt. Daher auch die Erscheinung, daß Jene, welche sich von der Kirche getrennt und die Ueberlieferung verworfen haben, bald zwei, bald drei Sakramente annehmen und die Uebrigen gar nicht kennen, weil ihnen das Bewußtsein der Kirche, das Licht der Tradition fehlt. Wer die Ueberlieferung verwirft, der muß die Fußwaschung, die Jesus kurz vor seinem Leiden an seinen Jüngern vornahm, für ein Sakrament erklären, da sichtbares Zeichen, Gottes Gnade und die Einsetzung Jesu dem Worte nach in der heiligen Schrift enthalten sind. Woher anders, als aus der Ueberlieferung weiß er, daß die Fußwaschung kein Sakrament sei? Darum sagen wir: die mündliche Ueberlieferung erläutert und ergänzt das geschriebene Wort Gottes.

Trennt man nun den lebendigen Geist von dem todten Buchstaben; verwirft man die apostolische Ueberlieferung und hält sich nur allein an die, ohne rechtmäßige Erklärung, allen möglichen Deutungen preisgegebene Schrift: was werden die Folgen davon sein? — Die Erfahrung, die Geschichte hat es uns gelehrt. Losgetrennt von der sicheren Glaubensregel, entstanden unter den Christen eine Menge sich anklagender, anfeindender und verdammender Gesellschaften, die bald Alle sich wieder spalteten, und, uneinig über die meisten ihrer Lehrsätze, darin überein=

stimmten: daß Jede glauben dürfe, was sie wolle. Indessen hingen sie doch noch mit einigen Fäden an den Grundlehren des Christenthums; und mitten in dieser Ebbe und Fluth von Meinungen bekannten sie sich doch Alle zum Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes und Erlöser des Menschengeschlechtes. Aber errichtet auf unsicherem, schwankendem Boden, mußte dieses Lehrgebäude bald in sich zusammenstürzen; und so ward es der neueren Weltweisheit leicht, diese schwachen Ueberreste eines halberloschenen Glaubens zu zerstreuen; und indem sie die Ueberlieferung, diese stärkste Schutzmauer der Schrift und aller Wahrheit des Glaubens, verwarf, den Geist des Unglaubens in die Religion einzuführen. Nachdem so der Glaube aus dem Herzen verbannt, sollte die christliche Sittenlehre an seine Stelle treten. Allein es giebt keine christliche Sittenlehre ohne christlichen Glauben. Die Sittenlehre, welche der Sohn Gottes lehrte und zu deren Ausübung er seine Hilfe anbietet, muß auf den Glauben an den Sohn Gottes gegründet sein. Es ist endlich dahin gekommen, daß in vielen Tempeln und Schulen der öffentliche Unterricht eine Quelle des Unglaubens geworden ist, daß man ein Christenthum prediget ohne Geheimnisse, ein Evangelium ohne Glaubenslehren, eine nur menschliche Sittenlehre, die weder Grund noch göttliches Ansehen besitzt. Man hat nicht mehr ein gemeinsames Bekenntniß des Glaubens, kein bestimmtes Lehrgebäude, kein sicheres Zeichen eines Glaubensvereines, keine Verfassung, kein Oberhirtenamt, das Urtheil sprechen kann, keine Gesetze; — wahrlich ein Zustand der Verödung und Gesetzlosigkeit, wie er im bürgerlichen Leben nicht möglich ist!

Die Anstalten der Menschen sind mangelhaft, vergänglich und hinfällig, wie sie selbst. Die Kirche aber, das Werk Gottes, nimmt Theil an seiner Unwandelbarkeit. Nur sie, welche in den unfehlbaren Verheißungen Jesu Christi ein Pfand ihrer ewigen Dauer und ihrer unwandelbaren Lehre hat, konnte sich das Gesetz auflegen: nimmer sich zu verändern und Das nur bis an's Ende zu lehren, was sie im Anfange gelehrt hat. Diese Wahrheit, welche sie geschrieben auf der Stirne trägt, und welche sie bei Erscheinung jeder Irrlehre wiederholt, ist eine feierliche Aufforderung an ihre Gegner: „sie doch je der geringsten Veränderung im Glauben zu überführen.“ — Und Das ist sie durch ihre kindliche Hingabe an Christus; Das ist sie durch ihre männliche Treue im Wortes Gottes; Das ist sie durch den ihr innewohnenden göttlichen Geist; Das ist sie durch Festhalten an der ehrwürdigen Ueberlieferung der Apostel, der heiligen Blutzeugen und Bekenner, unserer Väter und unserer Lehrer; Das ist sie durch ihre sichere Glaubensregel, durch welche sie, wie durch einen unbeweglichen Anker an einen festen Punkt geheftet, den Stürmen der Leidenschaften, dem Hasse der Welt trotzt und allen Winden neuer Lehren! Wir sind noch in demselben Glauben, wie es die ersten Christen waren, weil der Herr seine Kirche auf einen unzerstörbaren Felsen gegründet, der, nach allen Verlusten und widrigen Geschicken, sich stets erweist: — „als Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit!“ Amen.

Zehnte Predigt.

Von Johann Baptist Hafen.

(Aus: Predigten zur Auffrischung und Erneuung des christlichen Geistes. Stuttgart, 1843 Beck. II. Bd. Seite 400.)

„Es ging ein Säemann aus, seinen Samen zu säen; im Säen fiel Einiges an den Weg, Einiges auf steinigen Grund Einiges mitten unter Dornen, Anderes auf gutes Land."
Luk, 8, 4—8.

Gewiß hat schon Jeder von uns bei allem Glauben an menschliche Freiheit die Frage sich aufgeworfen und darüber nachgedacht: ob nicht vielfach die Lasterhaften an ihren Sünden und die Guten an ihren Tugenden unschuldig seien; da die Beschaffenheit des Leibes, die Beschaffenheit des Herzens und des Geistes, die Erziehung, die Umgebung, der Beruf und dergleichen — die Einen nothwendig gut, die Anderen bös gemacht haben?! — Die Einen leben nämlich in so glücklichen Verhältnissen, daß es scheinet, daß sie nur und allein haben gut werden können; Andere sind so zu sagen unter einem so unglücklichen Sterne geboren, daß man meinen möchte, sie hätten ihrer sittlichen Verschlimmerung gar nicht entgehen können.

Diese Ansicht scheint sogar das heutige Evangelium zu bestätigen! Der Säemann säet; Einiges fällt auf betretenen Weg, Einiges auf Felsengrund, Einiges mitten unter Dornen, Anderes aber auf gutes Land! Kann, — so muß man hier nothwendig fragen, — kann der betretene Weg, kann der Felsengrund, kann die mit Dornen bedeckte Erde dafür, daß sie den Samen entweder nicht aufnehme, oder doch nicht zum Gedeihen bringet? Hat sie sich selbst zu unfruchtbarer Erde gemacht? Und kann die gute und lockere Erde dafür, daß sie hundertfältige Früchte bringet? — Jesus vergleicht aber mit diesen verschiedenen Bodenarten verschiedene Menschen. — Dürfte man also nicht auch fragen: Kann der rohe und fühllose Mensch. der vielleicht gleich einem Thier erzogen wurde, dafür, wenn er die Lehre Jesu gar nicht aufnimmt? Kann der Leichtsinnige, der ein reizbares Herz erhielt, dafür, daß er die aufgenommene Lehre bei sich nicht Wurzel fassen läßt? Kann der Sünder immer dafür, daß er in die Gesellschaft der Dornen gerieth, daß alle gute Lehre in ihm erstickt ward? — Und gab der Tugendhafte sich selbst seine schönen Anlagen des Geistes und des Herzens? Gab er sich selbst seine gute Erziehung und seine erfreulichen Erfahrungen? Gab er sich selbst seine gute Umgebung? — Ist also der Mensch frei, oder ist er unfrei?

Wichtige Frage, über welche in der Christenheit schon viel gestritten wurde und derentwegen schon Ströme Blutes sind vergossen worden!!

Uns lehrte man in Schule und Kirche die Freiheit des Willens; aber doch sind wir oft sehr geneigt, das Gute und das Böse bald den Anlagen, bald der Gemüthsart, bald der Erziehung, bald der Umge-

bung, dem Stand und anderen Verhältnissen, nicht aber dem freien Willen zuzuschreiben. Oft sagen wir: „So mußte es sein! Dieß und Dieß nahm seinen natürlichen Lauf, so war es bestimmt!“ — Freunde! die Frage: ob wir frei oder unfrei, wie weit wir frei, wie weit wir unfrei seien? ist eine der wichtigsten in der ganzen Religionslehre; denn die rechte Ansicht darin muß uns zur Tugend führen, und ein Irrthum darin erzeugt nothwendig sittliche Fehlgriffe! — Es ist aber auch eine sehr schwer zu beantwortende Frage, und aus diesem Grunde giebt es darüber so verschiedene Ansichten. Darum versuche ich es, diese wichtige und schwierige Frage so faßlich und erbaulich als möglich zu beantworten. Nothwendig müssen wir wissen: Was wir bei Erfassung und Hereinnahme des Himmelreiches frei und selbstständig thun, was Gott dabei thue, wodurch menschliche Freiheit und göttliche Gnade gehemmt, wodurch sie gefördert werden? — Es ist demnach die Rede: Von der menschlichen Freiheit.

Zu leichterer Uebersicht theile ich die Eine Frage über die menschliche Freiheit in drei Fragen und beantworte sie in drei Theilen:

1. Ist der menschliche Wille frei?
2. Wie weit ist er unfrei?
3. Und welchen Einfluß hat die wahre Ansicht über Freiheit und Unfreiheit auf unseren sittlichen Wandel?

Höret mich im Namen Jesu! —

I. Diejenigen, welche behaupten: „Der Mensch habe keinen freien Willen, er trage weder an seiner Tugend noch an seiner Sünde eine Schuld!“ suchen ihre Behauptung zu begründen. — Wir wollen nun hören, Was sie vorzubringen wissen, und wollen dann erst nachher einige Beweise für die Freiheit des menschlichen Willens darthun.

Es wird gesagt: „Es giebt viele Menschen, welche sich von ihrer Sünde gar nicht erheben können, welche weder etwas Gutes zu denken, noch zu wollen, noch zu vollbringen vermögen. An Solchen ist die Unfreiheit des Menschen erwiesen!“ — Und auf diesen Einwurf ist zu antworten: daß es wirklich sehr versunkene Menschen gebe, die einzig noch böse sein zu können scheinen. Aber diese haben sich ihre Freiheit freiwillig selbst geraubt; denn jedes Gut kann durch Mißbrauch verloren gehen, so auch das Gut der Freiheit. Und wenn auch die Gesunkensten noch recht ernstlich wollten, wenn sie den helfenden Gott umklammerten: noch könnten sie sich retten; aber gewöhnlich wollen sie nicht, und wurden und sind dadurch freiwillig unfrei! —

Man sagt ferner: „Die Empfänglichkeit für das Gute ist offenbar ganz verschieden; denn bei den Einen geht es leicht, bei den Anderen schwer; also muß Gott die Einen zum Guten bestimmt haben, die Anderen nicht; Freiheit besteht keine!“ — Allein es scheint nur so, daß dem Einen die Tugend leichter gelinge, als dem Anderen! Haben wir denn dem Tugendhaften schon in's Herz geschaut? Haben wir seine saure Mühe, seine herben Kämpfe gegen die böse Lust von Anfang an wahrgenommen? Und kennen wir all' die freien Einwilligungen, wodurch Andere den Kampf für das Gute nur selbst erschwerten?! —

Wiederum sagt man: „Vor der ersten Sünde sind die Menschen

allerdings frei gewesen, aber durch die Sünde haben sie die Freiheit verwirkt; alle Nachkommen Adam's sind Unfreie und Sclaven der Sünde!" — Allein durch die Sünde ging die Freiheit nicht verloren, sie wurde nur geschwächt; wir haben seitdem mehr Neigung zum Bösen als zum Guten. Wäre die Freiheit ganz verloren gegangen, so hätte Gott den Juden keine Gebote gegeben, auch hätte Jesus uns nicht erlösen, uns nicht auffordern können, an seinem Reich Antheil zu nehmen! Daß Einige dem Rufe folgten, Andere nicht, beweist eben: daß Gott ihnen die Freiheit dazu noch gelassen hatte. —

Abermals wird gesagt: „Wenn man die menschliche Freiheit annehme, werde das Erlösungswerk Jesu Christi beeinträchtigt; denn da hätte Jesus allein uns nicht erlöst, wir wollten auch mithelfen!" — Dieser Einwurf ist fromm, aber unwahr! — Ist es denn nicht genug, daß Jesus unsere Freiheit stärkte? daß er es dem Menschen möglich machte, die Schwächung der Freiheit zu überwinden? Ist es nicht genug, daß er uns von der Strafe der Sünde befreite, und daß wir uns durch Glauben und Liebe einschließen können in sein Werk der Gnade? Braucht dieß sein erhabenes Werk einen falschen Schmuck? Wenn er uns Nichts zu thun überließ: warum gab er Gebote und Vorschriften? —

Endlich wird noch gesagt: „Gott regiert die Welt; wenn er wahrhafter Regent wäre, so muß Alles nach seinem Willen gehen; es darf Nichts nach unserem Willen sich fügen, sonst greifen wir hindernd in seinen Weltplan ein. Er ist allwissend; er weiß also, was wir thun werden, wir können demnach Nichts ändern, wir sind unfrei!" — Allein: Es lag gerade im Weltplan Gottes, freie Wesen zu haben; wir können wohl das Böse wollen, aber damit den Willen Gottes nicht vereiteln; er leitet die böse, wie die gute That zum Besten des Ganzen. Das Wollen ist unsere Sache, aber die frei gewollte That nimmt Gott und leitet sie nach seinem Wohlgefallen. Benutzte er nicht den abscheulichen Verkauf des ägyptischen Joseph zur Beglückung Aegypten's, zur Rettung Jakob's, zur Besserung der Brüder?! Führte er nicht den verruchten Verrath des Judas zur Erlösung der Welt?! Schreckt er nicht durch die Handlung eines Mörders tausend Schwankende von ähnlichen Verbrechen ab?! — Wir müssen somit, trotz aller Einwürfe, annehmen: daß der Mensch die köstliche Gabe der Freiheit besitze! —

Und warum sollte er sie nicht besitzen? — Gott schuf ihn ja nach seinem Ebenbild und somit gab er ihm einen Theil der eigenen Freiheit! Er wollte, daß ihm die Menschen nicht wie die ewig kreisenden Sterne nothwendig, sondern freiwillig gehorchen! Er ist der Allwille, er ist die unendliche, freie Thätigkeit; aber davon theilte er unendlich viel Wesen mit, damit sie in eigener Thätigkeit sich freuen und darin selig seien! — Sein Eingeborener Sohn gab Gebote, forderte auf zu deren Erfüllung; also muß es bei dem Menschen stehen: sie erfüllen oder nicht zu erfüllen, gut oder bös zu sein! Und warum versprach er den Guten einen Lohn, und warum bedrohte er mit Strafe die Bösen? Verdient man denn Lohn oder Strafe, wenn man nicht frei ist, wenn man nicht anders kann? Gesteht sich nicht der roheste und gesunkenste Mensch, daß er an seiner Sünde die Schuld selbst trage? Und wozu denn unsere Reue, woher denn

die Qual des Gewissens, als weil wir uns schuldig fühlen und wissen, daß wir mit Freiheit gehandelt haben?

Frei ist also der Mensch! Schrift und Vernunft beweisen es! — Zwar giebt es, wie verschiedene Erd- und Bodenarten, auch verschiedene Empfänglichkeiten; zwar giebt es verschiedene Hemmungen und Förderungen der menschlichen Freiheit, jedoch die letzte Entscheidung ist unser.

Aber so wahr es ist, daß wir frei seien, daß wir uns für das Gute oder für das Böse entscheiden können; ebenso wahr ist es auch; daß wir sammt unserer Freiheit sehr abhängig seien, ja! daß wir ohne Gottes Hilfe unmächtig seien; darum spreche ich jetzt von unserer Abhängigkeit.

II. So frei der Mensch auch erschaffen wurde, so ist er es unter den jetzigen Verhältnissen durchaus nicht mehr ganz. Wohl hängt unsere Tugend und unsere Sünde vom freien Wollen ab; aber auf dieß Wollen üben verschiedene Dinge einen bestimmten Einfluß aus: unser Leib, die Gemüthsart, die Erziehung, der Beruf; den größten Einfluß übt — **Gott**. —

Wir wollen nun betrachten, wie weit dieser Einfluß reiche.

Der Leib kämpft gegen den Geist. Im Leib entwickeln sich bald allerlei Triebe, Gelüste, Leidenschaften! Es giebt nun Viele, welche dem Fleische nachgeben, und dadurch wird dann das Fleisch immer übermüthiger, der Wille wird immer schwächer! Viele sinken fort und fort, immer tiefer und tiefer, bis endlich die Freiheit fast gänzlich verloren ist. Andere erheben sich, bekämpfen die fleischlichen Gelüste und bringen es durch Wachen und Beten dahin, daß sich alle Anfechtungen nur schwach noch anmelden. So verkaufen die Einen ihre Freiheit freiwillig an den Leib, Andere aber kämpfen ihm dieses köstliche Gut ab und erhöhen so dessen Werth. Aber in diesem Kampf ist jedenfalls bei verschiedenen Menschen ein großer Unterschied des Körpers. Schwächlichkeit oder Stärke, Beweglichkeit oder Trägheit, Reizbarkeit oder Gesundheit können bei dem Einen den Kampf leicht, bei dem Anderen schwer machen. — Im Gerichte wird dann der Herr ebenfalls einen Unterschied machen und mehr von Dem fordern, dessen Freiheit durch ungünstige körperliche Verhältnisse nicht gehemmt war. —

Weiterhin übt hemmenden oder fördernden Einfluß auf den freien Willen die Gemüthsart. — In dieser Beziehung, hinsichtlich des Gemüthes, theilt man die Menschen in vier Hauptklassen ein. — Zur ersten Klasse gehören nämlich Menschen, welche muthig und stark all' Dasjenige durchsetzen, was sie sich vornehmen. Diese lassen sich durch Nichts von ihrer Bahn zurückbringen. Haben nun Solche ihre Richtung zum Guten genommen: es gelingt ihnen sicherlich; entscheiden sie sich aber zum Bösen: so dauern sie meistens darin aus. — Die zweite Klasse besteht aus Denjenigen, welche für alles Gute und alles Böse leicht empfänglich sind, aber nicht ausdauern. Alle Tage denken und fühlen sie anders. Sie haben ein mitleidiges Herz, im Augenblicke der Noth helfen sie, aber andauernde Opfer vermögen sie nicht zu bringen! Die Lehre vom Reiche Gottes wird aufgenommen, aber der tiefer liegende Felsengrund läßt nur dann gute Früchte hervorsprossen, wenn vorher ein besserer Boden herbeigeschafft

wird. Stehen Solche unter guter Leitung, so bringen sie es weit in der Tugend, denn nach und nach wird besserer Boden gewonnen; ist die Umgebung schlecht, so sind sie verloren. — Zur dritten Klasse gehören Diejenigen, welche sich für Alles erst langsam entscheiden, welche überall einen Sporn brauchen. Solche können nun keine großen Sünder, aber auch keine großen Heiligen werden, denn Nichts reizt, Nichts lockt sie! — Endlich giebt es als vierte Klasse Solche, welche in sich verschlossen und traurig sind. Sie suchen keinen Umgang, wissen Nichts von Liebe. Sie bleiben der Wollust fremd, aber kennen auch die Wonne des Guten nicht! — Dieß nun sind die verschiedenen Gemüthsarten, und auf sie wird der Herr Rücksicht nehmen im Gericht und lohnen Denen, die eine ungünstige Gemüthsart in freiem Kampfe zu bemeistern wußten! —

Wie die verschiedene Beschaffenheit des Körpers und des Gemüthes, so übt auch die Erziehung einen mächtigen Einfluß auf die Freiheit. — Es gab und giebt Menschen, welche eine so gute Erziehung genossen und genießen, daß sie ganz in die Tugend hineingeübt werden, daß sie lange Zeit verwahrt bleiben vor allem Bösen. Ist es nun Solchen schwer, die Freiheit des Geistes zu behaupten? Wird ihre Verantwortung nicht sehr groß sein, wenn sie dennoch später fallen?! — Dagegen sehen und hören viele Andere von früher Jugend an Nichts, als Böses! Alles Gute, was die Schule wirkt, wird zu Hause absichtlich und unabsichtlich unterdrückt! — Nur mit der größten Mühe erheben sich dann Solche; und wenn sie sich erheben, muß groß sein ihr Verdienst, groß ihr einstiger Lohn! —

Großen Einfluß übt dann ferner der Beruf. — Wie Viele müssen ihr Brod so sauer verdienen, daß sie nicht Zeit finden, über Gott und göttliche Dinge nachzudenken! Wer da immer graben muß, mag leicht ein Herz bekommen, wie die Erdscholle, welche er umzuwühlen hat! Wer schwere Geschäfte und übergroße Sorgen hat, läßt leicht den Geist vom Himmlischen hinabdrücken zum Irdischen. Wer unter dem Vieh aufwächst und wenig mit Menschen umgeht, mag leicht sich wenig von seinen Thieren unterscheiden! Je niedriger der Beruf, desto unausgebildeter ist meistens auch die Freiheit, obwohl es auch Hirten und Tagelöhner giebt, welche sich hoch emporschwingen in der Tugend. — Und auf der anderen Seite: Je höher und edler der Beruf und der Stand ist, desto leichter mag die Freiheit des Geistes über die Gesetze des Fleisches siegen! — Ein Arzt sieht täglich das Elend der Menschen, sieht oft, wie die Sünde in's Verderben stürzt und hat somit Anlaß genug zum Mitleid, zur Wohlthätigkeit, zum Kampfe gegen das Böse. Ein Richter hat täglich mit der Bosheit der Menschen zu thun und bildet für Recht und Wahrheit sein Gemüth und seinen Geist leichter aus, als wer das Gegentheil nicht ebenso kennt. Ein Geistlicher beschäftigt sich immer mit den göttlichen Wahrheiten und hat in seinem Geschäft und in seinem Beruf Aufforderung über Aufforderung, endlich frei zu werden und alles Böse zu überwinden! — Ach, wenn nur diese edleren Beschäftigungen nicht auch abstumpfen und uns bisweilen gleichgiltig und zu bloßen Gewerbsleuten machen würden!

Also machen die Körperbeschaffenheit, die Gemüthsart, die Erziehung, der Beruf dem Einen die Tugend leicht, dem Anderen schwer! Aber im Grunde stehen wir doch gleich; der Herr richtet uns nach

unseren Talenten und fordert Viel von Dem, der Viel, und Wenig von Dem, der Wenig empfangen hat.

Aber am meisten fördert **Gott** ein freies, gutes Streben. Er ist es, der dem Bösen das bös Gewollte vereitelt und es zum Guten führt. Er ist es, der hier durch das Gewissen, dort durch ein Unglück vom Sündenschlaf aufschreckt. Er giebt dem Guten Gnade über Gnade und unterstützt die geschwächte Freiheit, so zwar, daß die Guten ihr Gutes nicht aus sich vollbringen, sondern durch Gott, und Dieß ist dann die Freiheit der Kinder Gottes. —

Die bisherigen Betrachtungen waren anstrengend für das Denken und fast allein auf den Verstand berechnet. Nun wollen wir auch Etwas für das Herz zu gewinnen suchen und die Frage beantworten: Welchen Einfluß auf das sittliche Leben die eben gewonnenen Wahrheiten üben?

III. Man könnte mich fragen: „Liegt denn so gar Viel daran, ob man die wahre Ansicht von der Freiheit des menschlichen Willens habe oder nicht?" — Ich antworte: Es liegt an der richtigen Auffassung jeder Glaubenslehre sehr Viel und besonders Viel bei dieser Lehre. — Warum denn eiferten unsere Vorfahren so sehr für gewisse Wahrheiten? Warum bot die Frömmigkeit und die Wissenschaft durch die ganze Kirchengeschichte hindurch für gewisse Auslegungen so gar Vieles auf? — Weil durch eine falsche Lehre nothwendig Unsittlichkeit einreißen, durch die wahre Lehre aber das sittliche Gefühl sich heben muß. — Vor etwa zweihundert Jahren vergoß man Ströme Blutes für die Lehre von der Freiheit des Willens, aber nicht wegen der Lehre an sich, sondern wegen ihres Einflusses auf das Leben. — Worin besteht aber dieser Einfluß?

Theuere Christen, wir sind frei! Gott gab uns Kräfte zu eigener Verfügung; mit ihnen sollen wir sorgen für unser leibliches Wohl; für guten Namen, Wohlstand und Gesundheit. Sagen wir also ja nicht, daß Gott uns zum Voraus und unabänderlich bestimmt habe, unter den Menschen Nichts zu gelten! — Es steht ja bei uns, durch Geschicklichkeit und Thatkraft uns emporzuschwingen! — Sagen wir ja nicht, wir seien von Oben zur Armuth bestimmt, sondern lasset uns Sparsamkeit üben und Fleiß einsetzen; vielleicht können wir uns mit Gottes Segen etwa bevorstehender Noth entreißen! — Sagen wir ja nicht, daß unser Todestag uns schon seit Langem vorherbestimmt sei, sondern seien wir gleichmüthig, heiteren Sinnes, keusch, nüchtern und vorsichtig; dann können wir leicht unser Leben verlängern! — Der Gedanke an die Freiheit ruft uns also zur Thätigkeit auf; der Glaube an die Unfreiheit öffnet der Trägheit Thür und Thor.

Wir sind frei; wir dürfen uns also mit Nichts entschuldigen, wenn wir sündigen, nicht mit unglücklicher Gemüthsart, nicht mit schlechter Erziehung! Dieß sind ja nur Prüfungen; wehe uns, wenn wir sie nicht bestehen! Eine unglückliche Gemüthsart läßt sich überwinden; den schlecht Erzogenen führt Gott gewiß immer in andere Schulen. Und wer sich von schlechter Umgebung verführen läßt, der schäme sich; man kann ja doch Niemanden zum Bösen zwingen. —

Wir sind frei; aber diese Freiheit kann verloren gehen! Wir

wollen uns namentlich vor der ersten Sünde hüten; es könnte die zweite und dritte darauf folgen; es könnte so weit kommen, daß wir sündigen müßten! Köstlich ist das Gut der Freiheit; lassen wir sie nicht schwinden! Unfreiheit führt zur Hölle, ein freier Geist allein schwingt sich im Gebete, schwingt sich nach dem Tode des Leibes zu Gott empor! —

Wir sind Sünder, aber wir sind dennoch mehr oder weniger noch frei! Wir können uns retten, wenn wir uns muthig erheben wollen! Darum erheben, darum retten wir uns; sprengen wir die Sclavenfesseln; seien wir Freie Jesu Christi in der Heiligkeit und nicht Sclaven der Sünde! — Wir sind frei; wir dürfen uns selbst achten; Gott schuf uns zu Wesen, die frei seinen Willen erfüllen. — Die Sclaven haben sclavische Gesinnung und werfen sich weg an Gemeinheit und Sünde. Aber ein Freier hat ein edles Selbstgefühl, verachtet das Gemeine und reiht sich durch Tugend den Besseren unter seinen Bekannten an. —

Wir sind frei, jedoch in dieser Freiheit oft durch äußere Umstände gehemmt! — Aber diese Hindernisse lassen sich wegräumen, die menschliche Freiheit läßt sich vervollkommnen! O, wie süß müßte es sein, das Böse leicht zu überwinden und das Gute leicht thun zu können?! Wie süß wäre es, wenn alle Anfechtungen der Welt an unserer Festigkeit stets abprallen würden! Wie süß, wenn in allen schwierigen Lagen des Lebens der gute Geist in uns seine Herrschaft über das Fleisch stets behaupten würde! Darum wollen wir nicht Kampf, nicht Mühe, nicht Anstrengung scheuen, um diese Süßigkeit zu erlangen!

Wir sind frei; aber doch können wir ohne die Hilfe Gottes nichts wahrhaft Gutes verrichten! Darum wollen wir immer in Demuth um Gottes Hilfe und Gnade bitten, wollen Gott die Ehre geben, wenn und so oft uns etwas Gutes gelinget. Wir haben nie ein Verdienst; denn wenn wir auch Alles gethan haben, sind wir nur — unnütze Knechte!

Und nun möge mein Vortrag — mit Gottes Hilfe — recht viele, gute Früchte bringen! Er wird Dieß, wenn er nicht auf betretenen Weg, nicht auf Felsengrund und nicht unter Dornen fiel, sondern auf lockeres Erdreich, auf empfängliche Herzen. Er wird Dieß, wenn Gott das Gedeihen giebt, der auch das schwache Saatkorn zu schöner Frucht reifen läßt! Um Dieses wollen wir bitten, recht ernstlich darum flehen — im Namen Jesu! Amen.

Elfte Predigt.

Von Dr. Wilhelm Arnoldi.

(Aus: Sonntagspredigten, herausgegeben von Dr. J. Kraft. Trier, 1869. Lintz. Seite 114.)

Evangelium Luk. 8, 5—15.

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Denn es ist Gottes menschgewordener Sohn, der zu uns redet, es sind Worte des ewigen Lebens, die Er uns vorträgt. Er selbst erklärt heute dieses schöne Gleichniß umständlich und faßlich für Alle; wir haben weiter Nichts zu thun, als dasselbe auf uns anzuwenden.

In tausend und tausend Tempeln wird ohne Unterlaß der Same des göttlichen Wortes ausgestreut in die Herzen der Gläubigen. Es stammt vom Himmel und hat himmlische Kraft zu erleuchten, zu erfreuen, zu heilen, zu trösten; seine Frucht ist Friede, Freude, Gerechtigkeit, ewiges Leben. Heil uns, wenn diese Frucht des Lebens in uns zur Reife gelangt! Wie freut sich der Säemann, wenn seine Saat so herrlich aufgehet und Aller Augen ergötzet; wie fühlt er sich überschwenglich belohnt für alle Müh' und Arbeit bei'm Gedanken an die gesegnete Ernte!

Aber wie trostlos und kummervoll überschaut er sein Feld, wenn von dem Ausgestreuten so wenig aufgehet und wenn das Aufgegangene so schnell verdorret, oder zertreten, oder erstickt wird von heillosem Unkraut.

Das ist unser Loos, die wir euch das Wort des Herrn verkündigen. — Mit Schmerz und tiefer Beschämung überschauen wir das Feld, das der Herr uns zu bebauen anvertraut; und wenn wir nach so vielen Predigten und Lehren so wenig Frucht unserer Arbeit sehen, müssen wir in Demuth des Herzens bekennen: „Wir sind arme Menschen; alles Geräusch unserer Worte ist Nichts, wenn nicht der heilige Geist im Innern lehret; wir werfen so oft unser Netz aus und fangen Nichts. Ach Gott! wie werden wir bestehen, wenn wir selber die Schuld tragen, daß Dein Wort so wenig Frucht bringet! Wenn wir nicht, durchdrungen von der Größe und Herrlichkeit unsers Amtes, mit glühendem Eifer und mit herzlicher Liebe Deinem Volke das Evangelium predigen!"

Aber damit seid ihr nicht gerechtfertiget, christliche Zuhörer! wenn ihr Gottes Wort nicht achtet und nicht befolget. — Der Heiland spricht nicht von der Schuld des Säemannes, sondern von der fehlerhaften Beschaffenheit und Untauglichkeit des Erdreiches. Er spricht von der fehlerhaften Gemüthsstimmung und dem Willen der Hörenden. Und damit ihr sehet, daß Dieses auch uns angehet; darf ich euch nur aufmerksam machen: wie manche Christen — sowohl vor der Predigt, als während und nach der Predigt — dem Worte Gottes nicht die gebührende Achtung und Ehrfurcht beweisen und darum das Wort Gottes fruchtlos machen.

Wir betrachten demnach den Mangel der Ehrfurcht bei so manchen Christen gegen das Wort Gottes; — und zwar:

1. Vor der Predigt.
2. Während der Predigt.
3. Nach der Predigt.

I. Schon die Sorglosigkeit, womit Viele zur Kirche kommen, deutet auf Mangel an Ehrfurcht. Man müßte sich freuen des Tages und der Stunde, da uns gesagt wird: „Wir gehen in's Haus des Herrn; beeilen wir uns, daß wir zur rechten Zeit erscheinen!" — Viele kommen wie zum Zeitvertreib und bedenken es nicht: daß es unschicklich und unehrerbietig sei, die heilige Stille und Geistessammlung so vieler Brüder in Christo durch geräuschvolles Gehen und Kommen zu unterbrechen. Viele kommen nach der Vorlesung des Evangeliums, Andere weit später, Andere fast zu Ende des Vortrags; und so dauert für den Prediger und die Zuhörer die Unterbrechung und Störung fort und die wichtigsten Wahrheiten werden manchmal nicht mit der rechten Kraft verkündigt, und nicht so aufgefaßt, wie sie sollten.

Wiederum Viele kommen nicht aus inniger Ueberzeugung: daß ihnen Gottes Wort nothwendig sei zur Seligkeit; sie kommen hören, aber ohne Demuth, ohne inniges Verlangen nach Bekehrung und Besserung. Voller Zerstreuung im Leben, betreten sie zerstreut die Kirche — oft aus Neugierde zu hören, Wer da predige, und Was er zu Stande bringe; nicht dürstend nach Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern nach einer neuen Erscheinung, nach angenehmer Unterhaltung. Sie hören darum den heiligen Geist anrufen, hören das Evangelium vorlesen, und doch flehen sie nicht mit der Kirche um Erleuchtung des innern Menschen; sie sprechen nicht mit David: „Ich will schweigen und hören, was der Herr zu meiner Seele spricht!" Immer sehen sie mehr auf die Person des Predigers, als auf die vorgetragene Wahrheit — sie wollen den Redner hören und vergessen es, daß wir Alle Diener Christi und Gesandte an Christi Statt seien, die keinen andern Auftrag haben, als: „Lasset euch versöhnen mit Gott!"

Daher, wenn ihnen der Vortrag nicht gefällt, oder eine ernste Wahrheit angekündigt wird, stehen sie, wie an der offenen Heerstraße, in sichtbarer Zerstreuung und das Wort Gottes fällt auf den Weg. Ja, wenn die Predigt ihrem Geschmacke nicht behaget, sehen wir sie manchmal im Sturmschritte hinwegeilen, als hätte sie Satan hinausgetrieben; und Dies geschieht gerade zu der Stunde, wo ihre Vorurtheile ihnen wären benommen worden, wo sie von ihrem Unglauben wären geheilt worden, wo ein Strahl des göttlichen Lichtes vielleicht ihre finstere Seele berührt hätte; aber nun sagt ihm Satan: „Das hast du lange schon gewußt — das ist einfältig gesprochen, was stehst du hier?" — So kommt der Teufel und nimmt es hinweg, daß Sie nicht glauben und selig werden! —

II. a. Uebrigens ist es wohl die Mehrheit, die mit Freuden Gottes Wort anhört und auch leicht ergriffen und gerührt wird; und dennoch faßt es bei ihnen nicht tiefe Wurzel; denn sie folgen nicht mit Aufmerksamkeit dem Vortrage; sie erwecken nicht während der Predigt ihr Herz zur Reue, zu ernsten Vorsätzen; sie strengen sich nicht an, das Erfreuliche, Belehrende, Warnende und Tröstende, was in der Predigt liegt, so recht zu fühlen und sich ganz in es hineinzuleben. —

b. Sie machen nicht die rechte Anwendung. — Jeder Mensch sollte Gottes Wort so aufnehmen, als wäre es für ihn allein gesagt. — Umgekehrt hört Mancher die Predigt so, als ginge dieselbe alle Andern an,

nur ihn nicht. — Der Lieblose erkennt sich nicht in den Zügen, die wir von einem Lieblosen entwerfen; der Ungerechte verdammt die Ungerechtigkeit mit uns und begreift es nicht, daß er sich selber das Urtheil spreche. — Wir mögen die Sache wenden, wie wir wollen, immer findet der Mensch eine Ausflucht und beredet sich im Geheim: „So bin ich doch nicht!" Dabei fällt ihm weit eher der Fehltritt seines Nebenmenschen ein, und er kann sich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen: „Das ist buchstäblich passend für Den und Den; da haben wir einmal recht die Wahrheit gehört!" — So trägt Mancher aus der Predigt weiter Nichts davon, als die boshafte Deutung auf Andere, während er an seine eigene Brust schlagen sollte. —

c. Ferner wurzelt das Wort Gottes bei Vielen darum nicht, weil sie eben in jenen Dingen, worin sie sich am Meisten getroffen fühlen, heimlich sich trösten: „Der Prediger nahm die Sache auch zu strenge!" — Wir Priester verkündigen euch das Evangelium des Gottmenschen Jesu Christi, und nicht Menschen-Lehren. Wir predigen die Lehre vom Kreuze und von dem schmalen Wege zum Himmel — können nun wir ihn breiter machen, da Jesus selber ihn schmal nennt? Ich wüßte auf der Welt keine Wahrheit, die strenger und ernster ist, als die Grundsätze dieses heiligen Evangeliums, das da gebietet: „Sich selbst zu verläugnen, das Kreuz zu tragen, die Welt zu verachten und Alles, was in der Welt ist, Gott allein anzuhangen, wie ein Fremdling auf dieser Erde zu leben." — Schlaget das heilige Buch auf und leset selber, wie ernst und schrecklich es jedes unheilige Werk, ja jedes unheilige Wort, und jede böse Gesinnung des Herzens verdammt; und dann kommet und saget uns: ob wir die Sache zu strenge nehmen? — Fraget euer eigenes Gewissen; es wird euch antworten: „Kein Priester predigt strenger, als der Heiland selbst, als Sanct Petrus und Sanct Paulus; kein Priester darf anders predigen, als die Kirche Gottes lehrt." —

d. Noch trauriger ist der Zustand Derjenigen, die ohne gründlichen Religions-Unterricht und mit den Vorurtheilen und falschen Grundsätzen der Welt das Wort Gottes anhören; und zwar nicht regelmäßig anhören, sondern nur dann, wenn am Sonntag keine andere Erholung winkt. — Nie hören sie die Lehre Jesu im Zusammenhange, nie erfassen sie die Wahrheit im rechten Lichte; häufig mißverstehen sie das Wort des Herrn, und es kann in ihnen nicht keimen und aufgehen. Wie sie den Geist Jesu Christi nicht kennen; so scheint es ihnen unerträglich, wenn der Verkünder der ewigen Wahrheit die Thorheiten der Welt, ihre Lieblingsgrundsätze bekämpfet und ihrem Geschmacke nicht huldigen will. Sie sitzen nicht als demüthige, heilsbegierige Schüler zu den Füßen Jesu; sie maßen sich das Richteramt an über seine Lehre! Sie möchten uns fast vorschreiben: worüber wir predigen und worüber wir ein menschengefälliges Stillschweigen beobachten sollen. Daher ihr Unwille, wenn wir nun doch laut verkündigen die Wahrheit, für welche sie keinen Sinn mehr haben; daher die schiefen Urtheile und der bittere Tadel, den sie über ihre Geistlichen ausgießen; daher die falschen Auslegungen, die sie dann in der Gesellschaft von einer solchen Predigt machen, indem sie nicht die Wahrheit in ihrem Zusammenhange mit dem ganzen Christenthum auffassen, sondern dem Prediger ihren eigenen Unverstand und ihre schlechten Begriffe in den Mund legen

— ihm Aeußerungen und Urtheile zuschreiben, an die er nimmer gedacht hat. So sind sie Schuld, daß Gottes Wort nicht wurzelt in ihren Herzen und daß es bei Andern nicht aufkommen könne! —

III. Soll das Wort Gottes in uns Frucht bringen, dann müssen wir nicht nur mit vorbereiteter Seele, mit Ehrfurcht und Aufmerksamkeit es hören und auf uns selber anwenden; wir müssen auch zu Hause die Woche hindurch darüber nachdenken, uns mit den Unsrigen darüber besprechen — es in's Andenken rufen in der Stunde der Versuchung, es beherzigen im alltäglichen Geschäfte, es üben im Umgange mit unsern Nebenmenschen. „Wenn wir aus der Kirche weggehen," spricht der heilige Chrysostomus (in der Homilie von den heiligen Martyrern) zu den Christen von Constantinopel, „so laßt uns nicht unnöthige Gesellschaften besuchen, nicht vergebliche Gespräche führen, oder uns in unnütze Dinge einlassen: sondern weil noch das Andenken an das Gesagte neu ist, wollen wir nach Hause eilen, uns mit unsern Kindern und unserm Weibe hinsetzen und das Gehörte sorgfältig erwägen . . . . Gottes Gebote sind ein Licht. Wer aber ein Licht anzündet, bleibt nicht auf der Straße, sondern eilt in sein Haus, damit nicht ein Wind die Flamme auslösche. So wollen auch wir es machen. Hat der heilige Geist sein Licht in uns angezündet, dann laßt uns hinweggehen und es bewahren. Ist es nicht eine Thorheit, wenn wir unsere Seele von allem Unterrichte leer sehen, da wir doch keinen Abend ohne Feuer und Licht aushalten können? Daher entstehen so viele Sünden, daß wir das Licht unserer Seele nicht geschwind genug anzünden. Daher kommt es, daß wir alle Tage anstoßen und fehlen, daß gar viele Lehren vergebens und fruchtlos seien, weil wir, ehe wir noch den Fuß aus der Kirche gesetzt haben, sogleich das Wort Gottes wegwerfen und demnach ob des ausgelöschten Lichtes in Finsterniß wandeln!" — Finden nicht diese Worte des heiligen Vaters noch heute ihre buchstäbliche Anwendung bei uns? — Bei so vielen Christen fällt Gottes Wort unter die Dornen; die wachsen mit der guten Saat auf und ersticken sie alsbald. Den ganzen Tag hindurch wird nicht mehr an Gottes Wort gedacht; verwischt und ausgelöscht wird jeder gute Eindruck, den es augenblicklich bewirkte, erstickt jeder gute Vorsatz, den es veranlaßt.

Und wird es auch bis in unsere Häuser getragen — ach! da kommen ja wieder die häuslichen Sorgen und Verdrießlichkeiten; da kommen wieder die Geschäfte, die Gespräche und Angelegenheiten dieses Lebens; da kommen die Zerstreuungen und Lüste der Welt und lassen das ernste Nachdenken über das Gesagte nicht gedeihen.

Und wollt ihr ein schlagendes Beispiel haben, wie das Wort des Herrn von den Dornen, die da die göttliche Saat ersticken, sich unter uns bewährt; so geht einmal zur Stunde, da das Schauspiel beginnen soll, nach dem Theater! Wie sich da Reich und Arm, Jung und Alt zusammendrängt, wie Alles herbeieilt, um ja nicht zu spät zu kommen, und den letzten Groschen nicht scheut; wie kein Ungemach der Witterung sie abhält; wie sich Alles sehnt nach dem herrlichen Genusse. — Und nun, wovon wird morgen die Rede sein — was erfüllt die Einbildungskraft, was tritt lebendig vor die Seele und wovon sprechen die Frauen und die Fräulein? Was wiederholen sich die Kinder auf den Straßen? — In

dem Maße, wie sich die Genuß- und Zerstreuungssucht mehrt, nimmt der Sinn für das Höhere und Ewige ab; je mehr sich die Häuser des schnöden, die Sinne bedrückenden Spiels und der rauschenden Freude anfüllen, desto leerer stehen die Tempel Gottes!

Bei dieser auffallenden Nichtachtung und Unehrerbietigkeit gegen Gottes Wort — dürfen wir nicht ohne Furcht und Besorgniß sein; Gott straft die Verachtung seines heiligen Wortes dadurch, daß er es endlich ganz aufhören läßt. Das drohte der Herr den ausgearteten Israeliten durch den Mund des Propheten Amos: „Sie werden vom Morgen bis zum Abend umhergehen und Jemanden suchen, der ihnen mein Wort verkündet, und sie werden Keinen finden!" — Das sehen wir erfüllt in jenen Ländern, wo einst das Christenthum so herrlich blühte. Wo die großen Lichter, Sanct Cyprianus und Sanct Augustinus, lehrten; da hat seit tausend Jahren Niemand mehr die Stimme eines christlichen Predigers vernommen. Freilich ist es bei uns soweit nicht gekommen, und wir glauben nicht, daß ein solches Strafgericht über uns hereinbrechen werde. — Wie viele Tempel haben wir, in denen Gottes Wort gepredigt und die öffentliche Gottesverehrung gefeiert wird! — Wie aber, wenn Gott das Aeußere der Religion fortbestehen läßt und für die Geringschätzung seines Wortes uns im Geheim strafet, indem Er seine Gnade, seine Erleuchtung, seinen Segen uns entziehet? Und was ist da aber unser Predigen — wenn Er nicht erleuchtet, wenn Er nicht das Herz rühret, wenn Er unsern Worten nicht die Salbung giebt? Pflanzen mögen wir wohl und begießen, aber Nichts gedeiht; predigen mögen wir, so gut wir können — aber bekehren und bessern — das werden wir nicht mehr!

Seht ihr nicht, wie es jetzt schon für so Manche kein Gottes-Wort mehr giebt, und denen es gleichgiltig, vielleicht gar erwünscht wäre, wenn es nimmermehr verkündet würde. — Sie können Nichts davon hören! — Ist Das nicht ein schlimmes Zeichen, wenn der Mensch mit Ekel die kräftigste und edelste Speise ansiehet und sein Magen so schwach ist, daß er keine gesunde Kost mehr verträgt? — Seht ihr nicht, wie in manchen Häusern die Kenntniß göttlicher Dinge täglich abnimmt; wie erleuchtete Gottesfurcht und heiliger Wandel immer seltener wird; wie die Eitelkeit, die Prachtliebe täglich wächst; wie die Uebungen der Religion, der Empfang der heiligen Sakramente immer mehr außer Gebrauch kommen? — Das ist das Strafgericht über die Geringschätzung und Unehrerbietigkeit gegen das Wort des Lebens! — Was ihren Vätern Wonne und Seligkeit war, das ist ihnen zum Ekel!! —

Daher, Vielgeliebte, seid nicht sorglos! — Bereitet euer Herz stets vor zur willigen und gläubigen Aufnahme dieser Gottes- und Gnaden-Saat. — Sehnet euch darnach, als der Offenbarung vom Himmel; bewachet euer Herz, daß nicht Satan, nicht die Welt und ihre Lust euch diesen köstlichen Schatz rauben! — Nehmet es auf mit Ehrfurcht; bewahret es in treuem Herzen wie Maria; laßt es euch sein wie ein Licht auf euren Wegen! — Wo Alles kalt und finster und unrein zu werden beginnt, da kommt zu diesem Feuer — es giebt himmlische Erleuchtung dem Verstande, es giebt heilige Liebeswärme dem Herzen, es hat läuternde Kraft zu reinigen von der Sünde, es bewahrt in der Stunde der Versuchung, es fördert jeglichen Fortgang in christlicher Vollkommenheit. Wer davon

sich entfernt, der entfernt sich von dem Wege des Lebens und des ewigen Heils. — Darum folget dem heiligen Apostel Jakobus, der uns zuruft: „Nehmet an mit Willfährigkeit das eingepflanzte Wort, das die Kraft hat, euch selig zu machen; seid aber auch Thäter des Wortes und nicht nur Hörer desselben! Denn wer ein Hörer des Wortes ist und nicht ein Thäter, solcher gleicht einem Manne, der sein Antlitz im Spiegel beschaut; er schaut sich an und geht davon und vergißt alsbald, wie er aussah. Wer aber hineingeschaut hat in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und in diesem beharret, nicht ein vergeßlicher Hörer des Wortes ist, sondern ein Thäter desselben, — selig wird der sein in seinem Thun!" Jak. 1, 22—25. Amen.

Inhalt.

Predigten auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Predigten auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Predigten auf den Sonntag Septuagesima.

Predigten auf den Sonntag Sexagesima.

Seite

Hungari, Anton, 1809-1881

Muster-Predigten der katholischen Kanzel-Beredsamkeit Deutschlands aus der neueren und neuesten Zeit

Bd.: 9

Mainz 1878